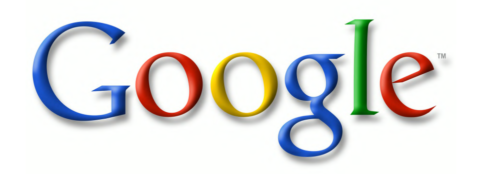
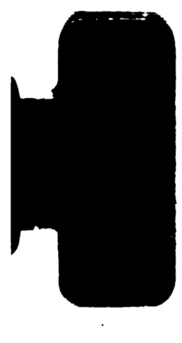
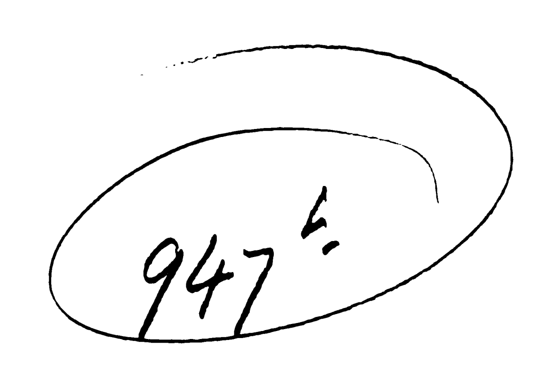
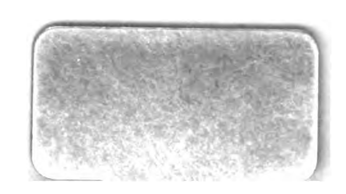


Mittheilungen, herausg. von W. Hosäus

Verein für anhaltische Geschichte und ...




947 b.



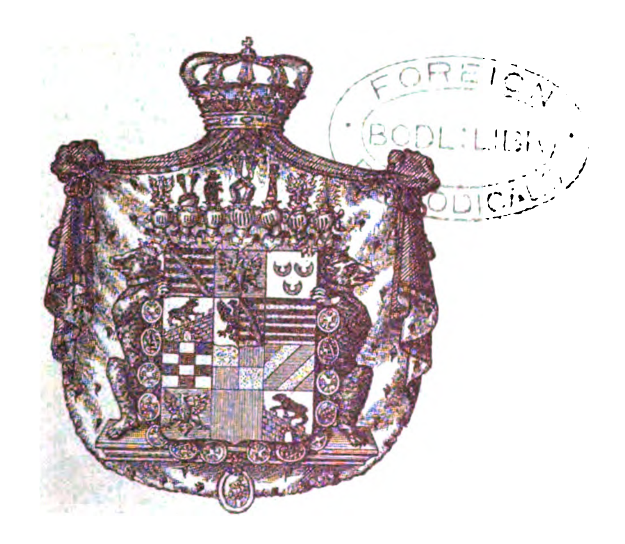
Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

1. Heft.

Dessau, 1881.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Mitteilungen

des

Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

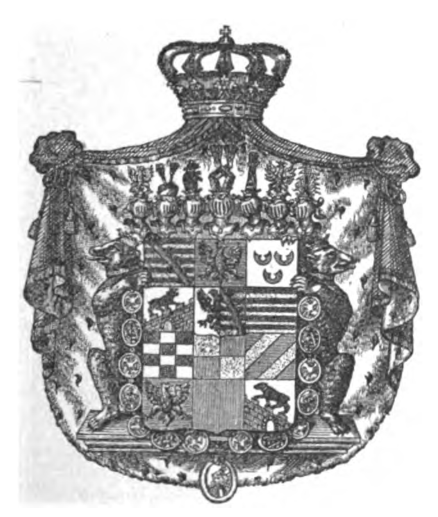
Dritter Band.

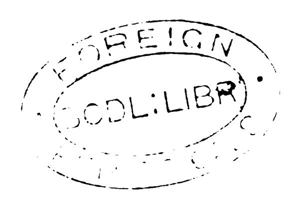
Mitteilungen

des

Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben
von

Dr. Wilhelm Hosäus,
Herzogl. Anhalt. Hofrat,
d. Z. Vorsitzendem des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dessau, 1883.
Eigentum des Vereins.

Inhalt.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Siebentes Heft.

Rücksichtlich der Paginierung dieses Heftes ist (statt 465—540) 565—640 zu lesen.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.

Heft I.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Geschichte des Dorfes Mehringen.

Von Pfarrer Ew. Kühne in Mehringen.

Wenige anhaltische Dörfer können sich einer so reichen und zugleich im Ganzen so wohlbeglaubigten Geschichte rühmen, wie Mehringen. Gelegen in jenen hügeligen, schon in den ältesten Zeiten durch Rodungen und Ansiedelungen[1]) bekannten Ausläufern, welche der Harz der Wipper nachsendet und in unmittelbarer Nähe Ascharlens (Aschersleben), des alten Stammsitzes des anhaltischen Fürstenhauses, hat es von je seinen wenn auch bescheidenen Anteil an den denkwürdigsten Ereignissen deutscher Geschichte gehabt. Das Mittelalter mit seinen frommen Schöpfungen, wie der Bauernkrieg mit seiner Zerstörungswut, die Reformation mit ihrem neuen Geiste, wie der dreißigjährige Krieg mit seinen Greueln u. s. w. hat in diesem Dorfe Wiederhall gefunden und Spuren hinterlassen.

Das Wichtigste aus der Vergangenheit Mehringens in einem übersichtlichen Abrisse und zugleich unter bescheidener Bezugnahme auf die allgemeine Geschichte an der Hand glaubwürdiger Nachrichten mit-

[1]) Schon um das Jahr 1000 begegnen wir in dem nur wenige Stunden langen Thale der anhaltischen Wipper einer größern Anzahl von Ortschaften. Da lag außer Mehringen noch Ihersleb (Giersleben), die beiden Scherstedt, Rienstedt, Fallersleben, Nendorp (bei Ascherleben), Thondorf, Freckenleba, Schandesleben und Weberstedt.

zuteilen, ist der Zweck nachstehender Blätter. Als Quellen und Hülfsmittel haben dem Verfasser bei seiner Arbeit außer der bekannten Beckmann'schen Historie des Fürstentums Anhalt (1710) und den Mitt. des Vereins für Anh. Gesch. und Altertumskunde besonders gedient: 1) für die ältere Zeit — O. von Heinemann, Codex dipl. Anhalt., I.—IV. (enthält allein bis zum Jahre 1380 achtundneunzig Urkunden, die von Mehringen handeln oder den Namen M. wenigstens erwähnen) und die in der Zeitschr. des Harzvereins enthaltenen, auf archivalischen Forschungen ruhenden Aufsätze über das Kloster Mehringen von Archivrat Dr. v. Mülverstedt (II., 1. 90 ff. u. II., 2. 166) und von Pastor F. Winter (II., 2. 162 ff.), wie des Letztern Werk über den Cisterzienserorden im nordöstl. Deutschland; 2) für die neuere Zeit — G. Krause, Urkunden, Aktenstücke, Briefe zur Gesch. der Anhalt. Lande und seiner Fürsten unter dem Druck des dreißigjährigen Krieges von 1623—1650; Major v. Zittwitz, Chronik der Stadt Aschersleben, 1835; Schrader, Gesch. Aschersleben während des dreißigjährigen Krieges, 1854; handschriftliche Bemerkungen des Vollspänners Joh. Georg Gottlieb Wilh. Buch in Mehringen, die derselbe unter dem Titel „Haupt-Buch vor mir selber vom 8. Januar 1754 an" aufgezeichnet hat; und endlich die in der Pfarrei zu Mehringen vorhandenen Akten und Kirchenbücher, resp. Tauf- und Trauregister.

I. Vorgeschichte.

Als im Verlaufe der Völkerwanderung die germanischen Stämme, welche ursprünglich unsere Heimat bewohnten, abgezogen waren, hatten Slaven das nunmehr unbesetzte Gebiet eingenommen und zwar hatte sich in unserer Gegend an der Saale und Elbe der Hauptstamm derselben, die Wenden, welche sich gern in Niederungen, an den Flüssen und Sümpfen anbaueten, da ihr Hauptnahrungszweig Fischfang war,[1]) niedergelassen. Auf den Anhöhen, welche unser Dorf umgeben, besonders auf der südlichen Seite desselben rauchten die Steinaltäre, auf welchen sie dem Bog, ihrem vornehmsten Gott, und dem Belbog und Zernebog, d. i. dem weißen und schwarzen Gott, selbst Menschen schlachteten. In der Nähe der Altäre legten sie ihre Grabstätten an, künstlich aufgeworfene Hügel, unter welchen sie die Asche ihrer Toten in Urnen aufbewahrten. Soviel ich erfahren habe, sind bei unserm Dorfe, jedoch nur südlich von demselben, 17 verschiedene Thonurnenfunde gemacht

[1]) Auch links von der Saale an der Nordseite des Harzes scheinen vereinzelte Wenden gesessen zu haben, wenigstens erinnern Ortsnamen wie Reddeber (bei dem Förstemann, die deutschen Ortsnamen pag. 86, an Ratibor denkt), Wendefurth, Heudeber, Minsleben (Mineslav 983—1003), Börsel (Birislavo) an wendischen Ursprung.



worden. In 2 Urnen war außer gebrannten Menschenknochen ein Haarkamm nebst zwei Spiralarmbändern von Bronze, in einer andern lagen 8 bronzene Streitäxte, von denen noch 2 im Dorfe vorhanden sind. Die Urnen zeigten nichts Außergewöhnliches in der Form, nur eine hatte eine Buchtung nach innen und war mit Strich-Ornamenten und zwei Henkeln versehen. Der letzte größere Fund ist etwa vor 10 Jahren geschehen: 1½ Fuß unter der Erdoberfläche fand man eine starke Steinplatte, unter der 6 Urnen, augenscheinlich in bestimmter Ordnung, die größte in der Mitte, niedergesetzt waren. Alle waren mit einem Wall von gewöhnlichen Handsteinen umgeben. Die Formen und Ornamente der Urnen wiesen auf eine gewisse Entwickelung der Kultur.

Von diesen Grabstätten auf den Bergen ist ein großer, dem Anschein nach älterer, heidnischer Begräbnisplatz unten im Thale dicht beim Dorfe zu unterscheiden. Wir meinen die Stelle, von welcher seit Jahren die mit vieler Asche gemischte Erde zum Düngen weggefahren wird. Hier ist die Zahl der gefundenen Urnen sehr groß, doch sind diese sehr wenig haltbar und ohne irgend eine Steinumgebung. In den letzten Jahren ist es noch nicht gelungen, eine unversehrte Urne auszuheben. Vielleicht liegen sie schon als Scherben in der Erde.

Die Wenden hiesiger Gegend lebten unter Stammeshäuptlingen, deren Macht mehr oder minder beschränkt war. Wir wissen, daß einst Markgraf Gero 30 wendische Oberhäupter zu sich einlud und, weil sie der christlichen Sache vielfach geschadet und sich gegen ihn verschworen hatten, während der Nacht erschlagen ließ.

Im Anfang des 6. Jahrhunderts begegnen wir auf dem linken Ufer der Saale, also auch in unserer Gegend, den Thüringern und nördlich von ihnen den Sachsen. Beide hatten unter einander und mit den weiter westlich wohnenden Franken viele Kämpfe. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts verbanden sich die Franken mit den Sachsen gegen die Thüringer, welche besiegt einen Teil ihres Landes (Ostfalen) den Sachsen überließen. Da den Thüringern die Herrschaft der Sachsen verhaßt war, zogen sie 568 mit den Longobarden unter Alboin nach Italien. Ihre Plätze an der linken Saale wurden von Hessen und Friesen, in unsern Gegenden von Schwaben eingenommen. Letztere waren anfangs Verbündete der Sachsen in dem Kriege gegen den austrasisch-fränkischen König Siegbert I. um 562 gewesen und hatten sich später, nachdem die Sachsen eine große Niederlage erlitten hatten und nach Italien gezogen waren, in unserer Gegend festgesetzt. Auch nach Rückkehr eines Teiles der Sachsen aus Italien behaupteten sich die Schwaben im Besitze des eingenommenen Landes und nannten sich zum Unterschiede von ihren südlichen Brüdern „Nordschwaben". Sie

gelangten später zu großer Macht, so daß König Pipin 748 gegen sie zu Felde zu ziehen genötigt war.

Das Land, welches die Schwaben eingenommen hatten, hieß der Schwabengau, pagus suevon. Sein Gebiet erstreckte sich über die Gegend, welche vom Harzwald die Bode bis zu ihrer Mündung, dann die Saale hinauf bis an die Schlenze, diese hinan bis zu ihrer Quelle umfaßt. Es ist also der am frühesten bekannte Teil Anhalts, in welchem die alten Sitze unseres Fürstenhauses liegen. Schon in sehr früher Zeit werden als Ortschaften des Schwabengaues genannt: 937 Giersleben, 973 Freckleben, 978 Wiederstedt, 1010 Schierstedt, 1019 Schackenthal, ebenso Plötzke und Sandersleben. Wird auch vor dem Jahre 1000 das Dorf Mehringen nicht ausdrücklich erwähnt, so dürfen wir doch annehmen, daß es schon vor demselben vorhanden gewesen. Die Übereinstimmung seines Namens mit den Namen verschiedener Ortschaften im südlichen Schwabenlande läßt uns Anfang und Entstehung des Ortes in der Zeit der Herrschaft der Nordschwaben, also im 7. oder 8. Jahrhundert, wenigstens vermuten.

Historisch beglaubigte Nachrichten über die Einführung des Christentums in unserer Gegend, bez. in unserem Dorfe fehlen. Es wird erzählt, daß Pipin der Kurze das Land links von der Saale unter die Herrschaft des fränkischen Reiches gebracht und daselbst das Christentum habe predigen lassen, aber mit welchem Erfolge und in welcher Ausdehnung erfahren wir nicht. Durch Karl d. Gr. wurde nach Besiegung der Sachsen das westliche Anhalt dem Bischof zu Halberstadt überwiesen, welchem unter dem Schutze der von Karl eingesetzten Markgrafen die Bekehrung der heidnischen Wenden und Schwaben oblag.[1]) Vor Allem trug etwas später der große Markgraf Gero durch seine Umsicht und durch seine Tapferkeit viel zur Christianisierung unserer Gegend bei. So oft auch die gebauten Kirchen und Kapellen von den Heiden zerstört und die ausgeschickten Lehrer getötet wurden, so oft zwangen die siegreichen Waffen der christlichen Fürsten die heidnischen Bewohner zur Unterwerfung. Erzbischof Widmann schreibt, wie Beckmann uns berichtet: „Insonderheit hat es an Orten, wo die Wenden gewohnet, hart gehalten, die bis in das 12. seculum bei ihrem Heidentum geblieben, auch lieber weichen und sich vertreiben lassen, als die

---

[1]) Hildegrim, der erste Bischof von Halberstadt, hat eine große Anzahl Kirchen gegründet, welche alle dem Patron des Stiftes, dem H. Stephanus, geweiht sind. Bei seinem Tode 827 werden auch 35 Dorfkirchen, welche von ihm gebaut oder wenigstens geweiht sind, angegeben, z. B. Bahrendorf, Schermbke, Schleibnitz, Hecklingen. Da Mehringen ebenfalls dem Heil. Stephanus geweiht ist, so wäre es möglich, daß die hiesige Kirche auch durch Hildegrim gegründet sei.

christliche Religion annehmen wollen.“ Dabei darf nicht verkannt werden, daß die Bekehrung da, wo sie wirklich stattfand, oft nur eine sehr oberflächliche war und ihren Grund zum großen Teile in der Staatsklugheit der heidnischen Fürsten und deren Furcht vor den christlichen Nachbarn hatte.[1])

II. Geschichte des Dorfes Mehringen von 1086—1225.

1. Allgemeiner Überblick.

Mit dem Jahre 1086 beginnt die urkundlich beglaubigte Geschichte unseres Dorfes. Das deutsche Reich, von frei gewählten einheimischen Königen regiert, hatte mit der Zeit noch höhern Glanz durch die bleibende Erwerbung der römischen Kaiserkrone erhalten. So herrlich es jedoch nach außen dastand, so zerrissen war es im Innern, wo sich die Vasallen und Fürsten immer selbständiger zu machen strebten. Wohl war die Kaiserkrone ein kostbares Kleinod, aber leider führte sie zu vielen blutigen Kämpfen, indem sich an ihren Besitz einerseits die langen Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst, andererseits die heftigsten Fehden deutscher Fürstenhäuser unter einander knüpften.

In dem Jahre, da unser Dorf zuerst erwähnt wird, war Heinrich IV. (1056—1106), der sich gern und viel in den Harzstädten, besonders in Harzburg, aufhielt, deutscher Kaiser. Er ist bekannt durch seine Kämpfe mit den deutschen Fürsten und dem Papst Gregor VII. Seine Kriegsleute, die den Mönchen besonders abhold waren, plünderten wiederholt das unserem Dorfe nahestehende Ilsenburg und zerstörten es einmal gänzlich. Von ähnlichen Kämpfen erzählt uns die Geschichte der folgenden Kaiser, besonders der Hohenstaufen.

Über die anhaltischen Lande regierte um 1086 Otto (1063—1123), nach seinem uralten Stammgute „Graf von Ballenstedt“ und wegen seiner großen Besitzungen „der Reiche“ genannt. Er war ein ebenso tapferer als frommer Fürst, welcher sein Schloß Ballenstedt 1110 in ein Benediktinerkloster verwandelte und es dem Papste unmittelbar unterstellte. In den Kämpfen stand er anfangs auf Seiten des Kaisers, später wurde er, durch dessen Gewaltthätigkeit dazu gedrängt, Gegner desselben.

Sein Sohn Adalbert, gewöhnlich Albrecht mit dem Zunamen „der Bär“ oder „der Schöne“ genannt, folgte ihm bis 1170. Der-

[1]) Um das religiöse Gefühl der heidnischen Bewohner nicht zu verletzen, hatten die Päpste verordnet, daß jeder gewaltthätige Angriff auf heidnische Heiligtümer, jede Verletzung von Götzentempeln unterbleiben sollte. Die altgewohnten, heiligen Stätten sollten nach Beseitigung des wesentlich Heidnischen kirchlich geweihet und durch Aufstellung von Altären in christlichen Gebrauch übergeführt werden.



selbe wohnte bis zu seinem Kreuzzuge gegen die Wenden in der Askanienburg, welche in der Stadt Aschersleben unmittelbar an der Eine lag.[1]) Von den einzelnen Kämpfen Albrechts mögen nur diejenigen hier Erwähnung finden, die in der Nähe Mehringens ausgefochten wurden. Am 15. März 1130 besiegte Albrecht nach heißem Kampfe den Grafen Udo von Freckleben, welcher erschlagen auf dem Felde blieb. In der Ascherslebener Chronik wird angegeben apud Aschersleve, andere Quellen bezeichnen als Schlachtfeld die Gegend zwischen Aschersleben und Mehringen. Zehn Jahre später stritt Albrecht in der Nähe seiner Stammburg Ascherleve mit dem Sohne Heinrichs des Stolzen, Heinrich, später „der Löwe" genannt, um Sachsen. Da derselbe erst 10jährig war, so führten seine Sache befreundete Fürsten. Das Blut soll in diesem Kampfe als roter Bach dahingeflossen sein; von diesem Ereignis führt, so heißt es, „die rote Welle" bei Mehringen ihren Namen. Heinrich's Freunde eroberten und zerstörten die Askanienburg mit Aschersleben und verwüsteten die umliegende Gegend. Beckmann schreibt: „Nachdem Bernburg 1138 zerstört ist, hat es a. 1140 die übrigen Schlösser und Stäte gegolten als Groninge, Anehalt, Gebelinzi(?), Witekke (an der Eine bei Gr.-Schierstedt)." Später zog unter Bernhard, Albrecht's Sohn, Heinrich der Löwe nochmals mit großer Macht heran und verwüstete 1175 das ganze Land zwischen Saale und Bode, wobei Aschersleben niedergebrannt und die ganze Umgegend schwer heimgesucht wurde.

Aus dem Jahre 1086 hat sich die älteste in Quedlinburg verfaßte Urkunde erhalten, welche Mehringen erwähnt. Da in derselben nicht etwa die Gründung des Ortes bekundet wird, sondern ein bestehender Ort vorausgesetzt wird, so müssen wir, wie geschehen ist, seinen Ursprung weiter zurücksetzen. In den Urkunden wird der Name verschieden geschrieben: Merynge (1086), Meringon (1108), Merigge (1136), Meringhe (1293), Meryghen (1368), Merunge (1374), Merynghen (1378), Merhinge (1497), Merhingen, auch Meringon.

2. Die Ilsenburger Besitzungen zu Mehringen.

Die ältesten Urkunden über Mehringen weisen uns auf das am Rande des Harzes gelegene reiche Benediktiner-Kloster Ostfalens Ilsenburg (Hilisinneburg), welches weit umher auch im Anhaltischen große Besitzungen hatte. Zuerst werden solche in Warmeresthorpe (Warms-

---

[1]) Sind von derselben auch keine Ruinen mehr vorhanden, so ist doch die Lage dieser Burg noch heute genau zu bestimmen, da man noch jetzt den „Burggarten" kennt, in welchem sie einst gestanden. Außerdem hatten die Grafen noch Höfe und Besitzungen in der Stadt selbst, wie sich aus der Bezeichnung ergiebt „der grave Hof," was nicht, wie es im Munde des Volkes geschieht, mit grau (also nicht der

dorf) und Thiedesthorpe (Diesdorf), etwas später in Mehringen erwähnt. Das Kloster hat urkundlich zuerst an der Saale und Wipper die Rebe angepflanzt und den Weinbau auf den Hügeln in erheblichem Umfange gepflegt. Zu wüst Tischendorf bei Aderstedt und an der Wipper hat der geistliche Klostervorsteher Siegfried nach dem Willen seines Abtes im Anfang des 12. Jahrhunderts Reben angepflanzt. Besonderes Ansehen und große Güter erhielt das Ilsenburger Kloster durch Abt Burchard, nachherigen Bischof von Halberstadt. Derselbe schenkte nach der Urkunde von 1086 dem Kloster Zehnten und Ländereien in 21 angeführten Ortschaften, darunter sind außer dem großen Hofe (grangia, curia Adersted circa Zalam), zu dem außer Wald, Weiden und Weinbergen 24 Hufen gehörten, auch 10 Hufen bei Mehringen. Aus jener wichtigen Burchard'schen Schenkungsurkunde von 1086 mögen folgende Angaben hier stehen: „Dedi enim Aderstede curtem cum omnibus appenditiis, dedi insuper in Aschereslevo XII mansos, in Merynge X mansos, in Swyterestorpe V m., in Domeneslevo I m., in Badeslevo V m., in Scyppenstide VIII m., in Bysickenthorpe II m., in Aveslevo IIII m., in Ratmereslevo V m., in Ingelevo IX m. etc."

Einige Male fielen die zum deutschen Kaiser haltenden Ritter über das zum Papste haltende Kloster und seine zerstreuten Güter her und eigneten sich dieselben an. Da kam es zu vielfachen Klagen und Streitigkeiten, in denen die Päpste den Schutz des Klosters übernahmen. Es ist eine in der Stadt Pisa ausgestellte Urkunde vom Jahre 1136 vorhanden, in welcher der Papst Innocenz II. dem Kloster alle seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen bestätigt. Ebenso nimmt 1195 Papst Cölestin III. das Kloster in seinen besondern Schutz. In beiden Urkunden sind alle Besitzungen namentlich aufgeführt, darunter der Hof von Aderstedt und die 10 Hufen zu Merigge.

Von nun an scheint Ilsenburg unbestritten in Besitz seiner Güter geblieben zu sein, und es strebte dieselben abzurunden und zu vergrößern. Daher kaufte der Abt Heinrich von Ilsenburg denen von Gattersleben die Vogtei über $9^1/_2$ Hufe Landes zu Mehringen ab. Im folgenden Jahre wurden durch die von Alt-Gattersleben demselben Kloster noch 10 Hufen Landes hier am Orte überwiesen.

Diese dem Kloster zu Ilsenburg gehörigen Ländereien zu Mehringen wurden von den hiesigen Bauern und einigen in Aschersleben wohnenden gegen einen bestimmten Geldzins benutzt. Es scheint, daß

graue Hof) zu übersetzen ist, sondern des Grafen Hof bedeutet. Außerdem besaß Albrecht noch zu Westdorf, $^1/_2$ Stunde von Aschersleben, eine Feste, welche der Sitz seiner Altvordern gewesen war, mit welcher die „alte Burg" auf dem Wolfsberge bei Aschersleben identisch zu sein scheint.



längere Zeit hindurch der Pachtzins, welchen das Kloster aus Mehringen bezog, sich jährlich auf 2 Schock Groschen[1]) belief, welche ein Laurentius Pawell zu Mehringen für das Kloster im Jahre 1497 einnahm. Daß sich die Bauern unter dem Kloster wohlbefunden, geht aus einer Urkunde von 1406 hervor, nach welcher die Bauern zu

[1]) Herr P. Th. Stenzel hat die Güte gehabt, uns auf unsere Bitte einige Bemerkungen über den Wert mittelalterlicher Münzen zugehen zu lassen, die wir an dieser Stelle zur Erläuterung beifügen. Derselbe schreibt: „Die Pfennige des Mittelalters waren, wenn sie auch nach und nach im Werte fielen, doch fortwährend, im Verhältnisse zu Pfennigen unserer Zeit, sehr wertvolle Münzen. Sie waren lange erst zweiseitige Dickmünzen, dann einseitig geprägt („Brakteaten" von den Numismatikern geheißen, später bis ins 16. Jahrhundert als geringwertigere Stücke „Hohlmünzen" genannt), endlich wieder zweiseitige Dickmünzen, die größten Silbermünzen. Zwölf Pfennige machten einen Schilling (solidus); der Schilling war aber bei uns kein geprägtes Stück, sondern wurde nur als Ideal- oder Rechnungsmünze betrachtet. Anfangs gingen 20 Schillinge (240 Pfennige) auf eine Mark oder ein Pfund gewogenes Silber (libra, talentum); im 13. Jahrhundert wurden bis 25 und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sogar 40 Schillinge oder 2 Pfund Pfennige auf die Mark (Usual-Silbermark) gerechnet. Die Usual-Silbermark war um $^1/_4$—$^1/_8$ besser als die Mark des Pfennigsilbers, welche 8 Lot feines Silber enthielt. Auch in Braunschweig rechnete man auf eine Mark des Usualsilbers 2 Pfund, während eine Zählmark zu 28 bis 30 Schillingen angenommen wurde. Zur Zeit Albrechts des Bären, also um die Mitte des 12. Jahrh., galt ein märkischer, brandenburger Pfennig nach jetzigem Gelde 16—17 Pfennige, zu Anfang des 14. Jahrhunderts nur noch 11 Pfennige, seit Mitte des 14. Jahrhunderts nur ca. $8^1/_4$ Pfennige. Stendalsche Pfennige galten um diese Zeit immer etwa 1 Pfennig weniger als jene. Die in Berlin geschlagenen Pfennige galten in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts nur = $^3/_4$ brandenburgisch, also ca. 6 Pfennige unserer jetzigen Währung. — Der Schilling Brandenb. (à 12—16 Pfennige) galt im 14. Jahrhundert etwa 1 ℳ 03 ₰, eine Mark (à 20—40 Schill.) durchschnittlich 35 ℳ Letztern Wert hatte auch die $13^1/_3$lötige Mark Prager oder Böhmischer Groschen unter Karl IV. (1346—78); der Böhmische Groschen war ca. 50 Pfenn., das Schock derselben 31 ℳ rund gerechnet. Unter Wenzel sank der Wert auf 32—27 Pfenn., bezüglich 16,68 bis 16,50 ℳ (rund). Von Böhmischen Groschen gingen anfänglich 60, später 67 bis 70 Groschen auf die Mark. Ein schweres Meißnisches Schock enthielt aber 20 alte (d. h. vor 1420) geprägte Groschen. — Da in unseren Urkunden auch Goldgulden (floreni) genannt werden, so erwähne ich noch, daß in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein Floren auf 15, 16, 17 Groschen bestimmt wurde und 4 eine Mark Brandenb. Silbers galten; also 1 Goldgulden war 8,75 ℳ, 100 Stück = 875 ℳ — Mit dem häufig vorkommenden Zusatz „lötig" bei Mark wird im Allgemeinen ausgedrückt, daß der volle gesetzliche Silbergehalt der Münze gewährt werden soll. Es wird dadurch die Zahlung in Pfennigen, ohne Berücksichtigung des Gewichts und Gehalts derselben, ganz ausgeschlossen; ob indes unter der lötigen Mark eine ganz feine oder eine geringere Mark zu nehmen sei, hängt von der Zeit, in der sie verheißen ist, und von Nebenbezeichnungen ab, auf welche ich hier nicht näher eingehen kann." (D. Red.)

Mehringen dem Abte 8 Mark geben, um einen von seinem Vorgänger verkauften Zins wieder einzulösen. Der Abt gelobt den genannten Bauern, den Zins nicht wieder zu verkaufen, wogegen sie sich verpflichten, denselben unter Zufügung eines sleveschen Pfennigs zu entrichten. Da die Urkunde wenig bekannt sein dürfte, mag sie hier Platz finden. Das Original ist im Zerbster Hauptarchive unter Aderstedt einzusehen: „Von de gnade goddes we Lodewich abbed tho Ilsenborch bekennen openbare in dusseme breffe vor alle den, de on seen eder horen lesen, dat unser buer von Merynge uns hebben ghegeuen achte mark, dar hebbe we so vele tho ghedan, dat we hebben gheloest den suluen tyns, den vnse vorwarde abbet Claus verkoft hadde. Hir umme hebbe we den suluen vnsen buren tho Merynge ghelovet, dat we unde vnse capittel noch vnse nakomelinge den suluen tyns nicht verkopen schullen, utghenomen Dobbelers hoyue vnde Tyleken Vrundekens hoyue. Ok schullen se vns den tyns betalen mit 1 Sleveschen pennynge uppe sinte Mertens dach mit sodeme rechte, alse se den tyns vor pleghen tho geven oppe sinte Michelis dach.“

Für die anhaltischen Besitzungen wurde ein besonderes Verzeichnis geführt, das sehr schätzbare Nachrichten über die kirchlichen und politischen Verhältnisse des Klosters, wie über den Umfang seiner Besitzungen, Einkünfte und Lehen enthält. Es heißt: „Registrum censuum et proventuum monasterii Ilsenborch de curia in Aderstede circa Zalam in comitatu de Anhalt.“ Seit 1496 finden wir diese Hebungen mit in das allgemeine Klosterregister, doch stets unter besonderem Alphabet, aufgenommen. Wie bedeutend diese Einnahmen aus Anhalt waren, ergiebt sich daraus, daß sechs Seiten zur Zusammenstellung im Ilsenburger Urkundenbuche nöthig sind. Betreffs unseres Ortes heißt es da im Jahre 1497: „Meringen: decem mansi nostri, qui coluntur a diversis agricolis. Census est de omnibus duo sexagene. Modo collector est Laurentius Pawell in Meringen.“

Stand bis dahin der Geldzins aus Mehringen noch nicht fest, so wurde er 1499 für alle Zeiten auf 2 Schock festgesetzt und zwar veyr burgroschen uff das schock. Es heißt in der Urkunde: „we heben vns ewichlich verdragen, mit vnsern tynsluten vnsern gutern zw Meringen in dem juncfrawen closter zw Meringen in sottener wyse, dasz dy vorgenannten tynslute darselbist zw Meringen wanhafftich, vnsern gotthause Ilsenborch alle jar sullen geben tzwey schock zw tynse, veyr burgroschen uff das schock“ u. s. w.

Die Geschichte der Ilsenburger Besitzungen zu Mehringen sei hier in Kürze gleich zu Ende geführt.

Nach dem Bauernkriege, in welchem das Kloster Ilsenburg zer=

stört wurde, nahm sich Graf Botho von Stolberg als Erbvogt des Klosters an und sicherte es durch seinen Schutz. Noch größere Schwierigkeiten als in der Nähe traten in den entfernter gelegenen Gütern ein. Kaum hatten die Bauern in Anhalt die Zerstörung des Klosters erfahren, als sie nicht mehr nach Ilsenburg zinsen wollten. Was ein Aderstedter Lehnsmann that, war gewiß im Sinne auch der Mehringer. Derselbe wandte sich den 30. Mai 1525 nach Dessau, um von dort Belehnung nachzusuchen. Sie wollten lieber ihren lieben Landesfürsten und Herrn als das Kloster zu Lehnherrn haben. Daß Ilsenburg jedoch wieder in den Besitz seiner anhaltischen Güter gesetzt wurde und auch von Mehringen seinen Zins erhielt, geht aus dem zuvor erwähnten Registrum hervor, in welchem es noch im Jahre 1555 heißt: „Mehringen ist ein Kloster bei Aschersleben“, und 1541: die „Cultores sind in Mehringen und Askanien.“ 1563 ist bei dem Laurentius Pawell hinzugefügt: „dies Gut können wir nicht ausfragen.“

Als die evangelische Lehre in Ilsenburg Eingang gefunden, bringt Graf Christoph von Stolberg 1597 auch die anhaltischen Klostergüter an sich und verwendet die Einkünfte auf Kirche und Schule. Bis 1626 wird zu Ilsenburg die berühmte Klosterschule davon erhalten. Seit 1640 wird aus den ansehnlichen Einkünften nur noch ein gräfliches Stipendium an Studierende bezahlt.

3. Die Magdeburger Besitzungen zu Mehringen.

Neben dem Kloster Ilsenburg hatten noch andere Klöster und Kirchen hier Besitzungen. Magdeburg, der Sitz des Erzbischofs, wenn auch sein Sprengel nicht über unsere Gegend sich erstreckte, hatte nachweislich verschiedene Schenkungen von Mehringen aus bekommen. Im Jahre 1108 schenkte ein Stiftsherr Bernhard und seine Schwester Eva den geistlichen Anstalten Magdeburgs verschiedene Güter, darunter auch Güter zu Mehringen. Die Urkunde ist vom Erzbischof Adelgot zu Magdeburg im Beisein des Grafen Otto von Ballenstedt vollzogen. Besonders war es das Kloster des H. Johannes des Täufers auf dem Berge vor Magdeburg, gewöhnlich Kloster Bergen genannt, dem weitumher große Zuwendungen gemacht wurden. Dasselbe hatte wie in Schackstedt und Erxleben so auch in Mehringen gewisse Güter und Einkünfte. Dieselben werden vom Papst Lucius II. in einer Urkunde aus Rom von 1145 ausdrücklich bestätigt. Zwischen den Anstalten jener Stadt und deren Vorstehern scheinen mancherlei Streitigkeiten gewesen zu sein. Auch Innocenz III. muß dasselbe Kloster schützen und seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen bestätigen (1209). In dieser Urkunde steht, daß es zu Meringen 2 Hufen Landes, zu Scakenstedt 1 Hufe und zu Errekesleve 1 Hufe besessen.

Ein langwieriger Streit fand auch zwischen den Pröpsten des St. Nikolaistiftes zu Magdeburg und den Canonikern statt. Diesen schlichtete Erzbischof Wichmann 1189 dahin, daß jenem 30 Talente jährlichen Einkommens zugesprochen wurden. Dazu trug Mehringen 6 Talente bei (de villa Meringe VI talenta). Dadurch war übrigens der Streit noch nicht zu Ende; 1215 muß Erzbischof Albrecht II. nochmals die Einkünfte der Propstei bestimmen, worunter sex talenta de Meringhen ausdrücklich angeführt werden.

Einiges ist auch durch Kauf in Magdeburger Besitz gekommen. Hoier der Jüngere von Friedeburg überläßt 1267 seine diesseits der Saale gelegenen Güter zu Schochwitz, Mehringen, Polleben und Heiligenthal für 70 Mark dem Bischof Friedrich von Magdeburg.

Noch einer Schenkung an das Marienkloster zu Magdeburg muß hier aus dem Jahre 1142 erwähnt werden. Alvericus von Meringe, miles quidam diviciis et nobilitate patribus non impar, schenkte zur Förderung seines Seelenheils jenem Kloster die von seinen Vorfahren erbaute Kirche zu Salebike (Salbke zwischen Magdeburg und Schönebeck). Weil die Zustimmung des Badericus, des Bruders Alverich's, noch fehlte, bestätigte diese Schenkung der Erzbischof Friedrich von Magdeburg.

III. Geschichte Mehringens von 1225—1525.

1. Allgemeine Übersicht.

In Deutschland herrschte von 1215—1250, also zur Zeit der Gründung des Klosters Mehringen, Kaiser Friedrich II. aus dem Geschlecht der Hohenstaufen. Boten schon unter ihm die innern Zustände des Reiches ein trauriges Bild der Zerrissenheit und Verwirrung, so noch mehr unter seinem Nachfolger: das wildeste Faustrecht zerstörte alle Bande der Ordnung, das Land lag verwüstet. Not in den Städten, Not in den Dörfern, rechtlose Schaaren raubend und mordend auf allen Gassen. Da erschien in Rudolf von Habsburg ein König, Ordnung im Reiche zu schaffen. Ihn und seine Nachfolger gelüstete nicht nach dem Lande, welches „der Hinziehenden so viel, der Heimkehrenden so wenig Fußtapfen" zeige. Gleich auf seinem ersten Reichstage verkündete er den allgemeinen Landfrieden und handhabte ihn mit Kraft und Strenge. Unzählige Raubschlösser wurden zerstört. Der Acker erhielt seine verscheuchten Pflüger wieder und in den Städten gedieh der Fleiß friedlicher Gewerbsleute.

Die anhaltischen Fürsten in dieser Zeit stehen unserm Dorfe durch das gegründete Kloster näher und wenden ihm Güter zu. Heinrich I., gest. 1252, comes Aschariae et princeps de Anhalt, ist Gegner des Papstes und vielfach vom Kriege heimgesucht. Heinrich II., † 1267

(lebt in Aschersleben), bestätigte die von seinem mütterlichen Oheim, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, dem Gemahl der heiligen Elisabeth, deren christliches, mildthätiges Leben durch Sage und Bild vielfach verherrlicht ist, dem Kloster Mehringen gemachte Schenkung, welche in einer Kirche, 7 Hufen Landes und 4 Höfen daselbst bestand und begab sich aller Ansprüche an die dortige Pfarre. Otto I., gest. 1304, ist Freund Rudolf's von Habsburg und hilft demselben 66 Raubburgen in der Umgegend zerstören. Er ist sehr freigebig gegen das Kloster Mehringen, dem er 1275 eine Hufe Landes bei Aschersleben und 1300 einen Hof und eine Hufe in Mehringen zuwendet. Otto II., † 1315, ist durch seine kriegerischen Unternehmungen gezwungen, viele Güter zu verpfänden. Er ist der letzte der Ascherslebener Linie. Durch seine Witwe Elisabeth kommt Aschersleben an das Stift Halberstadt. Mehrere Jahre hindurch suchen die Bernburger durch Krieg zu ihrem Recht und Besitz zu kommen, jedoch vergeblich. So viele Ortschaften auch verwüstet und Gefangene und Heerden weggetrieben wurden, Aschersleben blieb unter dem Krummstab Halberstadts.

So erfreulich die Ausbreitung des Christentums in dieser Zeit nach Osten und Norden ist, so betrübend erscheint anderseits der innere Zustand der Kirche. Nur zu früh erschlaffte die Kirchenzucht im Kampfe mit der Leidenschaft und die dadurch hervorgerufene allgemeine Verderbtheit der Zeit wirkte dann auch ihrerseits wieder nachteilig auf die Kirche zurück. Immerhin fand der Gläubige in derselben jederzeit den Frieden seiner Seele, besaß sie doch in ihren Gnadenmitteln, Lehren und Gebräuchen einen Schatz ewiger Kräfte. Wir befinden uns in einer Zeit, welche die seltsamsten Gegensätze unvermittelt nebeneinander zeigt: roheste Gewalt neben größter Entsagung, derbste Sinnlichkeit und Genußsucht neben kühnster Weltverachtung und Weltverleugnung. Was an religiösem Sinn vorhanden war, flüchtete meist in die klösterlichen und anderen Genossenschaften der Kirche, welche für viele heilbegierigen Seelen schöne und segensreiche Verbindungen waren.

2. Geschichte des Klosters von seiner Gründung bis zu seiner Vollendung (1225—1300).

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß mit dem Abschlusse des ersten Jahrtausends das Dorf Mehringen bestand und daß eine ritterliche Familie, zu denen Alverich und Baderich gehörten, am Orte wohnte, welche ausdrücklich de Meringe genannt wird. Dasselbe wird durch eine Urkunde von 1155 bestätigt, welche auf dem Landding zu Ascharien durch den Markgrafen des Schwabengaus Albrecht aufgesetzt ist. Unter der langen Reihe von Zeugen ist für uns wichtig ein comes Betericus de Gabelenza et ejus frater Elvericus de Me-

ringen et Conradus de Drointhorp.[1]) Es war das Mehringer Geschlecht eine reiche Familie, deren Vorfahren zu Salebike per longa tempora; wie es 1142 heißt, gewohnt 'und dort die Kirche gebaut hatten. So groß aber der Reichthum an irdischen Gütern war, eins fehlte dieser Familie an ihrem nunmehrigen Wohnsitze Mehringen: das war ein Kloster, in dessen Gründung und Stiftung sie nach damaliger Anschauung eine wertvolle Hülfe für ihr irdisches und ewiges Heil sahen. Die dem Heil. Stephan geweihte Kirche am Orte gehörte ihnen auch nicht. Diese war noch im Besitz des Landgrafen Ludwig von Thüringen.[2]) Sie hatten bis dahin nur die kleine Nikolaus-Kapelle als gestiftetes Eigentum. Um ihr Ansehen noch zu erhöhen und ihren Ruhm für die Nachwelt zu begründen, beschlossen sie ein Kloster zu stiften, das mit der Familie verbunden bleiben sollte.

Das im Jahre 1225 in Mehringen gestiftete Nonnenkloster war Besitz des reichen Hauses derer von Mehringen und der dazu gehörigen Familien von Hohenbuchen (de Alta fago[3]) und von Friedeburg (Urideberch). In damaliger Zeit wurde dies ein Verhältnis von großer Innigkeit. Die Äbtissin wurde gewöhnlich aus dem Geschlechte gewählt und bewahrte ihrer Familie treue Anhänglichkeit. Unter den Schwestern warern die Kinder und Verwandten der Stifter in besonderem Ansehen. Das Kloster erzog die Töchter bis zu ihrer Vermählung oder auch bis sie Nonnen und Äbtissinnen wurden. Alle Familienglieder hatten in ihrem Kloster eine geweihte Heimat, in welcher sie Frieden und Erhebung suchten und fanden. In der Nähe der der Familie gehörigen Kirche fanden auch noch die Gebeine die letzte Ruhestätte und am Altare wurden fort und fort die Fürbitten für die Stifter und Wohlthäter des Klosters dargebracht.

---

[1]) Bei spätern Verhandlungen in Aschersleben 1262 haben sich unter vielen Andern unterzeichnet: Bedericus de Geblizi, Elvericus frater ejus de Meringge.

[2]) Daß die jetzige Kirche des Dorfes diese alte Stephanskirche ist, kann als feststehend angenommen werden. Als Anfang März 1880 der alte Turm abgebrochen wurde, kam ein uralter Eingang zum Vorschein, über dem ein in Stein gehauenes Bild mit folgender Umschrift angebracht war: LAPIDABANT. IUDEI. STEPHANUM. INVOCANTEM. ET. DICENTEM. (D) NE. IESU. SUSCIPE. SPIRITUM. MEUM. Die Steinigung des Stephanus ist auch in Stein dargestellt. In der Mitte liegt St. auf seinen Knieen. Zu beiden Seiten stehen Männer, welche große Steine auf ihn werfen. Der eine ist so eifrig dabei, daß ihm der Hut in den Nacken gesunken ist und nur noch mit einer Schnur festgehalten wird. Darüber ist der offene Himmel als Sonne dargestellt, aus der sich eine offene Hand herabstreckt. — Jedenfalls ist diese Darstellung Beweis, daß die Kirche die uralte Stephanskirche ist.

[3]) Jetzt Hobeck im Herzogtum Magdeburg unweit der Stadt Zerbst.



Stifterin des Klosters war die edle Oda oder Uoda von Mehringen (1225). Sie hatte dazu einen Platz zum Bau unmittelbar an der Wipper bestimmt und stattete die Gründung reichlich aus ihren Familiengütern aus. Aus welchen Stücken die Schenkung bestand, erfahren wir aus einer Urkunde vom Jahre 1256, in welcher Sophie von Hohenbuchen die Schenkung ihrer verstorbenen Mutter bestätigt. Dieselbe bestand aus der Nikolaikapelle zu Mehringen mit allem, was dazu gehörte, einer Mühle, einem Weinberge mit Zubehör und 180 Joch Waldland zu Delbeke. In spätern Urkunden (vergl. Beckmann) wird die Kapelle als zu Stendorp gelegen angegeben; das erklärt sich vielleicht auf die Weise, daß der Teil des Dorfes auf dem linken Wipperufer auch Stentorp damals hieß und die Bezeichnung Mehringen nicht nur für den rechten Teil, sondern auch für das Ganze gebraucht wurde. Es scheint aber, daß Beckmann in den damals vorliegenden Urkunden Stendorp statt Nendorp gelesen, wie von O. von Heinemann angenommen wird. Freilich läßt sich die Lage eines Nentorp (Neindorf) nicht bestimmen.

Dem Kloster wurde aber gleich bei seiner Gründung auch noch von anderer Seite eine große Zuwendung gemacht, nämlich vom Landgrafen Ludwig VI., welcher zu Mehringen 4 Höfe und 7 Hufen Landes besaß und auch Patron der hiesigen Stephanskirche war. Derselbe schenkt alles dies zum Bau des Klosters, quod in honore beate virginis in eodom loco fundatur.

Der Bau des Klosters scheint nur langsam vorgeschritten zu sein. Nachdem vorläufig einfache Hütten erbaut waren, kam der Bischof von Halberstadt, zu dessen Sprengel Mehringen gehörte, um es der Jungfrau Maria zu weihen. An der Stelle, wo der Altar der kleinen Klosterkirche sich erheben sollte, wurde von ihm die heilige Kreuzesfahne aufgestellt und ein feierlicher Umgang gehalten, bei welchem der ganze Platz, auf welchem die übrigen Klostergebäude errichtet werden sollten, gesegnet wurde und das Kloster den seiner Lage entsprechenden Namen „Heiligenthal“ (sacra vallis) erhielt. Mit dem Tage der Weihe begann nun der Bau, der von den frommen Frauen aus dem Mutterkloster geleitet und von den Landleuten aus der Umgegend ausgeführt wurde.

Ob neben der Jungfrau Maria Petrus Con-Patronus des Klosters gewesen? In einer Urkunde des Fürsten Bernhard von Anhalt aus dem Jahre 1266 wird gemeldet, daß solches zu St. Petro in Mehringen geschehen. Möglichenfalls ruht jedoch dieser Name auf der später zu erwähnenden Thatsache der zeitweiligen Verlegung des Klosters.

Eine Zeit lang lebten die Nonnen zu Mehringen, ohne einem bestimmten Orden anzugehören. Im Jahre 1232 sprachen sie dem Papste den Wunsch aus, nach der Cistercienserregel leben zu dürfen und in

den Cistercienserorden aufgenommen zu werden. Der Papst Gregor IX. erfüllte ihren Wunsch und übertrug die Aufsicht über das Kloster dem Abt des hochangesehenen Sittichenbach (Sedekonbek), Sichem, 1½ Stunde südlich von Eisleben gelegen.[1]) Die Nonnen trugen nun ein weißes Ordenskleid mit schwarzem Scapulier und eine strenge Regel schrieb ihnen anstrengende Klosterandachten und Kasteiungen vor.

Der Bau der Klosters ging nur langsam vorwärts, da zu Zeiten die Mittel fehlten. Wohl zogen die frommen Jungfrauen von Mehringen aus durch die christlichen Länder, um Beiträge zum Bau zu sammeln. Die Kirchenfürsten empfahlen zu verschiedenen Malen diese Sammlungen nnd erteilten denen, welche etwas zum Bau des hiesigen Klosters beisteuerten, geistliche Promotoriales und Indulgentien. 1253 ist zu Lüttich vom Cardinal-Legat Hugo vom Titel der H. Sabina eine Urkunde ausgestellt, welche den Klosterbau empfiehlt uud denen, welche das Kloster zu Mehringen besuchten und wahrscheinlich bei Gelegenheit eines solchen Besuches opferten, einen vierzigtägigen Ablaß und Anteil an allen guten Werken des Ordens verhieß.

Nach vielen Verhandlungen erlangte im Jahre 1255 der Convent von den zur Familie der Stifterin gehörigen Edlen und dem Vaterabte zu Sichem die Erlaubnis, das Kloster an einen andern Ort zu verlegen.[2]) In der Urkunde werden die beiden Brüder Hoyer der Ältere und der Jüngere von Vredeburg, Enkel Odä, genannt, welche den geistlichen Schwestern freigeben, daß, wenn sie einen bequemen Ort zum Bau ihres Klosters finden könnten, sie sich dahin begeben sollten (ut si locum habiliorem habere poterunt, liberam habeant facultatem illuc prefatum monasterium transponendi).

Diese Übersiedlung, gewiß schon länger vorbereitet, ging auch sofort vor sich, denn schon eine Urkunde des Grafen Heinrichs II. von Ascharien von 1256 spricht von der Abatissa und dem Convente, vorher in Mehringen, jetzt nach dem Thale St. Petri übergesiedelt (ad vallem S. Petri translati). Aus einer spätern Urkunde erfahren wir auch den Namen des neuen Wohnsitzes. Derselbe hieß Cebekere und stand unter Magdeburgischer Hoheit.[3]) Zum Bau des Klosters Petersthal

---

[1]) Die Befugnisse des sogen. „Vaterabts" waren ausgedehnte. Er leitete persönlich die Wahl der Äbtissin, bestellte dem Kloster den Propst und den Beichtvater und bestimmte die Zahl der aufzunehmenden Nonnen. Ohne seine Erlaubnis durfte im Kloster nichts irgend Wichtiges vorgenommen werden.

[2]) Über den Grund dieser Verlegung verlautet nichts, vielleicht erwies sich der ursprüngliche Platz als zu feucht und ungesund.

[3]) Viel Schwierigkeit hat es gemacht, die Lage dieses Ortes, wohin die Nonnen von Mehringen ihren Sitz verlegten, zu bestimmen. Lindner in seiner Geschichte Anhalts vermutet, daß der Ort, dessen Namen nach der später üblichen

zu Sebekere bewilligte Erzbischof Rudolf von Magdeburg 1256 einen neuen Ablaß, in dessen Ankündigung er von den Nonnen schreibt: „Sie wollen in die Betrachtung der Gottheit sich vertiefen, sich mit Christo, ihrem Bräutigam, in heißer Liebe vereinen und Gott der Herr solle dort seine geistige Wohnung haben. Jeder, der etwas zum Bau des Klosters Petersthal gab, sollte 40 Tage Indulgenz und 40 Tage Erlaß der Fleischverbote (carrenam) haben." Jedoch immer wieder trat Mangel ein, so daß nach 6 Jahren der Bau von Petersthal noch unvollendet war. Dazu kam, daß die Nachkommen der Stifterin Oda doch nicht verschmerzen konnten, den Stammort des reichen und mächtigen Mehringer Hauses seines Familienklosters und Geschlechtsstiftes beraubt zu sehen. Besonders bot die Tochter Oda's, Sophie von Hohenbuchen, Alles auf, um die Nonnen wieder an ihren ursprünglichen Ort zurückzuführen. Zwei Urkunden aus dem Jahre 1262 zeigen, daß die Nachkommen der Stifterin sogar drohen, das ganze Stiftungsvermögen einzuziehen, falls die Nonnen nicht nach Mehringen zurückkehren würden. Diese verbrieften Vorteile, welche mit Mehringen verbunden waren, nicht zu verlieren, und aus den beschränkten Verhältnissen zu Petersthal herauszukommen, auch die neuen Schenkungen, welche Sophie von Hohenbuchen in Aussicht gestellt hatte, wenn sie bis Michaelis 1262 in Mehringen wären, zu erhalten, kehrt der Convent endlich im Jahre 1262 mit sämmtlichen Klosterjungfrauen nach Mehringen zurück.

Sophie von Hohenbuchen übergab nun, wie sie in der Urkunde

Schreibweise Zoebiker, Zoebeker, Zowicker, Zowigker gelautet haben würde, bei Mehringen oder bei Aschersleben gelegen. Doch war man bis da nicht im Stande, unter den in der Umgegend vorkommenden Orten einen dieses Namens zu entdecken. Darum suchte man in größerer Ferne und dachte an das längst wüste Zobikeri (zwischen Quenstedt und Pfersdorf), welches im Hassegau und der Grafschaft des Markgraf Dedi gelegen war. Ja noch weiterhin suchte man und fand ein Dorf Zoebigker beim Städtchen Mücheln, südöstlich von Querfurt, ebenso ein gleichnamiges Dorf zwischen Leipzig und Zeitz. Nach Andern soll das erwähnte Cebekere das in der vormaligen Herrschaft Friedeburg, 1 Stunde von Gerbstedt, gelegene Zabenstedt, und der Ort, wo das Kloster stand, das 1/2 Stunde davon gelegene Dorf Heiligenthal sein. Wären die jetzt veröffentlichten Urkunden bekannt gewesen, so würde man an der Hand derselben die Lage von Cebekere genau haben bestimmen können. 1289 schenkt Walter von Arnstein dem Kloster Mehringen 4 Hufen Landes zu Cebekere zwischen Mehringen und Arnstedt, also muß jenes zwischen Mehringen und Arnstedt gelegen haben. Und jetzt noch gehört nach Mehringen eine Ackerfläche, welche den Namen „Sebeker" führt. Etwa 1/2 Stunde südlich von unserem Dorfe in der Richtung nach Arnstedt liegt dieselbe. Im Gegensatz zu dem Kloster im Thale lag dasselbe hoch und frei auf dem Berge und hatte Mehringen zu seinen Füßen. Auch stimmt zu dieser Lage, daß das Kloster unter Magdeburger Hoheit stand, denn noch heute ist der „Sebeker" preußischer Grund und gehörte mit Arnstedt zum Erzbistum Magdeburg.

vom 13. April 1262 versprochen, dem Convent „ihren Haupthof zu Mehringen mit allem was dazu gehörte, nämlich einen Obstgarten (pomerium), einen Weidenfleck (salictum), eine nahe gelegene Mühle (molendinum), $1^1/_2$ Hufe Landes, welche miles Godefridus hat, und 2 Hufen in demselben Orte.“ Ja, sie begabte das Kloster noch mit 9 Dienst- oder Zinshufen (mansi litonum) und 15 Freihufen (mansi expediti) und mit 3 Freihufen zu Nendorp. Ihre Kinder entschädigte Sophie durch andere Güter zu Mehringen und Neindorf. Eine zweite Urkunde, ebenfalls den 13. April 1262 ausgestellt, enthält die Zustimmung der Kinder Sophia's zu der großartigen Schenkung, welche sie dem Kloster bei seiner Rückverlegung gemacht hatte; es haben unterschrieben zwei Söhne, Hoyer und Ulrich, und vier Töchter, Mechtildes, Sophia, Kunigundis und Oda. In einer besondern Urkunde von 1262 bestätigt die Gräfin Oda von Poppenburg die Schenkung ihrer Mutter Sophie. Unter dem 9. Juni 1262 giebt, vielleicht ungern, der Erzbischof Rupredt und das Domkapitel zu Magdeburg die Erlaubnis zur Zurückverlegung des Klosters von Cebekere nach Mehringen und überläßt demselben, was ihm zu Cebekere geschenkt ist. Se transferant ad locum alium, qui dicitur Meringe Halberstadensis diocesis propter commodum et quietem, precipue tamen propter fundum edificiis et necessitatibus earum amplius competentem, sex areas, vineam unam salictum et quinque mansos, praeterea duos mansos in Cebekere cum duabus areis in Quenstede, heißt es in der Urkunde. Als die Klosterjungfrauen Michaelis 1262 wieder in Mehringen ihre Wohnung einrichteten, schenkte Sophie von Hohenbuchen in der Freude ihres Herzens den 18. Oktober dem Kloster auch die Kirche zu Nendorp, was vom Bischof Vollrath von Halberstadt feierlichst bestätigt wurde.

Trotz aller reichen Schenkungen kamen aber doch die Conventualinnen nicht aus ihrer Not heraus. In Mehringen hatten sie wieder die Aufgabe, den Bau und Ausbau des Klosters in Angriff zu nehmen. Um zur Ausführung die nötigen Mittel zu bekommen, schickten sie wieder Sammler durchs Land. Bischof Vollrath von Halberstadt empfiehlt 1264 das Kloster der Wohlthätigkeit und gewährt vierzigtägigen Ablaß. Ebenso thut 1271 Bischof Anselm von Ermeland. 1273 gewährt Erzbischof Heinrich II. von Trier, 1274 Erzbischof Guido von Nazareth in Lyon, in demselben Jahre Bischof Otto von Minden dem Hospitale zu Petersthal denselben Ablaß. Die Kunde von der Rückverlegung des Klosters und Hospitals nach Heiligenthal in Mehringen mochte noch nicht zu ihnen gedrungen sein. Ebenso finden wir, daß noch 1287 Bischof Erich und 1289 Bischof Vollrath dem Kloster Ablaß gewährt. Mit diesen Jahren hören jedoch die Sammlungen für das Kloster auf. Es scheint also, daß mit dem Jahre 1300 das Kloster

zu Mehringen zur völligen Einrichtung und zu einer geordneten Existenz gekommen ist.[1])

Die großen Ackerflächen, welche dem Kloster von seinen Wohlthätern geschenkt waren, wurden wohl nur zum geringsten Teile von eigenen Dienstleuten bewirtschaftet. Das Meiste war gegen eine bestimmte jährliche Abgabe den Leuten im Dorfe überlassen. Welche Einnahme dem Kloster aus seinem Besitz erwuchs, können wir nicht angeben. Es war für damalige Zeit und unter damaligen Verhältnissen gewiß nicht von Bedeutung, sonst hätten die Klosterjungfrauen nicht so oft in große Verlegenheit geraten können. Die Abgaben bestanden damals vielfach in Naturallieferungen, für welche man oft kaum Verwendung hatte. Die Angabe der Lebensmittelpreise aus jener Zeit sind selten. Mögen auch sonst die Preise höher gewesen sein als 1389 in Aschersleben, wo der Scheffel Korn 11 Pfennige, 1 Mandel Eier 1 Pfennig, 1 Pfund Butter 2 Pfennige, 1 Kuh 3 Gr. und 1 Schaf 1 Gr. kostete, jedenfalls waren sie so, daß selbst ein großer Landbesitz wenig Erträge abwarf. Bis zum Jahre 1300 sind nur zwei Urkunden vorhanden, welche derartige Angaben enthalten. 1273 verleihet die Äbtissin Adelheid von Mehringen und der Convent dem dortigen Einwohner Günther und dessen Ehefrau Margarethe eine Hufe Landes gegen eine gewisse jährliche Abgabe. Dieselbe besteht in 3½ Scheffel Gerste und einem Scheffel Weizen, außerdem 1 Schwein, 1 Schaf und 1 Lamm.

Die Eintreibung der jährlichen Abgaben geschah durch den Klosterverwalter in mildester Weise. Traten Zeiten der Not ein, so wurde der Zins ermäßigt oder auch ganz erlassen. Im Jahre 1278 hatten sich einige der Mehringer Bauern, Conrad Kenzelere, Gevhardus und Hildebrand, Bruder des Snobo und Brundal, an die Äbtissin Kunigunde mit einer Bittschrift (peticione) gewendet. Sie mochten darin mancherlei Klagen vorgebracht haben. Darum heißt es in der Urkunde: Pipere multociens instigati (durch böse Reden gereizt?) setzen wir fest, daß von jeder der 5 Hufen jährlich gezahlt werde ein Schwein valoris unius lotonis minus quam tribus fertonibus (Vierding), ein Schaf, ein Lamm, 4 Scheffel Weizen, 10 Scheffel Gerste und 3 solidos (Groschen).

---

[1]) Verschiedene, dem Kloster sonst noch zu Teil gewordene Schenkungen sind weiter unten zusammengestellt. Übrigens wendeten die Nachkommen Oda's von Mehringen auch anderen Stiftungen Schenkungen zu: so schenken 1264 die Schwestern Sophie und Kunigunde von Hohenbuchen der Kirche zu Quedlinburg, deren Äbtissin Gertrud damals war, 7½ Hufe Landes zu Mehringen; 1271 bewidmen Mechtild von Hohenbuchen, Äbtissin des Klosters St. Marien zu Gandersheim, und ihre Geschwister das Kloster St. Wiperti zu Quedlinburg mit einer Hufe Landes zu Mehringen. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts haben einzelne aus der Ge-

3. Die Elends-Gilde und Kalands-Bruderschaft zu Mehringen 1299.

Es muß hier noch einer, dem Mittelalter eigentümlichen Vereinigung gedacht werden, welche auch in Mehringen einen Sitz hatte, der Kalands-Bruderschaft, welche freilich nur in einer einzigen Urkunde von 1299 erwähnt wird. Da die Urkunde nur eine kleine Schenkung an das Kloster zu Mehringen enthält, so muß die Gründung der Bruderschaft früher, jedenfalls anfangs des 13. oder schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt werden. Wie an andern Orten mag diese Bruderschaft früher eine der Elends-Gilden gewesen sein, welche mit dem Ende des 13. Jahrhunderts fast allgemein den Namen Kaland angenommen haben. Beide wollten der großen Not der Zeit, welche durch die vielen Kriege und durch die Pest (den schwarzen Tod) hervorgerufen wurde, abhelfen und wandten ihre Fürsorge besonders den Elenden, d. h. den Wandernden, Heimatlosen zu; war doch bei der strengen, oft bitter harten Beobachtung der Gesetze über Heimatsangehörigkeit im Mittelalter das Los der Fremden, vielleicht unschuldig durch den Krieg Vertriebener, oft ein sehr drückendes und der Wanderstab nicht selten ein Bettelstab. Da vereinigten sich nun Männer und Frauen aus den verschiedenen Ständen zur thatkräftigen Hülfe gegen solche Not und die Kirche, von je eine Mutter und Pflegerin der Armen und Notleidenden, nahm diese Vereine unter ihren besondern Schutz. Nach den damaligen Verhältnissen nahmen dergleichen mildthätige Verbindungen den Charakter von Innungen und Gilden an. Da dieselben später ihre Aufgabe in der Armenpflege überhaupt und nicht bloß in der Pflege der Elenden (Heimatlosen) sahen, so wurde mehr und mehr schon im Mittelalter der ursprüngliche Name vergessen und die Benennung Kaland [1]) häufiger.

---

meinde Mehringen Lehnsgelder an die Propstei zu St. Wiperti zu Quedlinburg zu zahlen gehabt.

[1]) Dieser Name wird gewöhnlich vom lateinischen calendae, welches den ersten Tag eines jeden Monats bedeutet, abgeleitet, indem man annimmt, daß die Kalandsbrüder ursprünglich am ersten eines jeden Monats sich zu versammeln gepflegt haben. Auch hält Beckmann an dieser sehr alten Ableitung fest. Dennoch steht ihr einiges Bedenken entgegen, sofern sich aus alten Kalandsartikeln ergiebt, daß die Mitglieder nur 4 Mal des Jahres zusammenkamen, nämlich: „des Mondags vor Purificationis Mariae, des Mondages vor Pantaleonis, des Mondages vor Martini und vor Pfingsten.“ Da ordneten sie an, was für Feste zu feiern, was für Almosen auszugeben, was für Fasten zu halten, wie die der Bruderschaft gehörigen Güter zu verwalten, wie die Gelder auszuleihen und welche Personen, Männer und Frauen, für Geld und geschenkte Güter in die Bruderschaft aufzunehmen und der guten Werke teilhaftig zu machen seien. An solchem Tage wurde auch Rechnung abgelegt, indem der provisor (Kämmerer) die Register der

Vom Kaland zu Mehringen haben wir nur weniges zu berichten, da uns weder die Statuten desselben noch sonst Nachrichten über ihn erhalten sind. Wir hören von ihm nur in einer Urkunde von 1299, welche in zwei Exemplaren im Haus- und Staatsarchive zu Zerbst vorhanden ist, jedes mit dem an einen Pergamentstreifen angehängten Siegel der Äbtissin versehen, abgedruckt bei Beckmann VI., 19 und im Cod. dipl. Anh. zum Jahre 1299. Der alte Beckmann schreibt dazu: „Was unsere Anhaltischen Kalands-Herrn betrifft, so seien dieselben schon im 13. seculo bekannt gewesen, massen sie allbereit a. 1299 dem Kloster zu Meringen jährlich $1/2$ Mark Stendalischen Silbers legirt, umb davor die bei vorhandenen Festzeiten benöthigten Anstalten zu machen, dessen Instrument folgender massen lautet." Nur eine Stelle möge hier Platz finden: — notum esse volumus, quod venerabiles Domini, videlicet confratres nostrarum Kalendarum, inter cuncta opera, que de fonte caritatis procedunt, unanimiter attendentes quod elemosina celebrius commendatur et solemnioribus preconiis commendata excedere dinoscitur quelibet exercitia pietatis, — — dimidiam marcam Stendalgensis argenti ad serviendum conventui singulis annis, quando apud nos Kalende celebrantur. — —

Für die jährlich geschenkte $1/2$ Mark sind der Kalands-Bruderschaft vielleicht die nötigen Räume für ihre Festlichkeiten in dem großen Klostergebäude überlassen worden, oder falls sie am Orte selber besondere Baulichkeiten hatten, ist es eine Entschädigung dafür, daß sie die dem Kloster gehörige Kirche zu ihren besondern Abendgottesdiensten überlassen erhielten.

4. Geschichte des Klosters Mehringen von seiner Vollendung bis zu seiner Aufhebung (1300—1525).

In den Urkunden dieser Zeit ist noch eine Reihe von Zuwendungen, welche dem Kloster Mehringen gemacht wurden, verzeichnet, von denen an dieser Stelle jedoch nur diejenigen, welche mit besondern Thatsachen oder Verhältnissen zusammenhängen, aufgeführt werden mögen.

Kalandsgüter und Einkünfte vorlegte, worin auch aufgezeichnet stand, was und wie viel an kranke, gebrechliche, preßhafte und gestorbene Personen verwendet war. Allen diesen Verhandlungen ging eine gottesdienstliche Feier an dem von ihnen gestifteten und erhaltenen Altare der Kirche vorher, in der sie beteten für die Seelen verstorbener Freunde und Wohlthäter und für alle diejenigen, welche in Not und Elend waren. Dabei unterzogen sie sich den ihnen aufgegebenen Bußübungen und riefen die Fürsprache des erwählten Heiligen, besonders der Jungfrau Maria, an. Den Schluß solcher Feier bildete eine gemeinsame Mahlzeit, an welcher die Geistlichen und die „Lay-Brüder" mit ihren Familien Teil nahmen. Die ersteren wurden Kalands-Herrn, die anderen Brüder genannt. Der Vorsteher, Dechant, Dekan, mußte aus den Geistlichen, der Kämmerer aus den Laien gewählt werden.

Im Jahre 1307 haben Stürme und Hagel großen Schaden an den Gebäuden des Klosters angerichtet. Um den Schaden ausbessern zu können, müssen die Nonnen sich wiederum an die Mildthätigkeit der Gläubigen wenden. Abt Friedrich von Citeaux und der Generalconvent bitten eindringlich um Almosen für das Kloster, da sie mit ihren eigenen Mitteln nicht ausreichten.

Der Einwohner von Mehringen Johannes, genannt bei dem Spielhause (theatrum, vielleicht = Waarenniederlage) und seine Ehefrau Christine schenken dem Kloster 1308 eine Hufe Landes zum Heil ihrer Seelen und bedingen sich verschiedene Vorteile aus. Einmal haben sie sich eine Begräbnißstätte in der Nähe der Kirche ausgewählt, sodann wollen sie und ihre Erben besagte Hufe vom Kloster zu Lehn haben, wofür sie am St. Nikolaustage 1 Aschersleber Groschen entrichten.

Sophie von Hohenbuchen hatte 1262 dem Kloster Mehringen die Kirche zu Neindorf (Nendorp) übergeben. Die Abhängigkeit dieser Kirche, welche dem Kloster jährlich 3 Mark Silber zu zahlen hatte, wurde 1264 durch Domprost Hermann v. Halberstadt bestätigt. Das Verhältnis der dortigen Pfarre zum Kloster muß vielfach zu Klagen Anlaß gegeben haben. 1313 wird das frühere Verhältnis durch Werner, Archidiakonus des Bannes Oschersleben, dahin abgeändert, daß die Kirche zu Nendorp dem Kloster statt jener 3 Mark die Benutzung von 2 Hufen Landes überläßt.

Von Jutta von Frose erhält das Kloster 1316 $^1/_2$ Hufe zu Quenstedt zu lebenslänglichem Nießbrauch ihrer Schwester, der Aebtissin Mechtild zu Mehringen und der Tochter der Schenkerin Mechtild von Frose, dann aber sollen die Einkünfte zur Verbesserung des Krankenhauses verwendet werden.

Eine Schenkung mit eigentümlicher Verpflichtung finden wir 1317 seitens des Mehringer Conventuals Dietrichs des Webers. Er schenkt der dortigen Weberei eine Hufe Landes und einen Hof mit $^1/_2$ Weinberg im Felde und Dorfe Drondhorp unter der Bedingung, daß letztere die Nonnen in Schuhwerk erhalten soll.

Die Brüder Rudolph der Weiße und Heinrich, Ritter von Freckleben, verkaufen 1320 an das Kloster Mehringen 2 Hufen Landes und ebensoviel Höfe zu Porten mit der Bedingung, daß eine lebenslängliche Leibrente von 1 Mark an ihre Schwester Mechtild und deren Tochter Margareth von Wartenberg, und $^1/_2$ Mark an die Töchter des Ritters von Vlogel und an Zacharias von Halle gezahlt wurde.

Fürst Bernhard III. von Anhalt, dominus in Berneburg, schenkte 1323 dem Kloster Mehringen das Eigentum seiner verstorbenen Großmutter Katharina von Anhalt, welches in Drohndorf lag. Da es in der Urkunde nur heißt: proprietatem aree in villa Trondorp, so können

wir nicht näher angeben, worin die Schenkung bestand. Die domina Katharina de Anhalt ist die Gemahlin Fürst Siegfrieds I. von Anhalt gewesen. Weil sie in villa Trondorp ihren Wittwensitz gehabt zu haben scheint, ist uns ihre Geschichte wichtig genug, um dieselbe hier nach den Untersuchungen, welche von Heinemann der Urkunde in einer Note beifügt, in Kürze zuzufügen. Katharina war die Tochter eines schwedischen Königs. Damit ist allem Anschein nach Birger Jarl († 1266) gemeint, der Stammvater der Folkunger, welcher, obschon nicht eigentlich König, doch während der Minderjährigkeit seines Sohnes Waldemar mit unumschränkter Gewalt in Schweden schaltete. Wenn Bernhard III. hier die Katherina seine matertera nennt, so nimmt er das Wort, wie es auch wohl vorkommt, im Sinne von soror aviae. Es bezieht sich ohne Zweifel auf die zweite Gemahlin seines Vaters, Sophie. Diese war die Tochter der Mechtild und des Königs Abel von Dänemark und vermählte sich mit Fürst Bernhard I. am 3. Februar 1258. Ihre Mutter schloß nach Abels Tode eine zweite Ehe mit jenem Birger Jarl, der aus erster Ehe mehrere Kinder hatte, darunter jene Katharina, die Gemahlin des Fürsten Siegfried I.

Die Herren von Waldeser, ein im Zerbster Teile angesessenes Geschlecht, haben damals auch große Besitzungen in dieser Gegend gehabt. Vielleicht mit dem Mehringer Hause durch Heirat verwandt, wenden sie im 14. Jahrhundert deren Familienstiftung bedeutende Güter zu. 1327 ist ein Werner von Waldeser Prior zu Mehringen, welcher dem Kloster $2^1/_2$ Hufe Landes zu Cebekere überläßt. Konrad von Waldeser, Ritter zu Aschersleben, nebst seinen Söhnen Konrad, Otto und Konrad bewidmen 1328 das Kloster Mehringen mit 5 Hufen zu Seedorf, und 1330 fügen dieselben aus ihren Gütern noch $5^1/_2$ Hufe zu Ilberstedt, 4 Hufen zu Mehringen und 3 Hufen und eine Wiese in Parvo Seerstede hinzu.

Die von Westorf wollen auch für sich und ihre Eltern Anteil an den guten Werken und Fürbitten der frommen Jungfrauen zu Mehringen haben und schenken dem Kloster die Lehnwaare und den Zins über 25 Morgen Holz bei Platendorf. Die Urkunde lautet: Wie Busse unde Godeke knapen ghenant van Westorp bekennen openliken ar disme ieghenwordighen breive, dat lutterlichen durch unsen herren Got unde to troste al unser elderen selen unde och unses selves selen wie ghegeven hebben unde gheven an disme breive deme goddeshuse to Meringhen de leinwar unde den tynz over vifundetwintich morgen holtes, de dar licken bi deme dorpe to Platendorp, mit al deme reytte, dat wie unde unse elderen van aldere darane ghehat hebben, unde willen des gheweren deme vorsprokene goddeshuse vor allermalkeme. Noch jetzt heißt bei Platen-

dorf ein Stück Landes „das Mehringer Holz", welches von alten Leuten noch als mit Wald bestanden gekannt ist. Nach Abholzung in Acker verwandelt führt es noch immer seinen alten Namen.

Das Kloster verkauft 1339 für 50 Mark Stendal. Silber 2 Hufen an das Kloster Unserer lieben Frauen vor Aschersleben im dortigen Stadtfelde. Wichtig ist für uns, daß diese Urkunde unterzeichnet haben: Konrad Prior, Elyzabet Äbtissin, Mechtild Priorissin, Theodoricus Textor und Herrmann rector curiae in Zebekere. [1])

Im Jahre 1368 verkauft Hans Sorge dem Kloster Mehringen eine von den Herrn von Barby zu Lehn gehende Holzstätte zu Dypke. In der Urkunde heißt es: Wy Hans Sorghe bekennen, dat ich hebbe vorkoffet met vorbedachte muthe unde met willen miner rechten erben deme klostere to Meryghen eyne holstethe vor achte Brandeborchise mark, dy da lit uf deme velde tu Dypke, dy wy eme wol bereth heben unde dy da von den von Barbyghe tu lene ghet, unde heben en dy uptulatene, wen sy wyllen unde willen sy der holstethe weren an allen enden, wo sy es bedorfen.

Ritter Heinemann zu Alsleben, Herr zu dem Pfuhle, bewidmet 1372 das Kloster mit 3 Hufen Landes zu Brundal (Bründel). Die Urkunde lautet: wy gheven drei hove landes deme kloster tu Meringe unde den juncvruwen dy darinne wonaftych sin, dor God unde dorch unser vruven ere unde se des tu beneytenne med eyghene unde mid alme rechte dor des willen, dat se mik unde minen bruder unde al mine elderen hebben ghenomen in ene bruderscob unde willen des ene wesen in allen enden, wes en not is.

Nach einer Urkunde von 1374 überläßt das Kloster Mehringen an Mette Welpsleben und deren Base Mette auf Lebenszeit einen Zins aus einem Hofe zu Mehringen. We sustere Zacharie en ebdeschinne des klosteres to Merunge unde Emmele en priorinne unde her

[1]) In dieser Zeit (1354) macht auch der Knappe Deinhard von Mehringen dem Marienkloster zu Aschersleben ein Geschenk an Ländereien zu Fallersleben und Badenstedt: Ik Deynerd von Meringe knecht bekenne openbare in disseme ieghenwerdighen brieve alle den, die en sen oder horen lesen, dat ik dur God unde dor miner elderen sele willen hebbe gheven eine huve up dem velde tu Vallersleve, die Jan Prene unde sin husvrowe unde Zacharies over dem Watere unde sin huswruwe hadden von mie, dar me von ghift alle iar achte crossen unde twene howe to Badestede, der eynen het Hans Honrod, dar me af gift des iars vier crossen, den anderen het Grete von Badenstede, dar me von gift twene schillinge penninge up sente Micheles daghe in dat goddishus to unser vruwen buten der stad to Aschersleve mit alsodanem eighene, alse se mine elderen an mie gheervet hebben, daran beseten eine eighene unbesculdene were manighe tyd unde manich iar.



Conrad en provist bekennen, dat we mit guden willen hebben vorkoft den twen iuncwrowen Metten Welpsleve unde Mette iorer weseken achte crossen gheldes an eneme hove, de dar lit in deme dorpe to Merunghe, den besit Hanne Waltmans to benetende unde optonemende to erer tvier live, devile dat se leven. Wen se danne sterven, so scal dat weder in dat kloster vallen.

1378 verkauft Jordan von Freckleben an den Pfarrer Hans von Mehringen eine Hufe Landes daselbst, die nach seinem Tode an das Kloster fallen soll. Ik hebbe vorkoft heren Hanse perrer tu Meryngheu eynne huphe landes, dye lyt up dem felde tu Merynghen, eyghen unde vrye to benytende syne levedaghe unde na syneme dode, wenn hy sy wol ghan. Weret ufte dat dy vorbenannte here Hans perre unde provest tho Merynghe afghynghe, des God nicht en wylle, so scholde dat len over dy hufe ledych unde vry vallen an dat closter tu Merynghen, darumme so hebbe yk myne bygraft ghekoren in ereme clostere.

Noch ist eine Urkunde aus dem Jahre 1378 wichtig, nach der das Kloster an seinen Propst, den Pfarrer Hans zu Mehringen, $5^1/_2$ Vierding jährlich aus verschiedenen namentlich aufgeführten Gütern überläßt. Ik Zachele van Berneborch, eyn ebdeschinne tho Meringhen und yk Emele von Alstede, eyn priorisse, darus dey ghanse kovent ghemeynne wye bekennen, dat wy hebben ghedan myt vorbedachten mude unde myt wyllen unses ghansen koventes hebben ghelaten veftehalven Brandenburghsche vyrdingh gheldes heren Hanse unsen pernere unde unseme proveste vor syne schulde alle iar uptunemende up sunte Martinus dach: van eynneme hove achteyn crossen, den heft Ban Juttejenen sone; van eynneme hove achteyn crossen, den heft Gryte de vor Eselynne dochter, von eynneme hove teyn crossen, den heft dye Stakenaghelynne unde Hennigh ore sone; van eynneme hove seven crossen; ... van eynneme hove neghen crossen ...; unde van eynneme huese in der stat tu Aschersleven up deme styghe, dar Hans Rosen wrowe inne sat, tvenne unde druttych crossen; unde van eynneme hove VI crossen, den heft Jacob Ruscher dy iunghe, unde van eynneme hove teyn crossen den heft Dopelere. Wyre nu dat her Hans unse perre unde provest sterve, des God nycht en wyl, so scholde dat vorbenante ghelt weddervallen an dye provestyge tu Merynghen. Unterschrieben ist dies Dokument von Rulof van Vrekeleven unde her Meyneke van Schyrstede erbarn riddere unde Hans van Rotcheldorp unde heren Hans den pernere tu Drondorp.

Da die Urkunden in dem Codex Anhalt. erst bis zum Jahre 1380 herausgegeben sind, so müssen wir uns für die folgende Zeit auf das

Wenige beschränken, was Beckmann noch vom Kloster Mehringen berichtet. Nach vollständiger Herausgabe der urkundlichen Schriften wird dem allerdings manches hinzuzufügen sein. Aus der ganzen Zeit von 1387—1525 wird uns nur Folgendes mitgeteilt:

We Ghese Weserstede Abischinne, Benigen Kryghen Priorinne, Ilze Broden Sangerine, Ilze Broden Küsterinne u Grete von Magdeburg Kelerinne des Kl. in Meringen versetzen eine halbe Mark Gheldes den Erlicken Benigna Bygen, Margareth Krygen, Truten u. Ghesen Storms unsen Mede Junckfrauen a. 1405.

Als Afra von Gots Gnaden Ebtischynne, Tielemannus Weidemann Proubest, Mechhelle Priorynne, Barbara Under-Priorynne, Elisabeh Kelneryne ist, wird durch Fürst Bernhard zu Anhalt 3 Schock Geldes jährlicher Zinse wieder eingelöst a. 1457.

Dieselbe Afra u das gantze Sambinge des Kl. tu Meringen bekennen 1458 von dem Dompropst, Dechanten u Capitel zu Halberstadt 200 Schock wiederkäuflich empfangen zu haben.

Im Jahre 1505 ist Anna von Hoym Ebtißin, Margarita Bernborges Priorisse, Agatha Scharfenstein Kelnerin zu Meringen. Dieselben verkaufen mit Wissen, Willen u Vollbort des Irleucht. Hochge. F. u. H. Wolfgang, F. z. A. u des Erwürdigen in Gott Vaters Herrn Johannis Apts zu Sittichenbach unsers Geistlichen Überherrn wiederkäuflich ihre Korn Zehnden zu Meringen uff der Lutke Meringer Marke an Heinrich Graffemannen vor 309 Fl. 1505.

Auch die Personen, welche im Jahre der Zerstörung den Klostervorstand bilden, werden noch in einem Schriftstück genannt, in welchem sie 1525 bekennen, von ihrem Propst Valentin Lawen 40 Fl. gelehnt zu haben. Es sind: „Margarita Heydycken des Reformirten Juncfrauen Klosters tho Meringhen Eptyschen. Elysabeth Robern Priorissa, Agnes von Arnstede alde Dna. Pauline Botthigers. Marghareta Bernborchs, Agatha Scharfensteins, Seniores, Margareta Duseden Kelnerin, Gerdruth Ottelebs Custerin u Dorothee von Zeemann Capellesche", wozu noch als Sangmesterinne Catharina und als Provest Johannes Helfelth kommen.

Das Ende des Klosters Mehringen schildert uns Beckmann in einfachen Worten: „Diese Margarita Heydyken ist die letzte Äbtisiin gewesen, maßen zu Dero Zeiten in kurz zuvor und sonst oftgemeldeten Jahre 1525 dieses Kloster durch den Bauern-Krieg gäntzlich verwüstet und die Kloster Jungfrauen zerstreuet worden, die hernach auch guten theils die Evangelische Religion angenommen und an den Kloster Gelübden nicht mehr verbunden zu sein vermeinet; Wannenhero sich auch unterschiedene derselben, als Catharine Wymanns, Catharina Syfferts, Apollonia und Dorothea von Zeemann und andere bei Fürst Wolf-

gangen angemeldet und nächst Empfahung einer kleiner Ergetzlichkeit und Geldes sich des Klosters gäntzlich begeben, dieweil dasselbige Kloster, wie die Worte in ihrer Recognition lauten, Sonnabends nach Visit. Mar. 1526 also verwüstet, zuvor simste auch in trefflichen Unradt gestanden, dadurch etliche Personen daraus getrehten und Unß unser Gewissen Göttlicher Schrifft nach darein widder zu ziehn verweren. Und ob wohl die Äbtißin Margarita hierzu nicht allerdings lauten wollen, sondern zu mehren mahlen angehalten, dat wy arme Elendige Kinderkin muchten wedder kommen in unse Closter, wie ihre Worte haben pflegen zu lauten, auch der Churfürst und Erzbischof Albertus noch 1528 vor Sie bei Fürst Wolfgang intercediret, so hat doch Fürst Wolfgang andere Christliche Absehen mit den Kloster Einkünften gehabt und die Margarita mit der Zeit selbst andere Gedanken ergriffen: Ist es also bei dem verödeten Stande, in welchen es einmahl gesetzet gewesen, hernach gelassen worden".

So hat das Mehringer Kloster mit vielen anderen in dem Bauernkriege sein Ende gefunden. In demselben spielte der bekannte schwärmerische Aufruhrprediger Thomas Münzer eine hervorragende Rolle. Derselbe war früher auf der Schule zu Aschersleben Collaborator gewesen und hatte daselbst und in der umliegenden Gegend viele Bekannte und Anhänger. Er führte die empörten sogenannten schwarzen Bauern aus Thüringen hierher, wobei sie ihren religiösen Fanatismus vorzüglich in Zerstörung der Klöster ausübten. Zunächst wurde von ihnen Wilsleben und das benachbarte Kloster Konradsburg ausgeplündert und zerstört. Dann kam Walbeck an die Reihe. In der Osterwoche des Jahres 1525 drang mehreres Gesindel beiderlei Geschlechts des Nachts in das Kloster zu Mehringen, stürzten mit Feuerbränden in die Kirche, warfen die Glocken herab, zertrümmerten die Orgel, nahmen die Pfeifen heraus und lärmend und tobend überließen sie sich allen Greueln der Zügellosigkeit. Fenster und Thüren wurden zerschlagen, das ganze Kloster demolirt, die Bücher und Schriften, wodurch manches geschichtliche Dokument verloren gegangen ist, vernichtet. Mit der Zerstörung wurde den folgenden Tag fortgefahren, so daß zuletzt nur die massiven Wände übrig blieben. Die Bewohner des Klosters, die Domina mit ihren frommen Schwestern, waren bei Annäherung der feindlichen Haufen schon aus ihren Zellen entflohen und hatten sich unter den Schutz des Fürsten Wolfgang nach Bernburg begeben.

Was aus jener Zerstörung übrig geblieben, sehen wir noch heute vor Augen, wenn es auch schon 350 Jahre anderen Zwecken gedient hat. Da steht noch die frühere Kirche des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters, welche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut ist, mitten in dem großen Wirthschaftshofe der Herzoglichen

Domäne, unschwer zu erkennen, von außen durch die mit Steinen versetzten schmalen hohen Fenster und Thüren, und von innen durch die ganze noch gebliebene Gestaltung. Da steht auch noch eins der Wohngebäude aus der Klosterzeit, in welchem man fast noch die einzelnen Zellen in der Menge der kleinen ungleich gelegenen Kammern und Stuben erkennen kann, noch jetzt Wohnung der wirthschaftlichen Beamten der Domäne. Etwas Besonderes ist an beiden Gebäuden jedoch nicht wahrzunehmen.

5. Übersicht des Besitzes des Klosters Mehringen.

a. Schenkungen.

Jahr.	Wer?	Wo?	Was geschenkt ist?
1225	Ludwig VI. v. Thür.	Mehringen	1 Kirche 4 Höfe 7 Hufen.
=	(1256) Oda	=	1 Kapelle 28 = 1 Mühle ꝛc. 180 Joch Wald.
1256	Heinrich II. v. Anh.	=	1 =
1257	Bisch. Volrad v. Halb.	Aschersl.	1 =
1261	Sophie v. Hohenb.	Mehringen	3 =
1262	= = =	1. =	1 Haupthof 9 Zinshufen, Apfelgarten. 15 Freihufen, Mühle ꝛc.
		2. Nendorp	3 =
		(Nendorp) 1 Kirche	
		3. Altendorp 1 Kapelle	
1262	Ruprecht, Erzbischof v. Magdeburg	1. Mehringen	6 Höfe 5 = Weinberg.
		2. Cebekere	2 = Weidenplatz.
		3. Quenstedt	2 =
1265	Graf Burchhardt von Mansfeld	Rumpin	1 =
1266	Graf Bernh. v. Anh.	Nienstedt	1 =
1267	Gräfin Oda v. Poppenburg	Mehringen	½ =
1271	Herrin v. Drondorf	=	1 =
1275	Graf Otto I. v. Ascharien	Aschersl.	1 =
1284	Johann v. Schierstedt		1 =
1287	Bischof Erich v. Magd.	Cebekere	4 =
1287	Otto v. Valkenstein	Wiesenrode	1 Wald.
1289	Walter v. Arnstein	Arnstedt	4 =
1293	Rudolph u. Ulrich von Cebekere	Cebekere	1 = 1½ =
=	Gr. Albr. u. Bernh. II. von Bernb.	Kl.-Wiederstedt	2 =
1297	derselbe	Mehringen	2 =
1299	derselbe	Kl.-Wiederstedt	8 =
1300	Graf Otto v. Ascharien	Mehringen	1 = 1 Hufe.
1305	Albrecht v. Hakeborn	Aschersl.	1 =

Latus 16 Höfe 102 Hufen.

Jahr.	Wer?	Wo?	Was geschenkt ist?		
		Transport	16 Höfe	102 Hufen.	
1308	Johannes, Einwohner in Mehringen	Mehringen		1 „	
1313	Bernhard II. v. Bernb.	Gr.-Wiederstedt		1 „	
1316	Jutta v. Frose.	Quenstedt		½ „	
1317	Bernhard II.	1. Drohndorf	1 „	1 „	
		2. Mehringen		4 „	
1323	Erich v. Freckleben	„	2 „	„	
1324	Joh. v. Alsleben	Rißdorf		2 „	
1327	Konrad v. Magd.	Zebekere		3 „	
„	Werner v. Waldeser	„		2½ „	
1328	Konrad „ „	Seedorf		5 „	
1330	„ „ „	1. Ilberstedt		5½ „	
		2. Mehringen		4 „	
		3. Kl.-Schierstedt		3 „	1 Wiese.
1339	Busso v. Westorf	Platendorf			25 Morg. Wald.
1344	Heinr. v. Frose	Sandersleben		1 „	
1372	Heinemann v. Alsleben	Brundal (Bründel)		3 „	
			19 Höfe	138½ Hufen.	

b. Ankäufe des Klosters.

Jahr.	Von wem?	Wo?	Was?		
1262	Bertram v. Scherstedt	Mehringen		1 Hufe.	
1263	Ulrich v. Hohenbuchen	Mehringen		2 „	
1264	Hoier v. Friedeberg	1. Freckleben		1 „	
		2. Podeliz		6 „	
1267	Oda v. Poppenburg	Mehringen		½ Zinshufe.	
1269	Hoier v. Friedeberg	Dibbeke			1 Wald.
1284	Johannes v. Schierstedt	Schierstedt		1 Hufe.	
1287	Rudolph v. Winningen	Zebekere		4 „	
1309	Mehre Brüder von Westorf	Westdorf	11 „	4½ „	1½ Ackerstück
1320	Rudolph v. Freckleben	Porten	2 „	2 „	
1321	Heinr. v. Sandersl.	Ihlewitz	1 „	1 „	
1332	Convent des Kloſt. zu Quedlinb.	Zallersleben		1 „	
		Mehringen		1 „	
1368	Hans Sorge	Dypke			1 Holzstätte.
1387	Jordan v. Freckleben	Mehringen		1 „	
			14 Höfe	26 Hufen.	

Der Gesammtbesitz des Klosters Mehringen betrug also schon Ende des 14. Jahrhunderts 33 Höfe und 164 Hufen, von welchem im Dorfe selbst 82½ Hufe und 17 Höfe lagen. Gewiß ein höchst ansehnlicher Besitz! Dazu kommt noch, daß die Höfe auch nicht bloß die Hofstellen waren, sondern es steht oft dabei, wie auch bei den geschenkten Kirchen, „mit allem Zubehör“. Welch eine Menge von beweglichem und unbeweglichem Gut, welche Menge von Hörigen beiderlei Geschlechts,

welche Menge von Wegen, Wiesen, Triften, Weiden, Gewässern, Mühlen, Fischereien, wegsamen und unwegsamen Strecken gehörten dem Kloster, ohne daß sie nennenswerthe Einkünfte und Erträgnisse abwarfen. Mit der Zeit war das Kloster Mehringen in der That zu einem der reichsten der ganzen Umgegend geworden. Seine Besitzungen waren von solcher Ausdehnung, daß sie am Orte gewiß mehr als die Hälfte des ganzen Grundbesitzes ausmachten. Die ganze Feldflur Mehringen, die Domäne eingeschlossen, hat ca. 4000 Morgen Land. Davon besaß das Kloster schon 1370 an 2475 Morgen. Alles, was durch Schenkung und Vermächtnis dem Kloster zu Gute gekommen, war damals Eigentum der toten Hand und steuerte nicht einmal zu den gemeinen Lasten bei. Man begreift, daß eine neue Zeit mit ihren veränderten Anschauungen auf Mittel sinnen mußte, auch die kirchlichen Güter und Personen für sich nutzbar zu machen.

6. Die Bedeutung des Klosters Mehringen im Mittelalter.

Noch bleibt übrig die Bedeutung unsres Klosters für seine Zeit festzustellen und die Wirkungen, welche von ihm für den Ort und die Umgegend ausgingen, nachzuweisen. Das Klosterwesen hatte eine Zeit, wo es als eine ebenso natürliche als ehrwürdige Gestaltung des christlichen Lebens erscheint, berufen, die Kirche bei ihrer großen Culturaufgabe wesentlich zu fördern. Diese Aufgabe der Kirche hatte eine zwiefache Seite: es galt die Bekehrung heidnischer Stämme und sodann die Pflege höherer Gesittung u. s. w. unter den Gläubigen — an beidem nahmen die Klöster teil.

Als 1225 das Kloster Mehringen gegründet wurde, kam es in unserer Gegend schon nicht mehr darauf an, eine heidnische Welt zu überwinden, dichte Waldungen zu lichten, das Erdreich, wie die Seelen für neue Saaten vorzubereiten. Diese Aufgabe war in Deutschland mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts gelöst. Jetzt begann mehr die Thätigkeit nach Innen. Der aus dem Heidentum gebliebene Geist mußte überwunden werden. Durch Entsagung und Verachtung aller weltlichen Genüsse sollte sich auf den Trümmern einer heidnischen Weltauffassung eine christliche aufbauen. Die Klöster sollten Pflanzstätten neuen Lebens für die Umwohnenden werden, diese zu edlerem geistigen Streben emporheben und mit neuer sittlicher und religiöser Kraft erfüllen. Die Arbeit, welche menschlicher Dünkel bis dahin oft verachten zu dürfen geglaubt hatte, empfing hier die höhere sittliche Weihe. War der Bauer im Mittelalter von seinem Grundherrn gering geschätzt, der Arbeiter als niedrig angesehen, so lehrten die Bewohner der Klöster durch ihr Beispiel, daß jede Arbeit ihre Ehre habe und Hacke, Spaten, Webschiff oder Nadel zu nehmen, etwas Gottwohlgefälliges sei.

Diese Aufgabe der Klöster im Mittelalter stellt sich gewissermaßen in der ganzen Anlage ihrer Gebäude symbolisch dar. Auch beim Mehringer Kloster bildete die Kirche den Mittelpunkt, an welchen sich die übrigen Gebäude organisch anlegten. Der Kirche zunächst befanden sich die Gebäude der Clausur, zu denen Fremde keinen Zutritt hatten; nur bei schweren Krankheiten fand der Beichtvater, bei der Visitation der Abt des Klosters Sichem hier Einlaß. Zu den Clausur-Gebäuden gehörten die Wohnungs-, Vorrats- und Schlafräume der Schwestern, dann das Arbeitshaus mit den Vorrichtungen zur Weberei, die innere Schule, sodann die ansehnlichen Speise- und Beratungssäle, welche durch einen Kreuzgang mit der Kirche verbunden waren. Um diese her lag dann wieder ein weiterer Kreis von Gebäuden, die Wohnung des Propstes (pater monasterii), das Krankenhaus, in welchem auch alte und sieche Leute aus dem Dorfe Aufenthalt und erkrankte Reisende Verpflegung fanden, die Wohnung und Apotheke des Bruder Arztes. Endlich kamen die der Landwirthschaft dienenden Gebäude, Scheunen und Ställe, und das ansehnliche Gasthaus des Klosters mit seinen besonderen Räumen für Reisende aller Klassen, für vornehme und gewöhnliche Leute.[1])

Unleugbar hat das Dorf Mehringen und die ganze Umgegend in reichstem Maße Gutes von seinem Kloster erfahren. Von ihm sind auch eine Reihe von Verbesserungen bei Bewirtschaftung des Landes ausgegangen. Die Klostergüter, besonders der Cistercienser, wurden auf das sorgfältigste bebauet und waren in jedem Sinne Musterwirtschaften. Sie waren es, welche Wein, Aprikosen und Pfirsichen zuerst anbaueten und auf Veredlung der Obst-, Gemüse- und Blumensorten bedacht waren. Es waren Wirtschaften in großem Stile, denen unser Vaterland außerordentlich viel zu verdanken hat.

Durch die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft wurden die Bewohner der Klöster selbst immer wieder zu edlerem Streben emporgehoben und vor den Abwegen müßiggängerischer Schwelgerei bewahrt.

---

[1]) Von den Klöstern wurde die Gastfreundschaft auf das weitgehendste geübt. Kaum in den Städten gabs genügende Herberge. Für die Wanderer gabs in jedem Kloster eine „Zelle der Gäste", in welcher die Fremden vom Gastmeister, in den Frauenklöstern von der Gastmeisterin, und zwar hier nur durch ein Fenster in der Wand, bedient wurden. Die ganze Nacht hindurch brannte in jenem Raume eine Lampe, welche ihren Schein weithin durch die Fenster warf, um dem Wanderer in der Finsternis das gastliche Dach zu zeigen Zugleich war das Kloster das Haus der Armen, der Elenden und Krüppel, welche wohl täglich an die Pforte klopften und nie vergeblich. Nicht nur im Kloster übten die Nonnen sich in Werken der Liebe, auch in die Häuser gingen sie, besuchten und pflegten Arme und Kranke und halfen mit Rat und That, wo sie konnten.

Im Kloster zu Mehringen wurden von den Frauenhänden feine Webereien und Stickereien vorgenommen, welche weithin verbreitet wurden. Mehrfach ist in den Urkunden der hiesigen Weberei gedacht. Gewiß hat man sich auch unter dem erwähnten theatrum nicht ein Spielhaus, sondern eine Niederlage, vielleicht einen Ausstellungsraum für gefertigte Webereien und Stickereien zu denken.

Die wichtigste Seite der Bestimmung der Klöster war allerdings die religiöse. Die Klöster waren die eigentlichen Heiligtümer der Gegend und selbst ein Begräbnis in der Nähe des Klosters oder der Klosterkirche wurde als besonders begehrenswerth angesehen. Darum gründete Oda von Mehringen das Kloster an dem Orte, wo ihre Vorfahren ruhten und ihre Nachkommen setzten Alles daran, als es verlegt war, es wieder zu dem ursprünglichen Sitze zurückzuführen. Auch die Nonnen zu Mehringen hatten vor Allem das religiöse Leben zu pflegen; so wirkten sie auch in den Gottesdiensten mit, indem sie die Gesänge leiteten und aufführten, während die Gemeinde sich nur hörend verhielt. In den Urkunden werden unter ihnen öfter Sängerinnen und Küsterinnen, auch eine „Sangmesterinne" erwähnt.

Eine große Versuchung für die Klöster und der Grund zu ihrem Verfalle lag in der Verehrung, welche sie genossen, und in den reichen Schenkungen, welche ihnen zu Teil wurden. Reichtum und Macht führen ja immer die Versuchung zu ihrem Mißbrauche mit sich. Zugleich wirkte, wie bemerkt, die allgemeine Verdorbenheit des Zeitalters auch auf sie zurück und man kann sich deshalb eben nicht wundern, wenn es ein Jahrhundert vor der Reformation hier und da Nonnen gab, welche sich an keine Clausur und an kein Ordensgelübde banden, in der Welt umherschweiften und weltliche Kleidung trugen. Nach dergleichen Auswüchsen konnte der vollständige Verfall natürlich kaum ausbleiben.

Wie die Klöster, verfielen auch die oft mit ihnen verbundenen Kalandsbruderschaften.[1]) Vor Allem machten die großartigen Schmausereien, zu welchen die einfachen Mahlzeiten bei den Zusammenkünften ausgeartet waren, diese Gesellschaften so verhaßt, daß der Abscheu gegen sie beim Ausbruch der Reformation in hellen Fammen aufloderte. Dr. Martin Luther nannte ihn daher öfter „unsern losen Kaland" und klagte vielfach über die eingeschlichenen Mißbräuche.

---

[1]) Wissen wir auch nichts Näheres von dem Ende des Mehringer Kalands, so ist doch anzunehmen, daß auch er in die allgemeine Verderbnis mit hineingezogen worden ist.



IV. Geschichte Mehringens von 1525—1648.

1. Die Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege, 1525—1618.

Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts fehlen genauere Nachrichten, aus welchen sich die Sitten, die Lebensweise, der Bildungsstand, überhaupt die kirchlichen und socialen Zustände Mehringens erkennen ließen. Es wird aber da nicht anders gewesen sein, als in den übrigen Orten unseres anhaltischen Landes. Woran es gefehlt, können wir schon aus den Bemühungen der damaligen Fürsten ersehen, welche auf alle Weise Besserung herbeizuführen suchten.

Die Einführung der Reformation in Mehringen schließt sich unmittelbar an die Zerstörung der Klöster Mehringen, Kölbigk, Ballenstedt, Nienburg im Bauernkriege 1525 an. Beim Anzuge der Bauern hatten sich die hiesigen Nonnen nach Bernburg geflüchtet und darauf trotz ihrer wiederholten Bitten von Fürst Wolfgang, der schon in Worms für die neue Lehre gewonnen worden war, die Erlaubnis zur Rückkehr auch dann nicht erlangt, als die Ruhe wieder eingetreten war; so war hier auf einmal, freilich gegen den Willen der zunächst Beteiligten, „alle Abgötterei abgeschafft, und die Ceremonie und der Gottesdienst wurde nach Ordnung der heiligen Kirche, dem Worte Gottes und dem heiligen Evangelio gemäß gehalten".

Vorbereitet für die Reformation war das Dorf Mehringen ohne Zweifel durch die Ereignisse, welche sich in dem nahe gelegenen Aschersleben vollzogen hatten, wo das Evangelium schon seit 1521 Eingang gefunden hatte. 1524 predigt dort der Rektor Petrus Lenz im Sinne der Reformatoren Sonntags in der Schule und die wißbegierige Menge strömt in schnell sich vermehrender Anzahl herbei. In demselben Jahre wird auch noch Andreas Sachse als lutherischer Nachmittagsprediger angenommen, welchem vom Magistrate die Hauptkirche angewiesen wird, in welcher früh jedoch noch katholischer Gottesdienst stattfand. Hierbei wird ausdrücklich bemerkt, daß auch viele aus der Umgegend herbeiströmten. Näheres jedoch über die Ereignisse bei und nach Zerstörung des Klosters in Mehringen, wie über die Frage, wer als erster lutherischer Geistlicher nach Mehringen gekommen sei, erfahren wir nicht.

Daß es übrigens in den anhaltischen Landen bei Einführung der Reformation nicht überall so still abging, wie in Mehringen, läßt ein Brief Luthers an Fürst Wolfgang von 1528 erkennen: „Daß aber im Pöfel möcht ein Gemurmel werden aus solcher Neuerung, muß man wagen und Gott befehlen, darneben dennoch thun, so viel man kann, daß es gestillet werde; sie sollten stille sein und nicht sich ärgern, ob man etliche Stück ändern würde und wollt nicht ein jeder seinen Dünkel in gemeinen Sachen für den besten halten. — Mit viel Urtheilen und

Afterreden macht man nichts besser, sondern mit demühtigem Gebeht und demühtiger Einträchtigkeit, wie dann meine liebe Herrn solches wohl werden wissen zu verüben und gewaltiglich ausstreichen. So ist es Gottes Werk, der wird dabei sein, so wir des begehren und nicht vermessentlich darin handeln". Beckmann VI. 54.

Unermüdlich und mit großer Weisheit haben unsere Fürsten für Verbreitung und Stärkung der neuen Lehre gewirkt. Sie haben in Stadt und Land fromme, des göttlichen Wortes kundige Prediger und für die Jugend tüchtige Lehrer gesetzt und für die notwendigen Einkünfte Beider eifrig Sorge getragen. Sie haben auch eine feste Ordnung aufstellen lassen, wonach sowohl in Lehre und Ceremonien als im Leben die Einwohner sich zu richten hätten. Die Prediger wiesen sie an, fleißig das Volk zu lehren, die Mißbräuche bescheiden anzuzeigen, jedoch sonst nichts zu ändern, bis das Volk genugsam unterrichtet wäre.

Wie ernst und uneigennützig die anhaltischen Fürsten, besonders Fürst Wolfgang, mit den eingezogenen Klostergütern verfuhren, und sie zum Besten der Kirchen, Schulen und Krankenhäuser verwendeten, ist bekannt. Beckmann VI. 81 schreibt davon: „Die Fürsten zu Anhalt haben sich gedachter Güter angenommen und sie theils wieder zu ihren alten Zwecken gebracht, und auf Erhalt- und Verbesserung der Kirchen und Schulen und Hospitalien verwandt, theils zu andern gleichgeltenden, und der Kirche Gottes und dem gemeinen Wesen nicht weniger ersprießlichen Dingen eingerichtet.... Es seien auch nach ergangener Reformation viel ansehnliche Legata ad Pias Causas zum Behuf der Kirchen, Schulen, Hospitalien und sonster dürftiger Leute, auch viel herrliche stipendia der studirenden Jugend zum Besten gestiftet worden, daß dadurch dasjenige, so noch etwa von den alten Kloster-Gütern möchte zurückgeblieben sein, genugsam ergäntzet worden. Wie dann zuforderst Fürst Wolfgangen nachzurühmen, daß Er bei 12000 Thlr. und drüber Legata hinterlassen, umb außer der Besorgung unterschiedener Kirchen und Schulen, daraus Armen Alten Pfarr-Herrn oder dero Weibern und Kindern, so in der Herrschaft wohnen, Armen vertriebenen Pfarrherrn wegen des reinen Wortes Gottes, Armen bleßirten Soldaten aus Anhalt, oder wie die Worte eigentlich lauten, Armen verdorbenen Reisigen Knechten in der Herrschaft, Armen Jungfrauen zur Aussteuer u. s. w. Jährlich ein Gewisses zu reichen".

Fürst Wolfgang sagte einmal: „Wenn ich im Vermögen wäre, so wollte ich vor allen Dingen allen Pfarrern in meinem ganzen Lande ihre Besoldung in barem Gelde geben, damit sie durch den Ackerbau nicht so schändlich an ihren Studien und Gebeten gehindert würden". Weil er aber nicht im Vermögen war, so hat er aus den Mehringer

Klostergütern Kirche, Pfarre und Schule am Orte, wie auch in den Dörfern, in welchen das Kloster Besitz hatte, also in Schierstedt, Drohndorf, Freckleben, Sandersleben und Unterwiederstedt dotiert. In Mehringen haben nachweislich aus der Reformatioszeit her die geistlichen Institute 170 Morgen Land in vollem Besitz und 185 Morgen und 5 Häuser, von welchen Lehngeld erhoben wurde. Außerdem war fast die ganze Gemeinde der Kirche und Pfarre zur Lehnwaare verpflichtet und hatte Laudemiengelder zu zahlen.[1]) Ferner hatte die Domäne den Zehnten, welcher früher dem Kloster für überlassenen Acker gezahlt wurde, von einer sehr großen Fläche der hiesigen Flur zu erheben. Die zehnte Garbe, der zehnte Teil jeder Ackerfrucht wurde gleich auf dem Felde durch einen Beamten der Domäne, „den Kornschreiber", erhoben. Ehe nicht gezehntet war, durfte keiner mit Einfahren der Ernte beginnen.[2]) Hat jetzt die Domäne einen Flächenraum von 1000 Morgen, so sind die übrigen hier am Orte gelegenen Ländereien des Klosters nach Ablösung der Lasten in den Besitz der Gemeinde übergegangen.

Als Zeitpunkt der öffentlichen Einführung und Anerkennung der Kirchenreformation in Anhalt ist die erste Feier des heil. Abendmahls in beiderlei Gestalt zu Dessau im Jahre 1534 anzusehen, wo Fürst Georg dasselbe mit seinen Unterthanen am Grünen Donnerstage nach Christi Einsetzung mit Abthuung etlicher Mißbräuche genoß. „Fürst Georg hat darauf mit fernerem Rath seiner Brüder auch die andern Kirchen in ihren Herrschaften visitiret, falsche papistische Mißbräuche abgeschaffet, die Kirche mit rechter reiner Lehre versehen, viel gelahrter christl. Prediger, welche ihnen Gottes Wort lauter und rein fürgetragen gefordert, die Schulen recht bestellt und den Pastorn, Kirchen- und Schuldienern ehrliche Unterhaltung verordnet." (Beckm. VI. 64.)

Im Jahre 1541 haben die anhaltischen Fürsten die von Dr. Luther in demselben Jahre neu corrigierte Bibelübersetzung allen Predigern und Unterthanen im Lande empfohlen, ja dieselbe für alle Kirchen des Landes bestellt (Beckm. VI. 86 ff.), ebenso haben sie 1546 vor

---

[1]) Unter Laudemium verstand man ein Anerkennungsgeld, welches der Obereigentümer für die Annahme eines neuen Nutzungseigentümers empfing. Ursprünglich wurde beim Tode jedes einzelnen Nutznießers oder bei einer Veräußerung des Grundstücks das beste Haupt von den Pferden, Kühen, Schafen u. s. w. von den Erben oder Käufern an den Obereigentümer, also hier an das Kloster, später, da der hiesigen Pfarre und Kirche diese Gerechtsame übertragen wurden, an diese gegeben. 1864 sind diese Abgaben für die hiesige Kirche mit 484 Thlr. 20 Sgr. abgelöst worden.

[2]) 1811 und 1812, als das Königreich Westfalen sich über unser Wipperthal auszudehnen drohte, wurde die Ablösung dieses Klosterzehnten betrieben und von Seiten der Gemeinde 18000 Thlr. Entschädigung gezahlt.

Beginn des schmalkaldischen Krieges einen Befehl an alle Pfarrer ergehen lassen „wegen der bevorstehenden Noth und besorglichen Kriegsrüstung, so in Deutschland vorgenommen wurde, das Volk zu ernstlicher Buße und christlichem Gebet zu ermahnen, auch daß zum allerwenigsten zu solchem Gebet eine Person aus einem jeglichen Hause in den Städten und auf den Dörfern kommen, sie ihre Herzen vor Gott beugen und demüthigen, von überflüssigen Essen und Trinken lassen, und sich aller Leichtfertigkeit, Gotteslästerung und Unzucht in Worten und Werken enthalten möchten.“ Beckm. VI. 90 ff.

Wird auch bei diesen allgemeinen kirchlichen Anordnungen der Name Mehringen nicht genannt, so hatten dieselben doch auf das Leben an diesem Orte Einwirkung und Bezug. Erst im Jahre 1553 wird M. wieder in den Urkunden erwähnt, und zwar ist in diesem Jahre das Klostergut Mehringen wie auch Freckleben an die Herren von Wallwitz gekommen, wovon ein Revers vorhanden, „darin Johann Dombechant zu Magdeburg wie auch die sämmtliche genannte von Wallwitz sich reversiren, das Kloster Mehringen, dafür sie dem Erzstift 3000 Thlr. zur Vergleichung entrichtet und selbes sammt dem Schloß Freckleben von besagtem Erzstifte zum männlichen Lehn empfangen, im Fall es mit den Ordensleuten eine Aenderung gewinnen, und zu einer General-Restitution gereichen würde, gegen Erlegung der 3000 Thlr. dem Erzstift willig abzutreten. A. 1553.“ Beckm. III. 403.

Durch einen alten rohen Taufstein erhalten wir aus dieser Zeit Nachricht von dem Pfarrer und den Kirchendienern in M. Darauf ist eingehauen: Pastor Georgius Wagener. Alterleute Herrmann Witte Thomas. — Nisique is renatus fuerit ex spiritu et aqua non potest intrare in regnum .... Joan. 3. anno 1567.

Etwas später ist die früher dem hiesigen Kloster gehörige Dorfkirche St. Stephani erneuert und durch einen Anbau vergrößert worden, wie eine steinerne Tafel an dem nach Osten gelegenen Chore meldet: Anno 1584 ist dieser Chor erneuert und erweitert als Pfarrer gewesen Henricus Pfaw, Alterleute Joachim und Hans Poleder, Bauherrn Melchior Kobert und Hans Witte.

1586 wurde eine neue circa 20 Centner wiegende Glocke beschafft, welche Hans Olemann zu Halberstadt goß. Für diese mußte ein neuer Turm aufgeführt werden, da sie mit den andern beiden im alten engen Turme keinen Platz hatte. Letzterer muß auf der Westseite des Kirchleins gestanden haben, denn es fanden sich beim Neubau des Turmes 1880 daselbst alte mächtige Fundamente. Der abgebrochene Turm war auf der Südseite von mächtiger Breite errichtet; über dem Eingang stand: Anno Christi 1587 ist dieser Thurm erbauet worden als

Pfarrherr gewesen Henricus Pfaw, Alterleute Michel Pfaffedorf und Hans Freitagk, Bauherrn darüber Hans Witte und Lorenz Walldorf.

Wir übergehen hier die bekannten theologischen Streitigkeiten in der anhaltischen Kirche und erwähnen nur die wichtige Änderung, durch welche Fürst Johann Georg 1596 trotz des Protestes der Ritterschaft das reformierte Bekenntnis einführte. In 28 Artikeln wurden Bestimmungen getroffen, wonach in den Kirchen die Bilder, die lateinischen Chorgesänge, die Chorhemden, desgleichen beim Heiligen Abendmahl die Lichter und Leuchter für den Altar, zum Teil die Altäre selbst abgeschafft und sogar mit Gewalt entfernt wurden. Anstatt der Hostien fing man an, gewöhnlich Brot zu nehmen und zu brechen und statt des lutherischen Katechismus sollte von nun an der Heidelberger gebraucht werden. Diese Maßregel erregte große Unruhe im Lande und führte eine tiefe Spaltung in der evangelischen Kirche Anhalts herbei, welche mehrere Jahrhunderte dauerte.

Hier sei noch gestattet, einzelne für den Ort wichtige Naturereignisse anzuführen. Am Abend des Laurentiustages 1529 türmte sich ein starkes Gewitter auf, worauf es drei Tage nach einander fortwährend regnete. Die Wipper trat überschwemmend aus ihren Ufern, richtete sehr großen Schaden auf den Feldern an und riß in Mehringen mehrere Häuser ein (Zittwitz 156). 1556 war in der hiesigen Gegend große Teuerung. Es kostete 1 Scheffel Gerste 18 Groschen, Weizen 1 Gulden, das Schock kurzes Stroh 1 Gulden, langes 1 Thlr., dagegen kostete 1558 der Wispel Gerste 3 Gulden. 1597 war wiederum große Teuerung, der Scheffel Weizen und Roggen kostete 34 Groschen, Gerste und Hafer 20 Groschen. Wegen Mangel an Saatgetreide konnte viel Acker nicht bestellt werden. Ohne die Zufuhr aus dem Meißnischen wäre die Teuerung noch sehr gestiegen. In der Verzweiflung nahmen sich damals viele Einwohner das Leben. Auf das Gerücht, daß sich bei Gröbzig im Anhaltischen ein Mehlberg aufgethan habe, strömten sehr viele Menschen aus Aschersleben und Umgegend dahin, allein diejenigen, welche von der dortigen Kalkerde genossen, fanden größtenteils ihren Tod. (Zittwitz 161.)

2. Mehringen zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Ehe wir von den einzelnen, das Dorf Mehringen in der Zeit des großen Krieges berührenden Vorfällen erzählen, betrachten wir, wie es zu Anfang des Krieges in demselben aussah. Wie überall in Deutschland, so war auch hier der Bauer in der langen Friedenszeit vor 1618 unter dem milden hausväterlichen Regimente seiner Fürsten zu einem gewissen Wohlstand gelangt, der sich in einer vollständigen Wirtschaft mit reichem Wohlstande kundgab. Auf dem Hofe tummelten sich große

Schaaren Geflügels, auf den Brachfeldern lagen mächtige Gänseheerden, in den Ställen standen die Gespanne der Pferde weit zahlreicher als jetzt, und zwar war es großer starkknochiger Schlag. Große Gemeindeheerden von Schafen und Rindern grasten auf den Angern und in den Waldungen, von denen die Höhen auf beiden Seiten des Dorfes bedeckt waren. Die Wolle stand vor dem Kriege gut im Preise und es wurde damals schon viel auf gute Auswahl gegeben. Sowohl das Dorf als das „Fuhrwerk“, wie das frühere Klostergut genannt wird, hatte seine eigenen Schafmeister, die im Kirchenbuche erwähnt werden, deren Urteil bei der Züchtung und Ausmerzung der Schafe eingeholt wurde; unter denselben standen verschiedene Schäfer (upilio), von denen noch die Schafknechte unterschieden werden. Die Ackerstücke der Feldmark lagen bunt durch einander und wurden fleißig bestellt und zwar „Dreyart, Winterfeld, Sommerfeld und Brache“ und gaben reichlichen Ertrag.

Die Wohnhäuser im Dorfe waren anders gebaut als heute, wie man an den wenigen sehen kann, die noch aus der Zeit des großen Krieges sich bis jetzt erhalten haben sollen. Einmal waren sie auf die häufigen Ueberschwemmungen, denen sie durch die Wipper ausgesetzt waren, eingerichtet; sodann glichen sie zugleich mit ihren 4 bis 5 Fuß starken Wänden und den kleinen Außenfenstern Burgen und Festungen, in welchen die Bewohner im Kriege sich leicht einige Zeit mit Erfolg verteidigen konnten. Größtenteils zweistöckig aufgeführt, waren die Wände in dem untern Teile von dem Korn-Steine, welcher in der eigenen Flur oft auf dem eignen Acker gebrochen wurde, während der obere Teil von Lehm, beide in ungefälliger Form, gebaut. Die Wirtschaftsgebäude umschlossen den Hof vollständig, zu dem man nur durch den überbauten und leicht zu verrammelnden Thorweg gelangen konnte. Mochten nun die roten Wasser der Wipper von den Bergen herniederstürzen, und durch die Dorfstraßen fließend Einlaß in Hof und Haus suchen, oder mochten feindliche wilde Horden einbrechen, um zu rauben und zu plündern, die Leute waren darauf eingerichtet, sie kämpften gegen Wasser und Feinde mit gleicher Unerschrockenheit.

Beim Beginn des Krieges war Mehringen gewiß schon ein großes und ansehnliches Dorf. Wir können die Zahl seiner Einwohner auf 500 bis 600 setzen. Im Jahre 1627 finden wir im Taufregister 18 Geburten und 1628 16 Geburten angegeben. Dadurch würde, da das Dorf jetzt bei 1100 Seelen ca. 32—36 Geburten zählt, die vorhin genannte Zahl bestätigt. Der erste Geistliche in dieser Zeit, der bis 1626 das Pfarramt verwaltete, scheint Cyriacus Lindenberg, zuvor Diakon in Sandersleben, gewesen zu sein. Er findet sich zwar als Pfarrer im Kirchenbuche nicht verzeichnet, aber 1627 und später werden öfter als Paten

angeführt Benigna Lindenberg „Wittwe des Pastors", sowie ein Christian, eine Marie und Katharna Lindenberg, Kinder des Chr. L. Es ist nun wohl kaum anzunehmen, daß eine fremde Pastorwittwe mit ihren Kindern nach Mehringen gezogen, sondern die Wittwe des Pastors loci wird am Orte der Wirksamkeit ihres Mannes geblieben sein und daselbst mit den Leuten Freud und Leid getragen haben. Im März 1627 wird Joachim Fleming in der Kirche zu Mehringen eingeführt, der seit 1624 Rektor in Dessau gewesen war. Nach einer Angabe im Kirchenbuche hat derselbe 10 Jahre das Pfarramt hier verwaltet und ist October 1636 in Sandersleben erster Prediger geworden. Nach ihm hat Mehringen bis 1651 keinen eigenen Geistlichen, sondern wird von Sandersleben aus geistlich versorgt. Dort werden die Eintragungen in das Mehringer Kirchenbuch durch den Diakon Daniel Hacke, Schwiegersohn Flemmings, bewirkt. Gewiß haben die überaus traurigen Zustände im Dorfe während 1636, welche später näher beschrieben werden, den Geistlichen gezwungen, sein Dorf zu verlassen und eine andere Stelle anzunehmen.

Das Dorf bestand damals aus zwei ganz getrennten Hälften, welche, durch die Wipper geschieden, ihre besondere Verwaltung und Gerechtsame hatten. Nur der Pfarrer hat in beiden Teilen vollen Anteil an den Gemeindeerträgen. 1637 findet im Pfarrhause eine Versammlung beider Gemeindevorstände statt, in welcher nach Weggang des Pfarrers die kirchlichen Angelegenheiten verhandelt werden. Gleichzeitig sind Richter Kaspar Jammermann und Andreas Kraus. Schöppen sind Hans Trebs und Franz Ätte. Der Pfarrer hat Beistand in seinen Kirchenfürstehern Kurt Miehe und Heinrich Jordan, zu denen noch die Kastenfürsteher Hans Allenborner und Hieronymus Sachse kommen. Von den Personen, die das Kirchenbuch in dieser Zeit nennt, seien noch angeführt: der Schulmeister Heinrich Pfaw, welcher 1626 gestorben ist und keinen Nachfolger erhalten hat, dann die auf dem Kloster, dem Vorwerke, angestellten Beamten. Die erste Stelle scheint Wolf Lümnitz bekleidet zu haben, „der Hofemeister auf Meringen", außerdem wird ein Kornschreiber, ein Schafmeister und ein Stallmeister (ephippiarius) erwähnt.

Die ersten Kriegsjahre hatten sich in der Ferne abgespielt. Bald wurde aber auch hier Unsicherheit und Gefahr größer. Fremdes Gesindel trieb sich umher und geberdete sich immer frecher, ja Diebstähle, Einbrüche, Vergewaltigungen wurden schon in nächster Nähe verübt. Dazu konnte der Landmann seine Erträge kaum losschlagen oder er erhielt nur schlechtes rotes Geld dafür. Schon in den ersten Jahren des Krieges blühte das Geschäft der Kipper und Wipper, die das Geld fälschten. 1620 und 1621 war durch die Beutelschneiderei derselben

eine so große Teuerung in hiesiger Gegend, daß ein gewöhnlich Brod 12 Groschen kostete, 1 Pfund Fleisch 6 Gr., ein Wispel Weizen 144 bis 200 Thlr., Roggen 100 Thlr., Gerste 60 bis 70 Thlr., Hafer 30 Thlr., wie ausdrücklich bemerkt wird, wegen des schlechten Gehaltes des Geldes (Zittwitz 163).

1623 ließ Herzog Christian von Braunschweig, der als Administrator in Halberstadt wohnte, die Werbetrommel rühren, um ein Heer zum Besten der protestantischen Sache, welche in Böhmen unterlegen war, zusammenzubringen. Das schlechteste Volk, das durch den Krieg nur gewinnen konnte und das den Raub auch im eigenen Lande als sein Recht ansah, scharte sich um sie. Durch diese Rotten Christians wurden die Grenzen des anhaltischen Landes vielfach überschritten und Zerstörung der Häuser und Äcker zeigte den Weg an, welchen sie gezogen waren. Die anhaltischen Fürsten suchten ihr Land durch einige Compagnien Bewaffneter, welche sie an besonders bedrohte Orte schickten, zu schützen. Das war ein Teil des „Landrettungswerkes", welches sie von der Not gedrängt, gründeten. Die kriegskundigen anhaltischen Officiere konnten aber den Mutwillen und die Raublust bei ihren eigenen Leuten nicht unterdrücken, ja diese waren denen, welche sie schützen sollten, ebenso gefährlich als die verrufenen kaiserlichen Truppen. (Krause I., 41.)

Es kam noch schlimmer. In demselben Jahre 1623 zogen die neu angeworbenen Truppen des Herzogs Wilhelm von Weimar in unsere Gegend. Derselbe nahm im Dorfe Quenstedt Quartier und legte seine Soldaten in die umliegenden Dörfer. Da Mehringen nur eine Stunde von Quenstedt liegt, hat es gewiß viel zu leiden gehabt. Das deutet Beckmann an: „Es marschirten auch umb diese Zeit die Herzoglich Weimarschen Trouppen unfern der Grenze vorüber, um zu Herzog Christians von Braunschweig Armeen zu stoßen, welche dieser im Stifte Halberstadt errichtete, auch dadurch den an dem Stifte gränzenden Anhaltischen Dörfern großen Schaden zugefügt." Der Hauptmann Ernst Knoche berichtet über die Excesse der Soldaten an den anhaltischen Kriegscommissarius: „Wie es allhier zugehet, ist nicht genugsam zu schreiben und möchte einen Stein in der Erden erbarmen, wie jämmerlich man mit den Leuten umgehet. Die gemeinen Reuter schlagen und prügeln die Leute aufs jämmerlichste, bis sie es schaffen, schätzen sie daneben auf's äußerste, nöthigen, dringen, zwingen sie, daß sie müssen Pferde und Alles, was sie nur regen und bewegen können, verkaufen. Was sie nur antreffen, muß mit fort, derwegen kein Bauer ein Pferd aus dem Stalle mehr bringen darf und können sie noch wohl nicht sicher in den Häusern behalten, so wird auch das im Felde stehende Getreide dermaßen durchritten und verderbet, daß man sich dessen auch

im künftigen wenig wird erfreuen kann.... In Summa es ist ein solch elender und erbärmlicher Zustand, auch Wimmern und Wehklagen unter den armen Leuten, daß nit genugsam auszusprechen ist." (Krause I. 32.)

Das waren die Truppen, welche die heilige Sache des evangelischen Glaubens verteidigen sollten! Aber auch die feindlichen Truppen, die Heere des Kaisers und seiner Generale sollte unsere Gegend bald kennen lernen. 1625 erschienen Regimenter unter Schlick, Cereboni und Gonzaga, welche zu Wallensteins Armee gehörten und Magdeburg zu belagern sich hier zusammenzogen. Wegen der Uebergänge über Elbe und Saale bei Dessau und Bernburg hatte das anhaltische Land außerordentlichen Schaden. Die Einquartierungen hören nicht auf, ja es bleiben seiner Lage wegen Muster- und Laufplätze. Die Contributionen steigern sich bis ins Unerschwingliche, dazu kommen mutwillige Brandstiftungen, Verwüstungen und andere Gewaltthätigkeiten. Nahrungslosigkeit, Verarmung, Krankheit, selbst die Pest stellt sich ein und die sonst gesegneten Lande sinken in weiten Strecken zu Einöden herab. Diesen trostlosen Zuständen gegenüber schließen sich die anhaltischen Fürsten fest und mannhaft zusammen und suchen die Leiden zu mindern. Über alles fordern sie Berichte ein und bemühen sich, die Interessen ihrer Unterthanen warm zu vertreten. Die vielen tausend Briefe der anhaltischen Fürsten jener Zeit, in welchen sie sich an die Generale und Oberfeldherren von Freund und Feind, ja selbst an den Kaiser zu Besten ihrer Unterthanen wenden, sind ein schönes Denkmal ihrer Weisheit und landesväterlichen Fürsorge.

Durch die Horden Wallensteins war das Dorf und seine Umgegend gänzlich unsicher geworden. Bei ihrem Anzuge wurden oft die Wohnungen verlassen. Man flüchtete mit allem, was man mitnehmen konnte, an Orte, die abgelegen von der Straße und durch Dornen und Gebüsch unzugänglich, einige Sicherheit boten. Wochenlang fristeten die Geflüchteten hier ihr angstvolles Dasein. Wer Hof und Haus nicht preisgeben wollte, der rüstete sich zu ernster Gegenwehr. Thür und Thor wurden verrammelt und die alte Muskete in Stand gesetzt, auch Heugabel und Axt zurecht gelegt, um, wenn nötig, sich auf das ernsteste zu verteidigen. War Wallensteins Kriegsvolk verwildert, so trieb es der Troß, welcher dem Heere folgte, noch ärger. Dazu gehörten allerlei Gesindel, Männer und Weiber aus allen Ländern, auch gestäupte und gebrannte Dirnen. Nach Abzug des Heeres fielen diese über alles her, was übrig geblieben war, zerschlugen Kisten und Kasten, Thüren und Fenster. War Haus und Hof ausgeplündert, legten sie Feuer an und brannten alles nieder. Schnell verschwinden Dörfer und Häuser vom Erdboden. Wie groß die Unsicherheit auf den Straßen und die

Verlegenheit und Not z. B. selbst am Hofe Ludwigs von Köthen war, zeigt ein Brief desselben an den Obersten Franz Albrecht, Herzog zu Sachsen, vom 10. Mai 1626. Um den Leichnam seiner fürstlichen Gemahlin Amöne Amalie bestatten zu können, muß er erst etliche Wagen mit Getreide nach Leipzig schicken, um dagegen notwendiges Tuch, Wein und anderes zur fürstlichen Begräbnis und Hofhaltung Nötige von da zurückbringen zu lassen. Die Wagen sollen durch anwesende Diener und durch etliche Musquetiere und Wittenhorstische Reuter begleitet werden. Das ist noch nicht genug. Der Fürst bittet den Oberst Franz Albrecht Herzog zu Sachsen: „Damit den Unsrigen auf den Straßen und sonst allenthalben gute sicherheit gehalten und nichts Gefährliches zugezogen werde, ersuchen wir E. Lbd. mit freundlicher Bitte, Sie wollen bei ihrer Cavalleria die Verordnung machen, damit von denselben den Unsrigen nichts Widriges begegnen sondern vielmehr uf allen fall ihnen allerlei gute förderung erwiesen werden mögen und dergleichen haben wir an die Obersten Gonzaga, Widdenhorst und Coronini als die nächstgelegenen auch gelangen lassen.“ (Krause I. 91.)

Schon etwas vorher, 16. März 1626, hatten sich die anhaltischen Fürsten in ihrer Not und Fürsorge an den Kaiser Ferdinand gewendet, ihn die Lage ihres Landes geschildert, welches durch vielfältige nach einander folgende Durchzüge fast aufgezehret, auch mit vielen Regimentern überleget ist, dadurch aller Unterthanen Vorrat und Vermögen aufgegangen, dero Acker unbesäet geblieben, der Landmann entlaufen und das Land verwüstet sei, und gebeten, daß dem Lande die Kriegsbeschwerung genommen werde. Der Kaiser sagt Erleichterung, so viel es angeht, zu. Krause I. 88 ff. Im Februar 1627 bringen die Fürsten ihre Sache wieder vor den Kaiser, und zwar geht Fürst Ernst zu diesem Zwecke selbst nach Wien. In seinem Berichte wird besonders über das Aldringische Regiment geklagt, das, um Geld zu erpressen ganz abscheulich und unmenschlich umgehe. „Ohne des Allerhöchsten und Ew. Kais. Maj. allergnädigste schleunigste Hülfe würde das Land zu gänzlichem Ruin und Verderben kommen“. Der Kaiserl. Bescheid verspricht Abhülfe, so viel die Sicherheit der Kaiserl. Armada zulassen würde, auch sollte das Land mit künftigen Sammel- und Musterplätzen, auch allen schädlichen Durchzügen verschont werden. Es ergeht auch eine Kaiserl. Verfügung an alle zu Roß und Fuß, zu Wasser und Land, in welcher Anhalt unter Kaiserl. Schutz, Schirm und Salva Guardiam gestellt wird, sie sollten keineswegs pressiren, hemmen, beleidigen, einfallen, besetzen, bestricken, strafen und plündern „als lieb einem Jeden sei unser und des Reiches schwer Ungnad und Strafe und dazu eine Poen, nemlich 60 Maß löthiges Goldes.“ (Krause I. 252.)

Doch schon in demselben Jahre (1627) teilen die Fürsten den Lehns-

leuten und Unterthanen mit, daß sie eines Durchzuges von 1000 Crabaten gewärtig sein müssen, damit ein Jeder bei Zeiten sich danach zu richten wisse. Zugleich wird befohlen, sobald der Einzelne die Nachricht erhalten, sollte er sie seinem Nachbar eilends zufertigen. (Krause I. 262.) Ebenso werden 1628 Verhandlungen über den beabsichtigten Durchzug von 35 Fähnlein unter Colloredo gepflogen, dabei sind besonders hart das Amt Sandersleben und die Dörfer des Amtes Freckleben, also Mehringen, Drohndorf, Freckleben betroffen worden. Fürst Christian schreibt an Ludwig: Es hat da etwas disordre gegeben. In dem ausführlichen Berichte steht, daß zu Mehringen 3, zu Drohndorf 2 und zu Freckleben 2 Compagnien ganz unversehens von dem Colloredischen und Cerbonischen Regimente sich einquartiert haben, und weil die Widdumbsdorfschaften (Mehringen und Drohndorf) mit so viel Volk überfallen und ganz nichts darin gefunden, hat man von Sandersleben aus Bier und Brod hinausschaffen müssen. Der Amtsverwalter Zaunschleifer hat nun gern seinem Fürsten das Haus Freckleben und Vorwerk Mehringen erhalten wollen, aber Hauptmann Bock von dem Ceresbonischen Regimente hat das Vorwerk Mehringen mit Gewalt öffnen lassen und sich darin logieret. (Krause I. 288 ff.)

Wiederum liegen den 14. April 1629 die Compagnien des Aldringischen Regiments im Amte Freckleben und zwar 5 Compagnien in „Möhringen" sammt dem Stabe, 5 in Freckleben und 5 in Drohndorf. (Krause I. 345.) Am 30. Juli 1629 kommen 3000 Reuter unter Ober-Leutenant Paar nach Mehringen und verlangen Quartier (Krause I. 414) und gegen Ende desselben Jahres wird in „Möhringen" nochmals Quartier bestellt für 2 Compagnien des Haugwitzischen Regiments, doch soll das Fürstl. Vorwerk daselbst ohnbelegt bleiben. (Krause I. 441.) Wegen der vielen und harten Einquartierungen und unvermuteten Einlagerungen ist Mehringen unter den Ortschaften, welche von dem engern Ausschuß der Stände nur zu einfacher Contribution herangezogen werden, während die andern alle Monat vierfach zahlen mußten. (Krause I. 347 und 513.) Durch die vielen Bitten und Mahnungen der anhaltischen Fürsten bestimmt, erläßt 1629 Wallenstein von Halberstadt aus eine verschärfte Verordnung an sein Kriegsvolk, in welcher bei hoher Strafe verboten wird, daß sich die Officiere an Beamte, Bürger und andere Einwohner vergreifen. Der reisende Mann soll in keinem Wege aufgehalten, beleidigt, noch mit einer Schatzung beschwert werden. Den Ackermann sollen die Officiere bei seinem Feldbau schützen und in keinem Wege ihn daran zu verhindern gestatten. (Krause I. 462 ff.)

Das Jahr 1630 scheint unserm Dorfe etwas Ruhe gestattet zu haben, wenigstens wird aus demselben nichts berichtet. Den 30. Mai zog der Wallensteinsche Hofstaat durch Aschersleben und den 8. August

General Holk; ihnen folgen, indem sie ihren Weg auch durch Anhalt nehmen, das Marazzanische Regiment und 6 Isolanische und 6 Colloredische Compagnien zu Roß, sowie 3 Compagnien Piccolominische, 2 Bernsteinische und 2 Compagnien Croaten. Diese und viele andere zogen ohne Aufenthalt nach Magdeburg und so hat unsere Gegend vielleicht einmal eine Erleichterung gehabt. Nach der Eroberung Magdeburgs am 10. Mai 1631 kam Tilly den 13. Juli mit zahlreichem Gefolge nach Aschersleben, während seine ganze Armee zwei Tage bei Mehringen campierte. (Zittwitz 178.) Daß es dabei, wie auf dem ganzen Marsche nicht ohne schwere Schädigungen abgegangen, geht aus einem Brief hervor, nach welchem der General Tilly die verübten Plünderungen im Fürstentum Anhalt höchlich mißbilligt. Man möge künftig die Frevler festnehmen und zu gerechter Strafe einliefern, ja er schreibt von Aschersleben aus an Graf Wolf von Mansfeld, dessen Leibcompagnien sich grobe Excesse daselbst erlaubt haben, die stark auf den Straßen herumreiten und alles, was sie antreffen, spolieren und plündern, er solle ein fleißiges Auge darauf halten und nach einer oder andern Betretung exemplarische Strafe statuieren lassen.

Im August 1631 rückten 46 Compagnien Cavalleria und 106 Comp. zu Fuß unter General-Wachtmeister von Fürstenberg auf Anhalt los. Fürst Ludwig bittet seine Vettern, dem Feldherrn einen von Adel entgegenzuschicken und um Verschonung dieser Lande nachzusuchen. „Woher die Fütterung zu nehmen, sehen wir keinen Rath, weil kein Hafer erwachsen und die Gerste auch noch zu sparsam ausgedroschen werden könne. Von Bier und Brod würde man eine Austheilung durchs ganze Land machen müssen." Und nicht allein die Fürstenbergsche Armee, auch Tilly und Pappenheim kommen mit ihren Heeren, sich mit der erstern zu vereinigen, da muß „mit Gewalt gebacken und gebrauet" werden, um diese alle nur mit dem Notwendigsten versehen zu können. Den 11. August ist Fürstenberg mit 15000 Mann ins Mansfeldische eingerückt, also hart an die Ämter Sandersleben und Freckleben. Eigentlich will Fürstenberg gern die Reiterei ins Warmsdorfsche und das Fußvolk ins Bernburgsche legen; um den Ruin dieser Landesteile nicht herbeizuführen, verstehen sich die Fürsten dazu, täglich 10000 Pfund Brod zur Unterhaltung der Armee zu liefern. Als noch das Münchsche Corps dazu kommt, muß Anhalt 5 Tage lang 12000 Pfund Brod und 12 Faß Bier schaffen. Krause II. 268 ff. Zu gleicher Zeit will Tilly nach dem Halberstädtischen aus Anhalt 90000 Pfund Brod haben. (25. August 1631.) Dazu kommen nun noch die schwedischen Truppen unter Horn und Baner, die bis in unsere Gegend in den Kämpfen mit den Kaiserlichen vordringen. Da ist die Not und das Elend so groß wie kaum

je zuvor, besonders in Mehringen. Krause teilt davon drei Aktenstücke mit (S. 485—490).

Am 1. December 1632 reichen die drei Gemeinden des Amtes Freckleben (Mehringen, Drohndorf, Freckleben) eine Bittschrift ein an Fürst Johann Casimir. Sie erinnern ihn aus höchster großer Armut „wasmaßen die bei uns in das 7. Jahr zu merklichen Verderb logirten Kriegssoldatesken dieses Amtes Dörfer mit ruiniren, einäschern, plündern, schänden und gotteslästerlichen Unheil derart erschöpft und ausgesogen, daß wo Gottes Güte nicht bei uns gewesen, wir vorlängst von Haus und Hof ziehen und Hungers sterben müssen, dennoch aber ist unsere Tröstung gewesen, es würden einmal die unerträglich schweren Lasten von uns und unsern Kindern weggenommen und vielmehr uns armen Leuten gnädige Mittel und Wege gegeben werden, wie unsere verbrannte oder sonsten zu Grunde verwüsteten Häuser theils ganz öde und liegenden Aecker, Gärten und Werder in Anbau zu bringen und nachdem das liebe eingeerndte Getreide hat zu Abstattung der Contribution, accis und Landsteuern in einem faulen Kauf, item Zieg und Bock um ein Liederliches der großen Unsicherheit halber verloset werden müssen, Summa an Vorrath ist nicht mehr als der elende Bettelstab vorhanden, wozu dann neulichst die Fürst Lüneburgschen Reuter (so 5 Tage logiret also daß manchen 1, 2 und wohl 3 Wispel Hafer und Gerste aufgegangen und auf den Scheunen zu nichte gemacht und bei keinem Menschen zu rufen, ihnen Pferde und Wagen ohne Widerrede dazu hingeben müssen, sehr viel zu unserem Untergange und endlichen Verderb geholfen, wie aus den Specificationibus zu ersehen.... Wir drei Gem. des Fürstl. Amtes Freckleben haben nun nicht vorüber können E. F. G. diese unsere hohe Noth und noch tägliche Drangsale, wie Sie es besser, als wir beschreiben können wissen werden, unterthänig zu hinterbringen und daneben zu bitten, E. F. Gn. wollte doch geruhen, und wie vor Alters armen Unterthanen widerfahren, ein Fürst Christ Mildige Condolenz mit uns nicht allein tragen und haben, besonders uns mit so unerträglichen und vielfältigen Geldgaben ja um Gottes Willen verschonen, damit wir wenn uns die Soldaten nicht verjagen, mit Weib und Kind zu Nacht ruhen mögen; nochmals E. F. G. um Gottes Willen bittend, weil die höchste Noth vorhanden uns in gnädige Obacht nehmen, damit wir nicht alle ins Elend laufen müssen."

Dieser Bittschrift ist noch ein Post scriptum angefügt: „Bei Beschließung dieses Briefes, gnädiger Fürst und Herr, kommt ein Hauptmann von Haus Mansfeld, verhehlt aber seinen Namen, mit einer Compagnia zu Fuß, begehret mit Ernst Mittagsmahl, wann dann auf dessen Ansprache ihm 3 Thlr. zu 1 Faß Bier und 6 Schfl. Hafer (mit der Bitte, der Hauptmann wolle die andern Amtsdörfer verschonen

und mit der Verehrung vorlieb nehmen) gegeben wird, welches von ihm getreulich zu halten versprochen. Als er aber mit den Soldaten nach Drondorf kommt, gibt er nichtsdestoweniger Geldschatzung an ... von da marschiren sie auf Mehringen, schatzen die Gem. gleichfalls mit 6 Thlr. und 6 gr. Trinkgeld des Furrier... Daraus E. F. Gn. gnädigst ersehen, was für große Drangsal in diesem einzigen Tage bei uns armen Leuten vorgegangen, daß mancher mit Plündern und gereichter Kost auf die Zeit zum wenigsten 5 Thlr. anzurechnen und damit nicht auszulöschen hat, geschweige wenn das Jahr über 52 Bequartirungen wie leider Gott uns dieses Ortes und wohl 20 mal stärker zum öftern begegnet, aufgehet".

Fürst Johann Casimir schickt die Bittschrift sofort an Fürst Augustus als Oberdirektor des Contributionswerkes in Anhalt, mit eigenhändigem Briefe: „Uns ist der armen Leute elender, jämmerlich und ganz ausgemergelter Zustand leider mehr als zu viel bekannt und bittet nun, da die armen Leute die vierfache Contribution nicht aufbringen können, Erleichterung in Bestem zu vermerken und in Obacht zu halten, damit sie im Lande bleiben und die gemeine Bürde nach Möglichkeit mittragen". Der Oberdirektor antwortet schon den 10. December dem Fürsten und schlägt über diese und andere Contributionsangelegenheiten eine Versammlung zu Köthen vor, wozu der Amtmann von Freckleben eingeladen wird. Bei der vorgenommenen Abrechnung wird dem Amte Freckleben zugestanden, daß es für Durchzüge bei der Cassa 782 Thlr. 5 gr. 7 Pf. Vorlag zu fordern hat.

Am 22. August 1633 wird ein Verzeichnis der zugefügten Schäden an eingeschlagenem, erd- und nagelfest, beweg- und unbeweglichem Hausrat und der Gelderpressungen, welche das Vitzthumbsche Regiment an den berührten Ortschaften geübt, aufgestellt. Zu Mehringen hat man den Schaden auf 2 Thlr. 22 gr. 7 Pf. taxiert.

Im Jahre 1624 sind es chursächsische und schwedische Truppen, welche in Anhalt Quartier nehmen und ebenso hart und grausam mit den Leuten umgehen als die kaiserlichen. Am 1. Januar 1635 hält sich der Churfürst von Sachsen zu Sandersleben auf, vor dem des General-Lieutenants Arnim Feldprediger in der Kirche daselbst predigen soll. Da der dortige Pfarrer Bedenken hat, ihm die Kanzel zu eröffnen, wird dem Fürsten die Sache vorgetragen. Im Juli 1635 ziehen die Schweden unter Baner sich bei Calbe zusammen, wohin Anhalt auf 7 Tage 234 große Faß Bier und 70000 Pfund Brod liefern muß, dafür aber die Vergünstigung erhält, daß das Feldlager außerhalb Anhalt aufgeschlagen wird. Trotz aller Versprechungen werden aber seitens der Schweden in Sachsen doch viele Excesse und Plünderungen verübt. So schreibt der Amtmann Matthias zu Sandersleben, 16. Januar

1636, daß der Oberst Schumann vom Molckeschen Regimente mit 3 Compagnien zu Roß sich daselbst und in den Dörfern des Freckleber Amtes einlogieret und vom Schloß seine Kuche, Futter und Mahl ihm so lange er hier still liegen würde zu reichen befohlen und daß nach 3 Tagen beede Aemter Sanders- und Freckleben ihm 2500 Reichsthaler baar auszahlen sollten, wo nicht, würde er beider Aemter Amtleute und die Fürnehmsten in dieser Stadt mit hinweg nehmen und sie so lange behalten, bis alles voll und baar abgeführt sei. Es sei aber unmöglich in so kurzer Zeit in beiden ausgemergelten Aemtern und der bedrängten Stadt eine solche Summe Geldes aufzubringen. Der Fürst wolle mit gnädigem Rat den armen Unterthanen beispringen. An demselben Tage schreibt Fürst Augustus von Plötzkau sowohl an den Amtmann, dem er alle Hülfe und Schutz verspricht, als an den Oberst Schumann, dem er ernstlich zuredet, in den Dörfern der beiden Ämter gute Disciplin zu halten und mit den armen ausgemergelten und ruinierten Unterthanen Mitleid zu haben, damit er solches dem Herrn General-Lieutenant rühmen könne.

1636 und die folgenden Jahre werden in der ältesten Chronik als die traurigsten der ganzen Kriegszeit angegeben. „Die Zeit war traun so beschaffen, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn Himmel und Erde Blut geweint hätten". Einmal wütete die Pest in den Städten wie auf den Dörfern furchtbar, sodann wird gerade in unserm anhalt. Lande und hart an der Grenze zwischen Sachsen und den Kaiserlichen, welche seit 1635 durch den Frieden zu Prag verbunden waren, mit den Schweden gekämpft, Aschersleben wird bald von den einen, bald von den andern erobert, die dann ihren Truppen zu Erholung und Ergötzlichkeit die Plünderung der Umgegend überlassen. Gerade die Schweden ließen sich hier die rohesten und qualvollsten Mißhandlungen zu schulden kommen, durch welche Hunderte den schmerzhaftesten Tod erlitten. Die Nachrichten von dem Elend sind empörend. Niemand baute mehr das Feld. Die Dörfer standen größtentheils leer, weil alles sich flüchtete oder Soldatendienst nahm. Da alles Vieh längst weggenommen war, so konnte man nirgends den Unrat aus den Höfen und Straßen hinwegschaffen und ekelhafte Ausdünstungen erzeugten darauf Seuchen aller Art. Wäre der Kampfplatz noch ein Jahr hier geblieben, so würde der Soldat mit dem Bürger und Landmann umgekommen sein. So rächte sich die wahnsinnige Verwüstung des Landes an den Heeren selbst. Ueber das Schicksal der Gegend und des Dorfes Mehringen in diesen traurigsten Kriegsjahren enthalten die Urkunden aus jener Zeit nur einige Andeutungen. Christoph v. Krosigk berichtet den 16. Mai 1637 nach Dessau: Im Amte Sanders- und Freckleben sei wieder alles ausgeplündert und abgeraubt und die Unterthanen seien überall aus-

gezogen. Als im Juni desselben Jahres die Kriegscontribution ausgeschrieben wird, heißt es: „Das Amt Freckleben kann diesmal nichts praestiren, weil es im Kriege zu sehr ruinirt und noch vor wenig Tagen ausgeplündert ist“ (Krause IV. 159), und auch im Contributionsvorschlage Julii Ao. 1637 steht: „Das Amt Freckleben kann wegen noch anhaltender Ruin und Kriegsbeschwerung diesmal nichts praestiren“. Näheres von den Kriegsereignissen erfahren wir aus dem Berichte an Fürst Augustus: „Durch die ganz unvermuthet starke Einquartirung und Durchzug der 11 Isolanischen Regimenter Croaten ist das Fürstenthm ziemlich hart gerühret, insonderheit aber sind die Ämter Warmsdorf und Freckleben mit den gesammten Regimentern bequartirt gewesen und haben noch dazu einen Rasttag aushalten müssen, wobei dann eine solche devastation und ruin geschehn, daß den armen Leuten alles das Ihrige vollends drauf gegangen, das liebe bislein Getreide, so in dieser großen Dürnis durch Gottes Segen noch erwachsen und die einzigen Lebensmittel gewesen, gänzlich aufgefreßet und den elenden betrübten Leuten nichts als das bittere Elend und Wehklagen gelassen worden“. (Krause IV. 212.)

Über die Zustände zu dieser Zeit in Mehringen teilen die Kirchenbücher einiges mit. Im Geburtsregister, nachdem 1633 18, 1634 14 und 1635 noch 17 Geburten verzeichnet sind, heißt es Anno 1636 III. Januarii Joachimi Flemingi pastoris Fridebertus. Susceptores Matthias Jammermann, Ephippiarius Ascaniensis — Andreas Krause, Scabinus, Anna Hans Allenborn's molitoris uxor. Dann kommt ein langer Strich mit der Bemerkung elapsi. Darauf folgt: Jam sequuntur actus baptismatici sub pastoratu Sanderslebiensi in templo Meringeno peracti. 1640 ist nur 1 Geburt eingetragen, die folgenden Jahre fehlen ganz. Mit 1647 beginnen die Eintragungen wieder ohne Lücken und doch wie arm an Leuten muß das Dorf sein, da 1647 3 und 1648 6 Geburten angegeben sind; nach dem Frieden steigt die Zahl 1649 auf 10, 1650 auf 12 und 1651 auf 15. Haben im Jahre 1633 noch 6 Eheschließungen stattgefunden, so sinkt die Zahl 1634 auf 2 und 1635 auf 1 herab. Anni 1636, 37, 38, 39 desiderantur. In den folgenden Jahren sind dann 1 oder zwei Trauungen, bis 1648 zusammen in 8 Jahren 14 und von den 14 Bräuten sind 10 Wittib.

Diese Angaben sprechen deutlich genug von der großen Not, die über unser Mehringen hereingebrochen. Der Name des 1636 angeführten Kindes, Friedebert, dürfte darauf hinweisen, wie sehnsüchtig man den Frieden erwartete. Die Lage des Pfarrers war eine so traurige geworden, daß er es nicht länger in Mehringen aushielt. Man hatte ihm fast alles genommen. Die alten Kirchenbücher waren vernichtet. Die Kirche war alles Schmuckes beraubt, ihre Fenster zer-

trümmert, die silbernen kunstreichen Geräte, Kelch, Taufbecken, Kanne, Leuchter, Schüssel, alles gestohlen. Der größte Teil der Gemeinde war durch Pest oder Hunger oder im Kampfe getötet, der Rest zersprengt. Es hat nichts Auffallendes, daß Joachim Flemming das Pfarramt in Sandersleben übernahm, da er ja nicht wissen konnte, ob er je wieder nach Mehringen zurückkommen werde, indem damals niemand an Wiederaufbau des arg verwüsteten Dorfes zu denken vermochte.

Wichtig für Kenntnis der damaligen Zustände in Mehringen ist die schon erwähnte Urkunde aus dem Jahre 1637, betitelt „Fürstliche Anhäldische Gnedige Commißions-Verrichtung der Herrn Geistlichen im Ambte Sanderß- und Fregleben, Lebenßmittel und Besoldung betreffend. Fürstl. Anhl. Ambts Fregleben Dorfschaften als deß Dorfs Meringen.“ Es ist dies die Kirchenvisitations-Urkunde, darin festgestellt ist, wie es vor der Übersiedelung des Pfarrers nach Sandersleben gewesen und auch wie es später hat gehalten werden sollen. Daraus ergiebt sich, daß damals kein einziges Pferd im Dorfe war und daß der Acker schon lange Zeit nicht mehr bestellt wurde. Folgendes wurde im Beisein des Superintendenten durch die schon genannten Richter, Schöppen und Kirchenvorsteher betreffs der Einnahmen und Rechte der Pfarrstelle festgesetzt. Die Anwesenden der Gemeinde „erinnern sich gar wohl, daß ihrem Herrn Pfarherrn die 13 Ackerhöfe 1½ Hufe Land bestellen müssen, Dreyart, das Winterfeld und das Sommerfeld; eine Art mit Pflügen, Egden und den alle dies Getreydig, was uf den Pfarracker gewonnen und gesammelt worden, in die scheune fahren und bringen müssen, wofür der Herr Pfarherr zu Dankbarkeit nach gehaltener Erndte und einfuhre den ackerleuten mit weib und Kind eine Mahlzeit, die Erndteganß genannt und ein Vaß Ascherslebisch Bier, reichen und geben muß. Aber wehre kein Pferd im Dorf Meringen vorhanden, so würde auch rebus sic stantibus, weil keine Mittel vorhanden, zu pfarre kommen können und also die Pfarräcker bestellen, würden sich die Zeiten endern und die armen Leute oder Bauern wieder Pferde zulegen, alßdann ein ieder sich dankbarlich seiner schuldigkeit nachfinden und sehen lassen würde. Sodann hat der Pfarr nach der Erndte auß iedem Kothsaßen Hause 1 gr. der Hackergroschen genannt, welchen die beyde bauermeister einsammelten und dem Herrn Pfarr zustelleten. Waß anlangen thete des schulmeisters Besoldung, so soll derselbige wann sie einen andern bekommen würden, das seinige, was ihm gebüret, wofern nur ten was vorhanden und zu geben dasei, auch haben und empfangen.“

Die Jahre bis 1641 scheinen der hiesigen Gegend etwas Ruhe gelassen zu haben, von da ab ist sie aber wieder recht eigentlich der Tummelplatz der Heere. Die Schweden sammeln sich unter Pfuhl bei Aschersleben, werden aber von den Kaiserlichen zurückgedrängt. Die

Abziehenden wie die Einrückenden rauben und plündern und drücken unser Land durch ihre Zügellosigkeiten.[1]) Dazu kam, daß 1641 die Witterung sehr ungünstig war, daß es Anfangs der Hundstage fror und während der Ernte Kälte und Regen herrschten, so daß, was gewachsen war, noch faulte. Der Scheffel Weizen galt 1 Thlr., Roggen 21 gr., Gerste 20 gr., Hafer 18 gr.

Das Jahr 1644 bringt neue Kämpfe. Beckmann berichtet: Gallas, der kaiserliche General, der bei Bernburg Stellung genommen hatte, „konnte nirgends mehr als von Magdeburg und zwar nicht ohne Gefahr Lebensmittel bekommen, wannenher seine Armee täglich abnahm und beides Menschen und Pferde häufig Hungers sturben, viele sich auch verliefen, daß er endlich sich genöthigt befand, sein Lager in der Stille zu verlassen. Hierzu kam, daß unterschiedene starke Parteien dieser Armee von den Schweden aufgesucht und geschlagen worden. Wovon man nur diese einzige als welche den König Karl Gustaven selbst betroffen und in dem Bernburgischen oder doch nächst demselben vorgegangen, hier melden wollen. Es hatte nehmlich der Graf Gallas von ieden Compagnien neun Reuter nebst allen Partei-Gängern nach Quedlinburg zu geschickt, welchen aber der General Königsmark mit 2000 Mann nach und entgegengeschickt worden, wobei auch 5 Obristen, unter andern der damahls so genannte Pfaltz-Graf nachmals König Karl Gustav sich befanden, welcher dazumahl diese Kriegscharge bei einem Churländischen Regimente hatte. Diese trafen die Kaiserlichen zwischen Aschersleben und Sandersleben Compagnienweise nebst den Partei Gängern an. Der Pfaltz Graf war mit 100 Reutern zur Rechten und der General Douglaß mit ebensovielen zur Linken voran geschickt, damit der Feind auf beiden Seiten und von vorne zugleich angefallen werde. Der Feind grif aber des Pfaltz Grafen Compagnie mit großem Ungestüm an, und schlug ihn in die Flucht. 8 Reuter trieben ihn auch selbst in einen Winkel zwischen 2 Zäunen, davon er 3 mit dem Degen durchstieß, die übrigen schlugen ihn mit umgekehrten Carabinern den Kopf und die Achseln weidlich, bis endlich andere dazu kamen und ihn noch erretteten. Doch darauf fielen alle über sie her und in dem Scharmützel wurden die Kaiserlichen geschlagen, davon ein Theil nach Mansfeld, die übrigen nach dem Lager zu entflohen". Zu

[1]) Johann Herre aus Sandersleben berichtet von 4 Regimentern Croaten, welche den 4. December 1641 vor die Stadtthore daselbst kommen und Quartier „begehrt, als ihnen dies durch des General-Majors Suys allhier liegenden Quartirmeister abgeschlagen, seind sie fürters uf Freckleben und Möhringen gezogen und sich daselbst einlosirt, Herr Obrister Rickewitz zu Freckl. auf dem Fürstl. Hause, ein Obrister nebst einem Obristen Leutenant zu Möhringen auf dem Vorwege gelegen, die daselbst liegende Guardi schlecht respectirt, hausen sehr übel." (Krause IV. 270,)

diesem Berichte Beckmanns fügt der Chronist von Aschersleben Folgendes ergänzend hinzu. Das kaiserliche Streifcorps bestand aus 3000 Pferden, welches Quedlinburg und Ermsleben rein ausplünderte und reiche Beute, besonders viel Nahrungsmittel, mitbrachte. Die Schweden lauerten dicht bei Mehringen an einer Steinbrücke auf die rückkehrenden Plünderer. 600 von ihnen wurden niedergehauen, mehrere 100 Wagen verbrannt und etliche 1000 Pferde gefangen genommen. Da der Weg von Ermsleben auf Bernburg über Mehringen führt, so ist mit Sicherheit die uralte steinerne Brücke über die sogenante Welle als Anfangsort des Gefechtes anzunehmen, von wo es sich dann mehr nach dem Dorfe zuzog.

Da sich die kaiserlichen Truppen nicht mehr an der Saale halten konnten, zogen sie zunächst in die Gegend von Eisleben. Auf ihrem Wege verwüsteten und plünderten sie noch einmal alle Orte, durch welche sie kamen. Besonders schwer hatten Plötzkau und Freckleben davon zu leiden.

Endlich wurde nach 30jährigem Waffengetöse der Friede am 24. October 1648 zu Osnabrück unterzeichnet. Dauerten auch die Kriegslasten noch fort, ließ sich auch das Kriegsvolk nicht gleich abdanken, es kehrte doch mit der Zeit das Gefühl der Sicherheit und Ruhe in Stadt und Land wieder ein.

V. Geschichte Mehringens seit 1648.

Das Aussehen des Dorfes Mehringen mag noch viele Jahre nach Schluß des Krieges trostlos gewesen sein. Nur 8 Häuser sollen vor gänzlicher Zerstörung bewahrt geblieben sein. Von den übrigen standen nur alte Stein- und Lehmmauern, ohne Dach, ohne Fenster, ohne Thür. Da hieß es nun, sich einrichten und wieder alles in Ordnung bringen. Jahrelang werden die Wohnungen nichts anderes gewesen sein, als Nothütten. Aber unsere Vorfahren waren froh, diese wenigstens auf der Stelle ihres früheren Hauses aufschlagen zu können, um von da aus mit neuem Fleiß an die Arbeit zu gehen.

Das erste, was nach dem Kriege berichtet wird, ist die Einführung eines Predigers im Dorfe. Derselbe hieß Johannes Hecht und war zu Tischenreuth in der Oberpfalz geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, hatte in Folge des Restitutionsedictes mit seiner kranken Frau und 5 Kindern fortpilgern müssen. Nach langjährigem Umherziehen fand Johannes Hecht in Mehringen Unterkommen und Thätigkeit, indem er (1648) die Leitung der hiesigen Schule übernahm. 1651 wurde er dann vom Sup. Raumer unter Beistand des Oberpredigers Joachim Flemming und des Diakon Daniel Hacke zu Sandersleben ordiniert und

darauf in Mehringen als Pastor eingeführt. Aus seiner Zeit sind noch 2 Visitationsprotokolle (1663 und 1693) vorhanden, aus welchen das Wichtigste mitgeteilt werden mag. Vom Pfarrhause, nachdem Joh. Hecht es schon 15 Jahre bewohnt hat, heißt es: „In demselben ist eine Stube mit 3 Fenster und einem Kachelofen, in welchen eine kupferne blase und plecherne Röre item ein Cabinett in der Stuben, mit einer verschlossenen Thüre und oben mit einem Gitter, ganz grün angestrichen wie auch einen Tisch und Fenster, darinnen der Pfarrer ietziger Zeit seine Bücher hat und studiret, item es seind 2 Bänke in der Stuben, eine große und eine kleine, welche angenagelt, wie auch ein Tisch. Vorn an der Haußthür die Haußkammer, in welcher die Hüner sitzen und nisten.“ Besonders hervorgehoben wird „die feine geräumige steinerne Küchen, wie auch eine Thür dafür, welche das beste Stück in der ganzen Pfarr ist.“ Bei Besprechung der Pfarreinkünfte wird u. a. bemerkt: „Bei der Erndteganß beschwert sich der Pfarrer über den Misbrauch, wolle gern 30 Thlr. geben, wenn sie einer vor ihme geben wollte, denn sie 2 Tage währete und wären Weib und Kinder darbey.“ Da wird vom Superint. Johann Conrad Womrath aus Dessau die Entscheidung getroffen: „Hinführo sollen nur die Ackerleute selbst benebst ihren Knechten zur Erndeganß gehen und zwar nur eine Mahlzeit empfangen, weib und Kind soll davon bleiben“. Bei den Einkünften heißt es: „Das allerbeste Inventarium bey der Pfarr ist gewesen eine Kuh, acht Schaafe und eine Sau zur Fortzucht, daßelbe hat aber der Krieg ganz aufgehoben“. Bei der Verhandlung über die Taufe wird bestimmt: „Der Kindesvater soll sich allzeit mit einstellen. Das Taufmahl wehret 2 Tage bei den Vermögenden, bey den andern 1 Tag. — Das Abendmahl wird ietzo 6 mal gehalten, ehemals da Sie alle der religion gewesen, soll es alle 4 Wochen gehalten sein, Die so anderswo communiciren waren an der Zahl 85. Ferner eine Schenkhochzeit wehret 3 Tage auch 4, wozu Copulation Montag 2 Uhr.“ Eine Zunahme der Lutherischen wird gemeldet. In den Wochenpredigten, berichtet der Pfarrer, sei seine Frau, die Schulmeisterin und, wenn es hochkommt, noch 2 oder 3 Personen. Da der Pfarrer auch sonst über schlechten Kirchenbesuch klagt, bestimmt der Superint.: „Der Herr Pfarrer soll diejenigen so des Sonntags zu Mittage und des Bettags die Predigt muthwillig versäumen, anzeichnen und dem Herrn Ambtmann die Säumigen notificiren.“

Diese Verhandlungen haben vom 20. Juni an mehrere Tage in Anspruch genommen. Die Bewirtung des Superintendenten und die Erquickung der Gemeindeglieder konnte der Pfarrer nicht bestreiten, die Kirche mußte es übernehmen; fand sich doch nicht einmal ein Weinglas im Pfarrhause. In der Kirchenrechnung von 1663 sind folgende Posten

verz.: 17 gr. für Rintfleisch zur Visitation; 1 Thlr. für einen Hammel, so geschlachtet worden; 14 gr. für allerlei Gewürtze und Schwetzken; 8 gr. für kleine Fisch und Krebß; 2 gr. für 2 Weinglaß; 2 gr. Eine Citrone; 1 gr. 4 Pf. für Capern; 1 Thlr. für Wein, geholet aus Aschersleb; 3 Thlr. 7 gr. für ein Vertel Brühan aus Aschersleb, so bei der Visitation getrunken worden; 3 gr. für selben Brühan Fuhrlohn.

1693, den 5. Mai wird Mehringen abermals durch Superintendent Womrath visitieret, wobei Pfarrer Joh. Hecht über Luc. 2. 46, 47 prediget. Nach der Predigt werden vom Superintendenten „die jungen und alten examiniret, beyde aber wenig antworten können, deswegen ihnen denn sonderbare genugsame Vermahnung geschehen ist, darauf die Gemeine absonderlich vernommen worden“. Diesmal finden wir in der Kirchenrechnung 2 Thlr. 7 gr. 5 Pf. als Zehrungskosten bei der Abnahme von 2 Kirchenrechnungen verzeichnet.

Das Kirchenrechnungsbuch hiesiger Gemeinde geht bis Martini 1662 zurück und ist mit großer Sorgfalt geführt. Aus den Angaben der ersten Jahre kann ersehen werden, welch geringen Ertrag damals der Landmann von seinem Acker hatte und mit wie wenigem er sich bei vieler Arbeit genügen lassen mußte, wie gern und reichlich er aber doch von dem wenigen gab. Die hiesige Kirche hat an Pacht von 37½ Morgen Acker eine Einnahme von 12 Thlr. 12 gr., wovon sogar 25 Mrg. auf Kosten der Kirche bestellt und besäet gewesen sind. „1 Thlr. gibt Lorenz Heinecke von 3 Mrg., davon 2 beseet; 1 Thlr. 12 gr. Casp. Sommerlade von 3 Mrg., welche alle beseet; 12 gr. von Theodorich Meinicke von 3 Mrg., davon 1 beseet“, u. s. w. Dadurch können wir einen Rückschluß auf frühere Jahre machen. Etwas anders wird es schon 1663, wo für je 3 Mrg. schon 2 Thlr. gegeben werden und die Summe der Ackerpacht 24 Thlr. 8 gr. beträgt. Dies bleibt die Ackerpacht bis gegen Ende des Jahrhunderts, nur einem wird etwas nachgelassen, weil er Schaden leidet durch die Sandkuhle.[1] Man könnte annehmen, daß die Einnahmen der Kirche aus den freiwilligen Gaben noch geringer gewesen seien, da die Not groß war. Der Gotteskasten, welcher in der Kirche angebracht war und 8 Mal „im Beysein des Herrn Pfarrherrn“ geöffnet wird, ergiebt aber die hohe Summe von 22 Thlr. 12 gr. 1662; 21 Thlr. 13 gr. 5½ Pf. 1663; 21 Thlr. 20 gr. 9 Pf. 1664; diese Summen bleiben sich auch ziemlich gleich, und werden nur gegen Ende des Jahrh. etwas geringer. Die Summe aller Einnahmen der Kirche, wozu noch Erbzins und Lehnwesen sogar aus Gr.-Schierstedt und Aschersleben, sowie Läutegeld für verstorbene

[1]) Die Getreidepreise waren im Ganzen auch gering. 1664 kostete 1 Schfl. Weizen 18 gr., Roggen 10 gr., Gerste 6 gr., Hafer 4 gr.

Kinder, „so nicht zum Hochwürdigen Abendmahl gewesen sind", kommt, betrug 45 Thlr. 17 gr. 6 Pf. 1662; 55 Thlr. 5 gr. 6 Pf. 1663.

Gleich in der ersten Kirchenrechnung nimmt das kirchliche Armenwesen unser Interesse in Anspruch. Gewissenhaft wird in den Verzeichnissen bemerkt, wenn die Almosenempfänger mit obrigkeitlichem testimonium versehen sind. Unter den Ausgaben 1662 nehmen die verteilten Almosen 6 große engbeschriebene Seiten ein. Jeder, der kommt, erhält seinen Groschen, ja je nach Not 2, 3, auch 5 gr.; besonders zahlreich sind die, welche um der Religion willen vertrieben, unterstützt werden. Also: Einem armen studioso, so daub gewesen. Einem armen Manne. Johann Schwarz einem armen Schulmeister aus Schlesy von Hirschbergk. Einem Vornehmen aus Turkey (5 gr.). Michael Borchert einem armen Manne aus Meckelnburgk. 3 gr. zu verschiedenen Malen armen Leute gegeben in abwesenheit des Herrn pfarrs. Armen vertriebenen Leuten aus Preußen. Einem Edelmann Hans Christian von Turkwitz aus Mecklenburgk (2). Einem abgebrannten pfarr mit 8 unerzogenen kleinen Kindern (2). Hans Heschke einem abgebrannten Manne aus Quenstedt. 2 gr. welche zur Erbauung der geistlichen gebäude zu Kranichfeld gesammelt worden. 2 gr. Zweien alten Evangelischen predigers der Religion auß Mären vertrieben. Einem armen Schifmann auß Holstein, welcher Schifbruch gelitten. Bartholomäus einem alten Schulmeister aus Fregkleben. Einem Vornehmen von Adel Nahmens Christoph Mirowski, welcher in der päpstischen Tiranney unter die Tartarn und Cosaken geraten und zur Ranʒion die Almosen colligiret. Einem vornehmen Edelmann aus Engelant welcher der Reformirten Kirchen zugethan und von den Herrn inspectoribus uns recommendiret ist. Einem pastori Jacop Baumhof von Lobeck, welcher durch den Krieg in größte Armuth gerathen.... Und so sind alljährlich 5 oder 6 Seiten. Im Sommer sinds die studenten, welche fleißig vorsprechen. 10. Aug. 2 gr. einem armen studioso; 17. Aug. 2 gr. einem studioso medicinae; 17. Aug. 1 gr. noch einem studioso u. s. w.

Aus dem Jahre 1663 mögen erwähnt werden: Baltzer Rütgen aus Mecklenburgk welcher bei dem marche der kayserl. Armee abgebrannt. Ihro churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburgk gewesenen Trabanten, welcher von den Tartern gefangen beschädigt und um das seine kommen. Einem durch den Krieg vertriebenen und dazu lamen Manne aus Dennemark. Einem armen exulanten aus der Ober Pfaltz. In diesem Jahre sinds allein 26 Studiosen; im folgenden nur 11; dagegen erscheint der alte Schulmeister Bartholomäus aus Freckleben jährlich 2 mal, um sich seinen Groschen zu holen. Mit 1666 hört der Titel Almosengeld ganz und gar auf, ob vielleicht der Grund darin

gelegen, daß die Jahre hindurch die Ausgabe die Einnahme überschritten, ist nicht ersichtlich. Dagegen ist eine stehende Ausgabe „3 Thlr. Communitätgeld in das gesampte Fürstl. anhalt. Gymnasium nach Zerbst,“ wodurch das dortige gymnasium illustre mit seinen Fakultäten unterstützt worden ist. Ebenso stehend sind jetzt auch die Gaben an die Boten, je 1 gr., welche Nachricht von irgend einer wichtigen Angelegenheit des Fürstenhauses bringen. Wenn die Churfürstl. Durchl. Zu Brandenburg Gemahlin selig entschlafen, der selige Hintritt Ihr. Fürstl. Durchl. Fürst Johann zu Zerbst geschehen, unsere gnädigste Fürstin eines jungen Fürstl. Fräuleins genesen (1667), oder wenn Durchl. unser gnädigster Herr nach Wien reisen will (1671) und ebenso wenn er von Wien glücklich wiedergekommen, oder wenn Princessin Luise Sophie mit Tode abgegangen und wenn die kaiserl. Majestät „eines Jungen genesen“ (1678), wenn ein Dankfest des lieben Friedens wegen gehalten (1679), oder die Danksagungsformel wegen der Hochwürdigsten Äbtissin Princesse Elisabeth Albertina Confirmation zu Herfordt überbracht werden soll (1680), wenn Befehl erlassen ist, daß sie fleißig beten sollen, als die böse Seuche in dem Mansfeldischen so sehr eingerissen (1681), wenn öffentl. Danksagung gethan werden soll, daß Serenissimus vom Kaiserl. Hof nach abgelegter Hochwichtiger Commission glücklich wiedergekommen (1683), oder wenn am 13. trin. 1685 ein Dankfest gehalten werden soll, daß die importante Vestung Neuhäusel an die unsrigen mit Sturm übergangen und vor andere fürtreffliche victori mehr, oder wenn der Befehl kommt, daß die Pastores in beyden Ämtern Sanders- und Fregkleben vor dem Fürsten zu Dessau predigen sollen (1688), wenn das Kays. Avocatorium umbher getragen oder das überbracht werden soll, was wegen der Frantzösischen ausgeschickten Mordbrenner von den Cantzeln hat müssen verlesen werden (1689) u. s. w. — immer erscheint ein Bote von Dessau, der die Nachrichten im Lande umherträgt. So spiegelten sich die großen Weltereignisse hier im Kleinen wieder und unsere einfachen Kirchenrechnungen aus der Vergangenheit weisen uns auf die großen Vorgänge der Geschichte in Krieg und Frieden.

Johann Hecht mußte bis an sein Ende mit den Hühnern zusammen, wie oben angedeutet, im alten Pfarrhause wohnen. „Er ist am 16. Decemb. 1693 in Gott dem Herrn sanft und sölig verschieden, nachdem er 46 Jahre an diesem Orth ein treuer Prediger gewesen und liegt in der Kirche allhier begraben.“ Seinem Nachfolger Petrus Christian Cleppe sollte die Arbeit des Neubaus überlassen bleiben. Derselbe starb aber schon den 4. April 1697 im 34. Jahre seines Lebens und im 3. Jahre seines Predigtamtes. Vollendet wurde der Hausbau unter Pfarrer Johannes Georg Geys, Herbornensis, Nassovicus. Hatte

schon Cleppe, um an Stelle „des alten baufälligen und gar zu Grunde gehenden Gebäudes ein neu tüchtiges Gebäu auszuführen, zu welchem wichtigen Werke die Kirche sich in ietziger Zeit nicht vermögend befunden, eine Schuld von 80 Thlr. aus der Prediger Wittwen Cassa zu Deßau vorgestreckt erhalten, so mußte Geys zur Fortsetzung und Vollendung des Hauses noch 20 Thlr. aus derselben Kasse und 200 Thlr. aus der Waysen Cassa aufnehmen." Die Schuld konnte erst am 21. December 1759 zurückgezahlt werden. Aus der ganz speciellen Baurechnung sei einiges hier angeführt Zuerst geht der Maurermeister Michael Stein nach Elbingerode, da dort die Hölzer geschlagen und zugehauen werden, um vom dortigen Zimmermeister Hans Sacko sich die Maaße zu den Mauern zu holen. Nachdem schon die Steinbrecher thätig gewesen, gehen die beiden Meister Michael Stein und Hans Müller auf Grund der erhaltenen Maaße ans Werk und errichten mächtige 5 Fuß starke Mauern aus Bruchsteinen zum Unterstock, wofür sie 97 Thlr. erhalten. Dann werden die Werkstücke, vom Bildhauer gearbeitet, von den 12 hiesigen Anspännern aus Sandersleben abgeholt, wofür jeder 1 gr. Trinkgeld bekommt, und in die Mauern eingefügt. Nun ist auch schon ein Bote aus Elbingerode da, der meldet, die Bauhölzer sollten abgeholt werden. Derselbe erhält 15 gr. Lohn. Der Kirchenvater macht sich selbst auf den Weg und sorgt, daß das Bauholz richtig aufgeladen wird. Nach der glücklichen Ankunft ist die erste Ausgabe 6 Thlr. 3 gr. 6 Pf. vor 2 Baß Gose, so beym Richten und der Mahlzeit ist ausgetrunken und 6 gr. noch vor Gose, weil 2 Baß nicht zugereichet. Außerdem daß der Zimmermeister für Holz und Richten 50 Thlr. erhält, bekommt er für 2 Scheffel Weizen 2 Thlr. 16 gr., für 4 Sch. Roggen 4 Thlr., für 2 Sch. Gerste 1 Thlr. 8 gr. und 1 Thlr. zu einem neuen Huth und Band, welches Alles der Meister sich ausbedungen hat. Für das zum Richten entliehene Seil bekommt der hiesige Zimmermeister Andreas Petern 1 Thlr. Woraus die Mahlzeit bestand, ist nicht zu ersehen, angegeben sind nur 8 gr. vor Gewürz bey der Mahlzeit, 1 gr. 6 Pf. vor Käse und 3 gr. vor Branntwein. Den Pfarrer finden wir 2 Mal in der Rechnung, wahrscheinlich mußte er, um das Geld zu erheben, nach Dessau reisen. 9 gr. 6 Pf. erhält Hans Hedicke vor 1 Pferd, darauf der Herr Pfarr nach Deßau geritten; das andere Mal kostet das Pferd bei Hans Meyer 16 gr. Der Pfarrer verzehrt auf der Reise das erste Mal 20 gr., das zweite Mal 1 Thlr. 8 gr. Für 18 gr. geht dann ein Bote nach Deßau, Dördten und Qualendorf, um Stakholz zu bestellen, bei dessen Abholung dem Oberförster zu Dördten 20 gr. Stammgeld, und dem Unterläufer zu Qualendorf 10 gr. Stammgeld und Hauerlohn gegeben wird. Wie billig damals gebaut wurde, ergiebt sich daraus, daß 1 Ruthe Bruchsteine

1 Thlr. 18 gr.; 500 Mauersteine 3 Thlr. 18 gr. kosten; Arbeitslohn beträgt für den Tag 3 gr. Für 14½ Tage Arbeit im Pfarrhause erhält der Tischlermeister aus Sandersleben 4 Thlr. 8 gr. 6 Pf. — Summa der gantzen Außgabe für das Pfarrhaus 573 Thlr. 3 gr. 6 Pf.

Aus der folgenden Zeit wird genügen, die für das Dorf Mehringen wichtigen Ereignisse der Reihe nach zusammenzustellen, wie sie die oben angegebenen Quellen enthalten.

1723 waren die 32 Tuchmacher Aschersleben wegen der mangelhaften Lohwalkmühle daselbst genötigt, die nur mit Stampfen versehene Gerbermühle bei Mehringen zu benutzen. Da sie oft auf einander warten mußten, ließen sie sich wohl von dem Müller Lebensmittel reichen. Sonntags gingen sie auch wohl mit ihren Familien hin. Der Müller befand sich dabei so wohl, daß der Krüger von Mehringen bei dem Fürsten von Dessau Beschwerde führte, weil ihm Abbruch geschehe. Da aber die Tuchmacher von jedem dort gewalkten Friese 1 gr. Zoll an die fürstliche Kasse entrichten mußten, zu deren Erhebung der Müller verpflichtet war, so gab der Fürst dem Ansuchen der Tuchmacher nach und erlaubte dem Müller, Lebensmittel zu verabfolgen, ja erteilte ihm sogar das Privilegium als Gastwirt und Materialist. Auf diese Art entstand der jetzt noch frequentierte Vergnügungsort der Ascherslebener, die Walkmühle bei Mehringen. (Zittwitz 370.)

In dem Jahre 1740 und später noch öfter kam Fürst Leopold von Anhalt-Dessau durch Mehringen, wann er in Aschersleben das Reiterregiment von Basold inspizierte. In Begleitung Friedrichs des Großen durchritt derselbe 1744 Mehringen zu demselben Zwecke; in Aschersleben suchten darauf beide die Trümmer der alten Askanienburg auf.

1753 trat ein großes Viehsterben ein, das auf der Ziegelhütte und dem Vorwerke seinen Anfang nahm. Vom 27.—30. Oktob. starben 72 Stück und bis Neujahr 132 Stück. 1754 wurde nur die Pfarre und das Vorwerk, wo noch 27 Stück fielen, von der Seuche heimgesucht. 1753 galt um Johannis die Gerste 21—23 Thlr., Roggen und Weizen 29 Thlr., Hafer 14 Thlr. (Buch.)

1756 marschierten den 28. August die Reuter und Musquetiere des Halberstädter Regimentes und 2 Compagnien des Magdeburger Grenadierregimentes, die zur Bedeckung der Kanonen dienten, durch Mehringen nach Eisleben. In demselben Jahre mußte man von der Hufe 12 Scheffel halb Hafer halb Roggen liefern, dann noch 4 Wispel für die Franzosen[1]) nach Aschersleben. Das Geld für die Lieferung gab der Fürst. „Vor Fuhren haben wir nichts bezahlt bekommen.“

---

[1]) Vgl. hierzu: W. Hosäus, Aus den Erinnerungen d. Hof- u. Amtsraths J. A. Rode in den Mitt. d. Vereins f. Anh. Gesch. u. s. w. Bd. II., S. 453 ff.

„1757 seynd die Frantzösischen Truppen 40000 Mann in das Halberstädtische Gebiet eingefallen und haben ein Regiment Hußaren in Aschersleben gelegen, wovon eine Parthey zu verschiedenen Mahlen auf dem Sandersleber Amte gewesen, durch Mehringen marschiret und harte Contribution der Gem. aufgeleget."

1760 ist das Korn aus Mehringen nach Hannover zur Armee gegangen, der Weizen für 75 Thlr., Hafer für 52 Thlr., Gerste 56 Thlr., Roggen 70 Thlr. Bei der alliierten Armee zu Goslar kostete Weizen 66 Thlr., Hafer 36 Thlr. In demselben Jahre hatten sich eine Zahl Ascherslebener Bürger, um den gewaltsamen Rekrutierungen zu entgehen, nach Mehringen geflüchtet und daselbst versteckt. Den 21. Februar wird der Ort von Militär durchsucht und werden 12 ansässige Bürger und wohlhabende Stadtbewohner aufgefunden und eingebracht.

1762 scheint für Mehringen das schwerste Jahr im siebenjährigen Kriege gewesen zu sein. Am 16. August zogen 130 Mann Infanterie und 10 Husaren ins Dorf, welche sich daselbst mehrere Tage einquartierten. Nachher gabs noch 16 Tage Dragoner und Husaren, jedes Haus im Dorf hatte 9 Mann; später nochmals 12 Husaren 6 Tage lang und zuletzt noch hatte Buch in sein Haus 2 Lieutenants und 3 Gemeine bekommen. Derselbe hatte an Lieferungen in diesem Jahre für sich allein 120 Thlr. gezahlt und viele Fuhren gethan. Dazu erfror im Mai die Baumblüte und der Wein in der ganzen Gegend, wie der Frost auch dem Getreide schadete. „Dann haben wir auch noch im Sommer eine Trögniß 9 Wochen in einem Strich gehabt, so daß die Noth recht groß war." Weizen und Roggen kostete der Wispel 120 Thlr., Gerste 88 Thlr., Hafer 54 Thlr. Buch schließt in diesem Jahre: „Es ist Herbst und wir haben 4 Wochen noch keinen Pflug angegriffen. Gott gieb Frieden. Gott helfe den gerechten. Amen."

Nach dem Friedensschlusse zu Hubertusburg 1763 lagen in Mehringen 2 Bataillone von Hessen-Kassel unter Kapitän Putkammer in Quartier. Das übrige Regiment lag in Drohndorf, Freckleben, Sandersleben. Das Friedensfest wurde hier den 4. April mit Pauken und Trompeten gefeiert. Die Kinder hatten sich mit Büschen umbunden und saßen vor dem Altare. „Die Jungens hatten grüne Büsche, die großen Kakorten und Büsche auf den Hüten." In dem Friedensjahre war hier wieder ein Rindviehsterben. Im Ganzen starben 228 Stück an Kühen und Kälbern, „ohne was so abgegangen war".

Beim Abbruch des alten Turmes 1880 fand sich im Knopfe ein unscheinbares Packet, welches außer 8 silbernen und 7 kupfernen Münzen ein Schriftstück enthielt. Dasselbe lautete: „Anno 1770 ist dieser Thurm mit Knopf im Monath März repariret worden und die hier beygelegte Müntze in Curs gewesen als ein Sächsisch 2 gr. Stück, ein Dreyer,

ein Pfennig Brandenburgisch, 2 gr., 1 gr. 6 Pf. und gangbare Pfennige zusammen 8 gr.

Die Gerichte über das gantze Amt Sandersleben hat verwaltet Herr C. H. Morgenstern als Ober-Amtmann.

Hiesigen Orts ist Prediger gewesen Johann Christian Herrklotsch, welcher zuerst bis in das 7. Jahr in Radegast, bis in das 23. in Mosigkau, und allhier bereits wieder bis in das 12. Jahr das Predigtamt verwaltet, da solches zu verrichten, Gott sey Dank, sein Alter noch wie die Jugend im 65. Jahre seynes Alters, dessen ältester Sohn Christian Ludwig Herrklotsch bereits 2 Jahre als Prediger bey der Schloßkirche in Gröbzig gestanden.

Oberkirchvorsteher allhier ist Johann Gottfried Hediken, Untervorsteher Elias Pupke. Der Richter allhier Joh. Christoph Boßmann. Der I. Schöppe Johann George Hädicke, der II. Mstr. Joh. Christoph Siebert.

Arendator allhier Herr Karl Friedrich Köhler. Noch ist merklich daß in diesem Jahre den 22. 23. 24. März der Schnee weit und breit über 2 Ellen hoch gefallen und so hoch gelegen, wie unter den jetzt Lebenden keiner wissen will.

Der Getreyde-Preis ist jetzo: Der Weitzen 26, der Rocken 25, die Gerste 15—16, der Hafer 11—12 gr. Das Maaß Gose kostet 6 Pf. . .

. . . Gott erhalte dieses als sein Haus und ganze Gemeine in immerwährendem Segen und lasse sein Wort darin stetiglich rein und lauter verkündigt werden bis an der Welt Ende.

Am 25. März 1770 hat dieses protokolliret des hiesigen Predigers jüngster Sohn Leopold Gieselbert Wilhelm Herrklotsch, jetziger Zeit juris utriusque studiosus in Halle."

In der Kirchenrechnung von 1770 stehen nur 21 gr. für Reparatur des Turmknopfes. Also muß ein alter Knopf gewiß ohne irgend welche Einlagen vorhanden gewesen sein. Jener ersten Schrift ist dann noch folgendes angefügt:

„Im Jahre 1788, da dieser Knopf um einer Beschädigung willen muß abgenommen werden, hat man diese Nachricht darin nebst dem gemeldeten Gelde gefunden. Das Geld, welches noch jetzt gangbar ist, ist wieder mit eingesiegelt worden. Nach dem Tode des p. Herrklotsch bin ich der unterschriebene seit 1780 als Prediger von Alten hierher berufen. Gott lasse sein Wort ferner unter uns leuchten und führe uns auf seinen Wegen. L. G. Happach."

1779 den 24. Oktober starb in seinem Berufe „auf der Canzel der hochgeborene und hochgelahrte Herr, Herr Johann Christian Herrklotsch an einem Schlagfluß und wurde tot von der Canzel in die Pfarrwohnung getragen." Er gab seinen Geist auf, nachdem er in seiner

Predigt gerufen: „Es ist mir gut Herr, daß du mich züchtigest." Mit diesem Worte sank er in die Knie und brachte keine Worte mehr hervor. Als ein getreuer Lehrer hatte er bei dieser Gemeinde sein Amt an die 21 Jahre rechtschaffen geführet, nachdem er vorher das Predigtamt in Mosigkau und Radegast verwaltet hatte. Er hatte sein Leben auf 74 Jahre 4 Monate und 2 Tage gebracht.

1802 den 27. September schreibt der Pfarrer Happach von Mehringen an das Herzogl. Consistorium: „Vor einigen Tagen zeigte sich auf dem hiesigen Kirchhof ein Loch in der Erde an einer Stelle, wo man vor meinem Hiersein bei Gelegenheit, daß ein Grab war gemacht worden, eine gefährliche Tiefe gewahr worden war, die man aber nicht weiter untersucht hatte. Das Loch war oben etwa wie ein Teller groß, ging aber 6 Ellen tief in die Erde und ward unten immer weiter, so daß ein weiterer Nachsturz zu fürchten war. Weil in der Gegend öfter Gräber gemacht werden, und es denkbar war, daß Leute, die etwa daselbst ein Grab machten, leicht hinunterstürzen und verunglücken könnten, ließ ich mit Zuziehung der Gemeinde-Vorsteher jenes Loch untersuchen und aufgraben und es fand sich ein Gang, der von der Pfarrwohnung nach der Kirche zuging. Dorthin war er durch die hineingefallene Erde zu sehr verschüttet; nach der Kirche zu aber konnte er leicht gereinigt werden. Er ging bis an die Kirche, war reinlich und ist etwa 2 Ellen hoch, nicht gemauert, sondern in festem Steinkieß ausgehauen. Am Ende war er vermauert. Ich ließ diese Mauer wegnehmen, aber der Gang hatte sein Ende; über der Mauer aber ging ein Loch, etwa einer halben Elle breit, aufwärts, welches verschüttet war und den Schein gab, daß die Mauer nur war gemacht worden, um dieses Loch zu verdecken, welches wahrscheinlich in katholischen Zeiten war gebraucht worden. Da übrigens nichts bemerkenswerth war und die Neugierde die Leute zu sehr drengete, daß ich wegen der Tiefe fürchtete, es möchte noch Jemand Schaden nehmen, ließ ich das Loch wieder zuwerfen." [1]) — Die Matrikel der hiesigen Kirche fügt dieser Urkunde hinzu: „Einer Sage nach soll von der Kirche aus ein Gang nach der jetzt spurlos verschwundenen Burg, die „Bünau" [2]) genannt, gegangen sein. (Diese Burg

[1]) Der 1802 aufgefundene Mönchsgang kam 1880 wieder zum Vorschein, als der Grund zu einem neuen Turm ausgeschachtet wurde. Ein Loch, etwa 1½ Fuß im Durchmesser, ging senkrecht 3—4 Fuß in die Tiefe. Von da ab war ein Gang 3 Fuß breit und 4 Fuß hoch in den steinigen Boden gearbeitet, welcher von der Kirche in einer Tiefe von 12 Fuß in der Richtung auf das Pfarrgehöft zulief. 44 Fuß lang führte er unter der Erde fort. Das Ende war verschüttet.

[2]) Noch bis vor 30 Jahren standen von dieser Burg die alten Umfassungsmauern und ein Keller, der vom Besitzer des Ackerstücks damals benutzt wurde. Jetzt ist Alles ausgebrochen, doch ist mitten im Felde die Stelle noch erkennbar. Leider sind gar keine Nachrichten über die Bünau vorhanden.



soll westlich von Mehringen zwischen dem Dorfe und der Wipper gelegen haben. Eine Ackerfläche führt noch jetzt den Namen die Bünau.

1806 den 15. October zog das ganze Infanterie-Regiment von Treskow durch Mehringen nach Schackstedt zu.

1810 den 1. November wurde Friedrich Ahlfeld, einer der berühmtesten Kanzelredner unserer evangelischen Kirche, in Mehringen geboren. [1])

1812 hatte unsere Gegend viele Durchmärsche zu ertragen. Die Einquartierung war oft so stark, daß auf das kleinste Haus 10 bis 12 Mann kamen.

Im Jahre 1817 wurde in Mehringen die Union, die Vereinigung der Lutheraner und Reformierten, mit Zustimmung des größten Teiles der Gemeinde eingeführt, während sie sonst im Dessauer Landesteile erst 1827 zur Annahme kam. Nach einer Verhandlung des Pfarrers G. C. J. Bobbe mit der Gemeinde, worin die einzelnen Punkte festgesetzt werden, unterschreiben sich der Landrichter Andreas Pupke und 91 Hausväter mit ihren Frauen und wenden sich an den geliebtesten Landesherrn, Herrn Leopold Friedrich, dem sie die verhandelten Angelegenheiten zur Genehmigung und Entscheidung vorlegen. 24. October desselben Jahres trifft die Antwort ein: „Es gereicht mir zum besondern Wohlgefallen, daß in der Gemeinde zu Mehringen ein solcher Geist brüderlicher Eintracht und ächt christlicher Gesinnung herrscht. Ich genehmige daher auch sehr gern die vorgeschlagene Vereinigung, sowie die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier. Indessen da mir die Mitglieder beider evangelischen Kirchen gleich theuer sind, so wünsche ich, ohne jedoch die eine oder andere Parthei in ihrer Gewissensfreiheit zu beschränken, daß bei dem gemeinschaftlichen Genusse des H. Abendmahls auf den bisherigen Gebrauch der beiderseitigen Confessionsverwandten billige Rücksicht genommen und daher statt der Oblate, Brot, welches ohnehin das beste Sinnbild der geistigen Nahrung und Erquickung ist, die wir Jesu verdanken, gewählt, dagegen aber die bisher bei den Lutheranern übliche oder irgend eine andere zweckmäßige Formel bei Austheilung des H. Abendmahls gebraucht werde. Leopold F. Herzog zu Anhalt." Dem entsprechend findet denn auch die Communion am 1. Advent 1817, an der 156 Gemeindeglieder teilnehmen, statt. Auf den Bericht darüber

[1]) Durch den Pfarrer und Schulinspektor Bobbe für die höhere Schule vorbereitet, besuchte Ahlfeld später die Gymnasien zu Aschersleben und Dessau und bezog 1830 die Universität Halle. Darauf wirkte er als Inspektor am Franzisceum zu Zerbst und nachher als Rektor in Wörlitz; 1838 übernahm er das Pastorat im Dorfe Alsleben, von wo er 1848 als Prediger an die Neumarktskirche zu Halle ging. 1851 wurde er als Pastor primarius an St. Nikolai nach Leipzig berufen, wo er noch jetzt in großem Segen wirkt. Schon 1852 ernannte ihn die Universität Halle zum Doktor der Theologie.



an S. H. den Herzog antwortet ein zweites landesherrliches Schreiben: „Mit ganz besonderem Wohlgefallen habe ich vernommen, daß die Gemeinde zu Mehringen bei der vor einiger Zeit geschlossenen Vereinigung so friedlich und einträchtig zu Werke gegangen sei und sich dabei so verständig und würdig betragen habe, daß sie hierin andern Gemeinden zum Muster dienen könne. Ich gebe daher derselben meine vollkommene Zufriedenheit mit diesen christlichen und lobenswürdigen Gesinnungen sowohl als auch mit der Bereitwilligkeit, mit welcher dieselbe sich meinen Wünschen und Anordnungen in Hinsicht der Feier des H. Abendmahles gefügt hat, hierdurch zu erkennen und wünsche, daß dieselbe auch in Zukunft durch einen wahrhaft evangelischen Sinn und insbesondere durch eine brüderliche und christliche Duldsamkeit gegen diejenigen, welche der Vereinigung noch nicht beigetreten sind, sich Meiner Fürstlichen Huld und Gnade, welche Ich derselben hierdurch versichere, würdig bezeigen möge! Gegeben zu Dessau den 29. Januar 1818. Leopold F. Hz. Anhalt. An die Gemeinde zu Mehringen."

Die Mitteilung dieser beiden Schriftstücke des Herzogs Leopold Friedrich werden den besten Schluß der Geschichte des Dorfes Mehringen bilden. Nur sei noch erwähnt, daß Mehringen 1801 828 Einwohner, 1833 863 Einwohner, 1867 950 Einwohner und 1880 1111 Einwohner zählte. Im Jahre 1880 wurde der Neubau des Turmes der uralten Stephanskirche durch den Gemeindekirchenrat ausgeführt, dessen Grundstein am 18. März gelegt wurde. Ohne irgend einen Unfall wurde der Bau vollendet, und am 1. September mit Kugel und Kreuz gekrönt. Dieser Turm mit seinem Kirchlein ist dem Dorfe ein Denkmal, welches auf eine wichtige Vorzeit, auf eine Geschichte von 800 Jahren zurückweist und allen, die Verständnis dafür haben, von Gottes Treue und Barmherzigkeit predigt.

Berichtigung. — Zur Verhütung weiterer Mißverständnisse teilt Herr Pastor Stenzel rücksichtlich des S. 9 dieses Aufsatzes erwähnten „slevesschen Pfennigs" der Redaktion Folgendes mit: „Die auf S. 9, Z. 4 v. o. sich findende, aus dem Ilsenburger Urkundenbuche I., 273 ad ann. 1406 S. 236 Z. 3 v. u. entnommene Bezeichnung „Slevescher Pfennig" beruht auf einem sehr verzeihlichen Lesefehler meines verehrten Freundes, des hochverdienten Herrn Herausgebers des eben erwähnten Urkundenwerkes. Ich habe jüngst die Urschrift im Herzoglichen Archive genau angesehen und gefunden, daß dort unzweifelhaft steht „mit isleveschе pennynge". Die Bauern zu Mehringen sollten also den Zins mit „eislebischen Pfennigen" bezahlen. So war es auch später noch. Erst 1508 findet sich, daß denarius Cotenensis statt des Islevensis zur Zahlung des Zinses benutzt oder verlangt wurde. S. Ilsenb. Urk.-Buch II., 411, 519. — Die Rechnung nach Eisleber Währung findet sich bekanntlich auch sonst noch vielfach." D. Red.

Fürst Rudolf der Tapfere in Italien.

(Mit Bezug auf Band II. S. 539 ff.)

Von Gymnasial-Direktor G. Stier in Zerbst.

Herr Dr. Wäschke in Dessau hat in dankenswertester Weise auf ein 1519 in Handschrift abgeschlossenes, 1867 von Konstantin Sathas herausgegebenes neugriechisches[1]) Gedicht des Johannes Koronäos aus Zante über die Heldenthaten des Stradiottenführers Merkurios Buas aus Südalbanien aufmerksam gemacht, welches u. a. auch Fürst Rudolf den Tapfern von Anhalt erwähnt. Daß dieser wenigstens unter dem *πρίτζιπε (πρίντζιπε) ντὲ Νάρδο*[2]) zu verstehen sei, hat bereits Sathas S. ριβ' seiner Ausgabe nachgewiesen. Herr Dr. Wäschke vergleicht nun das von Koronäos erzählte bez. von Sathas in übersichtlicher Einleitung zusammengestellte zunächst mit Beckmanns Artikel über Rudolf, gibt einige Mitteilungen aus Koronäos, und wirft am Schlusse verschiedene Fragen auf. Verfasser hat diesen, hierdurch angeregt, soweit es seine geringe Muße ihm gestattete, weiter nachgeforscht und bietet hier den Lesern und Mitforschern, was er zur Sache gefunden zu haben glaubt. Es erschien ihm dabei wünschenswert, zunächst aus den Hauptquellen[3]) zusammenzustellen, was wir über Rudolfs Thätigkeit in Italien seit 1508 wissen, und sodann zu erörtern, inwiefern uns Koronäos wesentliche Ergänzungen gewährt. Wir müssen etwas weiter ausholen.

Die Republik Venedig hatte um 1500 sehr ausgedehnte Besitzungen: in Italien fast das ganze spätere lombardisch-venezianische Königreich außer Mailand, einiges in der Romagna, verschiedene neapolitanische Städte; sodann Dalmatien, seit 1260 Candia, demnächst Zante, Cefalonia, Cypern und andere griechische Inseln. Dagegen waren seit 1479 Euböa und die meisten bis dahin besessenen Teile von Albanien bezw. Epirus an die Osmanen verloren gegangen. Aus Eifersucht auf ihre immer noch bedeutende Macht schloß Ludwig XII. von Frankreich, der sich eben Mailands bemächtigt, zu Blois ein Bündnis mit Kaiser Max und Papst Julius II., 22. September 1504. Schon 1506 wurde es hinfällig, da Max zu Ludwig wenig Vertrauen haben konnte. Da-

---

[1]) Ueber diese Bezeichnung s. u. S. 73, A. 5 näheres.

[2]) Sprich de Nardho.

[3]) Vor allen Guicciardini, Historia d'Italia 1545, con note del T. Porcacchi, Venetia 1690, lat. redd. Basileae 1566. Mir lag die (gewöhnlich citierte) zweite, sowie die drittgenannte Ausgabe vor. Ferner Andr. Mocenici Bellum Cameracense 1525. Bernard. Arluni de bello Veneto libri sex. Vgl. auch Historie der Herren G. und C. von Frundsberg 1599.

gegen dachte er die Freundschaft mit dem Papste auszunutzen und erbat von den Venezianern Genehmigung des Durchzugs nach Rom; die Republik schlug bewaffneten Durchzug ab. Dem „letzten Ritter" konnte das nur als Hohn erscheinen; erbittert beschloß er sofort Krieg gegen Venedig, obwohl gleichzeitig die von Frankreich einerseits und dem Herzog von Geldern [1]) anderseits bedrängten niederländischen Städte seiner Hülfe bedurften. Der Reichstag zu Kostnitz stellte ihm sechsmonatliche Reichshülfe in Aussicht; so konnte er seit Ende 1507 rüsten. Markgraf Friedrich von Brandenburg mit seinen Söhnen Kasimir und Georg zogen an der Spitze von Tirolern auf Trient; Herzog Erich von Braunschweig mit Österreichern über Villach nach Friaul; Ulrich von Würtemberg lag mit Schwaben bei Mümpelgard und sollte schweizerische Sölder an sich ziehen. Die Venezianer ihrerseits schickten ihren Oberfeldherrn Petiliano auf Roveredo, den Unterfeldherrn Bartolomeo Liviano gegen Friaul. Am 15. Januar 1508 brach der Kaiser von Insbruck südwärts auf; den 3. Februar hielt er in Trient feierliches Betfest und Hoflager: Doge und Senat wurden in contumaciam in die Acht erklärt, die anwesenden deutschen Fürsten gelobten Gut und Blut für den Kaiser zu opfern. Acht Tage später wurde dieser ebenda im Auftrage Julius II. durch dessen Legaten feierlich gekrönt und nun der Kampf mit Ernst begonnen.

Während der Markgraf von Brandenburg als oberster Feldhauptmann gen Roveredo vorrückte, ohne viel auszurichten, zog der Kaiser durch die Sieben Gemeinden auf die Höhen von Siago (Asiago) nördlich von Vicenza, sie mit Geschütz zu besetzen. Aber an der Einnahme der Stadt verzweifelnd, ging er bald wieder nach Tirol zurück, zumal die unbezahlt gebliebenen Schweizer zu Ludwig abzogen; er meinte vor allem Verstärkungen zu bedürfen. Ein Teil seines Heeres wandte sich zur Unterstützung des Braunschweigers über Bozen, Brixen, Brunecken, die Cadorischen Alpen zum Oberlauf des Piave und dem holzreichen, für den Venezianischen Schiffsbau höchst wichtigen Cadoberthale. Porcacchis Noten zu Guicciardini [2]) geben ausführliches über die damalige Organisation der zehn Gemeinden des Thales, deren 10 Capitani um der Kriegsläufte willen dem Conte capitano Peter Ghisi untergeordnet waren. Dieser mit den Seinen wurde gefangen genommen, der Hauptort mit den übrigen Flecken sämtlich besetzt. Entsprechende Truppen unter Sixt von Trautson [3]) u. a. blieben zurück, die übrigen gingen zu

---

[1]) Karl Egmont, seit 1492 im Lande anerkannt, im Kampfe mit Östreich bis 1528.

[2]) Ausgabe von 1690 S. 208 in Berufung auf Bembo und Vercellio, die ich nicht vergleichen konnte. Vgl. Daru, Histoire de Venise 1840, IV, 258 ff.

[3]) Sistraus bei Guicciardini.



Max nach Tirol zurück; Geldmangel und der drohende Abzug der Reichshülfe bedrängte ihn wie so oft. Unverzüglich drangen die Venezianer unter Liviano wieder vor. Am 10. März besetzten sie die Klause, Sixt Trautson wurde erschlagen mit 1000 Mann, die andern gefangen nach Venedig geführt. Teils mit Gewalt teils durch Geld brachte die Republik in kurzer Zeit nicht nur das Cadoberthal, sondern auch Friaul und Istrien wieder in ihre Gewalt; Alviano eroberte selbst Triest. Nur wenigen Bestochnen nahm Erich von Braunschweig das Geld wieder ab; im übrigen behaupteten sich die Deutschen im Etschlande, auch der Angriff der Venezianer auf Tirol wurde abgeschlagen oder doch weiterer Erfolg durch König Ludwig gehemmt. Trient schützte Kasimir von Brandenburg mit Mühe gegen Verrat.[1])

Wir haben dies Vorspiel der spätern Kriege hier vorführen müssen, weil (was Beckmann und Lentz unerwähnt lassen) ausführliche Darstellungen der Zeit hier schon Rudolf von Anhalt nennen. Nach S. v. Birken war er unter den in Trient im Februar huldigenden Fürsten, ebenso nebst Georg von Lichtenstein auf den Höhen von Asiago u. s. f. Nun war derselbe aber seit 1507 Führer der Österreicher gegen den Geldrer und jedenfalls auch während des Jahres 1508 dort thätig. Da die ältern Quellen ihn in Italien hier nirgend nennen, hat Häberlin S. 389 jene Angaben ausdrücklich als irrtümlich bezeichnet, also angenommen, daß er den Kampf in den Niederlanden (hinsichtlich dessen wir diesmal auf Beckmann verweisen müssen) bis Anfang 1509 geleitet, also bei dieser ersten Eroberung des Cadoberthales nicht mitgewirkt.

Inzwischen hatte eine Annäherung zwischen Max und Ludwig stattgefunden. Dies hatte die Venezianer bestimmt, eiligst auf drei Jahre einen Waffenstillstand mit Maximilian abzuschließen (20. April); da sie aber, taktlos genug, nach Abschluß desselben ihrem Feldherrn Alviano einen die Deutschen verhöhnenden Triumph-Einzug gestatteten, so hielt Max es für Ehrenpflicht, auf baldige energische Fortsetzung des Krieges Bedacht zu nehmen. So beteiligte er sich gern an dem Bunde von Kammerich (Lega di Cambrai) 10. Dezember 1508,[2]) um in Vereinigung mit Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand von Aragon, Julius II. die übermütige Republik gründlich zu züchtigen und um so sicherer die verlornen Städte wieder zu erobern; insbesondere wurden

---

[1]) Vgl. über diese Feldzüge an neueren Werken Sigmund v. Birken, Spiegel des Erzhauses Österreich, Nürnberg 1668, S. 1245 ff. J. G. Meusels Allgemeine Welthistorie XXXVIII. S. 278 ff. Häberlins Auszug der Allgemeinen Welthistorie IX. S. 389 ff.

[2]) Einen eigentlichen Bundesbrief vom 5. Januar 1509 gibt S. v. Birken S. 1251. Vgl. auch Daru, (livre XXII.) p. 5 etc.

ihm Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul und das Patriarchat Aquileja zugesichert. Für den nun beginnenden, den eigentlichen Ligakrieg, gelten insbesondere die obengenannten Mocenigo und Arluno als Quellen. Bekanntlich schloß schon 1510 der auf die Fremden eifersüchtige Papst mit Venedig einen Vergleich und vereinigte sich mit den Schweizern in der heiligen Liga zur Vertreibung der Franzosen, von denen sich Spanien und Maximilian 1511 ebenfalls trennten. Aber Venedig, bald erbittert über des Papstes wachsende Macht, schloß März 1513 wieder mit Frankreich einen Bund — so daß, zumal nach Ludwigs Siege bei Marignano 1515, die Republik nach und nach alles zurückeroberte und schließlich im Besitze aller angefochtenen Gebiete und Städte sich behauptete.

Uns berührt hier zunächst nur die Geschichte der ersten Jahre des Krieges bis zu Fürst Rudolfs Tode (nach Beckmann 10. Oktober 1510). Venedig rüstete sich also gegen die verbündeten Fürsten mit aller Macht, befestigte die Städte, sorgte für Verhaue in den Alpenpässen, und zog Truppen von allen Seiten zusammen. An der Spitze stand wieder Petiliano, unter ihm Liviano und Alviano, als Kriegsräte A. Gritti und Georg Cornaro. Die Gesamtmacht betrug 30000 zu Fuß und 10000 Pferde, und zwar 4000 Cavalli leggieri, unter ihnen 2000 Stradiotti (albanesisch-griechische Söldner), 2000 Bogenschützen aus Candia[1]) und Morea u. s. f. Zuerst drangen die Franzosen ihrerseits vor, gleichzeitig Julius II., sowie die Fürsten von Ferrara und Mantua. Jenen stellten sich die Venezianer am Oglio bei Pontevico entgegen; Die Franzosen gingen über die Adda zurück, siegten aber 14. Mai in der Niederung dieses Flusses[2]) bei Agnadello zwischen Rivolta (südlich von Cassano) und Vaila; mit vielen andern ward auch Liviano selbst gefangen nach Frankreich gesandt.

Inzwischen hatte Maximilian, stets geldbedürftig, mit Mühe Truppen in Deutschland und Niederland gesammelt; erst den 14. Juni, nachdem tags zuvor die Reichsacht gegen die Republik erneuert worden, konnte er mit 15000 Mann in Italien einrücken, alsbald durch Zuzug von Päpstlichen, Mantuanern, Franzosen und Spaniern verstärkt. Zum obersten Führer der Deutschen hatte er, nachdem der am 14. Mai darum angegangene Kurfürst Friedrich von Sachsen abgelehnt, Fürst Rudolf von Anhalt ernannt, nicht ohne durch besondere Schreiben dessen Grenznachbarn mit Beschützung der anhaltischen Lande zu beauf-

[1]) A. Mocen. 9: e Creta magna venerunt Zagdari sagittarii, agreste ac semiferum genus hominum, ex Peloponneso ac tota Graecia, Illyria, Liburnia, Dalmatia, Mysia, Macedonia, equites levis armaturae.

[2]) Ghiara d'Adda.

tragen. Während Christoph Frangipan über Görz in Istrien eindrang und Triest wieder in seine Gewalt brachte, ging Erich von Braunschweig über Belluno und Feltro vor. Der Kaiser selbst besetzte in rascher Folge Verona, Vicenza, Padua — in auffallender Verzagtheit hatte der Senat den Podestas der Städte selbst angeraten, sich vorläufig zu unterwerfen, so daß Venedig zunächst nur Treviso behielt. Daß der venezianische Gesandte Justiniani bei der Unterredung mit Max in Bassano diesem carte blanche vorgelegt, aber vergeblich, wird von dem venezianischen Geschichtsschreiber entschieden in Abrede gestellt.[1]) Doch gelang es der Republik, da die Deutschen nicht alle Städte besetzt halten konnten, einige und namentlich Padua bald wieder zu überrumpeln. Es wurde nun stark befestigt;[2]) zur Besatzung erhielt es A. Gritti mit 400 Gensdarmes,[3]) 2000 stradiotti und cavalli leggieri, sowie 5000 Fußknechten.

Dies wieder zu nehmen war des Kaisers nächstes Ziel. Aber dazu bedurfte er sichern Rückhalt von Deutschland her; der Oberlauf des Piave, also Feltre — Belluno — Cadore mußten in seinen Händen sein. Überall waren die Bauern für die Republik aufgestanden. Vergeblich versuchte Fürst Rudolf Montefalcone zu besetzen, dagegen eroberte er das oben geschilderte Cadoberthal[4]) samt Schloß Cadore, deren Besatzung er niederhauen ließ, wie G. von Goldeck das ganze Thal verheerte; und drang, wenn auch stark geschwächt, allmählich über Serravalle zur Vereinigung mit Max vor, zu dem auch der Markgraf von Mantua stieß. Im östlichen Friaul war Erich von Braunschweig ebenfalls meist glücklich, siegte bei Civitale, vermochte aber Udine nicht zu nehmen. Ebenso siegte Frangipan anfangs in Istrien, mußte sich dann aber vor den Venezianern unter Angelo Trevisano zurückziehen. Auch Cadore ging bald wieder verloren, wie denn auf der ganzen Linie die nämlichen Orte bald in die Hände der einen, bald in die der andern gerieten, wieder verloren — wieder gewonnen wurden.[5]) Der großartige Gedanke Maximilians, Venedig selbst zu belagern, blieb ein

---

[1]) Guicc. S. 223, dagegen Daru p. 32.

[2]) Guicc. 227.

[3]) Guicc. huomini d'arme, bei den Deutschen Schriftstellern „Kürassierer."

[4]) Guicc. 228 a Essendo per commessione di Cesare entrato nel Friuli, il principe di Anault con dieci mila huomini — haveva espugnata la terra, et la fortezza di Cadoro con uccisione grande di quegli che la difendevano. Vgl. Mocenic. pag. 27.

[5]) Guicc. 229 b Essendovi più potenti hora i Vinitiani, hora i Tedeschi; quelle terre che prima haveva preso et saccheggiato l'uno, ricuperava et saccheggiava poi l'altro, accadendo molte volte questo medesimo.

totgeborner; so weit hatten Papst und Franzosen es nie treiben wollen, und ohne deren Schiffe und Geld vermochte er ja nichts.

Immer näher zogen die sich sammelnden Heere an Padua heran, aber die Rücksicht auf Verpflegung nötigten ihn, erst eine Reihe kleinerer Städte zu erobern, so Este, Monselice, Montagnana. Fürst Rudolf nahm u. a. Cittadella an der Brenta (nördlich von Padua), bestrafte es für seinen Abfall und legte spanische Besatzung hinein, schlug auch wiederholt bewaffnete Bauernhaufen aus dem Felde. Leider wurde der Markgraf von Mantua bei Verfolgung der Lignaganer gefangen und nach Venedig geführt. Noch erwartete Max stärkeres Belagerungsgeschütz aus Tirol. Aber statt inzwischen die Festung völlig einzuschließen, wechselte er planlos die Operationsbasis, versuchte bald von dieser bald von jener Seite einen Hauptangriff, verbrachte auch Zeit mit dem vergeblichen Versuche, die Brenta abzuleiten. Möglich übrigens, daß der sonst so zuverlässige Guicciardini (dem Daru folgt) die Ankunft des Kaisers vor den Mauern der Stadt selbst zu spät auf den 15. September ansetzt,[1]) vielmehr die Sturmversuche schon im August begannen, wie denn Georg von Lichtenstein und G. von Golbeck am 25. desselben bereits Bastion S. Croce nahmen.[2]) Oder die Angriffe begannen lange ehe der Kaiser persönlich eintraf. Verschiedene Ausfälle, namentlich der albanesisch-griechischen Stradiotti, wurden mit Erfolg zurückgeschlagen, dagegen beim Sturme des 12. September einige Heerführer verwundet, Marcus und Jakob von Ems am schwersten, leichter Rudolf von Anhalt. Leider gelang es den Venezianern, Anfang Oktober durch besondere List bedeutende Verstärkungen und Geldsummen in die Stadt zu bringen. Sowohl dies, als Mißstimmung mit den Franzosen (La Palisse, Bayard), die nasse Witterung und dergl. bewogen Max schließlich, am 9. Oktober die Belagerung wieder aufzuheben.

Die Deutschen zogen sich teils nordwärts über Limena nach Bassano, teils westwärts in die Winterquartiere zurück. Hier wurde für Verona (wohin auch Georg von Frondsberg gegangen war) Kasimir von Brandenburg zum Gouverneur bestimmt, für Vicenza, als den Hauptpunkt, Fürst Rudolf. Der Kaiser selbst war schon im November wieder in Trient; auf einem Tiroler Landtag wurden ihm dann 5000 Mann auf 9 Monate zugesichert. Natürlich gingen so die kleinen Städte bald wieder an die Venezianer verloren: sowohl südlich Este, Cologna, Montagnana, als nordöstlich Cittadella und das die Gebirgspässe beherrschende

---

[1]) Obwohl Guicc., dessen Vater Piero nach S. 234 b damals selbst mit in Padua war, vor allem als zeitgenössischer Geschichtsschreiber gelten muß.

[2]) So Häberlin A. W. S. 456.

Rocca di Scala[1]) und weiterhin Feltre bis Cividale.[2]) Selbst Vicenza, dessen Bürgerschaft stets mit den Feinden draußen insgeheim verkehrte, und zu dessen Behauptung die 4000 Landsknechte und 200 Pferde des Fürsten Rudolf unmöglich genügten, war nicht zu behaupten. Fracasso von Sanseverino, den er den Feinden entgegensandte, wurde in die Stadt zurückgejagt; die Deutschen mußten sich zunächst ins Schloß zurückziehen; am vierten Tage darauf zog er nach Verona ab, das den Kaiserlichen verblieb.

Das Jahr 1509 schloß für Max sonach in der Hauptsache ungünstig. Den diesmal von ihm nachgesuchten Waffenstillstand schlugen die Venezianer ab; es würde ihm, da die soldlosen Truppen mehrfach schwierig wurden, schwer genug geworden sein, Verona dauernd zu behaupten, wenn er nicht durch König Ludwigs Vermittlung verschiedene Subsidiengelder empfangen hätte. Dies machte wohl andere Zweideutigkeiten des französischen Bundesgenossen einigermaßen wett; mit mehr Grund beschwerte sich Max über mangelnde Unterstützung seitens der Spanier und des Papstes. Sehr zu statten aber kam ihm um diese Zeit der Tod des venezianischen Oberfeldherrn Petiliano.

Im Jahre 1510 begannen die Deutschen die Bewegungen; der Kaiser selbst jedoch mußte den Augsburger Reichstag (auf 12. Januar ff. berufen) abhalten. Nach allerlei Jagdbelustigungen in den Alpen zog er 21. Februar mit unerhörter Pracht dort ein, erhielt auch wirklich eine Reichshülfe auf ein Jahr zugesagt. Damals war es, daß der „letzte Ritter“ mit Kurfürst Friedrich von Sachsen persönlich ein Scharfrennen abhielt — für Italien hatte er vorläufig weder Geld noch Verstärkungen übrig. So besetzte der Franzose Chaumont[3]) die Cittadelle von Verona, um die in der Stadt lagernden Deutschen unter Fürst Rudolf wirksamer zu schützen; es waren im ganzen 6000 Mann: 3000 Deutsche zu Fuß, 300 französische Lanzen, 200 gensdarmes, ent-

---

[1]) Mocen. 40: Aloysius Mocenicus profectus est Civitatem Bellumni, Feltrum et arcem Scalanam recipere. Sicut enim ex Bassiano ad Castellum Scalanum via difficilis est, sic ex civitate et Feltro oppido expeditis facilis futura videbatur cet. Arx undique praeceps est supra montem sita pervia tantum duobus montanis itineribus et alio plano itinere ad Primolanum cet. Lebhafte Schilderung der Eroberung zumal durch Hülfe der Bauern: der Grieche Alexandros pflanzt das Banner des geflügelten Löwen zuerst auf. Wie übrigens die Erwähnung Primolano's zeigt, handelt es sich um den Weg im Brentathal (Val Sugana) nach Trient, wo bei Borgo ein Castel nuovo liegt.

[2]) Namentlich wird das Friauler Castelnuovo (am Tagliamento, gegenüber S. Daniele) erwähnt, Guicc. 237 a: Ant. et Gir. de Savorniano presero C. nuovo, posto sopra un'aspro monte in mezzo della Patria (così chiamano il Friuli di là dal Tigliavento). Vgl. Mocen. 41.

[3]) Guicc. 239 ff. ital. Ciamonte.

sprechende leichte Reiterei. Die Venezianer unter Paul Baglione hatten ihr Hauptquartier um Montagnana und Lonigo; aber Ferrara nahm ihnen Rovigo und Este, und nötigte sie, sich unterhalb Padua zu sammeln, wo Brenta und Bacchiglione sich einander nähern, d. h. Vicenza aufzugeben.

In Verona war inzwischen von der venezianischen Partei der vergebliche Versuch gemacht worden, die Stadt der Republik in die Hände zu spielen und der Fremden sich zu entledigen.[1]) So rückten Chaumontsche und Anhaltische Truppen über Soave und Lonigo (22 Miglien östlich Verona), das sie nahmen, Monselice beiseite lassend, den Venezianern nach, welche an die Brenta (le Brentelle[2]) zurückgingen. Rudolf von Anhalt hatte sein Hauptquartier in Ponte di Barbarano am Bisalto, südlich Vicenza, als ihm eine demütige Gesandtschaft aus dieser Stadt nahte. Die Stunde der Vergeltung für die vorjährige Unbill war gekommen; wie konnten die treulosen Italiäner Schonung erwarten![3]) Chaumonts Intervention, der auf Kosten der Deutschen gern human war, rettete ihnen Zusicherung des Lebens; die Plünderung der Stadt blieb beschlossen. Vicenza wurde besetzt und demgemäß behandelt; viele hatten sich mit Hab und Gut in zwei große Höhlen[4]) geflüchtet, der zu ihrer Vertreibung von den erbitterten Kriegsknechten angezündete Rauch erstickte wohl über Tausend.

Inzwischen lagerte Chaumont südlich am Bacchiglione bei Lungara (Longare), den Venezianern den Eintritt ins Vicentinische zu wehren.

Noch rührte sich Max nicht. Sein Heer drang nordwärts vor, Marostica, Cittadella, Bassano zu besetzen, den Kofelpaß im Brentathal (wo die Cismona einfällt) zu sichern; insbesondre sodann wandte sich Rudolf von Anhalt auf Scala, Castelnuovo, Feltre — teils ergaben sie sich freiwillig, teils wurden sie genommen und verbrannt.[5]) Das Landvolk war entschieden venezianisch gesinnt: „selbst gefangen," sagt Guicciardini, „wollten sie lieber sterben als den Namen der Republik beschimpfen lassen;" überall hatten sie die Höhen besetzt. Nachdem Rudolf Castelnuovo und dessen Bergpaß gewonnen, zog er sich auf

---

[1]) Guicc. 243 b. S. v. Birken 1275.

[2]) Wohl heutzutage Ponte di Brenta, 3 Miglien = $^3/_4$ deutsche Meile von Padua.

[3]) Der italiänische Historiker (246) nennt freilich auch hier den Fürsten pieno di insolentia barbara et Tedesca crudeltà, non potendo temperarsi che le parole fossero meno feroci dei fatti.

[4]) duae latomiae, sagt Mocenicus, Bembo beschreibt sie näher.

[5]) Guicc. 247 f. il principe d'Anault co' Tedeschi et con cento lancie Francesi si dirizzò alla Scala — ottenuto per accordo Castel Nuovo passo medesimamente della montagna etc.



seinen Standort an der Brenta zurück; eine Partie Fußvolk ward auf anderm Wege nach der Scala gesandt. Diese vermieden erhaltenem Auftrage gemäß die Straße nach Bassano, um dem Kofelpaß[1]) zu entgehen; zogen unten auf der Straße von Feltre herum, verheerten dies, das sie nur gering besetzt fanden, und zündeten es an, und gingen nun auf den Scalapaß, den sie ebenso wie Kofel verlassen fanden.

Noch immer erschien Max weder selbst, noch sandte er Verstärkung oder den längst fälligen Sold der Landsknechte, borgte vielmehr von neuem von Frankreich und versetzte dafür Verona. Vergebens drang Fürst Rudolf darauf, vor Padua zu rücken; Chaumont erklärte, dazu seien sie zu schwach. Da erhielt dieser (Ende Juni) Ordre, auf Mailand zurückzugehen. Die in den Gebirgspässen sowie durch Abzug aufsässiger Landsknechte[2]) geschwächten Deutschen konnten die Belagerung von Padua nun allerdings unmöglich allein ausführen. Vielmehr drangen die Venezianer unter dem zur Zeit endlich wieder freigegebenen Alviano von neuem von Padua aus vor; binnen kurzem hatten sie alle jene Orte samt Vicenza wieder in ihrer Gewalt. Im Juli konnte Liviano selbst Verona zu belagern wagen. Noch war die Stadt von etwa 4000 Deutschen (unter Rudolf von Anhalt, G. v. Frondsberg, Jakob von Ems), 900 Franzosen, 300 Spaniern und einer Anzahl Italienern (unter Prosper Colonna) hinreichend besetzt. Bald hatten die Venezianer einen Standort bei S. Martino gewonnen, wenige Miglien ostwärts der Stadt; der bei Soave krankliegende[3]) Fürst mußte mit Zurücklassung seiner Kostbarkeiten in die Stadt flüchten und die Seinen zu den Waffen rufen. Die Beschießung der Mauern ließ nicht auf sich warten. Schon war Bastion S. Felice an der Nordostspitze der Stadt samt der angrenzenden Mauer demontiert, als J. v. Ems durch ein anderes Thor ausfiel und die Feinde im Rücken angriff, so daß sie abzogen, doch nicht ohne den Genannten selbst gefangen zu nehmen. Hauptgrund, sie zur Aufgabe der Belagerung zu bestimmen, war wohl die Nachricht, daß Chaumont zum Entsatz heranrückte. Aber noch ehe die Beschießung von S. Felice vollendet war, hatten die Deutschen ihren tapfern Führer verloren: Fürst Rudolf war am 8. September

---

[1]) Porcacchi zu il Covolo: è un luogo fortissimo, non sò se per natura, o per arte. — Vgl. Mocenic. 60 obsedit Covolum, cavatum opus in medio praerupti montis.

[2]) Häberlin S. 490 f.

[3]) Mocen. III., 62. Sero ad pedites relata res est, quia tunc oportuit, cum princeps Analtius, qui forte apud Suavium aegrotabat, capto oppido statim relictis pecuniis in castra fugisset et praecepisset omnes copias sub ordinibus militiae subsistere.

infolge eines hitzigen Fiebers dem Tode erlegen; vielfach sprach man von Gift.[1])

Die vorliegendem Aufsatze zunächst gestellte Aufgabe entbindet mich von der Pflicht, die Erzählung dieses verwickelten Krieges weiter fortzuführen. Freilich setzen eine Anzahl deutscher Geschichtswerke, abweichend von den Italienern wie von H. Basse, den Tod Rudolfs auffallend genug erst 1513. So u. a. oben citierter S. von Birken im österr. Ehrenspiegel, dem Häberlin folgt. Derselbe nennt ihn übrigens nach der Belagerung Veronas von 1510 trotz seiner sonstigen Ausführlichkeit nur noch an drei Stellen: erstens S. 1296, wo es sich handelt um die zweite vergebliche Belagerung Veronas durch Liviano 1513 — er erwähnt eine angeblich von Wilh. v. Roggendorf und Fürst Rudolf von Anhalt den Belagerern erteilte mannhafte Antwort; sodann S. 1303, wo die sämtlichen in der Stadt befindlichen Befehlshaber aufgezählt werden, zwischen Erich von Braunschweig und G. v. Fronds-berg; endlich S. 1305 f. bei Schilderung der Schlacht vom 7. Oktober desselben Jahres bei Olmo und Creazzo in der Nähe des Bacchiglione; nach derselben sei das Heer nach Verona in die Winterquartiere gegangen und da auch Fürst Rudolf gestorben.

Daß die Verwechslung der beiden Belagerungen der Stadt durch den nämlichen Liviano sehr leicht möglich war, wird jeder zugeben. Waren einmal einige deutsche Generäle genannt, so konnte der Erzähler leicht meinen, Fürst Rudolf vergessen zu haben; auffallend bleibt von vornherein, daß v. Birken aus den Jahren 1511 und 1512 nie etwas von ihm zu erzählen weiß, ihn vielmehr erst wieder bei demselben Verona auftauchen läßt und ohne sonst eine nennenswerte That von ihm zu erwähnen.

So viel ich sehe, ist die Verwechslung schrittweise erfolgt. Ernst Brotuffs „Genealogia und Chronica“ Marsburgk 1556, der übrigens auch im Stammbaum S. CVIII. Fürst Rudolf ohne Todesjahr läßt, schreibt ihm besondere Verdienste in den Schlachten bei Brescia und bei Vicenza zu, ja anscheinend während der ganzen zwölf Jahre des

[1]) Guicc. 253. In Verona erano 300 lancie Spagnuole, cento tra Tedeschi, et italiane, più di 400 lancie francesi, 500 Fanti pagati dal re, et 4 mila Tedeschi, non più sotto il Principe d'Anault, morto non molti giorni avanti. Vgl. Henricus Basse (schrieb 1519) bei Beckmann Accessiones p. 22: Unde et ipsius excitati molestiis cum Armis adversus eum minime prevalere se posse cernerent, mox Italica infusi rabie ad sue malignitatis tegnas [= τέχνας] conversi per substitutum Phisicum quendam multumque corruptum auro hunc inclytum Principem veneno truculenti hostes interemerunt Anno Domini MCCCCCX., sepultusque est Verone etc.



Ligakrieges (!), doch ohne Jahreszahl zu nennen.[1]) Sodann Heinr. Pantaleo (Basil. 1565), der in seiner Compilation Rudolfs Tod anscheinend direkt mit der Schlacht am Bacchiglione in Verbindung bringt,[2]) obgleich auch die Historie der Herrn von Frondsberg, deren er gedenkt, Rudolf nicht über 1510 hinaus erwähnt. Daher dann gradezu in Carionis Chronicon 1594 S. 1791 mit Angaben des Datums der Schlacht 7. Oktober 1513 — während die lateinische Ausgabe dieser Chronik von 1550 (fol. 214) diese Angabe noch nicht hat. Kurz, Beckmann hatte vollkommen recht, an dem Todesjahre 1510 festzuhalten.

Wo aber — fragen wir nun verwundert — begegnete uns denn in den italienischen Quellen Fürst Rudolfs Kampfgenosse, der kühne Reiterführer Merkurios Buas? Nirgends vor 1513; bei Guicciardini z. B. erst S. 335 b. Bernardo Carvagliale (heißt es da) wurde bei Battaglia südlich von Padua gefangen von Mercurio, Anführer der leichten Reiterei der Venezianer, wo denn Porcacchi seine Randbemerkung[3]) macht nach Giovio und Gradenico: Leichtsinn oder Überdruß oder Aussicht auf größeren Gewinn hatten ihn, nachdem er vielen andern Fürsten gedient, in venezianische Dienste zurückgeführt. So noch einige Male. Häufiger begegnet er bei Mocenigo und Arluno. So bei jenem S. 125: Als die Venezianer bei Brentella lagen, die Feinde auf dem linken Ufer des Bacchiglione bei Montegalda (zwischen Vicenza und Padua), da verfolgte sie M. Buas[4]) mit 300 griechischen Reitern nordostwärts bis Camisano cum multorum pernicie, ja er dringt mit Nicolo Vendramino durchs Brentathal bis Trient vor. Kurz darauf werden von Malatesta Baglione und M. Bua etwa 200 leichte Reiter bei Zevio an der Etsch nahe Verona geworfen.[5]) Überall machen sich die albanesischen Reiter Venedigs bemerklich. Bis an Veronas Thore[6])

---

[1]) VI., S. c. — bey den grossen zweien Schlachten in Italia, da erstlich die Venediger bei dem Fluß Adila nit fern von Pressa geschlagen sind. — Die andere Schlacht bei Vincentia hat er vornehmlich erhalten. Denn als da beyeinander waren Fürst Rudolph, Herr Jörg von Fronsberg und Prosper de columna u. s. f., Also hat der Löbliche Fürst R. in grosser Arbeit gedient die lange Zeit im Venediger Krieg, der bei zwelff Jahre gewehret hat u. s. f.

[2]) Scheint im übrigen fast nur lateinische Übersetzung des Brotuff'schen Textes. Pantaleo gibt anscheinend ein Porträt Rudolfs im Holzschnitt: er verwendet aber die nämliche Illustration bei Herzog Thassilo von Baiern u. a.

[3]) M. fu capo degli Stradiotti, et havendo da'Vinitiani passato ad altri principi — finalmente, non so se per leggierezza o per qualche sdegno o per trovar miglior guadagno, era tornato a servire i Vinitiani.

[4]) Nicolausque setzt Arluno S. 243 hinzu.

[5]) feliciter egerunt contra. — Vgl. Guicc. 350, nach welchem Baglione gefangen gegen den gefangenen Carvagliale ausgewechselt wird.

[6]) Mocen. 132.

bringt M. Bua vor und sucht den unvorsichtig die Außenwerke inspicierenden Grafen Chaviati zu fangen, wenngleich vergeblich. Ebenso 1515, nachdem der König nach Frankreich zurückgekehrt und Lautrec nebst Trivulzio als Befehlshaber zurückgelassen, bei Brescia, als dies zum zweiten Male belagert wurde. Bald kommt Hülfe aus der Stadt, die den Fouragierenden zusetzenden Albanesen müssen fliehen, aber sie kehren (Mercurio und Manfrono[1]) desto wütender zurück; und ein Dutzend, darunter der Bruder des Commandanten, werden gefangen. So ferner 1516 vor Mailand (Moc. 142), Brescia, Verona (145), Crovara (147 vgl. Arl. 297). Letztgenanntes Städtchen (an der Etsch nordwärts von Verona) wird wiederholt erobert, wieder verloren, nochmals erobert. Auch hier ist Durchschwimmen des Flusses (vgl. II. S. 543. 547) die Hauptthat Mercurios, worauf er 600 Feinde in die Flucht schlägt.[2])

So weit die Stellen der Spezialhistoriker jener Zeit über M. Buas; gegen Beendigung des Krieges hin finde ich seinen Namen nicht mehr. Daß gerade das uns hier allein näher interessierende Zusammenwirken des Buas mit Fürst Rudolf bei den italienischen Schriftstellern nicht erwähnt wird, erklärt sich, sobald wir das ganze Leben des unruhigen Albanesenführers überblicken. Und für dieses liegt allerdings als einzige Quelle zur Zeit das eingangs erwähnte Lobgedicht des Zan Koronäos aus Zante[3]) vor. Sehen wir dieses näher an.

Im Druck umfaßt es 146 Oktavseiten nebst einer poetischen Dedikation;[4]) geteilt scheint es in 19 Gesänge sehr ungleicher Länge, doch fehlt (etwa S. 97) die Überschrift des vierzehnten. Die Sprache ist ein mit Italienisch gemischtes Vulgär-griechisch.[5]) Selbst wem außer dem Altgriechischen die heutige Dichtersprache eines Valaoritis, Typaldos, Rhangawis u. a. geläufig ist, dürfte ein mehr als oberflächliches Verständnis nicht immer leicht finden. Dazu kommt völliger Mangel an Streben nach konsequenter Orthographie bez. Accentuation oder gar nach Reinheit der Sprache — alt- und neugriechische Formen sind oft bunt gemischt. Der Vers ist der schon aus Tzetzes Chiliaden bekannte, zuerst von Ptochoprodromos um 1150 gebrauchte, bis heute

[1]) Diese nennt Arluno 287 ff. allein. Vgl. Guicc. 364 b, welcher durch das kurz vorangegangene Marcantonio Colonna verführt, Bua ebenfalls Marcantonio statt Mercurio nennt.

[2]) Arl. 297: memorabilem per secula pugnam fecere!

[3]) Ἀνδραγαθήματα Μερκουρίου Μπούα.

[4]) Ἀπανωγραφή.

[5]) In allem Wesentlichen schon Neugriechisch. Byzantinisch möchte ich es nicht mehr nennen; man schließt die byzantinische Periode sicher am besten mit 1453 ab, vgl. Mullach, Rhisos Nerulos u. a. Um dieselbe Zeit beginnen gereimte politische Verse.

in Volksliedern häufige, ja selbst zur Übersetzung der Odyssee wie des Shakespere[1]) verwendete iambische *στίχος πολιτικός* (= Versus quadratus) mit Diärese, dem Saturnius ebenso wie dem Nibelungenvers in jeder Vershälfte um eine Silbe überlegen:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ‖ ◡ — ◡ — ◡ — ◡

oder mit Umbrechung zu Anfange jeder Vershälfte:

— ◡◡ — ◡ — ◡ — ‖ — ◡◡ — ◡ — ◡.

Die Namen sind ziemlich konsequent in der italienischen Form gegeben, wobei die venezianische Mundart zu berücksichtigen. Aber das Manuskript (angenommen, daß Sathas überall genau wiedergab) ist sehr flüchtig.[2]) Vorwurf ist Übersicht über alle Erlebnisse, also vor allem Streifzüge des Helden, mit genauer Angabe aller von ihm erbeuteten Fahnen wie der ihm gewordenen Auszeichnungen; in der Originalhandschrift sind die betreffenden Banner sämtlich abgebildet.

Sohn des Petros Buas aus Südalbanien (also Toske) tritt Merkurios zuerst 1495 in Venezianer Diensten mit einem Regiment leichter Reiterei[3]) gegen Karl VIII. von Frankreich auf, verwundet ihn im Gefecht, nimmt den Herzog von Bourbon gefangen, erobert eine Fahne. Nach allerlei Thaten im Königreich Neapel wird er von Ferdinand II. zum Ritter ernannt, mit einer goldenen Kette und den Einkünften einer Stadt beschenkt. Bald ruft Pisa gegen Florenz zu Hülfe: Merkurios erbeutet in Toscana zwei Fahnen und macht einen hohen Gefangnen; der Herzog von Mailand ehrt ihn wie Ferdinand. Nun im Dienste Sforzas begleitet er diesen 1499 zu Kaiser Max; mit Deutschen und Schweizern kehrt er über die Alpen zurück und erobert Pavia und Vigévano. Sforza wird von den Seinen verlassen, Buas schlägt sich durch die Franzosen durch, 1500 ff. finden wir ihn beim Markgrafen von Mantua. So mit Frankreich in Freundschaft, wird er von Ludwig XII. zum Grafen von Aquino und Roccasecca ernannt; bei Unterwerfung Bolognas erhält er auch vom Papste eine Goldkette. Von Ludwig sodann zum Gouverneur Genuas ernannt, führt er „6 Monate lang" dort strenges Regiment und geht hierauf nach Frankreich. Beim Beginne des Ligakrieges 1509 erbittet er sich

[1]) Abweichungen meist nur scheinbar, namentlich infolge schriftmäßiger Accentuierung, wo die im Sprechen so häufige Vokalverschlingung durch die Schrift nicht angedeutet ist. Beisp. τ, 3: *ἀνδραγαθίας τοῦ Μερκουρίου* lies natürlich andragathjàs tû Merkurjû; S. 546, 97: *εἴκασε οὖν γενναίας ψ.* lies ikåsĕ ûn jenjàs ps. u. a.

[2]) So finden wir Bartolomeo (*Βαρθολομαῖος*) wiedergegeben durch *Μπαρτολομαῖος*, *Μπαρτολαιός*, *Μπαρτολομῆς*, *Μαρτολομής*, *Μπορτολομιός*, *Μαρτολομιός* u. a., dagegen absichtlich stets *Μαξιμιανός*.

[3]) *ἄλογα λιντζέρα* = cavalli leggieri, chevaux legers.

vom Könige die Ehre des ersten Angriffs bei Vaila und hilft die Venezianer über den Fluß zurückwerfen.

Da erinnert sich der Kaiser des Helden, erbittet sich und erhält ihn von Ludwig, um ihn zunächst nach Flandern zu senden. Überall in seinem Dienste siegreich, empfängt Buas dessen klingenden Dank,[1]) und wird durch die Ritterwürde geehrt. Auch beim bairischen Erbfolgekriege in Böhmen für Max thätig, wird er mit zwei Pferden, einer Ortschaft, einer Halskette 1000 fl. wert, einem goldgestickten Hute beschenkt, ja vom Kaiser selbst, der ihn wie schon früher[2]) bei der Hand faßt und küßt, mit einem perlen- und goldgeschmückten Waffenrock bekleidet. Bald brauchte man ihn bei der Belagerung von Padua, bei Vicenza, bei Verona; wegen dahier bewiesener Verdienste (auf die wir unten zurückkommen werden) beruft ihn Max nach Deutschland, ernennt ihn zum Grafen von Illasi und Soave, verleiht ihm ein Banner mit zweiköpfigem Adler und wiederum eine wertvolle Halskette (1510). Dann eine Zeit lang bei deutschen bezw. französischen Abteilungen besteht er u. a. Kämpfe gegen bosnische Türken in venezianischen Diensten um Padua, deckt dann den Zug des deutschen Heeres nach Verona gegen die nachrückenden Feinde und wird schließlich nach Istrien gesandt, wo er u. a. Gradisca erobert. Da reklamiert ihn Ludwig XII. von Frankreich für den beabsichtigten Krieg gegen England. Aber dorthin bereits unterwegs, trifft er auf den venezianischen Anführer Bartol. Alviano, erneuert die alte Waffenbrüderschaft[3]) von 1495 und läßt sich von ihm bewegen, zu den Venezianern zurückzutreten, denen er von nun an treu bleibt. Daher er denn von hier an in den oben genannten Historikern Italiens wiederholt erscheint. Bei Beendigung des Krieges als Imperator[4]) vom Senate begrüßt und auf die überschwenglichste Weise gefeiert, wird er ehrenvoll nach Hause geleitet. Daß M. B. später von 1519 an die Besatzung von Treviso befehligte, 1527 bei Eroberung von Pavia mitgewirkt und nach seinem Tode (dessen Zeit ganz ungewiß) 1562 ein Marmorgrabmal von Anton Lombardi erhalten, fügt Sathas nach Ermittelungen von Karl Kunz bei.

---

[1]) ἀντημείφθη χρηματικῶς Sathas, ohne Anhalt im Texte des Dichters S. 88.

[2]) S. 90 vgl. 88 und ϱια΄. Auffallend ist die wiederholte Erhebung zum Ritter durch den nämlichen Max: nach dem flandrischen Kriege τὸν ἔπηκε (= ἐποίησε) ἄξιον καβαλιέρην, und nach dem böhmischen πῆκέ τον καβαλιέρη.

[3]) Wobei zu bemerken, daß er (z. B. S. 100) schon vorher im Kampfe gegen Venedig die etwa gefangenen Stradiotten, Makedonier u. s. f. ohne Lösegeld, ja noch beschenkt, heimschickt.

[4]) ἀρχιστράτηγος.

So weit die allgemeine Übersicht über den Inhalt des Gedichtes, zur Orientierung für unsere Zwecke. Die Darstellung ist im ganzen nicht ohne Lebendigkeit und Geschick, leidet aber doch an gewisser Einförmigkeit. selten werden allgemeine Sentenzen mehr oder weniger passend angewendet.[1]) Die überschwenglichsten Beiwörter erhält der Held; bald wird er mit Odysseus, Nestor, Perikles, bald mit dem Telamonier Ajas oder Hektor verglichen, bisweilen mit Herakles, auch wohl ein zweiter Alexander oder Cäsar genannt, ganz besonders aber Achilleus gleichgestellt;[2]) wohl mehr als 20 mal wütet er oder die Seinen „wie Löwen“. Um den Willen des Höchsten zu erfüllen, ist Merkurios schon bei der Geburt mit Anmut geschmückt und von Gott auf die Erde herabgesandt worden, um in allen getrennten Landen der Menschen Herrschaft auszubreiten: schön von Antlitz, tapfer an Leibe, scharfsinnig und verständig, besonnen, von Natur unterrichtet alles vorherzusehen, von allen Planeten gekrönt zu werden (S. 147 f.) Besonders tönt natürlich im Widmungsgedicht S. 151 das Panegyrische vor:[3])

„und Männer stehn, wo Du nur gehst und wandelst, samt den Frauen,
wohl ohne Maß und ohne Zahl, allein um Dich zu schauen,
und dieses auch nur glaube mir, daß, wo sie Dich erblicken,
vor Deiner Anmut alle stehn und staunend scheu sich bücken.
Venedig, Genua, Rom zumal, das Frankenreich und Spanien,
der Schotten Land und Portugal, das große Alemanien,
die Russen, Ungarn, Walachei, der Türken, Polen Reiche —
nicht Einen Helden hat die Welt, die ganze, der Dir gleiche“ u. s. f.

Man sieht, unser Epos ist keineswegs frei von übertreibenden Ausmalungen; als rein geschichtliche Quelle wird es nur mit Vorsicht — das erkennen wir schon — benutzt werden dürfen. Dies vorausgeschickt, sehen wir uns schließlich die Partien näher an, welche Beziehungen auf Fürst Rudolf erwarten lassen oder wirklich enthalten. Hören wir Koronäos.

Nach den Ereignissen von Vaila und Brescia (also Ende Mai 1509) wird M. Buas vom Kaiser aufgefordert, gegen den Herzog von Geldern[4]) zu ziehen. In löwenmutigem sechsmonatlichem[5]) Kampfe treibt er diesen dermaßen in die Enge, daß Karl Egmont völlig daran verzweifelt, einen Helden von solcher Tapferkeit je zu besiegen — er

---

[1]) So XVI., 1—6 mit Anspielung auf den Spruch δὶς ἐξαμαρτεῖν ταὐτὸν οὐκ ἀνδρὸς σοφοῦ.

[2]) So u. a. S. 21, 40, 42, 85, 89, 94, 96, 101, 109, 131, 134 f., 149.

[3]) Ich übersetze wörtlich, so weit der Reim es gestattet.

[4]) κατὰ δουκὸς ντὲ Γελεγή ital. duca di Ghelderi oder Ghelleri. S. 88.

[5]) Diese Zeitbestimmung kommt, wie oben bei Genua, so auch sonst bei Koronäos oft vor, vgl. noch S. 100, 107.

unterwirft sich dem Kaiser völlig, Flandern ist dem Kaiser gerettet.[1]) Sonach wäre so ziemlich das ganze Jahr 1509 darüber hingegangen. Gleichwohl erscheint Merkurios noch in Böhmen thätig (Kor. XII. S. 89—91) und noch einen guten Teil des Jahres in Italien! Der 13. Gesang führt uns mitten in die Beratung der Venezianer, nachdem sie (s. oben S. 66) Verona, Vicenza, Padua an Max verloren. Die Rede jenes zweiten Demosthenes (vergl. II. 541) wird offenbar in Venedig gehalten:

Da war man in Mutlosigkeit und Trauer ganz verfallen,
doch die man schriftlich schildern mag wohl auch den Lesern allen.
Wohl pflagen Rat sie hin und her in solcher Not und Lage,
daß jeder alles, was er weiß, in der Versammlung sage.
Auftrat ein zweiter Demosthen; in schweren Seufzertönen
hört man den greisen Redner erst vor ihnen allen stöhnen.
Doch dann in wohlgesetztem Wort zu reden er begonnte,
doch dacht' er, was geschehen, nicht die Thrän' er hemmen konnte.
„O höchster Heeresführer mir, und all nach Rang und Würden
ihr edlen Herrn, die ihr euch findt gewählt zu Amtesbürden!
Wohl aller Orten sind die Herrn zum streiten aufgebrochen,
gleichmäßig sind versammelt sie, um uns zu unterjochen.
Wohl haben vor gezogen wir nach Kräften Wall und Gräben,
zu retten unsrer Städte Macht, zu schirmen Ehr' und Leben;
wir hoffen ja, daß unser Land uns möge Treu bewähren
und nicht nach Maximilian ruf' als nach seinem Herren.
Doch jetzt da solche Herrschaft uns, so mächtige, genommen —
wie brauchen wir der Hülfe doch, sie wieder zu bekommen!"

Natürlich soll von den drei Städten zunächst Padua wiedergewonnen werden, Koronäos erzählt, wie es (April 1509) wieder in die Hände der Venezianer kommt und Max davon Kunde erhält, in dessen Heere sich Merkurios Buas befindet. Folgt der zunächst diesem vom Kaiser aufgetragene Streifzug nach Feltre, welcher zu der Eroberung von Castelnuovo nötigt, die Züge auf Limena, Bretetta, Monselice, Aufgebung der Belagerung von Padua u. s. f. Alles dies, ja auch noch die Zeit, da Fürst Rudolf in Vicenza befehligt, und nachdem dies wieder aufgegeben, in Verona, gehört ins Jahr 1509.

Dies ist nun schon mit der Geschichte schlechterdings nicht zu vereinigen. Der Aufenthalt in Flandern kann nur ganz kurz gewesen sein, oder er gehört in das Jahr 1508, also vor die Schlacht bei Vaila; aber auch für die Thaten in Böhmen lassen die italischen Angelegenheiten gar wenig Spielraum. Entschieden auffallend ist ferner die Art, wie der Anführer der leichten Reiterei anscheinend als Hauptperson vom Kaiser mit dem Zuge auf Feltre betraut wird (XIII. 75 ff.).

[1]) Doch dauerte der Kampf im ganzen bis 1528, s. ob. S. 63.

Da rief er flugs Merkurios zu sich, den tapfern Helden,
den auserwählten tapfern Mann, von dem viel Schlachten melden:
„Dir, o Merkurios, ziemet es, allzeit zu sein zur Stelle,
als einer, der erobern will der Feinde Maur und Wälle.
Denn offenbar ist aller Welt Dein Heldenmut geworden,
und daß Du eifrig bist im Kampf mit meiner Feinde Horden.
So nimm Du denn 6 Stück Geschütz, die Mauern zu bezwingen,
ob nicht Du durch ein besser Glück vermagst hineinzudringen.
Zur weiteren Begleitung nimm der auserwählten Knechte
4000, wie Dein Eifer wünscht, zu blutigem Gefechte.
So geh auf Feltres Mauern denn, daß sie sich dir ergeben
und von des Feindes Mannen auch nicht einer bleib' am Leben.“ [1])

Erst als Buas auf dem Wege nach Feltre die Notwendigkeit erkannt, Castelnuovo am Piede zu nehmen und sich über die Angriffsweise mit dem Führer des Fußvolks beraten muß, wird dieser genannt; es ist der hier überhaupt zum ersten Male bei Koronäos auftretende Fürst von Anhalt. [2]) Nun wissen wir aus den Geschichtsquellen, daß dieser vielmehr Oberanführer war. Das kann auch der Dichter nicht leugnen, wie sich weiter zeigt. Da vor Castelnuovo der Corse Pieroto steht mit 2000 Fußknechten, 100 Kürassierern (*μουντάρμοι*), 200 Arkebusierern, [3]) gibt der Fürst dem Reiterführer anheim, sein vielerprobtes Reiterkunststück auch hier zu machen (vgl. II. S. 543 u. 547):

„So können meine Leute nicht den Fluß dahier passieren,
denn er ist tief, man würde wohl das Leben drin verlieren.
Mit Deinen Rossen durchzugehn will ich Dich nimmer zwingen,
denn groß ist deutlich die Gefahr, die es Dir würde bringen.
Daß Deine Schar Du führtest hin auf Kürassier' und Knechte,
als Sieger dann hierher zurück zu kehren vom Gefechte“ u. s. f.

Kurz, er solle handeln, wie er es angemessen finde. Ganz vom erhaltenen Befehle erfüllt (XIII. 142 [4]) erwidert Merkurios dem Heerführer, [5]) er sei völlig bereit, alles zu wagen. Sie durchschwimmen den

---

[1]) *ποσῶς νὰ μὴν ἀφήσῃς* daß Du nicht irgend wie am Leben lassest.

[2]) Bei Mocen. princeps Analtius, bei Guicc. französierend Principe d'Anault, bei Sathas *Ῥοδόλφος δὲ Ἀνάλτ*. Die Veränderung in *ντὲ Νάρδο* (s. ob. S. 88.) bleibt immerhin auffallender als die schon erwähnten, als *ντὲ λὰ Παλίτζια* für la Palice (Police, Palisse wofür ich nirgends Pelisse finde), lat. dom. Palisae, *Ντεκρί* (*ντεκροὶ*) für de Croy u .a. Die Reihe scheint d'Analto, da Nalto, de Nalto, Narto, Nardo, vgl. Neugriechisch *νά 'ρθη* für *ἵνα ἔλθῃ*. Doch dürfte das häufige Vorkommen venezianischer Patrizier Dionysius und Aloysius Naldius Einfluß darauf gehabt haben. — Übrigens versieht sich auch Sathas selbst bisweilen auffallend in den Eigennamen. So S. *β'*, wo er aus Benjamin von Tudela einen *Βενιαμεὶν ὁ Τολέδιος* macht.

[3]) *τσαγγράτορας διακόσιους* (sic).

[4]) *ὅλος ὀρδινιασμένος*.

[5]) *αὐθέντης καπετάνιος*.

Strom, zerstreuen die Feinde, erobern zwei Banner, verfolgen die Scharen bis vor Feltres Mauern; dann kehren sie zu dem inzwischen geräumten Castelnuovo zurück. Aber den Fliehenden jagen die Albanesen nach: der Commandierende der Burg mit andern wird gefangen und eingekerkert, andere teils getötet, teils verwundet; die Deutschen ziehen vorbei zur Plünderung Feltres, nachdem sie Merkurios gewaltige Lobsprüche gespendet:

> **Wohl zu bewundern war es ja, das Werk, das er vollbrachte,**
> **daß einen zweiten Cäsar Roms man in dem Helden achte.**

In diesem Stile geht die Schilderung weiter. Wie es der Vorwurf des Dichters mit sich bringt, treten die 400 Reiter unter Buas überall bei Maximilian in den Vordergrund; ja auf *seinen* Rat sogar (heißt es) hob der Kaiser später die Belagerung Paduas auf. Erst S. 100 erfahren wir gelegentlich wieder über Fürst Rudolf, was wir anderweit längst wußten:

> **Doch ließ er (Max) für das ganze Heer als obersten Gebieter**
> **den werthen Fürst von Anhalt da, für all' als ersten Hüter —**

Die letzte der drei Stellen, wo ντὲ Νάρδο überhaupt nur genannt wird. Doch ist er nun wohl auch ohne Namensnennung unter dem Feldhauptmann des Kaisers[1]) zu verstehen, auf dessen Antrag Merkurios Buas nachher zum Grafen ernannt wird (s. oben S. 75).

Wir fragen nun billig: wo ist dies „*Castelnuovo am Piede*" zu suchen, dessen und Feltres Eroberung in so breiter Schilderung (V. 71—190) uns vorgeführt wird, und was erzählen uns die Italiener von dieser gewaltigen That? Von den selbst in Norditalien so zahlreichen Ortschaften dieses Namens können nur drei allenfalls in Betracht kommen: 1) Castelnuovo oberhalb des Tagliamento zwischen Gemona und Maniago; 2) Castelnuovo am Piave zwischen Feltre und Asolo, bei S. Maria nördlich von Quero; 3) Castelnuovo oberhalb der Brenta im Suganer Thal zwischen Borgo und Ospedaletto. Gäbe es einen Fluß Piede, so entschiede dieser, aber ich finde ihn nirgends. Nun gehören die von Mocenigo u. s. f. über 1 und 3 gelegentlich erzählten Waffenthaten ganz anderen Kriegsjahren an, wie wir z. T. oben sahen; auch die nahe Lage zu Feltre paßt nur zu Nr. 2. In der That bezeichnet daher schon Sathas unser Καστελνόβον als C. n. di Quer d. h. das am Piave, Scalon gegenüber, vgl. Försters Handbuch für Italien Karte IV. Dann ist aber Πιέδε (wenn nicht im Manuskript anders steht) wohl eben nur eine grobe Verwechslung des Dichters, dem die Worte Piave (Plavis fluvius), Pieve oder Piove (plebs =

---

[1]) καπιτάνιος τοῦ βασιλέως

Gemeinde, z. B. Castello (della Pieve), piede = piè Fuß durcheinanderliefen.[1]) Eine während der Belagerung Paduas unternommene Expedition auf dies Castelnuovo und Feltre aber können wir höchstens in der summarischen Erwähnung bei Guicc. 229b finden (s. oben S. 66) — mit andern Worten, sie war verhältnismäßig viel unbedeutender, als Koronäos uns glauben machen will, oder sie gehört in eine andre Zeit, nämlich 1510, s. oben vgl. Guicc. 247b. Dann aber ist uns dies ein neuer Beweis, daß Benutzung unseres Gedichtes als geschichtlicher Quelle die Verwirrung eher zu mehren als zu mindern geeignet ist.

Das 15. Buch (S. 102) beginnt mit Maximilians Bitte um französische Hülfe, worauf *Τζὰ-Γιάκωμος γρὰν μάιστρος*,[2]) bei Bayard le grand-maistre Seigneur de Chaumont, gesandt wird, sich mit den Deutschen vor Verona zu vereinigen. Die Venezianer concentrieren sich um Padua, s. oben S. 69. Fürst Rudolf ist inzwischen in Vicenza; erst nachdem die Franzosen nach Mailand abgezogen (Kor. S. 105), wird er wieder erwähnt. Da er (vor Liviano) auf Verona zurückgehn muß, ruft er Merkurios vor sich, er soll ihm die Feinde möglichst lange abhalten. Wirklich thut Buas mit seinen Leuten das Mögliche, tötet, macht Gefangene, Italiener wie griechisch makedonische Reiter, deckt seinen Feldhauptmann und zieht, dem Tode entfliehend, mit seiner Schar in Verona ein. Der Dichter fährt fort:

> Da, wie ers mußte, sprach der Fürst: „Merkurios, Held erkoren,
> Du schirmtest Leben und Ehre mir, die ich beinah verloren.
> Vergeltung zu gewähren Dir, das sei Dir fest verheißen,
> wenn einst mich dieser Fährlichkeit der Höchste will entreißen."

Vgl. II., 545. Das Heer der Feinde rückt über Soave (von wo eben Fürst Rudolf sich in die Stadt gerettet hatte) nach und spannt seine Zelte der Stadt näher. Es ist ebenso auffallend als charakteristisch für unsern Epiker, daß er mit keiner Silbe den Tod des von hier ab nie wieder genannten Kaiserlichen Feldhauptmanns erwähnt. Immer und immer wieder die Heldenthaten des Merkurios in derselben Weise; Deutsche und Franzosen, wie später die Venezianer, haben fast nichts zu thun, als fortwährend den Albanesen zu preisen, ihm zu danken, ihn zu belohnen. So ist auch das Gedicht mittelbar ein Beweis dafür, daß Fürst Rudolf in der That 1510 starb und nicht erst 1513; freilich kein vollgültiger, da Buas von Max nach Istrien gesandt wurde, um Gradiska zu belagern, also zunächst wenigstens keine Gelegenheit hatte,

[1]) Die Vermutung, daß der Piave mundartlich Pieve oder ähnlich heiße, hat sich mir nicht bestätigt.

[2]) Zan Giacomo gran maestro.

mit den Deutschen in und um Verona zusammenzuwirken. Die Schlußscene des Empfangs in Venedig schilderte ich oben schon kurz.

Die II. 548 aufgeworfenen Fragen, namentlich wegen der Schlacht am Bacchiglione, erledigen sich wohl aus dem Vorhergehenden von selbst; dieselbe ist vom Kampf um Castelnuovo, der keine eigentliche Schlacht war, schon durch Zeit und Ort hinlänglich getrennt.

Alles erwogen, stehe ich nicht an, so interessant das Vorkommen unseres Anhaltischen Kriegshelden in einem griechischen gleichzeitigen Gedichte ist, dessen Wert als eigentliche Quelle verhältnismäßig gering anzuschlagen. Wesentliche Momente, die wir aus den Historikern nicht wüßten, scheint es mir nicht zu gewähren. Sein Hauptverdienst besteht in Ausmalung des Details, und eben diese dürfte von Parteilichkeit für den Helden nicht freizusprechen, also vorsichtiger Gebrauch dringend zu empfehlen sein.

Daß Koronäos aus Furcht vor der zu erwartenden Kritik des Buas sich vor Entstellung historischer Wahrheit gehütet haben sollte, dürfen wir wohl nicht behaupten. Wir wissen ja erstens überhaupt nicht, wie Buas über die geschichtliche Treue des ihm gewidmeten Gedichts geurteilt hat; wir haben eben nur dieses ohne Approbation des Empfängers. Fand er aber Abweichungen, so dürfte der Albanese, wenn sie nur zu seinem Ruhme gereichten, den Dichter leicht mit der solchen Leuten gestatteten Freiheit entschuldigt haben. Ja wer endlich bürgt uns dafür, daß Koronäos selbst, wo er streng geschichtlichen Verlauf schildern wollte, nicht allerlei Verwechslungen erlag! Schreiber dieses bekennt, daß ihm keine Partie insbesondere deutsch-italienischer Geschichte so verwickelt, so zu Verwechslungen einladend erschienen ist als diese; daher auch bei Historikern, deren ernstes Wahrheitsstreben über alle Zweifel erhaben ist, so auffallende Irrtümer, wie wir sie oben bei Rudolfs Todesjahr fanden. Hat daher des Verfassers Darstellung ein Verdienst, so dürfte es am ehesten das sein, des Herrn Dr. Wäschke Abhandlung durch Sichtung der Quellen und Hinweisung auf diejenigen, welche am nächsten Vertrauen verdienen, ergänzt zu haben. Zusammenhängende streng chronologische Darstellung der Thaten Rudolfs muß vorbehalten bleiben; vielleicht wird sie erst spät möglich.

Münchennienburger Urkunden in Zerbst.

Von Archivrat Professor Franz Kindscher.

Im letzten Jahrzehnt ist von gar manchen Seiten her, von Inländern und Auswärtigen, das pflichtschuldige Streben der Verwaltung des Herzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst kräftig unterstützt worden, die früher in dem Hochfürstlichen Gesammtarchive und den Einzelarchiven zu Dessau, Köthen, Bernburg und Zerbst befindlich gewesenen Archivalien wiederzuerlangen, die in Folge von Mangel an Redlichkeit bei Benutzung des Archivs oder an richtigem Interesse bei Teilung von Nachlässen Verstorbener, die etwa gerade zur Zeit ihres Todes Archivalien zu Hause hatten benutzen dürfen, oder auch in Folge von Veruntreuungen der Archivbeamten selbst zahlreich in alle Winde zerstreut worden sind. In gleicher Richtung hat in den letzten Jahren ganz besonders Professor Dr. Wilhelm Schum an der Universität zu Halle a. S. durch opferfreudige Schenkung und selbstlose Überlassung wertvoller Urkunden an das Herzogliche Archiv zu Zerbst sich um dasselbe in hohem Grade verdient gemacht. Nicht bloß interessante Urkunden aus den jüngsten vier Jahrhunderten hat Professor Schum unentgeltlich wieder an die Stelle zurückgeschafft, an der seit 1872 der Geschichtsforschung die Möglichkeit dargeboten ist, in Einem Zuge die früher an verschiedenen Orten aufbewahrten Archivalien vergleichend zu prüfen und auszunutzen, sondern hauptsächlich auch aus dem frühern Köthenschen Archiv, das viel bedeutendern Schädigungen ausgesetzt gewesen ist als die andern vier Archive, stammende Urkunden und Bruchstücke derselben hat er aus den Verstecken dilettantischer Sammler hervorzuziehen und den vielen wissenschaftlichen Kreisen, die an das Zerbster Archiv ihre Arbeiter zu entsenden haben, wieder zur Ausbeutung bei uns heranzuschaffen gewußt.

Das beste Stück einer frühern Sendung war entschieden eine Consistorialbulle des Papstes Lucius II. von 1145 Januar 11 mit Bestätigung von Rechten und Besitzungen des Klosters Nienburg a. S. Da leider zu dem schon 1869 erfolgten neuen Abdruck dieser Bulle im Codex d. A. das Original noch nicht hatte benutzt werden können, hat die Mitteilung der zahlreichen Verbesserungen dieses Abdrucks aus der uns erst im Sommer 1877 wieder zugegangenen Urschrift den demnächst erscheinenden Nachträgen zum Codex vorbehalten werden müssen.

Ein andres vollständiges Original war ein Breve des Papstes Alexander IV. von 1258 April 17 an die Äbte Gebhard von Nien-

burg, Ludwig von Reinhardsbrunn und Gebhard von Hillersleben mit der Ermächtigung, gemäß der von den Äbten Benedictinerordens im Mainzer und Magdeburger Erzsprengel auf sie gefallenen Wahl für die regelmäßige Ausschreibung und Abhaltung der von drei zu drei Jahren durch Ungunst der Zeiten („faciente malitia temporis“, also in Mitteldeutschland während des Interregnums) schon länger unterbliebnen Provincialcapitel Sorge zu tragen sowie gegen die ausbleibenden und ungehorsamen Benedictiner mit den üblichen Strafen vorzugehn. Professor Schum selbst hat von dieser Urkunde in einer unsrer Fachzeitschriften, dem „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, 1877 Band III. Seite 204 ff., einen correcten Abdruck gegeben, in dem nur die zwei betreffenden Worte der zweiten Zeile des Originals in „Halbertatensis diocesum“ zu verbessern sind. Bis zur Wiedererlangung dieser Urschrift war freilich wohl der Inhalt des Breves uns aus den alten Archivregistranden bekannt, nicht aber der Wortlaut.

Ein drittes vollständiges Original war ein Breve des Papstes Leo IX. von 1054 an den durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragenden Abt Albuvinus von Nienburg a. S. mit der durch den Abt Richerus von Monte Cassino ausgewirkten Erlaubnis für die Nienburger Äbte zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria die Messe in einer Dalmatica (Gewand in Kreuzform, links mit Franzen, ungenäht, mit weiten Ärmeln) und in Sandalen celebrieren zu dürfen. Die sich aus dieser Urschrift ergebenden Verbesserungen des im Codex dipl. Anhalt. I., 1. p. 105, 131 befindlichen Abdrucks wird der bevorstehende Nachtrag zum Codex auch demnächst bringen. Die hohe Bedeutung dieser unsrer Urkunde für die jetzt emsig gepflegte Diplomatik hat den Prof. Dr. Schum veranlaßt, von derselben eine photolithographische Facsimilierung zu veranstalten und die freigebig von ihm zur Verfügung gestellten Abzüge sind durch Vermittlung der Zerbster Archivverwaltung den Directionen der vier Landesgymnasien sowie der Verwaltung der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek und dem Vorstand des Anhaltischen Geschichtsvereins zu Dessau für die ihrer Leitung unterstellten Sammlungen überwiesen worden. Ich unterlasse es, aus der mit Prof. Dr. Schum geführten Correspondenz die speciell diplomatischen Untersuchungen der jetzt nach dem Studium des Originals zweifellos feststehenden Echtheit dieser Bulle dem Leserkreis dieser Blätter vorzulegen, da sie vielmehr das Interesse der Fachgenossen angehen, und beschränke mich hier nur auf folgende Notizen über sie. Das Pergament ist stark wie gewöhnlich bei Leos IX. Bullen (cf. Paul Ewald im Neuen Archiv 1878 IV., 1 p. 185), deutsches, innen und außen weißlich, oben 48½ Centimeter breit, unten 49, links 37 Centimeter

hoch, rechts $39^{1}/_{2}$; der untere Umschlag dazu hat 4 Centimeter, so daß also das Format von dem für Leos IX. Bullen bekannten nicht abweicht. Die untere Plicatur ist für die roten und gelben gedrehten Seidenfäden, an denen die Bleibulle hängt, in Rhombenweise oder rautenförmig ⁘ viermal durchlöchert, die Faltung ist die der Breven. Durch die Angabe der 7. Indiction und des 6. Pontificatsjahrs sowie durch die Ausfertigung des Erzkanzlers und Bibliothekars, des Erzbischofs Hermann von Köln, der, während der damalige Kanzler Friedrich von Lothringen als päpstlicher Gesandter seit Januar 1054 nach Constantinopel gereist war, diesen vertrat, wird die Bulle in das Todesjahr Leos IX. verwiesen. Dieser, „der gute Brun" (cf. Giesebrecht Geschichte der deutschen Kaiserzeit 1875 II.[4] p. 453 ff.), war als Sohn Graf Hugos IV. von Egisheim 1002 Juni 21 geboren, seit 1026 Bischof von Toul, im December 1048 von Kaiser Heinrich III. zum Papst ernannt, 1049 Februar 12 inthronisiert und starb 1054 April 19. Die aus Beckmanns Abdruck bekannte Datierung (cf. Historie III., 442) „incarnationis dominice anno millesimo xlviii" (in dem Abdruck des Codex d. A. fehlt durch Druckfehler „anno") rührt nicht von dem Schreiber des Textes und dem andern Schreiber her, welcher für Erzbischof Hermann das Geschäft besorgt haben wird, die Behändigungsformel „Data per manus archicancellarii et bibliothecarii sancte sedis apostolice Hermanni Coloniensis archipresulis anno VI. domni Leonis VIIII. pape indictione VII." einzutragen, unter welcher letztern Zahl übrigens noch matt VI erscheint, als hätte der eintragende zwischen VI, der Indictionszahl für 1053, und VII, der für 1054, geschwankt. Vielmehr ist die Deutung des sechsten Pontificatsjahres auf 1048 nur der falsche und willkürliche Zusatz deſſen, der wohl erst im 12. Jahrhundert den eigentlichen Schluß des päpstlichen Haupttextes nach den Worten „Si quis autem huius precepti contemptor extiterit" ausradiert hat oder hat wegradieren lassen, um mit dunklerer Tinte, die er auch zu seiner falschen Datierung verwandte, statt der ursprünglichen mildern und minder weitschweifigen Drohung, wie sie etwa in der Wendung „indignationem omnipotentis dei se noverit incursurum" oder dergleichen vorkommt und wie sie nur das Ende der Zeile ausgefüllt hatte, auf diese Rasur und in eine neue nunmehr letzte Zeile zu setzen: „et predicte ecclesie libertatem et honorem in aliquo penitus diminuerit vel permutaverit, sit vinculis anathematis innodatus et cum Juda proditore domini nostri Jesu Christi atque diabolo eterne gehenne incendio deputatus", was er aus der allgemeinen Bestätigung gleichen Datums, die im Codex d. A. I., 1. p. 104, 130 abgedruckt ist, bequem abschreiben konnte. Der Fälscher, der vielleicht in Nienburg selbst Mönch war, scheint es sehr eilig mit seinem Werk gehabt zu haben, denn sowohl die letzten Worte

„gehenne incendio deputatus“ als einzelne Buchstaben, die, weil sie in darüber stehenden Zeilen verloschen und verblaßt sein mochten, mit schwärzerer Tinte nachgezogen wurden, sind beim Wiederzusammenfalten der Bulle durch Aufeinanderliegen des obern und mittlern Pergamentteiles zwischen der 3. und 4. Zeile sowie bis zur 7. Zeile hin deutlich verkehrt abgedruckt. Die Erhebung irgend eines Verdachtes der Unechtheit gegen diese Bulle aus der Anführung des Incarnationsjahres 1048 ist also nunmehr, nachdem diese Angabe sich als später eingeschwärzter Zusatz erwiesen hat, gänzlich ausgeschlossen. Auch bezüglich des Inhalts der Bulle, der gleichzeitigen Gewährung eines neuen Ehrenrechtes für Nienburg neben der so eben berührten allgemeinen Bestätigung der Nienburger Besitzungen, Rechte und Freiheiten durch Leo IX., darf bemerkt werden, daß derartiger Inhalt, Gewährung von Ring (anulus), Mitra, Dalmatica und Sandalen sowie etwa des Vorrechts, dem gläubigen Volke das Wort Gottes zu predigen u. dgl., sich an die allgemeine Bestätigung, die nach Zerstörung der alten Nienburger Privilegien durch eine Feuersbrunst 1054 nötig schien, nicht passend hätte anfügen lassen. Und zumal der Abt Albuvin sich langjähriger persönlicher Bekanntschaft mit dem Papst, der ja auch deutscher Herkunft war, rühmen durfte, kann das besonders ausgestellte Privileg mit seinen Ehrenprädicaten für Albuvinus, des Papstes alten Lehrer, gar nicht auffallen. Denn von Albwin berichten die auf einer Hersfelder Grundlage beruhenden Hildesheimer Jahrbücher zu 1034: „An des Bischofs Thietmar von Verden Stelle trat Bruno († 1049 cf. Annalista Saxo zu 1032, 1049), der Bruder des Grafen Friedrich (und des Merseburger Bischofs Thietmar von Walbeck, des berühmten Geschichtschreibers), Abt von Nienburg und (Kloster Berge vor) Magdeburg. Demselben Bruno folgte in Nienburg Albwin († 1061 cf. Annalista Saxo und Annales Magdeburgenses), ein in der philosophischen Wissenschaft höchst gebildeter Mann, der Propst von Hersfeld, welcher zuvor der berühmteste Lehrer der dortigen Schule gewesen war.“ Von Albwins Hersfelder Schülern sind Othloh von Sanct Emmeram, der Biograph des Bonifatius, und Wolfhere, der Verfasser der Lebensbeschreibungen Bernwards und Godehards von Hildesheim, bekannt; letzterer scheint seinem Lehrer, der Godehards Beichtvater gewesen war, das zweite der beiden genannten Werke gewidmet zu haben (cf. Mon. Germ. hist. Script. XI., 167, 196, 378. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II., 20. 19). Ein fernerer Schüler Albwins in Hersfeld war auch nach Wolfheres Zeugnis Godehards Neffe Ratmund, der im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts in Nieder-Altaich als Abt wirkte. Der berühmteste aber von Albwins Schülern war Papst Leo IX. selbst, wie wir aus Mon.

Germ. hist. Script. XXIII., 95, aus der Halberstädter Bischofschronik wissen, wo es zu Papst Damasus II. Tode 1048 August 9 heißt: „cui successit Bruno Tullensis episcopus qui et Leo dictus est. Hic Bruno sub beato Albwino, scolastico in Hersvelth, postea in Nienburch in Saxonia abbate, liberalibus disciplinis imbutus erat.“ Überdies findet hierbei das in der Urkunde gemeldete Eintreten des Abtes Richer von Monte Cassino für Albwin noch eine besondre Erklärung; er, der den wohl schon todkranken Papst von Capua nach Rom begleitete (cf. Chronica montis Casinensis Mon. Germ. hist. Script. VII., 686) und bis zum Frühjahr 1054 zu Rom in dessen Umgebung verweilt zu haben scheint, gehörte, von Geburt ein Bayer, ursprünglich dem Kloster Nieder-Altaich als Mönch an, war dann Abt von S. Leon bei Brescia (cf. M. G. h. SS. VII., 671) und ward durch den Einfluß des Kaisers Konrat 1038 Abt von Monte Cassino, welches Kloster er nach früherer Bedrängnis durch seine Thatkraft bessern Zuständen und regem wissenschaftlichem Leben entgegenführte. Die lebhaften Beziehungen des Mutterklosters vom ganzen Benedictinerorden zu den deutschen Klöstern sind aber allbekannt.

Ein viertes vollständiges Original war die Bulle des Papstes Gregor IX. von 1227 Mai 22. Es bietet ebenso zu dem neuesten Abdruck im Codex dipl. Anh. II., p. 63, 87 wesentliche Verbesserungen, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen werden, wie z. B. Ezerizc statt Beckmanns Tzertze III., 438.

Weitere Geschenke von Professor Schum waren Bruchstücke päpstlicher Bullen:

1) ein Fragment mit den obersten Zeilen eines Privilegs des Papstes Innocenz II. für Kölbick von 1142 September 30 (Codex d. A., I., 2 p. 216, 293),

2) ein kleineres und ein größeres Fragment einer Bulle des Papstes Alexander III. für Hagenrode 1179 Mai 24 nebst zugehöriger Bleibulle, jenes mit Partien aus dem Schluß und mit dem Doppelkreis, dem Circulus papalis und der Umschrift „domine demonstra mihi vias tuas“ sowie einem Rest der Namensunterschrift Alexanders, dieses mit dem Benevalete und den meisten der Unterschriften der Cardinäle sowie mit Resten der Datierungszeile, die wirklich ursprünglich die Jahreszahl 1179 hat, aber das letzte j durchstrichen zeigt: „Romane ecclesie presbyteri cardinalis et cancellarii viiij. Kalendas Junij Indictione xij. incarnationis dominice anno M. C. lxxviiij. pontificatus vero domni Alexandri pape iij. anno xx.“ Meine vergleichende Untersuchung dieses erst jetzt uns zugekommenen größern Fragments und des schon vor Jahren hierher zurückgelangten Ausschnitts der Plicatur, an dem die Bleibulle mit geflochtener gelber

Seidenschnur hängt, ergab, daß die beiden betreffenden Pergamentstücke genau zusammenpassen. Auf dem Ausschnitt stehen die untern Ausläufer von j und J aus den Worten Junij und Jndictione. Hiermit ist die Vermutung bestätigt, die Prof. Schum im Neuen Archiv 1877 III. p. 204 schon ausgesprochen hat, ohne noch im Besitz des größern Fragments zu sein, von dem die Bleibulle ausgeschnitten wurde.

3) Ein andrer Ausschnitt des untern Umschlags, an dem gleichfalls eine Bleibulle des Papstes Alexander III. mit losen gelben Seidenfäden hängt, entstammt höchst wahrscheinlich der Bulle vom gleichen Tage für Nienburg (Codex dipl. Anh. I., 3. p. 417, 566). Ich fand darauf eben solche Reste der Datierung, etwa die untern Ausläufer von J aus Jndictione, von j aus xij und vom anlautenden J aus Jncarnationis. In dorso ist ein kleines Kreuz zu sehen.

Alle diese Urkunden, von denen wir leider eben zum Teil nur Fragmente wieder erhalten haben, sind durch die alten Registranden des hochfürstlich anhaltischen Archivs als diesem zugehörig erwiesen, ebenso durch die Dorsualaufschriften über den Inhalt, deren Züge mir aus den gleichen Notizen auf den stets hier gewesenen Archivalien wohl bekannt sind, endlich durch aufgedrückte kleine Siegel mit dem anhaltischen Wappen und der Überschrift E F Z A für Fürst Emanuel zu Anhalt, den Sohn Fürst Augusts von Plötzkau. Fürst Ludwig hatte diese Sachen sowie die übrigen Nienburger Archivalien allesammt durch seinen Secretär Zacharias Straube am 17. Januar 1617 aus dem Gesammtarchiv zu Dessau nach Köthen abholen lassen. Von Köthen aus sind, wie aus von Heinemanns Angaben in dem Codex dipl. Anh. ersichtlich ist, unsere Nienburgensia ans Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg, an die Universitätsbibliothek zu Berlin u. s. w. u. s. w. gelangt. Über seine jüngsten Erwerbungen für unser Archiv hat Prof. Schum im VI. Band des Neuen Archivs selbst berichtet.

Vermischtes.

Eine prähistorische Grabstätte auf dem Mühlenberge bei Ilbersdorf a. d. F. — Der sogenannte Mühlenberg bei Ilbersdorf a. d. Fuhne und dessen östlicher Ausläufer, der zugleich das nördliche Ufer der Fuhne bildet, ist eine uralte Begräbnisstätte, auf welcher schon wiederholt und auch schon vor längerer Zeit zahlreiche Urnen gefunden worden sind. Dieselben sind leider bis jetzt mit wenigen Ausnahmen stets der Unkenntnis und Zerstörungssucht der betreffenden Finder zum Opfer gefallen. Nach den Berichten, die ich über die verschiedenen Funde gehört, zu urteilen, lassen sich dieselben mit ziemlicher Gewißheit in zwei Gruppen teilen, von welchen die erstere (ältere) sich auf dem eigentlichen Mühlenberge

in einer ca. 1 Mtr. starken, augenscheinlich künstlich hinaufgebrachten Humusschicht befindet (der eigentliche Berg besteht aus grobem Kies), während die andere (jüngere) bis jetzt nur auf dem östlichen Ausläufer angetroffen worden ist.

Diese letztere besteht in der Regel aus Grabstätten, welche nur eine oder zwei zwischen flache Steine in Kies eingesetzte, keinerlei lineare oder andere Verzierungen tragende Urnen enthalten, in denen sich stets Knochenasche und kleinere Broncegegenstände befunden haben sollen. Die letzten Urnen dieser Art wurden vor einigen Jahren in der auch hierher gehörigen Kreissandgrube bei Pfitzdorf gefunden und befinden sich meines Wissens bereits in der Herzogl. Sammlung vaterländischer Altertümer im Schlosse zu Gr.-Kühnau. Auch in meinem Besitze befindet sich ein hier gefundenes kleineres Exemplar. Hoffentlich bringt der Zufall recht bald auch hier sicheres Beweismaterial. Nach meiner Ansicht rühren die Gräber dieser zweiten Gruppe von den slavischen Völkern her, welche in der Zeit der Völkerwanderung die von den germanischen Stämmen verlassenen Sitze einnahmen. Die Gräber der ersten Gruppe auf dem eigentlichen Berge hingegen gehören jedenfalls einer frühern Kulturperiode an und dürften germanischen resp. celtischen Ursprungs sein. Die bisher gefundenen sind sämmtlich mit Steinplatten ausgesetzt und bedeckt gewesen und haben keine Aschenurnen, sondern unverbrannte Leichname enthalten. Auch wurden in denselben (im Gegensatz zur andern Gruppe) nur Steinwerkzeuge und Thongefäße mit linearen Verzierungen vorgefunden.

So viel mir bekannt ist, wurden von der ältern Gruppe bis jetzt nur zwei Gräber aufgedeckt: das erste vor ca. 40 Jahren bei Ausbeutung einer am Rande des Berges befindlichen Sandgrube (nach Aussage alter Leute genau dasselbe enthaltend wie das zweite), das zweite am 28. August 1880 mitten auf der Kuppe des Berges durch Zufall bei Reparatur der hier befindlichen Windmühle. Letzteres enthielt bei der von mir gleich nach der Entdeckung vorgenommenen Untersuchung: erstens ein durch vorher niedergegangene Erdmassen allerdings zertrümmertes, aber in seiner Lage noch vollkommen erkennbares Gerippe, die Füße nach Osten, der Kopf nach Westen, welches, einzelnen Holzstückchen nach zu schließen, auf einem Brette beigesetzt zu sein schien; sodann eine größere zu den Füßen des Toten befindliche Urne, die vollständig in Thon eingepackt war, und eine kleinere freistehende zu den Häuptern desselben; endlich drittens (neben der kleinen Urne) ein kleines poliertes Steinbeil und ein noch ziemlich rohes Steinmesser aus Feuerstein. Die Urnen sind von gutem Material, haben sehr schöne lineare Verzierungen und sind ohne Drehscheibe aus freier Hand gearbeitet.

Das Grab selbst ist mit vier größern und zwei kleinern Steinplatten ausgesetzt und hat eine Länge von ca. 1,80 Mtr. und eine Breite von 0,75 Mtr., die sich am Fußende bis auf 0,51 Mtr. verringert. Die innere Höhe von den Fußbodenplatten bis zu den Deckplatten betrug 0,65 Mtr. und waren sämtliche Fugen mit einem rötlichen fetten Thone ausgestrichen. Es befindet sich noch unversehrt auf seinem alten Platze, nur ist es jetzt der größern Sicherheit wegen mit Kies ausgefüllt.

Ilbersdorf. O. Eckstein.

Zu drei Zerbster Urkunden des 13. Jahrhunderts (Cod. dipl. Anhalt. II., 242, 250, 273). — Unterzeichneter erhielt heute Einsicht in drei einem hiesigen Privatmann gehörige Original-Urkunden aus den Jahren 1259—1262, welche in O. v. Heinemanns Cod. dipl. Anhaltinus nach den Mitteilungen andrer abgedruckt sind. Sie beziehen sich sämtlich darauf, daß Richard von Zerbst die Zerbster Bürger vom Zoll befreite, bez. ihnen denselben mit Einwilligung des Markgrafen Otto III. von Brandenburg verkaufte. Zu dem Texte sowie zu den Anmerkungen des Codex habe ich folgende Nachträge zu geben:

I. Nr. 242, 24. Januar 1259, Z. 4 und 6 steht beidemal deutlich theloneo (nicht theoloneo) ohne jede Korrektur. — Z. 7. optinuerint. — Z. 10. Johannes de sotene (socene?), nicht Sztene oder Sctene. — Z. 12. Das erste Mal lambertus, das zweite Mal Lambertus. — Z. 13. Colin (nicht Colm). — Die Datierung lautet m⁰ *cc⁰* cc⁰ lix⁰ ix⁰ Kal. Februarii; das erste cc⁰ ist dann korrigiert.

Angehängt mittelst Pergamentstreifens gut erhaltenes Siegel in Form eines Kufenschildes mit der Umschrift RICHARDVS DE SZEREWIST †. Der Schild ist geteilt, oberes Feld leer, unteres drei Rosen.

Die Rückseite des Pergaments enthält in jüngerer Schrift (etwa 16. Jahrhunderts): Den zcoll belangende. 9. Cal. Febr. 1259. Darüber von noch späterer Hand der Vermerk: Lit. L. 11. # 1.

II. Nr. 250. 10. November 1259. Die Abweichungen sind folgende: Z. 3. Cheruist (nicht mit w). — Z. 4. theloneum wie oben; cherwist. — Z. 6. thelonei. — S. 188, Z. 1. scripti (scripto im Cod. ist wohl nur Druckfehler wie das folgende). — Z. 2. confirmationis. — Z. 3. Datum Magd., am Schlusse in vigilia Martini ohne Sancti.

Das (ebenso angehängte) beschädigte Siegel zeigt einen Mann mit Kegelhelm und Schuppenpanzer im Figurenschild. In der Linken hält er den dreieckigen Schild mit Adler, in der Rechten Sturmfahne ebenfalls mit Adler. Reste der Umschrift SIG*[ILLVM MARCH]*IONIS BRAN*[DENBVRG.]* Die Rückseite des Pergaments gibt, vermutlich von denselben Händen des 16. Jahrhunderts: Lit. L. 11 N. 2. Relaxatio

theolony in Czerbst coram marchione Ottone Ao. 1259. Das o in theolony ist von späterer Hand ausgestrichen.

III. Nr. 273. 13. (3.) Juli 1262: Z. 6. theloneum. — Z. 10. Winigestede (nicht wie in I.). — Z. 13. Sthekebi; am Schlusse m°. cc°. lxii° iii°. *ID*. Julij, doch ist ID fein durchstrichen, so daß es ähnlich wie kl aussieht, daher wohl die Kopenhagener Variante Kal. Julij.

Angehängt rundes Siegel, in welchem Kufenschild, geteilt wie oben, mit der Umschrift RICHARDI. SZEREWIST †.

Auf der Rückseite von den Händen des 16. Jahrhunderts: Lit. L. 11. Nr. 4. Breve venditionis theolony. In. Czerbst venditore Richardo domino in Zerbst de anno 1262. Auch hier das o in theolony von zweiter Hand gestrichen.

Zerbst. G. Stier.

Mitglieder-Verzeichnis.

Protektor: Seine Hoheit der Herzog.

I. H. die Herzogin.
S. H. Erbprinz Leopold.
S. H. Prinz Friedrich.
I. H. Prinzessin Friedrich von Anhalt, geborene Prinzessin von Hessen-Cassel.
I. H. Prinzessin Louise von Anhalt.
I. H. Prinzessin Hilda von Anhalt.
I. H. die regierende Herzogin Agnes von Sachsen-Altenburg, geborene Prinzessin von Anhalt.
I. K. H. Prinzessin Friedrich Carl von Preußen, geborene Prinzessin von Anhalt.
I. K. H. Erbgroßherzogin Elisabeth von Mecklenburg-Strelitz, geborene Prinzessin von Anhalt.
I. H. Herzogin Adelheid von Nassau, geborene Prinzessin von Anhalt.
I. H. Prinzessin Wilhelm von Schaumburg-Lippe, geborene Prinzessin von Anhalt.

Ehrenmitglied:

Herr Hofrat G. Krause in Cöthen.

Correspondierende Mitglieder:

Herr Pastor Theodor Elze in Venedig.
„ Professor Dr. O. von Heinemann in Wolfenbüttel.
„ Archivrat Dr. Ed. Jacobs, Archivar u. Bibliothekar in Wernigerode.
„ Geh. Archivrat Dr. v. Mülverstedt, Staatsarchivar in Magdeburg.
„ Professor Dr. Opel in Halle.
„ Professor Dr. Weizsäcker in Göttingen.

Ordentliche Mitglieder:

Gr.-Alsleben.

Herr Amtsrat Strauß.

Alten.

Herr Pfarrer Rolf.

Altenburg bei Bernburg.

Herr Pastor von Kügelgen.

Amesdorf.

Herr Pfarrer Bosse.

Arensdorf.

Herr Gutsbesitzer G. Eckstein I.
„ Amtmann L. Hildebrand.

Baasdorf.

Herr Gutsbesitzer Ed. Jahn.

Gr.-Badegast.

Herr Pfarrer Grohmann.

Baden-Baden.

Herr Freiherr von Stillfried-Ratenič, K. K. Kämmerer.

Ballenstedt.

Herr Professor Dr. Brinkmeyer.
„ Oberprediger F. Hohmann.
„ Pastor E. Hoppe.
„ Kreisdirektor von Krosigk.
„ Dr. phil. A. Lohmann.
„ Superintendent Scholtz.

Berlin.

Die Dümmler'sche Buchhandlung.
Herr Stud. phil. G. Krüger.
Fräul. M. Rätzel.
Herr Lithograph Ernst Schmidt.
Herr Oberstlieutenant G. Werner.

Bernburg.

Herr Kreis-Sekretär Banse.
„ Pastor Bartels.
„ Oekonom Carl Bieler.
„ Gymn.-Direktor Brandt.
„ Baumeister Breymann.
„ Schuldirektor Dr. Fischer.
„ Sanitätsrat Dr. M. Fränkel.
„ Kreisdirektor Hagemann.
„ Regierungsrat Holzhausen.
„ Oberprediger Krüger.
„ Oberlehrer Dr. Knoke.
„ Geh. Justizrat Petri.
„ Oberbürgermeister Pietscher.
„ Hofdekorationsmaler Preußing
„ Rechtsanwalt Rindfleisch.
„ Professor Dr. A. Schütze.
„ Partikulier Siegel.
„ Professor Dr. Suhle.
„ Kaufmann Osw. Tramnitz.
„ General-Superintendent Dr. Walther.
„ Pastor Windschild.

Biendorf.

Herr Förster Brückner.

Breesen.

Herr Gutsbesitzer Walter.

Coswig.

Herr Strafanstaltsdirektor Franke.
„ Rektor Kuhlbars.

Cöthen.

Herr Hofrat Dr. Allihn.
„ Oberlehrer Dr. Ballin.
„ Justizrat Dr. O. Behr.
„ Rechtsanwalt Ferd. Behr II.
„ Stadtrat Beißer.
„ Superintendent Berendt.
„ Seminar-Oberlehrer Blume.
„ Kreisdirektor Bramigk.
„ Justizrat E. Bramigk.
„ Baurat Bürkner.
„ Direktor Ehmer.
„ Kreissekretär Fokke.
„ Oberlehrer Dr. Fritzsche.
„ Seminardirektor Heine.
„ Professor Dr. Heinze.
„ Rechtsanwalt Joachimi.
„ Archidiakonus Jänicke.
„ Professor Klebsadel.
„ Gymnasiallehrer Kluge.
„ Justizrat Lezius.
„ Gymnasialdirektor Nicolai.
„ Rentmeister Schmidt.
„ Oberlehrer Schneider.
„ Buchhändler O. Schulze.
„ Dr. med. Schwenke.
„ Uhrmacher Schwetzke.
„ Herm. Steuer.
„ Rektor Stroese.
„ Kommissionsrat L. Wittig.
Der Zweigverein.

Dessau.

Herr Präsident Ackermann.
„ Prokurist Ackermann.
„ Konzertmeister Appel.
Herr Geometer Amelang.
„ Geh. Regierungsrat Aue.
„ Rechtsanwalt von Basedow.
„ Kreisgerichtsrat Beck.
„ Rendant Beckmann.
„ Oberlehrer C. Bennhold.
„ General-Major und Oberstallmeister von Berenhorst, Exc.
„ Hofmarschall L. von Berenhorst, Excellenz.
„ Hauptmann von Berenhorst.
Die Herzogliche Bibliothek.
Herr Direktor Böhme.
„ Regierungsrat Böning.
„ Ober-Steuerrat Böning.
„ Professor Dr. C. Böttger.
„ Baron von Brandt.
„ Rittmstr. von Braunbehrens.
„ Kreisdirektor Braune.
„ Regierungsrat Brunn.
„ Kaufmann Chapon.
„ Wirkl. Geheimer Rat Baron von Cohn, Excellenz.
„ Rentier Louis Cohn.
„ Oberlandesgerichtsrat Daude.
„ Geh. Sekretär Demper.
„ Musikdirektor Diedicke.
„ Maler A. Fitzau.
„ Geh. Justizrat Fitzau.
„ Dr. jur. Baron von Fock.
„ Geh. Regierungsrat Dr. Franke.
„ Rentier C. W. Fraude.
„ Geh. Med.-Rat Dr. Frenckel.
„ Stadtrat Freyberg.
„ Hofballetmeister Fricke.
„ Direktor Fritsche.
„ Lehrer Gaul.
„ Lehrer emer. Gehricke.
Der Gewerbeverein.
Herr Gladebeck.
„ Diakonus Grape.
„ Bibliothekar Dr. Gröpler.

Herr Professor Happach.
„ Wasserbau-Inspektor Heine.
„ Buchhändler Heine.
„ Rentier Dr. Heinrich.
„ Kaufmann Herbst.
„ Archidiakonus Heße.
„ Rentier Heybruch.
„ Lehrer Hoffmann.
„ Postdirektor Hönicke.
„ Kreisthierarzt Honigmann.
„ Stadtrat Hooijer.
„ Schulinspektor Hoppe.
„ Hofrat Dr. Hofäus.
„ Geometer Huth.
„ Rechtsanwalt Jacoby.
„ Bauinspektor Januskowski.
„ Maurermeister Julius.
„ Kammerherr von Kalitsch.
„ Justizrat Kindscher.
„ Amtsgerichtsrat Kinner.
„ Geh. Justizrat Klinghammer.
„ Registrator Klughardt.
„ Rektor Köhler.
Fräul. von Koseritz, Hofdame.
Herr Major von Kotze.
„ Staatsminister von Krosigk, Excellenz.
„ Regierungsrat Krütli.
„ Geh. Kommerzienrat Kühn.
„ Regierungsrat Dr. A. Lange.
Frau Oberhofmeisterin von Loën, Excellenz.
Herr Hauptmann von Losch.
„ Oberbürgermeister Medicus.
„ Fabrikbesitzer Carl Meinert.
„ Regierungsrat Mertens.
„ Sanitätsrat Dr. Mohs.
„ Gymn.-Lehrer Dr. Naumann.
„ Kammerherr von Normann.
„ Geh. Kommerzienrat Oechelhäuser.
„ Geh. Regier.-Rat Oehlmann.
Herr Oberst von Olszewski.
„ Regierungs-Präsident Oelze.
„ Kommerzienrat Offent.
„ Brauereibesitzer Peters.
„ Präsident Pietscher.
„ Kommissionsrat Pflug.
„ Medizinal-Assessor Pusch.
„ Architekt Rathke.
„ Graf Rudolf von Reina.
„ Verlagsbuchhändler Reißner.
„ Hofbuchdrucker L. Reiter.
„ Kalkulator Rennecke.
„ Kanzlei-Direktor Richter.
„ Rentier Rieß.
„ Geh. Regierungs-Rat Rindfleisch.
„ Kommissionsrat Rischbieter.
„ Geh. Hofrat C. Rost.
„ Landgerichtsrat Rudolph.
„ Ober-Schulrat Rümelin.
Fräul. von Saldern, Hofdame.
Herr Lehrer Scheuer.
„ Wilhelm Schneider.
„ Regierungsrat Schroeder.
„ Baukommissar Schroeter.
„ Apotheker Schubert.
„ Professor Schulze.
„ Fabrikbesitzer O. Schwarz.
„ Hofmaler O. Seelmann.
„ Baumeister Sehring.
„ General-Lieut. von Senden, Excellenz.
„ Präsident Siegfried.
„ Präsident Dr. Sintenis.
„ O.-L.-G.-R. Dr. Sintenis.
„ Oberjägermeister Graf W. zu Solms, Excellenz.
„ Banquier E. Sonnenthal.
„ Banquier H. Sonnenthal.
„ Rentier Spitta.
„ Konsist.-Präsident Steinkopff.
„ Kommissionsrat Stellbogen.

Herr General-Lieuten. Stockmarr, Excellenz.
Frau Baronin von Stolzenberg.
Herr Rentier Sturt.
„ Oberhofprediger Superintendent Teichmüller.
„ R. Teubner.
„ Hofkapellmeister Thiele.
„ Kommissionsrat Tiemann.
„ Oberhofmeister von Trotha, Excellenz.
„ Geh. Reg.- u. Baurat Vieth.
„ Ober-Baurat Vogt.
„ Geh. Regierungsrat Walther.
„ Gymn.-Lehrer Dr. Wäschke.
„ Buchdruckereibesitzer Weniger.
„ Schuldirektor Werner.
„ Rechnungsrat Werner.
„ Geh. Justizrat West.
„ Pastor West.
„ Geh. Reg.-Rat Dr. Wolter.
„ Major von Wülcknitz.
„ Oberst von Wülcknitz.
„ Litterat Würdig.
„ Präsident von Zerbst.
„ Kommerzienrat Ziegler.

Diebzig.

Herr Pfarrer Dr. Finger.

Dohndorf.

Herr Pastor Schubert.

Dresden.

Herr Banquier Kaiser.
„ Direktor Kropp.
„ Advokat Matthaei.
„ Generalkonsul Rosenkrantz.
„ Hofbildhauer Schubert.

Düsseldorf.

Herr Dr. G. Irmer.

Eichholz.

Herr Pastor Mittelstraß.

Eisleben.

Gymnasial-Lehrer F. Jäger.

Frankfurt a. M.

Herr Inspektor Funk.

Frose.

Herr Organist Hartung.

Gerlebogk.

Herr Geh. Kommerzienrat Dr. Baldamus.
„ Amtsrath Säuberlich.

Göttingen.

Königl. Universitäts-Bibliothek.

Griesen.

Herr Gutsbesitzer Biersack.

Gröbzig.

Herr Pfarrer Schoch.

Güntersberge.

Herr Bürgermeister R. Deicke.

Güsten.

Herr Pfarrer Ursin.

Halle a. S.

Herr Professor Dr. K. Elze.
„ Dr. E. Hübenthal.
Die von Ponikau'sche Bibliothek.
Herr Amtmann Rohde.

Hecklingen.

Herr Fabrikbesitzer E. Walther.

Höxter.

Herr R. Rienecker.
„ Gymnasial-Lehrer Robitzsch.

Hoym.

Herr Rittergutsbesitzer von Röder.
„ Pastor Dr. Otto Schulze.

Jeßnitz.

Herr Pfarrer Bürkner.
„ Kommerzienrat Herz.

Ilbersdorf.
Herr Ottmar Eckstein.

Ilberstedt.
Herr Rittergutsbes. O. von Biedersee.
" Oberamtmann A. Weibezahl.

Kleken.
Herr Hauptmann von Lattorff.

Köselitz.
Herr Pastor Körner.

Lausigk.
Herr Pastor Th. Stenzel.

Leipzig.
Herr Kommerzienrat Th. Weigel.
" Musikdirektor Dr. W. Rust.

Leopoldshall.
Herr Rendant Farrenschon.

Libehna.
Herr Amtmann Laddey.

Magdeburg.
Die Bibliothek des Königl. Staats-Archivs.

Mehringen.
Herr Pastor Kühne.

Mosigkau.
Herr Amtmann Baumert.
Frau Aebtissin Agnes Freiin von Loën.

Mühlhausen i. Th.
Herr Lehrer d. Mathem. W. Jahn.

Naumburg.
Herr Rechtsanwalt Lüdicke.
" Oberlandgerichtsrat West.

Nienburg.
Herr Pfarrer Dr. Allihn.
" Fabrikbesitzer Barkow.
Herr Hauptagent Luther.
" Rektor Torge.

Nürnberg.
Herr Kaufm. Franz Tuchmann.

Oranienbaum.
Herr Fabrikbesitzer C. Bürkner.

Osnabrück.
Herr Stabsarzt Dr. Frenkel.

Piethen.
Herr Gutsbesitzer Deißner.
" Pastor Herzog.

Pötnitz.
Herr Pfarrer Jahn.
" Cantor Stockmann.

Quellendorf.
Herr General der Infanterie von Blumenthal, Excellenz.
" Dr. med. Voigt.

Radegast.
Herr Pfarrer Schönemann.

Rieder.
Herr Gutsbesitzer Wendenburg.

Roßlau.
Herr Bürgermeister Pötsch.
" Komm.-Rat G. Sachsenberg.

Sandersleben.
Herr Pfarrer Exter.
" Amtsrichter Gast.
" Lehrer P. Martin.
" Amtsrat Pitzschke.

Siptenfelde.
Herr Pastor Frenkel.

Steutz.
Herr Konsistorialrat Lippold.

Straßburg.

Kaiserl. Universitäts- und Landes-Bibliothek.

Swinemünde.

Herr Graf Karl von Reina.

Warmsdorf.

Herr Oberamtmann Wagner.

Weimar.

Herr Historienmaler Behmer.

Gr.-Weißandt.

Herr Pfarrer Cramer.

Wien.

Die K. K. Hofbibliothek.
Herr Prediger A. Formey.

Wilsleben.

Herr Pfarrer Becker.

Wittenberg.

Herr Landrat Dr. von Koseritz.

Wörlitz.

Herr Kaplan Hoffmann.
„ Propst Siedersleben.

Zerbst.

Herr Gymnasiallehrer Franke.
„ Professor Dr. Gerlach.
„ Oberlehrer Glöckner.
„ Professor Dr. Hammer.
„ Oberlehrer Dr. Höfer.
„ Archivrat Prof. Kindscher.
„ Pastor Dr. Kühne.
„ Superintendent Mann.
„ Amtsgerichtsrat Morgenroth.
„ Archidiakonus Richter.
„ Pastor K. Richter.
„ Pastor emer. G. Schmidt.
„ Dr. med. Schnürpel.
„ Geh. Archivrat Siebigk.
„ Gymnasial-Direktor Stier.
„ Kreisdirektor Vogel.
„ Gymnasiallehrer Dr. Zurborg.

Der geschäftsführende Ausschuß:

Professor Dr. C. Böttger. Geheimer Sekretär Demper. Hofrat Dr. W. Hosäus, Vorsitzender des Vereins. Regierungsrat Dr. A. Lange, Stellvertreter des Vorsitzenden. Graf Rudolf von Reina. Verlagsbuchhändler A. Reißner, Schatzmeister des Vereins. Geh. Archivrat F. Siebigk. Oberjägermeister Graf Wilhelm zu Solms, Exc. Pastor Th. Stenzel. Gymnasiallehrer Dr. Wäschke. Geheimer Regierungsrat Dr. Wolter.

Die Vereinsnachrichten folgen im nächsten Hefte.

Quittung

über die von auswärtigen Mitgliedern gezahlten Beiträge für 1881.

(Geschlossen am 28. April 1881.)

Alten: Pfarrer Rolf. Altenburg: Pastor v. Kügelgen. Amesdorf: Pfarrer Bosse. Baden-Baden: Freiherr v. Stillfried-Ratenic, K. K. Kämmerer. Berlin: stud. phil. Krüger; Lithograph E. Schmidt. Bernburg: Kreissekretär Banse; Pastor Bartels; Ökonom Karl Bieler; Baumeister Breymann; Gymnasial-Direktor Brandt; Schuldirektor Dr. Fischer; Sanitätsrat Dr. M. Fränkel; Kreisdirektor Hagemann; Regierungsrat Holzhausen; Oberprediger Krüger; Oberlehrer Dr. Knoke; Geh. Justizrat Petri; Oberbürgermeister Pietscher; Hofdekorationsmaler Preußing; Justizrat Rindfleisch; Professor Dr. Schütze; Partikulier Siegel; Prof. Dr. Suhle; Kaufmann O. Tramnitz; Generalsuperintendent Dr. Walther; Pastor Windschild. Breesen: Gutsbes. Walter. Cöthen: Hofrat Dr. Allihn; Oberl. Dr. Ballin; Justizrat Dr. O. Behr; Rechtsanwalt F. Behr II.; Stadrat Beißer; Superintendent Berendt; Seminar-Oberlehrer Blume; Kreisdir. Bramigk; Justizrat E. Bramigk; Baurat Bürkner; Direktor Ehmer; Kreissekretär Focke; Oberlehrer Dr. Fritzsche; Seminardirektor Heine; Professor Dr. Heinze; Justizrat Joachimi; Archidiak. Jänicke; Professor Klebsadel; Gymn.-Lehrer Kluge; Justizrat Lezius; Professor Müller; Gymn.-Dir. Nicolai; Rentmeister Schmidt; Oberlehrer Schneider; Buchhändler O. Schulze; Dr. med. Schwencke; Uhrmacher Schwetzke; Hermann Steuer; Rektor Ströse; Komm.-R. L. Wittig; Zweigverein des Anhalt. Geschichts-Vereins. Dohndorf: Pastor Schubert. Eisleben: Gymn.-Lehrer F. Jäger. Frose: Organist Hartung. Göttingen: Königl. Univers.-Bibliothek. Griesen: Gutsbesitzer Biersack. Güntersberge: Bürgermeister Rud. Deicke. Halle a/S.: Professor Dr. K. Elze; Cand. ph. E. Hübenthal. Höxter: Gymn.-Lehrer Robitzsch; R. Rienecker. Hoym: Rittergutsbesitzer von Röder; Pastor Dr. Otto Schulze. Jeßnitz: Pfarrer Bürkner. Ilberstedt: Rittergutsbes. Otto v. Biedersee. Köselitz: Pastor Körner. Lausigk: Pastor Stenzel. Leipzig: Dr. M. Rust. Magdeburg: Hauptmann v. Graba. Mehringen: Pastor Kühne. Nienburg: Hauptagent Luther. Osnabrück: Stabsarzt Dr. Frenkel. Pötnitz: Kantor Stockmann. Radegast: Pfarrer Schönemann. Siptenfelde: Pastor Frenkel. Straßburg: Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek. Swinemünde: Graf K. von Reina. Weimar: Historienmaler Behmer. Wilsleben: Pfarrer Becker. Wörlitz: Kaplan Hoffmann. Zerbst: Gymnasial-Lehrer Glöckner; Oberlehrer Dr. Höfer; Archivrat Professor Kindscher; Pastor Dr. Kühne; Superintendent Mann; Pastor K. Richter; Pastor Schmidt; Geh. Archivrat Siebigk; Gymn.-Dir. Stier; Inspektor Dr. Zurborg.



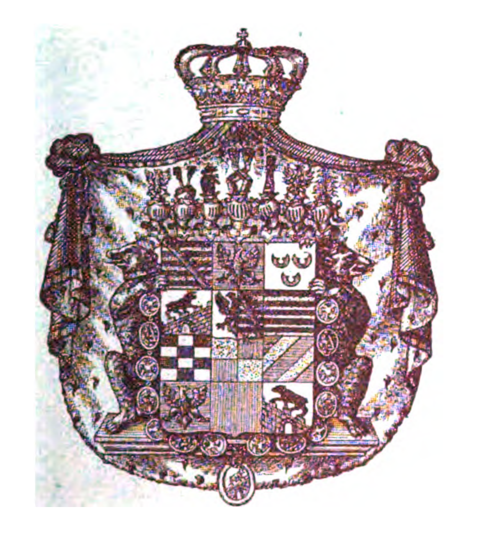
Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.





Dritter Band.

2. Heft.

Dessau, 1881.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.

Heft II.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Urkundliches zur Geschichte der Klöster Anhalts.

Von Pastor Th. Stenzel in Lausigk.

Als das Christentum nach und nach in die germanischen und slavischen Stämme eindrang, nahm es bald eine besonders ausgezeichnete Stellung ein. Klöster wurden die Mittelpunkte christlicher Kolonisation, die festen Plätze, durch welche sich die christliche Kirche fortschob oder sich eines eben gewonnenen Gebiets allgemach versicherte. Mit der Urbarmachung des Bodens fiel ihnen die erhaltende Pflege der christlichen Bildung zu. Daß in dieser Hinsicht, als die zu Christo Bekehrten die erste Liebe zu ihrem Heilande noch nicht verlassen hatten, reicher Segen — geistlicher wie leiblicher — von den Klöstern ausgegangen ist, daß die geistlichen Stiftungen mächtige Faktoren der Bildung und Kultur ihrer Gegend wurden, vermag Niemand zu bestreiten.

Kein evangelischer Christ, ja kein Vernünftiger überhaupt, kann dem Klosterwesen und Mönchtum, wie es mit den späteren Auswüchsen [illegible]ber erscheint, das Wort reden, aber jeder vorurteilsfreie Kenner und Freund deutscher Geschichte muß zugeben, daß demselben vom Anfange des 9. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eine organische Stelle und Wichtigkeit in der christlichen Kirche zukommt. Die christliche Kirche der damaligen Zeit konnte sich in unserm deutschen Vaterlande sicherlich [illegible] wohl ohne Papsttum, aber schwerlich ohne Mönchtum entwickeln und befestigen, sowol äußerlich als innerlich.

Man darf als bekannt voraussetzen, daß in hiesiger Gegend Germanisierung und Christianisierung zusammenfiel, also daß unser Land,

den Slaven abgerungen, um so schneller deutsch wurde, als in seinen Bewohnern Christus Gestalt gewann, seine Lehre ins Herz aufgenommen wurde und im Leben sich zeigte als eine Gotteskraft, die selig macht, welche daran glauben.

Wie anderwärts in Deutschland das Christentum von Süden und Westen her vordrang, so sehen wir auch in unserer Heimat von Südwesten, vom Harze her kirchliche Stiftungen entstehen und aufblühen.[1])

Ueber den Segen, welchen die weiblichen und männlichen Bewohner dieser verschiedenen christlichen Stiftungen verbreitet haben, schweigen leider die Urkunden. Ueberhaupt ist uns nicht viel Ausführliches und Sicheres über die Geschichte derselben bekannt. Was uns aber die auf uns gekommenen Urkunden darüber bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts berichten, das versuche ich hier auf Grund des von Herrn von Heinemann herausgegebenen Codex diplomaticus Anhaltinus zusammenzustellen.

I. Das Nonnenkloster Frose.

Die älteste geistliche Stiftung in unserm jetzigen Anhalt ist das Mönchs- und nachmalige Nonnenkloster Frose. Sie entstand, wenn nicht schon gegen Ausgang der ersten, so doch bald nach Anfang der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch Markgraf Gero.

Dieser berühmte Wendenbezwinger, der „Markgraf von Gottes Gnaden", gründete sie auf seinem Eigengute Frose am Rande des Hakelwaldes, der damals noch eine größere Ausdehnung besaß als jetzt, und weihete sie dem heiligen Cyriakus.

Herr von Heinemann spricht in seinem trefflichen Werke „Markgraf Gero" S. 109 die nicht unwahrscheinliche Vermutung aus, daß der Tod von Geros gleichnamigem Sohne die Veranlassung zu dieser Stiftung gewesen sei. Es ist sehr wohl möglich, daß dem alternden Markgrafen, als er seinen heißgeliebten Sohn in das frühe Grab hatte sinken sehen, der Gedanke kam: Wie manchem liebenden Vater hast du den geliebten Sohn gemordet, als du damals 30 Wendenfürsten zu dir laden und sie dann in einem gräßlichen Blutbade umbringen ließest!

Wenn die Christen damaliger Zeit auch noch so verächtlich von jenen „ungläubigen Hunden" dachten und sie sich ihnen gegenüber auch noch so sehr als Streiter Christi und der Heiligen fühlten: eine so blutige Tat, welche man im Drange des Kampfes und der Verwirrung vielleicht mit der Not des Augenblicks entschuldigte und überhaupt als ein Kind seiner Zeit ansah, hat doch wahrscheinlich bei späterer ruhiger Überlegung das verdunkelte Gewissen wachgerufen. Dergleichen Ge-

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: „Die Anfänge des Christentums in Anhalt" in den Mitteilungen des Vereins f. Anh. Gesch. u. Altertumsk. Bd. II. S. 697—704.

wissensregungen beschwichtigte man dann damals unter Anderm mit Gründung und reichlicher Ausstattung eines Klosters, und man meinte, mit dergleichen gutem Werke die Fürsprache der Heiligen zu gewinnen und sich den Weg zu Himmel und Seligkeit zu erschließen.

Doch ergehen wir uns nicht in Vermutungen über Geros Antrieb und Zweck bezüglich Gründung des Klosters Frose.

Die erste urkundliche Nachricht über diese seine erste Stiftung scheint aus dem Jahre 950 herzurühren. Laut derselben [1]) schenkt König Otto dem von Markgraf Gero gegründeten Mönchskloster Frasa mehrere Güter in Hebanthorp und zwei leibeigene Frauen, die Töchter eines gewissen Vuiricus, Namens Osgerd und Fritugerd, nebst deren Söhnen.

Beckmann setzt die Urkunde in das Jahr 954 und giebt den Ausstellungsort Memleben nicht. an. Ihm lagen wahrscheinlich nur zwei Kopien der Urkunde vor, deren Original Herr von Heinemann in Bernburg fand.

Die Datierungsangaben dieser Urkunden sind zwar sehr verwirrt, aber Mehreres macht es wahrscheinlich, daß Herr von Heinemann das Richtige getroffen, indem er die Urkunde in das Jahr 950 legt.

Daß Mönche, fratres, das Kloster bewohnt und sowohl in als von demselben aus gewirkt haben, ist durchaus zu bezweifeln. Denn schon 961 erscheint diese Stiftung Vrosa als ein Nonnenkloster, monasterium puellarum.

Errichtet wurde es zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, des seligen Petrus und des heiligen Cyriakus. Die Glieder des Klosters wurden der benachbarten Frauen-Abtei Gernrode unterworfen. Beide Stiftungen sollten fortan eine gemeinsame Äbtissin haben.

Als Schutzvogt können die Stiftungen nehmen, wen sie wollen.

Ferner wurde festgesetzt „ut habeant proprias mansiones et albis vestibus induantur, carnibus et caseis et ceteris alimentis vescantur."

Laut dieser wohl Ende Juli 961 zu Wallhausen ausgestellten Urkunde [2]) nimmt König Otto II. dies der Abtei Gernrode unterworfene Nonnenkloster in seinen Schutz und bestätigt dessen Besitzungen: „Vrosa cum duabus parochiis, sanctorum scilicet Stephani et Sebastiani martirum, parochia in Nachterstide, Balberg, Alneburg, Mulendorp" etc.

Erst um das Jahr 1149 begegnen wir wieder einer Urkunde, in welcher dieses Nonnenklosters gedacht wird.[3]) Laut derselben übereignet

---

[1]) v. Heinemann, Codex dipl. Anh. I, 23 = Beckmann, Historie von Anhalt I, 184.

[2]) Cod. dipl. Anh. I, 35 = Beckmann I, 185.

[3]) Cod. dipl. Anh. I, 354 = Beckmann access. 44.

die Aebtissin Hedwig III. einen Theil ihres Erbes, namentlich 8 Hufen in Seehausen und andere Güter in Hedersleben, den von ihr verwalteten Klöstern Gernrode und Vroso.

Im Jahre 1188 klagen die Klosterfrauen zu Wrose, daß sie von den 11 Hufen in Baleberch zu wenig Zins bekommen. Auf diese dem Kaiser Friedrich I. bei seiner Anwesenheit in Gernrode persönlich vorgetragene Klage erhöhet dieser Ende November den an das Kloster Frose zu zahlenden Zins: jede Hufe, die früher 6 Soldi zahlte, soll fortan 10 geben.[1]) Als Advokat genannter Güter erscheint Graf Siegfried von Thornburg.

Im Jahre 1228[2]) schlichtete Bischof Friedrich II. von Halberstadt unter dem 18. Februar einen seit längerer Zeit schwebenden Rechtsstreit wegen einer halben Hufe Landes zu Frose, zwischen dem dortigen Klosterkonvent und Dietrich von Frose. Die streitige halbe Hufe wird dem Konvente zugesprochen, dem Dietrich von Frose aber und seinen Nachkommen wird stetes Schweigen auferlegt und mit der Exkommunikation gedrohet, wenn je die Kirche von Vrose irgendwie belästigt würde.

Im Jahre 1249 erscheint als Pröpstin von Frose eine gewisse Mechtild.[3])

Unter dem 25. März 1252[4]) gewährt der Kardinal-Legat Hugo vom Titel der heil. Sabina dem Kloster Frose einen vierzigtägigen Ablaß.

Im Jahre 1263[5]) begingen die Dechantin Mechtild und der Klosterkonvent von Vrose die Selbstdarbringung Siegfrieds Wegener zum Leibeigenen des genannten Klosters: „Sigfridus dictus Wegenere ecclesie nostre et sancto Cyriaco se contulit in servum proprium et litonem."

Als Advokaten, Vögte der Kirche von Vrose, erscheinen 1265 Heinrich und Dietrich von Gatersleve. Diese treffen unter dem 6. April 1265[6]) Bestimmungen über die Leute ihrer Vogtei zu Vrose, auch Nachterstedt und Badeborn. Das war zu der Zeit der Äbtissin Gertrud von Gernrode, welche mir eine Tochter des um 1252 verstorbenen Fürsten Heinrich I. gewesen zu sein scheint, da sie in einer Gernroder Urkunde, obgleich nur als einfache Klosterfrau, G. von Anhalt genannt wird. Unter dieser Äbtissin vergleicht sich in demselben Jahre[7]) das Stiftskapitel in Frose mit seinen Zinsleuten über die Verwandlung des von letzteren zu entrichtenden Viehzinses in eine Geldabgabe.

Im Jahre 1274[8]) klagen die Pröpstin und der Konvent von Vrose bei Erzbischof Konrad II. von Magdeburg, daß Siegfried von Glinde

---

[1]) Cod. dipl. Anh. I, 663 = Beckmann I, 185.

[2]) Cod. dipl. Anh. II, 92. — [3]) ib. II, 183. — [4]) ib. II, 194. — [5]) ib. II, 285. — [6]) ib. II, 299. — [7]) ib. II, 307. — [8]) ib. II, 443.

und viele andere Laien den pflichtigen Zins zu säumig zahlen. Deshalb weist der genannte Erzbischof den Pfarrer A. zu Bernburg an, diese säumigen Zinspflichtigen des Klosters zu regelmäßiger Entrichtung ihrer Abgaben zu veranlassen.

Daß zur Zeit der Ausstellung letzterer Urkunde die Äbtissin Mechtild, die Witwe des 1266 verstorbenen Fürsten Heinrich II. von Anhalt, schon regierte, halte ich nicht für wahrscheinlich der folgenden Urkunde von 1275 wegen.[1]) In derselben berichten die Pröpstin und die übrigen Stiftsdamen von Gernrode über ihre Wahl bezüglich der Nachfolgerin der Äbtissin Gertrud und bitten den Papst Gregor X., ihre mit dem Stiftskapitel vollzogene Wahl der Mechtild, Tochter des Herzogs Otto des Kindes von Braunschweig, verwitweten Fürstin von Anhalt, zu bestätigen.

Im Jahre 1280 erscheint als Pröpstin in Vrosa und Kanonissin in Gernrode Elisabeth, Gräfin von Kirchberg. Unter dem 31. Mai gen. Jahres[2]) giebt sie mit ihren Schwestern Hedwig und Jutta, Kanonissinnen zu Quedlinburg, ihre Einwilligung zum Verkauf verschiedener Güter zu Rüxleben seitens ihres Bruders, des Grafen Heinrich von Kirchberg, an das Kloster zum Neuen Werke vor Nordhausen.

Am 22. Dezember 1283[3]) befreien die Äbtissin Mechtild von Gernrode und Frose und ihr Kapitel die Bauern zu Frose und Nachterstedt von dem größten Teile ihrer vogteilichen Abgaben und Dienste.

Als Vogt des Klosters erscheint Erich von Gatersleve, ohne Zweifel der Sohn von dem 1265 genannten Vogt Heinrich oder Dietrich v. G.; seinen Eid hatte er den Fürsten Otto und Heinrich von Anhalt geleistet, und er empfing vom Stifte 70 Mark Stendalschen Silbers und sollte er fortan jährlich von jeder Hufe nur einen Vierding Silbers zu Pfingsten erhalten.

Als Pröpstin begegnet uns wieder die eben genannte Elisabeth, als Dekanissin wird eine gewisse Juliana erwähnt.

In demselben Jahre noch erscheint als Pröpstin eine gewisse Irmingard. Ihr und dem Konvente von Vrose wird vom Abte Johann von Sichem (Sittichenbach, im Mansfeldschen) ein Fraternitätsbrief erteilt.[4]) Ob sie ein Fräulein von Ummendorf und die spätere Äbtissin von Gernrode war, wissen wir nicht. Unter dem 7. Juli 1284 weist Bischof Volrad von Halberstadt, zu dessen Diöcese das Kloster gehörte,

[1]) Cod. II, 467 A.; von Beckmann I, 179 mit der ganz falschen Jz. 1325 abgedruckt.

[2]) ib. II, 512 b. Eine Wiederholung dieser Urkunde findet sich III, 33 vom 22. Mai 1302.

[3]) ib. II, 559 = Beckmann VII, 373 f. u. access. 50.

[4]) ib. II, 562.

die Schuldner der Kirche zu Gernrode und Vrose zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen an.[1])

Im Jahre 1285 wurden verschiedene Streitpunkte zwischen der Äbtissin Mechtild von Gernrode und ihren Kapiteln zu Gernrode und Vrose einer- und den Edelherren Werner, Gardun und Otto von Hadmersleben andererseits in einem Sühnebriefe vom 13. September erledigt. Die Edelherren haben 50 Mark Silber an die Äbtissin, 100 für die Kirche in Gernrode und 40 für die Kirche in Vrose zu zahlen.[2])

Unter dem 1. Oktober 1286[3]) giebt Elisabeth, Pröpstin zu Frosa und Kanonissin zu Gernrode mit ihren Schwestern Hedwig und Jutta, Kanonissinnen zu Quedlinburg, ihre Einwilligung zu dem Verkaufe von einer Hufe Landes und von einem Hofe zu Bellstedt seitens ihres Bruders, des Grafen Heinrich von Kirchberg, an das Kloster zum Neuen Werke bei Nordhausen, und 1290 willigen die drei Schwestern unter dem 8. und 24. Februar darein, daß ihr Bruder alle seine Wiesen zu Rüxleben jenem von ihm besonders bevorzugten Kloster bei Nordhausen verkauft.[4])

Den 5. Mai 1290 nimmt der Minderbruder Johann die Dechantin Christine zu Vrosa und eine ihrer Mitschwestern auf ihre Bitte in die Gemeinsamkeit der guten Werke seines Ordens auf.[5])

Unter dem 15. Juli 1291 verkauft Graf Heinrich von Kirchberg mit Einwilligung seiner Schwestern Jutta, Kanonissin zu Quedlinburg, und Elisabeth, Kanonissin in Gernrode und Pröpstin in Vroso, das Patronatsrecht über die Kirche zu Bellstedt und Thaba nebst einigen Gütern daselbst dem Kloster Ilefeld, und den 1. August geben die Schwestern ihre Einwilligung dazu.[6]) In demselben Jahre willigten diese Schwestern auch darein, daß ihr Bruder dem Kloster zum Neuen Werke vor Nordhausen verschiedene Güter zu Bellstedt verkauft.[7])

In eben diesem Jahre erfahren wir, daß das Kloster Vrose zu Bennendorf Laasäcker (mansi litonici) besitzt, über welche Gardunus von Hadmersleben das Vogteirecht hat.[8])

Unter dem 30. November 1293 entschädigt die Äbtissin Mechtild den Klosterkonvent zu Vrose für einen an Henning von Neu-Gatersleben verkauften Zins von 1/2 Hufe, 2 Pferden und 34 Soliden.[9])

Den 21. Januar 1294 empfing das Kloster Vrose von dem Weihbischof Inzelerius (v. Budua) in Stellvertretung des Bischofs Volrad von Halberstadt einen Ablaßbrief,[10]) und am 19. März verändert Bischof Volrad die Kirchweihtage zu Vrose und gewährte der Kirche einen vierzigtägigen Ablaß.[11])

---

[1]) Codex II, 572. — [2]) ib. 592. — [3]) ib. 603. — [4]) ib. 668a. u. b. — [5]) ib. 674. — [6]) ib. 700 u. 701. — [7]) ib. 712a. — [8]) ib. 713. — [9]) ib. 756. — [10]) ib. 763. — [11]) ib. 764.

Eben solcher Ablaß wurde ihr von dem Bischofe Siegfried II. von Hildesheim unter dem 4. März 1295 bewilligt.[1])

In demselben Jahre, 3. Juli, verkaufen die Äbtissin Mechtild und ihr Kapitel an Werner von Hadmersleben auf Egeln und an dessen Frau Mechtild und Tochter Sophie für 30 Mark Stendalschen Silbers drei Hufen Landes zu Bennendorf.[2])

Als Pröpstin erscheint jetzt Adelheid (v. Buren?), als Dechantin auch eine Adelheid, als Kellnerin Sophia. Die beiden letzteren Damen finden wir schon in einer frühern Urkunde vom 10. August 1294 erwähnt[3]) und außer ihnen noch Mechtild als Vorsängerin, ferner als Kanonissinnen von Frose folgende zehn Damen: Glyana, Ermegard de Queddelinburch, Sophia de Ascharia, eines gewissen Erenfried, sowie Mechtild, eines gewissen Arnold Tochter, Mechtild de Alsleve, Gertrude Spikerin, Jutta de Warmstorp, Ermegard de Wilsleve, Acharia de Turowe und Adelheyd de Kocstede, also Glieder sehr angesehener Adelsfamilien. In dieser Urkunde dotieren die Äbtissin Mechtild von Gernrode und ihr Stiftskapitel zu Frose den Altar des h. Petrus in der dortigen Stiftskirche zum Zweck von Seelenmessen mit einer Hufe Landes daselbst.

Daß das Kloster zinspflichtige Leute in Sinsleben hatte, ersehen wir aus einer Urkunde des Pfarrers Hoyer zu Ermsleben, als Vorsitzenden einer Synode zu Ermsleben, 21. Mai 1296.[4])

Den 30. Juni 1297 bedrohet der Domschatzmeister zu Halberstadt und Archidiakonus des Bannes Aschersleben die Beeinträchtiger der Besitzungen und Einkünfte unseres Stifts mit der Exkommunikation.[5])

Den 13. Januar 1298 wird unser Kloster mit einer halben Hufe Landes zu Esterendorf von den Grafen Otto und Volrad von Valkenstein entschädigt für den von ihrem Schwager Walter von Arnstein erlittenen Schaden.[6])

In dieser Zeit des Ausgangs des 13. Jahrhunderts war es wohl auch, daß die Priorin und die Nonnen zu Wiederstedt den Nonnen zu Vrose Anteil an den guten Werken ihres Klosters gewährten.[7])

Wenden wir uns nun zum 3. Bande unseres Cod. dipl. Anh., welcher die Urkunden von 1301—1350 enthält, so finden wir folgende auf Kloster Frose bezügliche.

Unter dem 15. März 1302[8]) beauftragt Papst Bonifacius VIII. den Archidiakonus des Bannes Quedlinburg, die dem Kloster Vrose — ordinis sancti Augustini — willkürlich entfremdeten und verschleu-

[1]) Cod. II, 789. — [2]) ib. 794. — [3]) ib. 773. — [4]) ib. 810. — [5]) ib. 834. = Beckmann I, 186. — [6]) Cod. II, 845. — [7]) ib. II, 895 = Beckm. I, 186. — [8]) Cod. III, 29. 30.



derten Güter, Rechte und Einkünfte demselben zurückzustellen. In der gleich folgenden Urkunde von demselben Datum weist dann der genannte Papst obigen Archidiakonus an, gegen die Schädiger des Klosters nötigenfalls durch Verhängung der Exkommunikation einzuschreiten. Diese beiden Urkunden waren seither ungedruckt.

Unter dem 22. Mai 1302[1]) findet sich dann eine Wiederholung der Urkunde II, 512 b., laut der die Pröpstin Elisabeth und ihre Schwestern Hedwig und Jutta, Kanonissinnen zu Quedlinburg, in den Verkauf verschiedener Güter und Rechte zu Rüxleben seitens ihres Bruders, des Grafen Heinrich von Kirchberg, an das Kloster zum Neuen Werke vor Nordhausen einwilligen.

Den 14. Oktober 1305[2]) urkunden dann die Pröpstin Adelheid (aus dem Geschlechte von Buren, vergl. Cod. III, 94) zu Vrose und das dortige Stiftskapitel über ein aus der acht Mark Stendalschen Silbers betragenden Schenkung des Pfarrers Heinrich von S. Sebastian in Frose zu Ehren der verstorbenen Äbtissin Mechtild von Gernrode, Witwe des Fürsten Heinrich II. von Anhalt, gestiftetes Anniversarium.

Laut Urkunde vom 24. Oktober 1311[3]) schenkt dann Erich von Vrose (gen. v. Gattersleben) der Stiftskirche zu Vrose das vogteiliche Recht an einer Hufe Landes in Herrekestorp und am 22. Juni 1314[4]) schenkt er wahrscheinlich eben diese Hufe der Stiftskirche.

Die schon 1305 genannte Dechantin Adelheid bezeugt dann in zwei Urkunden vom 14. und 21. Februar 1313,[5]) daß Abt Hermann II. von Nienburg und Propst Erich von Hagenrode der Froser Stiftsdame Jutta de Warmestorp eine halbe Hufe Landes zu Vrose übertragen haben.

Endlich urkunden die Dechantin Gertrud und das Kapitel von Vrose unter dem 4. Januar 1320[6]) über das Anniversarium des weiland Frosischen Stiftsherrn Heinrich. Es soll eine halbe Mark Stendalschen Silbers jährlich gezahlt werden, wovon jede Kanonissin und jeder Kanonikus einen Solidus von Denaren Aschersleber Münze erhalte. Was etwa von der halben Mark übrig bleibe, solle dann zur Beleuchtung benutzt werden.

Am 16. Dezember 1323[7]) schlichtet Abt Hermann III. von Nienburg einen Streit zwischen dem Kloster Vrose und Johann von Balberg. Den 18. April 1344[8]) berichten die vereinigten Kapitel der Klöster Gernrode und Frose dem Papste Clemens VI. über die nach dem am 8. März 1344 erfolgten Ableben der bisherigen Äbtissin Gertrud III.

[1]) Cod. III, 33. — [2]) ib. 112, cf. Beckm. I, 186. — [3]) Cod. III, 238, cf. Beckm. I, 186. — [4]) Cod. III, 288, cf. Beckm. I, 186. — [5]) Cod. III, 259. 260. — [6]) ib. 386. — [7]) ib. 459. — [8]) ib. 769.



am Sonnabend vor Palmarum (27. März) erfolgte Wahl der bisherigen Pröpstin Gertrud von Hessen (Hesnem) zur Äbtissin und bitten um deren Bestätigung.

Unter dem 1. November 1349 [1]) berichten Rolof Ydel Dorre und Rolost Dorre von Boernecke (Borneker) über die Schlichtung ihrer Streitigkeit mit der Äbtissin von Gernrode bezüglich eines Zinses von 1½ Mark Geldes aus den Gütern der Abtei zu Vrose.

In dem 4. Bande des Codex, der die Jahre 1350—80 berücksichtigt, finden wir folgende Urkunden, welche auf unser Kloster Bezug haben.

Am 25. Novbr. 1361 [2]) schenkt Elisabeth von Wilsleben, Kellnerin des Klosters, in Gemeinschaft mit Hellenbrecht und Kone von Wilsleben dem Kloster 1 Pfd. Pfennige Aschersleber Währung aus dem Brautschoß (Bedemund) zu Nachterstedt.

Daß in dieser Zeit auch, wie früher schon vielfach, dem Kloster manche Güter entfremdet worden sind, ersehen wir aus den Urkunden vom 3. März und 5. Mai 1374, [3]) laut welchen Papst Gregor XI. den Archidiakonus des Bannes Gatersleben und den Dekan der Kirche zum heiligen Kreuz in Nordhausen beauftragt, für die Zurückstellung der dem Kloster entfremdeten Güter Sorge zu tragen.

Den 11. November 1375 [4]) belehnt Dietrich Clagge, Amtmann des Stifts zu Frose, den Bernburger Bürger Konrad Luszk mit einem Morgen Landes zu einem Wege von seiner Steingrube gegen einen jährlichen Zins von einem Brandenburgischen Lot an das Stift.

Wie viel Zins Kloster Frose einer- und Kloster Gernrode anderseits zu den für die apostolische Kammer gezahlten 5½ Mark beigetragen habe, ersehen wir nicht aus der am 9. September 1377 [5]) ausgestellten Quittung des päpstlichen Kollektors Ludolf von Melchow. Wir wissen nur, daß das Kloster Gernrode in damaliger Zeit zwei Mark jährl. Zins an die apostolische Kammer zahlte. Wären etwa die 5½ Mark der Zins für zwei Jahre, so würde der jährliche Zins für Frose ¾ Mark betragen haben.

Der 5. Band des Codex dipl. Anh. enthält leider keine Urkunden über das Kloster Frose.

II. Die Frauen-Abtei Gernrode.

Diese Stiftung zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und des seligen Petrus, des Apostelfürsten, ist die zweitälteste in Anhalt und wie Frose ein Werk des Markherzogs Gero. Verstehen wir richtig die

[1]) Cod. III, 876. — [2]) Cod. IV, 266. — [3]) ib. 451 u. 453. — [4]) ib. 469. — [5]) ib. 507.



unter dem 17. Juli 961 zu Siptenfelde ausgestellte Urkunde Königs Otto I.,[1]) so hat auch Geros Sohn Siegfried Anteil an der Begründung dieses bei der Burg Gernrode errichteten Nonnenklosters. Wahrscheinlich hat Siegfried auf seinem Totenbett 959 dem zu begründenden Kloster sein gesamtes Eigentum vermacht, namentlich jenes stattliche Geschenk in Egeln, welches er 941 von König Otto empfangen, der ihn einst aus der Taufe gehoben.[2])

Die Könige Otto I. und II. nahmen das Kloster samt seiner ersten Äbtissin Hathuui bereits 961 in ihren Schutz, und Otto II. bestätigte ihm die Erbschaftsgüter Geros und Siegfrieds, nämlich Gernrode, Badeborn, Frose, Alsleben, Gröningen, Neu-Alsleben, Egeln, Nienburg. Otto, Vater und Sohn erklären ferner, daß diesem monasterium puellarum nach dem Tode der Äbtissin Hathui die freie Wahl einer Äbtissin und eines Schutzvogts zustehe.[3])

Diese Äbtissin Hedwig war nach Thietmar Chron. II, 13. VII, 4 eine Tochter des Grafen Wichmann I. aus dem Billungschen Geschlechte und der Bia, einer Schwester der Königin Mathilde, von welcher die Hedwig ausdrücklich als Nichte bezeichnet wird. Andreas Popperod, in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts Prediger zu Gernrode, hat in seinem von 927—1570 reichenden Werke „annales Gernrodenses" 940 als Geburtsjahr der Hedwig angegeben, nach Thietmar wird es 939 gewesen sein. Nach Thietmars Bericht ist auch Popperods Angabe zu berichtigen, Hedwig sei die Tochter von Markgraf Gero und der Magdalene, einer Tochter Albrechts des Bären, Grafen von Askanien, gewesen. In ihrem 13. Jahre vermählte sie sich mit Geros Sohn Siegfried. Als dieser nach nur siebenjähriger, kinderloser Ehe 959 starb, nahm sie, kaum 20 Jahre alt, den Schleier „pro Dei timore et amore mundum reliquit post mortem Sigifridi, sacrum velamen capiti imposuit".

Schon im Jahre 961 wurde dieser Abtei das Nonnenkloster Frose unterworfen,[4]) Gernrode selbst aber, das er nach dem bittern Tode seiner Söhne Siegfried und Gero errichtet, unterwarf etwa in der Mitte 963 Markgraf Gero dem apostolischen Stuhle.[5]) Gegen einen jährlichen Zins von 1 Pfd. Silber, den er auf 30 Jahre vorausbezahlte, erlangte er die Befreiung seiner Stiftung von der geistlichen und weltlichen Jurisdiktion der zunächst zuständigen Behörden und setzte fest, daß die dem Kloster vorstehende Äbtissin nach Ablauf dieser

---

[1]) Cod. I, 32 = Beckmann I, 169 u. access. 36.
[2]) Cod. I, 9 = Beckmann I. 167.
[3]) Cod. I, 34 = Beckmann I, 170 u. access. 40.
[4]) Cod. I. 35 = Beckmann I, 185.
[5]) Cod. I, 36 = Beckmann access. 36.

30 Jahre den Zins von einem Pfunde jährlich zahle. Er schließt dann hieran die Bitte, daß die beiden großen Leuchten, Petrus und Paulus, seiner Seele nach seinem Tode die Pforten des Paradieses öffnen und beim zukünftigen Gericht seine Beschützer und Vertheidiger vor Gott bleiben möchten.

Im folgenden Jahre, 964,[1]) scheint Gero nochmals bekundet zu haben, daß er das von ihm und seinen Söhnen Siegfried und Gero begründete Kloster dem apostolischen Stuhle unterworfen habe, und wir lernen aus dieser Urkunde, welche allerdings ein Machwerk späterer Zeit ist, diejenigen Güter kennen, welche von Gero zur Ausstattung des Stifts Gernrode tradiert worden sind. Es sind folgende 23, bezüglich 24 ganze Ortschaften: Gernrode, Frose, Groß- und Klein-Alsleben, Waldau, Badeborn, Heteborn, Nachterstedt, Jezer, Strenz, Dröbel, Vernecincrot (?), Ecchelinrode (1227 Helbelingrod), Behem, Walbeck, Gnezendorf, Balberge, Bennendorf, Ammendorf, Heinrichsdorf, Harsdorf, Bleckendorf, Wester- und Osteregeln. Letztere waren das Pathengeschenk Königs Otto I. an Siegfried. Weiter erhält das Stift zu ewigem Besitz 388 Hufen Landes in 43 anderen Dörfern mit allen ihren Nutzungen und einem bedeutenden Theile des Hackelwaldes bei Kochstedt. Ich hebe daraus nur folgende Besitzungen hervor: In Alickendorf a. d. Bode 52 Hufen, in Mollendorf 6, in Asmersleben 22, in Alkendorf a. d. Saale 12, in Stronitz 22, in Drosege 13, in Reinstedt 1, in Rodelvesburg 2, in Burgewitz 2, in Lere 1 u. s. w., außerdem die ganze regio Sermunt.

Gedenken wollen wir noch, daß Markgraf Gero wol im Jahre 964 vom Grabe des h. Petrus in Rom heimkehrend, wohin er mit kaiserl. und königl. Erlaubniß gewallfahrtet war und wo er seine siegreichen Waffen niedergelegt und sich samt seiner ganzen Habe dem Dienste Gottes geweihet hatte, seinen Stiftungen Frose und Gernrode als Geschenk des Papstes eine kostbare Reliquie mitbrachte, den Arm des heiligen Cyriakus, seines persönlichen Schutzpatrons. Dieser Heilige erscheint von nun an auch als der Schutzpatron von Gernrode, ja er verdrängte hier bald als der „Hauptherr" die h. Jungfrau Maria und den h. Petrus, denen — wie wir oben bereits erwähnt — die dortige Kirche und Stiftung ursprünglich geweihet war. Die Abtei führte später auf ihren Siegeln allein das Bild des h. Cyriakus.

So war für das Stift in jeder Hinsicht gesorgt, als sein Stifter und Wohlthäter, Markgraf Gero, vom Alter gebeugt und durch Sorgen und Mühen eines bewegten Lebens erschöpft, sich sehnend nach den lichten Wohnungen des Himmels, am 20. Mai 965 das Zeitliche segnete.

---

[1]) Cod. I, 38 = Beckmann I, 168 u. access. 37.

Nach dem Zeugniß Popperods in seinen annales Gernr. ward Geros Leichnam zu Gernrode in der von ihm gegründeten und so reichlich ausgestatteten Kirche beigesetzt, und zwar wurde derselbe in einem bleiernen Sarge vor dem Hochaltar nicht begraben, sondern frei auf den Steinplatten des Estrich aufgestellt.

Lucanus in seinem Aufsatze[1]) vermutet wol mit Recht, daß diese Beisetzung Geros nur eine vorläufige gewesen, wenn dieselbe überhaupt so stattgefunden, was kaum wahrscheinlich. Nachmals, wahrscheinlich nach gänzlicher Vollendung des Baus der Kirche, wird er seine Ruhestätte nicht in der sogenannten Bußkapelle (sepulchrum Domini, Kapelle des heil. Grabes), sondern gerade im Mittelschiffe der Kirche, genauer gesagt, nach von Heinemann, in dem Quadrate vor dem hohen Chor, welches Lang- und Kreuzschiff mit einander gemein haben, gefunden haben. Nach außen wird dieser Platz jetzt durch einen kleinen schlanken Thurm (Dachreiter) bezeichnet. Der Grabstein, welcher die irdischen Reste des großen Mannes deckte, trug das Bild des Markgrafen, wie er im Leben gewesen, im einfachen Rocke, aber die Waffen in der Hand, in den Ecken die Bilder der vier Evangelisten, und rings herum die kurze Grabschrift: Anno Domini 965 die 14. Cal. Julii obiit illustrissimus Dux et Marchio Gero, huius ecclesiae fundator, cuius anima requiescat in pace. Amen. Diese Inschrift gab aber den Todestag Geros nicht richtig an, denn er starb am 20. Mai (XIII. Cal. Junii). Das alte Denkmal wurde 1519 durch ein neues ersetzt.[2])

Wer nach Geros Tode von der Abtei zu ihrem Schutzvogte ernannt worden sei, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich verwalteten die mächtigen Markgrafen der Ostmark, welche von Geros Schwester Hidda abstammten, die Schutzvogtei. Urkunden, welche hierüber Licht verbreiten, sind nicht auf uns gekommen. Nach der zuletzt erwähnten von 964 folgt erst eine vom 31. Juli 999,[3]) in welcher Kaiser Otto III. dem Kloster G. seine Freiheiten, insbesondere das Recht der selbständigen Wahl der Äbtissin bestätigt. Er thut das zwar auf die Bitte des Grafen Eggihard (I. von Meißen, † 1002), aber daraus dürfen wir mit Popperod noch nicht folgern, daß Graf Eggihard diese Bitte nur als Schutzvogt gethan.

Für die Vermutung, daß die Nachkommen von Markgraf Geros Schwester Hidda und ihrem Gemahl, Markgraf Christian († 966), die Schutzvogtei über Gernrode gehabt haben, führt Herr v. Heinemann

---

[1]) Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1857 Nr. 1 u. 2.

[2]) Über den alten und neuen Grabstein vergl. den trefflichen Aufsatz von Herrn von Heinemann in Harzvereins-Zeitschrift Bd. 10. Dieser Aufsatz ist das Beste, was wir über die Stiftskirche von G. besitzen.

[3]) Cod. I, 88 = Beckmann I, 170 und access. 41.

in seinem vorhin erwähnten Aufsatze S. 8 Folgendes an: Im Jahre 1013 entstand, wie die Quedlinburger Annalen kurz, Thietmar von Merseburg aber ausführlicher berichten,[1]) zu Gernrode ein heftiger Streit zwischen dem Bischofe Arnulf von Halberstadt und dem Enkel jener Hidda, dem Markgrafen Gero dem Jüngern von der Ostmark=Lausitz. Man feierte in der Abtei das Fest ihres Schutzheiligen, des Märtyrers Cyriakus. Bischof Arnulf, von der Äbtissin Hedwig dazu eingeladen, erging sich nach Tische im Freien, als er einen Geistlichen des Stifts bemerkte, der einen Falken auf der Hand trug, also wol jagen wollte. Da es den Geistlichen schon seit Karls des Großen Zeiten verboten war, Waffen zu tragen, mit Hunden durch den Wald zu streifen oder einen Stoßvogel zu halten, so ergriff der Bischof, von heiligem Eifer hingerissen, den Frevler mit eigener Hand und führte ihn fort. Darüber ergrimmten die Lehnsleute des Markgrafen und setzten, vor allen ein gewisser Hugal, den Bischof zur Rede, wie er ihrem Herrn einen solchen Schimpf anthun könne: sie verlangten von ihm, er solle sich entweder durch einen Eid von aller Schuld reinigen oder ihnen und ihrem Herrn Genugthuung leisten. Als er sich dessen weigerte, da die Heiligkeit des Festes den Eid zu leisten und zu empfangen verbiete, rotteten sich jene zusammen und zogen vor das Haus, wo sich der Bischof eben zur Tafel setzen wollte. Vergebens durchsuchten sie das ganze Kloster und zuletzt noch die Kirche nach ihm, denn er hielt sich wohlweislich versteckt. Erst nachdem sie auch das Hospiz durchstöbert hatten, zogen sie, da sich ihr Unwille inzwischen gelegt hatte, davon. Der Bischof aber begab sich am andern Tage unter dem Schutze seiner herbeigeeilten Vasallen nach Halberstadt, indem er die heftig weinende Äbtissin tröstete. Die Sache, bei welcher einige Diener des Bischofs von den aufgeregten Rittern arg mißhandelt worden waren, kam vor den König: nur durch die Vermittelung einflußreicher Personen vermochte Markgraf Gero den Zorn des letztern zu besänftigen, doch mußten die Mittelspersonen 300 Pfd. Silber an die bischöfliche Kammer zahlen und die bei dem Handel Beteiligten sich entweder durch den Eidschwur von elf Freunden rechtfertigen oder nach kanonischem Rechte Genugthuung leisten. Nach Ostern wurde im Dome zu Halberstadt die Angelegenheit endgültig beigelegt. Thietmar, Bischof von Merseburg, war selbst zugegen, als der Markgraf hier auf dem hohen Chore, vor dem bischöflichen Stuhle, sich durch einen Eid von aller Schuld reinigte, die Übrigen aber mit den herkömmlichen Kirchenstrafen belegt wurden.

---

[1]) Ann. Quedl. a. h. a. (Pertz V, 8); Thietmar chron. VI, 59 (Pertz V, 834).

Aus diesem Berichte des Merseburger Bischofs scheint hervorzugehen, daß Markgraf Gero der Jüngere zu der Abtei Gernrode irgend eine einflußreiche Stellung einnahm, und da liegt die Vermutung nahe, daß diese Stellung in der Schutzvogtei über das Stift bestanden habe. Wie sollten sonst seine Vasallen darin einen Schimpf für ihn erkannt haben, daß ein Geistlicher des Stifts nach kanonischem Rechte von dem Bischofe bestraft wurde? Offenbar betrachteten sie dies als einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Klosters und somit in die Rechte ihres Herrn als seines Schutzvogtes.

Als dann gegen 1034 mit Markgraf Thietmars II. († 1030) Sohne Odo (Huodo) das Geschlecht Geros erlosch, kam die Advokatie über Gernrode — wie mir scheint — nicht gleich an das Anhaltische Fürstenhaus, sondern erst an das Wettiner.[1]) Ich schließe das aus einer laut der Umschrift der Hs. der Äbtissin Hedwig II. angehörenden Münze, welche auf der andern Seite das Brustbild des Schutzvogts mit Schwert und zum Schwur erhobener Linken zeigt und die Umschrift THEDERICUS A E (Theod. advocatus ecclesiae) hat.[2])

Ich stimme ganz und gar der von Dannenberg im 3. Hefte der Mitteilungen der Berl. numism. Gesellschaft ausgesprochenen Ansicht bei, daß „bei Weitem am meisten Wahrscheinlichkeit die Ansicht v. Poserns (Numism. Ztg. 1846 S. 65) für sich hat, wonach diese Münze der Äbtissin Hedwig von Gernrode zugehört", und bedauere, daß dieser hochverdiente Forscher, nachdem er S. 268 seines großen Werkes über die deutschen Münzen diese Ansicht wieder als die wahrscheinlichste erklärt hat, wenige Zeilen weiter unten sagt, „daß es am Geratensten erscheine, diese Münzen auf Grund der Umschrift der ähnlichen mit GOSLA (RIA) vorläufig bei Goslar einzureihen".

Selbstverständlich beanspruche ich die Münze mit GOSLA nicht für Gernrode, aber die mit Hedwigs Namen gehört sicherlich nicht nach Goslar.

Der Vogt Thedericus wird auf den beiden Gernroder Münzen Markgraf Dedi, Dietrich der Jüngere aus dem Hause Wettin († 1075 oder 14. Oktbr. nach 1089?)[3]) sein, da dieser bekanntlich Geros Markgrafschaft erhielt. Doch will ich nicht verschweigen, daß wir auch vielleicht Theodericus comes de Katlenburg [Nordheim] († 1085) auf der einen oder andern der hier erwähnten Goslarschen und Gernroder

---

[1]) v. Heinemann, Gero, pag. 173. Hildesh. ann., Giesebrecht II, 268.

[2]) Zwei verschiedene Stempel sind abgebildet in Dannenberg, die deutschen Münzen der sächs. u. fränk. Kaiserzeit Tfl. XXX, 689. 690; cf. Bl. fr. Mzkde. II. Tfl. III, 30. 31. Becker III, 110. Numism. Ztg. 1846 S. 17. 65.

[3]) Cohn, Wettinische Studien in Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Vereins, Bd. 11 pag. 155.

Münzen vor uns haben; für jetzt aber fehlen uns in Bezug auf diesen Grafen auch die mindesten Fingerzeige hinsichtlich seiner hier in Betracht kommenden Advokatie.

Lange Zeit hat aber das Wettinische Geschlecht die Schutzvogtei über Gernrode nicht gehabt, obgleich wir nicht mit Bestimmtheit das Jahr angeben können, in welchem sie dann an das Anhaltische Fürstenhaus überging, welches auch sonst Allodialerbe der ausgestorbenen Geronischen Familie wurde. Es ist zwar möglich und selbst wahrscheinlich, daß schon Graf Otto der Reiche von Ballenstedt um 1100 die Schutzvogtei über Gernrode erlangte, aber erst von seinem Sohne Albrecht dem Bären wissen wir bestimmt, daß er als Schirmherr der Abtei erscheint. Seitdem ist diese Schirmherrschaft ununterbrochen bis zur Aufhebung des Klosters bei den Fürsten von Anhalt geblieben.

Neben, bezüglich unter diesen Oberschirmherren aus dem Anhaltischen Fürstenhause, welche von der jemaligen Äbtissin frei gewählt wurden und Lehnsherren des deutschen Reiches waren, erscheinen noch geringere Vögte aus verschiedenen Adelsgeschlechtern. Außerdem sorgten zahlreiche Ministeriale oder Dienstmannen für den Haushalt des Klosters und waren dafür mit einem Teile der Abteigüter belehnt.

Von Hofämtern, welche solche Ministerialen verwalteten, werden erwähnt: das Truchseßamt (officium dapiferi), das Schenkenamt (off. pincernatus), das Marschalks-, das Küchen-, Kämmerer-, Schreiberamt u. s. w. Es erübrigt uns nun noch zu erwähnen, daß der Konvent der Abtei aus den Klosterfrauen (Canonicae) und den Chor- oder Stiftsherren (Canonici) bestand. Die Zahl der ersteren, Anfangs nur dem hohen Adel entsprossen, betrug ursprünglich 24. In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts war sie schon geringer und 1370 bestand das Kollegium der Kirche nur noch aus 12 Personen.[1]) Wir finden unter ihnen, die ihre eigenen Präbenden hatten, außer der Äbtissin die gewöhnlichen Klosterwürden, die einer Pröpstin (praeposita), Dechantin (decana), Kellnerin (celleraria), Sangmeisterin (cantrix), Schatzmeisterin (thesauraria), Küsterin (custos), Schließerin (clavigera), Pförtnerin (hostiaria). — Neben den Nonnen finden wir die Stifts- oder Chorherren (domini), welche das collegium canonicorum und damit den andern Bestandteil des Konvents bildeten.

Auch sie besaßen Präbenden, welche in der Regel mit der Verwaltung der einzelnen Altäre in der Stiftskirche verbunden waren. Sie bildeten, wie die dominae, eine Korporation für sich, mutmaßlich mit ähnlichen Würden, wie jene, da Schatzmeister, Küster, Kapellan u. s. w. öfter vorkommen. Sie waren die Leiter und Besorger des täglichen

[1]) Cod. II, 467. IV, 410.

Gottesdienstes, neben ihnen jedoch auch eine andere Klasse von Geistlichen, welche einfach als Priester (sacerdotes) bezeichnet werden.[1])

Wenden wir uns nun zu dem, was uns über die einzelnen Äbtissinnen berichtet wird, deren Reihe sich in Popperods Annalen findet.

1. Die erste Äbtissin, Hedwig I., deren wir oben schon gedacht haben, wurde vom Bischofe Bernhard von Halberstadt in ihr Amt eingeführt, welches sie von ihrem 20. bis 75. Lebensjahre (959—1014) bekleidet hat. Als sie am 4. Juli 1014 starb, soll der im Osten der Abtei gelegene Teich (jetzt noch der sogen. Heiligenteich) erst blutrot und dann grün erschienen sein.[2]) Der Sächsische Annalist rühmt ihre Frömmigkeit, ihr christliches Leben und ihre guten Werke, und Thietmar sagt[3]): Sie war in Christi Dienst unermüdlich wie Hanna, mildthätig wie die Witwe von Sarepta, an Keuschheit und Enthaltsamkeit der Judith vergleichbar. Bestattet wurde die treffliche Braut Christi von Bischof Bernhard von Aldenburg, nicht wie sie es wünschte, sondern wie es ihre trauernden Schwestern erbaten, in der Mitte der Kirche vor dem Altare des heiligen Kreuzes, und an dieser Stelle gab Gott der Allmächtige späterhin um ihres Verdienstes willen einem Manne, der lange auf Krücken gegangen war, einen leichten Gang wieder".

Da Thietmar, die Ann. Quedlinb. und das alte Merseburger Totenbuch[4]) übereinstimmend sagen, daß sie am 4. Juli 1014 gestorben sei, ist Popperods Angabe, sie sei entschlafen, nachdem sie etwa 60 Jahre der Abtei vorgestanden, zu berichtigen.

2. Zwar hatte Kaiser Otto III., wie wir oben gesehen, am 31. Juli 999 den Nonnen von Gernrode das Recht bestätigt, nach dem Ableben der Äbtissin Hedwig eine neue Vorsteherin der Abtei wählen zu können, aber als dieser Todesfall eingetreten war, übertrug sein Nachfolger, Heinrich II., welcher auch sonst bisweilen rücksichtslos in die Angelegenheiten der geistlichen Anstalten eingriff, am 1. Novbr. 1014 die Verwaltung eigenmächtig der Äbtissin Adelheid I. von Quedlinburg[5]) (1014—1044). Diese 2. Äbtissin von Gernrode war zugleich auch (seit 29. September 999) 2. Äbtissin von Quedlinburg, als Nachfolgerin ihrer Tante Mathilde († 6. Februar 999 als 1. Äbtissin von Quedlinburg) und auch Äbtissin von Gandersheim, als Nachfolgerin ihrer am 27. Januar 1039 gestorbenen jüngeren Schwester Sophia,[6]) welche zugleich Äbtissin von Essen war.

---

[1]) v. Heinemann a. a. O. S. 11.

[2]) Thietmar chron. II. 13. l. c. 749; VII. 4. l. c. 837.

[3]) Annal. Saxo a. a. 992 (Pertz VIII, 637). Thietmar l. c.

[4]) Thietmar VII, 4. Ann. Qu. a. a. 1014. Thür.-Sächs. Mitt. Bd. 11. S. 256.

[5]) Ann. Quedl. a. a. 1014 (Pertz V, 82).

[6]) Cohn, Stammtafeln I, 18.

Adelheid I. war die Schwester Kaiser Otto III., älteste Tochter von Kaiser Otto II. und der griechischen Kaisertochter Theophano und 977 geboren,[1]) wonach Popperods Angabe, daß sie eine Tochter des Lausitzer Markgrafen Ditmar, Enkels der Schwester Geros gewesen, eine irrige ist; ebenso irrt Popperod, wenn er sagt, Adelheid sei am 3. November 1043 gestorben. Die erst kürzlich von Giesebrecht ans Licht gezogenen Altaicher Jahrbücher sagen, daß Adelheids Tod 1045 erfolgte[2]) und das Totenbuch des Stifts Essen giebt als ihren Todestag den 14. Januar an und stimmt hierin mit dem in der Schloßkirche zu Quedlinburg befindlichen alten Grabsteine. Doch schon vor ihrem Tode, wenn er nicht schon 1044 erfolgte, muß Adelheid den Stab der Abtei Gernrode aufgegeben haben. Ob das etwa am 3. November 1043 geschehen oder bereits fast 10 Jahre früher, nachdem sie, wie Popperod sagt, 20 Jahre regiert hatte, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht geschah es, als sie 1039 zur Äbtissin von Gandersheim gewählt worden war, und zwar weil Kaiser Konrad II. sich sträubte, sie in dieser Würde anzuerkennen. Doch erhielt sie ihre Bestätigung von Kaiser Heinrich III.[3])

Als sie, die eine Zierde der Klosterfrauen war, zur Äbtissin von Gernrode ernannt wurde, erhielt sie schließlich zum vierten auch noch die Verwaltung der Abtei Vreden im Münsterlande, so daß sie also vier der reichsten und bedeutendsten Abteien des Sachsenlandes vorstand.[4])

In Bezug auf Gernrode besitzen wir aus ihrer Regierungszeit nur eine einzige Urkunde. Unter dem 23. August 1028 (1029)[5]) bestätigte Kaiser Konrad II. dem Kloster seine Freiheiten und Besitzungen.

3. In eben solcher Bestätigungs-Urkunde von König Heinrich III. vom 22. Februar 1044[6]) lernen wir als 3. Aebtissin von Gernrode **Hacecha** kennen (1044 bis ca. 1048). Popperod nennt sie Helicha, Heilike. Sie war allem Anschein nach eine Tochter des ältesten urkundlich bezeugten Stammvaters des Anhaltischen Fürstenhauses, des Grafen Adalbert, welcher der Gemahl der Hidda, der oben schon erwähnten Nichte Markgraf Geros des Jüngern, war. Hazecha war also wahrscheinlich die Schwester des Urgroßvaters von Markgraf Albrecht dem Bären, des Grafen Esico von Ballenstedt, sowie des Dietrich, ersten Propstes vom Kloster Ballenstedt und endlich der Uta, Gemahlin Markgraf Eckehards II. von Meißen.

---

1) Ann. Saxo a. a. 977 (Pertz VIII, 627).
2) Zeitschrift des Harz-Vereins 1875 S. 476.
3) Ann. Saxo a. a. 1039 (Pertz VIII, 682).
4) Ann. Quedl. l. c. 72. 77. 82.
5) Cod. I, 108 = Beckmann I, 170 f. u. access. 42.
6) Cod. I, 118 = Beckmann I, 171, access. 43.

Während Hazechas Verwaltung erhielt die Abtei eine bedeutende Schenkung in den Dörfern Gundersleben, Westerhausen, Morove, Richbrechtingerod u. s. w. von Seiten des kinderlosen Markgrafen Eckehard II. von Meißen († 24. Januar 1046), Gemahls der Uta, welche der Hazecha Schwester gewesen sein soll. Diese Schenkung hat König Heinrich III., des Markgrafen Erbe, am 19. Februar 1046 bestätigt.[1])

Worauf sich die Angabe älterer Genealogen gründet, daß Hazecha 1063 gestorben sei, weiß ich nicht. Das nur erscheint uns gewiß, daß sie nur wenige Jahre der Abtei vorgestanden hat, denn in einer um 1049 ausgestellten Urkunde,[2]) in welcher Papst Leo IX. (1049—1054) das Kloster Gernrode in seinen Schutz nimmt und demselben seine Besitzungen und Freiheiten bestätigt, wird bereits

4. als vierte Äbtissin Hedwig II. (Hatuwi) erwähnt, welche eine Tochter des Grafen Heinrich von Stade gewesen sein soll[3]) (ca. 1048?) Ihre Regierung fiel in jene Zeit der bedeutsamen Veränderung aller Kirchen des römischen Reiches, der Empörung der Sachsen gegen Heinrich IV. und der Anmaßungen der römischen Päpste dem deutschen Kaiser gegenüber. Wir wissen jedoch aus ihrer Regierungszeit nur, daß König Heinrich IV. laut einer Urkunde vom 11. Juli 1064[4]) der Abtei einige Besitzungen in den Ortschaften Rieder (Ratere) und Bicklingen (Pichalingen), im Schwabengau und im Komitate des Grafen Adalbert von Ballenstedt, schenkt. Diese Besitzungen waren dem Könige nach dem Tode einer gewissen Jutta zugefallen.

Daß Hedwig II. fast 70 Jahre, also etwa bis 1118, der Abtei vorgestanden habe, dürfte zwar zu bezweifeln sein, aber bis jetzt kennen wir

5. als fünfte Äbtissin nur Hedwig III. (1118 bis ca. 1154?). Nach der Urkunde von etwa 1149[5]) hieß ihre Mutter Bertha (Berchte), Tochter Ottos von Schweinfurt, spätern Herzogs von Schwaben, und ihr Bruder Graf Gero, Gemahl der Mathilde, der Schwester Konrads des Großen von Meißen. Ihr Vater war Graf Wichmann von Seeburg, dessen gleichnamiger Enkel (Sohn von Graf Gero und der Mathilde), der bekannte nachmalige Erzbischof von Magdeburg war, welcher sie ausdrücklich als seine geliebte Tante bezeichnet.[6])

Hedwig, nach ihrer eigenen Angabe[5]) am 30. März 1118 (was nach der Indiktion in 1119 umzuändern sein wird) zur Äbtissin gewählt

[1]) Cod. I, 119 = Beckmann I, 171; access. 43.
[2]) Cod. I, 125 = Beckmann I, 172.
[3]) Popperod, ann. Gernrod.; Beckmann access. 43.
[4]) Cod. I, 142 = Beckmann I, 172 u. access. 44.
[5]) Cod. I, 354 = Beckmann access. 44.
[6]) Cod. I, 371 = Beckmann I, 175, access. 45.

und von Papst Calixt II. bestätigt, hat sich um die ihr anvertraute Abtei überaus verdient gemacht.

Nach der ersten Urkunde, welche von ihr auf uns gekommen und welche vom 8. Oktober 1136 ist,[1]) stiftete sie in die Ehre der h. Dreieinigkeit, der Mutter Gottes, des Evangelisten Johannes, des Apostels Andreas, der Maria Magdalene und anderer Heiligen eine Kapelle, später schlechthin Johanniskapelle genannt, und verband damit ein Hospital für arme Leute. Diese Kapelle weihete Bischof Rudolf von Halberstadt am 8. Oktober 1136. Den größten Theil der Schenkung gab die Äbtissin selbst her, z. B. von im Anhaltischen gelegenen Besitzungen $3^1/_2$ Hufe in Gernrode, je $^1/_2$ Hufe in Bickelingen und Rieder (Rethere). Der Konvent fügte noch hinzu eine Hufe in Hedesleve und einen Teil des Waldes Eikberc.

Etwa 13—14 Jahre später übereignete sie einen Teil ihres Erbes, namentlich 8 Hufen in Seehausen und andere Güter den von ihr verwalteten Klöstern in Gernrode und Frose. Die Einkünfte daraus sollten zur Unterstützung der Armen, zur Ausschmückung und Erleuchtung der dortigen Altäre, zu Vigilien und Seelenmessen an ihrem Gedächtnißtage verwendet werden. Diese und andere Schenkungen bestätigte Papst Eugen III. am 4. April 1151 in seinem Schutzbriefe.[2]) Ebenso bestätigt ihr Neffe und Miterbe, Bischof Wichmann von Zeitz, unter dem 14. Februar 1152 diese Schenkung von 15 Hufen Landes.[3])

Nach einer zwischen 1150 und dem September 1156 ausgestellten Urkunde[4]) bezeugt sie, daß ein gewisser Ello, einer der Ministerialen ihrer Kirche, nachdem er im Kloster Huysburg Mönch geworden, dem letzteren zwei Hufen zu Bickelingen übereignet hat. Damit schlichtet sie als gewählte Schiedsrichterin den Streit zwischen ihrem Ministerialen Rudolf von Gersdorf und dem Kloster zu Gunsten des letztern.

Um den Anfang der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ein Brakteat geprägt, der ihren Namen trägt und den der Abtei und deren Schutzheiligen zur Genüge andeutet.[5])

Über das Lebensende dieser Äbtissin ist nichts bekannt. Ob sich auf sie oder ihre uns unbekannte Nachfolgerin Papst Hadrians IV. Aussage bezieht, „sie solle untauglich und verderblich sein“, muß dahingestellt bleiben. Unbekannt ist auch ihre Nachfolgerin,

6. die sechste Äbtissin. Popperod sagt, sie sei vom Petrus Leonis

[1]) Cod. I, 244. access. 45.
[2]) Cod. I, 359 = Beckmann I, 173.
[3]) Cod. I. 371 = Beckmann I, 175. acc. 45. Nachtrag V, 415a.
[4]) Cod. I, 419.
[5]) Vergl. meine numism. Studien S. 3 u. Numism. Ztg. 1861 S. 25.

bestätigt worden, welcher sich 1187 gegen Papst Gregor VIII. erhoben. Das ist aber ein Irrtum.

Unter ihr scheint die Abtei schnell in Verfall geraten zu sein. Im Juni 1156 hielt Papst Hadrian IV. es für notwendig, eine Visitation und Reformation des Klosters durch Bischof Ulrich von Halberstadt anzuordnen und die Äbtissin, wenn sie sich widerspenstig zeigen sollte, mit Absetzung zu bedrohen. Die Temporalien des Klosters, so verordnete er, solle in Zukunft der Propst verwalten, den Nonnen das Notwendige zukommen lassen; nur innerhalb des Klosters selbst solle die Äbtissin fortan auch die geistlichen Angelegenheiten zu leiten haben.[1])

Ob die Äbtissin sich diesen Anordnungen gefügt hat, ist nicht bekannt. Wir sind überhaupt in Bezug auf die Personen, welche während der Hälfte des 12. Jahrhunderts die Abtei verwalteten, ohne alle Nachrichten. Unter dieser ungenannten Äbtissin geschah wol die 1197 von Bischof Gardolf von Halberstadt bezeugte Schenkung von einigen Ländereien in Wollendorf,[2]) welche die Gernröder Pröpstin Margarethe von Blankenburg dem Kloster machte.

7. Als siebente Äbtissin erscheint Rikinza, aus unbekannter Familie (bis 1206). Sie war es wol, wegen deren Wahl-Bestätigung im Juni 1200 Papst Innocenz III. an den Bischof (Gardolf) von Halberstadt schrieb.[3]) Sie überließ 1205[4]) gegen einen jährlichen Zins von 12 Solidis dem Hospital Marienborn drei Hufen zu Büddenstedt (bei Helmstedt), deren Ertrag bisher zu Lichtern in der Marienkapelle zu Gernrode verwandt wurde.

Um dieselbe Zeit wol bestätigte sie die Vertauschung von einer halben Hufe Landes an die St. Nikolaikirche zu Asmarsleben (wüst bei Ballenstedt), seitens des Ministerialen Berthold von Alsleben.[5])

Sie regierte nicht mehr, als 1207 Papst Innocenz III. (1198 bis 1216) den vom Kloster an das Cyriakus-Kloster in Rom zu zahlenden Zins dem laut Brief Kaiser Friedrichs an den Papst zu entrichtenden hinzuschlug und das Kloster Gernrode in seinen Schutz nahm und demselben seine Freiheiten und Besitzungen bestätigte,[6]) denn letztere Urkunde nennt uns ihre Nachfolgerin. Als dieselbe nennt Popperod schon

8. Adelheid II. (1206—1220). Sie soll aus dem Geschlechte derer von Burne stammen und 1206 gewählt sein. Außer in der eben angeführten Urkunde vom 9. August 1207 (1206)[7]) erscheint sie noch

---

[1]) v. Heinemann a. a. O. S. 16. Urk. im Nachtrage Cod. dipl. Anh. V, 415a.
[2]) Cod. I, 720 = Beckmann I, 176.
[3]) Nachtrag im V. Bande 731a.
[4]) Cod. I, 751 = Beckmann access. 46.
[5]) Cod. I, 752 = Beckmann access. 46.
[6]) Cod. I, 758. 759. — [7]) ibid. 759.

in zwei, bezüglich 3 Urkunden von 1218 und 1220. In der ersten vom 28. Dezember 1218 (1219)[1]) bezeugt sie den Verkauf von vier Hufen Landes und elf Hofstätten zu Leverikesdorf an das Kloster Marienthal seitens ihres Ministerialen Bertram von Egeln.

In der zweiten Urkunde vom 10. August 1220[2]) entscheiden Bischof Friedrich II. von Halberstadt und Ritter Helimbert von Hecklingen schiedsrichterlich einen Streit zwischen der Äbtissin Adelheid und ihrem Konvente einer= und den Gebrüdern Arnold und Friedrich von Gernrode anderseits über das Truchsessenamt des Stifts, auf welches diese Familie von jetzt an verzichtete.

In einer undatierten Urkunde[3]) überträgt die Äbtissin Adelheid II. die Lehen, welche Frau Mechtild von Kochstedt von ihrem Stifte besaß, auf deren Sohn Konrad und dessen Ehefrau Christine.

Popperod sagt, nachdem Adelheid der Abtei sehr wohl vorgestanden, sei sie 1221 gestorben und in der Mitte der Kirche unter großer Trauer der Priorinnen bestattet worden.

Seine Angabe aber, daß damals Bernhard von Anhalt, Kurfürst und Herzog von Sachsen, der Abtei als Schutzvogt gewesen, bezieht sich nicht auf die letzte, sondern erste Regierungszeit der Adelheid, denn bei deren Tode war Herzog Bernhard bereits 10 Jahre tot, und sein Sohn Fürst Heinrich war sein Nachfolger auch als Schutzvogt von Gernrode.

Da der Adelheid Gedächtnis zu Gernrode, in dessen Stiftskirche sie in der Mitte bestattet wurde,[4]) am 3. November begangen wurde, hat man diesen Tag des Jahres 1221 als ihren Todestag angesehen. Ihr Tod muß aber etwas früher, vielleicht den 3. November 1220 erfolgt sein, da eine schon vor dem September 1221 ausgestellte Urkunde[5]) die Schwester unseres Fürsten Heinrich als Äbtissin von Gernrode bezeichnet, nämlich

9. die neunte Äbtissin Sophia von Anhalt (1221—1244). Sie erscheint zuerst in der eben erwähnten Urkunde der Äbtissin Sophia von Quedlinburg, bei welcher sich zur Zeit der Ausstellung dieser Urkunde Graf Heinrich von Anhalt, sowie seine Mutter und Schwester, die Äbtissin von Gernrode, zum Besuch befanden.

Sie erkaufte von Arnold v. Röder (Redere), einem Ministerialen ihres Bruders Heinrich, Grafen von Ascharien, für den Kirchenschatz, den sie dadurch vor Diebstahl oder Veruntreuung schützen wollte, mehrere Güter in Rieder (Redere). Diesen ansehnlichen Kauf bestätigte ihr Bruder auf einem Landgerichte zu Aschersleben am 8. Juni 1223.[6])

---

[1]) Cod. II, 28. — [2]) ib. 38. — [3]) ib. 58. — [4]) Beckmann access. 47. — [5]) Cod. II. 56. — [6]) ib. 65 = Beckmann I, 176 f. access. 48.

Im Jahre 1226 bezeugt sie, daß Burchard v. Gersdorf einen Hof und eine Hufe zu Groß-Brandensleben dem Kloster Marienthal geschenkt habe.[1])

Unter dem 12. Juni 1227 nimmt Papst Gregor IX. (19. März 1227 bis 1241) das Kloster Gernrode in seinen Schutz und bestätigt demselben seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen.[2])

Im Jahre 1233 schenkte Sophia das Gernroder Schenkenamt (officium pincernatus) und die dazu gehörigen Einkünfte zur Erwiderung erwiesener Wohlthaten ihrem Kloster-Konvente,[3]) und 1243 tauschte sie mit ihrem Bruder, Fürst Heinrich, Ministerialen.[4]) Ob der Tausch von Leibeigenen, welchen sie mit dem Marienstifte zu Halberstadt vollzog, um eben diese Zeit oder früher erfolgt sei, läßt sich nicht sagen, da die bezügliche Urkunde undatiert ist.[5])

Popperod sagt am Schluß, daß ihr jährliches Gedächtnis am 15. Juli gefeiert worden, über ihr Todesjahr aber keine Nachricht zu finden gewesen sei.[6]) Wahrscheinlich starb sie 1244, denn

10. der zehnten Äbtissin, Irmingard I., begegnen wir 1245 (1245 bis 1248?).

Unter dem 18. Mai 1245 beauftragt Papst Innocenz IV. den Bischof Theodoricus von Naumburg, die Wahl der Irmingard zu prüfen und, falls gegen ihre Gültigkeit nichts einzuwenden, sie in dieser Würde zu bestätigen.[7]) Des Klosters Stellung zu Rom kennzeichnet diese Urkunde mit dem Satze: monasterium, quod ad Romanam ecclesiam nullo pertinet mediante.

Am 24. August 1245 tauscht sie mit Graf Heinrich von Ascharien Ministerialen.[8])

Mit welchem Rechte Beckmann 1249 als ihr Todesjahr nennt, wissen wir nicht.

Die Urkunde Erzbischof Wilbrands von Magdeburg vom 30. Juni 1248, in welcher die Entrichtung des Zinses der Kirche zu Gernrode, in 7½ Mark Silbers bestehend, an die apostolische Kammer seitens der Abtei für die letztverflossenen drei Jahre bezeugt wird,[9]) scheint sich schon auf ihre Nachfolgerin zu beziehen.

11. Als elfte Äbtissin erscheint Oda (1248? — 1260?). Nach der undatierten Urkunde von 1249 [10]) vergleicht sie sich mit ihrem Konvente über den Streit bezüglich des Klosterschatzes, namentlich zweier vergoldeten Tafeln, welche Fürst Heinrich I. von Anhalt dem Stifte übergeben hatte.

---

[1]) Cod. II, 84. — [2]) ib. 88. — [3]) ib. 118 = Beckmann I, 177. — [4]) Cod. II, 158 = Beckmann I, 177. — [5]) Cod. II, 163. — [6]) access. 49. — [7]) Cod. II, 165. — [8]) ib. 167 = Beckmann I, 177. — [9]) Cod. II, 175. — [10]) ib. 183 = acc. 49.

Die abweichenden Ansichten von Lenz und Krause über der Oda Abkunft aus dem Geschlechte von Meinersen oder von Osede mögen dahingestellt bleiben.

Unter den Zeugen erscheinen neben der Froser Pröpstin Margarethe als Pröpstin Gertrud, als Dechantin Gerburg, als Küsterin Oda, sowie die Stiftsdamen Margarethe von Lobeniz, Gertrudis von Anhalt, Gertrudis von Drondorp. Da die oben genannte Pröpstin Gertrud auch in einer Urkunde von 1260 wieder genannt wird,[1]) hat Herr von Heinemann das Richtige getroffen, wenn er die von ihm erst aufgefundene

12. zwölfte Äbtissin Gertrud als die in der Urkunde von 1249 erwähnte Gertrudis von Anhalt betrachtet. Ich vermute, daß sie die Tochter von unserm Fürsten Heinrich I. gewesen und daß des Bruders, Fürst Heinrich II., Wittwe ihre Nachfolgerin als Äbtissin wurde.

Gertrud schenkte mit der Pröpstin Gertrud und dem ganzen Stiftskapitel auf Bitten des Hermann von Wegeleben dem St. Nikolaikloster Adersleben eine Mühle bei Gundersleben und einige andere Güter daselbst.[1])

In einer andern Urkunde vom 6. April 1265,[2]) laut welcher die Gebrüder Heinrich und Dietrich von Gatersleben Bestimmungen über die Leute ihrer Vogtei zu Frose, Nachterstedt und Badeborn treffen, wird Gertrud noch als lebend bezeichnet. Ob sie noch regierte, oder — wie ich mit von Heinemann glaube vermuten zu dürfen — schon ihre Nachfolgerin, als am 14. Juli 1270[3]) Pröpstin und Klosterkonvent zu Gernrode mit dem Bischofe Volrad von Halberstadt und dem Domkapitel daselbst eine Vereinigung auf 20 Jahre schließen, ist fraglich. Die Urkunde von 1277,[4]) laut welcher die Äbtissin Gertrud das Kloster Hedersleben mit zwei Hufen zu Groß-Wilsleben bewidmet, ist entweder unecht oder falsch datiert.

Nach der Urkunde von 1275,[5]) aus welcher wir ersehen, daß nach der ursprünglichen Einrichtung 24 Damen im Stifte waren, welche Zahl aber jetzt zusammengeschmolzen war, berichten die Pröpstin und die übrigen Stiftsdamen von Gernrode dem Papste Gregor X. über die von ihnen vorgenommene Wahl der Nachfolgerin der Äbtissin Gertrud.

Letztere war, als sie sich einst ohne Wissen des Kapitels aus der Abtei entfernt hatte, plötzlich gestorben. In der Nacht ihres Todes sei dann ihr Beichtvater zu ihnen gekommen mit der Meldung, sie habe abgedankt, und er habe ihnen dringend gerathen, sogleich eine Neuwahl vorzunehmen, da man sonst der Abtei am folgenden Tage eine nicht

---

[1]) Cod. II, 261. — [2]) ib. 299. — [3]) ib. 376. — [4]) ib. 495. — [5]) ib. 467 A. = Beckmann I, 179.



genehme Vorsteherin aufdringen würde. Sie hätten nun in der Eile, ohne Zuziehung des zur Vornahme gültiger Wahl notwendigen Konvents von Frose eine aus ihrer Mitte gewählt, aber später die Ungesetzlichkeit dieser Wahl eingesehen, sowie auch die Untüchtigkeit und Unwürdigkeit der Gewählten erkannt, deshalb die Wahl umgestoßen und nun unter dem Beistande des Froser Kapitels eine Braunschweigische Prinzessin, Mechtild, gewählt und bäten, die Wahl derselben zu bestätigen.

13. Wir haben also als dreizehnte Äbtissin diese Mechtild oder Mathilde zu betrachten. Sie war die älteste Tochter von dem Braunschweigischen Herzoge Otto dem Kinde und die Schwester des Herzogs Albrecht I. Sie ward die Gemahlin von Fürst Heinrich II. von Anhalt, und als dieser gegen den Ausgang des Jahres 1266 gestorben war und sie zwei bis drei Jahre etwa die Vormundschaft über ihre Söhne geführt hatte, nahm sie den Schleier und trat in das Stift Gernrode ein. Daß ihre Wahl zur Äbtissin vom Papste Clemens IV. am 22. April 1268 bestätigt worden sei, wie Popperod berichtet,[1]) ist also nach jener Urkunde von 1275 ein Irrtum.

Pröpstin war während ihrer Regierungszeit 1278 und 1283 [2]) Irmingard, die Tochter von Albrecht, dem Edeln von Schwanebeck; Kanonissinnen aber waren 1280—1293 Elisabeth von Kirchberg, Pröpstin von Frose[3]) und Bertha von Suselitz 1293.[4])

Im Jahre 1280, 15. Juni, bewidmeten die Grafen Werner, Gardun und Otto von Hadmersleben das Jungfrauenkloster Marienstuhl bei Egeln mit der von der Gernroder Kirche ihnen verliehen gewesenen Pfarrkirche daselbst nebst der Kapelle im dortigen Schlosse.[5]) Mit diesen Edelherren gerieth Mechtild in langwierige Zwistigkeiten über die Gernroder Lehen derselben, namentlich bezüglich des Eigentums- und Patronatsrechts über das Kloster vor Egeln und die dortige Marktkirche. Einen Blick in diese Zwistigkeiten läßt uns der Sühnebrief zwischen den Streitenden thun, welcher am 13. September 1285 zu Aschersleben ausgestellt wurde.[6]) Im Jahre 1288 überließen diese Edelherren dem Kloster Gernrode das Patronatsrecht zu Zistedt statt desjenigen in Rottmersleben[7]) und 1293 verzichteten sie zu Gunsten des Klosters Marienstuhl vor Egeln auf ihre von der Abtei Gernrode herrührenden Lehnsrechte an der Pfarrkirche zu Egeln und an einigen in der Nähe gelegenen Gütern.[8])

Daß sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit der wachsenden Auflösung des Reiches die Rechtsverhältnisse lockerten, zeigt

[1]) **Beckmann access. 50. — [2]) Cod. II, 501. 562. — [3]) ib. 512a. 599. 603. 668. 700. 749. 751. — [4]) ib. 751. 754. — [5]) ib. 513. — [6]) ib. 592. — [7]) ib. 646. — [8]) ib. 761.**

uns der unter dem 13. Januar 1282 ausgegangene Befehl des Papstes Martin IV. an den Abt des Schottenklosters zu Herford, die Äbtissin Mechtild von Gernrode, wie die Äbtissin Bertradis von Quedlinburg und den Dekan Johann von Stendal zu ihrer Schuldigkeit gegenüber ihrem Diöcesanbischof anzuhalten. Bischof Volrad von Halberstadt hatte sich beklagt,[1]) daß die Genannten sich seiner bischöflichen Jurisdiction nicht unterwerfen wollten. Unter dem 22. December 1283 regelte dann die Äbtissin Mechtild und ihr Kapitel die vogteilichen Verhältnisse, indem sie die Bauern zu Nachterstedt und Frose von dem größten Teile ihrer Abgaben und Dienste an den Vogt Erich von Gatersleben befreien. Letzterer erhielt dafür vom Stifte 70 Mark stendalischen Silbers.[2])

Die Lockerung der Rechtsverhältnisse, die Bedrückung und Beraubung der Klöster erhellt ferner aus dem Briefe des Bischofs Volrad von Halberstadt vom 7. Juli 1284,[3]) in welchem er die Schuldner der Kirche zu Gernrode und Frose auffordert, ihren Verpflichtungen zur Zahlung von Zins, Getreide und anderen Abgaben gewissenhaft nachzukommen. Ferner sehen wir das aus dem unter dem 27. December 1289[4]) ausgestellten Befehle des Mainzer Erzbischofs Gerhard II. an Bischof Volrad von Halberstadt, gegen die das Kloster bedrückenden Vögte einzuschreiten. Endlich legt davon Zeugnis ab jener Auftrag des für den Halberstädter Sprengel ernannten Exekutors der Beschlüsse des Mainzer Konzils an den Pfarrer in Rieder, einen dortigen Einwohner, Namens Konrad, anzuhalten, binnen acht Tagen eine wiederholentlich in Besitz genommene Hofstelle an das Kloster Gernrode zurückzugeben, 23. April 1296.[5])

Am 23. Mai 1293[6]) erwarb die Äbtissin Mechtild und ihr Klostercapitel das Patronatsrecht der Kirche zu Ammendorf nebst 6½ Hufen Landes, dafür dem Jungfrauenkloster Marienstuhl vor Egeln das Patronatsrecht über die Stadtkirche zu Egeln nebst einigen anderen Gütern überlassend. Außerdem verkaufte Mechtild und ihr Stiftscapitel dem eben genannten Jungfrauenkloster für 30 Mark ungeprägten und 30 Mark stendalischen Silbers eine Wiese und etliche Höfe in Egeln, welche die Herren von Hadmersleben von Gernrode zu Lehen hatten.[7])

Am 10. August 1294[8]) dotierten die Äbtissin und ihr Stiftskapitel zu Frose den Altar des heiligen Petrus in der dortigen Stiftskirche zum Zweck von Seelenmessen mit einer Hufe Landes daselbst.

Die vorletzte Urkunde, welche uns die Äbtissin Mechtild nennt, ist die vom 1. März 1295,[9]) laut welcher sie und der Pfarrer Johann

---

[1]) Cod. II, 530. — [2]) ib. 559. 560. — [3]) ib. 572. — [4]) ib. 661 = Beckmann access. 50. — [5]) Cod. II, 806. — [6]) ib. 749. 750. — [7]) ib. 751. — [8]) ib. 773 = access. 51. — [9]) Cod. II, 788 = Beckmann I, 183.



von Waldau die bisher von Waldau abhängige Kapelle zu Plezek in eine selbständige Pfarrkirche verwandeln. Der fragliche Ort ist — meines Erachtens — nicht der Marktflecken Plötzkau, wie Herr v. Heinemann annimmt, sondern das bei Ilberstedt gelegene jetzt wüste Dorf Plezege.

Die letzte Urkunde, welche Mechtild als Äbtissin von Frose ausgestellt hat, ist vom 3. Juli 1295, wie wir schon oben bei Frose erwähnt haben.

Aus demselben Jahre ist auch der erste Ablaßbrief, welchen Erzbischof Roger von San Severina nebst drei anderen Erzbischöfen und zwölf Bischöfen für die Besucher und Wohlthäter der Stiftskirche zu Gernrode ausstellt.[1]) Ebenfalls einen vierzigtägigen Ablaß stellten Bischof Volrad von Halberstadt unter dem 24. April 1296 und Patriarch Egidius von Dalmatien nebst zwölf Bischöfen unter dem 22. Juni 1299 für die Besucher und Wohlthäter der Gernroder Stiftskirche in Aussicht.[2])

Zur Zeit der Ausstellung des letzten Ablaßbriefes hat die Äbtissin Mechtild, deren Todesjahr uns bis jetzt unbekannt, wohl nicht mehr gelebt, denn um 1297 wird uns

14. die vierzehnte Äbtissin Irmingardis II. (bis ca. 1308) genannt. Nach einer Urkunde von 1307 war sie ein Fräulein von Ummendorf, vielleicht eine Tochter oder Schwester des in Urkunden des ehemaligen Augustinerklosters Marienborn oft vorkommenden Ritters Arnold von Ummendorf (1265—1306). In der undatierten Urkunde,[3]) deren wir vorhin gedacht, verleiht sie, um die Kosten ihrer Investitur und Bestätigung zu decken, einige Güter aus dem Klosterallode zu Badeborn an den Quedlinburger Bürger Heinrich Zabel und dessen Familie.

In der Urkunde vom 11. August 1299[4]) wird sie sammt ihrem ganzen Kapitel, wegen der Weigerung, Jutta von Osden als Pröpstin des Stifts Gernrode anzuerkennen, vom Abt Johann von Ballenstedt, als verordnetem Richter des apostolischen Stuhls, excommuniciert. Wie der Streit geendigt hat, wissen wir nicht, da die einschlägigen Urkunden darüber nicht auf uns gekommen sind. Die Äbtissin und ihr Konvent scheinen schließlich nachgegeben zu haben, denn Jutta erscheint 1326 als Äbtissin von Gernrode.

Unter dem 1. April 1302[5]) stellt Fürst Otto von Anhalt, Graf von Ascharien, der Äbtissin Irmingard II. und ihrer Kirche Güter zu Scodhere und Behmen (Bhem) mit den dazu gehörigen Hölzern oberhalb Gernrode zurück. Er erwähnt ausdrücklich, daß sie die genannten Güter eben so besitzen sollen, wie seine geliebte Mutter, gesegneten Andenkens, sie besessen.

[1]) Cod. II, 787. — [2]) ib. 807. 867. — [3]) ib. 843. — [4]) ib. 872 = Beckmann I, 178. — [5]) Codex dipl. Anh. III, 31.

Es bezeugen auch noch mehrere Urkunden, daß sie eifrig bemühet war, die Besitzungen der Abtei zu vermehren oder doch Entfremdetes wieder herbeizuschaffen.[1]) Jedoch kamen unter ihr auch Veräußerungen von Klostergütern vor.[2]) So tauschte sie den 18. Mai 1304 gegen Güter in Winningen solche in Rieder ein, veräußerte dann aber die letzteren an das Kloster Michaelstein. Und den 14. September 1307 überließ sie sammt ihrem Gernroder Kapitel dem Kloster Marienstuhl vor Egeln das Eigentum einer Hufe Landes daselbst.

Den 25. Mai 1302 gestattet Irmingard II. nebst der Pröpstin Gertrud, der Dechantin Bertradis und dem ganzen Konvent des Gernroder Klosters, daß die Mönche des Klosters Michaelstein im Berge Rommengrab Schiefer brechen.[3])

Die Urkunde vom 3. Januar 1305,[4]) in welcher die Äbtissin Irmingard II. die Beilegung eines Zwistes zwischen den Gernroder Stiftsherren Konrad von Bokenem und Dietrich, Pfarrer zu Waldau, in Bezug auf drei Hufen Landes zu Rieder bezeugt, finden wir unter den Zeugen drei Damen des Stifts, deren zu gedenken wir uns verpflichtet erachten. Es sind Gertrud von Eberstein, Adelheid von Buren, Pröpstinnen zu Gernrode und Frose, und die Kellnerin Gertrud von Boventhen. Die Froser Pröpstin Adelheid (von Buren) wird uns auch im Oktober desselben Jahres noch genannt. Ob die damalige Gernroder Pröpstin Gertrud von Eberstein, welche wohl auch 1320 und 1324 noch Pröpstin ist, die 1336—1344 erscheinende Äbtissin ist, läßt sich zwar nicht beweisen, doch hat die Vermutung viel für sich. Unzweifelhaft aber erscheint es mir, daß die in dieser Urkunde genannte Kellnerin Gertrud von Boventhen die Äbtissin Gertrud II. ist, welche 1320—1324 in Gernrode regierte.

Die letzte Urkunde, welche wir von Irmingard II. haben, ist die vom 14. September 1307, deren wir oben bereits gedachten.[5]) Sie beweist uns, daß die Annahme, Irmingard sei 1305 gestorben, eine irrige ist.

Da Papst Clemens V. von Avignon aus am 22. April 1309 das Kloster Gernrode in seinen Schutz nahm und demselben seine Rechte und Freiheiten bestätigte, möchte ich vermuten, daß um diese Zeit schon der Irmingard II. Nachfolgerin der Abtei vorstand und zwar

15. Hedwig IV. Aus welchem Geschlecht sie stammte und wie lange sie regierte, wissen wir nicht, da sie nur in einer Urkunde vom 6. Juni 1311 erscheint. Laut derselben verkauft sie zum Zweck der Wiedereinlösung des Schmuckes ihrer Kirche an den Ritter Wipert Dus

---

[1]) Cod. III, 41. 45. 48. 64. 84. — [2]) ib. 83. 153. — [3]) ib. 34. — [4]) ib. 94 = access. 52. — [5]) Cod. III, 153.

zehn Mark Stendalschen Silbers aus den Einkünften der Abteigüter Dröbel und Waldau.[1])

16. Ihre Nachfolgerin, Gertrud II. (von Boventhen), welche wir bereits 1299 und 1305 als Stiftsdame des Klosters finden, kommt erst in einer Urkunde vom 27. April 1320 vor. Laut derselben mußte sie, um die Anerkennung ihres Patronatsrechts über die Kirche zu Ströbeck und Zistedt von Seiten der Edelherren Werner und Otto von Hadmersleben zu erlangen, das Patronatsrecht über die Kirche zu Ammendorf denselben zu Lehen geben.[2]) Tags darauf bestätigte Bischof Albrecht I. von Halberstadt dem Stifte das Patronatsrecht über die Kirche zu Ströbeck und Zistedt.[3])

Den 1. August 1320 bewidmet sie sammt der Pröpstin Gertrud (von Eberstein?), der Dechantin Oda und dem ganzen Stiftskapitel das Kloster Adersleben mit dem bei letzterem Orte an der Bode gelegenen Weidicht Herrenkegelshorn,[4]) welches bisher Heinrich von Ditfurt vom Stifte Gernrode zu Lehen hatte.

Unter dem 10. April 1323 bewidmeten die anhaltischen Fürsten Bernhard III. und Albrecht II. das Kloster Gernrode mit einer Hofstätte daselbst und dem davon zu entrichtenden Wortzins.[5])

Den 8. Juli 1324 urkunden die Äbtissin Gertrud II., die Pröpstin Gertrud (von Eberstein?), die Dechantin Oda, die Kellnerin Jutta (von Osden?) und das ganze Kapitel über die Gründung und Dotierung eines Altars Aller Heiligen in der Mitte der Gernroder Stiftskirche durch den Pfarrer Dietrich zu Waldau. Die Dotation bestand aus 2 Hufen im Riederschen, 3/4 Hufe im Badebornschen Felde, sowie 1/2 Hofe in Badeborn.[6]) Trotz der in den letzten drei Urkunden erwähnten Schenkungen an das Kloster müssen doch anderseits die Bedrückungen, welche es zu erdulden hatte, jetzt gerade nicht unbedeutend gewesen sein. Dieselben werden als Grund dafür angegeben, daß man mit der Bezahlung des jährlich an die apostolische Kammer zu entrichtenden Zinses in Rückstand blieb.[7]) Besonders groß war die Not und Verwirrung zur Zeit der von den anhaltischen Fürsten vorgenommenen Befestigung der Abtei. Dieselbe hatte damals nicht nur die Entfremdung beweglicher und unbeweglicher Güter, sondern auch die Beraubung ihres Archivs, sowie den Verlust eines großen Theils des Kirchen- und Reliquienschatzes zu beklagen.

Gertrud starb nach der uns von Popperod aufbewahrten Inschrift ihres Grabsteines am 7. Juli 1324. Das kann aber nicht richtig sein, da wir noch vom 8. Juli genannten Jahres die oben erwähnte Urkunde

[1]) Cod. III. 231. — [2]) ib. 390; vergl. II, 592. 646. — [3]) Cod. III, 391 — [4]) ib. 398. — [5]) ib. 449. — [6]) ib. 472. — [7]) ib. 445.

von ihr haben. Ihr jetzt längst verschwundenes Grabmal soll sich nahe bei dem des Markgrafen Gero befunden haben.[1]) Die Umschrift, welche dieses Grabmal mit ihrem Bildnis hatte, rühmt ausdrücklich Gertrud's gute Regierung, ihre Liebe zu Christo, ihre Sittenreinheit und ihre Verachtung der flüchtigen Freuden der Welt.

17. Ihre Nachfolgerin war Jutta von Osden (nicht Brigitta, wie Popperod sie nennt). Sie ist dieselbe, deren Anerkennung als Pröpstin der Konvent 1299 verweigerte.[2])

Während ihrer Regierung bewidmete Herzog Rudolf I. von Sachsen das Stift mit fünf Hufen Landes zu Sülten, 17. Juli 1326.[3]) Unter dem 2. März 1329 verkauft Jutta nebst der Dechantin Oda, der Schatzmeisterin Jutta, der Kellnerin Agnes und dem ganzen Kapitel notgedrungen $1/2$ Hufe Landes zu Jeser für 12 Mark Stendalschen Silbers an die Aldermannen der dortigen Pfarrkirche.[4])

Was für ein Streit zwischen dem Stifte einer- und Friedrich Leo von Bernburg und Hermann von Gorzene andererseits auszugleichen war, läßt die Urkunde vom 13. Mai 1329, laut welcher sich Gardunus, Edelherr von Hadmersleben, für die Aufrechthaltung des Ausgleichs verbürgt, nicht erkennen.[5])

Laut der Urkunde vom 7. Februar 1330[6]) begründete die Äbtissin Jutta in Gemeinschaft angesehener Männer geistlichen und weltlichen Standes eine Kalandsbrüderschaft zu Gernrode. Die Teilnehmer derselben, teils Kleriker, teils Nonnen des Stifts, versammelten sich in Gernrode zu gemeinsamer Andacht vier Mal des Jahres und zwar in jeder vierten Woche nach Walburg, Bartholomäi, Martini und Blasii. Diese Kalandsherren erkauften 1345 einen halben Vierding aus einer halben Hufe zu Rieder von Hennig Versle und den Gebrüdern Hinze und Thile von Hasselfelde.[7])

Die letzte Urkunde der Jutta ist vom 27. September 1333.[8]) Laut derselben verträgt sie sich mit dem Bischofe Albrecht II. von Halberstadt über verschiedene Streitigkeiten, besonders wegen des von letzterem beanspruchten Visitationsrechtes über ihr Kloster und der Pfarrkirchen desselben. Als Nachfolgerin der Jutta, also als

18. Äbtissin nennt Popperod auf Grund eines verloren gegangenen Gernroder Memorienbuchs Hildeburg von Wunstorf. Urkunden derselben haben wir nicht. Daß sie nicht lange der Abtei vorgestanden haben kann, ersehen wir daraus, daß als ihre Nachfolgerin

19. Getrud III. von Eberstein (bis 1344) schon am 24. Januar 1336 genannt wird. Nach dieser Urkunde resigniert Johann v. Wolfs-

[1]) Beckmann I, 174. — [2]) Cod. II, 872. — [3]) Cod. III, 512. — [4]) ib. 561.
[5]) *ib. 563.* — [6]) ib. 569 = Beckmann access. 54—55. — [7]) Cod. III, 793. —
[8]) *ib. 623* = ib. 54.

berg, Herr in Trebeniz, zu Gunsten des Johannisaltars in der Stiftskirche zu Gernrode der Äbtissin Gertrud III. eine neben dem Hospital gelegene Hofstätte. Eben diese Kurie ist es wohl, welche sie den 10. Januar 1337 dem jedesmaligen Rektor des Johannisaltars zuweist, doch wird hier der dieselbe auflassende Ritter Johann von Gatersleben genannt.[1])

Die in letzterer Urkunde erwähnte Pröpstin Gertrud dürfte die nachmalige Äbtissin sein, wie das Siegel an der Urkunde vom 23. Februar 1344 es unumstößlich beweist, während die Dechantin Oda wohl dieselbe ist, der wir schon wiederholt begegnet sind und noch öfter, z. B. 1344 begegnen. Das Schenkenamt des Stifts hatte damals der Priester Jakob Hake von seinem Bruder Albrecht auf Lebenszeit gekauft.[2])

Den 1. Mai 1338 gewährte Fürst Bernhard III. von Anhalt der Äbtissin Gertrud III. die Befreiung ihres Hofes in der Neustadt Bernburg von allen Lasten und Abgaben.[3])

Am 31. October 1341 bekundet Fürst Bernhard III. einen Gütertausch, Äcker in Neustadt Bernburg und in der Wüstung Gnezendorf betreffend, zwischen der Nikolaikirche in Neustadt Bernburg und der Äbtissin Gertrud III.[4])

Am 26. October 1342 verleihet die Pröpstin Adelheid eine Hufe Landes zu Nienstedt bei Hadmersleben dem Gernroder Stiftsherrn Konrad von Bleckendorf und dessen Nichte Kunigundis.[5])

Vierzehn Tage vor ihrem, am 8. März 1344 erfolgten Tode überwies sie noch zur Feier ihres Jahresgedächtnisses dem Stiftskapitel 1½ Hufen Landes zu Bicklingen.[6])

Drei Wochen nach dem Tode der Äbtissin Gertrud III., am Sonnabend vor Palmarum (27. März), wurde dann nach einer am 21. März geschehenen Vorwahl

20. von den vereinigten Kapiteln die bisherige Pröpstin Gertrud von Hesnem (Hessen), 1344—1348, zur Äbtissin einstimmig gewählt. Entscheidend bei dieser Wahl war besonders die Stimme der Luitgardis von Falkenberg. Um die Bestätigung der Gertrud IV. bitten die Kapitel den Papst Clemens VI. am 18. April 1344, da Gertrud erfahren in geistlichen und zeitlichen Dingen und umsichtsvoll sei, auch das vorschriftsmäßige Alter habe.[7])

Am 3. September 1346 bekundet sie mit der Pröpstin Adelheid, der eben genannten Dechantin Luitgardis und dem ganzen Stiftskapitel die Schenkung von 1½ Hufen Landes zu Badeborn an das Kloster seitens der Dienerin jener, Adelheid von Hecklingen, zum Zweck der Feier ihres Jahresgedächtnisses.[8])

[1]) Cod. III, 664. 679. — [2]) ib. 667. 691. — [3]) ib. 695. — [4]) ib. 745. — [5]) ib. 754. — [6]) ib. 768. — [7]) ib. 769. — [8]) ib. 804.

Nachdem sie im Gernroder Münster einen neuen Altar gegründet hatte, welchem ihre erwählte Nachfolgerin Adelheid III., die Pröpstin Luitgard und die Dechantin Agnes und das ganze Kapitel am 15. Juni 1348 verschiedene Äcker zu Bicklingen überwiesen, welche Kunigunde von Sprone besessen,[1]) starb sie, wohl im Mai genannten Jahres.

21. Die nun folgende Äbtissin, Adelheid III. (1348—1374), eine Tochter des Fürsten Heinrich IV. von Anhalt und der Prinzessin Sophie von Sachsen, der wir schon als Pröpstin begegnet sind, in welcher Würde die wiederholt genannte Luitgardis von Falkenberg folgte, erscheint schon am 4. Juni 1348 in einer jetzt nicht mehr aufzufindenden Urkunde als erwählt. 25 Jahre lang hat sie der Abtei vorgestanden und die vielen Urkunden, welche wir aus dieser Zeit haben, zeugen laut von ihrer sehr segensreichen Wirksamkeit für das Stift. Unermüdlich und mit gutem Erfolge suchte sie der finanziell und wirtschaftlich herabgekommenen Abtei wieder aufzuhelfen. So kaufte sie laut Urkunde vom 1. Januar 1350 für 14 Stendalsche Mark von Ritter Bernd von Ditfurt sieben zu dem dortigen Schenkenamte gehörige, ihm verliehen gewesene Vierdinge jährlichen Zinses.[2])

Am 26. Januar 1351 verzichtet Henning von Turow auf den erblichen Besitz des von seinem Schwager Heinrich von Kochstedt erkauften Drostenamtes zu Gernrode und empfängt dasselbe von der Äbtissin Adelheid für sich und seine Hausfrau zu lebenslänglichen Lehen.[3])

Den 4. Mai 1351 verkaufen die Gebrüder Betemann, Hinze und Sievert von Hoym zu Gunsten des neuen Altars im Münster zu Gernrode der Frau Aleke von Hecklingen 2½ Hufen Landes zu Badeborn und lassen diese der Äbtissin von Gernrode auf.[4])

Am 24. Mai 1351 überweisen die Äbtissin Adelheid, die Pröpstin Luitgardis, die Dechantin Agnes und das ganze Kapitel das Eigentum an einer von einer gewissen Beta dem Altare des heiligen Kreuzes zu Gernrode geschenkten je halben Hufe Landes zu Rieder und im Gernroder Felde dem genannten Altare.[5])

In der Urkunde vom 25. Mai 1351 bezeugen die Genannten und die Küsterin Jutta, daß der Vikar Benedikt zu Waldau von den Gebrüdern Heinrich und Henning Raven eine Hufe Landes zu Waldau erstanden und für den Fall seines Ablebens dieselbe ihrem Stifte zu seinem Jahresgedächtnisse überwiesen habe.[6]) Dieser Vikar Benedikt erkaufte auch von denen von Hasselfelde eine Hufe Landes zu Suderode und überwies sie der Johanniskapelle zu Gernrode. Dieser Kapelle schenkten ihr Recht an jenem Grundstück die Grafen Bernhard der

---

[1]) Cod. III, 820, cf. IV, 16. — [2]) Cod. III, 878. — [3]) Cod. IV, 2. — [4]) ib. 7. 16. — [5]) ib. 9. 10. — [6]) ib. 11.

Ältere und der Jüngere am 25. Februar 1352. Dieser Kauf wurde 1358 noch vervollständigt.[1])

Am 6. Mai 1352 bezeugt Graf Konrad von Wernigerode, daß er dem Stifte Gernrode verschiedene Einkünfte daselbst verkauft habe; kurz zuvor hatte Graf Poppo von Blankenburg der Äbtissin drittehalb Hufen zu Rieder aufgelassen.[2])

Um diese Zeit dotierten auch die Gebrüder von Selde den Altar des heiligen Martinus im Münster zu Gernrode mit verschiedenen Gütern.[3])

Unter dem 5. August 1352 bekunden die Äbtissin und das Kapitel, daß die Dechantin Agnes von Merwitz und die Stiftsdame Margarethe von Warin dem Stifte 30 Mark zur Erbauung eines Sommerschlafhauses überwiesen haben. Gemächer darin werden 1355 der Kapelle U. L. Frauen im Kreuzgange und dem Altar des heiligen Matronus verliehen.[4])

Am 8. Februar 1353 erkaufte das Stift vom Ritter Johann von Hakeborn sein Gut zu Groß-Alsleben für 68 Mark Brandenburgischen Silbers,[5]) verkauft aber am 17. Mai desselben Jahres für 10 Mark eine Hufe Landes und eine Wiese daselbst ihrem Amtmann Friedrich Bode von Eisleben und am 25. Mai auch für 10 Mark eine Hufe Landes und eine Wiese ebenda an den Gernroder Stiftsherrn Dietrich von Klein-Alsleben auf Lebenszeit.[6])

Unter dem 22. Mai 1353 bezeugen Henning, Gebhard und Klaus Gebrüder von dem Berge, daß sie dem Stifte anderthalb Hufen Landes zu Gernrode verkauft haben.[7])

Den 26. Dezember 1353 überweist der Amtmann Benedikt eine Hufe Landes zu Waldau, welche er für 10 Mark vom Stifte erkauft hatte, der Johanniskapelle an dem Bache zu Gernrode und der Altar eben dieser Kapelle wird am 13. Mai 1357 von dem Kapellan Benedikt (von Köthen) mit drei Hufen Landes und drei Hufen zu Seedorf bewidmet, welche er von Arnd von Giersleben erkauft hatte.[8])

Dem Altar aller Heiligen in der Stiftskirche wird unter dem 25. April 1354 das zum Schenkenamte des Stiftes gehörige, von den Gernroder Stiftsherren Eberhard von Zerbst und Konrad auf ihre Lebenszeit für 40 Mark erworbene Gut in Aussicht gestellt.[9])

Den 1. Mai 1357 verzichtet Herzog Rudolf II. von Sachsen gegen den Gernroder Anteil an dem Hause Neu-Gatersleben, sowie gegen Belehnung mit Haus und Stadt Egeln auf alle Lehen, Zehnte und

---

[1]) Cod. IV, 28. 206. — [2]) ib. 38, 41. 37. — [3]) ib. 41. 42. 48. — [4]) ib. 47. 94. 95. — [5]) ib. 54. — [6]) ib. 59. 61. — [7]) ib. 60. — [8]) ib. 66. 173. 174. [9]) ib. 70.

Rechte der Dörfer Frose und Nachterstedt zu Gunsten der Äbtissin Adelheid III.[1]) Für das vom Herzoge Rudolf für jene Belehnung mit Egeln erhaltene und einiges andere Geld erwirbt die Äbtissin am 2. Februar 1358 von Fürst Heinrich IV. von Anhalt das Dorf Balberge an der Fuhne; während sie unter dem 22. März 1263 dem Erzbischofe Dietrich von Magdeburg für 100 Mark ihren Anteil am Schlosse Neu-Gatersleben an der Bode verkauft.[2])

Den 28. Oktober 1357 bewidmet Fürst Heinrich IV. den Altar aller Seelen im Stifte zu Gernrode mit einer halben Hufe Landes daselbst[3]) und an demselben Tage überweist die Äbtissin Adelheid III. den Frauen und Herren ihres Stiftes zu religiösen Zwecken 2 Pfund Magdeburger Pfennige jährlichen Zinses zu Nienburg.[4]) In letzterer Urkunde erscheint noch die Pröpstin Luitgardis, als Dechantin aber nicht mehr Agnes von Merwitz, sondern Bertha, und als Küsterin nicht mehr Jutta, sondern, wie schon 4. April 1355, Hildegart. Agnes wird also etwa 1356 gestorben sein, Jutta schon zwischen 1352—1355.

Den 10. Juli 1358 wurde zu Gunsten des Altars der h. Katharina im Münster zu Gernrode von Heinrich Crumoge eine halbe Hufe Landes zu Klein-Alsleben an Friedrich von Eisleben, Amtmann zu Groß-Alsleben, und an Hans Budeler von Zerbst verkauft.[5])

Unter dem 14. April 1359 verzichtet Ritter Jordan von Neindorf gegen Belehnung mit dem Drostenamte des Stifts Gernrode auf das ihm vom Herzoge von Sachsen erteilte Anfallsrecht des halben Zehnten zu Frose.[6]) Den Altar des heiligen Matronus bewidmet am 23. Februar 1360 Hans von Balberg mit einer Hufe Landes und einem dazu gehörigen Hofe zu Klein-Alsleben, nachdem er diese vom Stifte zu Lehen gehenden Güter vom obigem Heinrich Crumoge gekauft hatte.[7])

Den 4. April 1361 überwiesen Fürst Heinrich IV. und Otto III. der Äbtissin das Entgelt für den ihnen durch letztere verliehenen Zehnten zu Frose drei Mark Brandenburgisch jährlich aus ihrem Vogtgelde zu Waldau und Jezer.[8])

Den 4. Juli 1361 verkaufte die Äbtissin an ihren Vikar, Konrad von Eisleben, auf Lebenszeit eine halbe Hufe Landes zu Plezege.[9])

Der Altar der 11000 Jungfrauen wird am 1. Mai 1365 mit einer Hufe Landes zu Plezege bewidmet, welche der Pfarrer Dietrich Korith zu Waldau bereits am 24. Juni 1360 von Ritter Bernhard von Sprone gekauft hatte,[10]) und an jenem 1. Mai 1365 bewidmete die Äbtissin und das Kapitel den Altar des h. Kreuzes mit einer Hufe Landes zu

---

[1]) Cod. IV, 171. 172. — [2]) ib. 199. 274. 293. — [3]) ib. 189. — [4]) ib. 190. [5]) ib. 210. — [6]) ib. 222. — [7]) ib. 242. — [8]) ib. 260. — [9]) ib. 263. — [10]) ib. 250. 326.

Jezer,[1]) welche weiland Ritter Johann von Glyndeberg zu Lehen hatte, jetzt aber Thilo von Jezer und Role von Bosin.

Behufs Dotierung des Peteraltars verkauft die Äbtissin unter dem 9. Oktober 1366 den Testamentsvollstreckern Bertolds von Duderstadt, Hans von Balberge und Pfarrer Dietrich zu Klein-Alsleben drittehalb Hufen Landes zu Rieder für 20 Mark Brandenb. Silbers, um die Mauern der Burg zu Gernrode auszubessern. Zu letzterm Zwecke hatte die Äbtissin schon am 7. September an den Gernroder Kleriker Dietrich von Zerbst die bei der abteilichen Burg belegene, ehemals im Besitz der Äbtissin Getrud von Eberstein befindliche Hofstätte für zwei Mark Stendalschen Silbers.[2])

In diesem Jahre mag die 1363 und 1365 genannte Pröpstin Hildegard gestorben sein, denn jetzt erscheint als Pröpstin Bertha (von Schnaudiz, die 1425 gestorbene Äbtissin). Die jetzt genannte Dechantin Gertrud dürfte Gertrud von Falkenberg sein, welcher wir auch 1376 begegnen; über die Familie aber, aus der die Schatzmeisterin Gertrud stammte, ist mir nichts bekannt.

Die Kosten der Ausbesserung der Mauern, überhaupt die Geldverlegenheiten des Stifts müssen bedeutend gewesen sein, denn unter dem 9. Oktober 1366 verkaufen Äbtissin und Kapitel an die Gernroder Stiftsherren Eberhard Kruch und den vorhin genannten Dietrich von Zerbst neue Vierding Brandenburgisch aus ihren Einkünften zu Wegeleben für 28 Mark.[3])

Dagegen erkauft das Stift am 15. August 1368 von Gese, der Witwe Jordans von Alsleben und ihren Söhnen Fritz und Johann deren sämmtliche Einkünfte (Gülten) zu Groß-Alsleben für $52^1/_2$ Mark Brandenburgisch.[4])

Den 9. Oktober 1368 läßt Heinrich von Vitzenhagen zum Zweck von Seelenmessen für sich und seine Ehefrau Mechtild dem Stift eine von diesem zu Lehen gehende Hufe Landes zu Rieder auf.[5])

Den 12. März 1369 bekundet die Äbtissin Adelheid, daß die Pröpstin Bertha von Snaudiz (Sneudiz) eine zum Gernroder Vorwerke zu Jezer gehörige Hufe Landes daselbst gekauft hat, welche nach ihrem Tode an das Stift fallen sollte,[6]) und unter dem 13. Mai 1371, daß der Gernroder Stiftsherr Konrad von Eisleben eine von ihm erkaufte Hofstätte bei der Burg dem Altare der heiligen Katharine in der Stiftskirche überwiesen habe.[7])

Am 12. Oktober 1370 zahlte die Äbtissin 25 Gulden als zweijährige Abgabe seitens der Abtei an den päpstlichen Stuhl, 1371 zwei

[1]) Cod. IV, 327. — [2]) ib. 347. 348. — [3]) ib. 349. — [4]) ib. 371. — [5]) ib. 375. — [6]) ib. 378. — [7]) ib. 415.



Mark jährlichen Zinses.[1]) Den 7. Juli 1372 bezeugen die Äbtissin und ihr Kapitel, daß sie gemäß dem Testamente des Pfarrers Dietrich in Gytere und seiner Schwester Adelheid verbunden sind, dem Rektor der Kapelle des h. Martin in der Stiftskirche jährlich 3 Vierding aus dem Zinse zu Asmersleve (wüst bei Ballenstedt) zu zahlen.[2])

Wie diese umsichtige und gewissenhafte Äbtissin früher schon vom Kaiser Karl IV. die Bestätigung der alten Freiheiten erbeten und unter dem 16. November 1357 auch erhalten hatte — seit 1044 bezüglich 1064 zum ersten Male wieder —, so erbat sie auch vom Papste Gregor XI. einen Schutzbrief, welchen derselbe am 22. Juni 1373 dem Kloster ausstellte.[3])

Wenn die von Popperod mitgeteilte Grabschrift richtig ist, nach welcher die Äbtissin Adelheid III. 1374 gestorben ist und ihre Ruhestätte unweit der des Markgrafen Gero gefunden hat, glaube ich zu der Annahme berechtigt zu sein, daß auch noch unter ihrer Regierung die Bewidmungen des Hospitals und der St. Johanniskapelle geschehen sind.[4]) Diese beiden Urkunden vom 24. Juni 1373 und vom 2. Februar 1374 zeigen das Siegel der Äbtissin Adelheid III. und enthalten nichts, was uns verpflichtete, anzunehmen, sie wären von der Nachfolgerin, Adelheid IV., ausgestellt. Dem steht nicht entgegen, daß dasselbe Siegel sich auch an der Urkunde vom 25. Juli 1375 findet.

Die ausdrückliche Aussage Popperods, Adelheid IV. — von Walde — sei 1374 zur Äbtissin gewählt, bestimmt mich, der Ansicht meines verehrten Freundes von Heinemann, Adelheid III. sei schon bei ihren Lebzeiten zurückgetreten und Adelheid IV. urkunde schon 1373, nicht beizupflichten.

21. Adelheid IV., seit 1374 die 21. Äbtissin, war eine würdige Nachfolgerin ihrer fürstlichen Vorgängerin. Sie auch war eifrig bemühet, der Abtei durch verständige Verwaltung aufzuhelfen.

Unter dem 21. März 1375 verkaufen die Gebrüder Arnd und Arnd von Stammer der Pröpstin (Bertha von Snaudiß) und dem Kapitel ein Pfund Quedlinburgischer Pfennige aus dem Gernröder Zinse zu Aschersleben[5]) für $2^1/_2$ Mark und den 2. Februar 1376 verkauft das Stift an den Priester Eberhard Krug $5^1/_4$ Mark jährlicher Einkünfte für $52^1/_2$ Mark, welche letztere an das Gut der Abtei zu Gundersleben gewandt wurden, während Hanne, der Magd des Genannten, 1 Mark jährlich von Seiten der Abtei aus jenen 5 Mark jährlicher Einkünfte zu Gundersleben versprochen wird.[6])

Unter dem 12. März 1376 verkauft die Abtei dem Gernroder

---

[1]) Cod. IV, 410. 421. — [2]) ib. 433. — [3]) ib. 191. 443. — [4]) ib. 444. 450. — [5]) ib. 461. — [6]) ib. 472. 473.

Stiftsherrn Peter von Wyas (Bias) und Zerbst zwei Mark Brandenburgisch aus ihren Einkünften zu Wegeleben, und in demselben Jahre dem Gernroder Stiftsherrn Kurd von Eisleben eine Mark aus eben diesen Einkünften.[1])

Unter dem 4. April 1377 wird bezeugt, daß das Stift von seinem Stiftsherrn Dietrich Korith von Zerbst neun Mark Brandenburgisch zur pfandweisen Erwerbung von drei Hufen Landes in Gröningen erhalten habe.[2])

Zu der Gründung und Dotierung eines Altars des h. Eustachius in der abteilichen Martini-Kapelle zu Waldau durch Ulrich von Ilberstedt, Kammermeister des Fürsten von Anhalt, und Nikolaus Grube geben Äbtissin und Kapitel am 15. August 1377 ihre Zustimmung.[3])

Dieser Ulrich (Oltze) von Ilberstedt wird dann am 24. August mit dem Patronatsrechte dieses von ihm und Nikolaus Grube gestifteten und bewidmeten Altars von der Äbtissin belehnt.[4])

Den 24. Juni 1378 verkaufen Äbtissin und Kapitel an den Stiftsherrn Hans von Balberge sieben Mark für 78 Mark aus ihrer Bede zu Gernrode.[5])

Den 1. August 1378 befreiet Fürst Otto III. von Anhalt zwei dem Kloster durch Nikolaus von Helmerode geschenkte Hufen Landes zu Osterndorf von allen darauf ruhenden Lasten.[6])

Die letzten Urkunden, welche uns der vierte Band des Codex bezüglich der Abtei Gernrode bringt, enthalten die drei derselben durchaus günstigen Erkenntnisse der päpstlichen Auditeure hinsichtlich des langwierigen Streits der Abtei mit dem Erzstifte Magdeburg und dem Bisthum Halberstadt über die durch das Aussterben der Edelen v. Hadmersleben hingefallenen Stiftslehen, welche von jenen in Besitz genommen worden waren.[7])

Der fünfte Band des Codex bringt uns endlich folgende Urkunden über Gernrode.

Den 25. Mai 1380 stellt die Äbtissin und ihr Kapitel für ihre Geschäftsträger in dem gegen den Erzbischof von Magdeburg zu Rom angestrengten Prozesse wegen der von letzterm in Besitz genommenen Alsleber Güter Vollmacht aus, während am 1. September das Domkapitel zu Magdeburg die Stifter, Geistlichen und weltlichen Personen, die in dem beregten Prozesse auf seiner Seite gestanden, schadlos halten zu wollen verspricht.[8])

Den 12. März 1381 bekundet die Pröpstin Bertradis von Gern-

---

[1]) Codex IV, 476. 492. — [2]) ib. 495. — [3]) ib. 504. — [4]) ib. 506. — [5]) ib. 525. — [6]) ib. 527. — [7]) ib. 529. 535. 547. 548. — [8]) Cod. V, 3. 14.

rode die am 12. März 1374 geschehene Verleihung des Altars aller Heiligen in der Stiftskirche an Peter Wyas.[1])

Am 4. April 1381 verkaufen die Gebrüder Albrecht und Cylracus Bergse (Bars) dem Stifte viertehalb Hufen Landes zu Gröningen, die sie bisher von demselben zu Lehen gehabt, und am 19. August desselben Jahres verkaufen Dietrich von Quenstedt, dessen Mutter Ylsebe, Schwester Mechte und Vetter Heinrich von Quenstedt dem Stifte eine Hufe Landes daselbst. Als Käufer wird 1383 der Stiftsherr Dietrich Korith genannt.[2])

Den 31. Oktober 1381 beauftragt Papst Urban VI. die Äbte der Klöster S. Blasii zu Merseburg und zu Pegau, sowie den Dekan des Klosters S. Cyriaci vor Braunschweig mit der Exekution der zu Gunsten des Stifts G. gegen das Erzbisthum Magdeburg in Sachen der Dörfer Groß- und Klein-Alsleben gefällten Erkenntnisse,[3]) während der Abt Gottschalk von Pegau am 17. September 1382 den Abt des Klosters S. Aegidii zu Braunschweig damit beauftragt.

Den 25. März 1383 bekennen die Äbtissin Adelheid IV., die Pröpstin Bertrad, die Dechantin Gertrud, die Küsterin Gertrud und das ganze Kapitel, daß Nikolaus von Hilmerode, Pfarrer zu Harzgerode, ihnen 100 schwarze Mark geliehen hat, für welche zum Besten des Stiftes 9 schwarze Mark jährlichen Zinses an Hans Kutzens Gute wiederkäuflich erworben worden sind.[4])

Den 24. Juni 1383 stellt Bischof Albrecht III. von Halberstadt als Beauftragter des Bischofs Martin von Tarent, päpstlichen Kämmerers, in Sachen der vom Stifte Gernrode alljährlich zu entrichtenden Abgabe von zwei Mark an die apostolische Kammer einen Erlaß aus.[5])

Den 29. Juni 1383 verkaufen Rudolf Dorre, Vater und Sohn, zu Ilberstedt der Pröpstin zu Gernrode zwei Hufen Landes zu Klein-Alsleben, ferner den 21. September verkauft Otto von Alsleben wiederverkäuflich dem Stifte sechstehalb Hufen Landes mit fünf Höfen, Holz und Graswiese zu Groß-Alsleben, und 25. November 1384 verkauft Dietrich Stecklenberg zu Gröningen dem Stifte eine halbe Hufe Landes zu Groß-Alsleben.[6])

Neben diesen Erwerbungen hören wir auch in dieser Zeit wieder, daß das Kloster Bedrückung und Beraubung zu erdulden hatte, weshalb Papst Urban VI. am 30. April 1386 den Abt von Nienburg mit dem Schutze des Stiftes beauftragt.[7])

Den 1. September 1387 verkaufen die Fürsten Otto III., Bernhard V. und Rudolf von Anhalt dem Stifte 5 Schock Kreuzgroschen aus ihrer Herbstbede zu Badeborn.[8])

---

[1]) Codex V, 18. — [2]) ib. 20. 44. 49. — [3]) ib. 26. 38, cf. 118—122. 128. 142. — [4]) ib. 43. — [5]) ib. 45. — [6]) ib. 46. 48. 58. — [7]) ib. 77. — 8) ib. 91.



Unter dem 1. Mai 1388 bekennen die Gebrüder Albrecht und Godeke Bock zu Plezeghe „a. der Saale bei Bernburg", daß sie von dem Stifte Gernrode viertehalb Hufen Landes zu Plezeghe teils frei, teils lehnspflichtig, zu Lehen haben, und treffen für die Zukunft Bestimmung über diese Hufen, und den 24. Juni 1388 verkaufen die Gebrüder Hans und Werner Swieder dem Stifte das von ihnen zu Lehen getragene Vogtkorn zu Groß-Alsleben. Weitere Verkäufe durch diese Brüder erfolgten 1391.[1])

Dagegen verkauft die Äbtissin Adelheid IV., die Pröpstin Bertrad, die Dechantin Adelheid, die Küsterin Mechtild und das ganze Kapitel an Degenhard Schepere zwei schwarze Mark Quedlinb. Währung aus ihrem Gute zu Klein-Alsleben.[2]) Die genannten Damen begegnen uns auch 1392.

Den 6. Februar 1389 tauscht Fürst Otto III. mit der Äbtissin eine Glocke aus dem wüsten Dorfe Dupczk gegen eine solche aus dem wüsten Dorfe Molendorf ein, jene für die Martinikirche zu Waldau, diese für die Vitikirche zu Nienburg bestimmt.[3])

Den 12. März 1389 bekundet Dietrich von dem Steckenberge, daß Hans Janes von Groß-Alsleben einen Vierding Brandenburgisch an einer Hufe zu Groß-Alsleben, aus welcher auch das Kapitel zu Gernrode einen halben Vierding und zwei Scheffel Vogtkorn besitzt, an Jutta von Westerhausen verkauft hat.[4])

Den 14. April 1389 verkauft die Äbtissin Adelheid IV. und ihr Kapitel an Hermann von Ackenburg, Stiftsherrn und Pfarrer zu Gernrode, aus ihrem von Dietrich von Stecklenberge erkauften Gute zu Klein-Alsleben drei lötige Mark Quedlinburgisch für 36 lötige Mark.[5])

Unter dem 25. April 1389 bekundet Erzbischof Albrecht IV. von Magdeburg und Äbtissin Adelheid IV. die durch den Bischof Albrecht III. von Halberstadt zwischen dem Magdeburger Domkapitel und dem Stifte Gernrode in Sachen der Alsleber Güter zu Stande gebrachte Sühne. Der Erzbischof versetzte wiederkäuflich die Vogtei zu Alikendorf dem Stifte für 100 lötige Mark, welche er wegen dieses Prozesses schuldete.[6])

Den 13. Mai 1389 verkauft Dietrich von Stecklenberge dem Stifte G. wieder 3 Höfe und $6^1/_2$ Hufe Landes zu Klein-Alsleben.[7]) Dagegen verkaufte die Äbtissin und ihr Kapitel dem Quedlinburger Stiftsherrn Friedrich von Alnacker eine halbe Brandenburgische Mark aus ihren Einkünften zu Groß-Alsleben.[8])

Den 8. September 1390 verleihen Äbtissin und Kapitel der Küsterei

---

[1]) Cod. V, 98. 99. 157. 165. — [2]) ib. 101. — [3]) ib. 113. — [4]) ib. 115. — [5]) ib. 117. — [6]) ib. 118—122. 128. 142. 155. 272. — [7]) ib. 126. — [8]) ib. 139.

des Stifts ein Gemach zur Aufbewahrung des Weines zum Gottesdienst in der Kapelle der 11000 Jungfrauen.[1])

Den 11. November 1390 und 1391 verkauft Kuno Kober dem Stifte ein Schock bezüglich 1½ Schock Kreuzgroschen jährlichen Zinses an seinem Hofe und den dazu gehörigen Ländereien in Hakeborn, bezüglich zu Ammendorf.[2])

Den 21. Dezember 1390 belehnt die Äbtissin Adelheid IV. Hildebrand von Lowingen, ihren Kapellan, mit zwei dem Ludwig Padekendorf abgekauften Hufen Landes zu Frose. Weitere Verkäufe an ihn erfolgten 1391 und 1400.[3])

Um diese Zeit eximierte Bischof Albrecht III. von Halberstadt auf Bitten der Äbtissin Adelheid IV. die Kapelle des h. Martin zu Waldau von der Mutterkirche derselben, der dortigen Pfarrkirche.[4])

Den 12. März 1391 versetzten die Brüder Otto und Bethmann Vogt zu Groß-Schierstedt der Äbtissin Adelheid IV. sechszehn Schillinge Halberstädtisch an einer Hufe zu Strenz.[5])

Am 1. Mai 1391 bekunden die Aebtissin und ihr Kapitel, daß die Pröpstin Bertrad als Testamentsvollstreckerin des verstorbenen Hans von Balberge von Kurd Krummoge zu Groß-Alsleben anderthalb lötige Mark, sowie von Kuno Kober zu Hakeborn ein halbes Schock Kreuzgroschen jährlichen Zinses gekauft habe.[6])

Den 15. Juni 1391 verkaufen Äbtissin und Kapitel an den Stiftsherrn Peter von Wyas, welcher in der vorigen Urkunde als Kaplan am Altare des h. Matronus bezeichnet wird, drei Mark Brandenburgisch jährlichen Zinses aus ihrem Gute zu Groß-Alsleben und den 24. Juni verkaufen sie dem Stiftsherrn Konrad Reynardes von Quedlinburg und Kunen Hamero von Stolberg eine Mark Brandenburgisch.[7])

Den 6. Januar 1392 verkauft dann das Stift dem in ihm belehnten Priester Heinrich Kale aus Wegeleben zwei lötige Mark jährlichen Zinses aus dem früheren Gute der Swieder zu Groß-Alsleben auf Lebenszeit, von welchem Zinse nach des genannten Heinrich und dessen Bruders Ulrich Tode namentlich in der Stiftskirche zu Gernrode ein ewiges Licht erhalten werden soll.[8])

Tags darauf verkauft Otto von Reindorf zu Hakeborn der Pröpstin Bertrade einen Hof und fünfeinhalb Hufen Landes zu Groß-Alsleben. Dieser Kauf muß schon ein halbes Jahr früher erfolgt sein.[9])

Den 18. August 1392 gestatten die Fürsten Otto III. und Bernhard IV. dem Konrad von Altenburg, Dechanten zu St. Sebastian in

[1]) Cod. V, 144. — [2]) ib. 147. 170. — [3]) ib. 149. 153. 318. — [4]) ib. 151. — [5]) ib. 154. — [6]) ib. 159. — [7]) ib. 160. 162, cf. 43. 99. 157. 165. — [8]) ib. 173, cf. 165. — [9]) ib. 174. 160.



Magdeburg, Hans Dercken, dessen Brüdern und allen ihren Erben, den von ihnen gebaueten und bewidmeten Altar in der St. Blasius-kirche zu Altenburg zu verleihen; nach Erlöschen ihrer Erben soll dies Recht der Äbtissin von Gernrode zustehn.[1])

Am 22. Dezember 1392 überläßt Lange Bosse von der Asseburg das von ihm Lüddeke von Evessen abgekaufte Gut zu Groß-Alsleben dem Stifte Gernrode.[2])

Am 3. Mai 1393 zahlte das Stift vier Mark reinen Braunschweigischen Silbers als zweijährigen, 1394 und 1396 aber zwei Mark einjährigen Zins an die apostolische Kammer.[3])

Am 29. März 1394, bezüglich 4. April 1399 verleihet Bischof Georg von Lemberg, bezüglich Bischof Andreas von Argos allen denen, welche vor dem Dorne aus der Dornenkrone Christi im Münster von Gernrode knieend fünf Vater-Unser beten, bezüglich Vater-Unser und Ave Maria, einen vierzigtägigen Ablaß.[4])

Wann, wie und durch wen diese Reliquie nach G. gekommen, ist uns unbekannt.

Den 23. Februar 1395 belehnt die Pröpstin Bertrad (v. Snorditz) Margarethe, Claus Veltheims Wittwe, und deren Sohn Jakob mit einer ihr durch den Tod von Kurd Krumoghe ledig gewordenen Hufe Landes zu Groß-Alsleben. Eine Wiese zu Klein-Alsleben giebt sie am 1. Mai an einen gewissen Herrn Wasmode.[5])

Den 4. April 1395 überlassen die Äbtissin Adelheid IV., die Pröpstin Bertrad, die Dechantin Gertrud, die Küsterin Gese und das ganze Kapitel dem Kloster Marienstuhl vor Egeln das Patronats- und Eigentumsrecht an ihrem Hofe zu Westeregeln. Diesen Hof hatte 1393 Hans Mudde, Burgmann zu Egeln, nachdem er ihn von Heinrich Schladen gekauft hatte, dem Kloster Marienstuhl verkauft.

An demselben Tage verkaufen Äbtissin Adelheid IV. und ihr Kapitel dem grauen Kloster vor Egeln auf zwölf Jahre fünf Hufen zu Westeregeln und was sie sonst in dortiger Feldmark besitzen.[6])

Pröpstin ist noch Bertrad, Dechantin aber Gertrud und Küsterin Gese.

Den 11. Februar 1397 vertauscht Heinrich von Heimburg der Äbtissin einen Hof zu Alickendorf gegen einen solchen zu Alsleben.[7])

Den 13. Juli 1397 belehnt die Äbtissin Heinrich Bogerogge und Adelheid Dowantes mit einem Hofe und einer Hufe Landes zu Badeborn. Eine halbe Hufe daselbst hatte Heinrich schon 24. August 1384 erhalten.[8])

---

[1]) Cod. V, 190. — [2]) ib. 198. — [3]) ib. 202. 222. 249. — [4]) ib. 212. 284. 295. — [5]) ib. 231. 236. — [6]) ib. 234. 235. — [7]) ib. 257. — [8]) ib. 267. 290.



Den 3. September 1397 läßt Albrecht Quartier der Äbtissin Adelheid IV. eine Hufe Landes zu Strenz auf.[1])

Den 14. Februar 1400 vergleichen sich die Äbtissin Adelheid IV., Dechantin Jutta, Küsterin Margarethe und das ganze Kapitel mit Burchard Bodeker, Stiftsherrn zu S. Pauli in Halberstadt, über das Testament des verstorbenen Pfarrers zu Harzgerode, Nikolaus von Himmelrode.[2])

Denselben Tag verkauft das Stift an Jutta von Czorbeck eine lötige Mark für zwölf lötige Mark, welche zum Ankauf von Jordans von Alsleben Hof und Gut verwendet werden; dem Kapellan Thomas Hellen aber verkauft es eine Hufe Freigutes zu Alickendorf auf Lebenszeit.[3])

Den 10. Mai erkauft das Stift von Arnd von Jerxheim zu Hadmersleben, seiner Ehefrau und seinen Söhnen eine Hufe Landes und Einkünfte zu Alickendorf.[4])

III. Das Mönchskloster Thankmarsfelde.

Thangmaresfeld, an welches jetzt nur noch der Name des Forstortes Dammersfelde, zwischen Viktorshöhe und Meiseberg, erinnert, lag etwa eine Stunde südwestlich von Ballenstedt und eben so weit südöstlich von Gernrode. Die geistliche Stiftung, welche wir als die dritte in Anhalt 970 entstehen sehen, verdankte ihre Gründung dem Erzbischofe Gero von Cöln und seinem Bruder, Markgraf Thietmar. Sie waren die Söhne des 966 verstorbenen Markgrafen Christian und seiner Gemahlin Hidda, Schwester des großen Markgrafen Gero. Sie gründeten dies mit Mönchen besetzte Kloster zu Ehren der Jungfrau Maria und statteten es reichlich aus mit etlichen ihrer Erbgüter in Asmereslove, Linthorpe, Huodenstedin, Oster-Salthusen in Stasfurdi und mit dem Fischzehnten in der Mulde. Das zeigt uns die wahrscheinlich unechte Urkunde vom 29. August 970,[5]) welche in der Kirche zu Thankmarsfelde aufgestellt worden sein soll.

Am 1. h. Weihnachtstage 971 bestätigte dann Papst Johann XIII. auf Bitten des Erzbischofs Gero von Cöln das von ihm und seinem Bruder gestiftete Kloster.[6])

Seine Bewohner werden in dieser Urkunde ausdrücklich als Benedictiner-Mönche bezeichnet. Ihren Schutzvogt sollten sie aus der Familie der Stifter wählen.

Das Kloster bestand aber nicht lange, denn schon im fünften Jahre nach seiner Stiftung wurde es von seinen Stiftern mit Zustimmung

[1]) Cod. V, 269. — [2]) ib. 301. — [3]) ib. 302. 303. — [4]) ib. 312. — [5]) Cod. I, 47 = Beckmann I, 459. — [6]) Cod. I, 49 = Beckmann I, 459.



des Kaisers Otto II. und mit Genehmigung der zuständigen Bischöfe verlegt.[1])

Der Ort Thangmarasfeld hatte sich als zu rauh und zu unbequem erwiesen, wie die eben erwähnte Urkunde vom 28. Juni 975 ausdrücklich sagt. Deshalb zogen die Bewohner des Klosters meist in castellum quoddam Nigenburg dictum in ripa fluminis Sale pagoque Nordthuringia situm, also nach dem sogen. Mönchen-Nienburg a. d. S.

Aber nicht alle Mönche waren mit dieser Verlegung nach Nienburg einverstanden. Ein Teil derselben, mit dem Abte Hagano an der Spitze, blieb an der alten Stelle in dem rauhen Harzgebirge zurück.

Martin Weiser — 1563 lutherischer Pastor in Nienburg — sagt in seinem catalogus abbatum Nienburgensium: „Hagano mansit in silva, constituens Haganorodam praeposituram.[2])

Im Chron. Montis Sereni finden wir pag. 36 Näheres über die folgende Stiftung.

IV. Das Mönchskloster Hagenrode.

Als Kaiser Otto II., welcher sich im Sommer 975 in Magdeburg und nachher im Harze aufhielt, in dieser Zeit in seinem Bannforste jagte, erlangte Hagano, erster Abt von Thankmarsfelde, von dem mit ihm verwandten Kaiser die Überweisung eines Ortes unweit der alten Klosterstelle im Selkethale. Er machte denselben urbar und legte dort ein neues Kloster an, welches nach ihm Hagenrode genannt und dem h. Johannes dem Täufer geweihet wurde.

Die Schutzvogtei darüber haben ohne Zweifel die östlichen Markgrafen bis zu ihrem Erlöschen geführt, dann das Anhaltische Fürstenhaus. Wir werfen jetzt gleich einen Blick auf die leider wenigen und dürftigen Urkunden, welche Hagenrode erwähnen, ehe wir uns zur Geschichte der bedeutend wichtigern Abtei Nienburg wenden, mit welcher Hagenrode stets in engster Verbindung stand, da Hagenrode später dieser Abtei als eine Propstei unterstellt und untergeben wurde.

Jene enge Verbindung beider geistlichen Stiftungen, welche aus dem Kloster Thangkmarsfelde hervorgingen, erhellt schon aus der Urkunde vom 29. Juli 993,[3]) laut welcher König Otto III. seinem getreuen Abte Adaldag von Nienburg erlaubt, in dem alten Klosterorte Hagenenrod einen Markt und eine Münzstätte anzulegen und von erstern einen Zoll zu erheben. Eben dies Recht verleihet Kaiser Otto III. am 23. März 1000 dem Nienburger Abte Etisco.[4]) Das Angedeutete be-

---

[1]) Cod. I, 58 = Beckmann I, 428. — [2]) Magdeb. Gesch.-Bl. 1867 S. 14 f. — [3]) Cod. I, 83 = Beckmann I, 460. — [4]) Cod. I, 89 = Beckmann l. c.



zieht sich nicht speziell auf das Kloster Hagenrode, sondern auf das dabei liegende ältere Städtchen Hasakanroth (Harzgerode).

Leider vergehen nun 179 Jahre, ehe das Kloster Hagenrode uns wieder in Urkunden genannt wird. In der vom 24. Mai 1179 [1]) nimmt Papst Alexander III. dasselbe in seinen Schutz und bestätigt dessen Rechte, Freiheiten und Besitzungen. Der damalige Propst hieß Otto, den wir noch 1182 bis 1195 finden. [2])

Unter dem 17. Mai 1185 [3]) übereignet Erzbischof Wichmann von Magdeburg eine Hufe Landes bei Westerhausen aus der Sommerschenburger Erbschaft unserm Kloster und 1191 [4]) wird von Abt Siegfried von Nienburg die Übereignung eines Gutes zu Gernrode an unser Kloster von Seiten eines Nienburger Konversen Heidenricus bezeugt und bestätigt.

Im Jahre 1193 bekundet Bischof Dietrich von Halberstadt die Übereignung der Kirche zu Wilsleben an das Kloster Hagenenrode und trifft Bestimmungen über die Besetzung der dortigen Pfarre. [5])

Über diese Vereignung der Kirche zu Wilsleben an unser Kloster spricht sich dann 1195 Bischof Gardolf von Halberstadt aus. [6])

In beiden Urkunden wird Folgendes festgesetzt: Bei eingetretener Vakanz der Kirche zu Wilsleben soll der Propst von Hagenrode einen Priester auswählen und ihn dem Archidiakonus der Diöcese Halberstadt zur Bestätigung vorschlagen. Die vier der Kirche gehörigen Hufen solle der Propst bearbeiten lassen und für dieselben den auf 32 Solidos festgesetzten Zins dem Priester zahlen. Wenn der Priester selbst die Äcker bearbeiten lasse, solle ihm der Propst noch 8 Solidos geben, so daß also der Geistliche vom Propst 40 Solidos jährlich empfange. Auch für ein Gehöft, in welchem der Geistliche anständig (honeste) wohnen kann, solle der Propst sorgen. Ebenso solle der Geistliche frei empfangen, was aus Geschenken einkommen könne.

Unter dem 8. Januar 1200 bestätigt dann Abt Heithenreich von Nienburg die von seinen Vorgängern, den Äbten Arnold und Siegfried unserm Kloster zugewendeten Besitzungen, indem er dieselben einzeln namhaft macht. [7])

Um diese Zeit vereignete dieser Abt H. dem Altar des h. Johannes des Täufers in Hagenrode 4 Hufen Landes in Heiroth. [8]) Dieser Schenkung wird schon in der zuvor erwähnten Urkunde vom 8. Januar 1200 gedacht, doch heißt da der Ort Heientorp. Nicht weit davon

---

[1]) Cod. I, 567 = Beckmann I, 461. — [2]) Cod. I, 616. 676. 683. 697. — [3]) ib. 640 = Beckmann I. 462. — [4]) Cod. I, 676. — [5]) ib. 683 = Beckmann I, 462. — [6]) Cod. I, 697. — [7]) ib. 728 = Beckmann I, 460 f. — [8]) Cod. I, 735 = Beckmann I, 462.

lagen an der Saale drei Mühlen, und seine Rechte an denselben vereignet Abt H. ebenfalls dem Kloster, dessen Propst damals Konrad hieß.

Im Jahre 1215 findet sich unter den Zeugen Propst Johannes und 1233 Propst Richard erwähnt.[1]) Letzterer kaufte wahrscheinlich 1246 von Abt Gebhard von Nienburg eine Hufe Landes zu Rodensleben für 16 Mark.[2])

Im August 1250 löst Propst Johannes für drei Pfund Silber $1^1/_2$ Hufe Landes von Otto von Nachterstedt gegen andere Güter ein[3]) und unter dem 11. November 1251 berichtet er über den Rückkauf einer Hofstätte und jener $1^1/_2$ Hufen Landes zu Nachterstedt von genanntem Otto für acht Pfund Silber.[4])

Unter dem 6. März 1253 bewidmet Abt Gebhard von Nienburg das Krankenhaus zu Hagenrode mit einer Hufe Landes zu Groß-Hoym, welche einst der jetzt verstorbene Propst Richard und ein gewisser Konverse Theodericus für die Kirche zu Hagenrode gekauft hatten.[5])

Am 1. September 1267 (oder 26. August 1260) forderten dann die Äbte Gebhard von Nienburg, Ludwig von Reinhardsbrunn und Werner von Gerode — vom Orden des h. Benedikt — zur Unterstützung des wegen Alters baufällig gewordenen Klosters auf, dessen eigene Mittel nicht ausreichten, die angefangene Ausbesserung zu vollenden.[6]) Eine Hand der Reformationszeit — Herr von Heinemann sieht sie für Luthers an — hat bei zwei Stellen der in orig. im Anhaltischen Haus- und Staatsarchive zu Zerbst befindlichen Urkunde interessante Bemerkungen gemacht. Bei den Worten „oportet nos diem messionis extreme misericordie operibus prevenire“ steht: „Ihr buben warumb wollet Ihr euch deß vordienstes Jhesu Christi trosten, si ex operibus salus“. Bei den Worten „omnibus Christi fidelibus, qui ad hoc opus manum porrexerint adjutricem, damus fraternitatem in centum quinquaginta monasteriis nostri ordinis..“ steht: „Huren- und Buben-Fraternität“.

Am 20. Dezember 1300 bewidmet Erich von Gatersleben, genannt von Frose, und sein Sohn Thiedericus das Kloster mit verschiedenen Ländereien zu Künvorde.[7])

Der folgende 3. Band des Codex enthält noch weniger Urkunden über Hagenrode, als die beiden ersten. In demselben aber tritt deutlich zu Tage, in welche Armut und Bedrängnis das Kloster geraten.

Im Februar 1313 übertragen und verkaufen Abt Hermann II. von Nienburg und Propst Erich von Hagenrode für drei Mark Sten-

[1]) Cod. II, 16. 117. — [2]) ib. 171. — [3]) ib. 187. — [4]) ib. 189. — [5]) ib. 199 = Beckmann I, 462. — [6]) Cod. II, 335. — [7]) ib. 891 = Beckmann I, 463.

dalisch Silbers der Froser Stiftsdame Jutta von Warmsdorf eine halbe Hufe Landes zu Frose.[1])

Den 22. April 1321 verkauft der Propst Heinrich, welcher auch 1323 noch unter den Zeugen erscheint, der Küster Johannes und das ganze Kapitel von Hagenrode mit Erlaubniß des Abtes Hermann II. von Nienburg dem Kloster S. Wiperti vor Quedlinburg anderthalb Hufen Landes und einen Hof zu Gersdorf. Der Nienburger Abt erwähnt ausdrücklich, daß er den Bitten nachgegeben propter paupertatem ipsi ecclesie incumbentem.[2])

Der 4. Band des Codex enthält nur folgende Urkunde über Hagenrode:

Den 12. Mai 1364 bezeugt Abt Konrad II. von Nienburg und der dortige Klosterkonvent die Überweisung von drei Hufen Landes zu Harzgerode an den Altar des heil. Kreuzes zu Hagenrode seitens des dortigen Propstes Gebhard und eine Geldbewidmung des Quedlinburger Bürgers Thilo Zimmermann.[3])

In dem fünften Bande des Codex finden sich leider keine Urkunden über Hagenrode.

Die Klosterkirche zu Hecklingen.

Von Oberlehrer Dr. F. Knoke in Bernburg.[4])

Trotzdem daß Puttrich in seinen „Denkmalen der Baukunst des Mittelalters in Sachsen" schon im Jahre 1841 auf den hohen Wert der Klosterkirche zu Hecklingen aufmerksam gemacht hatte, ist dieselbe doch lange Zeit nicht in dem Maße gewürdigt worden, als man hätte erwarten sollen. Die Ursache hat wohl zum Teil darin gelegen, daß das fragliche Gebäude der großen Welt zu wenig zugänglich gewesen ist. Denn es ist nun einmal so, daß von der Menge vorzugsweise das bewundert wird, was inmitten des Verkehrs und an den großen Straßen sich befindet. Was aber abseits liegt, pflegt gar zu leicht unbeachtet zu bleiben und der Vergessenheit anheimzufallen, auch wenn es ein besseres Schicksal verdient hätte.

Aber der angegebene Umstand ist doch nicht der einzige Grund, weshalb die Kirche zu Hecklingen in der großen Welt so wenig bekannt

---

[1]) Codex III, 259. 260. — [2]) ib. 412. — [3]) Cod. IV. 317.

[4]) Der hier mitgeteilte Aufsatz ist seinem wesentlichen Inhalte nach schon einmal, nämlich in den Montagsblättern der Magdeburgischen Zeitung Nr. 18—22 vom Jahre 1879 und Nr. 24—28 vom Jahre 1880, wenn auch nicht in zusammenhängender Darstellung, veröffentlicht worden. Ich gebe einem mehrfach geäußerten Wunsche nach, wenn ich das bereits Behandelte an dieser Stelle in veränderter Gestalt noch einmal zum Abdruck bringe.

geworden ist. Wesentlich erklärt sich dies vielmehr auch aus der traurigen Verfassung, in welcher dieselbe bis auf die jüngste Zeit sich befunden hat.

Schon die äußere Umgebung der Kirche ist nichts weniger als romantisch. Wer die Straße von Staßfurt aus in westlicher Richtung einschlägt, der geht ca. ³/₄ Stunden weit neben kahlen Wiesen und Feldern hin, die an sich nicht unfreundlich genannt werden können, die aber doch wenig Eigentümlichkeit und Abwechslung zeigen. Auch die vereinzelt stehenden Fabriken, welche wir am Wege bemerken, rufen in uns keine außerordentliche Stimmung hervor; und diesen Eindruck des Alltäglichen weiß auch das Dorf Hecklingen sebst nicht zu verwischen. Man ist gewohnt ein altes Kloster in abgeschiedener Stille, umgeben von einer schönen Natur, zu suchen. Hier aber ist nichts von alledem zu finden. Auf engem Raume, mitten im Dorfe, umdrängt zum Teil von ärmlichen Häusern, von Scheunen und Ställen, erhebt sich die Kirche. Nichts stimmt zu der Empfindung, mit welcher man an ein ehrwürdiges Denkmal mittelalterlicher Kunst herantreten möchte. Und nun gar die Kirche selbst, wie war sie bis vor kurzem entstellt! Von den Türmen der eine nur halb, die Steine der Mauern z. T. zerbröckelt, Chor und Kreuzschiff durch häßliche Baracken und Ställe vermauert und verdeckt: das war das Bild, welches die Außenseite bot. Und im Innern sah es noch schlimmer aus. Hier war alles durch eine Menge von Kirchenstühlen, Emporen und sonstigen Gegenständen der unschönsten Art entstellt. Die herrlichsten Säulen waren auf die unbarmherzigste Weise verbaut und verstümmelt, die Decke mit schmutziger Farbe, die Wände mit häßlicher Tünche überstrichen; kurz, die Kirche gewährte ein trauriges Bild der Verwüstung und forderte unser Mißbehagen um so mehr heraus, als man sich sagen mußte, daß das alles nur in Folge der Gleichgültigkeit der Zeiten gekommen war, welche keinen Sinn für die Schönheit der Kunst besaßen. Hier war also nichts, was die große Menge anziehen konnte, und unter diesen Umständen war es nur zu natürlich, daß das Kunstwerk, obwohl an sich erhaben und schön, nicht die Aufmerksamkeit der Welt erregt hatte, die es in Wirklichkeit verdiente. Und es war nicht anders möglich, als daß man von einer gewissen Wehmut erfüllt wurde, wenn man sich dem Gedanken hingab, daß dies Heiligtum vielleicht noch lange in dem beschriebenen Zustande verharren könnte, ja daß es vielleicht ganz verfallen müßte. Da endlich kam die rettende That. Der Plan zu einer Restauration der Kirche war schon öfter von verschiedenen Seiten ins Auge gefaßt worden; namentlich hatte auch die Regierung des Herzogtums Anhalt vorbereitende Schritte zu einer Wiederherstellung des Gebäudes gethan; jetzt entschloß sich diese nun wirklich — es war im Frühling des Jahres 1880 — zu dem

Zwecke eine Vorlage an den Landtag zu bringen. Der Landtag stimmte auch in patriotischer Weise zu, die Gemeinde Hecklingen verpflichtete sich einen entsprechenden Beitrag zu zahlen, und so sind denn jetzt die nötigen Gelder flüssig gemacht, um die Kirche in einen ihrer würdigen Zustand zurückzuführen. Seit einiger Zeit wird unter der Leitung des Herzoglichen Baumeisters Breymann aus Bernburg eine Wiederherstellung des Baues vorgenommen, und es liegt die Zeit nicht mehr fern, daß das alte Denkmal der Kunst wieder in seiner früheren Gestalt dastehen wird. Je mehr man aber erkannt hat, welchen hohen Wert die Kirche zu Hecklingen hat, desto mehr erscheint es angezeigt, auch an dieser Stelle das Wesentlichste zusammenzutragen, was wir über das Kloster und seine Kirche zu sagen wissen.

Selten hat es wohl Namen gegeben, welche so vielfache Variationen aufzuweisen haben, als der Name Hecklingen. Die ursprüngliche Form scheint Hakelingen gewesen zu sein. Es ist dies freilich nicht die erste, welche uns in den Urkunden begegnet, doch findet sie sich mit latinisierter Endung als Hakelinge schon im Jahre 1176 (v. Heinemann, cod. dipl. Anh. I, 550) und kehrt bald darauf mit derselben Endung wieder im Jahre 1181 (I, 610), ferner 1194 (I, 689) und sonst. Auch die sog. Constructio Claustri, von der unten die Rede sein wird, nennt die Formen Hackelinge vel Heckelinge. Das h zu Anfang ging aber, wie bei anderen Wörtern, so auch hier wohl in ch über, und so tritt im Jahre 1145 (I, 327) die Form Chakelingen auf, welche etwa 15 Jahre später in einer anderen Urkunde wiederholt wird, wobei diese aber zugleich auch mit latinisierter Endung noch die Form Chakelinge aufweist (I, 471). Eine weitere Umwandlung des ch in k oder c ist eben so durch vielfache Analogien der deutschen Sprache gerechtfertigt, und so zeigt sich die Form Kakelinge, ohne daß sie in Wirklichkeit die ursprüngliche gewesen wäre, zufällig in der ältesten Urkunde, welche wir über Hecklingen besitzen, nämlich in einer aus dem Jahre 1140 (I, 267); sie kehrt mit derselben Endung 1163 wieder (I, 483) und als Cakelingen im Jahre 1195 (I, 695). Daneben ist auch oft das a der ersten Silbe in e verwandelt worden, und vom Jahre 1156 an kommen daher abwechselnd mit den anderen Schreibweisen vor: Kechelinge (I, 424), Kekelinge (I, 791 u. f.), Ecklingen (I, 781), ja selbst Geclingen (I, 548). Aber schon im Jahre 1180 war die Form Hekelinge (I, 584) im Gebrauch, die dann mit einigen nebenbei auftretenden Variationen, wie Hekelingge (I, 614), Hekeligge (II, 227), Hekeling (II, 689) oder Heckeling (I, 782), seitdem im lateinischen Text als die gewöhnliche beibehalten ist. Diese Form Hekelinge, d. i. deutsch Hekelingen, welches übrigens (II, 234) ebenfalls vorkommt, ist es denn auch, an welche sich die jetzt übliche Schreibweise Hecklingen, die zuerst

im Jahre 1255 (II, 212) aufgeführt wird, anschließt. Die Klostersiegel von Heckling endlich weisen die Formen Cachelinge, Chekelig, Hekelin und Hekelinge auf.

Daß übrigens die Form Hakelingen (oder vielleicht auch Hekelingen, jedenfalls die mit h zu Anfang) die ursprüngliche ist und daß erst aus dem h zu Anfang die Veränderungen in ch und k erfolgt sind, entspricht nicht bloß vollständig den Gesetzen der Lautveränderungen in der deutschen Sprache, sondern ergiebt sich auch aus der Ableitung des Wortes selbst. Denn es darf wohl mit ziemlicher Sicherheit die Behauptung aufgestellt werden, daß der Name Hecklingen oder Hakelingen zu dem Walde Hakel oder dem Hakelwalde in naher Beziehung steht und somit entsprechend anderen Ortsnamen mit der Endung -ingen eine Ansiedlung im oder am Hakel bezeichnet (darüber Förstemann, Namenbuch; so wie Ortsnamen. Arnold, Ansiedlungen.)

Der Hakelwald ist ein Gehölz, welches sich jetzt von Kochstedt aus etwa $1^1/_2$ Stunden weit in westlicher Richtung hinzieht. Er wird, abgesehen von der Erwähnung im Chronicon Corbeiense ad a. 936 (Grimm, deutsche Mythologie II, 770) zuerst in einer Urkunde vom Jahre 941 (cod. dipl. Anh. I, 9) genannt, und zwar unter dem Namen saltus Hacul, wofür sich auch (I, 38) s. Hakul geschrieben findet. In einer andern Urkunde (III, 47) bemerke ich die Form Hakelo. Der Wald ist jetzt verhältnismäßig zusammengeschrumpft, hatte aber früher jedenfalls eine viel größere Ausdehnung. Das geht schon aus der wichtigen Rolle hervor, welche der Hakelwald in der Sage vom wilden Jäger Hakelbernd oder Hakelberg spielt. Von diesem wird freilich auch in anderen Gegenden Norddeutschlands erzählt; so durchbraust er mit seiner heulenden Schar den Thüringerwald und den Harz oder die Wälder Westfalens, auch wohl den Solling oder den Drömling; ganz besonders aber ist es der Hakelwald, durch den er mit seinen raschen Pferden und Hunden dahinfährt (Grimm, deutsche Mythologie II, 768 ff.), und dieser Umstand, daß die Sage vom wilden Jäger vorzugsweise in den Hakelwald verlegt wird, läßt auf eine viel größere Ausdehnung desselben schließen, als ihm jetzt, nachdem die Jahrhunderte ihn eingeengt haben, geblieben ist. Auch setzen Urkunden, selbst aus ziemlich später Zeit, als man schon lange angefangen hatte den Wald zu lichten, den Begriff eines größeren Reviers voraus, wenn sie von Wäldern und Äckern im Hakelwalde reden. Ist ferner die Ansicht begründet, daß hakel = hekla so viel als Berg bedeutet (Grimm, deutsche Mythologie II, 770 und 837), so ergiebt sich daraus für den Hakelwald die Bedeutung eines Gebirgs- oder Höhenwaldes, und es entspricht vollständig den Verhältnissen, wenn wir uns denken, daß einst der saltus Hakul jene ganzen Höhen bedeckte, welche von Gröningen und Wege-

leben einerseits bis Aschersleben und Staßfurt anderseits sich hinziehen und von den Flußthälern der Bode, Selke und Wipper ringsum begrenzt sind.

Von der Gründung und den ältesten Zeiten des Ortes Hecklingen wissen wir nichts; denn was Beckmann in seiner „Historie des Fürstentums Anhalt" (I, 141 und 145) aus den Sagen berichtet, erweist sich auf den ersten Blick als eine so plumpe Erfindung mit der offenbaren Tendenz, durch Heranziehen berühmter Namen dem Orte eine unbegründete Wichtigkeit zu verschaffen, daß wir nicht das Geringste davon für die Geschichte verwerten können. Wissen können wir nur, daß der Ort schon vorher bewohnt gewesen sein muß, ehe das Kloster Hecklingen gestiftet wurde, denn wie der Annalista Saxo (ad a. 1117) berichtet, hatte der Stifter desselben zum Vater einen gewissen Alberich, der nach seiner Heimat Alberich von Hecklingen genannt wurde.

Die geschichtlichen Nachrichten, welche wir über Hecklingen haben, sind überhaupt sehr spärlich. Freilich existiert ein kurzer Bericht über die ältesten Schicksale des Ortes und Klosters in lateinischer Sprache unter dem Titel: Constructio Claustri Hackelinge, der sich bei Beckmann (I, 144) abgedruckt findet. Aber dieses Schriftstück ist nach Beckmanns richtigen Worten „ein so confuses Werk" und enthält in allen seinen Teilen so viele Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten, daß wir schlechterdings wenig Vorteil daraus zu ziehen imstande sind. Die Schrift muß von einem Geistlichen des Klosters, wenn nicht von einer Nonne selbst, herrühren, was aus einer Stelle p. 145a. hervorgeht, wo es heißt: Conradus marchio .... mortuus est ...., ad cujus exequium comes Bernhardus dedit n o b i s duos mansos pro anima fratris sui ad agendum. Sie stammt frühestens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, was man daraus schließen kann, daß p. 145b. ausgesagt wird, es habe der Herzog Bernhard, der Sohn Albrechts des Bären, das Recht eines Provisors des Klosters Hecklingen innegehabt, und in Folge dessen besäßen noch alle seine Nachfolger dasselbe Recht. Diese Bemerkung setzt voraus, daß zur Zeit der Abfassung der Constructio schon mehrere Nachfolger Bernhards zur Regierung gekommen waren. Nehmen wir nun an, daß dies wenigstens zwei waren, so muß die Constructio nach dem Jahre 1260, wo der zweite Nachfolger Bernhards, Albrecht II., die Regierung antrat, also frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vielleicht aber auch noch später, geschrieben sein, und mit dieser späten Zeit der Abfassung harmoniert auch die Unsicherheit der Quelle hinsichtlich der von ihr behandelten Begebenheiten vollständig.

Anderweitige Quellen, als die Constructio, fließen übrigens so spärlich, daß eine zusammenhängende Klostergeschichte nicht möglich ist,

und wir müssen uns schon zufrieden geben, wenn es uns gelingt, einige Thatsachen festzustellen, welche für die Kunstgeschichte von Wert sind.

Den sichersten und wichtigsten Anhalt für eine Kenntnis der fraglichen Verhältnisse bietet eine Bulle des Papstes Innocenz II. vom 10. Januar des Jahres 1140. Wenigstens schließe ich mich der Meinung v. Heinemanns (cod. dipl. Anh. I, 267, Note) an, wonach dieselbe dem Jahre 1140 und nicht, wie man sonst immer angegeben findet, dem Jahre 1139 angehört. Die Bulle nennt freilich selbst das Jahr 1139 als das Jahr der Ausfertigung, aber hier muß ein Schreibfehler vorliegen, wie solche bekanntlich sehr häufig in alten Urkunden vorkommen, denn die angegebene Jahreszahl steht im Widerspruch mit der daneben aufgeführten Indiction, der dritten, wonach die Bulle vielmehr dem Jahre 1140 zuzuschreiben ist, wie schon v. Heinemann richtig bemerkt. Ein wichtigerer Umstand scheint mir aber noch der zu sein, daß in der Urkunde das Pontificatsjahr des Papstes, das zehnte, vollständig ausgeschrieben ist und daß somit hier ein Schreibfehler weniger leicht möglich war, während dies bei den übrigen Zahlen, die in Ziffern geschrieben sind, eher kommen konnte. Nun wurde Papst Innocenz II. am 14. Februar des Jahres 1130 gewählt und am 23. März desselben Jahres geweiht. Folglich fällt für das zehnte Pontificatsjahr der 10. Januar, der Abfertigungstag der Bulle, nicht in das Jahr 1139, sondern in das Jahr 1140.

Die Bulle, in welcher der Papst das Kloster in seinen und des heil. Petrus Schutz nimmt, sagt aus, daß dasselbe die Stiftung eines Grafen Bernhard ist. Ferner erwähnt die Urkunde die Verdienste von dessen Nachfolgern um das Kloster, der Grafen Dietrich und Helperich, so wie der Söhne Helperichs, des Markgrafen Konrad und seines Bruders Bernhard. Die Bulle lautet, so weit sie hier in Betracht kommt, folgendermaßen: monasterium ... a nobili viro comite Bernardo fundatum et tam ab ipso quam etiam a suis successoribus atque comitibus, videlicet Theoderico atque Helperico, ditatum ejusdemque Helperici filiis, scilicet Chunrado marchione atque Bernardo, simili devotionis intuitu in melius commutatum, sub tutelam beati Petri nostramque suscipimus.

Den Zusammenhang in diese Namenreihe bringt für uns der Annalista Saxo ad a. 1049, 1117 und 1118. Wir erfahren dort, daß Dietrich der Sohn des zuerst genannten Bernhard, daß ferner Helperich wieder der Sohn Dietrichs gewesen sei. Nehmen wir nun noch dazu, daß als Bernhards Vater Alberich von Hecklingen genannt wird, so ist die Genealogie hergestellt, und es folgen somit immer in gerader Linie aufeinander Alberich, Bernhard, Dietrich, Helperich, während die zuletzt Genannten, Konrad und Bernhard, beide Helperichs Söhne

sind. Da nun ferner beim Annalista Saxo Dietrich und seine Nachkommen ausdrücklich als Grafen von Plötzkau, der Vater Dietrichs, Bernhard, aber wenigstens als Graf bezeichnet wird, so ist anzunehmen, daß auch dieser schon im Besitz der Grafschaft Plötzkau war. Sein Vater heißt nur Alberich von Hecklingen; es erhielt also wohl erst Bernhard die genannte Grafschaft, und es ist unter dieser Voraussetzung wohl erklärlich, daß derselbe einen Teil seiner neu erworbenen Reichtümer dazu benutzte, um in seiner Heimat ein Kloster zu stiften, das einmal ein Beweis seines gottergebenen und dankbaren Sinnes sein sollte, anderseits aber auch eine würdige Stätte bot, in welcher er und seine Nachkommen die letzte Ruhe finden und wo die Gesänge und Gebete gottgeweihter Nonnen das Seelenheil der Verstorbenen auch in künftigen Zeiten erflehen konnten. Daß indessen im Kloster Hecklingen das Familienbegräbnis der Grafen von Plötzkau war, geht nicht bloß aus den Nachrichten der Constructio hervor, sondern auch der Annalista Saxo bestätigt es ad a. 1133 durch die Mitteilung, welche er über Konrad von Plötzkau macht: cujus corpus in patriam delatum, commendatum est terre in Kakelinge cum parentibus suis. (Ebenso die ann. Magdeb.)

Schade ist, daß wir über Bernhard, den Stifter des Klosters Hecklingen, nichts weiter erfahren, als was in der besprochenen Bulle steht. Denn der zu Anfang des 11. Jahrhunderts mehrfach genannte Bernhard, welcher im Jahre 1010 die Nordmark erhielt und den Beckmann mit dem Stifter des Klosters für identisch hält, ist leider ein anderer, nämlich der Sohn des Markgrafen Dietrich (Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, 111 f.). Damit fallen nicht nur alle Thatsachen, welche Beckmann von dem Ahnherrn der Grafen von Plötzkau berichtet, weil er diese Thatsachen fälschlicherweise von dem Markgrafen Bernhard auf ihn überträgt, sondern insbesondere auch alle Folgerungen, die hinsichtlich des Zeitalters, in welchem der Stifter des Klosters Hecklingen gelebt haben soll, an diese Verwechslung geknüpft worden sind.

Auch von dem Sohne des Grafen Bernhard, Dietrich, erhalten wir außer Mitteilungen über verwandtschaftliche Verhältnisse weiter keine Kunde. Nur erfahren wir (Ann. Saxo ad a. 1049), daß er ein Graf von Plötzkau gewesen ist.

Dagegen gewinnen wir mit dessen Sohne Helperich zuerst einen festen geschichtlichen Boden, von wo aus weitere Rückschlüsse gestattet sind. Von dem Grafen Helperich von Plötzkau steht nämlich fest, daß er mit Adela, der Enkelin Ottos von Nordheim und Witwe des Grafen Dietrich von Katlenburg, vermählt war (Ann. Saxo ad a. 1049, 1103 und 1118). Da nun der Letztgenannte im Jahre 1106 — es war im

Juli zu Aachen, kurz nach der Belagerung Kölns durch Heinrich V., von welcher er den Keim des Todes mitgebracht hatte (Ann. Saxo ad a. 1106) — starb, so ist die Vermählung Helperichs mit Adela nach dieser Zeit anzusetzen. Im Jahre 1112 (Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III, 836, Note) wurde Helperich von Heinrich V. mit der Nordmark belehnt, nachdem dieselbe dem Grafen Rudolf, welcher sie bis dahin verwaltet hatte, genommen worden, weil der Kaiser mit ihm in Streit geraten war. Da sich indessen der Kaiser mit Rudolf bald wieder versöhnte, so mußte Helperich noch in demselben Jahre seine Markgrafschaft wieder herausgeben. Sein Tod fällt in das Jahr 1118 (Ann. Saxo ad a. 1118, sowie auch Ann. Magdeb.) und nicht in das Jahr 1117, wie nach Beckmanns Vorgange noch immer gewöhnlich angegeben wird (so auch bei Puttrich a. a. O. und Förster, Denkmale deutscher Kunst).

Die Söhne Helperichs und der Adela waren Konrad und Bernhard. Von diesen erlangte der erstere nach dem Tode des Markgrafen Udo von Freckleben, welcher durch seinen Oheim, den Markgrafen Udo, den Gemahl von Helperichs schöner Schwester Irmengard, Beziehungen zum Hause der Grafen von Plötzkau gehabt hatte, im Jahre 1130 die Nordmark, so daß damit dieses wichtige Lehen zum zweiten Male an dieselbe Familie kam. Konrad, damals noch nicht 23 Jahre alt — denn Dietrich von Katlenburg starb im Juli 1106, Konrad aber erhielt die Nordmark wahrscheinlich um Pfingsten, 18. Mai 1130 — war ein durch Schönheit, Sittlichkeit und Tapferkeit ausgezeichneter Jüngling, der darum als eine Zierde des sächsischen Rittertums angesehen wurde. So heißt er in den Ann. Magdeb. ad a. 1133, so wie beim Ann. Saxo ein egregius juvenis, während die oben erwähnte Constructio erzählt, daß er den Beinamen „de Sassenblome" (flos Saxoniae) erhalten habe. Er war mit einer polnischen Herzogstochter verlobt. Aber noch vor seiner Vermählung ereilte ihn in seinen jungen Jahren ein gewaltsamer Tod. Es war auf dem Feldzuge, den König Lothar im Jahre 1132 nach Italien unternahm. Konrad begleitete den König auf diesem Zuge. Man war einige Zeit in Oberitalien aufgehalten worden, da die Städte sich zum Teil feindlich benahmen. Auch Bologna hatte dem Könige die Thore verschlossen. Man hatte darum zu Medicina, auf dem Gebiete von Bologna, das Weihnachtsfest feiern müssen. Eben war das Fest vorbei, da wurde Konrad, der vom Könige zu irgend einer Unternehmung ausgesandt war, auf diesem Zuge plötzlich durch einen Pfeilschuß getötet (Ann. Magdeb. ad a. 1133: Conradus marchio de Plozeke post festivos dies in obsequio ejusdem regis pergens sagitta transfigitur. Eben so der Ann. Saxo). Daß das deutsche Heer schon auf dem weiteren Marsche von Medicina aus nach

dem Süden begriffen gewesen sei und daß Konrad vermutlich den Vortrab des Heeres geführt habe, sagt v. Heinemann (Albrecht der Bär, 90) im Gegensatz zu den Ann. Magdeb., welche berichten, daß der König erst später aufgebrochen sei; v. Heinemann meint nämlich, daß dieser Aufbruch schon Ende 1132 erfolgt sei. Das deutsche Heer verweilte indessen noch den ganzen Januar über im Gebiete von Bologna, und erst Ende Februar fand der Uebergang über den Apennin statt. (Giesebrecht a. a. O. IV, 80 f.) In unseren kunstwissenschaftlichen Werken pflegt der Tod Konrads in das Jahr 1133 verlegt zu werden (z. B. bei Puttrich und Förster a. a. O.). Diese Behauptung ist mindestens unerweislich. Die Ann. Magdeb. sowie der Ann. Saxo freilich bringen die betreffende Notiz ad a. 1133, aber sie berichten, daß Konrad post festivos dies, d. i. nach dem Weihnachtsfeste, gefallen sei. Da aber nach damaliger Zeitrechnung der Jahresanfang mit dem Weihnachtsfeste zusammenfiel, so ist es sehr wohl denkbar, ja an sich lassen es die Worte: post festivos dies vermuten, daß der Tod Konrads gleich nach dem Feste, also nach unserer Zeitrechnung noch in das Jahr 1132 fiel. Die Leiche Konrads wurde von seinen Leuten nach der Heimat gebracht und hier in Hecklingen beigesetzt (Ann. Magdeb. und Ann. Saxo). Die Constructio teilt mit, daß dies schon am 10. Januar geschehen sei. Können wir diesem Zeugnisse glauben, und es ist wohl möglich, daß für den Verfasser der Constructio irgend ein bestimmtes Dokument, vielleicht eine Inschrift auf dem Grabmale, vorlag, so erscheint es allerdings undenkbar, daß Konrad erst im Jahre 1133 gestorben sein sollte; denn in nicht einmal zehn Tagen wäre es doch kaum möglich gewesen, mit der Leiche des Fürsten einen Weg zurückzulegen, für welchen selbst die Luftlinie mehr als 112 Meilen beträgt. Wir können also mit ziemlicher Sicherheit den Tod Konrads in das Ende des Jahres 1132 verlegen.

Das Erbe Konrads ging, da er ohne Nachkommen gestorben war, auf seinen Bruder Bernhard über. Doch wurde dieser nicht mit der Nordmark belehnt, sondern dieselbe erhielt im Jahre 1134 Albrecht der Bär, welcher den König Lothar auf dem Zuge nach Italien ebenfalls begleitet hatte. Es scheint aber, als wenn diese Bevorzugung Albrechts keinen Grund zu einer Verstimmung auf Seiten Bernhards abgegeben hat; vielleicht wurde er für seine Ansprüche auf die Nordmark anderweitig entschädigt, und so finden wir denn bald darauf, im Jahre 1138, als der bekannte Krieg zwischen Albrecht dem Bären und Heinrich dem Stolzen ausbrach, Bernhard an der Seite des ersteren. Der Krieg wurde mit allen Schrecken der Verwüstung geführt. Besonders seit dem Jahre 1139, wo Heinrich der Stolze selbst nach Sachsen kam, hatten die Stammländer Albrechts und seiner Verbündeten viel zu

leiden. Albrecht und Bernhard von Plötzkau mußten fliehen und ihren Feinden ihre Länder so gut wie wehrlos überlassen. So wurden denn diese entsetzlich verheert. Schon 1138 war die Bernburg, der Sitz der Mutter Albrechts, Eilika, zerstört worden. Dasselbe Schicksal erlitt im folgenden Jahre auch Bernhards Stammburg Plötzkau a. d. Saale. Dann, im Jahre 1140, traf die Zerstörung die Burgen Gröningen a. d. Bode, Anhalt a. d. Selke, Witecke a. d. Holzemme u. a. Bernhard von Plötzkau freilich söhnte sich 1139 mit Richinza, der Schwiegermutter Heinrichs des Stolzen, welche nach dessen Tode die Sache der Welfen in Sachsen führte, wieder aus und durfte in seine Heimat zurückkehren; doch wurde es in Sachsen nicht eher wieder ruhig, als bis im Jahre 1142 ein Friede zwischen Albrecht und den Welfen geschlossen wurde. Auch das Kloster Hecklingen war gewiß mehrfach gefährdet in Zeiten, wo der Strom des Krieges über jene Gegenden sich ergoß und wo die Schutzherren des Landes in der Fremde weilen mußten. Darum wandte sich die damalige Äbtissin Irmengard — es war die Schwester des Grafen Bernhard von Plötzkau — an den Papst Innocenz II. und bat um einen Schutzbrief, der denn auch von diesem in der besprochenen Bulle vom 10. Januar des Jahres 1140 ausgestellt wurde. (Es heißt in derselben: Quam ob rem, dilecta in Domino filia Irmengardis abbatissa, tuis votis paterna benignitate impertimur assensum et monasterium sanctorum Georgii et Pancratii, cui utique auctore Domino presides, ... sub tutelam beati Petri nostramque suscipimus.) Der Graf Bernhard hat, wie sein Bruder, in fremdem Lande seinen Tod gefunden. Er beteiligte sich an dem Kreuzzuge, welchen König Konrad III. im Jahre 1147 unternahm. Doch wurde der unglückliche Ausgang dieses Kreuzzuges auch für ihn verhängnisvoll. Das Heer nämlich hatte eben Nikäa verlassen, um nach Ikonion zu ziehen, geriet aber in wüste Gegenden und sah sich daher bald durch Hunger und Anstrengungen genötigt den Rückzug anzutreten. Auf diesem Rückzuge, wo die Deutschen sich nur mit Mühe der nachziehenden Feinde erwehrten, ist auch Bernhard am 26. Oktober 1147 tapfer kämpfend gefallen. Mit ihm starb das glorreiche Geschlecht der Grafen von Plötzkau aus, und es erhob sich über die Erbschaft derselben ein langwieriger Streit zwischen Albrecht dem Bären und Heinrich dem Löwen, bis endlich die Askanier definitiv in den Besitz derselben gerieten, während sie dafür auf das Erbe der Grafen von Winzenburg, um welches gleichfalls gestritten wurde, zu Gunsten der Welfen verzichteten.

Nachdem wir somit der Hauptsache nach über die Grafen von Plötzkau dasjenige berichtet haben, was aus den geschichtlichen Quellen von ihnen bekannt ist, wird es uns möglich sein, über die Verhältnisse des

Klosters selbst einige Thatsachen festzustellen. Zunächst muß nun die landläufige Mitteilung, wonach das Kloster um das Jahr 980 (auch bei Otte, Geschichte der deutschen Baukunst I, 131. Leipzig, 1874, findet sich diese Bemerkung noch. Bei Puttrich a. a. O. ist die Jahreszahl in 890 verdruckt) gegründet sein soll, auf ihren wahren Wert zurückgeführt werden. Die betreffende Notiz stammt aus Beckmann. Aber wir haben schon dargethan, wie Beckmann den Stifter des Klosters, den Grafen Bernhard, mit dem Markgrafen der Nordmark gleichen Namens verwechselt, und die genannte Jahreszahl, die übrigens auch dann noch ganz willkürlich wäre, wenn jene Verwechslung der Personen nicht stattgefunden hätte, entbehrt somit jeder thatsächlichen Begründung. Es ist vielmehr im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die Gründung des Klosters in eine so frühe Zeit fiele. Denn, wie wir oben gesehen haben, vermählte sich der Enkel des Stifters, Helperich, nicht vor dem Jahre 1106. Nehmen wir nun selbst den an sich schon unwahrscheinlichen Fall, daß der Graf Bernhard erst 20 Jahre alt gewesen sei, als er das Kloster stiftete, daß er also im Jahre 960 geboren sei, so erhalten wir von seiner Geburt bis zur Vermählung seines Enkels einen Zeitraum von 146 Jahren, und berücksichtigen wir dabei noch, daß (wie wir aus Ann. Saxo ad a. 1049 schließen müssen) Helperich nicht einmal der älteste unter den Kindern Dietrichs von Plötzkau war, so bedeuten jene 146 Jahre nichts anderes, als daß von den drei Grafen, dem Vater, Sohn und Enkel, sich keiner vor dem 50. Jahre verheiratet habe, was jedenfalls eine besondere Familieneigentümlichkeit gewesen sein müßte. Zu der Annahme dieser ungewöhnlichen Thatsache zwingt uns aber nicht der geringste Grund. Eher ist anzunehmen, daß die Gründung des Klosters um die Mitte oder im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts stattgefunden hat. Sollte namentlich feststehen, daß der in einer Urkunde vom Jahre 1069 (cod. dipl. Anh. I, 143) genannte Graf Bernhard mit dem Stifter des Klosters identisch ist, so würde hierdurch die Wahrscheinlichkeit noch mehr gestützt, daß die Gründung in dem angegebenen Zeitraume stattfand.

Das Kloster wurde den beiden Heiligen Georg und Pancratius geweiht (cod. dipl. Anh. I, 267 u. f.); doch scheint es, als wenn vorzugsweise der heil. Georg als der Schutzpatron angesehen wurde, da er auch wohl als der einzige genannt wird (I, 471 u. f.). Auch erscheint auf dem Konventssiegel der heil. Georg allein abgebildet.

Ob das Kloster, welches übrigens der Regel des heil. Benedikt folgte (I, 267 u. f.), von vornherein als Nonnenstift eingerichtet wurde, darüber fehlt es an Mitteilungen; doch steht dieser Annahme nichts im Wege. Jedenfalls wird es im Jahre 1140 und überall später als Frauenkloster bezeichnet. In dem genannten Jahre war Irmengard,

die Schwester Konrads und Bernhards, Äbtissin (I, 267 und 327). Nach der Constructio war sie die erste, welche als solche dem Kloster vorstand, so daß mithin, wenn diese Nachricht begründet ist, vorher die Organisation des Klosters noch nicht fertig gewesen sein muß.

Das Stift Hecklingen gehörte zur Diöcese des Bischofs von Halberstadt, welcher darum auch das Recht besaß, die vom Konvent erwählte Äbtissin zu bestätigen und in ihr Amt einzuführen. Daß in der mehrfach erwähnten Bulle vom Jahre 1140 die Bestätigung der Äbtissin Irmengard ausnahmsweise vom Papste vollzogen sei, beruht auf einem Irrtume Beckmanns. In der betreffenden Bulle steht von einer Bestätigung derselben als Äbtissin nichts. Es wäre das gegen alle Ordnung gewesen. Vermied es doch auch später, im Jahre 1255, als infolge eines Schisma, welches in dem Bistume Halberstadt ausgebrochen war, die vom Konvente zu Hecklingen einstimmig gewählte Äbtissin nicht hatte bestätigt werden können, der Papst Alexander IV. ausdrücklich auch in diesem Falle, eigenmächtig vorzugehen. Selbst als Priorin und Konvent sich an ihn wandten und bei ihm um die Konfirmation für die Äbtissin nachsuchten, lehnte er es ausdrücklich ab, die bischöflichen Rechte zu umgehen, sondern beauftragte vielmehr einen der beiden Prätendenten, Volrad, die Gewählte in ihrem Amte zu bestätigen und einzuführen, vorausgesetzt, daß die Wahl derselben rite vollzogen worden sei (cod. dipl. Anh. II, 212), und als dieser dann dem Auftrage nicht nachkam, ließ er ihn im Jahre 1258 durch den Propst von Nienburg ausdrücklich erinnern seine Schuldigkeit zu thun (II, 234).

Die Schutzvogtei über das Kloster haben natürlich im Anfange die Grafen von Plötzkau selbst ausgeübt. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes, im Jahre 1147, ging dieselbe auf die Grafen von Ballenstedt über. Insbesondere wird Graf Adalbert oder Albrecht von Ballenstedt, der Sohn Albrechts des Bären, ums Jahr 1160 als Advocatus der Kirche von Hecklingen bezeichnet (I, 471), sodaß er dieses Amt somit schon bei Lebzeiten seines Vaters verwaltet haben muß, während sein Bruder Bernhard die Herrschaft Plötzkau erbte (Ann. Magdeb. ad a. 1171). Der Letztgenannte erbte aber auch nach dem Tode Albrechts von Ballenstedt die Schutzvogtei über Hecklingen, und von ihm ging dieselbe dann auf seine Nachkommen, die Herzöge von Sachsen, über. Namentlich genannt wird im Jahre 1230 der Herzog Albrecht I., der übrigens die Ansprüche eines gewissen Otto von Weterlingen auf die Vogtei mit Geld abzufinden hatte (II, 105). Albrecht wird auch 1258 als Advocatus des Klosters bezeichnet (II, 234). Nachher, wohl seit dem Aussterben der Askanier in Sachsen-Wittenberg (1422), befinden sich die Fürsten von Anhalt im Besitze der Schutzvogtei, und sie sind es denn auch, welche dementsprechend später nicht bloß über das Dorf

Hecklingen, sondern auch über das Kloster selbst als über ihr Eigentum verfügen.

Manche Schenkungen sind im Lauf der Zeit dem Kloster zu teil geworden, zuerst durch den Stifter selbst, den Grafen Bernhard, dann durch dessen Nachkommen Dietrich, Helperich, Konrad und Bernhard, wie die Urkunde des Jahres 1140 bezeugt. Insbesondere werden von dem letztern Bernhard bedeutende Schenkungen aus dem Jahre 1145 namhaft gemacht. Das Kloster erhielt damals die Kirchen Staßfurt, Altendorf, Kochstedt und Winningen (cod. dipl. Anh. I, 327). Weitere Vermächtnisse kamen später hinzu; auch der Bischof Ulrich von Halberstadt beteiligte sich an denselben (I, 584). Im Jahre 1195 wird außer den vier genannten Kirchen auch noch Rottmersdorf (I, 695), dann 1221 noch Lakesdorf, Neindorf und Nienstedt, Orte, die zum Teil jetzt Wüstungen sind, als zum Patronat des Klosters gehörig erwähnt (II, 48). Mehrfache Bereicherungen erfuhr das Kloster dann namentlich auch durch den Herzog Albrecht II. von Sachsen. Nächst verschiedenen Hufen und Gütern, die dasselbe von ihm erhielt (II, 647 u. f.), gelangte es durch ihn in den Besitz des Patronats der Kirche zu Gänsefurt (II, 726), so wie in den Besitz seines in Hecklingen befindlichen herrschaftlichen Hofes (II, 743), welcher vermutlich das alte Stammgut der Plötzkauer Grafen war. Eben so fuhr auch Herzog Rudolf I. mit dergleichen Schenkungen von Land und Gütern fort (III, 38 u. f.).

Über die weiteren Schicksale des Klosters erfahren wir aus Beckmann, daß dasselbe im Jahre 1496 gänzlich abbraunte. Doch können durch dieses unglückliche Ereignis nur die früheren Klostergebäude vernichtet worden sein. Die Kirche blieb wenigstens im wesentlichen unversehrt. Die zerstörten Gebäude wurden nun freilich auf Anordnung der Witwe des Fürsten Bernhard VI., Hedwig, so wie des Fürsten Ernst wieder aufgebaut, und sieben Nonnen zogen wieder in das Kloster ein; indessen konnte es seine frühere Bedeutung nicht wieder erlangen. Bald brach ein neues Zeitalter herein, das neues Leben schuf, aber auf der anderen Seite auch manches Alte wieder zerstörte. Die Reformation, welche ziemlich früh in Anhalt Verbreitung fand, hat auch die Auflösung des Klosters Hecklingen zur Folge gehabt. Im Jahre 1559 richtete die letzte Äbtissin, Barbara Schildes, mit fürstlicher Bewilligung eine neue evangelische Pfarre im Orte ein und stattete dieselbe, so wie die dazu gehörige Küsterei, mit den nötigen Klosterländereien und Gebäuden aus. Damit war auch das Ende des Stiftes entschieden. Zwar waren noch einige Nonnen vorhanden; nachdem diese aber bald nach einander gestorben oder ausgetreten waren, wurde das Kloster Hecklingen, wie so viele andere der damaligen Zeit, säcularisiert. Die

Familie v. Trotha gelangte nun in den Besitz desselben. Sie war schon früher, im Jahre 1461, vom Fürsten Bernhard VI. mit dem Dorfe Hecklingen belehnt worden; im Jahre 1571 erhielt nun auch Christoph v. Trotha durch den Fürsten Joachim Ernst das Klostergut selbst zu erblichem Eigentum. Seitdem ist es im Besitz der genannten Familie geblieben.

Von dem einstigen Kloster und seinen Gebäuden ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Nur die alte Kirche ragt noch als vereinsamtes Denkmal eines untergegangenen Zeitalters mitten in die moderne Welt hinein, und wir haben es an einer früheren Stelle beklagt, daß auch noch die Ungunst des Schicksals dieses Heiligtum uns in einer so traurigen Verfassung überliefert hat. Gleichwohl muß es unser Interesse wecken, das zu untersuchen und zu erforschen, was noch aus der Zeiten Ungunst sich auf unsere Tage gerettet hat. Denn es ist natürlich, je unfruchtbarer unsere eigene Kunstperiode an wirklich neuen Schöpfungen ist und den Verhältnissen der Gegenwart entsprechend auch sein muß, desto mehr haben wir das Bedürfnis, in die Vorzeit zurückzusteigen und aus Schutt und Trümmern längst vergangener Tage die Schätze einer früheren Welt wieder hervorzuholen, um uns an dem zu erheben, was die Gegenwart nicht mehr zu schaffen imstande ist; und je mehr wir selbst in Ideen und Gewohnheiten leben, welche weit abliegen von dem, was unsere Väter gedacht und gefühlt haben, je mehr uns das verworrene Geräusch der modernen Welt umtönt, desto mehr hat es für uns einen Reiz, wenn wir uns in eine so ganz fremde Welt zurückversetzen und es versuchen, wie jene innig, fromm und groß zu denken und zu empfinden.

Die Kirche des Klosters zu Hecklingen ist nun freilich schon mehrfach Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gewesen. Zuerst ist dies ausführlicher von Puttrich in seinen „Denkmalen der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ geschehen. Aber wie verdienstlich diese Arbeit auch sein mag, so ist dieselbe doch im einzelnen noch immer der Berichtigung und Vervollständigung fähig; anderseits ist aber seit Puttrich über Hecklingen unseres Wissens so wenig Neues zu Tage gefördert worden, daß es sich der Mühe lohnt, die Sache noch einmal der Besprechung zu unterziehen. Beginnen wir mit einer Beschreibung des Gebäudes.

Der Grundriß der im romanischen Stile erbauten Kirche stellt ein lateinisches Kreuz dar mit sehr einfachen und übersichtlichen Verhältnissen. Den Kern bildet ein Quadrat, an dessen vier Seiten sich jedesmal wieder ein Quadrat von ungefähr derselben Größe anlegt, doch so, daß das Gebäude auf der Westseite noch durch zwei andere gleicher Größe verlängert ist. Hierdurch sind die Vierung in der Mitte, das

Chor, die Querschiffe und das mittlere Langschiff gegeben. Neben dem letzteren zieht sich aber auf beiden Seiten der Länge nach je ein Seitenschiff von der halben Breite des Mittelschiffes hin, so daß die Kirche als eine dreischiffige erscheint. Jedes der beiden Seitenschiffe wird ferner auf der Westseite von einem Turm flankiert. Da diese beiden Türme aber nur wenig die Breite der Seitenschiffe nach innen und außen überragen, der Raum zwischen ihnen aber völlig frei bleibt, so erscheint dadurch das Innere des Mittelschiffs noch um die Breite der Türme verlängert, und die Mauer, welche die letzteren auf der äußersten Westseite mit einander verbindet, bildet somit an dieser Stelle auch den Abschluß für das Mittelschiff. Drei Apsiden endlich krönen die Ostseite des Gebäudes, eine an dem Ostende des Chores, zwei andere an denen der Querschiffe. Das ist im wesentlichen die Gestalt des Grundrisses. Die Länge des ganzen Gebäudes einschließlich des Turmhauses beträgt 46,87 m, die Breite des Langhauses 12,82 m, die Höhe der Kirchenmauer bis zum Dache 12,70 m, die Höhe endlich des allein soweit erhaltenen nördlichen Turmes bis zum Dache 27,5 m.[1])

Gehen wir nun zu der Beschreibung des Äußern über, so ist zunächst zu erwähnen, daß das Material der Mauerflächen aus Muschelkalk besteht, der durch einen festen Mörtel verbunden ist. Dieser Stein erschien den Baumeistern indes nicht fest genug, um sich an allen Stellen des Gebäudes mit demselben zu begnügen; und in der That hat er auch im Laufe der Zeit manche Aushöhlung und Losbröckelung erfahren. Anderseits eignete sich das Material auch aus demselben Grunde nicht zu kunstvoller Bearbeitung. Darum sind Basis, Ecken, Gesimse, Rahmen von Fenstern und Thüren, kurz alle Architekturstücke, welche besondere Festigkeit erforderten oder plastisch zu behandeln waren, aus Sandstein hergestellt. Da übrigens der Farbenton des Kalk- und Sandsteins nicht wesentlich von einander absticht, während es auf der anderen Seite als etwas ganz Natürliches erscheint, daß Teile des Gebäudes, welche mehr zu halten haben, auch von einem festeren Gestein ausgeführt sind, so wird durch diese Verschiedenheit des Materials der Gesamteindruck durchaus nicht beeinträchtigt. Im Gegenteil trägt die gleichmäßige Durchführung des beobachteten Verfahrens nicht wenig dazu bei, einen harmonischen Eindruck hervorzurufen.

Nur das südliche Seitenschiff hat im Jahre 1872 eine Erneuerung der äußeren Wand erfahren, die aber die Folge gehabt hat, daß nun dieser Bauteil gegen die verwitterten Mauern des übrigen Gebäudes in nicht angenehmer Weise absticht.

---

[1]) Die Mitteilung der hier aufgeführten Zahlen verdanke ich der Güte des Herrn Baumeisters Breymann.



Sonst aber erscheint das ganze Werk, äußerlich betrachtet, wie aus einem Guß gemacht.

Die einfache Anlage des Gebäudes, welche wir schon im Grundrisse nachgewiesen haben, herrscht auch im Außenbau. Querschiff und Chor haben nicht bloß unter einander gleiche Breite, Länge und Höhe, sondern sie sind auch mit dem Mittelschiffe von gleicher Höhe und Breite, während natürlich die Länge des Mittelschiffes bedeutender ist. Allerdings ist das Quadrat, aus welchem der Grundriß des südlichen Querschiffes besteht, etwas größer, als diejenigen, aus welchem der Grundriß des übrigen Gebäudes zusammengesetzt ist, aber der Unterschied, der bei jeder Seite des Quadrats nur etwa $1/_2$ m ausmacht, ist nicht bemerklich.

Die Seitenschiffe sind, wie dies bei den anderen Kirchen romanischen Stiles herkömmlich ist, niedriger als das übrige Gebäude; ja dieselben machen, da das Terrain, auf welchem die Kirche steht, in der Richtung von Osten nach Westen infolge von Aufschüttungen, die stattgefunden haben, allmählich ansteigt und da somit die Vertikale der Seitenschiffe, namentlich nach den Türmen zu, verkürzt erscheint, einen etwas gedrückten Eindruck, was jedenfalls bei der jetzt durchgeführten Restauration wieder ausgeglichen werden wird. Die Apsis des Chors füllt in Folge ihrer bedeutenderen Größe fast die ganze Breite der östlichen Chorseite aus, während die beiden anderen, weil sie kleiner sind, die Mauerfläche, welcher sie vorgelagert sind, nur zum Teil bedecken. Freilich befindet sich diejenige des nördlichen Querschiffes nicht in der Mitte der Wand, sondern etwas weiter an das Chor herangerückt, doch beträgt auch auf dieser Seite noch immer die Entfernung bis zur Chormauer 1,09 m. Die Zeichnung des Grundrisses bei Puttrich und allen anderen, welche die Puttrichsche Zeichnung kopiert haben, ist darum falsch, da sie die genannte Apsis unmittelbar aus der Ecke zwischen Chor und Querschiff heraustreten läßt. Nur die Apsis an dem südlichen Querschiffe setzte unmittelbar neben dem Chore an, weil auf derselben Seite, wo sie sich befand, noch Platz für eine Thür in der Wand übrig bleiben mußte. Sie ist hier später abgebrochen worden; doch läßt der Bogen in der Mauerfläche keinen Zweifel darüber, daß dieselbe einst vorhanden war.

Die Apsiden haben sämtlich runde Mauerflächen; eben so hatte auch das Dach bei allen die konische Form, wie sich dies aus den noch vorhandenen alten Dachgesimsen ergiebt. Hiernach ist auch die Ansicht des Außenbaues bei Puttrich, welche an der Koncha des nördlichen Querschiffes ein polygonal gelegtes Dachgesims und dem entsprechend eine pyramidale Anordnung des Daches aufweist, zu berichtigen. Jede Apsis hatte ein kleines rundbogiges Fenster. Dieses ist an der

des nördlichen Querschiffes noch in der alten Größe vorhanden und 1,24 m hoch und 0,32 m breit. Das jetzt an der Chorapsis befindliche Fenster hatte ursprünglich nicht dieselbe Größe wie jetzt; es ist vielmehr später erweitert worden, wie sich daraus ergiebt, daß das jetzige Fenster in den darüber sich hinziehenden Arkadenfries störend hineinragt, was ursprünglich nicht der Fall sein konnte.

Rundbogige Fenster finden sich auf allen Mauerseiten, jedesmal zwei an den Chor- und Querschiffwänden, mit Ausnahme der Westseiten der Querschiffe, dagegen entsprechend den längeren Mauerflächen je sechs an den beiden Mittelschiffseiten über den Seitenschiffen. Das nördliche Seitenschiff hat zwei Reihen Fenster übereinander, die indessen bedeutend kleiner sind als die des Mittelschiffes. Das südliche Seitenschiff weist ebenfalls sechs Fenster auf.

Als besonderer und eigentümlicher Schmuck des Gebäudes muß einmal die durch ihre verschiedenartigen Stufen reichgegliederte Basis angesehen werden, welche um das ganze Gebäude mit Einschluß der Türme herumläuft. Ferner aber werden an den Ecken überall die Wandflächen von den für den romanischen Stil so charakteristischen Lisenen eingeschlossen, zwischen welchen die Wandflächen selbst vertieft erscheinen. An den Apsiden wiederholen sich diese Lisenen außerdem in gleichen Abständen noch zweimal, so daß die Mauerflächen hier durch diese verticalen Streifen jedesmal in drei Felder zerlegt werden. An ihren oberen Enden steht mit den Lisenen überall ein Arkadenfries in Verbindung, der unter dem Dachgesims in ununterbrochener Reihe gleichmäßig fortläuft und sich auch unter den Giebeln der Querschiffe in derselben Höhe fortsetzt. Nur unter dem Giebel der Chorseite fehlen Lisenen- und Arkadenfries, weil hier die Spitze des Apsidendachs bis in das Giebelfeld hineinreicht, so daß eine Collision mit dem Friese unvermeidlich gewesen wäre, wenn man ihn angebracht hätte. Sämtliche Apsiden haben übrigens auf halber Höhe einen zweiten Arkadenfries, so daß durch denselben die Wandflächen in zwei Stockwerke zerlegt werden. Auch in dieser Hinsicht ist die Abbildung bei Puttrich, nach welcher das zweite Stockwerk in der Apsis des nördlichen Querschiffes fehlt, zu berichtigen. Auch unter dem Gesims des Seitenschiffes läuft ein Arkadenfries hin.

Das Profil der Lisenen sowol als das des Arkadenfrieses besteht im allgemeinen aus zwei Hohlkehlen. Nur an den obern Stockwerken der Apsiden sind beide Gegenstände ohne Hohlkehlen; vielmehr treten hier die Lisenen einfach im rechten Winkel aus der Wand hervor, während der Bogenfries an dieser Stelle eine zweigliedrige, rechtwinklige Abstufung zeigt. Das obere, weiter aus der Wand heraustretende Glied desselben ruht auf nur wenig verzierten Konsolen; das innere,

weiter zurücktretende Glied dagegen läuft nach unten jedesmal in dem jonischen Säulenkapitäl nachgebildete Voluten aus. Nur an der Apsis des nördlichen Kreuzschiffes sind die Voluten durch eine einfache Scheibe mit einer trichterförmigen Vertiefung in der Mitte ersetzt worden. Beide Einrichtungen finden sich ganz ähnlich an dem Arkadenfriese der Apsiden von der Godehardikirche zu Hildesheim. Sonstige Zierate aber, z. B. Köpfe von Menschen und Thieren, wie sie schon die Apsidenfriese der soeben erwähnten Kirche schmücken und wie sie namentlich in der weiter entwickelten romanischen Baukunst häufig zu Tage treten, zeigen sich in Hecklingen noch nicht. Auch kommt nirgendwo an den Lisenen und Arkaden der Rundstab vor. Die Giebelfelder sind in Hecklingen nicht, wie das sonst wohl angetroffen wird, mit einem Bogenfriese versehen, sondern dieselben sind, mit Ausnahme einer viereckigen Blende, in der ein Vierblatt angebracht ist, ganz ohne Verzierung gelassen.

Ferner ist noch als ein besonderer Schmuck an dem Gebäude zu erwähnen, daß die Ecken der Wände ausgefaßt und mit einer schlanken Halbsäule versehen sind. Die Basis, welche indessen überall sehr verstümmelt ist, hatte die attische Form, das Kapitäl überall an der Kirche die Würfelform mit den auch im Innern an den Säulen des Mittelschiffs vorkommenden und weiter unten zu besprechenden Verzierungen. Von den beiden Türmen ist nur der nördliche, und zwar auch dieser nur an den beiden Ecken der Nordseite, mit Ecksäulen versehen, deren Kapitäl aber statt der Würfel die Kelchform zeigt.

Die Türme sind breit und stark, und ihre Wände bieten große, wenig gegliederte Flächen dar, wie das auch bei anderen Kirchen romanischen Stils, besonders aber aus älterer Zeit, ganz gewöhnlich ist, indem sie gegenüber der ausgebildeteren Ostseite des Gebäudes hier eine geringere Gliederung zeigen. Desto mehr kommt dann an diesen Bauteilen der Ausdruck der wuchtigen Masse zur Geltung. Die Fläche der Wände geht bei den Türmen ununterbrochen bis über die Spitze des Mittelschiffsdaches hinaus. Dann erst kommt ein Gesims mit einem darunter sich hinziehenden Arkadenfriese. Hierüber erhebt sich ein zweites Stockwerk, welches indessen nur an dem nördlichen Turme ausgeführt ist; der südliche ist unvollendet. Abgesehen von kleineren Öffnungen in den Wänden sind beide Stockwerke auf drei Seiten jedesmal mit einem großen Rundbogenfenster versehen, wobei jedoch die Fenster des oberen Stockwerkes die des unteren bedeutend an Größe übertreffen.

Ursprünglich stand die Kirche auf der Südseite mit den Klostergebäuden in Verbindung, wie das aus der Thür gefolgert werden muß, welche einst von der Empore des südlichen Seitenschiffes am östlichen Ende neben dem Kreuzschiffe hinausführte. Auch zwei andere Thüren, von denen die eine in der südlichen Mauer des Südturmes noch jetzt

vorhanden ist, die andere dagegen sich auf der Ostseite des südlichen Kreuzschiffes neben der Koncha befand, vermittelten den Verkehr mit jenen anstoßenden Gebäuden. Vielleicht schloß sich auch ein Kreuzgang an die Kirche an. Doch ist von allen diesen Klostergebäuden nichts mehr vorhanden; die Kirche steht vielmehr auf allen Seiten jetzt völlig frei da, nachdem auch die Baracken entfernt sind, die sie teilweise verdeckten. Auf der Nordseite befinden sich jetzt ebenfalls noch zwei Eingänge, der eine auf der Giebelseite des nördlichen Kreuzschiffes, der andere an dem nördlichen Seitenschiffe in der Nähe des Turmes. Das erstere Portal ist das einfachere. Die Umrahmung besteht aus drei Gliedern, von denen das äußere, aus drei Hohlkehlen zusammengesetzt, sich allmählich aus der Wand heraushebt. Das mittlere Glied stellt einen Rundstab, das innere eine einfache Platte dar. Alle diese Teile erheben sich unten im rechten Winkel aus der Basis und gehen ohne Unterbrechung in die Rundbogenform über. Die Portalfragmente, welche zu dem restaurierten Eingange des Südturmes benutzt worden sind, scheinen übrigens dieselbe Anordnung gehabt zu haben. — Eine eingehendere Erwähnung verdient das Hauptportal, welches sich im nördlichen Seitenschiffe befindet. Dasselbe stellt sich als eine Komposition von Säulen und Bögen dar, welche sich ebenfalls deutlich in drei Abteilungen zerlegen läßt. Die erste dieser Abteilungen, die äußere, besteht aus einer Anzahl von Rundstäben, welche von der Basis senkrecht ansteigen und dann ohne weiteres in die Bogenform übergehen, so daß sie in ununterbrochener Folge das ganze übrige Portal umschließen. Dieser Teil des Portals tritt etwas aus der Wandfläche hervor, während die beiden anderen Abteilungen stufenweise nach dem Innern zu zurücktreten, hierdurch aber zugleich den Eingang im weiteren Fortgange verengen. Die durch die genannten Stufen entstehenden einspringenden Winkel — es sind ihrer zwei — sind jedesmal von einer freistehenden Säule ausgefüllt, deren Kapitäle mit Blättern in Würfelform und korinthischen Eckvoluten reich verziert sind. Über den Kapitälen zieht sich ein ebenfalls mit Blättern verziertes gemeinschaftliches Gesims hin, während über diesem als Fortsetzung der Säulen, und diese paarweise verbindend, zwei Archivolten sich erheben, deren Ecken wieder mit Rundstab resp. Hohlkehle verziert sind. Wir sehen: das Portal zeichnet sich durch einen reichen Schmuck und eine mannigfache Gliederung aus.

Der Gesamteindruck, den wir von dem Gebäude seinem Äußern nach gewinnen, ist zunächst der der Einfachheit und klaren Übersichtlichkeit, der strengen Harmonie, wie sich diese Eigenschaften ja schon im Grundriß deutlich zu erkennen gaben. Klar ist die Anlage des Kreuzbaues, der Seitenschiffe, der Türme, der Apsiden zu ersehen; kein überflüssiges Beiwerk stört und verdeckt den Grundplan; die Mauerflächen

herrschen vor; die Gliederung ist nur im geringen Maße durchgeführt. Und doch fehlt auch diese nicht völlig, sondern sie ist vorhanden, so weit sie nötig war, um den Bau nicht eintönig erscheinen zu lassen. Die Gliederung ist einmal schon durch die Anlage der Kirche als der eines Kreuzbaues gegeben. Damit erleidet die Längenlinie des Gebäudes, welches sich in der Richtung von Westen nach Osten hinzieht, durch Einführung einer Querlinie eine wünschenswerte Unterbrechung, und durch die Vermehrung von Mauerflächen und Ecken, so wie durch die Schaffung von einspringenden Winkeln wird eine angenehme Abwechslung hervorgerufen. Im ganzen herrscht die gerade Linie vor; aber auch die Kreislinie kommt in den runden Bögen der Fenster und Thüren zur Geltung, in dem Arkadenfriese, in den Mauern und Dächern der Apsiden, den runden Ecken u. s. w. Deutlich und energisch strebt die Vertikale in den Mauerflächen mit ihren Ecken empor; die Höhenrichtung wird noch verstärkt durch die Anlage der Türme. Aber nicht minder hält ihr die Horizontale das Gegengewicht. Sie ist vertreten in der reichgegliederten Basis, in der Fensterreihe, welche in gleicher Höhe fortläuft, in dem Arkadenfriese, welcher fast das ganze Gebäude umzieht, in dem Dachgesimse und endlich in dem Dachfirste, welcher dies horizontale System zum Abschluß bringt. Das Dach fügt übrigens zu den Mauerflächen, in denen die vertikale und horizontale Linie gegeben sind, noch die der geneigten Ebene, und die durch die Anlage des Kreuzbaues vermehrte Zahl der Giebel fügt zu den viereckigen Feldern noch in wirksamer Weise das des Dreiecks hinzu. Selbst das Polygon fehlt nicht in dem Fenster über dem Hauptportale, welches ein Oktogon darstellt, und in dem Dache der Türme, an welchen es vermutlich schon nach dem ursprünglichen Plane zur Verwendung kam.

So findet sich Einfachheit mit Mannigfaltigkeit verbunden, ohne daß das eine Prinzip von dem andern beeinträchtigt würde. Freilich, wer gewohnt ist, nur nach der reich entfalteten Kunst der Gotik seinen Maßstab an die Schönheit der Kirchen zu legen, dem wird, wie so manches Werk romanischen Stiles, auch die Kirche von Hecklingen den Eindruck allzu großer Einfachheit und Nüchternheit machen. Aber es ist auch falsch, diesen Maßstab zu einem allgemein gültigen erheben zu wollen. Eher muß man ein Auge mitbringen, das sich durch den Anblick antiker Werke der Baukunst geübt hat; denn auf dem Boden altklassischer Kunst ist auch der romanische Stil erwachsen, und hat das Auge gelernt, sich mit einfachen Formen und Verhältnissen zu begnügen und gerade in dem edlen Maßhalten einen eigentümlichen Wert der älteren Kunst zu ersehen, dann wird auch der Anblick der Kirche von Hecklingen einen hohen Genuß gewähren. Damit in Verbindung steht es, daß das Gebäude auch den Eindruck von feierlicher Ruhe, Ernst

und Würde auf uns macht, Eigenschaften, welche einem Monument aus jener alten ehrwürdigen Zeit so wohl anstehen. Und das ist es gerade, was uns ein solch altes Denkmal noch besonders wertvoll macht, daß es in einem so innigen Verhältnis zu dem Charakter jenes Zeitalters steht, in welchem es erschaffen ist; denn entsprechend dem Gebäude selbst war auch jene Welt schlicht und ernst, fromm und gläubig, aber kraftvoll und gediegen.

Das Innere des Gebäudes ist nicht minder ausgezeichnet durch die harmonische Regelmäßigkeit, welche auch hier geherrscht hat. Wie schon erwähnt wurde, ist die Kirche eine dreischiffige, wobei das Mittelschiff bedeutend über die Seitenschiffe emporragt. Dies stimmt mit einer Eigentümlichkeit überein, welche sich nicht nur bei den deutschen Kirchen gotischen Stiles findet, sondern welche schon bei den frühesten romanischen Bauten in Deutschland sich geltend machte. Während nämlich die älteren christlichen Basiliken, welche auf italischem Boden entstanden sind und welche wir vorzugsweise in Rom und Ravenna mehrfach Gelegenheit haben zu sehen, alle eine größere Breite im Verhältnis zur Höhe haben, zeigt sich sofort bei den christlichen Basiliken der Deutschen das Streben nach oben, ein Streben, welches allerdings erst später in der Gotik zu seiner vollen Geltung kam, welches aber doch auch schon in den deutschen Basiliken romanischen Stiles, wie hier in der Kirche zu Hecklingen, deutlich zu Tage tritt.

Das Mittelschiff ist von den Seitenschiffen durch regelmäßig abwechselnde Pfeiler und Säulen geschieden, die ihrerseits durch Rundbögen in gleichmäßiger Weise verbunden sind. Es befinden sich auf jeder Seite drei Säulen mit zwei Pfeilern dazwischen. Auch dieser Wechsel von Säulen und Pfeilern ist wiederum eine Eigentümlichkeit, welche in Italien bei den alten Basiliken nur ausnahmsweise vorkommt, während sie sich bei den älteren Kirchen Norddeutschlands öfter wiederholt. Unter andern findet sie sich auch bei dem ältesten Denkmale der romanischen Periode, welches wir aus dieser Gegend noch in seiner ursprünglichen Gestalt so ziemlich erhalten haben, nämlich bei der Kirche von Gernrode am Harz. Es läßt sich nun freilich nicht leugnen, daß durch diese Anordnung, mit Säulen und Pfeilern zu wechseln, eine Ungleichmäßigkeit hervorgerufen wird, die in gewisser Weise störend wirkt. Einfacher und übersichtlicher ist jedenfalls die Anwendung von lauter Säulen, wie sie schon mit wenigen Ausnahmen im griechischen Tempel herkömmlich war und wie sie von ihnen auf die ältesten christlichen Basiliken überging. Aber auf der andern Seite läßt sich doch auch nicht leugnen, daß die Zwischenstellung von Pfeilern die Verbindung mit der Wand des Mittelschiffes, welche sie zu tragen haben,

vermittelt, da sich in der nach dem Mittelschiff zugekehrten Pfeilerseite die Fläche der Wand einfach fortsetzt.

Die Säulen in der Hecklinger Kirche haben folgende Eigenschaften: Ueber zwei viereckigen Platten, von denen die obere ein wenig zurücktritt, liegt kräftig ausladend ein starker Wulst auf, welcher an den vier Ecken der Platten jedesmal ein scharfkantiges, kielartig geschnittenes Eckstück besitzt, das dazu dient, die Verbindung zwischen Wulst und Platte an dieser Stelle herzustellen. Ueber diesem Wulst befindet sich eine verhältnismäßig eng zusammengeschnürte Hohlkehle, an welche sich dann aufwärts ein zweiter, jedoch viel kleinerer Wulst, als der erstgenannte, anschließt. Es ist also die attische Basis, welche zur Verwendung gekommen ist. Der Säulenschaft, welcher sich hierüber erhebt, ist völlig glatt. Derselbe verjüngt sich ziemlich stark, zeigt aber nicht minder gegen die Mitte hin eine bekanntlich auch bei den antiken Säulen vorhandene Anschwellung. Die Kapitäle, unterhalb welcher sich wieder Hohlkehle und Wulst befinden, zeigen alle den nach unten verjüngten und an den unteren Ecken abgerundeten Würfel. Auch darin stimmen die Kapitäle sämmtlich überein, daß das Schildbogenfeld derselben noch mit einem auf den Kopf gestellten Paare von Rundbögen, unter welchen sich also der größere Schildbogen ausspannt, versehen ist. Diese Anordnung, welche bekanntlich auch an den Säulenkapitälen anderer Kirchen beobachtet wird, ist höchst sinnvoll, weil durch die erwähnten Bögen gleichsam die auf den Säulen aufliegenden Teile der Wandfläche erst nach unten ihren Abschluß finden, zugleich aber auch hierdurch eine genauere Verbindung zwischen Wand und Säule hergestellt und dadurch der Übergang von der geraden Fläche in die Rundung der Säulen vermittelt wird. Bei einigen Säulenkapitälen hat man sich übrigens, wie es allerdings bei den Säulen des nördlichen Seitenschiffes geschehen ist, nicht einfach mit der Zeichnung der drei Bögen begnügt, sondern der Raum zwischen ihnen ist entweder durch Blattverzierungen ausgefüllt, oder die Bögen haben die Form von konvexen und konkaven Muscheln erhalten. So zeigt sich auch hier eine gewisse Mannigfaltigkeit. In allen Fällen aber haben die Kapitäle die edle, ebenmäßige Form beibehalten, und nirgendwo zeigt sich ein Abweichen vom Grundplan oder ein Übergehen in spielende Willkür, wie das sonst gerade bei den Säulenkapitälen des romanischen Stiles auch aus der älteren Zeit häufig vorkommt.

Die Pfeiler sind folgendermaßen beschaffen: Über einer doppelten Platte liegt, diesmal etwas zurücktretend, ein Wulst, auf diesem, den Pfeiler wiederum verjüngend, eine halbe Hohlkehle, über welcher der Pfeilerschaft sich erhebt. Derselbe hat als besonderen Schmuck an den vier Ecken Halbsäulen, welche zur Basis einen doppelten, durch eine

Hohlkehle getrennten Wulst haben, wobei der untere Wulst dieselbe Eckverbindung zeigt, welche wir schon bei den Säulen kennen gelernt haben. Nur an den Pfeilern unter dem Turmhause findet sich schon an Stelle der einfachen Eckverbindung eine förmliche Blattverzierung. Dieselbe kommt also nicht erst, wie Puttrich meint, bei dem späteren Einbau vor. Die Kapitäle an den Ecksäulen sind verschieden. Es finden sich z. B. schöne Blätterkapitäle, Voluten, ja selbst Männerköpfe. Kurzum, es herrscht hier große Mannigfaltigkeit, selbst an den Säulen desselben Pfeilers, indem es vorkommt, daß sich an einem Pfeiler nur die durch die Diagonale verbundenen Ecken entsprechen. Alle genannten Kapitäle sind übrigens von großer Schönheit. Jeder Pfeiler wird von einem Kämpfergesims gekrönt, das in ähnlicher Weise auch auf den Kapitälen der großen Säulen aufliegt.

Die alte Decke war, wie dies bei den Kirchen romanischen Stils die Regel ist, flach. Dieselbe ist indessen zerstört und durch eine neuere ersetzt worden.

Vom Mittelschiff aus stieg man einst unter dem Triumphbogen einige Stufen empor. Eine Krypta war indessen nicht vorhanden; es sind nicht die geringsten Spuren, die auf eine solche Anordnung schließen lassen, vorhanden.

Noch ist es nötig, eines Schmuckes zu gedenken, welcher der Hecklinger Kirche ganz besonders eigentümlich ist. Dieser besteht aus einer Anzahl Reliefffiguren in Stucco, welche einmal über den Pfeilern und Säulen des Mittelschiffes zwischen den sie verbindenden Bögen angebracht sind, außerdem aber auch noch in den vier Ecken desselben sich befinden. Auf diese Weise erhalten wir auf jeder Seite des Mittelschiffes sieben Figuren, welche ursprünglich die Kirche schmückten. Doch fehlen leider jetzt die beiden Eckfiguren neben dem Turmhause, so wie die dritte Figur auf der Nordseite. Es sind Engel, sämmtlich mit großen ausgebreiteten Flügeln versehen, alle mit langen, bis auf die Füße herabwallenden Gewändern angethan; sie sind durchweg mit einem runden Heiligenschein versehen; in der einen Hand halten sie meist eine Papierrolle. Sie ruhen auf Konsolen, welche die Form eines Blätterkelches haben. Die Gewänder sind reich und faltig, zum Teil mehr ruhig herabfließend, meist aber bewegt und mit unruhigen Säumen, welche wie im Winde zu flattern scheinen, was wohl zu der leichten Haltung dieser aus dem Blumenkelch emporsteigenden luftigen Wesen paßt. Einige heben dabei bedeutungsvoll die eine Hand empor. Das Haar wallt bei allen lockig bis zur Schulter herab. Die Gesichter zeigen im allgemeinen den Ausdruck von Anmut und Lieblichkeit, doch ohne Tiefe; überhaupt haben sie etwas Stereotypes. Eigentümlich ist bei vielen das Hervortreten der scharfgeschnittenen Oberlippe und das

spitze Kinn. Die Gestalten sind im ganzen richtig proportioniert, doch sind Füße und Hände nicht immer gut gelungen. Während so die Behandlung des Körperlichen nicht gerade überall die höchste Vollendung zeigt, muß auf der andern Seite doch wieder anerkannt werden, wie es der Meister verstanden hat, bei aller Übereinstimmung der einzelnen Figuren, die schon durch die Gleichmäßigkeit des Raumes gegeben war, doch in der Haltung derselben, so wie in dem Faltenwurf der Gewandung eine große Abwechslung hervorzubringen. Freilich beanspruchen die Figuren keinen Wert an sich; sie wollen nur im Zusammenhange mit der Architektur verstanden sein; aber in dieser Hinsicht erfüllen sie vollständig ihren Zweck. Es war ein glücklicher Gedanke, die schwebenden Engel aus einem Blumenkelch hervorwachsen zu lassen, denn die Form eines solchen fügt sich vortrefflich in die Wandfläche, welche sich zwischen den Arkaden ebenso wie jener Kelch selbst nach unten zu verengt, und die Engel mit den ausgebreiteten Flügeln und Armen füllen nicht minder in passender Weise den sich nach oben erweiternden Raum aus. Auch tragen diese hinaufwachsenden, luftigen Gestalten nicht wenig dazu bei, die aufsteigende Linie der Säulen und Pfeiler zu verlängern, was so ganz dem Wesen der christlichen Architektur bei den Deutschen entspricht. Doch ist auch anderseits dafür gesorgt worden, daß die beschriebenen Figuren nicht etwa ein Moment der Unruhe in den Bau einführen; denn nicht etwa schweben oder fliegen sie förmlich empor, sondern sie stehen noch auf ihrem Blattkelch, wenn auch in leichter und zum Teil bewegter Haltung, welche das Luftige ihres Wesens nicht verkennen läßt. Dazu kommt, daß sich über ihrem Haupte ein z. T. mit dem Würfelornamente versehenes Gesims hinzieht, welches der im übrigen ausgesprochenen Höhenrichtung ein gleichsam retardierendes Moment entgegenstellt.

Wann diese Figuren verfertigt worden sind, ist wohl schwer zu sagen; wir getrauen uns wenigstens kein Urteil darüber abzugeben. Ebensowenig wird sich mit Sicherheit sagen lassen, welcher Zeit die Köpfe angehören, welche an der nördlichen Mittelschiffwand über den Bögen der Pfeiler und Säulen angebracht sind. Dieselben scheinen auf ein höheres Alter hinzuweisen, denn der Ausdruck hat etwas Herbes und Strenges gegenüber den Köpfen der eben beschriebenen Engel. Sie sind übrigens erst später in die Wand eingelassen worden; vermutlich gehörten sie ursprünglich Grabsteinen an.

Wir haben wiederholt hervorgehoben, wie die Kirche von Hecklingen sich durch ihre einfache, klare Symmetrie, durch ihre einheitliche Durchführung ganz besonders auszeichne. Diese Einheit findet nun allerdings eine Beeinträchtigung in einem späteren Einbau, der in dem südlichen Seitenschiffe, so wie in dem westlichen Ende des Mittelschiffes

stattgefunden hat. Um nämlich für die Nonnen des Klosters einen abgesonderten Raum in der Kirche zu gewinnen, legte man Emporen an, welche in der Weise hergestellt wurden, daß man unter jedem Bogen am südlichen Seitenschiffe einen zweiten, niedrigeren, und zwar in Spitzbogenform unterlegte, welcher seinerseits auf einem Bündel von Pfeilern und Halbsäulen ruhte, die zwischen den Hauptpfeilern resp. Hauptsäulen, aber an diese unmittelbar gelehnt, angebracht waren. Während sich nun diese Empore jedesmal unter den Hauptbögen nach dem Mittelschiffe hin öffnet, ruht dieselbe im übrigen auf Kreuzgewölben, welche den ganzen Raum des Seitenschiffes überspannen. Auf der Westseite des Mittelschiffes ist nun, das ganze letzte Drittel desselben überdeckend, ebenfalls eine Empore hergestellt, die dadurch ermöglicht wurde, daß hier entsprechend der größeren Breite des Mittelschiffes eine doppelte Reihe von Kreuzgewölben angebracht wurde, welche einerseits auf Pfeilern ruhen, welche das Mittelschiff in der Mitte durchschneiden, anderseits auf Pfeilern und Halbsäulen, welche den Hauptpfeilern resp. Hauptsäulen in ähnlicher Weise wie die vorhin beschriebenen, vorgelegt wurden, so daß diese schließlich zum Teil auf allen Seiten umbaut wurden. Nur war es bei der größeren Spannung der beiden Bögen, welche den Pfeiler in der Mitte des Mittelschiffes mit den Hauptpfeilern oder Hauptsäulen verbinden, nötig, daß diese Bögen nicht auch die Spitzbogen-, sondern die Rundbogenform erhielten. Doch darf dabei nicht auf eine frühere Anlage dieses Bauteils geschlossen werden. Die Emporen des Seitenschiffes und des Mittelschiffes gehören vielmehr, weil sie im übrigen wesentlich übereinstimmen, derselben Zeit an.

Übrigens zeigt sich in den Details dieser gotischen Säulen und Pfeiler eine außerordentliche Mannigfaltigkeit und ein großer Reichtum der Erfindung, so daß sich für den Liebhaber eine bedeutende Ausbeute bietet. Auf der andern Seite aber ist es nicht zu leugnen, daß dieses Hineintragen eines ganz abweichenden Stils und die Anlage von Bauteilen, welche ursprünglich nicht zum Plane der Kirche gehörten, insbesondere auch das Umbauen der alten Säulen und Pfeiler durch andere in der Weise, daß dieselben entweder auf drei, bisweilen sogar auf vier Seiten völlig eingeschlossen und verdeckt werden, doch auch eine große Störung hervorruft. Die Kirche würde daher nach meiner Ansicht nur gewinnen, wenn diese Zusätze einer späteren Zeit wieder von ihrem augenblicklichen Orte entfernt würden; denn die Kirche soll ein Gebäude sein, für die Andacht der Gemeinde bestimmt, und die ungestörte Ruhe der Andacht wird nur gehoben, wenn das Ganze zu einer ruhe- und weihevollen Harmonie zusammenstimmt.

Nachdem wir somit eine Beschreibung des Gebäudes gegeben haben, ist es natürlich, daß sich uns die Frage aufwirft: wann und von wem

ist die Kirche gebaut worden? Dieselbe ist aus dem Grunde nicht leicht zu beantworten, weil wir keine Urkunde besitzen, welche hierüber mit aller Sicherheit und Deutlichkeit Auskunft giebt, sondern weil die Antwort erst durch Schlüsse herausgebracht werden muß. Daß indessen die Erbauung der Kirche eben so wie die Stiftung des Klosters selbst nur von den Grafen von Plötzkau herrühren kann, ergiebt sich aus dem Umstande, daß die Kirche als das Familienbegräbnis derselben diente, und daß, vorläufig angenommen, es sei die Kirche nicht nach 1140 gebaut worden, in der vielfach besprochenen Bulle des Papstes Innocenz II. aus demselben Jahre in der That die Grafen von Plötzkau als die einzigen Wohlthäter des Klosters bezeichnet werden. Nun wäre freilich die Möglichkeit denkbar, daß das Kloster die Kirche aus eigenen Mitteln hergestellt hätte. Aber dem widerspricht alles, was wir über die Dotationen desselben wissen. Freilich hatten, wie wir gesehen haben, im Laufe der Zeit mehrfache Schenkungen stattgefunden, aber diese waren doch nicht hinreichend genug, um ein so stattliches und kostbares Gebäude aufzuführen. Eine Urkunde vom Jahre 1145 sagt es ausdrücklich, daß das Kloster bisher arm gewesen sei (cod. dipl. Anh. I, 327; es heißt daselbst: comes Bernhardus de Plozzike .... quatuor ecclesias, videlicet in Stasuderte, in Altendorp, in Chocstete, in Winningen sitas .... sancto Georio, sancto Pancratio sororique sue .... Irmengarde, abbatisse in Chakelingen, in proprietatem et in usum Deo ibidem servientium, pro supplemento videlicet penurie, qua eatenus laboraverant .... contradidit.) Die Schenkungen aber, welche seitdem gemacht wurden, hatten, wie aus den betreffenden Urkunden hervorgeht, keinen andern Zweck, als daß sie dem Unterhalt der Nonnen dienten, und selbst hierfür scheinen die vorhandenen Mittel nicht immer ausgereicht zu haben; wenigstens war im Jahre 1291 der Konvent genötigt zwei Hufen Landes zu verkaufen, um die Gläubiger, welche dem Konvente mit ihrem Drängen unangenehm zu werden anfingen, notdürftig befriedigen zu können (II, 710). Ähnlich wird auch sonst über die Armut des Klosters Klage geführt (I, 584; III, 115).

Hiergegen darf nicht, wie dies geschehen ist, eingewandt werden, daß solche Urkunden der Zeit nach zu weit auseinanderliegen und daß somit die Annahme nicht ausgeschlossen sei, es habe sich das Kloster zwischendurch in besseren Verhältnissen befunden und sei somit imstande gewesen, die Kirche aus eigenen Mitteln zu bauen. Diese Annahme ließe sich nur rechtfertigen, wenn wir damit die Voraussetzung verbänden, daß nach dem Jahre 1145, wo das Kloster nach der ausdrücklichen Erklärung der betreffenden Urkunde zur Beseitigung seiner Armut mit den Kirchen von Staßfurt, Altendorf, Kochstedt und Winningen be-

schenkt wurde, im Laufe der nächstfolgenden Zeit bedeutende Vermächtnisse stattgefunden hätten, Vermächtnisse, von denen unsere geschichtlichen Quellen zufällig keine Mitteilung enthielten. Es hat aber diese Voraussetzung wenig Wahrscheinlichkeit für sich; im Gegenteil widerspricht sie allem, was wir sonst über die Dotationen des Klosters wissen. Wenigstens scheint es, als ob Schenkungen von ganzen Kirchen mit ihren Einkünften die gesamte Zeit hindurch, welche etwa in Betracht käme, nicht weiter vorgekommen sind, weil in einem Diplome aus dem Jahre 1195 (cod. dipl. Anh. I, 695) nur dieselben vier Kirchen als im Besitz des Klosters befindlich aufgezählt werden, welche im Jahre 1145 von dem Grafen Bernhard von Plötzkau geschenkt worden waren. Erst im Jahre 1195 erhielt dasselbe außerdem noch das Patronat über Rottmarsdorf, welches indessen bald wieder verloren gegangen zu sein scheint, da dieser Ort in einer Urkunde vom Jahre 1221 (cod. dipl. Anh. II, 48) nicht wieder genannt wird, während zu den anderen vier Kirchen, deren Schenkung erwähnt wurde, jetzt noch Lakesdorf, Reindorf und Nienstedt hinzukommen, über welche dem Propst von Hecklingen das Patronat bestätigt wird. Wir können also vermuten, daß das Kloster Hecklingen das ganze 12. Jahrhundert hindurch im wesentlichen auf seinen früheren Besitzstand angewiesen war, daß sich also seine Vermögensverhältnisse während dieser Zeit nicht sehr geändert haben werden.

Es ist demnach nicht anzunehmen, daß das Kloster in der Lage war, aus eigenen Mitteln die stattliche Kirche zu bauen. Ebenso fehlt jeder Anhalt für die Vermutung, daß dasselbe von anderer Seite als durch die Grafen von Plötzkau die Mittel für die Herstellung des kirchlichen Monumentes empfangen habe. Was würde auch, um von anderen Fürsten zu schweigen, der Graf von Ballenstedt und der Herzog von Sachsen für ein Interesse daran gehabt haben, den Platz mit einem so prächtigen Gebäude zu versehen, der das Erbbegräbnis eines längst untergegangenen Geschlechtes war!

Den wichtigsten Anhalt für die Prüfung der Angelegenheit giebt uns wieder die päpstliche Bulle vom Jahre 1140. Es heißt nämlich in derselben, daß das Kloster von dem Grafen Bernhard gestiftet (fundatum) und von ihm selbst, wie auch von seinen Nachkommen, den Grafen Dietrich und Helperich, bereichert (ditatum) worden sei. Ferner aber habe es durch des letzteren Söhne, den Markgrafen Konrad und seinen Bruder Bernhard, eine verbessernde Umgestaltung erfahren (so mag hier der Ausdruck in melius commutatum einmal vorläufig seinem wörtlichen Sinn nach übersetzt werden). Die Stiftung des Klosters ist demnach das Werk des ersten Bernhard gewesen. Doch wird nicht weiter angegeben, daß unter ihm das Kloster schon in allen seinen Teilen

fertig gestellt wurde. Daß namentlich die fragliche Kirche schon unter ihm erbaut worden sei, ist nicht wahrscheinlich, denn dazu gehörten bedeutende Geldmittel, welche wohl dem Grafen nicht zur Verfügung standen, und so wurden gewiß nur die notwendigen Stiftungen für den Unterhalt der Nonnen und Klosterleute vermacht, so wie die Wohnungen und Wirtschaftsgebäude hergestellt, während man sich für den Gottesdienst, wie in vielen anderen Klöstern, wohl mit einem provisorischen, vermutlich hölzernen Baue begnügte. Auch würden gewisse Schwierigkeiten hinsichtlich des Baustiles entstehen, wenn wir die Erbauung der Kirche noch für das 11. Jahrhundert, in welchem der Graf Bernhard gelebt haben muß, ansetzen wollten. Der Stil derselben spricht vielmehr für das 12. Jahrhundert. Ebensowenig aber, wie wir uns entschließen können, die Gründung der Stiftskirche dem Grafen Bernhard zuzuschreiben, können wir uns auch für seinen Sohn Dietrich oder seinen Enkel Helperich entscheiden. Sie haben das Kloster beschenkt, wie die betreffende Urkunde sagt, aber keine Kirche gebaut. Dagegen lautet von den Söhnen Helperichs, Konrad und Bernhard, die Mitteilung ganz anders. Diese haben das Kloster durch Neubauten verschönert, denn nur in diesem Sinne sind die Worte in melius commutatum zu verstehen, wenn sie anders einen von dem Ausdrucke ditatum unterschiedenen Begriff haben sollen. Diese Neubauten müssen aber ansehnlich gewesen sein, sonst hätte es der Papst in Rom nicht für der Mühe wert gehalten, sie ausdrücklich zu erwähnen, und da nun auch noch andere Gründe hinzukommen, die es wahrscheinlich machen, daß von den beiden Brüdern Konrad und Bernhard der Bau der Kirche vorgenommen worden ist, so stehen wir nicht an den Ausdruck in melius commutatum auf den Bau der Kirche zu beziehen.

Wir können übrigens sogar die Zeit, in welcher der Bau der Kirche stattgefunden haben wird, zu einem ziemlich engen Raume zusammenziehen. Unter allen Grafen von Plötzkau nämlich ist keiner, für den der Gedanke, das Kloster mit einer stattlichen Kirche zu versehen, etwas so Plausibles gehabt haben würde, als Konrad, der Sohn Helperichs; denn nur ein Mann mit solchen Mitteln, wie er, war imstande, dergleichen durchzuführen. Konrad war nicht mehr bloß der einfache Graf von Plötzkau, sondern seit dem Jahre 1130 war er im Besitz der Nordmark, und diese seine angesehene Stellung war es, welche ihn, wie keinen andern seines Geschlechts, in den Stand setzte, einen so ansehnlichen Bau, wie die Kirche von Hecklingen war, zu unternehmen. Es war ihm aber auch nahe gelegt, dies zu thun. Hatte schon sein Ahnherr Bernhard, als er von einem Herrn von Hecklingen zu einem Grafen von Plötzkau befördert wurde, dadurch seine Dankbarkeit dem Höchsten zu bezeugen gesucht, daß er an seinem angestammten Sitze

ein Kloster stiftete, so ließ sich nicht minder Konrad von derselben Gesinnung leiten, als er bei seiner Erhebung zum Markgrafen die reichen Mittel, welche ihm jetzt zur Verfügung standen, dazu verwandte, um an derselben Stätte, wo die Wiege seines Geschlechts gestanden, einen prächtigen Kirchenbau zu unternehmen. Es kam noch hinzu, daß die Kirchen zugleich die heiligsten und würdigsten Grabstätten waren; auch für Konrad mochte es daher ein schöner Gedanke seines Lebens sein, wenn er für seine und der Seinen letzte Ruhe ein Monument errichtete, das der Würde und der hohen Macht entsprach, welche er bekleidete. War es doch auch nur wenige Jahre vorher, daß ganz in seiner Nähe sein Namensvetter Konrad von Wettin, nachdem er eben zum Besitz der Markgrafschaft Meißen gelangt war, ein Kloster auf dem Petersberge unweit der Saale gründete und den Bau einer Kirche begann, damit sie ihm und seinem Geschlechte zum Grabmal diene. Es war natürlich, daß hinter dem Markgrafen von Meißen der Markgraf von der Nordmark nicht zurückbleiben wollte. Ist somit der Beweggrund richtig gewürdigt, der Konrad von der Nordmark zum Bau der Kirche von Hecklingen antrieb, so verstehen wir es um so mehr, welchen Wert derselbe darauf gelegt hat, daß seine Leiche aus Italien nach seiner Heimat geschafft wurde, um in dem Gebäude bestattet zu werden, welches er selbst zu diesem Zwecke erbaut hatte.

Noch ein Grund, der uns anzunehmen bestimmt, daß die Gründung der Kirche zu der Zeit Konrads stattfand, ist der, daß in der Constructio behauptet wird, Irmengard, die Schwester Konrads, sei die erste Äbtissin des Klosters Hecklingen gewesen. Nun müssen freilich die Nachrichten dieser Constructio erst alle auf ihre Richtigkeit geprüft werden, ehe wir uns auf sie verlassen können. Diesmal aber fügt sich doch die Mitteilung derselben recht wohl zu dem, was wir sonst wissen. Ist sie also richtig, so hat es gewiß vor Irmengard noch keine Äbtissinnen gegeben, weil das Kloster früher noch nicht vollständig in seiner Einrichtung war, und wir sind geneigt zu glauben, daß erst dann an die Wahl einer Äbtissin gedacht wurde, als die Stiftskirche, wenigstens in ihren Hauptteilen, vollendet war: ein Grund mehr für Konrad, auch im Interesse seiner Schwester den Bau in die Hand zu nehmen.

Ist nun, wie wir es als höchst wahrscheinlich hingestellt haben, Konrad der Erbauer der Kirche, so wird dieselbe aus den angegebenen Gründen nicht vor seiner Erhebung zum Markgrafen in Angriff genommen worden sein. Nun war vor ihm die Nordmark durch den Tod Udos von Freckleben am 15. März 1130 erledigt worden. In demselben Jahre, wahrscheinlich auf dem Fürstentage zu Quedlinburg, zur Zeit des Pfingstfestes — der erste Pfingsttag fiel auf den 18. Mai — wurde Konrad vom Könige Lothar mit der Nordmark belehnt. Der

Bau der Kirche wird also nicht vor dem Sommer des Jahres 1130 in Angriff genommen sein.

Anderseits muß dies aber innerhalb der nächsten zwei Jahre geschehen sein, weil Konrad schon im Sommer des Jahres 1132 den König Lothar auf seinem Zuge nach Italien begleitete, wo er bekanntlich sein Ende fand. Der König war am 15. August 1130 in Würzburg; von hier fand der Aufbruch des Heeres statt, und es ist anzunehmen, daß auch Konrad damals schon in Würzburg sich eingestellt hatte. Zwischen den Sommer des Jahres 1130 und den des Jahres 1132 fällt also mutmaßlich die Gründung der Kirche zu Hecklingen.

Der Bau wurde indessen in diesen zwei Jahren nicht fertig. Der Annahme, daß dies dennoch geschehen, würde schon die Kürze der Zeit im Wege stehen. Aber es ergiebt sich auch noch aus der Urkunde vom Jahre 1140, daß neben Konrad auch sein Bruder Bernhard bei dem Kirchenbau thätig war; denn auf beide wird der Ausdruck in melius commutatum in gleicher Weise angewandt. Wir müssen daher annehmen, daß Bernhard in Abwesenheit und nach dem Tode seines Bruders das Werk weiter führte, wozu ihm dieser gewiß die Mittel hinterlassen hatte. Für die Zeit aber, bis zu welcher der Kirchenbau wesentlich vollendet sein konnte, bieten sich zwei Umstände dar. Einmal haben wir gesehen, daß im Jahre 1138 der verheerende Krieg zwischen Albrecht dem Bären und den Welfen ausbrach, bei welchem auch Bernhard von Plötzkau in Mitleidenschaft gezogen wurde und welcher sogar seine Entfernung aus der Heimat zur Folge hatte. Während dieser Zeit konnte natürlich nicht an der Kirche gebaut werden. War sie also zu der Zeit, als Irmengard Äbtissin von Hecklingen wurde, der Hauptsache nach fertig, wie dies angenommen werden kann, und Irmengard war am 10. Januar des Jahres 1140 und somit jedenfalls auch schon im Jahre 1139 Äbtissin, so muß die Kirche auch ebenso schon im Jahre 1138 im wesentlichen fertig gewesen sein. Sodann ergiebt sich aus einer Urkunde vom Jahre 1176 (cod. dipl. Anh. I, 550), daß damals Irmengard nicht mehr Äbtissin war (die damalige Äbtissin hieß vielmehr Richeza). Nun behauptet aber die Constructio, daß Irmengard 40 Jahre lang dem Kloster als Äbtissin vorgestanden habe, und auch hier liegt wieder kein Grund vor, diese Nachricht in Zweifel zu ziehen; folglich muß Irmengard schon im Jahre 1136 Äbtissin gewesen sein, und unter der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß die Kirche bei der Einführung derselben in ihr Amt wesentlich vollendet war, ergeben sich demnach als die Grenzen des Zeitraumes, zwischen welche die Erbauung der Hecklinger Kirche fällt, die Jahre 1130 und 1136.

Der hier angenommenen Bauzeit gehört indessen nur die eigentliche Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt an. In eine wesentlich

spätere Zeit fällt dagegen die Nonnenempore, da dieselbe schon den Spitzbogen zeigt und auch durch ihre sonstigen Formen sich als einen Bau aus der Zeit des Übergangsstiles darstellt. Wann dieser Einbau stattgefunden hat, kann wohl schwerlich genau ermittelt werden. Doch sprechen die Details eher für das 13., als für das Ende des 12. Jahrhunderts. Auch für die Engel in Stucco, welche über den Pfeilern und Säulen des Mittelschiffs an den Wänden angebracht sind, dürfte, wie schon gesagt, die Entstehungszeit schwerlich genau festzustellen sein, obwohl die Annahme nicht ausgeschlossen ist, daß sie der ältesten Bauperiode der Kirche noch angehören. In das 12. Jahrhundert aber dürften sie noch zu verlegen sein.

Endlich müssen auch wohl noch die Türme von der ersten Bauperiode ausgeschlossen werden. Was mich zu dieser Ansicht bestimmt, ist der Umstand, daß Kirche und Türme in einigen Architekturformen von einander abweichen. Denn während im Innern der Kirche nur an solchen Pfeilern des Mittelschiffs sich Ecksäulen angebracht finden, welche einfach viereckig sind, die mit Vorlagen versehenen Pfeiler der Vierung aber schlicht gelassen sind, weisen dagegen die Vorlagen der Pfeiler im Innern des Turmhauses die besprochenen Eckverzierungen auf, sodaß also damit ein Abgehen von dem in der Kirche selbst befolgten Systeme stattgefunden hat. Auch ist an den Ecksäulen der Turmpfeiler die Basis mit einer viel ausgebildeteren Eckverbindung versehen. Hierzu kommt, daß die Lisenen und der Arkadenfries des Turmes, wenigstens auf dessen Westseite (Ost- und Südseite entbehren des Frieses), anders gestaltet sind, als an dem übrigen Gebäude; endlich sind auch die Kapitäle der draußen verwandten Ecksäulen an dieser Bauseite abweichend von denen, welche sonst an der Kirche vorkommen; denn während sonst überall das Würfelkapitäl durchgeführt ist, findet hier ein Übergehen in die Kelchform statt. Endlich sind die Gesimse an dem allein so weit erhaltenen nördlichen Turme reicher profiliert, indem hier Rundstab und Hohlkehle neben einander erscheinen. Alles dies zusammengefaßt deutet darauf hin, daß Turm und Kirche verschiedenen Bauperioden angehören müssen.

Und doch sind die Verschiedenheiten der angeführten Details wieder nicht der Art, daß wir eine sehr lange Pause zwischen der Entstehung beider Gebäudeteile anzusetzen genötigt würden. Man braucht nur die alten Säulen, welche in das untere Rundbogenfenster des Turms auf der Nordseite eingelassen sind (es sind dies die einzigen alten, welche sich erhalten haben), mit denen der Kirche selbst zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß die Zeiten ihrer Herstellung nicht sehr weit auseinander liegen konnten. Hierbei darf man sich nicht durch die hin und wieder an dem Turmhause vorkommenden Spitzbögen täuschen lassen;

denn diese gehören sämtlich nicht dem ursprünglichen Baue an, wie man sich leicht durch eine Prüfung der betreffenden Gegenstände überzeugen kann. Es gilt dies einmal von den in die alten romanischen Rundbogenfenster eingelassenen Spitzbogenfenstern. Dieselben erweisen sich sowohl in dem untern, als auch obern Stockwerke durchaus als eine spätere Zuthat, und zwar z. T. von so schlechter Arbeit, daß ihre Bögen, trotzdem sie nichts zu tragen haben, allmählich ins Sinken geraten sind und sich nur noch mit Mühe aufrecht halten. Nur die beiden Säulen in dem Fenster des untern Stocks auf der Nordseite sind alt, zum Beweise, daß schon ursprünglich eine Fensterteilung, aber jedenfalls vermittelst Rundbögen, vorhanden war. Nun sind zwar auf der Südseite des Turmes am obern Stock zwei selbständige Spitzbogenfenster zu sehen; aber daß auch dies eine spätere Zuthat ist, sieht man an den schlechten und unordentlich gefügten Mauersteinen, mit denen diese Öffnungen eingefaßt sind, während die Umrahmung sämtlicher anderen Fenster des Gebäudes aus sorgfältig behauenen Sandsteinen besteht. — Es ist demnach anzunehmen, daß die beiden Bauperioden für die Kirche und die Türme nicht weit auseinander liegen. Wahrscheinlich verhält sich die Sache so, daß der Bau des kirchlichen Gebäudes ums Jahr 1136, nachdem die eigentliche Kirche vollendet war, eine Unterbrechung erlitt, und als dann der bekannte Krieg zwischen den Welfen einerseits und Albrecht dem Bären und seinem Verbündeten Bernhard von Plötzkau anderseits ausbrach, konnte wohl ebenfalls der Bau nicht weiter fortgesetzt werden. Erst seit dem Jahre 1142, nachdem die Kriegführenden Frieden geschlossen hatten, war dies wieder möglich, obwohl die Annahme nicht geradezu geboten ist, daß es sofort geschah. Vermutlich unternahm es aber doch noch der Graf Bernhard von Plötzkau, das von seinem Bruder, dem Markgrafen Konrad, angefangene und dann von ihm selbst liegengelassene Werk wieder aufzunehmen. Die Abweichungen von dem ursprünglichen Stile, die übrigens ja nicht bedeutend sind, lassen sich dann wohl durch die zehn bis fünfzehn Jahre, welche zwischen der Feststellung des ursprünglichen Bauplanes und dem Beginn der Türme liegen mochten, erklären. Möglich wäre es freilich auch, daß man noch nach dem Tode des Grafen Bernhard (er starb 1147) an dem Werke weitergebaut hätte. Wir würden dann annehmen müssen, daß die dazu nötigen Mittel von dem genannten Grafen noch vor seiner Kreuzfahrt zur Disposition gestellt worden wären. Mag indessen auch die Jahreszahl für die Erbauung der Türme nicht genau zu ermitteln sein, so wird doch wenigstens daran festzuhalten sein, daß der Bau der Kirche selbst in die von mir angenommene Zeitperiode gehört. Puttrich und nach ihm andere geraten auch ungefähr auf dieselbe Zeit. Puttrich sagt: „Das Kloster wurde erst vom Papste In-

nocenz in einer vom 10. Januar 1139 datierten Bulle bestätigt. Kurze Zeit vorher, etwa 1130, ist danach der Bau der Kirche zu setzen." Ähnlich Förster (a. a. O.): „Die Bestätigungsurkunde des Klosters ist vom Papste Innocenz vom 10. Januar 1139. In diese Zeit gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der Bau der Kirche." Man sieht, daß für die Feststellung der angegebenen Zeit die Voraussetzung maßgebend war, als wenn in der vielfach besprochenen Bulle der Papst Innocenz II. das Kloster erst bestätigt habe. Von dieser Bestätigung steht aber in der Bulle kein Wort, vielmehr nimmt der Papst auf den Wunsch der Äbtissin Irmengard das Kloster nur in seinen Schutz. Das hat aber mit der Zeit der Erbauung der Kirche nichts zu thun. Solche Schutzbriefe wurden vielmehr ganz unabhängig davon oft für Klöster ausgestellt, die schon lange Jahre, selbst Jahrhunderte vorher, vollständig mit Kirchen und allen sonstigen Gebäuden bestanden hatten, wie es umgekehrt auch vorkam, daß der Papst Klöster bestätigte, deren monumentale Kirchen erst später gebaut worden sind. Die päpstliche Bulle des Jahres 1140 beweist also insofern nicht das Geringste für die Zeit der Erbauung, und es ist, abgesehen davon, daß die Beurteilung des Stiles der Kirche auf den rechten Weg geführt hat, im übrigen ein reiner Zufall gewesen, daß die bisherigen Forscher die Erbauung der Hecklinger Kirche richtig in das vierte Decennium des 12. Jahrhunderts verlegt haben. Der Beweis hierfür mußte, wie wir gesehen haben, erst auf anderem Wege erbracht werden.

Aber es ist der von mir in den bisherigen Ausführungen eingeschlagene Weg durchaus nicht der einzige, welcher uns zu dem angegebenen Resultate führen muß. Auch die stilistische Beschaffenheit des Gebäudes bestätigt durchaus die Behauptung, daß die Kirche in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts gebaut sein muß. Und in der That haben seit dem Vorgehen Puttrichs bis auf die neueste Zeit sämtliche Kritiker, welche sich mit dem vorliegenden Gegenstande beschäftigt haben, übereinstimmend das Urteil abgegeben, daß die genannte Kirche ihrem Stile nach in diese Zeit gehöre. So außer Puttrich namentlich Kugler (in seiner Geschichte der Baukunst, sowie in seinen kleinen Schriften, II. 466, wo er sagt, daß die Angabe, wonach die Hecklinger Kirche im Jahre 1130 gebaut worden sei, „ohne Zweifel richtig" sei); ferner v. Quast in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, II. 171, sowie in einem Gutachten an die Herzoglich Anhaltische Regierung vom Jahre 1873, in welchem derselbe das fragliche Gebäude als ein Werk aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts bezeichnet, während er den Nonnenchor auf etwa 100 Jahre später ansetzt; endlich Förster in seinen Denkmalen deutscher Kunst). Zweifelnd verhält sich nur Lotz, welcher in seiner Kunst-Topographie Deutschlands

die Frage aufwirft, ob die Hecklinger Kirche nicht gegen 1200 gebaut sei, ohne indessen diesen seinen Zweifel meines Wissens irgendwo zu begründen. Ebenso giebt Otte in seiner Geschichte der deutschen Baukunst über ihre Bauzeit kein Urteil ab. Dagegen hat neuerdings der leider jetzt verstorbene Professor O. Müller in Magdeburg die bisherige Tradition entschieden angegriffen, indem er in einem Aufsatze, welcher in den Montagsblättern der Magdeburgischen Zeitung Nr. 47 und 48 vom Jahre 1879 erschien, sich gegen meine vorher gleichfalls in denselben Blättern ausgeführte Ansicht wandte und die Behauptung aufstellte, daß man die Erbauung der fraglichen Kirche nicht in die erste Hälfte, sondern erst in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts setzen könne. Als hauptsächlichstes Argument für diese Behauptung machte er dabei geltend, daß diejenigen kirchlichen Gebäude aus dem Umkreise von Hecklingen, welche der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörten, noch der Ecksäulen an den Schiffspfeilern, sowie der mit Kehlen und Stäben gegliederten Lisenen und Bogenfriese entbehrten, während die Kirchen aus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts durchweg einen solchen Schmuck aufwiesen, daß demnach die Hecklinger Kirche der letzteren Kategorie von Gebäuden beizuzählen wäre. Ich habe nun allerdings darauf in derselben Zeitschrift Nr. 24—28 vom Jahre 1880 eine ausführliche Entgegnung erscheinen lassen, glaube aber, daß ich nicht umhin kann das, was daraus einem allgemeinen Gesichtspunkte angehört, auch an dieser Stelle zu wiederholen.

Wenn es sich, wie in dem genannten Aufsatze des Professors Müller geschehen ist, darum handelt, den Nachweis liefern zu wollen, daß in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts, d. h. zu der Zeit, in welche ich die Gründung der Kirche von Hecklingen verlegt habe, in dem Umkreise dieses Ortes die Anwendung von Ecksäulen an den Mittelschiffspfeilern noch nicht im Gebrauch gewesen sei, so liegt es auf der Hand, daß bei einem solchen Nachweise diejenigen Bauten ausgeschlossen werden müssen, welche entweder sicher oder doch möglicherweise in eine frühere Zeit fallen. Hierhin gehören z. B. kirchliche Gebäude, wie die Schloßkirche zu Quedlinburg, welche in der Zeit von 1070 bis 1129 hergestellt worden ist; ferner die Kirche zu Huyseburg, welche zwischen 1107 und 1121 erbaut wurde; endlich die Kirche zu Frose, sowie die zu Hamersleben, über deren Bauzeit nichts Bestimmtes feststeht. Auch selbst dann beweisen solche kirchliche Monumente nichts gegen die Ansicht, daß dasjenige zu Hecklingen, obwol hier Ecksäulen vorkommen, in den dreißiger Jahren gegründet worden sei, wenn die Bauzeit derselben nahe an diese Periode herangrenzt; denn es wäre doch immer noch denkbar, daß man gleichwohl in Hecklingen nachher zu einem neuen Stile übergegangen wäre, zu dem doch irgend einmal ein

Anfang gemacht worden ist. Aber auch solche kirchlichen Gebäude müssen ausgeschlossen werden, von denen angenommen werden muß, daß sie Nachahmungen früherer Kirchen sind, wie dies bei der Kirche von Hamersleben der Fall ist, welche nach den Untersuchungen v. Quast's zwar in die Zeit von 1130 bis 1140 verlegt wird, welche sich aber in der Anordnung der fraglichen Bauteile als die Nachbildung eines viel älteren Gebäudes, nämlich der schon 1105 gegründeten Kirche zu Paulinzelle erweist.

Doch sehen wir selbst von der Zeit ab, die schon an sich einen verschiedenartigen Baustil rechtfertigen würde, so ist die Anordnung der Schiffspfeiler in den Kirchen von Quedlinburg, Huyseburg und Frose (die von Hamersleben hat ihre ganz besondere Eigentümlichkeit) derartig, daß sich daraus allein schon erklären würde, wie es kam, daß man hier dieselben kantig ließ, während man sie in Hecklingen durch Säulchen abrundete. Denn an sich hat der Schiffspfeiler eine einfach viereckige Gestalt, weil er seiner Entstehung nach nur als ein Teil der Wand angesehen werden muß, welcher stehen geblieben ist, nachdem man diese nach den Seitenschiffen hin öffnete. Es lag indessen nahe, in den Fällen, wo Pfeiler und Säulen im regelmäßigen Wechsel auftreten und wo diese durch gleichmäßige Arkaden verbunden sind, die hervortretenden Ecken abzurunden, um den Pfeilern eine solche Form zu geben, welche sie in ihrer Gestalt den Säulen nahe bringen mußte. Denn erst durch diese Anordnung wurde der rechte Einklang zwischen beiden Gegenständen hergestellt. So geschah es in Hecklingen. Eine Veranlassung, die Pfeiler abzurunden, war aber nicht so dringend da, wo sie allein als die eigentlichen Träger der Wände erscheinen, nämlich wo sie für sich durch größere Bögen verbunden sind, während sich zwischen ihnen in untergeordneter Stellung und durch kleinere Bögen unter sich resp. mit den Pfeilern verbunden Säulen angebracht finden; denn es handelt sich hier nicht um eine Konkurrenz beider Gegenstände im einfachen Wechsel, sondern die Pfeiler sind hier die Hauptsache, denen gegenüber die Säulen in ihrer subordinierten Stellung sich nicht so geltend machen können, um jenen eine andere Form abzunötigen; kurz, in diesem Falle behält der Pfeiler mehr den Zusammenhang mit der Wand, als daß er sich dem Begriffe der Säule näherte. Darum finden wir hier die Ecken desselben rechtwinklig gelassen. So ist es in der Schloßkirche zu Quedlinburg (auch in der Kirche zu Frose stehen jedesmal zwischen zwei Pfeilern zwei Säulen; denn die Angabe Müllers, daß hier Pfeiler und Säulen im einfachen Wechsel angebracht seien, beruht auf einem Irrtum); so ist es auch in Huyseburg, wo freilich immer zwischen zwei Pfeilern nur eine Säule steht, diese aber nach dem angegebenen Schema ebenfalls neben jenen in untergeordneter Stellung.

Selbst solche kirchlichen Denkmäler, wie die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, deren hierher gehöriger Bau allerdings unter dem Bischof Rudolf (1135—1149) begonnen und 1146 geweiht wurde; ferner die des Klosters Marienthal bei Helmstädt, welche zwischen 1138 und 1146 erbaut ist; die Stiftskirche zu Groß-Ammensleben, 1135 geweiht und auch wohl vollendet; endlich die zu Königslutter, deren Gründung in das Jahr 1135 fällt, sind insofern in ihrer Anordnung noch verschieden von der Hecklinger Kirche, als dieselben reine Pfeilerbasiliken sind und es auch bei ihnen mit gutem Rechte geltend gemacht werden kann, daß ein Bedürfnis, hier Ecksäulen anzubringen, nicht so dringend vorlag, als in Hecklingen, wo Pfeiler und Säulen abwechseln. Eher ließe sich etwas erreichen, wenn es gelänge, aus der Zeit, in welche ich die Kirche zu Hecklingen verlegt habe, Gebäude namhaft zu machen, in welchen bei einfachem Wechsel von Pfeilern und Säulen die ersteren des besprochenen Zierates entbehrten. So aber ist mit der Aufzählung von vier Bauwerken mit Pfeilern ohne Ecksäulen aus dem vierten und fünften Decennium des 12. Jahrhunderts oder gar mit der Entdeckung von einzelnen solcher schlicht gehaltenen Wandträger wie in Hamersleben um so weniger etwas gewonnen, als sich nachweisen läßt, daß die Anwendung von Pfeilern mit scharfen Kanten nie abkam, auch zu der Zeit nicht, als die Kirchen längst dastanden, denen man auf gegnerischer Seite die Hecklinger Kirche hat zugesellen wollen. Daß man vielmehr aus dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Ecksäulen für Hecklingen nichts beweisen kann, ersieht man aus dieser Kirche selbst. Denn während allerdings die Träger der Mittelschiffswände, welche dem alten Baue angehören, Ecksäulchen aufweisen, so sind gerade die des späteren Emporenbaues auf der Turmseite ohne solche Verzierungen gelassen.

Aber das Hecklinger Beispiel steht auch keineswegs allein, sondern es läßt sich eine ganze Anzahl von Baudenkmälern aus der Zeit nach 1150 aufweisen, in denen Pfeiler mit schlichten Kanten vorkommen. Ich will aus dem Umkreise von Hecklingen nur einige wenige herausgreifen: Eine reine Pfeilerbasilika mit fehlenden Ecksäulen ist die Kirche S. Moritz in Halberstadt, welche nach v. Quasts Ausführung (a. a. O. II. 281) allgemein in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegt wird. Ebenso hat das Langschiff der Kirche zu Hillersleben, welches v. Quast in das 13. Jahrhundert verlegt, ganz einfache Mittelschiffspfeiler ohne Eckverzierung. Dasselbe gilt von der Kirche S. Thomas (Neumarktkirche) in Merseburg, die zuerst 1188 erwähnt wird, aber nicht vor 1173 gestiftet sein kann. Ebenso gehört hierher die im Anfang des 13. Jahrhunderts gebaute Klosterkirche zu Memleben a. d. U., ferner die Kirche zu Pötnitz bei Dessau, wohl um 1198, jedenfalls nicht

vor diesem Jahre gegründet, sowie die Andreaskirche zu Braunschweig, welche 1200 angefangen ist. Auch Beispiele dafür, daß das Verfahren nicht abkam, selbst bei einer Verbindung von Pfeilern mit Säulen erstere an den Ecken unverziert zu lassen, bieten die Klosterkirche zu Heiningen bei Börsum, nach Mithoff um 1200 erbaut, und die etwas südlich davon gelegene Stiftskirche zu Wöltingerode, nach Mithoff bald nach der Gründung des Klosters (1174) erbaut. Ich habe die Beispiele gewählt, wie sie mir gerade zur Hand waren. Ich bin aber überzeugt, daß damit die Liste noch nicht erschöpft ist. Wollte ich namentlich über die von Müller festgesetzte Bauzone von Hecklingen noch hinausgehen, so würde sich aus der Zeit nach 1150 noch eine große Menge von Beispielen aufführen lassen, welche beweisen, daß, auch nachdem die Einführung von Ecksäulen längst im Gebrauch war, doch die Anwendung von einfachen viereckigen Pfeilern in denselben Gegenden nebenherging. Ja es kommen sogar vielfach Fälle vor, daß in ein und derselben Kirche beide Systeme neben einander gebraucht sind. Die Aufzählung von vier Pfeilerbasiliken aus dem vierten und fünften Decennium des 12. Jahrhunderts, welche beweisen sollen, daß die Hecklinger Kirche nicht derselben Zeit angehören könne, hat also gar keine beweisende Kraft, weil das, was als eine Eigentümlichkeit jener Zeit gelten soll, nämlich das Fehlen von Ecksäulchen, auch nach dem Jahre 1150 an vielfachen Beispielen nachgewiesen werden kann.

Ebenso ist auch aus dem Umstande, daß in der Gegend von Hecklingen Gebäude aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angetroffen werden, welche die fraglichen Ecksäulen besitzen, nicht der Nachweis zu führen, daß folglich die Hecklinger Kirche ihnen zugezählt werden müßte. Bei einem solchen Nachweise wäre es natürlich wiederum verlorene Mühe, Bauwerke aufzuführen, welche entweder nicht mit Sicherheit dem 12. Jahrhundert zugeschrieben werden können oder gar bestimmt einer spätern Zeit angehören, wie die Kirche von Hillersleben, die Kirchen S. Martin und Katharina zu Braunschweig u. s. w. Aber auch wenn es gelänge, noch mehr Gebäude aus dem Umkreise von Hecklingen namhaft zu machen, als die Kirche auf dem Petersberge (Ostpartie), die Schloßkapelle zu Landsberg bei Halle und der Dom zu Braunschweig, deren Mittelschiffspfeiler Ecksäulen aufweisen, so würde immer noch nicht bewiesen sein, daß die Hecklinger Kirche gerade ihnen zugerechnet werden müßte, selbst dann nicht, wenn es gar keine früheren Beispiele von Kirchen gäbe, in denen Ecksäulen angewandt sind; denn es wäre ja immerhin möglich, daß man in Hecklingen zuerst auf den Gedanken gekommen wäre, die Ecken mit Säulen zu verzieren. Wie viele originellen Erfindungen bietet doch die romanische Baukunst in den verschiedensten Kirchen! Fast eine jede hat irgend eine aufzuweisen, und

daß man in Hecklingen am wenigsten davor zurückschreckte, bis dahin unbekannte Neuerungen zu erfinden, das beweisen hinlänglich auch sonstige Eigentümlichkeiten dieser Kirche. Möglich wäre ja auch noch, daß dasjenige Bauwerk, welches etwa der Hecklinger Kirche bei Einführung der Ecksäulen als Vorbild gedient haben könnte, wie so manches andere Bauwerk der Gegend, verloren gegangen sei. Also ein unbedingt sicherer Schluß wäre auch unter der besprochenen Voraussetzung, daß sich vor dem Jahre 1150 keine sonstigen Beispiele auffinden ließen, nicht zu ziehen.

Glücklicher Weise sind wir aber imstande, auch abgesehen von der Hecklinger Kirche, noch sonst eine Anzahl von Gebäuden aus der Zeit vor 1150 zu konstatieren, welche die besprochenen Säulen in den Ecken der Pfeiler aufweisen. Es empfiehlt sich aber hierbei, nicht mit den ältesten Beispielen zu beginnen, sondern zunächst an die Periode anzuknüpfen, welcher die von Müller aufgezählten Kirchen angehören. Wir werden uns also zunächst mit den Beispielen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts beschäftigen. Hierhin ist zu rechnen die Kirche zu Schraplau, südöstlich von Eisleben. Das Gebäude, welches nur noch im ruinenhaften Zustande vorhanden ist, zeigt einen einfachen, schlichten Stil. Dennoch wird das Westportal der Kirche auf beiden Seiten von einem aus der Wand heraustretenden Pfeiler eingeschlossen, in dessen ausgefalzte beiden Ecken jedesmal eine Säule eingelassen ist, so daß sich für die beiden oben durch einen Rundbogen verbundenen Pfeiler im ganzen vier Ecksäulen ergeben. Ebenso finden sich am Chor der Kirche im Innern Halbpfeiler mit Ecksäulen. Dem Stile nach gehört aber dieses Gebäude, wie Puttrich darthut und Lotz ebenfalls annimmt (Kugler und Otte sprechen sich über diesen Punkt nicht aus), in die Mitte des 12. Jahrhunderts; es wird also von den beiden genannten Forschern damit zugegeben, daß das fragliche Gebäude samt den Ecksäulen auch noch der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören könne. Ebenso verhält es sich mit einigen Kirchen in Goslar. Zunächst kommt in Betracht die Marktkirche daselbst. Freilich wird das Langschiff dieser Kirche, in welchem abwechselnd Hauptpfeiler ohne und Nebenpfeiler mit Ecksäulen vorkommen, in die Zeit nach 1150 verlegt. Die Pfeiler der Vierung dagegen gehören einem älteren Bau an, welcher nach Mithoff (Denkmale und Altertümer im Hannoverschen. III, S. 55) gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnen wurde. An diesen Pfeilern befanden sich nun ursprünglich gleichfalls Ecksäulchen eingesetzt, die also hier nicht minder wohl schon vor 1150 verwendet wurden. Ferner ist zu nennen die S. Ulrichskapelle zu Goslar. Die Pfeiler der Vierung im Untergeschoß haben hier ebenfalls an ihren Ecken Säulen. Nun behauptet freilich v. Quast (über Schloßkapellen, S. 18) die genannte Kapelle stamme, wie der Kaiserpalast, aus dem 13. Jahr-

hundert; diesem Urteil steht aber das von Kugler (a. a. O. II, S. 388) gegenüber, welcher den Palast in die Zeit nach 1065, die Ulrichskapelle aber in die Zeit um 1100 verlegt. Nach Mithoff (a. a. O. S. 59) ist auch dieses Gebäude gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden. Nun gebe ich freilich zu, daß die Bauzeit der bisher genannten Gebäude nicht feststeht und daß sie daher für Hecklingen nicht viel beweisen. Meine Absicht war nur, zu zeigen, wie angesehene Autoritäten auf dem Gebiete der Kunstarchäologie die Möglichkeit zugeben, daß die Gründung derselben in die Zeit vor 1150 fällt, trotzdem ihnen bekannt war, daß die betreffenden Kirchen Pfeiler mit Ecksäulen haben. Dagegen nenne ich ein Gebäude, welches zwar nicht dem nächsten Umkreise von Hecklingen angehört, aber doch in einer Gegend liegt, deren vielfache Beziehungen zu der Bauregion dieses Ortes erwiesen sind. Es ist die demselben Orden wie die in Hecklingen angehörende Benediktinerkirche auf dem Petersberge bei Erfurt, deren Pfeiler mit Ecksäulen versehen sind. Es sind diese aber entweder Reste des alten Baues, welcher im Jahre 1142 durch einen Brand beschädigt wurde, oder sie gehören dem darauf erfolgten Neubau an, welcher 1147 geweiht worden ist (Puttrich, a. a. O.; Kugler, a. a. O. S. 399; Otte, a. a. O. S. 527). Jedenfalls gehören die Pfeiler mit den Ecksäulen in die Zeit vor 1150.

Wir gelangen nun zu dem Decennium selbst, in welches ich den Bau der Hecklinger Kirche versetzte. Zuerst ist hier die Klosterkirche zu Königslutter zu nennen, deren Gründung in das Jahr 1135 fällt. Nun haben wir allerdings schon gesehen, daß die Pfeiler des Langschiffes in dieser Kirche ohne Eckgliederung sind. Aber es befinden sich im Chor und Querschiff an den Wandpfeilern, welche zur Aufnahme der Vorlagen für die Gewölbgurten dienen, Ecksäulen. Ebenso sind solche Ecksäulen in den einspringenden Ecken der in Kreuzform angeordneten Pfeiler der Vierung vorhanden. Kugler (a. a. O. S. 397) äußert freilich, es scheine, daß der Chor einer gegen das Ende des 12. Jahrhunderts stattgefundenen Erneuerung angehöre, und Otte (a. a. O. S. 539) meint, es sei, da in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem Brande im Kloster die Rede ist, immerhin wahrscheinlicher, daß unter anderem die Ostpartie der Kirche erst aus der Zeit nach diesem Brande datiere, als etwa noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Aber selbst dieses zugegeben, so würde immerhin die Anordnung der an das Langhaus stoßenden Vierungspfeiler dem alten Gebäude zuzuschreiben sein, da dieselben mit dem Langhause zusammen einen ununterbrochenen Bau ausmachen. Das Langhaus mit den zunächst stehenden Pfeilern der Vierung ist auch jedenfalls schon 1137 vollendet gewesen, da der Kaiser Lothar, der Stifter der Kirche,

dort, und zwar in der Mitte des Schiffes, am 31. Dezember 1137 beigesetzt wurde. Wir haben also hier ein Beispiel von Ecksäulen aus der Zeit von 1135—1137. Es mag zugegeben werden, daß dieses Einlassen von Ecksäulen in die verhältnismäßig geräumigen Winkel eines Vierungspfeilers nicht das bezwecke, was sonst durch die Ecksäulchen erreicht wird, nämlich die Abrundung der Pfeilerkanten. Doch beruht offenbar die beschriebene Anordnung auf demselben Prinzip, wie wenn die Pfeilerecken ausgefaßt und mit Ecksäulen oder Rundstäben versehen werden. Denn in allen Fällen, wo es sich darum handelt, die Ecken eines viereckigen Pfeilers mit dem angegebenen Zierat zu versehen, erhält dieser die kreuzförmige Gestalt, und es handelt sich schließlich nur darum, ob man die Ecken etwas mehr oder weniger ausnimmt; das Prinzip bleibt dasselbe.

Übrigens steht das Verfahren, wie wir es in Königslutter kennen gelernt haben, nicht vereinzelt da. Wir finden dasselbe ebenso in der Godehardikirche zu Hildesheim angewandt. Denn auch hier treffen wir an den gleichfalls kreuzförmig angeordneten Pfeilern der Vierung auf den dieser zugekehrten Seiten in den einspringenden Winkeln Säulen angebracht; und damit aller Vorwand falle, als ob die angeführten Beispiele nicht zur Sache gehörten, finden wir hier außerdem noch die gewünschten Abrundungen der ausstehenden Kanten vermittelst eingelassener Ecksäulen. Ebenso ist dasselbe Verfahren an den Pfeilern der Chorapsis angewandt. Von der Godehardikirche steht es aber geschichtlich fest, daß zu derselben am 16. Juni 1133 der Grundstein gelegt worden ist. Es steht ferner fest, daß der Bau der Kirche auf der Ostseite begonnen wurde, daß also die Pfeiler der Apsis sowie der Vierung zu den ersten Bauteilen der Kirche gehören. Die Ostseite der Kirche, einschließlich der Vierung, bis zum ersten Pfeiler des Langschiffes ist überhaupt aus e i n e m Guß gebaut. Von dem ersten Teile des Langschiffes an ist dagegen eine von dem ursprünglichen Bauplane abweichende Änderung vorgenommen, und auch sonst ergiebt sich in in diesem späteren Bau ein jüngerer Stil (Mithoff, a. a. O. S. 143). Kugler (a. a. O. S. 393) sagt über das Verhältnis dieser beiden Bauten: „Chor und Querschiff ergeben sich als älterer Bauteil sowohl durch ihre von dem übrigen unterschiedene gediegenere Behandlung des Mauerwerks, als durch die schwerere Bildung der Chorsäulen mit einfachen Würfelkapitälen; während die Säulen und Pfeiler des Schiffes ein auffällig schlankes Verhältnis haben und die Säulenkapitäle sich durch reicheren Wechsel ornamentistischer Skulptur auszeichnen.“ Es wird demnach anzunehmen sein, daß der Bau nach Vollendung der östlichen Hälfte einige Zeit geruht hat und erst in einer so späten Zeit mit der Fortsetzung des westlichen Bauteils begonnen wurde, daß sich hier ein

anderer Baustil geltend machen konnte. Auch hat der Umstand, daß die Urkunde des Bischofs Bernhard über die Gründung des Godehardiklosters und dessen Dotation am 11. März 1146 ausgefertigt worden ist, zu der Annahme geführt, daß wahrscheinlich in diesem Jahre die Ostpartie der Kirche einschließlich der Vierung fertig war, während das Langhaus erst mit der am 4. Mai 1172 erfolgten Weihe der Kirche seinen Abschluß fand.[1]) Wir haben also hier ein zuverlässiges, auf geschichtlichen Mitteilungen beruhendes Zeugnis, daß gleichzeitig mit dem Bau der Hecklinger Kirche die Anwendung von Ecksäulen auch anderweitig im Gebrauch war. Es darf hiergegen nicht eingewandt werden, daß Hildesheim außerhalb der von Müller festgesetzten Zone liege, denn derselbe rechnet Goslar zu dieser Zone. Es weiß aber jeder, welcher sich nur oberflächlich mit den baulichen Denkmälern beider Städte beschäftigt hat, daß dieselben in einem sehr engen Zusammenhange mit einander stehen und daß daher Hildesheim und Goslar, wo es sich um die Absteckung der Grenze für eine Bauregion handelt, unmöglich auseinander gerissen werden können. Überhaupt reichen die Beziehungen Hildesheims hinsichtlich der baulichen Verhältnisse sehr weit, und nicht immer bloß war diese Stadt anderen Städten und Kirchen gegenüber von beherrschendem Einfluß, sondern es läßt sich der Nachweis führen, daß bisweilen auch ein umgekehrtes Verhältnis stattfand; namentlich aber die Godehardikirche erscheint, unbeschadet der außerordentlichen Schönheit derselben, die sie zu einer wahren Perle für ganz Deutschland macht, durchaus nicht als ein Werk originaler Erfindung, sondern sie ergiebt sich in wesentlichen Einrichtungen, z. B. in der Anordnung des Chorumganges und in der viereckigen Umrahmung der Arkaden des Mittelschiffes und der Verzierung derselben mit dem Würfelornament als eine Nachbildung früherer Bauten, woraus sich dann für die genannte Kirche Beziehungen ergeben, welche einerseits bis nach Südfrankreich, anderseits bis in die Nähe von Hecklingen reichen. Insbesondere hält v. Quast (a. a. O. S. 173) in der zweiten der angegebenen Eigentümlichkeiten die Godehardikirche für „eine direkte Nachahmung der nicht ferngelegenen Hamerslebener Kirche.“ Wir wollen nun frei-

[1]) Übrigens sind in dem Langschiff, wo jedesmal zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern stehen, die letzteren einfach scharfkantig gelassen, trotzdem dieser Bau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört und trotzdem daß die Anwendung von Ecksäulen, wie das Vorkommen derselben an Pfeilern der Ostpartie beweist, damals schon üblich war. Es beweist also auch die Godehardikirche wieder die Richtigkeit der Behauptung, daß man bei einer derartigen Anordnung der Pfeiler, wo diese im Vergleich mit den Säulen seltener auftraten und also eine erhöhte Wichtigkeit erhielten, sich nicht so leicht entschloß zu dem System der Ecksäulen überzugehen.

lich nicht behaupten, daß der Erbauer der Godehardikirche die Ecksäulen der Kirche zu Hecklingen abgesehen habe, aber das kann angenommen werden, daß derselbe, welcher sich scheinbar weniger durch originelle Gedanken als durch eine glückliche Aufnahme fremder Motive auszeichnete, auch die Ecksäulen schon anderswo vorgefunden hatte. Wir würden damit wieder auf ein neues Beispiel zurückgeführt, welches noch hinter das Jahr 1133, das Gründungsjahr der Godehardikirche, zurückgreift.

Daß die Verwendung von Ecksäulen an den Pfeilern schon früher in Gebrauch war, dafür ist auch die Frankenberger Kirche in Goslar ein Beweis. In dem Langschiffe dieses Gebäudes befindet sich zwischen den Hauptpfeilern jedesmal ein Nebenpfeiler, und dieser ist, wie in der dortigen Marktkirche, mit Ecksäulen versehen. Die Kirche wird schon 1108 urkundlich genannt, und wenn auch die Einwölbung des Gebäudes samt den mit Ecksäulen versehenen Vorlagen der Hauptpfeiler einem späteren Umbau zuzuschreiben ist, so gehört im übrigen doch die besprochene Pfeilereinrichtung des Langhauses nach dem Urteil von Kugler (a. a. O. S. 396) und Mithoff (a. a. O. S. 57) noch dem alten Baue an. Wir haben hier also ein Beispiel von Ecksäulen auch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Ecksäulen an Wandpfeilern befinden sich ferner in dem nördlichen Kreuzgange der Stiftskirche zu Gernrode. Nach Puttrich gehört dieser Kreuzgang in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, und in der That ist es wahrscheinlich, daß es die Äbtissin Hedwig III. gewesen ist, welche denselben ausführen ließ. Sie stand vom Jahre 1118 an dem Kloster vor, und es ist von ihr bekannt, daß sie durch Bauten und ansehnliche Stiftungen für die Ausschmückung des Klosters Sorge trug. Die Herstellung des Kreuzganges wenigstens in eine spätere Zeit zu verlegen (sie starb zwischen 1150 und 1156) empfiehlt sich nicht, weil nach ihrem Tode das Kloster in große Zerrüttung verfiel, während welcher Zeit dergleichen ansehnliche Bauten nicht vorgenommen sein werden. (Vergl. v. Heinemann, Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche zu Gernrode. — Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 1877. S. 15 ff.) Ebenso verlegt Puttrich auch die Ecksäulen an den Thüren und Nischen der sog. Bußkapelle in der Kirche zu Gernrode in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. In dem Obergeschoß des erwähnten nördlichen Kreuzganges befinden sich auch an den Ecken der Fenster Ecksäulen, welche in ihrer Anordnung genau den Ecksäulen, wie sie an Schiffspfeilern vorkommen, entsprechen. Auch diese Bauteile gehören nach Puttrich derselben Zeit an. Daß indessen das Einlegen von Ecksäulen in die Winkel der Fensterleibung für jene Zeit nichts Unbekanntes war, geht auch aus zwei anderen Beispielen hervor. Es finden sich solche z. B. an den

Fenstern der westlichen Wände des Kreuzschiffes der Liebfrauenkirche zu Magdeburg, und zwar sowohl an dem Außenbau, als auch im Innern. Die Kirche ist zwischen 1064 und 1078 erbaut und vielleicht 1129 restauriert worden. Die betreffenden Fenster gehören wohl dem älteren Bau an; jedenfalls fallen dieselben in die Zeit vor der Gründung der Hecklinger Kirche. — Dieselben Fenster werden auch an der Schloßkirche zu Quedlinburg, welche zwischen 1070 und 1129 erbaut worden ist, angetroffen. — Die Anwendung von Ecksäulen läßt sich noch ferner aus früheren Zeiten nachweisen: Die Krypta des Domes zu Merseburg besteht aus drei Schiffen, welche jedesmal durch drei Pfeiler geschieden werden. Vier von diesen haben in der Mitte der vier Pfeilerwände eine Nische mit eingelassener Halbsäule; die beiden mittleren jedoch weisen an den vier Ecken eingelassene Ecksäulen auf. Die Krypta gehört nach Kugler (a. a. O. S. 374) und Otte (a. a. O. S. 187) einem Bau an, welcher im Jahre 1042 geweiht wurde. Auch Puttrich hatte sie schon den seit 1015 gebauten ältesten Teilen der Kirche zugewiesen. Hieran reihen wir noch ein Gebäude, welches freilich von Hecklingen weit abliegt, welches aber doch im Zusammenhange mit der Bauzone steht, von welcher hier die Rede ist. Es ist die Krypta des Münsters zu Essen. (Das dortige Kloster war eine Gründung des Bischofs Altfried von Hildesheim; darum reiht auch Otte das Münster den Kirchenbauten des Hildesheimer Sprengels an.) In dieser Krypta befindet sich nämlich eine Anzahl von Pfeilern, welche in ähnlicher Weise, wie in der Krypta des Domes zu Merseburg, Säulen an den vier Ecken aufweisen. Die Jahreszahl dieser Pfeiler steht fest, da sie sich an einem derselben angebracht findet; sie gehören danach in das Jahr 1051.

Die angeführten Beispiele dürften genügen. Ich gebe zu, daß einige derselben darum an Beweiskraft verlieren, weil sich das Alter der betreffenden Gebäude nicht als sicher, sondern nur als wahrscheinlich bezeichnen läßt. Ich habe mich aber dabei stets auf solche Gebäude beschränkt, für deren Abschätzung ich mich auf Autoritäten stützen konnte. Würde man aber auch selbst diejenigen als nicht maßgebend zurückweisen, bei welchen die Bauzeit nicht sicher feststeht, so bleibt doch immer noch eine hinlängliche Anzahl von Beispielen übrig, die ganz unzweifelhaft darthun, daß die Anwendung von Ecksäulen bei den Pfeilern der Kirchen zu der Zeit, in welche ich die Erbauung der Hecklinger Kirche verlegt habe, längst in Gebrauch war. Es ist die beschriebene Anordnung der Pfeiler also durchaus nicht eine Eigentümlichkeit der Zeit nach 1150, ebensowenig, wie die Anwendung von schlichten Pfeilern (ohne Eckverzierung) eine Eigentümlichkeit der Zeit vor 1150 ist. Vielmehr kam die erstere Einrichtung ebensowohl vor

1150 als die zweite Einrichtung nach 1150 vor. Nichts hindert uns also, um der vielbesprochenen Ecksäulen willen die Erbauung der Hecklinger Kirche in die Zeit zu verlegen, welche ich auf Grund des urkundlichen und geschichtlichen Materials als wahrscheinlich bezeichnet habe. Und dabei werden die von mir behandelten Beispiele gewiß noch nicht einmal die einzigen aus der Bauregion Hecklingens sein, welche dazu dienen können, die Ansicht Müllers zu widerlegen; denn es ist in der Natur der Sache begründet, daß die gesamten, z. T. sehr zerstreuten Kunstobjekte oder deren Abbildungen schwer zugänglich sind; ja es ist bei dem heutigen Stande der hier in Betracht kommenden Wissenschaft noch nicht einmal möglich, zu einem erschöpfenden Abschluß zu gelangen. Liegt doch überhaupt noch nicht einmal das ganze Material zur Benutzung vor. Viele Gegenstände der Kunst bedürfen erst noch der Publikation; vieles andere ist zwar bekannt gemacht worden, aber die Merkmale, auf welche es hier ankommt, sind nicht ausdrücklich berührt worden, und aus den vorliegenden Abbildungen ist das Nötige nicht deutlich genug zu erkennen; manchmal verführen diese auch geradezu zu einer falschen Annahme. Und wenn auch die von mir angeführten Beispiele schon vollständig ausreichen, um die Ansicht Müllers zu widerlegen, so bin ich doch überzeugt, daß dies auch noch durch andere Belege möglich sein wird.

Daß es überhaupt vor dem Jahre 1150 schon Ecksäulen an den Pfeilern gegeben hat, kann gar nicht besonders überraschend oder auffallend sein. Denn die Abrundung der Pfeilerecken durch Ecksäulen ist bei dem Wechsel mit Säulen etwas so Natürliches, daß man sich darüber wundern müßte, wenn man nicht eher auf diesen Gedanken gekommen wäre. Die Hinweisung hierauf ist z. B. schon in den Pfeilern der Gernroder Kirche gegeben, eines Gebäudes, welches um das Jahr 960 gebaut worden ist (v. Heinemann, a. a. O. S. 29, nimmt an, daß dasselbe zwischen den Jahren 959 und 963 gegründet worden sei). Schon hier nämlich finden wir die Pfeiler des Mittelschiffes, die wie in Hecklingen mit Säulen einfach wechseln, an den Ecken ausgefaßt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß, wie Kugler (a. a. O. S. 368) meint, dies später geschehen sei (nur an der Emporengallerie, wo ein solcher einfacher Wechsel von Pfeilern und Säulen nicht vorhanden war, sondern wo es gegenüber der größeren Zahl von dazwischenstehenden Säulen darauf ankam, den Pfeilern ihren wandartigen Charakter zu lassen, ist die erwähnte Auskantung unterblieben); es war also für einen Baukünstler, welcher die Pfeiler der Kirche in Gernrode sah, der deutliche Wink gegeben, wie sich die Ecken der Pfeiler weiter künstlerisch gestalten ließen, und es bedurfte wohl kaum eines Zeitraumes bis zum

Jahre 1150, um den Prozeß von dem Verfahren in Gernrode bis zu dem in Hecklingen zu vollziehen.

Ein anderes Verfahren, welches noch näher an den Gebrauch von Ecksäulen an den Pfeilerecken grenzt, ist in der Kirche auf dem Petersberge bei Halle beobachtet worden. Müller ist freilich der Meinung gewesen, daß zwischen dem Westbau dieser Kirche (die Gründung desselben datiert vom Jahre 1128) und der Hecklinger Kirche keine stilistische Übereinstimmung bestände; insbesondere führt er das genannte Gebäude unter denjenigen auf, deren Pfeiler, im Gegensatz zu Hecklingen, „ohne irgend welche Eckgliederung" seien. Er fügt dabei hinzu, daß die der Kirche auf dem Petersberge ausnahmsweise achteckig, aber von ebenfalls schlichter Behandlung gewesen seien. Dieser Behauptung muß ich indessen widersprechen. Nach der Entdeckung, welche v. Quast an einem alten Pfeilerfragmente gemacht hat und worüber er (a. a. O. S. 151) Aufschluß giebt, waren die Pfeiler dieser Kirche nicht einfach achteckig und von schlichter Behandlung, sondern die Grundform derselben war viereckig. Allerdings waren die Ecken gradflächig abgeschrägt, aber die so entstehenden schrägen Seiten waren nicht nach oben hin fortgeführt, sondern schwangen sich an den oberen Enden in einer halbkreisförmigen Auskehlung ab, so daß hier wieder in die Form des Vierecks übergegangen wurde. Innerhalb der erwähnten Auskehlung befanden sich ferner bildliche Darstellungen in Relief, ein Adler und andere Figuren, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sich diese Einrichtung der Pfeilerecken mit den wirklichen Ecksäulen nahe berührt. Auch hier würde daher der Erfindungsgabe des Hecklinger Baumeisters gar nicht zu viel zugemutet sein, wenn man annähme, daß er durch den Anblick der Pfeiler in der Kirche auf dem Petersberge veranlaßt worden sei zu der Anwendung von Ecksäulen überzugehen. Doch sind wir ja nicht einmal genötigt zu dieser Konjektur unsere Zuflucht zu nehmen, da ja anderswo schon die genannten Zieraten wirklich vorhanden waren, die er sich zum Vorbilde nehmen konnte. Für die Anwendung von Ecksäulen an den Außenwänden wissen wir allerdings aus so früher Zeit kein Beispiel namhaft zu machen, aber es ist doch wohl nicht minder erklärlich, daß man auch zu diesem Schmuck leicht überging, nachdem man einmal im Innenbau das System der Ecksäulen aufgenommen hatte. War es doch, wie u. a. die Schloßkirche zu Quedlinburg und die Liebfrauenkirche zu Magdeburg, sowie die Ostseite der Godehardikirche in Hildesheim beweisen, keineswegs überhaupt etwas Neues, an den Außenwändungen Verzierungen mittelst Säulen anzubringen.

Was nun weiter als ein charakteristisches Merkmal der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bezeichnet worden ist, nämlich daß in Hecklingen die Lisenen und Friese mit Hohlkehlen und Rundstäben ge-

gliedert worden seien, muß ebenso als nicht zutreffend zurückgewiesen werden. Denn einmal beruht es auf einem Irrtume, wenn behauptet worden ist, daß an jenen Bauteilen sich Rundstäbe befänden; was aber die Hohlkehlen betrifft, so ist freilich nicht zu leugnen, daß dieselben an dem größten Teile der Lisenen und Friese (wenn auch durchaus nicht überall; an dem obern Stockwerke der Apsiden ist die Gliederung vielmehr eine einfach rechtwinklige) angetroffen werden. Aber es ist schon an einer früheren Stelle gezeigt worden, wie gerade in Beziehung auf diese Gegenstände eine auffallende Ähnlichkeit mit den den ältesten Bauteilen der Godehardikirche zu Hildesheim angehörenden Apsiden stattfindet. Auch die Einwände, daß das weite Übergreifen des Pfühls der Arkadensäulen, ferner die ausgebildete Gestalt der Eckhülsen an denselben auf die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts hinwiesen, sind nicht stichhaltig, wie eine Vergleichung mit den betreffenden Bauteilen namentlich in der Godehardikirche zu Hildesheim (Ostpartie), der Kirche zu Frose und der westlichen Krypta der Stiftskirche zu Gernrode ergiebt. Auch die Perlenschnur, welche an dem Hauptportale der Hecklinger Kirche angetroffen wird, findet sich ebenso an den verschiedensten kirchlichen Gebäuden früherer Zeiten, sodaß sich auch dieses Moment nicht für die Meinung verwerten läßt, daß die erstere der Spätzeit des 12. Jahrhunderts angehöre. Freilich ist richtig, daß das Hauptportal in Hecklingen reich ausgeschmückt ist; dennoch ist auch hier eine gewisse Einfachheit festgehalten. Das ganze System ist klar und übersichtlich; kein einziges Ornament nötigt uns an eine spätere Zeit zu denken. Auch die Kapitäle der Säulen des Portals bewahren trotz der kelchartigen Schwingung ihres unteren Teiles doch die würfelartige Form des Ganzen. Eigentümlich ist das Kapitäl der ersten Säule rechts am Hauptportale. Die Blätter treten hier auf den Seiten wulstartig heraus, während sie an den beiden Ecken eingezogen sind. Dasselbe Kapitäl findet sich in der Kirche noch einmal wieder an der Ecksäule eines Pfeilers im Mittelschiff. Es ist ein Ornament, wie es ganz ähnlich an einer Mittelschiffssäule der Michaelskirche zu Hildesheim vorkommt (es ist sehr schön abgebildet bei Förster, Denkmale .... III., 9, Tafel 2, Nr. 2). Man nimmt nun an, daß die Kapitäle der Mittelschiffssäulen dieser Kirche, welche einen außerordentlich reichen Blätterschmuck zeigen, einer Restauration vom Jahre 1164 angehören. Da man jedoch nicht glauben kann, daß dies eigentümliche Ornament eine selbständige Erfindung beider Orte sei, so ist wahrscheinlich, daß dasselbe entweder direkt oder indirekt von der einen Kirche in die andere übergegangen sei. Vergleicht man aber die beiden Säulenkapitäle genauer, so ergiebt sich ein viel größerer Reichtum und ein viel größerer Fortschritt der Ausführung für Hildesheim, so daß hieraus gefolgert

werden muß, daß das Säulenkapitäl in Hecklingen älter sein muß als das in Hildesheim.

Vergleichen wir überhaupt die Kirche zu Hecklingen mit den Bauten der Umgegend aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, so ist die Übereinstimmung nicht so durchgehend, daß daraus auf einen gleichzeitigen Bau geschlossen werden kann; vielmehr ergeben sich bei näherer Betrachtung bedeutende Verschiedenheiten. Es würde unsere Arbeit zu weit ausdehnen, wollten wir eine eingehende Vergleichung der Hecklinger Kirche mit jeder andern aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anstellen. Wir werden daher nur einige herausgreifen, welche sich besonders zur Vergleichung eignen, hoffen aber damit schon genug zu erreichen. Wir nennen hier zunächst die Ostseite der Kirche auf dem Petersberge bei Halle, welche vom Jahre 1174 an erbaut wurde. Wir wollen dabei selbst absehen von dem Innern dieses Baues, weil derselbe nach v. Quast's Darlegung (a. a. O.) später so viele Umänderungen erfahren hat, daß es nicht möglich ist, hier die ursprüngliche Anordnung wiederzuerkennen. Aber schon das, was der Außenbau zeigt, genügt, um darzuthun, daß es sich hier im Gegensatz zu der Hecklinger Kirche um eine viel jüngere Bauperiode handelt. Während nämlich das letztere Gebäude trotz aller Feinheit und Schönheit in den einzelnen Ornamenten doch durchweg den Charakter der Einfachheit beibehält, zeichnet sich die Ostseite der Kirche auf dem Petersberge nach jeder Richtung hin durch einen so großen Reichtum des Stils aus, daß dieser durchaus einer weiter vorgeschrittenen Zeit angehören muß. Schon die große Zahl Fenster an der Chorapsis der Petersberger Kirche (sie hat deren drei, während die in Hecklingen nur eins aufzuweisen hat) kann hierher gerechnet werden. Wichtiger ist aber noch die reiche Umrahmung, mit der dieselben hier versehen sind, eine Einrichtung, welche in Hecklingen ganz fehlt. Aber damit ist es noch nicht genug; vielmehr ist die Chorapsis auf dem Petersberge an dem untern Stockwerk noch mit einer Anzahl Blendarkaden versehen, welche sich an der geraden Wand der Nordkapelle auf derselben Seite fortsetzen, und „die Gliederungen aller dieser Teile zeigen eine zwar nur schmale, aber scharfe Profilierung, neben Rundstäben und Plättchen teils aus kleinen, sich drängenden Hohlkehlen bestehend, teils aus karniesartigen Schwingungen" (v. Quast, a. a. O.). Dazu sind über der Chorapsis im Giebel, von Pilastern eingerahmt und mit Rundbögen überspannt, drei Nischen angebracht, welche zur Aufnahme von Statuen gedient haben. Alle diese Gegenstände tragen dazu bei, um in weit höherem Maße, als dies in Hecklingen geschehen ist, den Flächen eine mannigfaltige Abwechslung zu geben. Weiter befinden sich Lisenen nicht nur an den Ecken der geraden Wandflächen, wie in Hecklingen, sondern dieselben

durchziehen auch noch sonst die Wände, sie in vertikaler Richtung zerteilend. Die Wände sind entweder in zwei oder, wie am Kreuzschiff, sogar in drei Stockwerke zerlegt, „welche durch profilierte Gurtbänder von einander getrennt werden, ohne daß hierzu immer ein konstruktiver Grund vorlag“ (v. Quast, a. a. O.). Mit dieser reichen Gliederung steht denn auch die Anordnung von Ecksäulen in Verbindung. Denn während diese in Hecklingen alle ohne Unterbrechung von unten nach oben fortlaufen, sind sie an der Kirche auf dem Petersberge zum Teil stockwerkartig angeordnet, und zwar nicht bloß an dem Außenbau, sondern es wiederholt sich dieselbe Einrichtung auch im Innern. Daß hierdurch das System der Ecksäulen in ein neues Stadium getreten ist und daß damit eine weitere Entwicklung des Baustils bezeichnet wird, liegt doch auf der Hand. Endlich ist das Dachgesims an der Petersberger Kirche viel reicher profiliert als in Hecklingen, wo es überall nur aus einer halben Hohlkehle besteht. Faßt man alles dies zusammen, so ergiebt sich daraus, daß an der Ostseite der Kirche auf dem Petersberge überall das Prinzip einer reicheren Ausschmückung, einer größeren Belebung und Gliederung des Baues durch Teilung und Auflösung in Gruppen hervortritt, so daß es nicht möglich sein wird, aus dem Stil beider Gebäude zu schließen, daß dieselben einer und derselben Bauzeit angehören; eine Vergleichung derselben führt vielmehr zu dem Resultate, daß die Hecklinger Kirche in ein früheres Zeitalter zu setzen ist. Eher kann man behaupten, daß die Westseite dieses Gebäudes eine gewisse Ähnlichkeit mit der Hecklinger Kirche hat. Auf die Ähnlichkeit der Schiffspfeiler habe ich schon hingewiesen. Zwar ist der Turm auf dem Petersberge einfacher und gewissermaßen plump im Vergleich mit dem in Hecklingen, aber man muß bedenken, daß dort der Turm das erste war, womit man zu bauen anfing, während man in dem letzteren Orte mit diesem Bauteile aufhörte, so daß also wohl ein hinlänglicher Zeitraum zwischen diesen beiden Gebäuden liegen konnte, während derjenige für die Erbauung der Kirchen näher zusammenlag. Wenn ferner Müller darauf Gewicht legt, daß es an dem Langhause der Kirche auf dem Petersberge keinen Arkadenfries gegeben habe, so ist diese Behauptung durchaus nicht erwiesen. Nach v. Quast (a. a. O.) liegt die Sache nur so, daß keine sicheren Spuren desselben vorgefunden worden sind (das Wort sicher, welches der betreffenden Stelle einen völlig anderen Sinn giebt, als Müller hineingelegt hat, ist von ihm übersehen worden); die Möglichkeit, daß einst ein Arkadenfries vorhanden war, wird also damit zugegeben. Unzeitgemäß wäre ja auch die Existenz eines solchen nicht gewesen, wie das aus anderen Kirchen jener Zeit hinlänglich erwiesen werden kann.

Ferner mögen noch die Schloßkapelle zu Landsberg bei Halle und die Kirchen zu Burgelin und Wechselburg (Zschillen) eine kurze Berücksichtigung finden. Was das erste dieser Gebäude betrifft, so ist dasselbe nach dem übereinstimmenden Urteile von Puttrich, Kugler und Lotz, mit denen sich auch Otte in Einklang befindet, zwischen 1156 und 1180 gebaut worden. Vergleichen wir übrigens wiederum dieses Gebäude mit dem zu Hecklingen, so ist auch diesmal ein bedeutender Fortschritt gegenüber dem letztgenannten Bauwerke nicht zu verkennen. Hierher gehört die fortgeschrittene Behandlung der Eckverbindung an der Basis der Säulen, das durchweg auftretende Streben nach reicherer Verzierung und die mannigfache Gliederung der Kämpfergesimse, die selbst über den Säulen des Mittelschiffes noch mit einem Blätterschmuck versehen sind; endlich haben die Pfeiler, welche sämmtlich mit Vorlagen versehen sind, an allen vorspringenden Ecken eingelassene Säulen, ein Verfahren, welches sich in der Hecklinger Kirche an den Pfeilern der Vierung, welche ebenfalls Vorlagen haben, noch nicht findet; erst an den Pfeilern des Turmbaues, der auch aus anderen Gründen als ein späterer Bau anzusehen ist, kommt diese Anordnung vor. Aber selbst im Vergleich mit dieser letztgenannten Einrichtung erscheint das Verfahren in Landsberg immer noch als ein weiterer Fortschritt, weil hier die Säulen in den Ecken immer zu zweien so nahe zusammengerückt sind, daß es den Anschein gewinnt, als bildeten sie eine doppelte Verzierung der Ecken, wozu dann noch kommt, daß die einspringenden Winkel zwischen ihnen ebenfalls mit Rundstäben ausgelegt sind. Wir sehen, es ist auch hier das System der Ecksäulen weiter fortgeschritten, ja alles weist darauf hin, daß es sich auch hier nicht um einen Bau handelt, der gleichzeitig mit der Hecklinger Kirche entstanden ist, sondern der vielmehr einer späteren Zeit angehört. — Ähnlich verhält es sich mit der Kirche zu Burgelin in der Nähe von Jena, welche freilich außerhalb des Umkreises von Hecklingen liegt, welche aber doch, da sie ebenfalls zur Vergleichung herangezogen worden ist, hier eine kurze Besprechung erfahren mag. Das Langschiff dieser Kirche, welches nach Otte (a. a. O. S. 532) zwischen 1174 und 1199 aufgeführt wurde, zeigt Pfeiler mit eingelassenen Ecksäulen. Aber auch hier erscheint die Anwendung dieser Gegenstände, neben welchen noch weitere Halbsäulen auf den Seiten unter den Arkaden angebracht sind, so daß demnach jedesmal drei Säulen zu einer Gruppe vereinigt sind, als eine weitere Forsetzung des Hecklinger Systems. Auch braucht man nur die reiche Profilierung der Arkaden- und Fensterleibung sowie des Dachgesimses, endlich den verschwenderischen Zierat, mit dem der Arkadenfries an dem Mittelschiffe ausgestattet ist, mit den einfachen und nüchternen Formen in Hecklingen zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß wir

bei der Kirche von Burgelin uns einer ganz andern Bauperiode gegenüber befinden.

Was endlich die Kirche zu Wechselburg (Zschillen) betrifft, welche, wie wir wissen, nach 1174 gebaut worden ist, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Behandlung der Pfeiler dieser Kirche eine gewisse Ähnlichkeit mit der in Hecklingen zeigt. Denn auch hier sind dieselben ähnlich wie dort mit Ecksäulen versehen. Aber es tritt doch schon hier das Bedürfnis nach größerer Mannigfaltigkeit hervor, was zu einem Wechsel von eingelassenen Halbsäulen und bloßen Rundstäben, welche nach unten und oben in eine Spitze auslaufen, geführt hat, ein Zeichen, daß das Stadium einfacher Verwendung von Ecksäulen, wie wir es in Hecklingen bei den Schiffspfeilern in regelmäßiger Wiederkehr noch finden, schon ein überwundener Standpunkt war und daß man sich bereits nach mannigfaltigeren Formen umsah. Hierzu kommt, daß auch in Wechselburg die Verwendung von Ecksäulen insofern in reicherem Umfange stattgefunden hat, als auch die Pfeiler der Vierung und des Triumphbogens vor der Chorapsis an allen ausspringenden Ecken ihrer Vorlagen den genannten Schmuck erhalten haben, während in Hecklingen die Vierungspfeiler gar keine, die des Triumphbogens vor der Chorapsis dagegen nur e i n e Ecksäule auf jeder Seite aufzuweisen haben. Auch findet sich nicht nur im Innern (z. B. an der Chorapsis), sondern auch am Außenbau (z. B. auf der Westseite) jene Gliederung nach Stockwerken, auf welche wir schon bei der Kirche auf dem Petersberge als auf einen charakteristischen Unterschied von der Hecklinger Kirche aufmerksam gemacht haben.

Wir müssen von der Ausschmückung des Innern durch jene reichgeschmückte Kanzel und den berühmten Altarbau absehen, weil dieselben aus Gründen in eine etwas spätere Zeit gesetzt werden; aber hinweisen müssen wir auf die viel reichere Ausstattung der Chorapsis, welche sowohl innen als außen stattgefunden hat. Das Innere derselben weist namentlich in den auf Säulen ruhenden Blendarkaden eine reiche Belebung der Wandfläche auf. Der Außenbau aber ist nicht bloß ebenfalls mit Halbsäulen und Arkadenfries verziert, sondern diese Friese zeigen in dem Wechsel von Hohlkehlen und Rundstäben der Kirche von Hecklingen gegenüber eine fortgeschrittenere Kunst, und die vielfachen bildlichen Darstellungen, meist in Menschen- und Tierfiguren bestehend, welche an Stelle der Konsolen, ferner innerhalb der Bögen und in den Spandrillen des Arkadenfrieses sich befinden, beweisen hinlänglich, daß es nicht wohl angeht, die Kirchen von Wechselburg und Hecklingen derselben Bauperiode zuzuschreiben. Ich mache ferner noch auf die mit Säulen geschmückten Fenster der Chorapsis, auf das Fenster in dem Giebel über derselben, welches in mannigfach sich wiederholender Form

das Kleeblatt aufweist, auf das vielgegliederte Gesims von den Mittelschiffspfeilern, auf die prächtige Anlage einer Vorhalle vor dem Hauptportale aufmerksam, alles Dinge, welche uns nötigen für die Wechselburger Kirche eine spätere Zeit anzunehmen. Daß es in derselben Ecksäulen giebt, welche ähnlich wie in Hecklingen die Ecken der Pfeiler schmücken, dieses vereinzelte Merkmal kann daher nichts für die Bauzeit der Hecklinger Kirche beweisen. Die am Westende des Mittelschiffs befindliche freistehende Säule, so wie die Säulen des Hauptportals und der Vorhalle davor mit ihren mannigfach ornamentierten Schäften, welche ganz ähnlich in der Hecklinger Kirche, aber in dem späteren Einbau derselben, wiedergefunden werden, weisen auf eine so späte Zeit der romanischen Baukunst hin, daß die recht zu haben scheinen, welche den Bau der Kirche zu Wechselburg in die Zeit um 1200 oder sogar in eine noch spätere Zeit versetzen. Nehmen wir also an, es müßten die Pfeiler der Kirchen zu Wechselburg und Hecklingen ihrer Ähnlichkeit wegen in ein und dieselbe Zeit gehören, so zwingt uns die Ähnlichkeit der genannten Säulen in der Wechselburger Kirche mit denen des späteren Einbaues der Kirche zu Hecklingen, auch diese in ein und dieselbe Zeit zu verlegen. Die Säulen in der Kirche zu Wechselburg sind aber gleichzeitig mit den Pfeilern desselben Gebäudes hergestellt; von der freistehenden Säule des Mittelschiffs mindestens kann dies gar nicht bezweifelt werden. Die Konsequenz würde also schließlich die sein, daß der alte Bau der Hecklinger Kirche mit dem späteren Einbau gleichzeitig stattgefunden habe. Daß aber eine bedeutende Zeit zwischen beiden gelegen haben muß, davon kann jeder, der dieselben neben einander vergleicht, sich auf der Stelle überzeugen.

Wir sehen also: diejenigen Gebäude, welche zumeist die Veranlassung dazu gegeben haben, die Kirche von Hecklingen in eine spätere Zeit zu verlegen, als ich es gethan habe, ergeben sich, bei näherem Lichte besehen, sogar als neue Beweismittel für die Richtigkeit meiner Annahme.

Man wird also doch wohl an der Meinung festzuhalten haben, daß das hier behandelte Gebäude in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts erbaut worden ist.

Ein fürstliches Kindtaufsfest
aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.
Zugleich ein Beitrag zur Anhaltischen Adelskunde.

Vom Geheimen Archivrath v. Mülverstedt,
Staats-Archivar zu Magdeburg.

In den Chroniken und älteren Geschichtswerken über deutsche Fürstenhäuser und ihre Länder finden sich nicht selten ausführliche Beschreibungen der Leichenfeierlichkeiten bei den Begräbnissen und Beisetzungen von Mitgliedern der Regenten-Familien: Mittheilungen, welche durch das in Deutschland an Fürstenhöfen bei solchen Gelegenheiten geltende Ceremoniel und die Berichte über den Verlauf der Feierlichkeiten in hohem Grade das Interesse jedes Freundes der deutschen Vergangenheit und altdeutschen Sitte fesseln müssen. Auf der andern Seite sind diese Beschreibungen aber auch für den Spezialhistoriker und besonders für den Freund der Adelsgeschichte werthvoll, weil sie in der Regel die Namen, Würden und oft den Besitz der Theilnehmer solcher feierlicher Aufzüge enthalten, zu denen sich an erster Stelle Erwählte aus dem Landesadel in Genügung ihrer Vasallenpflicht einzufinden hatten neben der Geistlichkeit, den Behörden und den Abgesandten verwandter und befreundeter Fürstlichkeiten.

Gemeinhin sind derartige Mittheilungen in den Landeschroniken und Landeshistorien aus den gedruckten, auf die Verstorbenen gehaltenen Leichenpredigten entnommen, welche bei fürstlichen Personen von Ende des 16. Jahrhunderts ab bis gegen die Mitte des vergangenen im Anhange meist sehr ausführliche Beschreibungen des Trauergepränges und genaue Verzeichnisse der Theilnehmer an dem Leichenconducte und Angaben über ihre Functionen bei demselben darbieten. Aus solchen Quellen sind die vereinzelten derartigen Mittheilungen geschöpft, welche sich z. B. in dem herrlichen Anhaltischen Werke Beckmanns, der Braunschweigischen Chronik Rehtmeiers und den sächsischen Annalen Müllers finden. Hier und da lesen wir aber auch Darstellungen, welche sich anscheinend nicht auf Leichenpredigten stützen, zumal die seltenen Beschreibungen mittelalterlicher Leichenprocessionen, wie sie uns z. B. vom Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg aufbewahrt sind.[1]) Es hat doch vielen Werth, aus allen diesen Relationen die Gleichmäßigkeit und Conformität der Gebräuche und der Ceremonien zu ersehen, welche wohl vom frühen Mittelalter her bis zur neuern Zeit bei den Beisetzungen von Standespersonen beobachtet und angewendet wurden.

---

[1]) Riedel cod. dipl. Brand. C. II. p. 315 ff.

Die schon berührte adelsgeschichtliche Seite der Beschreibungen fürstlicher Leichenconducte, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist bei weitem noch nicht genügend gewürdigt und benutzt worden; was Pommern anlangt, hat aber in neuerer Zeit ein Werk des Freiherrn v. Bohlen in nachahmungswerther Weise die Wege zu einer erleichterten Ausbeutung jener Litteratur geebnet.

Wenden wir unseren Blick auf entgegengesetzte Ereignisse, bei denen die Vor- und Jetztzeit den Empfindungen der Freude durch Festesprunk und Schaugepränge, je nach Rang und Stand, Ausdruck zu geben gewohnt war und ist. Ich setze es als bekannt voraus, welcher Pomp und Luxus, welche Pracht und welcher Prunk bei den Tauffeierlichkeiten nicht blos an fürstlichen Höfen, in den Schlössern mächtiger Standesherren und Magnaten und des vornehmen Adels, sondern auch bei reichen Patriciern in den Städten, weniger, wie uns däucht, im Mittelalter, als gerade in den beiden nächsten auf dasselbe folgenden Jahrhunderten entwickelt zu werden pflegte. Bekannt sind ebenso die Klagen von Obrigkeit und Geistlichkeit über die Zunahme so luxuriösen Verhaltens auch in Kreisen, die der Sitte und dem Zeitgeiste nur mit unverhältnißmäßigen Opfern huldigen konnten, die Klagen über den Pathenluxus der Vorzeit, von dem uns die Kirchenbücher des 17. Jahrhunderts, auch noch des folgenden, zu berichten wissen. Nach dem Stande, der Würde und der Macht der Kindtaufseltern richtete sich die Art und der Umfang der veranstalteten Festlichkeiten, die nicht blos in mehr oder minder üppigen und großartigen Gastmahlen und Ergötzlichkeiten bestanden, sondern bei Fürstenhäusern in Mummereien, Schaustellungen, Ringelstechen und Turnieren. Die hierzu nötigen Vorbereitungen und ihre Ausführung erforderten mehr als die Zahl der ständigen Hofgesellschaft und der Landesherr durfte daher von dem Rechte Gebrauch machen, seiner Lehnsleute sich zu den Hoffesten zu bedienen. Das Lustre des Hofes, der Ehrendienst bei den erschienenen auswärtigen Fürstlichkeiten und die Theilnahme und Mitwirkung an den zu veranstaltenden Aufzügen und Lustbarkeiten nahmen eine größere Zahl hoffähige Personen in Anspruch.

Jene Landeshistorien und Chroniken berichten uns aber über den Verlauf der Tauffeierlichkeiten an den betreffenden Fürstenhöfen nichts. Kaum daß die Namen der auswärtigen fürstlichen Gevattern und Gevatterinnen genannt werden; weder die Personen ihres Gefolges, noch die Namen der Vasallen, die zur Verherrlichung des Festes entboten waren, finden Erwähnung. Und doch würde ihre Kenntniß für den oben angedeuteten Zweck von Nutzen sein. Sehr wahrscheinlich sind aber in den landesherrlichen Archiven so gut wie meistens über die Begehung der Begräbnisfeiern auch Acten über die Veranstaltung und den Hergang von

Tauffesten auch aus dem 16. und 17. Jahrhundert, mindestens aber aus dem letztern noch erhalten.

Ein solches Actenstück liegt vor uns. Wie es seinen Weg in die alte Halberstädtische Stiftsregistratur gefunden, aus der es dann in das Staatsarchiv zu Magdeburg[1]) überging, dafür haben die Vermuthungen einen weiten Spielraum. Es führt die neue Aufschrift: „Nachricht von einer fürstlichen Kindtaufe zu Dessau 1592.“ Eine Wiedergabe des ganzen Actenstückes, so wenig umfangreich es auch ist, verbietet der Raum; es besteht aus mundierten Schriftstücken und flüchtigen, theilweise schwer leserlich geschriebenen Concepten, welche größtentheils das beobachtete Ceremoniel und die Functionen der Hofcavaliere sowie der „Verschriebenen vom Adel“ betreffen. Wir werden uns begnügen, die letzteren Aufzeichnungen und in einigen Auszügen dagegen die Verzeichnisse der Festtheilnehmer mit den nöthigen familienhistorischen Erläuterungen nach dem Original in getreuem Abdruck mitzutheilen.

Die Genealogie des Anhaltischen Fürstenhauses giebt natürlich sofort Auskunft, um welchen jungen Sprossen desselben, da sein Name in den Acten nicht genannt ist, es sich handelt, nämlich um den erstgebornen Sohn erster Ehe des Fürsten Johann Georg I. Dieser, ein Sohn Joachim Ernsts, am 9. Mai 1567 geboren, trat im Jahre 1586 mit seinen vier Brüdern die gemeinschaftliche Regierung nach des Vaters Tode an, erhielt in der Theilung 1603 das Fürstenthum Dessau und starb nach einer Regierung von 32 Jahren am 14. Mai 1618. Ein reicher Kindersegen entsproß seiner zwiefachen Vermählung, nämlich der ersten, am 22. Februar 1588 mit Dorothea, der Tochter des Grafen Albrecht von Mansfeld zu Arnstein geschlossenen,[2]) drei Töchter und zwei Söhne, der zweiten mit Dorothea, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimir zu Simmern[3]) am 31. August 1595 vollzogenen Vermählung vier Söhne und sieben Töchter.

Fürst Johann Georg I. ist durch seinen mit einer Tochter des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel vermählten Sohn, den Fürsten Johann Casimir, Stifter des ganzen heutigen Hauses Anhalt. Von den Töchtern des Fürsten Johann Georg I. vermählten sich mehrere mit Mitgliedern der Häuser Schlesien-Liegnitz, Hessen-Cassel, Bentheim-Steinfurt, Sachsen-Weimar, Hanau-Lichtenberg und Tecklenburg-Bentheim.

Einen kurzen Lebensabriß des Prinzen Joachim Ernst, der seinen Namen von seinem Großvater erhalten hatte, giebt Beckmann[4]) und

[1]) Hier aufbewahrt s. r. Allg. Nachtrag, Stift Halberstadt Nr. 15.
[2]) Sie starb am 18. September 1594.
[3]) Sie starb gleichfalls an einem 18. September i. J. 1631.
[4]) Historien des Fürstenthums Anhalt II. (V. 3. 4) S. 222—224.

erwähnt auch kurz seine Taufe, die am 20. August, fünf Wochen nach seiner am 18. Juli 1592 erfolgten Geburt, stattgefunden habe. Er erwähnt, daß als Gevattern anwesend waren die Landgrafen Moritz und Ludwig von Hessen, letzterer nebst Gemahlin, die Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, die Markgrafen Christian und Joachim Ernst, sowie zwei Prinzessinnen von Brandenburg. Außerdem bemerkt er auch noch bezüglich des Tauffestes, daß am 21. August 1592 ein Ringelrennen gehalten worden sei; nachdem Landgraf Moritz auf die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung seines Vaters, des Landgrafen Wilhelm, sofort wieder habe abreisen müssen und ihn, wiewohl er sich eiligst „auf die Post" gesetzt,[1]) doch nicht mehr am Leben gefunden habe.

Die weiteren Lebensschicksale des Prinzen, den ein herbes Geschick in der Blüthe seiner Jahre hinwegraffte, mögen hier noch kurz berührt sein. In seinem 17. Jahre begab er sich mit seinem Vetter, dem Fürsten Christian nach Amberg, dann nach Heidelberg und trat demnächst große Reisen nach Frankreich, England und den Niederlanden an, die ihn schließlich nach Prag führten, wo er vom greisen Kaiser Rudolf sich einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen hatte. Hierauf gab ihm eine Reise nach Paris Gelegenheit, sich dem Könige Heinrich IV. vorzustellen. Im Jahre 1610 begab er sich nach dem Schauplatze des Jülichschen Erbfolgekrieges, gleichfalls unter Leitung seines Vetters Christian und war in der Schlacht bei Mastricht anwesend, in welcher der General Anholt gefangen wurde. Seine Lust und sei Eifer für das Kriegswesen verschaffte ihm das Kommando über eine Compagnie zu Pferde, die er bei der Belagerung von Jülich befehligte. Ein im Jahre 1612 erlittener gefährlicher Beinbruch vermochte nicht seine Neigung für den kriegerischen Stand zu dämpfen und so kam es, daß ihn 1618, als er in einem Alter von 22 Jahren stand, die unierten Kurfürsten und Reichsstände zum Obersten über ein Regiment zu Fuß bestellten, an dessen Spitze er in Heilbronn trat. Allein seit dieser Zeit begann der Prinz zu kränkeln, ward gezwungen, sich in seine Heimath zu begeben und hielt sich hier in Dessau auf. Eine heftige Erkrankung an den Blattern machte seinem hoffnungsvollen Leben am 28. Mai 1615 ein Ende. Beckmann berichtet ausführlich über seine letzten Tage, über den bewegten Abschied von seinem Seelsorger, dem Superintendenten Peter Schumann, der ihn auch getauft, und von seinen Eltern. Am 20. Juni 1615 fand in die Fürstengruft zu Dessau die feierliche Einsenkung seines Sarges statt, dessen

[1]) Die Erwähnung einer solchen damals schon bestehenden Post-Einrichtung wird von Interesse sein.

Inschrift, sowie die auf seinem Epithaphium von Beckmann mitgetheilt wird. — —

Mit welcher Freude und glücklichem Frohlocken wird das fürstliche Elternpaar die Geburt seines ersten Sohnes begrüßt haben! Wie konnte es da anders sein, als daß rauschendere Lustbarkeiten das Tauffest des jungen Erbprinzen verherrlichen sollten, als sie sonst gewöhnlich waren, daß der Anhaltische Hof mit glänzendem Prunke und umgeben von zahlreichen Vertretern seines gesammten Adels die fremden Fürsten und hohen Standespersonen empfangen und ihnen ausnehmende Ehrenbezeugungen darbieten wollte.

Bereits zum 18. August gegen Abend, also drei Tage vor der festgesetzten Tauffeier, waren Erwählte von der Ritterschaft des Fürstenthums Dessau nach der Residenz zum Empfange der fremden fürstlichen Gäste beschieden worden mit ihren reisigen Pferden, deren Zahl 127 betrug. Außerdem waren noch sieben Cavaliere von außerhalb zur Unterstützung der zum Ehrendienst beorderten Hofjunker, jedoch ohne Pferde entboten worden. Es war eine stattliche und zahlreiche Gesellschaft, die in Dessau am 18. und 19. August ihren Einzug hielt. Zuerst der junge Landgraf Moritz von Hessen, den gleich nach seiner Ankunft die schon erwähnte Trauerkunde wieder abrief, mit Hofmeister, Marschall, Räthen, dem Leibmedicus, Hofcavalieren, Dienerschaft, Lakaien, Fourieren, Koch, Barbier und einem „Postreiter", zusammen mit 87 Pferden, dann die Landgräfin zu Hessen, geborene Prinzessin von Würtemberg mit Hofmeister und Kavalieren mit 34 Pferden, der Landgraf Ludwig von Hessen in Begleitung des Grafen von Solms, des Marschalls, Hofmeisters und eines sehr zahlreichen Gefolges von Hofcavalieren, Bedienten, Lakaien, des Hofarztes und mit einem großen Train von Wagen, unter denen auch eine Silberkutsche und zwei Packwagen. In allem gehörten 144 Pferde zum Gefolge des Landgrafen; noch etwas mehr, nämlich 148 zu dem der Kurfürstin von Brandenburg, in deren Gefolge sich neben vielen Hofbeamten und einer zahlreichen Dienerschaft auch die Herzöge von Holstein und Braunschweig-Lüneburg, sowie die Grafen von Mansfeld und Lynar befanden.

Die Festlichkeiten, welche die Aufzeichnungen des Actenstückes betreffen, sind solche, wie sie wohl bei ähnlichen Gelegenheiten an deutschen Fürstenhöfen hergebracht waren: großer Empfang, der Taufgang nach der Kirche und Festmahlzeiten zu Mittage und Abend nebst Tanzlustbarkeiten. Von einem Ringelrennen, von dem Beckmann berichtet, ist in unserer Quelle keine Rede, doch folgt daraus nicht, daß es nicht dennoch gehalten worden sei.[1])

[1]) Daß Turniere und Stechen am Anhaltischen Hofe üblich und mehrmals gehalten worden sind, berichtet Beckmann, so z. B. 1586 bei der Vermählung der



Ob die Fackelträger bei den Tänzen selbst, also sogenannten Fackeltänzen, fungierten oder zum Leuchten in den Logements beordert waren, scheint ungewiß.

Für den Ehrendienst bei den geladenen Fürstlichkeiten und hohen Standespersonen sehen wir genaue Bestimmung getroffen, sowohl bei ihrem Empfange und Begleitung, als auch für die Aufwartung bei der Tafel. Für jede Tafel der hohen Herrschaften sind Marschälle, Trinkmarschälle, verschiedene Truchsesse und Hofdiener ernannt, die den hohen Gästen nach der Mahlzeit das Wasser und die Handtücher (Quelen) zu reichen haben. Vor und nach jedem tanzenden fürstlichen und gräflichen Paare fungieren Vor- und Nachtänzer. Alle Dienstthuenden gehören ausnahmslos dem Landadel des Fürstenthums Dessau an, resp. dem Hofstaate der Fürsten, in welchem sich allerdings auch andere als Landeskinder befanden. Die folgenden Listen lehren uns auch und zwar in sehr beschränkter Zahl (18) Trabanten kennen, eine Leibwache, die sich vom 15. Jahrhundert ab an den Fürstenhöfen meistens unter jenem Namen findet und die man mit Unrecht für den ersten Grundstock der stehenden Heere gehalten hat.[1]) Sie wurden ausdrücklich zu Posten vor Thor und Thüren verwendet.

Wie lange die Festlichkeiten gewährt haben, ist aus der Festordnung nicht genau ersichtlich, denn sie dauerten sicher mehr als drei Tage, wie aus der Schlußnotiz ersichtlich ist.

Über den eigentlichen Hergang und Verlauf der Tauffestlichkeiten enthalten unsere Acten nichts. Die Aufzeichnungen sind vornehmlich interessant, daß wir aus ihnen wohl ziemlich vollständig den Bestand der Familien ersehen, welche damals (1592) den Adel des Fürstenthums Dessau bildeten und mehrere Geschlechter erwähnt finden, die zum Theil als adelige ganz unbekannt sind (z. B. die Frühauf) oder in der genealogischen Litteratur nur selten und unzulänglich behandelt worden sind. Nicht minder interessant sind auch mehrere Namen der Begleiter der auswärtigen fürstlichen Gäste. Wir sehen z. B., daß an den Hof der Landgräfin von Hessen Edelleute aus Pommern, der Grafschaft Hohnstein und dem Erzstift Magdeburg gegangen waren — wie es da-

---

Prinzessin Agnes Hedwig zu Anhalt (Tochter Joachim Ernsts und Witwe des Herzogs Johann von Holstein) mit dem Kurfürsten August von Sachsen (der bekanntlich wenige Wochen nach der Vermählung starb) ein Turnier zu Roß und Fuß. Zu den durch Preise Ausgezeichneten gehörte auch Christoph v. Vitzthum, Sachsen-Weimarscher Rath, der Anhaltiner Joachim v. Völtzig (der auch Anhaltischer Maintenant bei dem Fußturnier war) und der kursächsische Hofjunker Vespasian v. Regenspurg.

[1]) Wie schon v. d. Oelsnitz, Geschichte des 1. Infanterie-Regiments S. 4. 5, ganz richtig bemerkt.

mals so recht Sitte war —, hier Dienste genommen hatten und hier ansehnliche Bedienungen bekleideten. In der noch stärkern Begleitung des Landgrafen Ludwig von Hessen und der Kurfürstin von Brandenburg zeigen sich aber nur je ein oder zwei Ausländer.

Eine weitere Ausführung über die Festlichkeiten selbst ist nach dem Inhalte des Actenstückes unthunlich und ebenso wenig erscheint es zweckdienlich, von dem Dessauischen Adel, aus dessen Familien Mitglieder zum Behuf der Tauffeier beordert waren, im Allgemeinen oder in bestimmter Reihenfolge von den einzelnen Familien zu handeln, vielmehr beschränken wir uns darauf, bei gewissen Personen, deren Familien zu den weniger bekannten gehören, oder die sonst ein besonderes adelshistorisches Interesse darbieten, einige kurze Noten unter dem Texte beizufügen, als vielleicht nicht unwillkommenen Beitrag zur Adelskunde des Herzogthums Anhalt, für welche die vollständige Nomenclatur füglich aus den betreffenden Lehnbüchern und Huldigungsacten zu gewinnen ist. Daß die folgenden Verzeichnisse auch für die Special-Adelsgeschichte von Werth sind, leuchtet ein, da sie für die Biographie der aufgeführten einzelnen Persönlichkeiten Material enthalten. Die Verzeichnisse lassen wir in der Ordnung, wie sie die Acten darbieten, folgen und erst nach ihnen die Festordnungen und das Ceremoniel, da die hier genannten Personen sich auf die Listen der Eingeladenen beziehen.

Vnsers gnedigen Fursten vnd Herren Landgraff Moritzen zu Hessen Forierzettell nacher Dessaw.

12 Pf. Vnsers g. F. vnnd Herrn Landgraff Moritzen Marstall,
4 „ Samuel vonn Dalwigk, Rahtt,
3 „ Rabe vonn Amelunxen, Marschalck,
3 „ Görge Meissenbugk, Hoffmeister,
3 „ Herman von Rehn (?), Frawen Zimmers Hoffmeister,
3 „ Wolff Philips von Aurbach,[1])

[1]) Die nachfolgenden Bemerkungen sollen sich weniger auf die einzelnen Personen oder alte, meistens ziemlich bekannte Familien, sondern nur auf diejenigen beziehen, welche in der zeitigen genealogischen Litteratur mehr oder weniger unbekannt sind. Vollständige Stammtafeln des Anhalt. Adels sind in meinem Besitze.

Das Geschlecht von Auerbach gehört zu den weniger bekannten in Bayern und der Pfalz; es fehlt unter diesem Namen im v. Hellbach'schen Adelslexikon, wo I. S. 90. 91 nur der Name Aurech zu finden, in welcher Form der Name der Familie auch bei Siebmacher I. S. 94 steht, während I. S. 112 richtiger Aurbach geschrieben ist. Pancraz von Aurbach findet sich unter den Würtembergischen Vasallen 1609 in dem bekannten Öttingerschen Werke über die Würtemberg-Brandenburgische Vermählungsfeier (Stuttgart 1610), ebenso Anna Maria und Barbara Elisabeth v. A. unter den Würtembergischen Hoffräulein aufgeführt. In den diesseitigen Staaten zeigen sich ein Fräulein v. A. 1698 als Quedlinb. Kammerfräulein und Anna Liese v. A. 1699 (Thür. Cop. 1699 f. 386°), womit v. Ledebur Adels-

3 Pf. Herrman Gottschalck vonn der Malspurgk,
3 „ Sittigk vonn Berlipsch,
3 „ Hermann vonn Wersabe,
3 „ Philips vonn Baumbach,
3 „ Ernst von Schlaberdorff,[1])
3 „ D. Tobias Hamburg Raht,
2 „ D. Moritz Leib-Medicus,
3 „ Einspanniger,
1 „ Trumpter,
1 „ Balbirer,
1 „ Koch,
1 „ Forierer,
1 „ Pfennigkmeister,
1 „ Postreutter.[2])

Wagen-Pferde.

6 „ Unsers g. F. unnd Herrn Leibkutzsche,
6 „ Freulein Heidwigks Wage,[3])
6 „ Unsers g. F. unnd Herren Cammerwage,
5 „ Freulein Heidwigks Packwage,
2 „ der Schenck Karren,

Summa Summarum Aller Pferde thut 87 Pferde.[4])

Vortzeichnus derer vom Adell, welche gegenn vorstehende Furstliche Kindtauffe vff denn 18. Augusti A°. 92 gegenn Abend alhier einzukommen mit Reißigen Pferden sein bescheiden wordenn.

3 Sigmund von Lattorf,
3 Job von Muchell,[5])

---

lexikon I. S. 25 zu vergleichen ist. Ob Cäcilie v. A. 1537 Nonne in Freiberg (Klotzsch und Grundig Samml. VII. p. 217) einem eigenen Meißnischen Geschlecht dieses Namens angehört habe, ist mir zweifelhaft.

[1]) Ernst v. S. war ein Märkischer Edelmann, der in seiner Jugend am hessischen Hofe Dienst genommen hatte. Er besaß nachher Gröben und Beuthen. Seine erste Gemahlin Meta v. Raden verw. v. Schachten war auch aus Hessen und starb 1602, die zweite Katharina v. Kahlenberg aus dem Hause Pervenitz vermählte sich nachher mit einem Herrn v. Hacke.

[2]) Für die Kenntniß des älteren Postwesens in Deutschland wird die Erwähnung eines Postreuters, als ständigen Hofstaatsbeamten in Hessen, von Interesse sein.

[3]) Fräulein Hedwig ist die ältere Schwester des Landgraf Moritz, die sich 1597 mit Ernst Grafen von Schaumburg vermählte.

[4]) Die Zahl beträgt eigentlich nur 82.

[5]) Das aus dem Saalkreise stammende Geschlecht v. Mücheln hatte sich auch ziemlich früh schon nach dem benachbarten Anhaltischen abgezweigt, wo es im 15. und 16. Jahrhundert ein Burglehen zu Ballenstedt besaß und noch 1750 blühte. Sonst waren Gräfenhainchen und Roitsch im Kurkreise seine Hauptgüter. Einer der

3 Hanß aus dem Winkell,
3 Wilhelm vonn Peßwitz,[1])
3 Curdt von Borstell,[2])
3 Frantz vonn Kreyendorff,[3])
3 Adolf vonn Kroßigk,
2 Philip Metsch,[4])
3 Albrecht vonn Peltzigk,[5])
3 Joachim von Peltzigk,
2 Hanß vonn Wutenaw,
2 Albrecht von Wutenaw,
3 Herr Hennigk von Breitzke, Compthor zu Bura,[6])

Letzten seines Stammes war Hans Adam Victor v. M. 1751, Preuß. Major im Garn.-Bataillon v. Wechholtz, Jobst (oder auch Hiob genannt) v. M., der am 5. Januar 1587 an den Exequien des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt als Marschall theilnahm, stammte aus dem Hause Ballenstedt, besaß Gräfenhainichen und war Anhaltischer Landrath und Hauptmann zu Wörlitz. Er war zuerst mit einer geb. v. Quetz, dann mit einer geb. v. Krosigk aus dem Hause Staßfurt vermählt.

[1]) Er gehörte vielleicht zu der Magdeburgischen Linie des altsächsischen, jetzt noch blühenden Geschlechts v. Beschwitz, Betschwitz oder Petschwitz, aus dem George v. B. 1534 und noch 1540 Amtshauptmann zu Wolmirstedt und daselbst und zu Gersleben begütert war. Wilhelm v. P. fungierte auch bei dem Leichenbegängnis des Fürsten Joachim Ernst 1587 als Fackelträger neben dem Sarge.

[2]) Über die v. Bürstell ist die Genealogie bei Beckmann II. 7 S. 205 ff., v. Ledebur, Adels-Lexikon I. S. 90 und v. Hellbach, Adels-Lexikon I. S. 160 zu vergleichen. Ihre Hauptgüter waren Güsten, Ilberstedt und Plötzkau. Die Familie, welche 1771 mit einem Märkischen Zweige erlosch, stand zeitweise im hohen Ansehen in Anhalt. Ihren Ursprung hatte sie im Erzstifte Magdeburg zu Bleckendorf bei Egeln, wo sie schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts mit einem Rittergute ansässig war.

[3]) Über die v. K. vergl. Zeitschrift des Harzvereins III. S. 453—54. Franz v. K. war 1592 und 1596 Amtshauptmann zu Bernburg. Seine Gemahlin war eine geb. v. Halsberg aus dem Mansfeldschen. Das Geschlecht stammte aus dem Stift Halberstadt und zwar aus der Nähe von Aschersleben.

[4]) Philipp Metsch, aus einer sehr alten vogtländischen, den v. Pöllnitz stammverwandten Adelsfamilie, war der Begründer des Anhaltischen Zweiges derselben und Rath und Amtshauptmann zu Roßlau und Coswig. Er war Erbherr zu Plohna im Vogtlande und hatte ein Gut zu Plötzkau im Anhaltischen. Später war Polenzko der Hauptsitz des Geschlechts daselbst.

[5]) Es sind mit diesem und dem folgenden Edelmanne Mitglieder des noch blühenden Geschlechts v. Bölzig gemeint und Joachim v. B. ist derjenige, der in dem Anhaltischen Turniere i. J. 1586 als Maintenant des Fürsten Joachim Ernst fungierte und im Fußturnier einen Dank erhielt. Über die Familie ist namentlich Beckmann II. 5, S. 195 ff. und König Sächs. Adelshist. II. S. 151—163 zu vergleichen.

[6]) Das Geschlecht Hennigs v. B. war auch zeitweise im Fürstenthum Anhalt ansässig, weshalb Beckmann auch II. S. 207 ff. die Genealogie giebt. Jetzt ist

4 Benno Friederich Brandt vonn Lindaw,
2 Volrath Lampe,[1])
2 Adelof vonn Binduff,[2])
3 Hans Ditrich vonn Rabiel,[3])
3 Ludwich Heine,[4])
3 Hans vnnd Dittrich gebrudere vonn Rebil zu Tieffensehe,
2 Mattias von Cartigk,[5])
2 Andreas Otto Schlegell,
4 Frantz vonn Trotha,
3 Gebhard vonn dem werder,[6])

---

es noch in seiner Heimath, dem Lande Jerichow, begütert. 1587 betheiligte sich Henning v. B. auch an den Exequien des Fürsten Joachim Ernst; damals war Johann Daniel v. Priort Komthur zu Burne.

[1]) Von der alten aber kleinen und unbedeutenden Adelsfamilie v. Lampe oder Lampen findet sich in den Beckmannschen Genealogien und sonst zerstreut Verschiedenes; sie ist sonst in der Adels-Litteratur fast ganz unbekannt; erst das v. Ledeburische Adelslexikon erwähnt sie II. S. 3 sehr kurz und Siebmacher giebt I. S. 173 das Wappen. Sie starb erst zu Anfang dieses Jahrhunderts (wahrscheinlich 1803 mit dem Hauptmann a. D. Friedrich Leopold Carl v. L., seit 1796 mit einem Fräul. v. Treßkow vermählt) aus und besaß im Fürstenthum Anhalt einen freien Sattelhof in Güsten und ein Gut in Biendorf und Trebbichau. Obiger Volrad v. L. war mit Sibylla v. Beesen aus dem Saalkreise vermählt und hatte Nachkommenschaft. Das Geschlecht war mit dem v. Schammer, Münchhausen, Schleden, Kalitzsch, Giebichenstein, Bindauf, Biedersee, Mengerssen, Hertell, Davier und a. m. versippt.

[2]) Die Genealogie des Geschlechts v. Bindauf, das gleichfalls erloschen ist, s. bei Beckmann II. S. 200 ff.

[3]) Das noch blühende Geschlecht v. Rabiel gehört dem Kurkreise an, wo Pouch, Schköna und Tiefensee seine Hauptgüter waren. Eine Anhaltische Linie besaß aber Kösitz von Ende des 15. Jahrhunderts ab bis in die zweite Hälfte des 18. hinein.

[4]) Unter den mehreren Geschlechtern Namens Hain, Heina, Hoyna und Heine, die es im Sachsenlande gegeben, hat das, welchem der Obige angehörte lange Zeit einen Sattelhof in Gr.-Rosenburg und Soolgüter zu Gr.-Salze, auch Radegast i. A. besessen; vergl. Wappenbuch des ausgestorbenen Adels der Provinz Sachsen S. 67.

[5]) Die Familie v. Kartücken, stets unbedeutend und arm an Mitgliedern, fehlt ganz in der Adelslitteratur und ist auch vor dem 15. Jahrhundert nicht nachweisbar. Im Anhaltischen und im Saalkreise war sie begütert, hier. Christoph v. K. 1441. 1447. Joach. v. K. war 1578. 1580 Komthur des D. Ordens zu Dommitzsch. Im 17. Jahrhundert erlosch das Geschlecht.

[6]) Gebhard v. d. W. gehört nicht der bekannten Familie im Lande Jerichow des Erzstifts Magdeburg, sondern dem namentlich zu Gröbzig, Werdershausen (Görbisdorf) rc. angesessenen Adelsgeschlechte an. Er war ein Sohn Hartwigs v. d. W., Hauptmanns zu Wolmirstedt, und der Anna v. Alvensleben, verwitweten v. d. Asseburg.

2 Ludewigk vonn Wulkenitz,
2 Johann Truckenrodt,[1])
2 Caspar Legate,
4 Jobst Schillnigk,[2])
2 Hans Früuff,[3])
3 Christoff Stammer zu Wedelitz,
2 Ernst Lampe,
2 Hans Zincke,[4])
3 Georg vonn Büdersehe,
2 Mattias Voigtt,[5])

---

[1]) In der bisherigen Adelsnomenclatur fehlt dieser Name, der oben wohl verschrieben statt Truckenbrodt stehet. Es wäre interessant und erwünscht, aus den Anhaltischen Archiven noch andere Details über dieses Geschlecht zu erfahren, zu dessen Namen der des längst erloschenen Adelsgeschlechts Trockenfleisch in der Grafschaft Stolberg ein Pendant bildet.

[2]) Dies schon im 13. Jahrhundert beurkundete Adelsgeschlecht ist in der Adelslitteratur nur spärlich und nicht genügend erwähnt, z. B. in v. Ledebur, Adelslexikon II. S. 265 ad V. Es gehörte zum alten Anhaltischen Adel, war in seiner Heimath angesehen und namentlich zu Kleckewitz sehr lange begütert, daneben auch zu Löbberitz und Schwerz im Kurkreise. Die Familie war zeitweise ziemlich ausgebreitet; Jobst v. S. auf L. und K. war fürstl. Anhalt. Rath und Amtshauptmann, zuletzt Hof- und Landrath zu Cöthen und Oberhauptmann. Er war dreimal vermählt, mit einer geb. v. Wuthenau, v. Heyse und v. Metzsch und starb am 15. October 1616. Im 18. Jahrhundert ist die Familie, deren Genealogie sehr interessant ist, erloschen.

[3]) Von dieser Familie gilt das, was von den Truckenbrodt gesagt ist, und auch in Bezug auf sie wiederholen wir das Verlangen nach urkundlichen Nachrichten aus den Anhaltischen Archiven. In der gedruckten Litteratur ist wohl nichts über sie zu finden, wie über andere zahlreiche kleine Adelsgeschlechter, von denen ich des ähnlichen Namensklanges wegen hier z. B. an die v. Frühböse erinnern will, von denen Jacob von Fr. 1617 als Erbsaß zu Niemegk erscheint. Ein anderes Geschlecht sind die v. Frühauff, die in der Person des Braunschweigischen Geheimen Raths Johann Friedrich F. unterm 14. April 1735 den Reichsadelstand erwarben. Ob zu seinen Nachkommen Karl Friedrich v. F. gehört, der 1744 als Gefreiter Korporal beim Preuß. Inf.-Regmt. Alt-Dohna, Compagnie Graf Bylandt, stand, bleibt dahin gestellt.

[4]) Hans Z. gehörte einer bekannten Staßfurtschen adeligen Pfänner-Familie an, die aber auch frühzeitig Landgrundbesitz gewann, namentlich zu Gatterstedt und Reinsdorf. Im Anhaltischen war sie auch begütert, zuletzt noch 1740 mit einem Gute zu Oschmersleben.

[5]) Das Adelsgeschlecht Vogt hat zuerst eine kurze Erwähnung in v. Ledeburs Adelslexikon III. S. 62 gefunden, auch ist hier das Wappen richtig angegeben, obschon die Schildfigur auf dem Siegel Brunos V. v. J. 1535 mehr einem Esels- als Rehkopf gleicht. Ein Sattelhof in Oschmersleben war das jahrhundertelange Hauptsitzgut der Familie im Anhaltischen, schon 1440 und noch 1609 in ihren Händen. Über die Genealogie der Familie wie über sämmtliche Anhaltischen Adels-

2 Hans Caspar von Sparrenbergk,[1])
2 Christof von Redern,[2])
3 Heinrich vonn Wulcknitz,
4 Seinerdt vonn Hoym,
3 Mattias vonn Lattorff,
2 Zacharias von Creutz,[3])
2 Baltzer von Vlleben,[4])
2 Otto von Scheidingk zu Lobberitz,[5])

---

geschlechter liegen sehr reichhaltige Sammlungen vor. Der obige M. v. B. auf O. war 1605 bereits verstorben und mit Anna v. Esebeck aus dem Hause Gr. Salze vermählt. Sonstigen Grundbesitz hatte die Familie zu Pösigk, Plötzkau und auch eine Zeit lang zu Staßfurt. Der letzte, den ich finde, war Matthias Christian v. B. auf P. u. O. 1672.

[1]) Obschon die v. Sparrenberg ein sehr altes, angesehenes, zeitweise auch ausgebreitetes Geschlecht des Vogtlandes und Frankens gewesen sind, fehlt ihr Name doch in allen mir bekannten Adelslexicis. Seinen Grundbesitz hatte es namentlich in dem Ämtern Ahrnshaugk, Ziegenrück und Vogtsberg und er bestand in den Gütern Lemnitz, Burkersdorf, Güterlitz, Zschöplitz, Zadelsdorf, Quingenberg und Stetten. Im 18. Jahrhundert ist wohl schon die Familie erloschen, von der ich zuletzt den 1706 verstorbenen K. K. Major George Christoph v. S. finde, vermählt mit einer gebornen Truchseß von Wetzhausen. Der obige Hans Caspar v. S. besaß einen Sattelhof oder Burglehen zu Warmsdorf im Anhaltischen und war mit Sabina v. Bürstell vermählt, die nach seinem schon vor 1602 erfolgten Tode die Gattin Ernsts v. Schenck auf Böddensell wurde.

[2]) Christoph v. Redern war ein Mitglied der Anh. Stammlinie seines alten, sehr früh nach der Mark Brandenburg theilweise übergesiedelten und hier noch blühenden Geschlechts, als dessen Stammsitz Rieder gilt. Christoph v. R. wird 1598 Erbherr zu Lindow und Gr.-Döbernitz genannt.

[3]) Er gehörte jener alten, reichen Sächsisch-Meißnischen, besonders in den Stiftern Naumburg und Zeitz einst angesessenen Familie an, deren Hauptgüter die Schlösser Frohburg und Bölzig sowie Heukewalde waren. Seine Glanzzeit hatte das Geschlecht durch die mit unendlich reichem Grundbesitz ausgestattete und durch hochverdiente Männer ausgezeichnete Preußische Linie. Wo Zacharias v. C. im Anhaltischen begütert war, ist mir nicht bekannt; er war vermuthlich ein Sohn des Anh. Rathes Benedict v. C., der 67 Jahr alt am 2. November 1555 starb und in Dessau begraben liegt.

[4]) Das Geschlecht, aus dem Balthasar v. Ulleben stammte, ist in der bisherigen Adelslexikographie ganz unbekannt. Allerdings war es klein und sehr unbedeutend. Sein Hauptsitz war Niemberg, wo Balthasar v. U. ein Gut, nachher auch in Drandorf besaß. Er war i. J. 1612 bereits verstorben und seine Witwe Elisabeth geb. v. Münchhausen vermählte sich darauf mit Arnd Friedrich v. Lau auf Polleben.

[5]) Vom Geschlecht v. Scheidingen ist in der bisherigen Adelslexikographie entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen gehandelt (vergl. v. Ledebur, Adelslexikon II. 356) und namentlich ist es nicht bekannt, daß es in Sachsen und Thüringen zwei verschiedene Geschlechter d. N. gegeben hat, deren eines das bei

2 Hans von Heyerdorff,[1])
4 Christoff Jahn von Thaubenheim,
2 der Junge Gebichenstein Christoff,[2])
2 Philip Rieder,[3])
2 Esche vonn Walwitz,

Siebmacher I. 158 angegebene Wappen, das andere ein schreitendes Reh und auf dem Helme einen vor sich hingekehrten Manns-(Mohren-?)Rumpf führte, zu welcher Familie z. B. George v. S. auf Wernrode (das schon 1585 die Gebrüder Heinrich und Christoph v. S. besaßen) 1671 gehörte. Das erstere Geschlecht erhielt theilweise in der Person eines kaiserlichen Obersten eine Erhebung in den Reichsfreiherrnstand und ein vermehrtes Wappen und es verdient noch bemerkt zu werden, daß die Helmzier des Stammwappens ursprünglich nicht wie später ein offener Flug war, sondern ein sechseckiges mit Knöpfchen besetztes Schirmbrett, so daß wohl die Schildfigur aus diesem Wappenbilde entstanden sein dürfte. Die Familie v. S. war in Anhalt nur vorübergehend begütert; ihr Gut giebt das obige Verzeichnis an. Otto v. S. hatte zwei Brüder, Hans auf Roitzsch und Carl auf Niemegk und Spröda. Der obige Otto v. S., Hansens Sohn, besaß Niemegk und hatte zur Ehe eine geb. v. Lindenau. Er beerbte seinen Vetter Christoph v. S. auf Mühlberg. Dies ist die Familie mit dem Spiegel im Schilde, die auch Storkwitz und im Saalkreise vorübergehend Tammendorf besaß. Übrigens war Otto v. S. auch bei dem Leichenbegängnis des Fürsten Joachim Ernst 1587 mit anwesend.

[1]) Die v. Hoyersdorf, welche ehemals Quellendorf besaßen, fehlen ganz in der Adelslitteratur und waren ein kleines unbedeutendes Geschlecht, über das weitere Nachrichten von Interesse wären. Ich finde aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts einen George v. H. auf Q. vermählt mit einer geb. v. Wüstenhoff aus dem Hause Gr.-Salze, und als die letzten die Gebrüder Christoph Magnus und Siegmund Gottfried v. H. auf Q. 1652, die damals außerhalb Anhalts angesessen waren. Wie war ihr Wappen?

[2]) Über die v. Giebichenstein vergl. Wappenbuch des ausgest. Adels d. Prov. Sachsen S. 51. Ihr Hauptgut Elsnigk ging vom Erzstift Magdeburg zu Lehen. Die Familie war stets unbedeutend, nicht zahlreich und arm. Der obige Christoph v. G., der 1605 bereits verstorben war, war mit Margaretha Weide verheirathet und hinterließ zwei Söhne, Hans und Christoph, deren ersterer noch 1650 am Leben war.

[3]) Die Rieder sind ein altes angesehenes Geschlecht des Fürstenthums Anhalt; ihr Name ist keiner Ortschaft entlehnt. Es erlosch nicht lange nach 1615 mit dem Anhaltischen Hofmarschall Philipp Wilhelm R., dem von 7 Söhnen einzig übrig gebliebenen des Anh. Rathes und Statthalters zu Dessau Moritz R., der nebst seinen Brüdern und Vettern das Rittergut Dölitz im Stift Merseburg 1555 verkaufte. Das andere Hauptgut war Neukirchen. Hermann und Johann R. kommen schon 1294 als Burgmannen des Magdeburgischen Schlosses Krosigk vor (v. Ludewig, Rell Manusc. V. p. 209). Das Wappen bestand in einem schreitenden Widder (auch umgeben von 4 oder 5 Rosen) im Schilde und auf dem Helme 4 Rosen auf Stengeln. Mit dem obigen Philipp R. ist wohl der nachherige Hofmarschall Philipp Wilhelm R. gemeint.

2 Heinrich vonn Holtzshaußenn,[1])
3 Moritz Zanthier,
Summa 77 Pferde.

Folgende seind nur zum Auffwartten bescheidenn wordenn ohne Benennung ihrer Pferde.

Hans Georg vonn Lochow zu Roßlaw,[2])
Adam Hacke,
Hans Gebhardt vonn Heinitz,
Wolff vnnd Joachim die Knochen gebrudere,
Christoff vonn Hoym vnnd Wolff von Pack[3]) seindt etwas eher anhero bestelltt wordenn.

---

[1]) Es hat mehrere adelige Geschlechter v. H. gegeben. Von den beiden im Sachsenlande ist in der bisherigen Adelslitteratur nichts zu finden. Das eine im Calenbergschen ursprünglich ansässig und eines Stammes mit den v. Callenberg, später Grafen v. C., siedelte schon im 13. Jahrhundert nach Westfalen über, das andere ist die hier in Betracht kommende Familie, die allerdings weder durch ihren Grundbesitz, noch durch ihre Ausbreitung oder sonstwie irgend von Bedeutung war. Die Güter des Geschlechts waren Zschortewitz, Glautzig (Lehn des Klosters Gottesgnade), Trebbichau, Döbernitz und Reuden, im Anhaltischen resp. im Saalkreise belegen. Dort kann ich es bis jetzt wenigstens nicht früher als im 16. Jahrhundert nachweisen, wie denn auch sein Wappen mir nicht bekannt ist. Es wird zu untersuchen sein, ob es mit den Querfurtschen und Mansfeldschen v. H. zusammenhängt, von denen 1297 Ritter Thiele v. H., 1324 Bruno v. H. auf Bornstedt, 1329 und 1330 Burgmann zu Querfurt (Kreyssig, Beitr. III. S. 415), 1325 Heinrich v. H. (v. Moser hist.-dipl. Bel. II. p. 64), 1362 Gottfried v. H. u. a. m. vorkommen, oder mit dem Geschlecht Brunos v. H. 1248. 1303 (Mencken, SS. R. G. I. 543. 621) und Thieles v. H. 1291 (Cop. 149 f. 53° im St.-A. zu Magdeb.). — Der obige Heinrich v. H. war ein Sohn des Hauptmanns zu Freckleben, Jobst v. H., der zwei Brüder, Christoph und Hans, hatte und letzterer drei Söhne, Bernd, Jakob und Lewin v. H. Heinrich v. H., dessen Mutter eine geb. v. Schkölen, starb durch den Krieg ganz verarmt bald nach 1626 und hinterließ 2 Söhne, Hans Heinrich und Christian Ernst, sowie 3 Töchter. Der erstere starb 1649 ohne männliche Nachkommen und beschloß vermuthlich sein ganzes Geschlecht.

[2]) Hans George v. L. zu Roßlau gehörte nicht der Magdeburgischen und nachher Märkischen Familie v. L. auf Lochow, Kützkow, Derben, Ferchland, Bergzow und Rennhausen an, sondern dem gewöhnlich v. d. Lochau genannten, noch blühenden Geschlecht, das namentlich auf Reesen im Kurkreise sehr lange gesessen war und einen Bären im Schilde führte. Der obige Hans George v. L. besaß Köbernitz und war mit Sibylla v. Mücheln aus dem Hause Roitzsch vermählt. Eine Verwandte von ihm war die aus dem Hause Rehsen stammende Barbara v. d. L., welche zuerst Conventualin des Klosters Brena war und dasselbe verließ, um in den Anhaltischen Hofdienst zu treten. Sie starb mit Hans v. Haubitz vermählt erst am 9. August 1582.

[3]) Wolf v. P. war Mitglied einer alten vornehmen, einst reich begüterten Familie des Herzogthums Sachsen und 1591 fürstl. Anh. Landrath und Amtshauptmann zu Harzgerode und Günthersberg. Sein Siegel zeigt das bekannte Wappen

Forrierer-Zettell
Der Durchlauchtigen, Hochgeborenn Furstin vnnd Frawen, Frawen Elenoren Landgrefin zu Heßen, geborne Hertzogin zu Württenbergk ꝛc. Unßer gnedigen Furstin vnd Frawen
nacher Deßaw

Pferde 4 vor J. F. g. Kutzschen
" 4 vor der Jungkfrawen Kutzschen
" 4 vor deß Hoffmeisters Christoff vonn Reckentius[1]) Kutzschenn
" 4 der Ambtman zu Lichtenburgk Otto von Tettenbornn[2])
" 2 Ludolf von Angern[3])
" 2 Hans Carll Geth vonn Munßbergk[4])
" 2 Caspar vonn Breidenbach genand Breidenstein der Jüngere
" 2 Eberhard Dauid von Danhaußen
" 2 Hermann Otto vonn Buhßeck
" 2 Chammer Jung
" 1 Fuhrirer
" 6 vorm Packwagen
Summa 34 Pferde.

Des Durchleuchtigenn Hochgebornenn Furstenn vnndt Herrn, Herren Ludtwigks Landgrauen zu Heßen, Grauen zu Catzenelenbogen, Ditz, Ziegenhain vnnd Nidda ꝛc. Vorrier vnd Reise Zettel vff vorstehende Kindteuff nach Deßau den 20. Augusti Ao. etc. 92.

---

mit 2 Pfählen im Schilde und einem offenen Fluge auf dem Helme. Er war ein Brudersſohn des bekannten Hofmarschalls Markgraf Johannes von Brandenburg-Küstrin, Erbherrn auf Sommerfeld und Hauptmanns zu Kottbus und Peitz, der 1544 mit Tode abging.

[1]) Der landgräfl. Hess. Hofmeister Hans v. R. war schon 1587 am 5. Jan. beim Leichenbegängniß des F. Joachim Ernst von Anhalt anwesend und stammte aus einem altadeligen pommerschen Geschlecht, das erst 1745 erloschen ist. Sein Zeitgenosse und wahrscheinlich Bruder war George v. R., 1587 Oberaufseher des Magdeburgischen Antheils der Grafschaft Mansfeld.

[2]) Gleichwie Christoph v. Reckenthin in auswärtige Dienste getreten war, hatte dies auch der Hohnsteinsche Edelmann Otto v. T. gethan, dessen altadeliges Geschlecht in seiner Heimat früher sehr zahlreich und ansehnlich begütert war. Die ältesten Mitglieder desselben finden sich zumeist in den Urkunden der Klöster Walkenried und Ilfeld.

[3]) Das von den beiden Vorgenannten Gesagte gilt auch von Ludolf v. A., einem Edelmanne aus einem bekannten, nur noch in weiblicher Linie existirenden Geschlechte des Erzstifts Magdeburg. Er war ein Sohn des am 16. Dezbr. 1575 verstorbenen Christoph v. A. und der Hippolyta v. Bornstedt († 10. Nov. 1580).

[4]) Dies gewöhnlich Jet v. Münzenberg genannte alte Geschlecht gehört dem Oberrheingau an und blüht, wenn ich nicht irre, noch gegenwärtig. Vergl. über dasselbe Hellbach, Adelslexikon I. p. 611.

Reisige Pferde.

36 Meines g. F. v. H. Marstall
7 Meiner g. F. v. Frawen Zelter
6 Mein gnediger Herr Graff Ernst von Solms
5 Johann Riedeßell, Erbmarschalck zu Heßenn
3 Alexander Doring[1]), Hoffmeister
4 Caspar von Breidenbach genant Breidenstein, Ritmeister
3 Burchardt Hunnd,[2]) Frawen Zimmers Hoffmeister
3 Vrbann von Boineburgk
3 Alexander vonn der Thann
3 Johann Scheuwerschlos[3])
3 Asmus vonn Buttlar
3 Daniel vonn Ernigkshaußenn[4])
3 Crafft Muunch[5])
3 Caspar Wilhelm von Linsing
3 Johann Jost vonn Weitters
3 Adolff vonn Merlaw
2 Dalberger
2 Leuin von Donoph
2 Adolff von der Thann
3 Der Secretarius
2 Bernhardt Heinerich Schenck[6])
1 Hanns von Schleunitz
1 Alfart Philips von Dresch

---

[1]) Er gehörte vermutlich dem ausgestorbenen althessischen Geschlecht an, dessen Wappen bei Siebmacher I. 136 und bei v. Meding, Nachrichten von adel. Wappen I. Nr. 187 zu finden ist. Vergl. v. Hellbach a. a. O. I. S. 286.

[2]) Es scheint kein Zweifel obzuwalten, daß Burkhard H. — vergl. die Stammtafel von Gleichenstein in Rudolphi, Gotha dipl. — dem Geschlecht der Hund von Wenckheim und nicht einem der Hessischen Geschlechter angehörte, welche v. Hellbach a. a. O. I. S. 599 erwähnt.

[3]) Die v. S. sind ein bekanntes altritterliches Geschlecht in Hessen, dessen Wappen Siebmacher I. S. 138 giebt. Vergl. auch Estor Anl. z. Ahnenprobe p. 34. Es ist jetzt ausgestorben.

[4]) Die v. E. sind im Hellbachschen Adelslex. übergangen; ihr Wappen steht bei Siebmacher I. p. 139 und auch auf der VII. Ahnentafel in Estors Ahnenprobe, woselbst auch S. 513 zu vergleichen ist. Sie stammen aus E. im Amt Homburg im Hessen-Darmstädtschen.

[5]) Auch die Münch sind als ein zur Hessischen Ritterschaft gehöriges Geschlecht bekannt. S. Estor a. a. O. S. 402.

[6]) Bernhard Heinrich Sch. gehörte vermuthlich dem Geschlechte der Schenken von Schweinsberg an.

[7]) Die genaueren Genealogien werden ausweisen, ob der Obige und sein Nachfolger einem und demselben Geschlecht und zwar den Treusch (v. Butlar) oder den Derff (Sieben I. 140) angehören, schwerlich den Vögten von Dreyß (Treysa).

1 Johan Just Dreisch
1 Futter Marschalck
1 Wagenmeister
1 Forierer
1 Kuchenschreiber
2 Trompeter
1 Balbirer
7 Einspennige Knecht
6 Behangen }
6 Cammer } Wagen
12 Zween Pack }
6 Silber }
4 Kleine } Kutzsch
Summa Reißiger vnd Drage Pferde 144 Pferde.

Lager:

Personen: 2 Doctor Jocheim Wolff Hoff Medicus
8 Cammer Jungen
6 Frawenn Zimmers Jungen
4 Silber Kammerer vnnd Lauttenist
2 Mundschencken
2 Mundt Koche
3 Lackeyenn
Summa 27 Personen.

Futternzettell nach Deßaw der Churfurstinn zu Brandenburgk.

Pferd 6 Vor Ir Churf. G. wagenn
„ 6 vor der Jungen Hernn wagenn
„ 6 vor der Freulein wagenn
„ 6 vor der Jungfrawen wagenn
„ 6 Hertzogk Alexander vonn Holstein [1])
„ 6 Hertzogk Friederich vonn Lüneburgk [2])
„ 8 Graff Philip vonn Mansfeldt [3])
„ 6 Graff Casimier vonn Lynar [4])

---

[1]) Herzog Alexander v. Holstein stammte aus dem Hause Sonderburg, war geboren 1572 und † 1627. Seine Stiefmutter war eine Tochter des F. Joachim Ernst von Anh. und Witwe des Kurfürsten August von Sachsen.

[2]) Herzog Friedrich von Braunschweig ist wohl der 1574 geborene und 1648 gest. Sohn des Herzogs Wilhelm. Er succ. 1626 seinem Vater in der Regierung.

[3]) Er ist der 1657 verstorbene Sohn des Grafen Bruno zu Bornstedt von der Vorderortischen Linie.

[4]) Er hieß vollständig Johann Casimir und war ein Sohn des berühmten Grafen Rochus v. L., Churbrand. Geh. Raths u. Oberkammerherrn. Vergl. über ihn und sein Geschlecht v. Zeitlitz, Preuß. Adelslex. III. S. 324 ff.

Pferd 6 Caspar Schleißier [1]), Stalmeister
„ 6 Adam vonn Schliebenn, Hoffmeister
„ 4 Hans vonn Knobelsdorff der Jungenn Hernn Hoffmeister; vnd Magister
„ 1 Samuel Reinart praeceptor
„ 4 Christoff von Kitzscher, [2]) Adelof von Gleißenthall, [3]) Adam Bellin vnd Burchard von Saldern
„ 4 Heinne Brößigk, Haubtman zu Leinin
„ 4 Joachim Rohr, Haubtman zu Zießar
„ 4 Jobst vonn Wulff [4]), Hauptman zu Furstenwalde
„ 4 Ernst von Thümen
„ 4 Friedrich von Thümen
„ 4 Ludolf von Rochow
„ 4 Christoff Hacke zu Bornimb
„ 4 Heinne Flans
„ 4 Joachim von Schlabberndorf
„ 4 Zacharias vonn Röbell
„ 4 Christoff Hacke zum Berge
„ 2 der Secritarius (so!)
„ 8 vor 2 Megdewagen
„ 8 vor 2 Reißewagenn
„ 4 vorm Bettwagenn
„ 2 der Mundschenck
„ 2 der Mund Koch
„ 2 Silberknechtte
„ 2 Schneider
„ 3 Einspenniger
„ 1 Forierer
„ 1 Trummeter
Summa 148 Pferde.

---

[1]) Wie an allen Höfen befanden sich auch am Brandenburgischen ausländische (d. h. nicht geborene Brandenburgische) Edelleute im Dienst, so auch die oben genannten v. Kitzscher, Gleißenthal und Kaspar Schlesier, der diesen Zunamen seiner Heimath halben führte. Es läßt sich darnach nicht sein eigentlicher Geschlechtsname feststellen und mag nur bemerkt sein, daß der Ahnherr der Preuß. Linie derer v. Aulock im 15. Jahrh. fast nur mit dem Beinamen Schlesier verzeichnet wird und ebenso auch öfters noch sein Sohn.

[2]) Christoph v. K. war ein Meißnischer Edelmann, Erbherr auf Zöpen, Thierbach und Kobelshain 1579. 1615.

[3]) Adolf v. G. war ein Sächs. Edelmann und 1609 bereits verstorben. Er hinterließ eine Witwe Elisabeth Magdalene N. N. und mehrere Kinder, darunter einen Sohn Hans George.

[4]) Jobst v. W. gehörte der noch blühenden Familie v. W. an, welche bis

Wie die Geuattern vndt ander F. Personen an der Taffe sitzen sollenn.

1. Landgraff Moritz
2. die Churfurstin zu Brandenburgk
3. Landgraff Lodewich } vor der Taffell
4. S. F. Gn. Gemahl }
5. Marggraff Christian
6. Landgraffen Gurgen Gemahlin
7. Frewlein Hedewig zu Hetzen
8. Graff Brawn zu Mantzfelt[1])
9. die Greffin von Zollern[2])
10. Hertzogk zu Holstein[3]) } zwischen zweyen Vorschneidern
11. M. Gn. F. vnndt Herr }
12. Marggraff Joachim Ernst
13. das Elter Frewlein zu Brandenburgk[4])
14. Hertzogk zu Braunschweig vnd Luneburgk
15. das andere Frewlein zu Brandeburgk[5])
16. Furst Bernhart zu Anhalt[6])
17. Frewlein Dorothea Maria zu Anhalt
18. Furst Augustus } zwischen zweyen Vorschneider
19. Furst Rodeluff }
20. Furst Hans Ernst
21. Frewlein Sabina
22. Furst Ludewig
23. Freulein Anna Sophia.

---

zur neueren Zeit im Lande Lebus und Sternberg ansehnlich begütert war und einen Löwen im Schilde führte.

[1]) Graf Bruno v. M. ist wohl der Vater († 1615) des obengenannten Grafen Philipp oder sein gleichnamiger Sohn († 1644).

[2]) Ihre Persönlichkeit läßt sich nicht leicht bestimmen; schwerlich war sie wegen der fehlenden Bezeichnung Witwe die hinterbliebene Gemahlin des 1587 verstorbenen Grafen Joachim v. H., geb. Gräfin v. Hohenstein.

[3]) Es ist Fürst Johann George von Anhalt gemeint.

[4]) Vermutlich die ältere der damals noch unverheirateten Prinzessinnen, Töchter des Kurfürsten Johann George, also Magdalena, geb. 7. Januar 1582, die sich 1598 mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen vermählte.

[5]) Wahrscheinlich die damals erst achtjährige Prinzessin Agnes, nachherige Gemahlin des Herzogs Philipp von Pommern und dann des Herzogs Franz Karl von Sachsen-Lauenburg.

[6]) Er und die nachfolgenden Prinzen und Prinzessinnen zu Anhalt sind die Kinder des Fürsten Joachim Ernst.

1. Anzeige, so den Landtjunckern soll geschehen Sonnabents frue hora 6.
2. Wie es mit den Gesten zu halten Sonnabents mittags In der Taffelstuben.
3. Die Churfurstin anzunemen durch F. Bernharten mit Kutzschen.
4. Wie die F. Personen vnnd Gevattern sitzen sollen.
5. F. Bernhard vnd F. Augustus Frawen, F. Dorotea Maria, so das Herlein treget.

   Die F. Mutter tregets wieder hinab vnnd Frawen J. F. G. L. Moritz vnd L. Lodewich [1]).
6. Das Cardell wird publicirt Sontags zwischen dem Anrichten.
7. Dienste 1. Essmarschälle.
   2. Trinkmarschälle.
   3. Taffelsteher.
   4. Truchses.
   5. Essen uffzusetzen.
   6. vmb die Taffel aufzuwarten.
   7. Wasser zu geben.
   8. Schencken vor die F. Personen.
   9. Fackeltreger.
   10. Auffwerter vor den gemechern.
   11. Tentze aufzzuteilen.
   12. Vor vnnd Nach-Tentzer.
   13. Oberschenck, Kuchenmeister....
   14. vffzuwartten Im hin vnd wider gehen.
   15. Trabanten.
   16. speisen vndt Wein.

Cartel wirdt publicieret zwischen dem Anrichten zur Taffell.

Futterzeddel

L. Moritz	87	Pferde
L. Lodewich	144	Pferde
L. Georgen Gemahl	34	Pferde
Churf. zu Brandenburg	148	Pferde
Graf Bruno	10	Pferde
F. Anhaltische H. Junkern	150	Pferde
Summa	573	Pferde
Adde		
Die vom Adell, so m g. F. vnd F. gebeten	30	Pferde
Summa	603	Pferde

[1]) Hierzu findet sich ein anderer Entwurf: Furst Bernhardt vnd Furst Augustus holen das junge Herlein, Freulein D. Maria tregets.

Die Landgreffin tregets wieder hinweder vnnd ...... Landgraff Moritz vndt Landgraff Ludewich. Alles Obige ist flüchtigst concipirt.

Dienst

Vier marschalche	Taffelsteher
Wollff von Wilda[1].	Lodewich Heine.
Wolff von Pagk.	Tobias (v.) Thon[2] (Throe?).
Jost von Muchele.	Bischofsheim[3].
Jost schilling.	Traunschwitz[4] — Graffentaffell.

Tringmarschalch

Hans aus dem winckel.
Sigmund von Lattorff.
Adolff von krosig.

Truchses

Benno Friderich Brandt[5].
Adolff Bindtuff.
Heinrich von wolckenitz.
Frantz von Trotha.
Christoff Stammer.
Hans Zincke.
Hans Caspar von sparrenberg.
Christoff Roder.
Hans George von der Lochow.
Mattias von Lattorff.
Zacharias von Kreutzen.
Andreas von Bleben.
Seifried von Hoym.
Hans von Heyerßdorff.
Christoff von Gebichenstein.
Esche von Walwitz.
Moritz Zanthier.

---

[1]) Ein zweifelhafter Name; vielleicht der eines Mitgliedes des auf Liebsdorf und Hohenleuben gesessenen Vogtländischen Geschlechts mit dem Halbmonde im Wappen.

[2]) Desgl.; keinenfalls ist wohl der Name Thore zu lesen.

[3]) Da der Taufname fehlt, so ist es nicht zu entscheiden, ob er zu der süddeutschen vornehmlich Elsässischen oder zu der Schlesischen Adelsfamilie v. B. gehört. Vergl. v. Hellbach, Adelslex. I. S. 145.

[4]) Er war ein Mitglied des Niederlausitzschen und Brandenburgischen Geschlechts v. D. (vergl. Wappenbuch des ausgest. Brand. Adels S. 23) und führte den Taufnamen Georg.

[5]) Ein Brand v. Lindau aus dem Hause Wiesenburg und Belzig.

Graffen-Taffel
Die beiden Knochen.
Poser.
miliko.
Rabe.
Vff diese Tafel Commentur sind Trotha angenommen
krosig.
Meckbach [1]).
hans jurge von muchel.

Essen vffzusetzen.
Commenter zu Burow.
W. v. Peschwitz.
George von Budersehe.

Vmb die Taffel aufzuwartten.
Hans von Wutenow.
Albrecht von Beltzigk.
Bernt von hanfffstengel.
Gebhart von dem werder.
Jhan Trockenbrodt.
Haubtman zu warmsdorff.

Wasser zu geben.
Wolff von Wilda.
Sigemundt von Lattorff.
Jochim von Beltzigk.
Christoff von Hoym Handquel zu nemen.

Wolff von Pagk.
Hans Dittrich Rabiel.
W. v. Peschwitz.
Adolff von Krosigk
sollen die Quelen nemen vor und nach der malzeit
Vff die graffen Taffel wasser zu geben:
Jost Schilling.
Simon Hein (?), Truchseß.
Hans früuff reicht die Hand vnd wartet vff die taffel.

Vff die Junckern
Andres Otto schlegel.
F. v. Kreyendorff.

[1]) Ist der Name richtig entziffert, so wäre wohl einer der beiden jüngern Söhne des Magdeb. Kanzlers Wilhelm Rudolf v. M. gemeint, nämlich Burkhard Heinrich v. M., 1612 auf Helmsdorf, oder Wilhelm Moritz v. M. 1612 auf Technitz.

Lucas (tit?) Marschalck.
Otto Legate.
Otto Scheiding.
Ernst Lampe.

Schencken.

J. v. Beltzigk vor m. g. F. v. H.
Hans Dittrich Rabiel — Furst Augustus.
Dittrich Rabiel — Furst Rudeloff.
Hans Rabiel — Furst Hanß Ernst.
Hanß Dittrich Rehe [1]) — F. Ludewig.

Fackeltreger

Wolff von Pagk.
Job von Mucheln.
Sigmundt von Lattorff.
Hans aus dem winckel.
Adolff von krosig.
Curdt von Borstell.
W. v. Peßwitz.
Frantz von kreyendorff.
Hans von Wotenaw.
Gebhardt von dem Werder.
Albrecht von Beltzigk.
Joachim von Beltzigk.

Friderich von Dobeneck treget das wasserhembdelein.

Bestellung der Gemach.

Landgraff Moritz.

Sigmundt von Lattorff, Marschall.
Mattias von Lattorff.
der Comptter zu Bruow.
Bernt von Mucheln, Vorschneider.

Landgraff Lodewich.

Cordt von Borstel, Marschalch.
Hans Caspar von Sparrenberg.
Rudelff Lincke [2]).
Bischofsheim Vorschneider.

---

[1]) Ist der Name richtig gelesen, so ist ein Mitglied des Geschlechts v. Rehe gemeint, das in der Adelslitteratur fehlt, klein und unbedeutend war und in der Grafschaft Mansfeld Güter zu Polleben und Höhnstedt besaß. Es war mit den Familien v. Roßbach, v. Scheidingen (auf Sundhausen), v. Wurmb u. a. m. versippt.

[2]) Er war ein Mitglied des alten ausgestorbenen Anhaltischen Geschlechts

Vor S. F. Gn. Gemahl vndt Frewlein Hedewig.
Hans Ditterich Rabiel, Marschalch.
Adolf Binttuff.
Zacharias von Creutzen.
Christoff Stammer.
Hans Zincke, Vorschneider.

Vor L. Georgen Gemahl.
F. von Dobeneck, Marschalch.
Volrath Lampe.
Adam Hacke.
Tobias Thon (?), Vorschneider.

M. Christian.
Jost von Mucheln, Marschalch.
Caspar Legate.
Hans Früuff.
Georg Treuschwitz, Vorschneider.

Graff Bruno.
W. von Peschwitz, Marschalck.
Hans von Hoyerßdorff.
Esche von Wallwitzsch.
der von Illeben.
Bernt von mucheln, vorschneider.

Die Churfurstin zu Brandenburg.
Jost schilling, marschalch.
C. Ihan von Taubenhein.
Seiffridt von Hoym, vorschneider.
Friderich Brandt [1].
Christoff von Gebichenstein.

Vff der beiden Hertzögen Gemach.
Albrecht von Beltzigk, Marschalch.
Frantz von Trotha.
Hans George von der Lochow.
Andreas von Blleben.
Hans Gebhardt von Heinitz, Vorschneider.

---

v. L., von dem ich als die letzten Hans v. L. auf Wülknitz 1580, dessen Tochter an Adolf v. Bindauf vermählt war, und 1589 den mit einer geb. v. Zehmen vermählten Karl v. L. finde, von dessen drei Söhnen der jüngste George v. L. nach einigen Nachrichten schon am 25. August 1656 (v. Ledebur, Adelslex. II. S. 41 nach Beckmann) gestorben sein soll, nach Anderen nach 1662 lebte als der Letzte seines Stammes. Das Wappen der Familie war ein Vogel (Rabe?).

[1]) Auch ein Brand von Lindau; der Beiname stammt von den Anhaltischen Lindau.

Vff der Graffen zu Mansfeldt gemach.
hans von wutenaw, marschalch.
Lodewich } von Wolkenitz, ersterer Vorschneider.
Heinrich }
George von Budersehe.

Tentze außzuteilen
Fritz von Dobeneck, Generalhoffmeister.
Sigmundt von Lattorff.

Vortentzer:
Joachim von Beltzigk } Tantzen m. g. F. v. Herrnn nach.
Jost schilling }
M. v. Peschwitz } Tantzen vor.
C. v. Borstell }

Furst Bernhardt
warten S. F. G. Junckern:
Rabe, } Tantzen vhor { Christoff Jhan von Taubenheim.
Trauschwitz, } { Seifriedt von Hoym.

Fürst Augustus
Dittrich Rabiel. Gebhardt von Hoym.
Hans Rabiel. Hans Zincke.

F. Rudeloff
Philipp Wilhelm Rieder. Tobias Thore (?).
Rudolff Lincke. Ch. Bischofsheim.

F. Lodewich.
Hans Caspar von sparrenberg.
Hans von Hoyersdorff.

F. Hans Ernst.
Hans Dittrich Rehe.
Ludewig Wolkenitz.

Hauptman zu Roßlaw, Oberschencke.
Johan Troldenier [1]), Kuchenmeister.

Trabanten
4 vnter dem Thore
2 vor m. g. F. vnd Hern gemach
2 vor der einen Hoffstuben
2 vor der andern Hoffstuben
4 vor der Taffelstuben, dieselben verwaren danach den Sahl

[1]) Dieser interessante Familienname kommt noch jetzt in Wernigerode vor.

2 vor das Frawen Zimmer
2 vor dem Sahl, da die Junckern.
Zusammen 18.

Vff Furst Augusten
Adolff von Krosig.
Adolff Vindauff.
Lodewig Heine.

Vff die drei Jungen Herrn
Ernst Kitzscher.
Truckenbrodt.
Hanffstengel.
D. Gericke.
M. Lutz (?).
M. Jhan.

Speisen vff die Taffeln:
Sonnabents zwo malzeiten, jede 10 essen vff drei genge.
Sonntags 12 essen vff drei genge, beide malzeiten.
Montags vnd Folgents wiedervmb 10 essen, alzeit drei genge.

Die Privilegien der Stadt Bernburg.

Von Prof. Dr. H. Suhle in Bernburg.

I. E. E. Rath und Stadt Bernburg Privilegium und Willkür vom Jahre 1574.

Von Gottes gnaden Wir Joachim Ernst Fürst zu Anhalt, Grave zu Ascanien, Herr zu Zerbst und Bernburg etc. bekennen hirmit vor uns, unser Erben und Nachkommen, als uns die Ersame, unsere lieben getreuen Bürgermeister und Rath unser Stadt Berenburgk Jre Privilegien und Freiheitten, so sie von Unseren Löblichen Vorfaren, den Fürsten zu Anhaldt etc. Christlicher Gedechtnus, hiebevorn unterschiedtlichen erlanget und bekommen, unbertheniglich furtragen und bittenn laßenn. Das Wir sie bei solchen Iren erlangettenn und wolhergebrachten altten Freyheitten gnediglich schuetzen, handthaben, dieselbige confirmiren, mherenn und vorpeßern woltenn. Als habenn wir dieselbige, alle und Jede, durchsehenn laßenn, Und weil wir befunden, das ermelte unsere lobliche Vorfharenn mit wolbedachtem Muthe Iren Libden seligen und derselbigen Nachkommen zu Ehren und der Underthanen Wolfardt und Nuetz halber solche Freyheitten und Privilegien Ihnen gegebenn und Wir nicht weniger geneigt, Unsere getreuen Underthannen zu Irem

Aufnehmen und Pesten zu beforderenn — So habenn Wir Ir underthennige Pitt undt Suchen angesehenn und Ire habende Privilegien gnedigklich confirmiret und bestetigett. Hirin auch Vormherunng und beßer Ordennung und Vorneuerung gethann, wie wir nach itzigem Zustande unserer Gelegenheit und Ir selbsten Nuetz und Wolfart sein erachten. Nemblichen volgend maßenn und Erstlichen, als sie uns eine rechte bestendige Erbhuldung mit leiblichen Aide und erhobenen Fingern gethan, vorneuert und geschworen haben, den sie und Ire Nachkommen Uns und Unseren Erben treulich, vhest und unvorbruchlich halten solln und wolln, So vorsprechen Wir Ihnen hinwieder und gereden furstlichen hiermit in diesem Brive, sie als Unsere geschworne, treue Underthanen zu halten, bey Iren alten tuglichen Gewonheiten, Herkommen, Ordenungen und Satzungen pleiben zu laßen, darwieder nicht zu beschweren oder mit unpillicher Neuerung zu beladen.

Insonderheit aber bestetigenn unnd geben Wir Ihnen nachfolgende Freyheiten und Gerechtigkeit. Das sie Ir Ratthauß sambt dem neuen Gebeude[1]) und Joachim Doringes[2]) Hause so darzu ercaufft worden, an Tiffe, Hohe, Grundt und erdfeste sambt aller Zubehorung gebrauchen und haben mogen, In allermaßen sie solches Alles bißher ungehindert gebraucht und von Weilandt dem Hochgebornen Fursten Herrn Wolffgangen Fursten zu Anhalt & unserm freundtlichen lieben Vettern, Milder Gedechtnus im vorschienen funfftzigsten Jare Montags nach Reminiscere[3]) seint begnadet worden.

Wir Confirmiren Ihnen auch hiermit die sondere Befreiung, so sie von Unserem alten Vorfaren und Vettern Fürst Bernharten zu Anhalt seligen im tausenden vierhunderten drei und zwantzigsten Jare am Sontage Cantate erlanget. Do Burgerliche Irrung Schulden halber vorfallen, das dieselbigen zum ersten vor dem Rathe sollen geclagt und ehr solchs geschehen von Uns oder Unserm Bevhelhabern die Clage nicht angenommen werden. „Desgleichen sollen und mugen sie auch „hinforder die Weide Unser Dorffer Zeptzig, Sabrau, Brederte und „Borne mit anderer Weide für dem Berge, so sie hivorn gebraucht haben, „nochmals und hinforder brauchen, doch Uns hirdurch keinen Schadenn „zu fugen."

[1]) In dem Kirchenbuche der Marien-Kirche findet sich die Angabe des Diakonus Christoph Ludewig, daß im Jahre 1537 der Teil des Rathauses, die Waage genannt, erbaut worden ist.

[2]) Joachim Döring wird im Jahre 1527 als Vorsteher der Kirche Unserer lieben Frauen in der Aldenstadt Bernburg erwähnt.

[3]) In dem Archiv des Rathauses befand sich früher das Privilegium des Fürsten Wolfgang über das Waagehaus. Dasselbe ist aber in der Registrande irriger Weise de anno 1575 datiert.

So wol auch die Fischerey im Geschutte vorm neuen Thore unvorhindert gebrauchen und sich vorhalten, wie solches alles obgemeltes Fürst Bernharts Begnadigungsbriff ferner in sich helt und ausweiset.

Wir bestetigen auch Ihnen hirmitt die Gerechtigkeit über das Kauffhaus, Brot und Fleischscherren, wie sie solches bißher gehapt und von itzgemeltem Fürst Bernharten im tausend dreihundert und dreizehenden Jare [1]) an sich gebracht haben. Doch daß sie sich hierin mit vleißigen vffehen unser Landesordenung nach vorhalten. Desselbigen gleichen die Gerechtigkeit, so sie haben über denn Krigke und den Libewhan nach Außweisunge unsers Vorfaren und Vettern seligen Furst Heinirichen zu Anhalt Latteinischer gegebener Befreiunge des tausenden drei hunderten neun und funfzigstenn Jares und dan auch Furst Bernharts am dato 1432 am Sonntage Reminiscere.

Auch confirmiren Wir ihnen die langhergebrachte Posses und Gerechtigkeit der Trifften Gnetzendorff, Strenz, Waldel und Nössel, wie sie damit mehrermelter Furst Bernhard im 1308. Jare begnadett.

Ferner so haben wir die entstandene Irrung zwischen Ihnen und unserm Stadtvoigt zu Bernburg der Straffen, Bußen und Gerichte halber, welcher sich der Ratt aus Iren alten Privilegien Willkor und hergebrachten Gewonheiten angemaßet inn vorschienen tausend fünfhunderten drey und siebenzigsten Jare den dritten Junii entschiedenn und folgende Ordenung hierin thuen lassen.

Nemlich daß gemelter unser Ratt zu Bernpurg in beiden Iren Rats Kellern innerhalb der Stadt gelegen über die Felle, so in die Erbgerichte gehoren durch aus gar alleine auch die Kampffer, Fleisch und offene Wunden Item Lemnuß zu richten und zu straffen haben solle. Wan aber diese jetzt erzelte Felle sich uff den Straßen, in Heusern und in der Ringmauren begeben und zutragen wurden, sollen uns die Helfft solcher Straffen zukommen und die ander Helffte dem Rathe gevolget werden. Alles nach laut obberurts Vertrags, welchen wir in allen seinen Puncten und Clauseln hiermit ratificieren, inmaßen solcher auch in unserm Nhamen uffgerichtet worden.

„Es sol auch Niemandes gestattet oder nachgelassen sein zu Ab-

[1]) In den späteren Privilegien findet sich das Jahr 1330 angegeben und auch die Registrande der im Ratsarchiv früher vorhandenen Urkunden datiert das Privilegium oder „Kauffcontract über den Fleisch, Brod und Schusterscharren, item Topfladen“ de anno 1330. Nach Biedermann (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bernburg in den Wöchentlichen Bernburger Anzeigen) wurde der Brot-, Fleischer-, Schuster- und Topfscharren für 200 Mark Stendalisch erkauft. Die Urkunde darüber ist im Ratsarchiv nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1326 wurde den Fleischern der Altstadt gegen eine Abgabe an den Fürsten von einem Schock Fleisch auf Ostern zugestanden, die Fleischscharren in der Neustadt aufzuschlagen.



„bruch des Ratts Kellers Gerechtigkeit frembde Bier oder Wein zu „Bernpurg einzulegen und zu vorkeuffenn; was aber einem Jedern an „Wein erwechst solchs mag er wol selbst ausschencken laßen.“

Wie es aber bißher mit Satzung oder Steigerung des Bier Kauffs gehalten worden, also sol es hinforder auch mit Unseren Vorwissen und Bewilligung und anderst nicht gehalten werden.

Hierueber und als sich genante Unsere liebenn getreuen der Ratt zu Bernburg eine Wilkör zu der Ehre Gottes undt Erhaltung gueter Disciplin in Irem Weichbilde zu halten vorglichen, so thuen Wir Ihnen solche hiermit auch bestetigen und confirmiren.

Nemblich das sich ein igklicher zu dem heyligen Wort Gottes und Predigten vleißig halten, sein Leben darnach richten und die Seinen darzu halten und unterweisen solle. An den Sontagen und hohen Festen sollen ane eußerster hochster Noeth keine Arbeit, so sonsten am Werckeltage zu geschehen pflegen, furgenommen und getrieben, wie den auch unter den Prödigten die Thoren zugehalten und ohne des Burgermeisters Erleubnus niemandes solln geoffnet werden.

Es sol auch Niemandes an den heiligen Tagenn unter den Predigten Biergeste setzen oder sonsten Zechen halten, noch mitt anderm unzuleßigen Furnhemen sich von der Predigt abhalten bey der Straffe des Ratts.

Wer sich in unser Stadt Bernburg wil heußlich niederlaßen und seine burgerliche Narung treiben, sol zuvorn seiner Geburt und redlichen Vorhaltens genugsam Schein und Kundtschafft ufflegen. Do er darmit bestehet, sol Im das Burgermhal uff vorgehendenn aidt gegonnet werden, und er dem Rathe alsobalt drey Gulden zum Burgermhal erlegen auch solchs jerlich mit vier groschen zwen Pfennigen uff Andreae, so ferne er in der Stadt wonnendt pleibet, erhalten. Ingleichnus ein Jeder Burgers Son, der sich zu Berenburg setzen und niederlaßen wil, sol erstlichen den burgerlichen Aidt thuen und zu Bekenntnus deßelbigen vier groschen zwen Pfennige geben. Desgleichen sol es mit den Hausgenoßen auch gehalten, welche aber gleichwol ohne unsers Ambts vorwissen nicht sollen eingenommen werden.

Alle Jar solln drey Burger Sprachenn gehalten werden. Die erste denn Montagk nach Laetare, die ander den Montag nach Johannis Baptistae und die dritte den Montag fur Martini. Und soll niemand darzu gehen oder darbey gelitten werden, er habe dan sein Burgermal, wie gemelt, erstlich gewonnen und wer uff Verbot nach geleutter Glocken one genugsame Entschuldigung also balt und wan er gelesenn wirdet nicht do ist und erscheinet sol acht groschen und vier ₰ zur Straffe geben.

Welcher Burger auf des Ratts erste, ander und dritte Beschicken nicht kommen wurde und seines Außenpleibens nicht erhebliche genugk-

same Ursachen fur zu wendenn hette, do es ime nun durch den Knecht were mundtlich angezeiget, sol er gefenglich geholet und nach gestalt der Sachen gestrafft werden.

Welchem Burger auch der Gehorsam angekundiget unnd zugesagt worden und denselbigen nicht hillte oder aber on Burgkschafft darauß entginge, sol alsdann gefengklich angenommen werden und dem Ratte nach gestaltenn Sachen in Straff vorfallen sein. Und sein Burgermal, weil er deßelbigenn dodurch vorlustig worden, mit dreien Gulden wiederumb gewinnen mit zusage, sich seiner vorrigen gethannenn Aide gehorsamlichen zu vorhalten.

Es sol keinn Burger am Freitage des Wochennmarckts ettwas uffn Vorkauff keuffen, dieweil das Marckfenlein aussteckt. Viel weniger sol einn frömbder Macht habenn und ime gestattet werden, Korn, Wolle, Bauholtz, Latten oder anders zu keuffen, die weil die Marcktfhane nit eingezogen bei Straff zweyer gulden.

Wer Korn einkeufft oder verkeufft sol es mit einem rechtem geamettenn Scheffel und mit des Rats Marck bezeichnet eingemessen nhemen und auch wiederumb damit ausmeßen. Und sol sonstenn auch ein Igklicher in seinem Handel und Wandel vormuge seines burgerlichen Eides rechte Maß, Ellen und Gewichte halten und geben und sol aus einem Hause nicht mehr dan einer Korn und Wolle keuffen bey Straff eines Guldens.

Es sol Keiner dem andernn in den Kauff fallen oder einen Uffsatz thun, der erste Keuffer sei dan davon guetwillig abgetreten bey Peen eines guldens. Niemandes sol den Korn und Holtz-Wagen oder waß sonsten zu Marckte gebracht fur den Thoren entgegen gehen oder unterwegs Bestellung thuen, besondern uf den Marckt zur Stette kommen laßen.

So sol Niemandt seinem Nachtbarn zu nahe sein mit Einreißung der Reinwende, Aufrichtung neuer Trauffe, Schweinköfen gemechern oder anders. Do solchs geclaget und wer dan bruchigk funden, sol nach gestalten Sachen gebußet werden.

Welcher Burger mit Pferde und Wagen Brucken und Steinwege gebrauchett, auch eigenen Rauch helt, sol Hofediensten, wan es ime nach der Reige zugebottenn wirdet, beym halben gulden Straffe. Wer auch zwey oder mher Erben und Hoffstett innehat, sol von jedem zum Hovedienst und Wache alleweg einen genugksamen Boten senden bey vorgedachter Peen.

Niemandt sol fortmher gestattet werden ein neue Gebeude mit Schindeln oder Stro zu decken bey zwey guldenn Straff und wer solche Gebeude hat sol dieselbigen, do es vom Rathe für guet gelegen angesehen, abschaffen, bei voriger Straffe.

Ein Jeder sol den Straßen Pfuel und Mist fur seiner Thuer bis mitten uf denn Steinwegk alle vierzehenn Tage zum lengsten wegschaffen an die Ortte dohinn es vom Ratte jedes Jar geordennet, und kein thott Vihe oder stinckendt Aß auf die Gaße werffen bey Vorfallung acht Groschen vier Pfenige.

In den Jarmarckten oder außerhalb sol Niemandes mit Luntzelgewicht gehenn und wegen, sondern was er keufft und verkeufft uffs Rats Wagen wegen lassen. Wer es ubertrete dem sol der Luntzel genommen und darzu umb einen Gulden gestrafft werden. Wie sie dan auch sonsten sollen uf Ellen, Maß und Gewichte, auch allen Speisekauff (als sie solchs hergebracht und bißhero gehaltenn) guette Achtung und Auffsehens und daruber zu richtenn haben.

Es soll ein igklicher in seinem Hause auf das Licht guett Achtung gebenn und do auch Jemandes in seinen Gehofen, Scheunen und Stellen mit bloßem Lichte ginge, bei Lichte dreßschen, Flachs und Hanff brechen und schwingen laßen oder in Backofen trogenn wurde, sol drey Gulden Straffe vorfallen sein.

Die Borne sollen auff der Gaßen rein gehalten und darbei nicht gewaschenn, von einem Jedern auch was ime geburet darzu gegeben werde. Und sol ein Jeder von Ostern bis uff Galli einn Fas mit Wasser fur der Thuer stehendt haben bey Peen vier groschen zwen Pfennige.

Wem die Wache in den Jharmarckten und sonsten zu gebotten wirdett sol personlich kommen oder nach Gelegenheit seines Standes und, do sonsten Ehafftenn vorhanden, einen andern tugelichen schicken bey Straffe eines Guldens.

Die unerbare Doppelspiel sollen auch ufm Keller oder Bierheusernn nicht geduldet, sondern die Vorbrecher nach Gelegenheit der Person und Sachen gestraft werden.

Es sol ein igklicher Burger dem Rate schuldigen Gehorsam leisten, seinen Schos zu geburlicher Zeit als uff den Tag Andreae anzufahen bis uff den Tagk Thomae unweigerlich entrichten bei des Ratts Straffe.

Alle obgeschriebene und erzelte Puncten, Stuck und Artickel bestetigen confirmiren, erneuern und gebenn wir vielgemeltem Rat zu Bernpurg auß furstlicher Macht und Gewalt vor uns, unser Erben und Nachkommen, und gebietenn allermennigklich, derer wir mechtig sein, das sie genanttenn Ratte darwieder nicht beschweren, noch daran Einhalt thuen sollen bei Vormeydung unnser Straff und Ungnade, wollenn sie auch dabey gnedigklich schutzenn und handthabenn treulich und on Geverde. Zu Urkundt haben wir unser furstlich Ingesiegel hierann wißentlich hengen laßen.

Geschehen und gegeben zu Dessau Donnerstags nach Ostern den funfzehenden Aprilis nach Christi Geburt unsers lieben Herrn und Selig machers gepurtt im tausenden funffhunderten und vier und Siebenzigsten Jare. Joachim Ernts, F. z. Anhalt.

II. Privilegium der Stadt Bernburg in puncto Religionis vom Jahre 1549.[1])

Von Gottes gnaden Wir Wolffgang Furst zue Anhald, Graffe zu Ascanien, und Herr zu Bernburg thuen kund und bekennen, Nachdem Wir aus zeitigem Rath und wichtigen Ursachen und sonderlichen Gott dem Almechtigen zu Lobe und Forderung seines ewigen Worts unser Herrschafft zum Besten und zu Gedeye und Wolfart Unserer Untterthanen Uns mitt unsern freundlichen lieben Vettern der beiden Herrschafft, Embter und Stedtte Zerbst und Bernburgk von einander gesetzet und freundlichen vorglichenn nach Inhald des Wechselbrieffes und Vertrages darüber auffgerichtet, und aber untter andern unserer Stätte und Untterthanen Zerbst und Bernburgk darinnen gedacht und das in der Verlassung und Annehmung der jetzgedachten Stätte Zerbest und Bernburgk sambt allen den andern unsern Untterthanen aus geneigtem und gutten Willen, die Wir zu ihnen, als unsern lieben getreuen gehabt, vortragen und anzeigen lassen, Das ein jeder die Untterthanen, welche er die alleine bekombt, bei dem heiligen Gottlichem Wort und der Christlichenn Augspurgischen Confession und christlichen ehrlichenn Ceremonien bleiben lassen, auch sie dobei und bey ihrer Freiheit, alttem Herkommen, Recht und Gewonheid schutzen und handhaben sollen, und sie mitt keiner nachtheiligen unbillichen Neuerung zu Abbruch ihrer Nahrung beschweren zu lassen, und alle und igliche geistliche Gutter, welche einem Jeden in der Sonderung in seinem Theile zukommen, zu Nichts anders gebrauchen zu lassen, den das die Diener des Worts Gottes und der Kirchen davon untterhaltten und wo noch ettwas uberig den Schulmeistern und deroselben Mittdienern, den Spitahln und Studentten nach vermuge derselben Guther sollen zugewand, davon erhaltten und sonst nach Gelegenheid und Notturfft zu milden Sachen angewand werden. Und wo sichs zugetragen, das irgends einer an einem Orthe, da ehr gesand gewesen, den andern nicht zu gefallen gethan, daraus Unwille entstanden, Solches Alles soll hirmit vorgessen sein und in Ungnaden nimmermehr gedacht werden. Und ob sich derowegen auch zwischenn Herren und Untterthanen eins theils Irrungen begeben und zutragen wurden, dieselbige sol der ander Theil gluklich und gleichmessig oder in entstehender Guthe rechtlich zu ent-

[1]) Nach der in den Privilegien vom Jahre 1606 enthaltenen Abschrift.



scheiden haben, und sonst, so es die Notturfft erfordert, ein Theil des andern Untterthanen zu geburlichen Gehorsamb helffen anhaltten. Weil Wir Uns dan Unsern Untterthanen zum Besten und zu Ihrem Gedey und Wolfard obgeschriebener Punct und Artickell untter andern vorglichen und einer dem andern dieselben zu haltten freundlich zugesagt und Wir dasselbe den beiden Stätten in der Uberweisung anzeigen und vormelden lassen, So wollen Wir ihnen solche obgeschriebene und angezeigte Artickell, wie die vormeldet und vorgetragen, Ihnen auch haltten.

Und auff das sie auch der gewißlichen und fruchtbarlichen nach Unns empfinden und haben möchten, So haben Wir ihnen allerseits zu Gnaden und umb des getreuen Gehorsambs willen, den sie Uns geleistet, gethan und noch thuen sollen und wollen, auch vor Uns und Unsere Erben und Nachkommen, insonderheit briffliche Urkunden und Bekendnus daruber geben wollen und geben ihnen und allen unsern Untterthanen die und vorschreiben Uns hirmitt und in Krafft dieses offenen Brieffes, wie Wir Uns dessenn untterlang freundlich vorglichen, Ihnen allen zue Gnaden haltten, Alles sonder Gefehrde, zu Urkunde und bekendnus haben Wir diesen Brieff zwifachen lassen, den einen unser Stad CZerbest, und den andern unsern Stätten Altten und Neuen Bernburgk mit unsern uffgedrucktem Insigill vorsigelt geben lassen, Geschehen und gegeben zu Cöthen Donnerstag nach Jacobi Apostoli nach Christi unsers Herren Geburd im Tausend funffhundert und neun und vierczigstem Ihare.

III. Privilegium uber den Fronpfennig anno 1556 datiret.

Von Gottes Gnaden Wir Wulffgangk Furst zu Anhaldt, Graff zu Aschkanien und Herr zu Bernneburgk vor uns und unser Erben thun kunt und bekennen hiemitt offentlich, Nachdem von Altters hero unsern Vorfaren und uns auß unser altten und Neuen Stadt Bernneburgk von jedem Hauß, etlichen Gartten, Hoffstedten und Scheunen am Abend Martini ein Fronpfennig mussen gegeben werden, also das do man unserm vorordentten Einnhemer solichen Fronpfennig für Hauß Hoff oder ein ander Stuck Gutts, darauf der Fronpfennigk stehet, furuber reitten lassen uns nicht fur dem Gutt den Pfennig uberantworttet, das der des Hauses und Hofes oder Stuck Gutts dadurch verlustigk worden, Und uns aber die Rhät beider obgedachter unnser Stadt Bernneburgk von wegen der Gemeinden underthenig mit Bitt ersucht, ihnen solichen Fronpfennig aus Gnaden nachzulassen oder je die Geschwinde Fahr abzuschaffen oder zu mildern, das Wir demnach itztberurte unser Underthanen in beiden Stedten zu Bernneburgk uff ihr embsigk Anhalten mit Wissen, Vulwort und Willen des hochgebornnen Fursten Herren Joachims, Fursten zu Anhaldt 2c. unsers freundtlichen lieben Vettern,

vor sich selbst und in vorordentter und von der Röm: Kay: May: unserm allergnedigsten Herren bestelligten Vormundschafft der hochgebornen Fursten Herren Carle, Joachim Ernstes und Bernhardts Gebrudern Fursten zu Anhaldt 2c. unserer freundtlichen lieben unmundigen Vettern auch der Vormunden verordentten zu Czerbst folgender gestalt bedacht, vorsehen und begnadet haben, Nemlich das unser vorordentter nochmal nach dem Fronpfennig, wie von Altters herbracht, umbreitten und jeder Burger vor seiner Thur oder Stuck gutts den Fronpfennig überantwortten und sich damitt beflissen erzeigen, und unß sunst all Recht und Gerechtigkeitt, dem Fronpfennig anhengigk, bleiben soll. Doch aber do es von einigen oder mher Burgern vorsehen und der Fronpfennig vor seiner Thur oder Stuck Gutts nicht gegeben wurde, das ehr dan seines Hauses oder Gutts darburch nicht vorlustigk, Sundern, do er noch desselbtenn Tags als am Abent Martini unserm vorordentten Einnehmer der Fronpfennige solichen Fronpfennig in sein Hauß bringen oder schicken wirdet, das ehr sich dan nochmal damitt entledigen und ferner ungefehrtt und unangezogen bleiben soll.

Würde aber einiger oder mher Burger den Fronpfennig, so offt ehr denen zu geben schuldig, desselben Tags vor der Thur oder Stück Gutts nicht geben noch dem Einnhemer ins Hauß bringen, oder schicken, so sall ehr sich dan inwendig acht Tagen von Martini Abent zu rechen vor jedern Fronpfennig mitt zwei Pfennigen gengkhaffter Müntz, und do ehr fernner seumig wurde, alsdan in einem Monat, auch von Martini Abent zu rechnen, mitt einn halben Taler entledigen konnen und daruber ferner nicht angezogen werden.

Do aber einiger oder mher uber Monats frist seumigk wirdt, wollen wyr oder unser Nachkomende den oder dieselbten mit zimblichen Ernst zu straffen Macht und uns hiemit außdruckentlich vorbehalten haben, Alles sunder Geferde, tzu Urkunde haben wyr unsser Insiegel wissentlich an bissen Briff lassen hangen, der gegeben ist zu Bernneburgk Sonnabents post omnium sanctorum, nach Christi unssers lieben Herren Geburth im Funffzehenhundertten und Sechs und funffzigsten Ihare.

Und von Gottes Gnaden Wyr Joachim Fürst zu Anhaldt, Graff zu Aschkanien und Herr zu Bernneburg vor unß selbst und unser Erben auch in vorordentter und von der Röm: Key: May: bestettigten Vormundschafft der Hochgebornnen Fursten Herren Carln, Jochim Ernstes und Bernhardts Gebrudern Fursten zu Anhalt 2c. unserer freundlichen lieben unmundigen Vettern, und Wyr der Vormunden Vorordentte zu CZerbst hiemit und in Krafft ditz Briffs bekennen, daß soliche Begnadung, so der Hochgeborene Durchleuchtige Furst, Herr Wulffgangk Furst zu Anhaldt unser freundtlicher lieber Vetter und gnediger Herr, den Ge-

meinden beider Stadt Bernneburgk des Fronpfennigs halber, wie obstehet, gethan, mit unsserm gutten Wissen, Vulwort und Willen geschehen sei, Verwilligen und vulwortten die hiemitt und krafft disses Briffs: Also do gedachter unnsser freundtlicher lieber Vetter und Gnediger Herr ohn menlich Leibs Erben abgehenn (Welichs in dem Willen des Allmechtigen stehet) und Seiner Lieb Herschafft, Landt und Leuth an unß und unser Gnädigen Herrn komen solt, das Wyr unnd unser G. H. obgemeltten Gemeinden beider Stadt Bernneburgk soliche Begnadung gnedig haltten und sie gnedig dobei schutzen und handthaben sollen und wollen sunder Geferde. Zu Urkunde haben Wyr Furst Joachim unser furstlich und wyr die verordentten unser gegeben gewonlich Insigell beneben gedachts unsers freundlichen lieben Vettern und Gnedigen Herren Ingesiegel wissentlich lassen hangen; Geschehen im Ihar und Tag wie oben.

IV. Vereinigungs-Privilegium der Alten und Neuen Stadt Bernburg de anno 1561.

Von Gottes Genaden Wir Wulffgang, Furst zu Anhaldt, Graff zu Aschkanien und Herr zu CZerbst und Berneburgk, hirmit offentlichen bekennen, Nachdem bishero unnser Alt und Neustadt Berneburgk mitt Stadtmauren und aller Regirung unterschieden gewesen, Wyr aber auß langer Erfahrnus im Wergk befunden, daß hierautz viel Zweiung, Uneinigkeit und Widderwill entstanden, dadurch nicht allein deß Allmechtigen Segen, der sein Allmacht zur Einigkeit verheißet, gestopfft, sundern auch beider Gemeinden Nutz nicht wenig gehindert worden, daß Wyr derwegen im Namen Gottes, der heiligen Dreifaltigkeit, der zu Lob und Ehren, zu Stiftung und Erhaltung gutter bestendiger Correspondentz, Ruhe und Einigung und damit Einer dem Andern umb so viel mher beistendig, tröstlich, rhätigk und hülfflich sein muge und also zu Fortsetzung gemeiner Wolfarth, Gedeihens und Aufnhemens mit zeittiger Vorbetrachtung und guttem rechten Rath vorgenohmen, soliche beide Stadt-Regirungen und Gemeinden in eine Stadt-Regirung und Gemeine zu bringen, wir Wyr dan solichs ins Wergk gestellt und demnach mitt Vorwissen, Willen und Beliebung der hochgebornen Fursten Herren Joachims, Herren Joachim Ernsten und Herrn Bernhardts Fursten zu Annhaldt — unserer freundtlichen lieben Vettern, auch der ersamen unserer lieben Getreuen, beider Gemeinden gewesene Rhät und Virttelsmeistern, ernantte unßer beide Alt und Neuestadt Berneburgk inn eine Stadt-Regirung und Gemeine, nicht auß einiger der Rhät oder Gemeinden Verursachung oder Vorbrechnung, sunder auß stadtlichen, ansehnlichen Bewegnus, wie die oben gemeldet und auß fürstlicher Obrigkeit, Macht und Gewalt geordnet, gesatzt und gebracht

haben und thun solichs hirmit in Urkundt, Krafft und Macht disses unsers Briffs, Satzen, ordnen und wollen, daß soliche gewesene beidt Regierungen und Gemeinden sich nun hinfurth zu ewigen Zeittungen in einer unzerteiltten Gemein mit rechter, wahrer, christlicher Treue, Lieb und Einigung zusammen haltten und bleiben, Alles uff Ordnung und Maß, wye hernach folgett.

Am Ersten soll jede der beiden Pfarkirchen, die zu Sanct Niclas so woll als die zu unser lieben Frauen (Wie sie an ihnen selbst underschiedene rechte Pfarkirchen sein) für und für bleiben und zu jeder Pfar ein aigener Pfarher sampt anndere Kirchendienern, in maßen bisher geschehen, erhaltten werden, denen auch das Einkommen und Auffhebens an Eckern, Gelde unnd anderer seiner Besoldung und Accidentelibus Nichts entzogenn, wie zuvorn gegeben worden, unnd die Macht und Recht, einen Pfarhern zu vocieren bei den Pfarkindern jeder Pfarn ohne Zuthun der anndern stehen und bleiben, auch jede Pfar ihre aigene unnd besonndere zween Vorsteher haben unnd behalten soll, die Macht unnd Bevhelich haben, das Auffnehmen jeder Kirchen einzunhemen, davon ihre Kirche und Pfarn sampt dem darzu gehorenden Gebeuden nach Notturfft zu bestellen, denn Pfarhern und Kirchendienern davon, von wegen der Kirchen, ihre jerliche Besoldung, wie zuvorn geschehen, zu vorrichten, doch das in alle Wege die Pfarhern und annder Kirchendiener zu bestettigen und die Superintendentz zu verändern bei unß und unsern Nachkomen stehe und bleibe. So soll auch das Hospitall hinfuro umb Verdachts und allerhandt Ursachen willen zween aigene Vorsteher haben, welcher Einer auß unser lieben Frauen, der ander auß Sanct Niclas Kirchenn erwhelet und genhomen werden sollen.

Als aber, wie obstehet, nun forthin eine Stadtgemein und Regirung ist und sein soll und demnach vonnothen, mher Personen zur Regirung, dan hievor in jeder Stadt sunderlich gewesen, zu ordnen, so sollen demnach forthin zween Burgermeister, zween Kemmerer, ein Reither unnd ein Bauher und also zusam sechs Personen in jedes Ihars Rhat geordnet werden,[1]) thutt zusam in die drei Rhät achtzehn Personen und sollen zu jederm der drei Rhät einn Bürgermeister, ein Kemmerer und ein Reith oder Bauher auß unser lieben Frauen und widderumb gleich soviel Burgermeister, Kemmerer und der andern Personen aus Sanct Niclas Pfar zu erster Bestellung der dreier Rhät gewhelet und bestettigt werden. Da aber nach Bestellung und Ver-

[1]) Nach den Aufzeichnungen des Diakonus Ludwig blieb diese Einrichtung bis zum Jahre 1605 und wurden von dieser Zeit nur 4 Ratspersonen, ein Bürgermeister, ein Kämmerer, ein Reitherr und Bauherr erwählt.



ordnung der drei Rhät ein oder mher Personen abgehen werden, sollen alsodan ohne Unterschiedt die thuglichsten Personen an der mangelnden stadt erwhelet und genhomen werden, die werden in unnser lieben Frauen oder Sanct Niclas Pfar zu befinden sein.

Und dieweill inn jedem der drei Rhäte zween Bürgermeister seinn werdenn, sollen jeder ein halb Ihar umb das annder vorsitzen, stehen, gehenn und Oberster sein, und die Verwaltung der Ziegelscheun,[1] Schiffung, beider Keller-Register Halttung und anderß also unntter die Rhatspersonen außgetheilt werden, damitt kein Person vor der anndern beschweret und beladen werde. Sunst aber sollen zu jeder Zeitt die Rhatspersonen vermuge irer Pflicht, die sie derhalb uff die gantze Gemein beider Pfarrkirchen thun sollen, die Underthanen beider Pfarkirchen mitt gleicher Gunst, Schutz unnd Furderung meinen, keinen vorgewaltigen, beschweren oder beschweren lassen, sundern ihnen allerseits gleich Recht mittheilen, auch die Stadtmauren, Schüttungen gegen den grossen Wassern unnd annders nothwendige nützliche Gebeude ann einem Orth und in einer Pfar so woll als inn der andern erhalten, bessern, bauen und verwahren, dakegen aber Schaden unnd Nachteil abwendenn unnd fürkomen sunder Argelist und Gefehrde, und zu Behuff dessen sollen beider Rhatsheuser Einkomen, Werder, Hultzung, Gult, Zinse, Renth und all Auffheben dem Rhatt gemeiner Stadt zukomen und jerlich, wie bißher geschehen, semptlich berechnet werden.

So soll auch der Thurm und Thor zwischen beiden gewesenen Stedten hinwegk geschafft unnd uff Wege gedacht werden, daß die Stadt erweittert, gebessert unnd mher Gassen erbauet werden, damit ihm Vhall der Noth einer zum andern komen, Hülff, Rettung und beistandt thun konne.

Damit auch Lieb und Fridt zwischen den Innwohnern allerseits umb so viel mher gepflantzt und erhaltten werde, so gebietten unnd wollen Wyr bei ernstlicher Straff, das Keiner den Anndern disser Verenderunge halb verachte, schelte, schmehe, höhnlich anzyhe, annfeinde oder in einige Wege offendire, sundern einer dem Andern rechte wahre unngeferbte christliche Lieb, treue Freundtschafft, Furderung und gutten Willen und den Verordneten einer so woll der Ander schuldigen und gebührlichen Gehorsam, Folge, Reverentz unnd Ehrerbietunge beweise.

Auff das sich auch Keiner furder dem Andern zu beschweren, so wollen wyr, daß mitt dem Hoffedinst und sunst durchauß in commodo

[1] Im Kirchenbuche der Marien-Kirche befindet sich die Notiz, daß der Ziegel- und Kalkofen im Jahre 1561 vor dem Hirtenthore erbaut ist und daß in diesem Jahre die ersten Ziegel gebrannt sind. Der Ziegelofen habe früher jenseit der Saale bei dem Deiche gestanden und seien dessen vestigia noch zu sehen gewesen.

& onere die Gleicheitt gehaltten unnd Keiner, welcher Pfar Kind ehr sei, vor dem Anndern vorgezogen oder beladen werde.

Mehr soll forthin die gantze Gemein beider Pfarn in Virttel abgeteilt und auß jederm Virttel gleich viel Personen, die umb die Gebrechen der Gemeinde zu reden habenn, verordnet, wan auch zur Wahl eines neuenn Rhats gegriffen wirdt, zu solicher Wahl neben dem Stadtvoigt und Rhatspersonen auß einem Virtel so viel als auß dem andern gezogen und erfordert werden, doch inn alle Wege inn solicher Köhr unns und unnssern Nachkommen an unser fürstlichen Hoch und Obrigkeit, Gerichten, Bestettigung, Fride, Wirckunge unnd an all unserm Recht und Gerechtigkeitten unvergreifflich und unschedtlich.

Dieweill auch die Jarmerckte bishero an unterschiedenen Oerttern gehaltten worden, soll es nochmal dabei bleiben, doch mitt Bescheidt, do der Margkt an einem Ort also zunhem und groß wurde, das der Platz und Stedte doselbst zu gering, daß man dann forth zum nehisten Orth unnd Platz vorrucken soll und muge. So sollen auch all Obligationes, dafür sich jeder Rath rechtmessigk vorschrieben, verheißen und inn ihr Rhatsbuch vorzeichnen lassen, bei Wirden und Krefften bleiben und vhestiglich gehaltten werden. Zu deme allen sollen jeder Pfarn Inwhoner durch disse freundtliche Consociation und Zusamthuung der anndern Privilegien, Beneficien, Freiheitten, Margktrechtenn, Gewonheitten und aller anderer Wolthatten, wie die genant werden möchten, vhehigk, theilhafftigk und entfindtlich sein vor sich ihre Erbenn und Nachkomen ohne alle Widderede und Exception, Alles und Jedes sunder Argelist und bose Gefehrde.

Deß zu mherer Sicherheit und Urkundt haben Wyr ann dissen Briff unser Furstlich Innsiegel wissentlich lassen hangen unnd unß mitt aigen Handen underschriebenn.

Und von Gottes Gnaden Wyr Joachim, Joachim Ernst unnd Bernhardt, Fursten zu Annhaldt, Graven zu Aschkanien und Herren zu Czerbst und Berneburgk, auch Wyr die Rhate numal gewesener beidt altten und Neuen Stadt Bernneburgk vor unnß unser Erben unnd Nachkomen bekennen genn allermenniglich, daß disse von dem Hochgebornnen Durchlauchten Fursten Herren Wulffgangen, Fursten zu Annhaldt ꝛc., unsern freundtlichen lieben Vetternn unnd gnedigenn Fursten und Herren vorgenhomene christliche Verainigung und Consociation und Zusamthuung beider gewesenen Gemeinden mitt unserm gutten Wissen, Willen und Volwortt vorgenhomen, inns Wergk gestellet unnd vollenzogen sei, wollenn die auch inn allen und jeden Puncten, Ordnungen und Maß, als obstehet, stedt, vhest unnd unvorbruchlich haltten unnd inn einige Wege nicht widderkomen.

Czu Urkundt haben Wyr neben Hoch gedachts unsers freundtlichen lieben Vettern und gnedigen Fursten und Herren Insiegel unser und unser Stadt, so unnterschiedenn gewesenn, Insiegell wolbedechtig unnd wissentlich auch hiran lassen hangen und Wyr die Fursten unnd regirende Burgermeistern uns mitt aignen Henden unterschriben. Geschehen Mittwochs nach Judica, nach Christi unnsers lieben Herren und Seligmachers Geburth im funff zehn hundertten und Ein und sechzigsten Jahre.

(Als regierende Burgermeister haben diese Urkunde unterschrieben: Valentin Bohne, Peter Troldenier, Hans Bahrs,[1]) Clemens Absdorff[2]) und Vitus Bohne;[3]) an Stelle des Bürgermeisters Hans Jetz, welcher das Schreiben nicht gelernt, hat sich Johan Nebel[4]) unterschrieben.)

V. Privilegium des Raths vor dem Berge vom Jahre 1657.

Von Gottes Gnaden Wir Victor Amadeus, Fürst zu Anhaldt, Grave zu Ascanien, Herr zu Bernburg und Zerbst ꝛc. für unß auch in Vormundtschafft des Hochgebornen Fürsten, unsers freundlichen geliebten Bruders Herrn Caroli Ursini, Fürsten zu Anhaldt unsere beyderseits fürstliche mannliche Leibes Lehens Erben und nachkommende Fürsten zu Anhaldt bekennen hiermit gegen Menniglich, daß Wir nach tödtlichen Hintritt des weiland hochgebornen Fürsten Herrn Christians des Andern, Fürsten zu Anhaldt ꝛc. Unsers vielgeliebten Hochgeehrten Herrn Vatters Christ Lobseeligen Andenckens, den ehrsamen Unsern lieben getreuen Burgermeister, Rathmannen unnd gantzer Gemein uf Unserm Berge vor Bernburg und ihren Nachkommen uf ihr underthänige Bitt verschrieben haben nemblich Hauß sambt dem Hoffe, so darzu gehört, daselbst ufm Berge neben der Tafernen, darinnen Sie, wie bießhero geschehen, ferner Wein und Bier außsellen mögen, und dasselbig zu einem gemeinen Sprachhauß gebrauchen, doch wann sie einen Schencken annehmen, sollen sie solches mit Unserm Vorwissen thun, ferner die Lehenschafft an einem Hause am Berge, bei Elias Räphuhns Beckers Haus gelegen, welch Hauß sie zu des Raths und der Gemeine Nutz und Besten hiebevor verkaufft und die Lehen daran

---

[1]) Johannes Bahrs wird auch in der Rechnung der Marien-Kirche vom Jahre 1561 als Bürgermeister erwähnt; derselbe wurde später Stadtvoigt.

[2]) Der Bürgermeister Clemens Absdorff ist im Jahre 1570 verstorben.

[3]) Der Bürgermeister Vitus Bohne starb im Jahre 1606 im Alter von 80 Jahren. Derselbe Vitus Bohne hat am 6. Nov. 1600 in seiner Krankheit den noch jetzt vorhandenen Bericht erstattet, wie es um die Triften und Feldmarken der Stadt Bernburg eigentlich gewandt sei.

[4]) Johann Nebel war im Jahre 1573 Reitherr, in den Jahren 1581—1583 Konrektor der Stadtschule, wurde dann Bürgermeister und verstarb als solcher im Jahre 1601.

vorbehalten, Alles frey und unverpflichtet Dienstes, Zinnses unnd Geschoßes neben folgenden Begnadungen zu ewigen Zeitten vergönnet haben, verschreiben und vergönnen ihnen nach genommener Erkundigung solche Güetter sambt einem kleinen Orthe an der Saale gelegen, darauff sie zu ihrer Notturfft Weyden gepflantzet haben und jährlich uff Martini in Unser Ambt Bernburg eine Ganß davon zinnsen in und mit Crafft dieses Briefes wissentlich und wolbedächtig daß allen nun zu ewigen Zeitten frey zu gebrauchen und zu haben, von Unß und Unser nachkommenden Herrschafft unverhindert.

Dieweil sie auch von langen Jahren hero der Straffen auf dem Keller befugt gewesen, was von Schlagen unnd Rauffen herrühret, daß es nicht braun oder blau noch peinlich ist, sollen sie solches Alles nochmahls behalten unnd also weitter solche Sachen richten und straffen, dieselbigen Einkommen auch neben den Kellerzinnse getreulich alle Jahr in Unserm Ambt berechnen, Was aber von Straffen unterm Thaler ist, Daß sollen sie zum halben Theil der Herrschafft auff ihre Pflicht berechnen unnd den andern halben Theil die regierende Raths Personen vor ihre Mühe und Arbeit haben. Wo aber befunden wurde, daß sie umb ihres Vortheils willen die Straffen gernigern würden, haben Wir unß und Vnserm Ambte Bernburg vorbehalten, diesen Punct gar auffzuheben, Würden sich dann welche auff dem Keller, wie oben gemeldet, schlagen unnd rauffen, mögen sie dieselbigen nach Gelegenheit des Verbrechens gefänglich anhalten, doch soll es alsobaldt dem Ambt zu Unserm Erkänntnuß angezeiget werden.

Die weil auch die Brauer einander, wo die Anzahl größer wurde, in Verderb gerathen und einer dem andern in der Nahrung hinderlich sein wolte, soll hinfürter Niemandt mehr zu brauen zugelassen werden, sondern es soll bei ietziger Anzahl als Dreyzehen Brauhäusern [1]) verbleiben, welches wir gedachtem Rath und den Brauern zu Gnaden hiermit wissentlich auch bewilligett und bestettiget haben.

Gebiethen darauff Unserm ietzigen und zukünftigen Ambtleuthen, daß sie den Rath und ihre Nachkommen bey diesem Unsern Privilegio und desselben Puncten und Articuln sollen schützen, handthaben und daruber zu keiner Neuerung beschweren, doch Unß an Unserer Hoheit, Gericht und Gerechtigkeiten hiermit Nichts begeben, getreulich sonder Geferde. Zu Uhrkhundt mit Unserm anhangenden Insiegel bekräfftiget, und eigenen Handen unterschrieben. Geschehen zu Bernburg den

[1]) Auch im Jahre 1641 waren unter den 199 Häusern der Bergstadt 13 Brauhäuser. Die Alt- und Neustadt Bernburg hatte im Jahre 1641 im Ganzen 302 Häuser und darunter 114 Brauhäuser. Für die gesamten Häuser der Bergstadt ergiebt sich nach der Einschätzung zur Landsteuer ein damaliger Wert von 17500 Gulden, für die Häuser der Alt- und Neustadt ein Wert von 78900 Gulden.



14. Aprilis nach Christi unsers einigen Erlösers und Seligmachers Geburth im Sechzehn hundert Sieben und funffzigsten Jahr.

(In dem Rathaus-Privilegium vom Fürsten Carl Friedrich de 11. August 1719 findet sich der folgende Zusatz: Privilegiren auch über dieses bemelten Rath vor dem Berge mit dem bereit habenden Wagerechte, und wollen ihme zugleich einen Platz zu Erbauung zwey Häusern ohne Entgeldt anweisen lassen, welche der Rath statt derer von dem Bonsacke'schen Hause abgegangenen Lehnschafft genießen und einen leidlichen Canonem auf die neu erbauete legen, auch einem Dienst [1]) umb dem Marktplatz rein zu halten und sonsten bei des Raths Angelegenheiten zu gebrauchen, darauf setzen mögen, diese beyde Häuser sollen auch von Ordinar und Extraordinar Anlegen und andern mehrern Unpflüchten befreyet sein.)

Vereinsnachrichten.

A. Protokoll-Bericht.

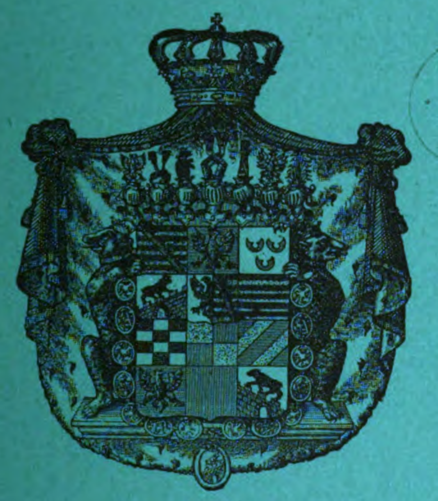
Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses, den 25. Febr. 1881. — Nachdem sich der von der Generalversammlung des Vereins pro 1881—1883 gewählte Ausschuß konstituiert, wählte derselbe den bisherigen Vorsitzenden, Hofrat Dr. W. Hosäus, wieder zum Vorsitzenden, den bisherigen Stellvertreter des Vorsitzenden, Herrn Reg.-Rat Dr. A. Lange, und den bisherigen Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler A. Reißner, wieder zum Stellvertreter des Vorsitzenden resp. zum Vereinsschatzmeister. Kooptiert wurden die Herren Graf W. zu Solms, Exc., Geh. Archivrat F. Siebigk, Geh. Sekr. Demper und Dr. Wäschke. Darauf wurde Herrn A. Reißner unter dem Ausdruck des wärmsten Dankes für seine Mühwaltung Decharge für 1878 und 1879 erteilt. Zur Revision der vorgelegten Rechnung 1880 erklärten sich auf Ansuchen der Versammlung die Herren Reg.-Rat Dr. A. Lange und Geh. Reg.-Rat Dr. Wolter bereit. Endlich beschloß noch die Versammlung, die für die zur Begrüßung der 14. Hauptversammlung des Harzvereins in Bernburg bestimmte Festschrift eingehenden Aufsätze später im 2. Hefte des 3. Bandes dieser Mitteilungen für die Mitglieder unseres Vereins zu veröffentlichen. (Forts. folgt.)

---

[1]) In dem Privilegium vom Jahre 1729 steht hier das Wort „Kreiß" statt „Dienst".



Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

3. Heft.

Dessau, 1881.
Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

☛ Die auswärtigen Mitglieder des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (drei Mark) für 1882 im Laufe des Monats Januar an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau, einzusenden. Von denjenigen auswärtigen Mitgliedern, welche ihren Beitrag bis Ende Januar nicht eingesandt haben, wird derselbe (laut §. 3 der Statuten) im Monat Februar durch Postvorschuß erhoben. Von den in der Stadt Dessau wohnhaften Mitgliedern des Vereins wird der Beitrag für 1882 in den Monaten Januar und Februar durch den Boten eingefordert werden. — Quittung über von auswärtigen Mitgliedern gezahlte Beiträge folgt im nächsten Hefte dieser Mitteilungen.

Der Vorstand.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft III.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Der Münzfund zu Michendorf bei Potsdam.[1])

(Nebst einer Münztafel.)

Von O. Eckstein.

Durch die Güte des Herrn Pastor Stenzel zu Lausigk bei Quellendorf erhielt ich vor Jahresfrist Nachricht von einem, Ende September 1880 zu Michendorf bei Potsdam gemachten, höchst interessanten Funde[2]) mittelalterlicher Münzen.

Dieselben bestehen aus zweiseitigen Silberpfenningen und Brakteaten und umfassen ungefähr den Zeitraum von 1140—1184. Sie wurden also ziemlich genau vor 700 Jahren der Erde anvertrauet und befanden sich in einer jedenfalls wohlverwahrten Urne von ziemlich roher Arbeit, welche in eben so primitiver Weise verziert war. Dieses Gefäß stand auf einem Unterbaue von Feldsteinen und wurde beim Pflügen zerbrochen. Bis auf wenige erzbischöflich Magdeburgische Münzen und zwei Gepräge, welche den Namen des Wendenfürsten Pribislav (Heinrich), des Vorgängers Albrechts des Bären in der Mark, tragen, sind die Stücke sämmtlich askanischen Ursprungs. Sie gehören nur Albrecht dem Bären selbst und seinem Sohne und Nachfolger in der Mark, Otto I, an, sind sämmtlich mit Schrift und ausgezeichnet erhalten.

[1]) Der nachstehende Aufsatz ist ein revidierter, bez. veränderter Abdruck eines vom Verfasser in den Blättern für Münzkunde (1880, Nr. 89) veröffentlichten Artikels über denselben Gegenstand.

[2]) Eigentümerin: Frau Oberamtmann Groß zu Michendorf.

Leider habe ich weder die wie verlautet sehr beträchtliche Anzahl der Stücke des ganzen Fundes, noch die der einzelnen Varietäten in Erfahrung bringen können. Angaben darüber werden auch wohl vorläufig aus Geschäftsrücksichten kaum zu erwarten sein.

A. Dickmünzen.

I. Heinrich I. Pribislav † zwischen 1142 und 1150.

1) Av. Krückenkreuz; rückläufig HEINRICVS,[1]) Heinrich zu Pferde linkshin mit vorgehaltener Fahne, hinter ihm im Felde ein Kreuz.

Rv. Krückenkreuz; rückläufig BRANDEBVRG. Burg mit 3 Türmchen. (Weidhas Taf. I, 11. Grote: Münzstudien I, Taf. 3, Figg. 1—5.)

2) Av. Krückenkreuz; HEIN(ricus). BRAND Brustbild des Heinrich, gepanzert, mit spitzem Helme, rechts Schwert, links kurze Fahne geschultert haltend.

Rv. Krückenkreuz; PETRISSA Brustbild der Fürstin im Mantel, mit runder niedriger Kopfbedeckung und mit zu beiden Seiten herabfallendem langen Haare. Rechts im Felde achtstrahliger Stern, neben ihrer linken Schulter vier kreuzweise zusammengestellte Punkte.

Diese bisher gänzlich unbekannte Münze des Heinrich, von welcher drei Stempel vorhanden sein sollen, ist jedenfalls die interessanteste des Fundes, da sie uns das Bild der Petrissa, der in Chroniken bezeugten Gemahlin Heinrichs bringt. Der Name Petrissa war nach Angabe des ersten Berichterstatters über den Fund nur nach vieler Mühe zu entziffern, steht aber nun unzweifelhaft fest.

B. Brakteaten.

II. Albrecht der Bär 1144—1170.

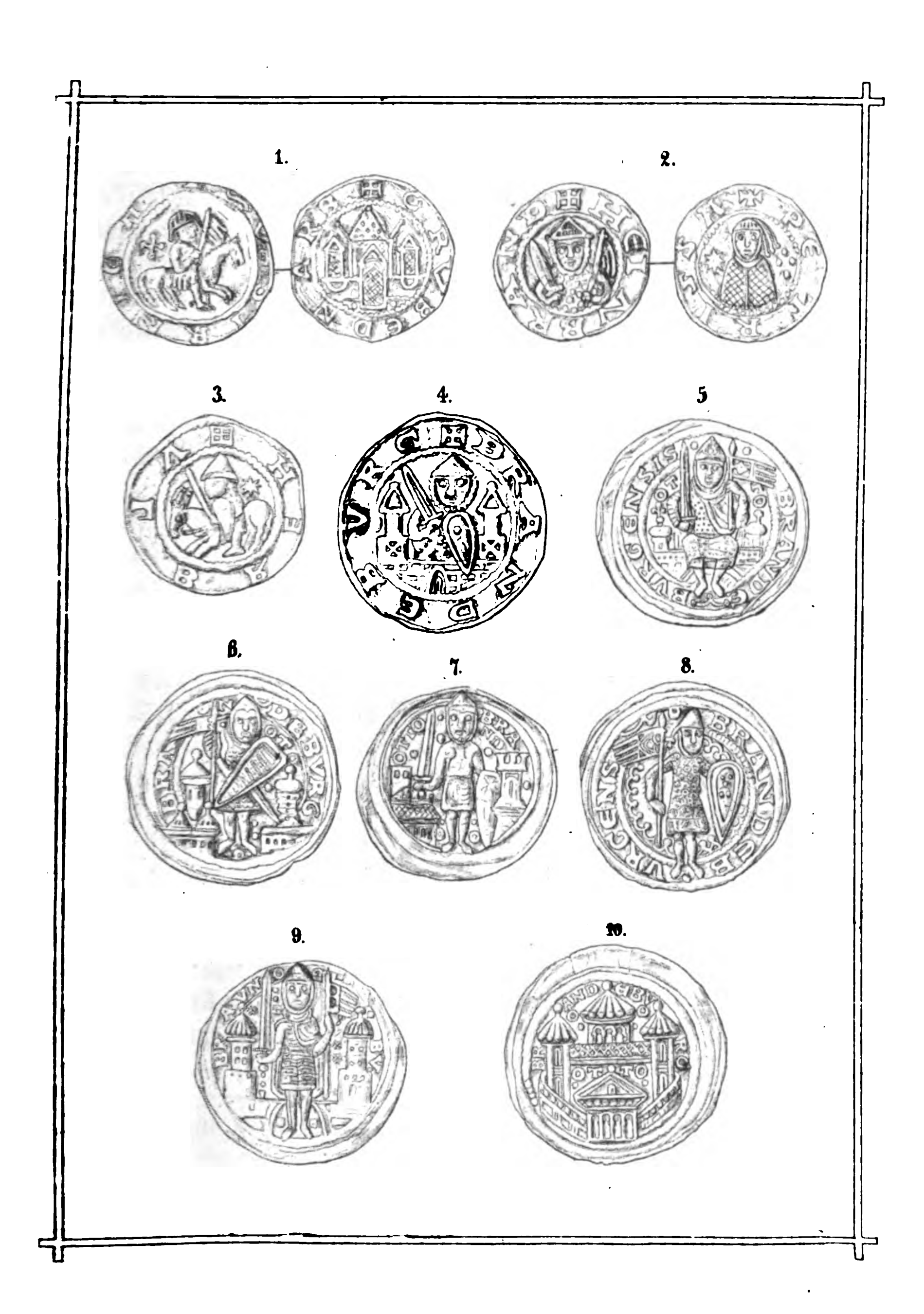
3) Krückenkreuz; rückläufig ALBREH. Der Markgraf zu Rosse, rechtshin gepanzert, mit Schild und vorgehaltener Fahne, hinter ihm achtstrahliger Stern.

4) Krückenkreuz; BRANDEBVRG Brustbild des Markgrafen, gepanzert, mit Sturmhaube, Schwert und Schild, hinter einer mit zwei Türmen besetzten Mauer.

Diese beiden Brakteaten Albrechts, von denen zwei, bezüglich drei Stempel gefunden wurden, waren bisher noch gänzlich unbekannt.

---

[1]) Sämmtliche E sind die alten runden, nur bei Nr. 3 und 4 sind sie eckig.


1.
2.
3.
4.
5
6.
7.
8.
9.
10.

III. Otto I. 1170—1184.

5) BRANDE⸗BVRGENSIS⸗ o ⸗ o Sitzender Markgraf im Mantel, gepanzert, Schwert und kurze Fahne geschultert haltend, auf einer mit 2 Kuppeltürmchen besetzten Mauer, in welcher unten ein kleiner Bogen. Auf dem Türmchen rechts eine kleine Lilie. Innen zu beiden Seiten der Schultern: OT⸗TO — Bisher unbeschriebener Stempel.

6) BRA⸗N⸗DEBVRG. Stehender Markgraf, gepanzert, mit spitzer Sturmhaube und umgehängtem Schwerte, rechts eine lange Fahne, links den langen spitzen Balkenschild quer vor der Brust haltend. Zu beiden Seiten Turmgebäude. Im Felde ein Ringel und 4 Punkte. Innen neben der linken Schulter: OTO — (Mader Versuch 2, Taf. III, 59).

7) OTTO⸗·⸗BRA⸗ (nach innen unter BRA:) ND Stehender Markgraf, gepanzert mit Sturmhaube, rechts das Schwert, links den Schild neben sich haltend. Zu seiner Rechten Turmgebäude, zu seiner Linken ein hoher Zinnenturm. Im Felde verteilt 2 Ringel und 7 Punkte. — (Leitzmanns Num. Ztg. 1868 Nr. 12 S. 45, I.).

8) BRANDEB⸗VRGENS⸗—⸗◎ Stehender Markgraf, gepanzert mit Sturmhaube, rechts eine lange Fahne, links den Schild haltend. Der innere Perlrand mit Bogen und Knöpfen verziert. — (Mader Versuch 2 Taf. IV, 70.)

9) BR⸗A⸗VN⸗D⸗E⸗■⸗■⸗BV; unten an der Mauer RG (oder S) — OTO. Stehender gepanzerter Markgraf im Mantel mit Sturmhaube, rechts Schwert, links Fahne. Im Felde zerstreut 5 Vierecke, 2 Ringel und 5 Punkte. Dahinter eine mit zwei Kuppeltürmchen besetzte Mauer mit einer Bogenöffnung in der Mitte. — Noch gänzlich unbekannt.

10) BR⸗AND⸗EBV⸗RG Turmgebäude, innen OT⸗·⸗TO (unter jedem O je ein Punkt). — (Mader Versuch 2, Taf. III, 55.)

Sämmtliche Münzen Ottos zeichnen sich durch einen künstlerisch schönen Stempelschnitt aus und sind auch alle prachtvoll erhalten. Die Münzen von Heinrich und Albrecht zeigen indessen ein bedeutend roheres Gepräge, stammen also wahrscheinlich noch aus der ersten Regierungszeit Albrechts in der Mark Brandenburg.[1])

Nachtrag.

Dem obigen Berichte des Herrn Eckstein erlaube ich mir, Folgendes beizufügen.

[1]) Sämmtliche Münzen wurden nach Staniol⸗Abdrücken von den dem Herzoglichen Kabinete zu Dessau angebotenen Originalen gezeichnet; die Gebr. Erbstein haben die Abbildungen nach den vom Dresdener Kabinete angekauften Stücken genau revidiert und sorgfältig berichtigt. Die zehn Münzen wurden vom Berliner und vom Dresdener Kabinete für je 300 Mark erworben.

Näheres über diesen hochwichtigen Fund, welchen ich in der General-Versammlung des Vereins am 20. Octbr. 1880 vorgelegt habe (s. Mitt. Bd. 2. S. 756) findet sich:

1. von J. Lange in den Berliner Münzblättern Nr. 4;
2. von E. Bahrfeldt im numismatisch-sphragistischen Anzeiger Nr. 11 vom Jahre 1880;
3. von H. Dannenberg in v. Sallet, Zeitschrift für Numismatik, Bd. VIII, 3;
4. von E. Bahrfeldt in neuer Bearbeitung. Berlin 1881, W. H. Kühl;
5. von v. Sallet in seiner Zeitschrift Bd. VIII, 4.

Die unter 3—5 angeführten trefflichen Aufsätze vervollständigen den obigen kurzen Bericht, welcher für die Zwecke der „Mitteilungen" genügend sein dürfte.

Die beiden letzten Aufsätze besprechen auch den höchst interessanten zweiseitigen Denar (Halbbrakteat) Albrechts des Bären, der sich nachträglich im Michendorfer Funde in einem einzigen Exemplare fand. Ein vor 50 Jahren schon gefundenes Stück erkannte man jetzt erst als Münze Albrechts des Bären.

P. Th. Stenzel.

Wüste Dorfstätten in der Mosigkauer Haide.

(Mit einer Karte.)

Von Regierungsrat Dr. A. Lange.

Im Jahre 1625 hat der damalige Landmesser Bernh. Keilichen in Dessau „einen geometrischen Plan" der Mosigkauer (vormals Brambacher und Libbesdorfer) Haide, nebst den darin gelegenen 14 wüsten Dorfstätten und deren Markscheidungen angefertigt. Im Jahre 1747, wo man diesen Plan zufällig im Fürstlichen Archiv zu Dessau aufgefunden hatte, ist von demselben von dem damaligen Landmesser Joh. Heinr. Streiber eine genaue Kopie verfertigt worden. Diese Kopie ist noch vorhanden, das Original scheint aber wieder verloren gegangen zu sein. — Nach der Aufschrift kann nicht angenommen werden, daß Keilichen im Jahre 1625 diesen „geometrischen Plan" von einer noch ältern Karte kopiert und nicht vielmehr selbst an Ort und Stelle aufgenommen habe. Man sollte wenigstens erwarten, daß bei den sonstigen ausführlichen Mitteilungen über die Beschaffenheit der Gemarkungen, welche sich auf der Karte vorgefunden, Keilichen auch ein Wort davon erwähnt haben würde, daß ihm eine ältere Karte vorgelegen, von der er die Lage der wüsten Dorfstätten, die Grenzen der einzelnen Gemarkungen und die Wege, welche die einzelnen Dörfer mit einander verbunden und welche aus anderen Gemarkungen über einzelne dieser früheren Ortschaften durch die Mosigkauer Haide geführt haben, kopiert habe. Er schreibt aber einfach, daß er den Plan „verfertigt" und daß dies wirklich auf Grund seiner eigenen Aufnahme geschehen, dafür dürfte auch die Bemerkung sprechen, die er in Bezug auf den Brambacher

Teich gemacht hat. Er schreibt nämlich, daß der Teich (1625) 1 Hufe (= 30 Morgen) und 5 Morgen „und mehr noch" groß gewesen, „denn man hat beim Messen nicht überall hinkommen können." Diese Bemerkung dürfte zugleich ein Beweis dafür sein, daß die Feldmeßkunst damals noch nicht sehr ausgebildet gewesen und daß Keilichen vielleicht nur mit der Kette gemessen hat. So erklärt sich auch, daß die Grenzen der Mosigkauer Haide, die damals wahrscheinlich größtentheils dieselben gewesen, wie sie noch heute sind, auf der Keilichenschen Karte sich nicht überall mit denen auf den neueren Karten decken. Die Winkel-Messung hat damals zu wünschen übrig gelassen.

Ist aber die Annahme richtig, daß Keilichen den Plan an Ort und Stelle aufgenommen hat, so würde aus dem Umstande, daß er die Lagen der Dorfstätten, die Grenzen der Marken und die Wege, welche durch die Mosigkauer Haide geführt, überall angegeben hat, wieder zu schließen sein, daß die 14 Dörfer, die einst in der jetzigen Mosigkauer Haide vorhanden gewesen, nicht gar zu lange vor dem Jahre 1625 verwüstet und verlassen worden sind. Man würde sonst die früheren Ortslagen, die Grenzen der Marken und die Wegführungen nicht mehr haben bestimmen können.

Allerdings giebt Keilichen an, wie diese einzelnen Gemarkungen 1625 beschaffen und bewachsen gewesen sind. Auf den Marken Heyde-Lausigk, Fünfhausen, Wullendorf und Lindenau haben z. B. schon damals „hohe Fichten (Bauholz)" gestanden, und für diese Bäume ist wohl auf ein Alter von 60—80 Jahren zu rechnen. Die übrigen Marken sind hingegen außerdem auch mit Eichen, Espen und Birken, teilweise mit noch ganz jungem Birkenholz und Haseln, ja sogar nur mit Haidekraut (Erica) bestanden gewesen. Die Marken Kochstedt und Wornitz haben über die Hälfte aus Acker und Wiesen bestanden. Daß die 14 Dörfer schon im Jahre 1603, zur Zeit der Teilung des Anhaltischen Landes zwischen Johann Georg, Christian, Ludwig und Rudolf, wüste Dorfstätten gewesen sind, ist bekannt; denn sie werden im Teilungsvertrage ausdrücklich als solche bezeichnet. Aber gerade daraus, daß sie im Teilungsvertrage der 4 fürstlichen Brüder besondere Erwähnung finden, dürfte auch zu folgern sein, daß sie nicht gar zu lange vor dieser Zeit, jedenfalls nicht früher als gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Grunde gegangen sind. Wer würde sonst noch von dem „Gewesenen" gesprochen haben? Wahrscheinlich jedoch dürfte sein, daß die 14 Dörfer nicht zu gleicher Zeit wüst geworden sind, wenn sie auch wirklich einmal zusammen bestanden haben sollten, was vielleicht nicht der Fall. Vielleicht, daß einzelne erst kurz vor Ende des 16. Jahrhunderts verlassen und verwüstet worden sind. Hierfür spricht neben dem Teilungsvertrag die im Jahre 1625 vorhanden ge-

wesene Alters- und sonstige Verschiedenheit der Holzbestände der einzelnen Marken. Haben aber nun in der Nähe der verwüsteten Dörfer Heyde-Lausigk, Fünfhausen, Wullendorf rc., die dem Alter der Holzbestände ihrer Marken nach zuerst verschwunden sind, noch längere Zeit nachher bewohnte Dörfer gestanden, so erscheint es sehr erklärlich, daß sich auch die Lagen der verwüsteten Dörfer, die Grenzen von deren Marken und die Wege, die dahin geführt, noch länger als unter anderen Verhältnissen bekannt erhalten haben. — Jetzt sind die alten Dorflagen und die Grenzen der betreffenden Marken nicht mehr aufzufinden, aber die Namen der alten Dörfer und auch die Lage ihrer Markungen ist in den Namen der Holzmarken bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Verschiebungen der Grenzen der Marken und willkürliche Veränderungen der früheren Dorfnamen sind dabei natürlich nicht ausgeblieben. So schreibt Keilichen z. B. Griebendorf, jetzt ist daraus Gröberndorf geworden. Die interessanteste Veränderung aber hat Wornitz erfahren. Die Wornitzer Marke und das alte Dorf Wornitz lagen am Wege von Kochstedt oder Dessau nach Quellendorf; und vielleicht auf derselben Stelle, wo einst das Dorf Wornitz gestanden (hart am rothen Hausbusche), heißt heute ein mit Eichen, Birken und anderem Laubholz bestandener kleiner, freundlicher und fruchtbarer Fleck, „das Wörlitzchen", oder auch nur „Wörlitz". Offenbar hängt diese Bezeichnung mit dem alten Wornitz zusammen; in späterer Zeit ist aber der ursprüngliche Name verschwunden und Wörlitz, mit seinem schönen Garten, hat den Namen hergeben müssen.

Die Namen der 14 wüsten Dorfstätten sind nach Keilichen folgende: Heyde-Lausick, Fünfhausen, Siebenhausen, Lindenau, Wullendorf, Königendorf, Griebendorf, Diesdorf oder Hadderholz, Nauendorf, Lichtenau, Pfaffendorf, Kochstedt, Wornitz und Brambach. Die Mosigkauer Haide hat eine Größe von etwas über 506 Hufen (à 30 Morgen) gehabt und bezüglich des Brambacher Teiches bemerkt Streiber, daß derselbe 1747 trocken und Wiese gewesen sei.

Farbige Handzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert.

Von E. Blume in Köthen.

In herzoglicher Bibliothek zu Köthen findet sich eine dem Ende des 15. Jahrhunderts entstammende Handschrift, welche die Geschichten des Alten Testaments von der Schöpfung bis auf die Makkabäerzeit erzählt. Sie enthält 354 große Blätter aus starkem, etwas glänzendem Papiere. Das Wasserzeichen stellt einen Stierkopf dar, zwischen dessen

Hörnern eine gerade Linie senkrecht aufsteigt; am oberen Ende bildet diese mit den vier schräg ansetzenden Armen des Andreaskreuzes einen sechsstrahligen Stern. Es fehlt ein Blatt, welches den Schluß der Inhaltsangabe und den Anfang zur Einleitung trug. Außerdem sind hier und da Verletzungen, so auf Blatt 6 und 350 des Textes.

Die Geschichtserzählung ist durchsetzt von mancherlei Glossen und Noten, welche Anspruch erheben, für gelehrt zu gelten, aber den unwissenden Mann und die unzulängliche Zeittheologie verraten. Mit ergötzlicher Verwechselung sieht der Verfasser in dem Obelos und dem Asteriskos, den bekannten kritischen Zeichen der Hexapla des Origenes, gelehrte Bibelschreiber: „Dar nach qwam eyn meyster geheyssen osterikus der machte sie (die Bibel) besser. Obelus der was also wyße das man on nante den stern. Nach dem schreip origenes ouch eyne...“ Die Erzählung vom Turmbau zu Babel veranlaßt einen gelehrten Exkurs über Entstehung der Astronomie. „Der die astronomye hat gefunden“, heißt nach Methodius, dem Gewährsmanne des Verfassers, Jonicus. Unser Gelehrter personifiziert, so scheint es, irgend eine Studienanleitung, und seiner Behauptung liegt wohl die verworrene Erinnerung zu Grunde, daß ein philosophus Jonicus, der Milesier Thales, zuerst eine Sonnenfinsternis vorausberechnete (Herod. I. cap. 74). Bald nachher spricht er mit der ernsthaften Überzeugung der Zeit von den im Mittelalter und noch später vielverbreiteten und willkommenen geographischen Märchen, von den Kynokephalen, von den wunderbaren Menschen, die vom bloßen Geruche leben u. s. w.[1])

Von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind die farbigen Handzeichnungen, deren mehr als 500 die Blätter schmücken. Der Gesichtsausdruck der Gestalten, die Farbengebung und der Faltenwurf an den Kleidern zeugen von Gewandtheit des Künstlers. An Verzeichnungen fehlt es freilich nicht. Tiere und Bäume sind meist übel geraten.

Die Bilder führen lebensvoll in den Anblick des sinkenden Mittelalters, zeigen die Menschen jener Tage in friedlicher Arbeit und im Kampfe, Familienscenen, Handwerksthätigkeit, Wanderfahrt, blutiges Streiten gewappneter Männer. Vergleichung der Rüstung und Tracht mit der von Hefner-Alteneck (Trachten des christlichen Mittelalters, Abt. II.) dargestellten, ergiebt die Überzeugung, daß die Entstehungszeit unserer Zeichnungen die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist.

Hohe Mauern mit Zinnen und Schießluken, festen Thoren und Verteidigungstürmen umziehen Häuser, deren spitzige Giebel jene treppenartige Randform haben und deren Dächer mit Schieferstücken gedeckt sind, seltener mit Ziegeln. Aus Backsteinen, zuweilen in Fachwerk er-

[1]) Vgl. Abhandlungen zur Erd- u. Völkerkunde von Peschel. Bd. I. S. 9 ff.



hebt sich der Bau. Schmucklos sind die Innenwände der Wohnräume, meist nackter Stein. Das schwerfällige, auf Dauer berechnete Gerät zeigt selten Verzierungen. Auf plumper Bank sitzt Samuels Vater Elkana mit seinen beiden Frauen (Blatt 187 b.). Etwas zierlicher ist der „kostliche thron" des Salomo, auf welchem der König und zu seiner Linken „Sibilla die morynne die konnigynne von Saba" sich niedergelassen haben (Bl. 247 b). Vorn, zu beiden Seiten des Sitzbrettes steigt je eine kantige Säule auf, deren oberer Teil gotisches Blattwerk verschönert. Eckpfeiler mit gotischer Gliederung überragen den „thron uff deme der alde sitzet unde deme vntzelliche engele dynen" (Bl. 290 b). Nirgends jene Polster, die sonst im ganzen Mittelalter gebräuchlich sind. Nur zuweilen hängt auf der Rückseite der Throne ein farbiger Teppich herab. Einfache Holzbänke umstehen den Tisch. Unter dem lang herabfallenden, blaugestreiften Tafeltuche sehen die ausgeschweiften Seitenbretter hervor, auf welchen die Tischplatte ruht. An einer Schmalseite hat auf einem Stuhle der Vornehmste seinen Platz (Bl. 195 u. 207). Beim Hochzeitsmahle des Boas (Bl. 186 b) sitzt der Bräutigam vor der Mitte einer Langseite, zu seiner Linken die Frauen, zur Rechten Männer. Darius sitzt links von seiner Gemahlin zu Tische (Bl. 319 b). Die klotzigen Bettgestelle ähneln einer niedrigen Bank. Ein weißes Betttuch ist über sie gebreitet, große Kopfkissen, die zuweilen mit blaustreifiger Leinwand überzogen sind, stützen das Haupt, und bald eine gepolsterte, bald eine leichte, farbige Decke, welche mit anders gefärbtem Stoffe ausgeschlagen ist, verhüllt den Körper des Schlafenden (Bl. 32 b, 36 b). Nach Sitte der Zeit ruhen die Schläfer ohne jedwede Kleidung (a. a. O.). Nur Isaak trägt einen Rock, da er als dauernd bettlägerig bezeichnet werden soll (Bl. 33 b u. 34). Vor der Lagerstätte hängt an einer Stange ein verschiebbarer Teppich (Bl. 47). — Schwerfällig und überderb sind Tisch, Bank, Stuhl, Bett, schmucklos auch die Wände des Gemaches.

Um so farbenreicher und ich darf sagen zierlicher ist die Kleidertracht. Jetzt hüllen sich die Männer in Stoffe von meist dunkler, unbestimmter, gemischter Färbung, und nur den Frauen gestatten wir helle Farben. Anders das Mittelalter und das 16. Jahrhundert; auch den Männern ward von der Mode nicht gewehrt, Rot, Gelb, Grün, Blau zu tragen. Auffällig ist, daß nur ein Bild jenes Kleidungsstück darstellt, welches nach seinem Namen auch in den romanischen Sprachen zu schließen, echt deutsch ist, das Hemd.[1]) Auf Bl. 28 ist Sara damit bekleidet. Ob aus Bl. 25 zu entnehmen sei, daß wenigstens nicht alle

---

[1]) Siehe Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter Seite 430. Dazu vgl. Ulfilas übersetzt Eph. VI, 11 ἐνδύσασθε gahamoth u. s. w.

Männer sich dessen bedienten, mag ich weder behaupten noch verneinen. Das Bild dieses Blattes zeigt Männer mit enganliegender Jacke, die bis zur Hälfte der Hüften hinabreicht, und an welche lange strumpfähnliche Beinkleider festgeschnürt werden. Die altgermanische[1]) und mittelalterliche Lendenbekleidung, die bruoch, scheint zu fehlen oder ist ein wenig kurz ausgefallen. Nimmt man Letzteres an, so war bruoch und Hemd in einem Stücke. Dafür spricht eine Stelle allerdings aus der höfischen Zeit; im Parzival heißt es: diu frouwe nam ein sactuoch: si sneit im hemde unde bruoch, daz doch an eime stüke erschein u. s. w. (Wackernagel, Deutsches Lesebuch, I. S. 401, 29 ff.) Dann wäre etwa die enganliegende Jacke das freilich sehr kurze Hemd, dessen Unzulänglichkeit nichts Auffälliges hat angesichts der Bemerkung Weinholds (Die deutschen Frauen in dem Mittelalter S. 431), daß in manchen Gegenden noch immer Oberhemden von sehr mangelhafter Länge getragen werden. Der Vermutung steht auch die bunte Färbung des Kleidungsstückes nicht entgegen, da nachweislich Hemden aus Wollenstoffen gearbeitet wurden. Wer das Gewandstück für ein „Wamsel" halten will, um mit der Konstanzer Kleiderordnung von 1390 zu reden, welche Wamsel ohne genügende Beinbekleidung kennt,[2]) muß sich mit der Schwierigkeit abfinden, die im gänzlichen Fehlen des Hemdes läge. Auf dem Bilde (Bl. 8) mit der Überschrift „Hir buwet noe die archen" ist die der Jacke angefügte Bruoch so lang, wie das jetzt gebräuchliche Badekleid. Die Hosen, d. h. bekanntlich Strümpfe, welche, aus Geweben verfertigt, bis zum Oberschenkel hinaufgezogen werden konnten, hat der sparsame Zimmermann zu ihrer Schonung hinabgestreift bis zur Hälfte der Wade und dort zusammengerollt, wie unsere Arbeiter die Ärmel des Hemdes am Oberarme wulstig zusammenstecken.

Die Hosen (Strümpfe) sind wohl die weißen Binden der Langobarden[3]), die roten tibialia der fränkischen Tracht.[4]) Die vom historischen Vereine des Kantons St. Gallen veranstaltete Ausgabe von Bildern des Psalterium aureum, welches in karolingischer Zeit geschaffen wurde, zeigt auf Tafel VI. den König Dawid, mit Hosen (Strümpfen), die bis zum Knie hinaufreichen und dort von einem goldenen Gürtel zusammengehalten werden. In den Hosen (Strümpfen) steckt die die

---

[1]) Vgl. Tac. hist. II, 20: bracas barbarum tegmen indutus, u. Lucan. Pharsal. I, 430, seq.: Et qui te laxis imitantur, Sarmata, braccis, Vangiones.

[2]) Vgl. Paulus Diakonus, übersetzt von O. Abel. Anmerkung zu Buch IV. Kap. 22.

[3]) Pauli Historia Langobard: I, 24: quia a suris inferius candidis utebantur fasceolis...

[4]) Monachus Sangall. I, 34: ... fasciolae crurales vermiciolatae, et subtus eas tibialia vel coxalia linea, quamvis ex eodem colore...

Oberschenkel bedeckende Bruoch, welche in der citierten Stelle des Monachus Sangallensis wohl mit coxalia benannt ist. Die Zeichnungen der Wolfenbüttler Handschrift des Sachsenspiegels, welche aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herrühren, scheinen nach Weinholds Worten (S. 433) eine ganz ähnliche Form und Tragart der Hosen (Strümpfe) zu bezeugen, wie sie unsere Bilder haben. Mit Bändern an jener enganschließenden Jacke festgenestelt, bedecken die Hosen (Strümpfe) den ganzen Fuß, und ihr Besitzer bedarf der Schuhe kaum (Bl. 243ᵃ u. ᵇ). Anders etwas zeigt sie das Bild auf Bl. 186ᵇ. Dort lassen sie Ferse, Spann und Zehen bloß und greifen mit einem Streifen, welcher unsern Strippen ähnlich ist, unter der Höhlung des Fußes herum. Sie sind gewöhnlich von einer Farbe und immer von derselben, wie die Jacke. Nur Abrahams Knecht, Eleasar, hat einen schmalen anders farbigen Längsstreifen am Hosenbeine, den ich der Hosennaht der Uniform vergleichen möchte (Bl. 31). Kindern und Gefangenen fehlt das Kleidungsstück (Bl. 187ᵇ u. 22ᵇ). Die Füße stecken meist in Schuhen, welche, von schwarzer oder brauner Färbung, sich schnabelartig zuspitzen und oben vorn einen Schlitz haben. Einige tragen Halbstiefel, welche sich um die untere Wade falten (Bl. 43ᵇ u. 92ᵇ). An Reisenden und an Kriegsleuten gewahre ich Reiterstiefel, welche hoch hinaufreichen und deren Schäfte lässig herabhangen, sodaß deren innere Seite gesehen wird (Bl. 23 u. 31). An allem Schuhwerk fehlen Hacken nnd besondere Sohlen. — Über die Jacke zog man den Rock, welcher, oft mit Pelz verbrämt, unten links und rechts etwas geschlitzt oder auch bogenförmig ausgeschnitten ist und bald engere, bald weitere Ärmel hat. Die Ärmel sind manchmal zweiteilig, der weit herabfallende Unterärmel ist anders gefärbt, als der enge Oberärmel. Wo beide zusammenstoßen, umschlingt sie breite Goldborde mit Steinbesatz. Der Ledergürtel faßt das kittelartige Gewand zusammen, und wie man wohl heute die Hand in der Tasche hält, so stecken die Männer auf unsern Bildern einen Daumen oder auch beide zwischen Riemen und Kleid. Wenn „moyses die morynne fryet“ (Bl. 58), so reicht er ihr die Rechte, während er den Daumen der Linken lässig im Gürtel hat, wie Dawid bei ähnlicher Gelegenheit die Hände in den weiten Ärmeln birgt, als fröre ihn (Bl. 205ᵇ). Auf Bl. 129 „leret moyses die geistliche haldunge“, und die Männer, welche ihm zuhören, befleißigen sich der wenig andächtigen Haltung, die ich soeben beschrieb (vgl. Bl. 197ᵇ). Da Saul zu Mizpa unter das Volk tritt, Samuel ihn der Versammlung zeigt, und diese dem Erwählten Gottes zujauchzt: Glück zu dem Könige! steckt der hochgeehrte Mann gar beide Daumen in den Gurt (Bl. 196). Das macht etwa den Eindruck, wie wenn heute jemand bei feierlicher Gelegenheit für seine Hände keine würdigere Stätte wüßte,

als die Hosentaschen. Ein Überrock von sehr verschiedener Gestalt und Länge vervollständigt den Anzug. Ärmellos wie ein Überwurf läßt er meist den rechten Arm frei (Bl. 9[b], 47[b], 48). Oder weit hinabwallend und durch goldene Quasten an den Hüften zusammengenommen gestattet er den unbehinderten Gebrauch der Hände (Bl. 29). Zuweilen hat das Gewand weite, nach unten sich verengende Ärmel. Aber nicht durch die Öffnung am Ausgange des Kleiderteiles kommt die Hand zum Vorscheine; sie zieht es vor, den klaffenden Riß, welcher den Ärmel fast der ganzen Länge nach aufspaltet, als Ausweg zu benutzen (Bl. 148[a] u. [b]). Ein sehr kurzes Mäntelchen mit Kappe (gugel) zeigt das Bild auf Bl. 106[b]. Daß der Überrock, wie ich das Gewandstück nannte, das altgermanische Oberkleid, das sagum oder sagulum des Tacitus (Germ. XVII, Hist. V, 23) ist, zeigt Form und Tragart der einen Gattung. Viereckig, über der Schulter zusammengehalten, zwar nicht mehr durch die alte fibula oder die höfische nuschel, sondern durch eine Naht oder auch durch Knöpfe (Bl. 51[b] u. 90), gleicht sie in der Hauptsache der bei Tacitus erwähnten. Es ist der Mantel, der, bald länger, bald kürzer, während des ganzen Mittelalters vorkommt. (Vgl. auch Psalterium aureum, Tafel VIII, IX—XI, XVII.)

Verschiedenformig ist die Kopfbedeckung. Aus farbigem Tuche gemacht, erscheint sie unsern niedrigen Hüten gleich, oder ragt spitz empor, versehen mit einer Krämpe, welche, zur Seite und hinten aufgestülpt, öfters nach vorn niederhängt, wie ein Mützenschirm (Bl. 92[b]). Zuweilen setzt sich an den das Haupt umschließenden Bund ein faltiges Barett (Bl. 144, 2. Bl. 254[b]). Zipfelmützen finden sich auf Bl. 67 und 77, eine Gugel Bl. 40, 2, Pelzkappen Bl. 44[b] und 45. Einige Bilder zeigen die Form unserer Hausmützen, nur daß die betreffende Kopfbedeckung öfters mit bandartigen Fortsätzen über die Ohren herabfällt (Bl. 74[b], 83, 89[b]). Die Turbanform der Hüte führt der Zeichner wohl ein mit Rücksicht auf die orientalische Nationalität der Darzustellenden. Zum Gruße ziehen die Leute zuweilen den Hut, eine Sitte, die auch sonst für das Mittelalter bezeugt ist. So veranlaßt der leichtlebige Bischof Salomo von Konstanz (geb. 860) die stolzen Kammerboten Perchtolt und Erchinger, vor zwei Hirten, welche der Geistliche als ehrbare Freie vorstellt, die Hüte zu ziehen und sich zu verbeugen. Der Scherz hätte dem Konstanzer fast das Leben gekostet. (Pertz, Monum. SS. II, 85.)

Die Frauenkleider bestehen, abgesehen von dem Hemde, in einem enganschließenden Unterkleide mit Ärmeln und einem andersfarbigen Oberkleide, dessen Ärmel entweder gleichfalls eng anliegen oder nach unten sich bauschig erweitern (Bl. 57, 2). Die Grenze des weiteren Unter- und des engeren Oberärmels bezeichnet, wie an der Männer-

tracht, kostbare, steinbesetzte Goldborde. Am Obergewande sitzen zuweilen nur kurze, weite Ärmel, aus denen die enganliegenden des Unterkleides hervordringen (Bl. 20 und 24). Ein Gürtel hält das Kleid, öfters eine genähte Faltung, welche das Gewand über der Hüfte verengt (Bl. 21). Der Halsbund ist zuweilen mit Goldborde besetzt oder gestickt, und diese Verzierung setzt sich nach unten fort bis zur Mitte der Brust (Bl. 57). Das lange Gewand wird aufgenommen, um das Schreiten zu ermöglichen, zuweilen auch, um das Kleid zu schonen (Bl. 24, 27, 31). Lederschuhe und sehr kurze Strümpfe bedecken den Fuß (Bl. 28), einmal Pantoffeln (Bl. 37). Die Jungfrauen ziert meist das sauber geflochtene Haar (Bl. 211). Die Frauen tragen einen kranzartigen Hut, welcher öfters durch das weiße Kissentuch um das Kinn befestigt ist, zuweilen auch Kopftücher, wie noch heute die Frauen der Landleute (Bl. 17, 316, 317, 282). Bl. 106 zeigt den vom Hute wallenden Schleier, welcher von rechts her den Hals umschlingt und über die linke Schulter auf den Rücken hinabfällt. Der Mantel, der zuweilen den charakteristischen kurzen Stehkragen bemerken läßt, hängt lose auf den Schultern und wird gehalten durch Hinaufnehmen unter den Ellenbogen und Unterarm (Bl. 119[a] u. 129).

In besonderer Schönheit sind die Bilder ausgeführt, welche gerüstete Männer darstellen, so namentlich die zwölf auf Bl. 96—99. Der Plattenpanzer wie die sog. Schürze bestehen mehrfach aus sich übereinander schiebenden Stahlteilen. Die Armschienen schließen mit breitem Achselstücke, das zuweilen wie ein Polster aufgetrieben ist und Ähnlichkeit besitzt mit Epauletten. Die Gelenkkachel des Ellenbogens ist spitzig. Die Eisenhandschuhe sind gegliedert. Bald die Eisenkappe mit abstehender Krämpe und giebelartigem Rücken, bald die Kesselhaube, der sog. Salde, mit Augenschlitz und geschwungenem Nackenschirme bedecken den Kopf, an einzelnen Gestalten die Barthaube Hals und unteren Teil des Gesichts. Stahlscheiben wehren dem Eindringen des Hiebes an den Fugen des Achsel- und Ellenbogengelenkes, wie solche auch die Ohren decken. Nicht alle Reisige haben die Beinschienen angelegt, welche vom Oberschenkel nur soviel ungeschützt lassen, wie dem Reiter zum sicheren Schlusse auf dem Pferde nötig ist. Die Kniekachel ist rundlich und schließt nach hinten mit großen Deckteilen, welche die Form abstehender Ohrmuscheln haben. Die Füße stecken selten in faltigen Reiterstiefeln von verschiedener Höhe, häufiger in Schuhen aus geschwärztem Leder, aus rotem Tuche oder aus verschiebbaren Stahlplatten. Der Schmuck des Eisenkleides besteht bald in einfachen Ausfeilungen, bald in Vergoldung, bald in Bemalung mit brauner und blauer Farbe (Bl. 312). Die Schilde sind dreieckig, rund, viereckig. Die letztern haben der Länge nach eine wulstige Ausbiegung nach vorn,

welche einer dicken Hochnaht ähnelt. Die konkave Tartsche kehrt die Hohlfläche dem Angreifer entgegen. — Das Schwert hat auf den meisten Bildern die lange, gerade Klinge, seltener eine etwas gekrümmte. Charakteristisch für die Zeit sind die einfachen Kreuz- oder Paradestangen am Griffe, welcher, rundlich uud ein wenig ausladend, mit Draht umsponnen oder mit Leder überzogen ist und oben den schweren, gefurchten Metallknopf hat, der bei Handhabung des Schwertes der Klinge das Gegengewicht zu halten bestimmt war. Mordhacke, Streitkolben, Morgenstern und Hellebarde sind weitere Angriffswaffen. Mit eingelegter, gleichmäßig dicker Lanze stürmen die Ritter (Bl. 22b). Auch die Armbrust fehlt nicht (Bl. 326b); ihr und dem gewöhnlichen Bogen traut Josua (Bl. 152) bei Belagerung von Ai sichrere Wirkung zu, als der Kanone, welche auf einer Lafette ruht, die eine Vorrichtung hat zur Hebung und Senkung des Geschützrohres.

Scenen aus allen Abschnitten des Menschenlebens bildet der Zeichner. Aus der mit Bändern umschnürten Wiege schaut der nackte Säugling (Bl. 36b). Knaben, in lange Kittel gekleidet, umspielen die Eltern (187b). Im Kreise der Verwandten verlobt der Vater das Brautpaar (Bl. 58 u. 205b). Ein Hochzeitsmahl vereint die Feiernden (186b). Auf weißem, blaugestreiften Tafeltuche steht die Schüssel mit dem Braten, eine melonenartig gekerbte Kanne und ein nach oben erweiterter Becher mit 3 Füßen. Die Tischgenossen haben flache Teller vor sich. Gabeln fehlen und nicht jedem Gaste wird ein Messer. Große Semmeln sollen zum Fleische verzehrt werden. Ein Knabe trägt drei übereinandergestellte Schüsseln auf, die er mit einem Tuche festhält. Trauernde Kinder umstehen das Bett des sterbenden Vaters (Bl. 54). Auf einer weißverhüllten Bahre tragen sie den Toten hinaus (Bl. 54b), und senken den in Leichentücher Gehüllten in ein steinernes Grab (Bl. 55).

Andere Bilder führen Handwerksthätigkeit vor. Der Zimmermann behaut mit dem Schlichtbeile den Balken, welcher auf niedrigem Bocke liegt (Bl. 8). Maurer bereiten Mörtel, schaffen in Mulden und auf Hohlkarren die Backsteine herzu, welche lastweise mit einer Winde emporgezogen werden (Bl. 11b). Sie bearbeiten Steinplatten (Bl. 243) und legen sie in Kalk, den sie mittels einer Maurerkelle auftragen (Bl. 42). Eine Kirche — es soll der Tempel Salomonis sein — in spätgotischem Stile, mit dem eingeknickten Bogen, mit Heiligenbildsäulen ist im Baue begriffen (Bl. 243b). Große Werkstücke werden emporgewunden durch einen Krahn, an dessen unterem Seilende eine mächtige Zange die Last einspannt. Der Steinmetz meißelt einen Grabstein (Bl. 17). Goldschmiede behandeln im Ofen, auf dem Ambos, mit Hammer und Meißel das edle Metall (Bl. 79 u. 80). Am Werktische hantiert mit über-

großer Scheere der Schneider oder sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Stuhle und schwingt die Nadel (Bl. 80 b). Die dreisaitige Fiedel erklingt unter dem Bogenstriche (Bl. 174), die dreieckige Harfe untern den Fingern des Künstlers (Bl. 205), gewundene Posaunen („basunen") schmettern drein (Bl. 169).

Im Gebet (Bl. 168 b) und in blutigem Mordgreuel (Bl. 208 b) sehen wir diese Menschen vor uns, den Bettler in zerrissenen Kleidern und Schuhen (Bl. 153) nnd den König, welcher Ehrengaben empfängt (Bl. 219).

Überreich ist die Bilderwelt, welche die Handschrift vor uns aufthut. Nur ein Bruchstück konnte ich geben und eine schwache Vorstellung von dem, was die Betrachtung der Zeichnungen selbst darbietet. Kein undankbares Unternehmen wäre es, wenn die inhaltsvollsten Bilder, etwa durch Photographie vervielfältigt, einem größeren Kreise zugänglich gemacht würden. — 22. 4. 81. —

Stammbuch des Georg Dietrich von Brandt (1568).

Von Bibliothekar Dr. Gröpler in Dessau.

In der Dessauer Behördenbibliothek befindet sich ein älteres Stammbuch eines Herrn Georg Theodoricus von Brandt (Brand von Lindow?). Die Familie von Brand, welche in Preußen, Sachsen, Anhalt, Bayern und Hessen begütert ist und war, wird, was die „Brände von Lindow" anlangt, in Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt Teil II. S. 585 ff., ferner — betreffs der sämtlichen v. Brandts — in den Adelslexicis von v. Zedlitz (Bd. I. S. 297—98) und v. Ledebur (Bd. I. S. 96—98) genau beschrieben, auch die einschlägige geschichtliche, bezüglich heraldische Litteratur dabei angegeben. — Unser obgedachter Ritter Georg Theodoricus (Dietrich) v. B. gehört wahrscheinlich der Linie der „Brände von Lindow" an, von denen ein Teil nach Schlesien übersiedelte und am Ende des 16. Jahrhunderts die Güter Pirschen und Kurzwitz im Oelsischen besaß; vielleicht ist ersterer mit dem im v. Zedlitzischen Adelslexikon (Bd. I. S. 298) genannten Georg v. Brand, welcher um 1598 noch lebte, identisch? —

Um nun das betreffende Stammbuch, welches möglicherweise durch einen Fürsten von Anhalt in die ehemalige, jetzt mit der hiesigen Behördenbibl. vereinigte Bernburger Landesbibliothek gekommen ist, näher ins Auge zu fassen, teile ich Folgendes aus demselben mit: Die Emblemata des Andreas Alciat, eines berühmten Mayländischen Rechtsgelehrten, (lebte 1492—1550), — erschienen 1567 (und 1580) zu Frankfurt a. M.

bei Siegmund Feierabend und Simon Hutter in 8°, 209 Fol. — sind nämlich mit starkem Schreibpapier durchschossen worden und enthalten die verschiedensten Eintragungen mit prächtigen Wappen (wahrscheinlich von Einem gemalt), Wahl- und Sinnsprüchen von Grafen, Edelleuten und Bürgerlichen, fast Alles aus dem Monat Juli des Jahres 1568. Wie es scheint, sind die Betreffenden Commilitonen des Herrn v. Brandt auf der Universität Straßburg i. E. gewesen, wenigstens lassen einige verkürzte Zeichen bei den qu. Einträgen eine derartige Deutung m. E. zu. Auf dem ersten Blatte gleich hinter dem Index findet sich das Autograph von Simon, comes et nobilis dominus de Lippia († 1613?) mit der Devise: „In solo Christo spes mea semper manet." 1568, sodann sind unter Anderen eingeschrieben: Philippus, comes in Waldeck. C. N. D. V. T. 1568. — Otho, comes Solmensis, 13. Juli 1568. — Franciscus, comes in Waldeck. S. D. G. 1568. — Fabianus, Burggraff und Herr von Dhona 1568. Z. B. R. mense Julio. Mit Wappen: im blauen Felde ein Hirschgeweih. s. v. Zedlitz Bd. I. S. 431; v. Ledebur Bd. I. S. 172. — Dietrich von Schachtenn (Schacht) 1568 mense Julii. Mit Wappen: in Silber ein gelber (nach Ledebur „roter") schrägrechts gelegter geasteter Stamm mit drei roten Rosen. s. Ledebur II. S. 345, Zedlitz IV. S. 150—151. Nach der Zeichnung ist ein Luchs (Panther?) auf dem Ritterhelm sichtbar. Die Familie ist ausgestorben. — Wilhelm und Melchior von Harstal 1568, 13. Julii. Mit Wappen: im roten Felde zwei silberne Flügel und dazwischen ein Pilgerstab oder Zepter, s. Ledebur I. S. 321 — ausgestorben. — Matth. de Wendt, 1568 „auro nobilior virtus." Mit Wappen: in Gold drei Eisenhüte, senkrecht geteilt, rechts blau, links silbern, s. Ledebur III. S. 97—98. — Justus a Donop, 1568, May, „vivit post funera virtus." Mit Wappen: in silbernem Felde ein roter Steighaken. s. Zedlitz I. S. 435, Ledebur I. S. 176. — Abraham vonn Geißmar, 1568 „verbum domini manet in aeternum". s. Zedlitz II. S. 221—222, Ledebur I. S. 250. — Johann von Haym in Reichenstain, 1568 III. Id. Julii „sola post funera virtus." — Sebastian v. Lichtenstein, 1568 „concordia parvae res crescunt, discordia magna dilabuntur"; „virtute dulce, comite fortuna". Mit Wappen: durch eine senkrecht und eine quer gezogene gezackte Linie in Rot und Silber quadriert. s. Ledebur II. S. 34. — Gregorius v. Kain, 13. Julii 1568. s. Ledebur Bd. I. S. 420 — ausgestorben. — Burkhard v. Calenberg, mense Julio 1568 „salus populi extrema lex esto." Mit Wappen: gespalten, vorn im roten Felde ein goldener mit einem schwarzen Greifen belegter Schrägbalken, hinten im silbernen Felde zwei rote Lanzen oder Zepter über Kreuz gelegt, oben eine Rose. s. Zedlitz I. S. 143, Ledebur I. S. 131 — ausgestorben. — Lüderus

a Wense, 9. Julii 1568 G. G. M. B. Mit Wappen: im gold. Schilde ein schwarzer Balken, der mit einer gold. Weinrebe, die drei grüne Trauben trägt, belegt ist; auf dem Helm eine gold. und eine schwarze Straußenfeder. s. Zedlitz IV. S. 324. — Georg Ludwig v. Hutten. 4. Id. Julii 1568 „Deliberandum est diu, statuendum est semel.“ Mit Wappen: im roten Felde zwei goldene Schräglinksbalken; dem Helme entsteigt ein bärtiger Mann mit einer Mütze auf dem Kopfe. s. Ledebur I. S. 387. — Christoph v. Nostitz, 13. Julii 1568 „Turpe est homini patricio ac viro nobili jus, in quo versatur, ignorare, L. 2 ff. de orig. juris.“ Mit Wappen: in Blau zwei von Silber und Rot geschachte, oben auswärts gekrümmte Büffelhörner. s. Zedlitz III. S. 467—471, Ledebur II. S. 154—156. — Johannes baron v. Starhemberg, 11. Julii 1568. „Soli deo gloria. Principio respice finem“ s. Ledebur II. S. 470 — ausgestorben. — Georg v. Rautenbergk, 10. Julii 1568. Vinam laetificat cor hominis.“ Mit Wappen: in grünem Felde ein weißes Lamm; aus dem Helme erhebt sich ein dergl. s. Zedlitz IV. S. 90, Ledebur II. S. 261. (Das Wappen ist hier (7 Rauten) abweichend vom Stammbuchswappen beschrieben; ob eine andere Familie?) — ausgestorben. — Henr. v. Massenbach, 1568 Cic. I. de off. s. Zedlitz III. S. 368, Ledebur S. 84. — Henr. Fridr. A. Lichtenhan (hain) A. B. D. E. III. Id. Aug. s. Zedlitz, III. S. 234, Ledebur II. 33. S. — Joannes Faber Gemmingensis C. S. m. l. n. 10. Julii 1568. — Henrich ab Hanstein, 13. Julii 1568. A. M. H. S. Z. G.

„Wer vor XX jarenn nicht hüpsch wirt
„vor XXX jaren nicht strack (stark)
„vor XL jaren nicht witzig
„vor fünffzig jaren nicht reich
„an dem ist alle Hoffnung verloren.“

s. Zedlitz II. S. 326, Ledebur I. S. 317. Hildebrand von der Mosel, 1568. G. S. H. s. Zedlitz Bd. III. S. 429, Ledebur II. S. 121. — Johann Heinrich Baron v. Schonburg 10. VII. 1568, „fronte capillata post haec occasio calva.“ s. Ledebur II. S. 395 — ausgestorben. — Chaspar Richius W. Hassus 1568.

„Wer sich eines anderen Unglücks freuett
„Dem stehett seines in voller Blüett.“

Barthol. Sieffert 1568 10. Martii. — Bastian Borst, 1568. — Johannes Bexte, „homo naturae obediens, homini nocere non potest.“ — Jörg v. Redern, 1568. „Drau schau wemb.“ — Marius v. Redern.

„Sauf dich voll leg dich nieder.
„Steh früh auf und fül dich wieder.“

s. Zedlitz IV. S. 96—97, Ledebur II. S. 268. — Joh. Vitus v. Sparnberg 11. Juni 1568, „Viam si perdas, famam servare memento.

„Wann du das gelt verspielest, so bewar den Seckel."

s. Ledebur II. S. 460.

Ich habe die aus Cicero, Boëtius und Andern entnommenen Wahlsprüche hier nicht alle wiedergegeben, da es zu weit führen würde; zu bedauern dürfte jedoch sein, daß ich ungeachtet mannigfacher Bemühungen weitere Nachrichten über den genannten Georg Dietrich v. B. nicht habe erlangen können.

Drei Siegel von 1259 und 1262.

Nebst Abbildung der beiden Zerbster Siegel.

Von Archivrat Prof. Franz Kindscher in Zerbst.

Mehrseitigen Anfragen an mich wegen der ältesten herrschaftlichen Siegel von Zerbst aus den Jahren 1259 und 1262, die unter den Abbildungen im 2. Bande des Codex dipl. Anh. des Herrn v. Heinemann seinem Prinzipe zufolge fehlen, und wegen des mit jenen in den Mitteilungen des Anhaltischen Geschichtsvereins 1881 S. 89 f. kurz erwähnten markgräflich brandenburgischen Siegels von 1259 vermag ich, wie ich es vorläufig in der Zerbster Extrapost 1881 Nr. 90 vom 17. April gethan habe, in diesen Blättern jetzt besser zu entsprechen, indem ich von den bisher wenig bekannten Zerbster Siegeln zugleich meine Zeichnungen hier mit vorlegen kann.

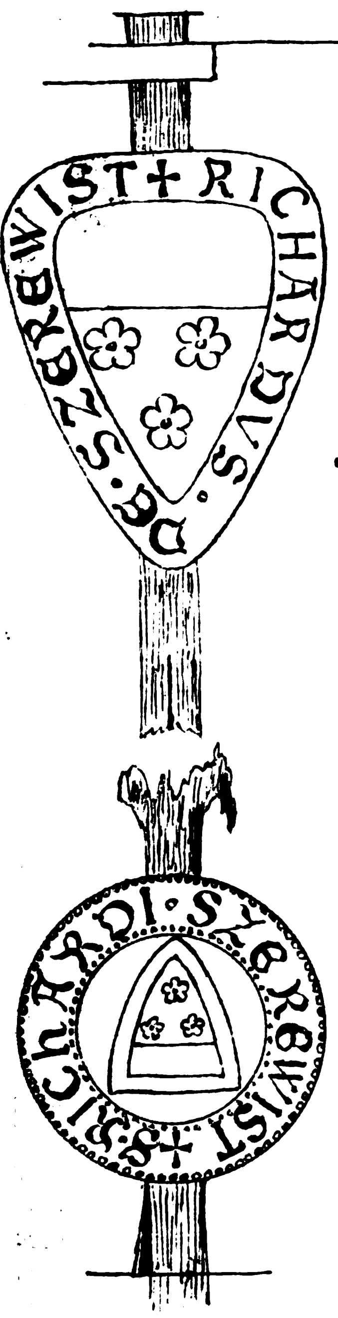
Wie ich in der Zerbster Extrapost 1878 Nr. 94 vom 21. April in meiner Abhandlung über „das Zerbster Schloß vor 1700" schon gelegentlich berührt habe, hatten die Edeln Herren von Zerbst aus dem berühmten Magdeburger Ministerialengeschlechte derer von Alsleben an der Saale, die, wie aus der Urkunde bei v. Heinemann Codex d. A. 1, 3 p. 573, 773 erhellt, hier in Zerbst wenn nicht schon um 1150, doch jedenfalls bereits unter der Regierung des 1197 September 28 gestorbenen Kaisers Heinrich VI. herrschten, zu ihrem Siegel den dreieckigen zu 1 und 2 Dritteln quergeteilten Schild gewählt, dessen untere größere Hälfte 3 zu 2.1 gestellte fünfblättrige Rosen enthielt, dessen Schildeshaupt aber wohl bis 1264 noch leer gelassen wurde und niemals mit einem specifisch zerbstischen Bilde scheint ausgestattet gewesen zu sein, während nach Verkauf der Herrschaft Zerbst an die Edeln Herren Burchard und Walther von Barby z. B. der erzbischöflich magdeburgische Truchseß Richard von Zerbst 1274 für sein mittelgroßes

schildförmiges Siegel, dessen ohne einen bis an die Schildränder gehenden Sectionsstrich quergeteiltes Feld das Wappen des Siegelführers enthält, oben einen halben wachsenden Löwen und unten drei zu 2.1 gesetzte Rosen hat. Meiner Ansicht nach soll dies Wappen durch Vorführung der Bilder von Haupt und Hals nebst Vorderpranke eines Löwen (mittelhochdeutsch: lewe) von der Herkunft des Geschlechts aus Alsleve reden und zeugen.

Wir waren über diese ältesten Zerbster Herrschaftssiegel bereits wohl unterrichtet durch amtliche Beschreibungen von 1417 und 1481, von denen jene in einem zu Zerbst am 4. September ausgestellten Transsumpte des Probsts Johannes von Leizkau vom Prämonstratenserorden, Archidiaconus der Stadt Zerbst in der Brandenburger Diöcese, steht, das früher dem Geheimen Archiv der Stadt Zerbst als LI. no. 35. No. 2. Transsumptum literarum super venditione civitatis angehörig war, schon im Sommer 1878 aber von Sr. Hoheit unsrem allergnädigsten Herzog aus Höchstseinem Besitz dem Herzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst überwiesen worden ist; die andere Beschreibung steht in einer in unsrem Geheimen Stadtarchiv aufbewahrten Urkunde des Brandenburger Bischofs Arnold d. d. Ziesar 1481 April 16 (von meinem seligen Collegen Prof. Friedr. Sintenis bezeichnet W. P. v. Z. 78).

Eine Zeit lang war aber nur das Siegel von 1264 April 8 mit kaum erkennbaren Rosen und der Umschrift † S. RICHARDI SZEREWIST· in unsrem Zerbster Stadtarchiv zu sehen, von wo aus es durch des Herrn Oberbürgermeisters Kuhnemann und meine Vermittelung an dem Herrn Geheimen Archivrat und Staatsarchivar von Mülverstedt in Magdeburg den sachkundigsten Erklärer 1871 in den Magdeburger Geschichtsblättern Jahrg. 6. Heft 4. S. 589 gefunden und durch Herrn von Heinemann zum Codex d. A. II. p. 212, 289 eine neue ganz willkommene Beschreibung erfahren hat. In dem Transsumpt von 1417 lautet die Beschreibung so: Quartum sigillum eiusdem litere erat rotundum (vielmehr dreieckig, triangulare ad modum clipei!) de cera glauca in cordula serica glauca appensum, in cuius medio apparuit clippeus, in quo in medietate inferiore parte apparuerunt tres rose; circumferencia huiusmodi fuit S. Richardi Serewist (vielmehr Szerewist!).

Jetzt sind die Zerbster Siegel von 1259 und 1262 an den zugehörigen Urkunden, die ein Menschenalter hindurch in einem Versteck lagen, auch wieder der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht. Ich habe sie von einem hiesigen Altertumshändler gekauft und dem Herzoglichen Haus- und Staatsarchiv hierselbst überlassen.



+ Richardus de Szerewist.
1259 IX Kal.
Februarii (Januar 24).

+ Sigillum Richardi
Szerewist 1262.
III idus Julii.
(Juli 13).

Das Siegel vom 24. Januar 1259 mit der Umschrift † RICHARDVS · DE · SZEREWIST · hängt an der Urkunde, die für das Geheime Archiv der Stadt Zerbst bezeichnet war mit Lit. L. 11. No. 1. Den Zcoll belangende, 9. Cal. Febr. 1259. Von jenem No., als abgekürzt aus Numero, ist N zweimal durchstrichen, hier ebenso wie bei Nummer 2 und 4, wo in ganz derselben Weise abgekürzt ist. In dem Codex dipl. Anh. II. p. 182, 242 hat die Urkunde leider nur nach secundären Quellen abgedruckt werden können und es ist in Folge davon dort zu setzen: Zeile 2 constantiam cum servitii. 4 theloneo, 6 conditione und nachher theloneo. 7 optinuerint. 10 Johannes de Socene. 13 tunc villici und nachher Colin. 14 l$\overset{o}{i}$x. Darauf daß in Zeile 12 das erste Mal Lambertus, das zweite Mal lambertus steht, kommt hierbei gar nichts an gemäß der Vorbemerkung des Herrn von Heinemann zu Codex d. A. I, 1. S. XX und XXI. Bei der Datierung ist dem auch sonst nicht geschickten und wohlgeübten Schreiber, der nämlich außer zwei andern Lapsus calami das letzte a in roborandam über der Zeile nachholen muß und nachher in Abkürzungsweise das h der voll ausgeschriebenen ersten zwei Silben von Gheroldus durchstreicht, das kleine Malheur passiert, als er $\overset{o}{m}$ geschrieben hatte, beim $\overset{o}{c}$c auf dem freilich etwas rauhen Pergament stark zu klecksen: er behandelte daher die misrathenen zwei c mit dem o darüber für ducentesimo als ganz und gar nicht vorhanden, ignorierte daß er sie schon geschrieben habe, und setzte frischweg $\overset{o}{c}$c noch einmal vor L$\overset{o}{i}$x, wovon natürlich Herr von Heinemann das große L durch kleines l wiedergiebt.

In dem Transsumpte von 1417 September 4 wird das Siegel, dessen Aussehen aus unserer Abbildung erhellt, so beschrieben wie es ist, als dreieckig, schildförmig, an einem Pergamentstreifen hängend, in gelbes Wachs gedrückt u. s. w.: Sigillum huiusmodi littere est triangulare ad modum clippei appensum in pressula pergamenea in cera glauca, in quo in parte inferiori apparuerunt tres rose; circumferencia eiusdem sigilli fuit Richardus de Serewist. Wirklich steht in der Umschrift so wie ich oben angegeben habe: † RICHARDVS · DE · SZEREWIST ·

Aufgedrückt ist das Siegel nicht auf einen eigenen abgesonderten Pergamentriemen, sondern nach der sparsamen und ganz zweckmäßigen, aber seltneren Weise auf einen von der Pergamenthaut der Urkunde selbst am unteren Saum durch Schnitt von rechts nach links bis an die Mitte des unteren Randes abgetrennten Streifen, der nach der Abtrennung in der Richtung nach hinten, nach der Rückseite der Urkunde umgeschlagen, dann nach oben schief umgeknickt, darauf durch

einen Einschnitt ins Pergament über der Knickstelle nach der Vorderseite gezogen ward und dann durch Benutzung der links zufolge des ersten Schnitts entstandenen noch freien Durchgangsstelle oder Spalte wieder vorn unter seinem eigenen linken Ende verschwand, indem er sich hinter dem eingeschnittenen Saum links von der ersten Umschlagstelle verbarg, um dann wieder am untersten Urkundenrand vorn sichtbar zu werden und sich besiegeln zu lassen. Die Vorderseite des Siegels präsentiert sich so auf der Rückseite des Streifens, der außerdem unterhalb des Siegels durch einen kurzen Einschnitt gespalten ist.

Das von Beckmann III, 264 erwähnte und auch VII, 311 gemeinte runde Siegel vom 13. Juli 1262 mit der Umschrift † S. (dies S als Abkürzung von Sigillum mit einer geschwungenen Linie durchstrichen) RICHARDI · SZEREWIST · in dessen Mitte, wie aus unserer Abbildung zu ersehen ist, der dreieckige Schild mit den unteren drei Rosen wie aufgelegt erscheint, hängt durch einen besonderen Pergamentstreifen an der Urkunde, deren Rückseite für die Registrande des Geheimen Archivs der Stadt Zerbst im 16. Jahrhundert die Bezeichnung trägt Lit. L. 11. No. 4 Litere (abgekürzt durch Lre, das also nicht Breve bedeutet) venditionis thelonij in Czerbst, wozu eine spätere Hand hinzufügte venditore Richardo domino in Zerbst de anno Christi 1262. Die Siegelbeschreibung im Instrument von 1417, die Herr v. Mülverstedt l. l. S. 588 nach Beckmann III, 264 nicht hat richtig wiedergeben können, lautet: Huiusmodi vero litera uno sigillo rotunda (so verschrieben statt rotundo!) in cera glauca in pressula pergamenea appensa (so verschrieben für appenso!) erat roborata, in cuius medio apparuit clipeus cum tribus rosis; circumferencia eiusdem sigilli fuit S. Richardi Serewist. Im Abdruck des Codex d. A. II. p. 202, 273 ist zu lesen: Zeile 2 **servicium**. Zu Z. 3 ist anzumerken, daß das Original falsch **diurnitate** hat statt des richtig eingesetzten **diuturnitate**. Zu lesen ist Z. 6 **theloneum** Z. 7 Ne **ergo** aliquis, Z. 8 **inmutare**. Zu Z. 9 ist anzumerken, daß das Original falsch **munine** hat statt des richtig eingesetzten **munimine**. Zu lesen ist Z. 10 **Winigestede**, Z. 13 **Sthekebi**. Am Schlusse des Originals ist in der Angabe des Monatstags III ID iulij dies ID mit dreimal geschwungener Linie stark durchstrichen, um idus abzukürzen, wie man z. B. obiit, Kalendas, perpetuum mit durchstrichenem o, K, Kl, Kal, PPM abkürzt oder im Deutschen heutzutage d, f, g abkürzend durchstreicht für durch, auf, ung. Der dem 15. oder 16. Jahrhundert angehörige Schreiber des Copiarium civitatis Serwestanae auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, das unsrer Stadt leider entfremdet ist, hat ebenso wie der Schreiber des Leizkauer Probsts Johannes 1417 das durchstrichene Wort wie ein vom Urkundenschreiber

als unrichtig bezeichnetes angesehen und völlig willkürlich dafür (auch durchstrichenes!) Kal gesetzt. Daher ist mit dem Schreiber des Bischofs Arnold von Brandenburg 1481 April 16 und Beckmann III, 263 an dem 13. Juli (= III. idus Julii) nicht zu zweifeln und der 3. Juli, der in den Anhaltischen Mitteilungen 1881 S. 90 als möglicherweise richtig angesehen wird, obgleich doch für jene Zeit der Ausdruck tertio Julii ganz unzulässig wäre und unannehmbar ist, ebenso falsch wie der jetzt noch dänische 29. Juni (= III. Kal. Julii).

Es ist nöthig, hierbei schließlich noch des Siegels von Richard von Zerbst zu gedenken, das er am 8. April 1264 gebrauchte. Das Transsumpt von 1471 beschreibt es nach den drei Siegeln des Erzbischofs Ruprecht von Magdeburg und der beiden Edelherren Burchard und Walther von Barboye so: Quartum sigillum eiusdem litere erat rotundum (es ist vielmehr triangulare ad modum clipei!) de cera glauca in cordula serica glauca appensum, in cuius medio apparuit clippeus, in quo in medietate inferiore parte apparuerunt tres rose; circumferencia huiusmodi fuit S. Richardi Serewist. Zu der von Herrn v. Mülverstedt in den Magdeburger Geschichtsblättern Jg. VI. 1871 p. 589 gegebenen genauen Beschreibung bemerke ich nur, daß das von ihm erwähnte fehlende Siegelstück der rechten Seite, das ich ihm damals nicht hatte nach Magdeburg mitschicken können, weil es augenblicklich nicht zu finden war, von mir, so wie ich es 1858 zu meiner Editio princeps der Zerbster Chronik von Peter Becker p. 120 gebraucht hatte, später wieder in dem betreffenden Kasten des geheimen Archivs der Stadt Zerbst aufgefunden ward, so daß Herr v. Heinemann zu seiner Beschreibung im Codex d. A. II. p. 212, 289 es so sehen konnte wie ich 1858, mit der Umschrift † S. (R)ICHARDI · SZEREWIST.

Im Anschluß an obige Erörterungen unterlasse ich nicht eines Irrthums zu erwähnen, in den Herr v. Heinemann in seiner Anmerkung sub a) zu Codex d. Anh. II. p. 17, 18 verfallen ist, wo er sagt, daß außer dem Siegel des Bischofs Baldwin von Brandenburg von 1215 September 20 noch eins mit einer fünfblättrigen Rose anhange, von dessen Legende nur noch .... HARDI ..... also wohl der Rest vom Namen Richards von Zerbst zu lesen sei. Diese letztere Vermuthung ist falsch. Sie beruht zunächst auf unrichtiger Lesung der Umschrift. So weit nämlich letztere noch vorhanden ist, weist der geringe Rest des ersten lesbaren Buchstabens nicht auf ein H, sondern auf ein N hin und nach dem Namensgenetiv ist noch DE erkennbar, also im ganzen .... NARDI · DE · .... Das führt also auf den als Zeugen genannten **Reinnardus**, in welchem Namen das doppelte n vielleicht nur davon herrührt, daß die erste Silbe Rein von dem Schreiber in

Ziesar noch hat auf die drittletzte Zeile gebracht werden können, während die beiden letzten Silben nardus in der vorletzten Zeile erscheinen mußten. Reinnardus de Tselinge begegnet allerdings auch mit zwei n 1230 in der bei v. Heinemann Codex d. A. II. p. 87, 105 abgedruckten Urkunde, wo der Name unrichtig mit einem n wiedergegeben ist, während 1220 August 10 bei v. H. Codex II. p. 35, 38 Reynardus de Skelinge erscheint. Daß dieser Reinardus aber nicht de Szerewist war, dafür spricht außer der Kürze des Umschriftraumes für diese Silben der gewaltige Unterschied des Zerbster Siegels von 1259, dann auch besonders des runden von 1262 und des im Bilde ganz gleichartigen dreieckigen von 1264 von diesem Siegel von 1215, dessen thalergroße zirkelrunde Form einen Durchmesser von 4 Centimeter hat, wovon ein halber Centimeter auf die Umschrift, $3^1/_2$ auf das Bild kommt. Das Bild aber selbst zeigt uns die große fünfblättrige Blumenkrone der Rose mit noch erkennbarem Geäder auf zwei Blättern über die ganze verfügbare Fläche hingebreitet, wie es der Zerbster Belieben, wenn man nach ihren unzweifelhaften spätern Siegeln urtheilt, sicherlich nicht war. Wie die Umschrift von 1215 zu ergänzen ist, hat sich übrigens noch nicht feststellen lassen.

Zugleich mit den oben genannten zwei Urkunden Richards von Zerbst ist die ebenfalls früher im Besitz des Zerbster Geheimen Stadtarchivs gewesene Urkunde des Markgrafen Otto von Brandenburg von 1259 November 10 wieder der wissenschaftlichen Forschung zugänglich geworden, im 16. Jahrh. bezeichnet als Lit. L. 11. No. 2 Relaxatio thelonij in Czerbst coram Marchione Ottone anno Christi 1259. In dem Abdruck des Codex d. A. II. p. 187 f., 250 ist zu lesen: Zeile 1 Brandeburgensis. 2 litteras, litteris. 3 Cheruist. 4 theloneum, Cheruist. 6 thelonei. 8 scripti. 9 confirmationis, litteras. 10 m̊ cc̊ li̊x ohne Puncte zwischen den Zahlzeichen, in vigilia Martini.

Das zugehörige parabolische gespitzte Siegel, $8^1/_2$ Centimenter lang, 6 breit, wird in dem Transsumpte von 1417 so beschrieben: Et huiusmodi littera erat sigillata sigillo oblongo in cera glauca et in pressula pergamenia appenso et in eiusdem medio apparuit vir armatus habens et tenens in manu dextera vexillum, in quo in parte superiore apparuit figura ad modum aquile, in parte vero inferiori tres linee, in manu vero sinistra apparuit clippeus, in cuius medio apparuit aquila; circumferencia eiusdem sigilli fuit: sigill. Ottonis dei gra. marchionis brandenburgensis. So viel ich aus anderweiten Quellen weiß und auch aus den beiden hier befindlichen Siegeln von 1259 November 10, sowie 1264 October 16 ersehe, deren Ränder allerdings etwas verletzt sind, lautet die Umschrift nicht

so, wie in den Anhaltischen Mitteilungen III. p. 89 angegeben ist, sondern: † SIGILL'· OTTONIS · BRANDEBVRGENSIS · MARCHIONIS · Auf dem hiesigen Siegel von 1259 ist, abgesehen von den übrigen Resten oben und unten † SIG und BRAN.E links nicht IONIS, sondern blos ONIS zu lesen; auf dem von 1264 ist unten BRANDE sicher und rechts zum Schluß oben IONIS. Das wohlerhaltene Bild zeigt den Markgrafen stehend in ganzer Figur mit Helm, lockenumwalltem Haupt, die Arme bis zur Handwurzel bekleidet, mit Schuppenpanzer, Beinschienen über dem Beinkleid, in hohen Stiefeln, den mit einer Aggraffe auf der Brust zusammengehaltnen nach hinten über Arme und Schultern zurückgeschlagenen Mantel umgethan, die Linke auf den Schild mit dem Adler gestützt, die Rechte dicht unter dem Fahnenlappen den Schaft der Sturmfahne umfassend, welche das Adlerbild schmaler wiederholt über drei nach unten fliegenden bandartigen Enden des Fahnenlappens.

Das Siegel ist nicht ebenso, sondern nur ähnlich wie an der Urkunde von 1259 Januar 24 befestigt, nämlich nicht auf einen eignen Pergamentstreifen aufgedrückt, sondern auf einen von der feinen Pergamenthaut der Urkunde selbst am untern Saum durch Schnitt von rechts nach links bis an das letzte Drittel des unteren Randes abgetrennten Streifen, der nach der Abtrennung etwa einen Finger breit rechts vom Ende des Schnitts schief nach oben vorn umgeknickt durch einen Einschnitt ins Pergament über der Knickstelle nach der Rückseite gezogen und dann wieder durch Benutzung der durch den ersten Schnitt entstandenen noch offenen Pergamentspalte auf der Rechten jenes Drittels nach vorn hindurch gesteckt ward, so daß der Streifen über den links vom Knick übrig gebliebenen Urkundensaum des linken Drittels hinweg ging und sich besiegeln lassen konnte. Die Vorderseite des Siegels präsentiert sich so auf der Vorderseite des Streifens.

Aus der Reihe dieser besiegelten Urkunden über die Zollbefreiung der Stadt Zerbst, die früher unter der Rubrik Lit. L no 11, 5 No. 1, 2, 3, 4 und 5 dem Stadtarchiv gehörten, wie ich aus einem mir freundlichst von Herrn Kreisdirector Vogel hierselbst geschenkten Urkundenverzeichnisse weiß, fehlt uns nun noch die von Markgraf Johann von Brandenburg von 1259 November 10, abgedruckt im Codex d. A. II. p. 188, 251, auf deren Rückseite von der bekannten Hand des 16. Jahrh. Lit. L. 11. No. 3. Relaxatio thelonij in Zerbst coram Marchione Brand. Joh. a. Chr. 1259 stehen wird. Das Transsumpt von 1417 beschreibt nach Abschrift der Urkunde das Siegel so: Prescripta littera erat roborata sigillo oblongo de cera glauca in pressula pergamenea appenso, in cuius medio apparuit ymago viri armati tenens in manu dextera vexillum, in quo apparuit in parte

superiori figura ad modum aquile, in parte vero inferiori eiusdem vexilli tres linee; in manu vero sinistra eiusdem apparuit clippeus, in quo eciam apparuit figura ad modum aquile; circumferencia eiusdem sigilli fuit: Sigill. Johannis dei gra. marchionis Brandenburgensis. Einer mir vorliegenden vom Oberappellationspräsidenten Mann herstammenden feinen Federzeichnung dieses parabolischen gespitzten und $8^1/_3$ Centimeter langen, 6 Centimeter breiten Siegels entnehme ich, daß die Umschrift vielmehr war: † SIGILL'· IOhANNIS· BRANDEBVRGENSIS · MARCHIONIS · und das Bild, den Markgrafen stehend in ganzer Figur zeigte mit Kegelhelm, lockenumwalltem Haupt, Brust- und Leibpanzer mit hervorstechenden Buckeln, Arme und Beine bis auf die Fußsohlen mit Kettenpanzer bekleidet, den mit einer Rosette vorn auf der Brust zusammengehaltenen nach hinten über Schultern und Arme zurückgeschlagenen Mantel umgethan, die Linke auf den Schild mit dem Adler gestützt, die Rechte dicht unter dem Fahnenlappen den Schaft der Sturmfahne umfassend, die das Adlerbild schmaler wiederholt über den fünf nach unten flatternden bandartigen Enden des Fahnenlappens.

An alle Vertreter historischer Interessen unterlasse ich bei dieser Gelegenheit nicht, im Dienste heimatlicher Geschichtsforschung die freundliche Bitte zu richten, falls ihnen diese letztberührte Urkunde in privatem Versteck vorkommen sollte, sie dem öffentlichen Gebrauch wieder zugänglich machen zu wollen.

Friedrich Wilhelm Rust und das Dessauer Musikleben. (1766—1796.)

Von Wilhelm Hosäus.

Die Musikgeschichte Dessaus hat zwei Perioden von hervorragender Bedeutung, die eine zumeist grundlegender, die andere entwickelterer Art, jene an Friedrich Wilhelm Rust, diese an Friedrich Schneider sich anlehnend. Der Verfasser versucht in Nachstehendem einige Grundzüge zur Darstellung der erstern zu geben. Als Quellen dienen ihm verschiedene zum Teil noch gar nicht, zum Teil nur unvollkommen benutzte handschriftliche Aufzeichnungen der Zeit, sowie ältere, der Gegenwart vielfach unbekannt gewordene Publikationen. Von neueren Arbeiten ist ihm besonders die Biographie F. W. Rusts, welche der Enkel desselben, der Königl. Musikdirektor Dr. Wilh. Rust (früher in Berlin, gegenwärtig Kantor an St. Thomas in Leipzig) für das Mendel-Reißmannsche Musikalische Konversations-Lexikon (Bd. VIII, 1877) geschrieben hat, von wesentlichem Nutzen gewesen.

Das Gebiet, welches der Verfasser hier zu zeichnen unternimmt, ist bisher noch nicht im Zusammenhange dargestellt worden und dürfte Musikern wie Musikfreunden im Allgemeinen gleich unbekannt sein. Immerhin liegt ein ziemlich reiches Material vor, das den Versuch einer zusammenhängenden Darstellung desselben wohl rechtfertigen dürfte und das uns zugleich hinreichend in den Stand setzt, die Bedeutung dieser Periode des Dessauer Musiklebens an sich wie für die Musikgeschichte Deutschlands zu würdigen.

I. Einleitende Bemerkungen über die Musikverhältnisse in Anhalt während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Anhalt war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von der Berührung mit dem großen Ganzen der Geschichte deutscher Musik durchaus nicht ausgeschlossen und so wenig wir auch von seinen musikalischen Verhältnissen in jener Zeit wissen, schon dies Wenige muß uns mit Achtung erfüllen. Indem wir versuchen, den Boden zu zeichnen, auf dem die für unsere Darstellung gewählte Periode erwuchs, beginnen wir mit einer etwas eingehenderen Darlegung der musikalischen Zustände Köthens; tritt uns hier doch sofort der größte Meister der Zeit entgegen, Johann Sebastian Bach, der musikalische Genius, welcher im Anfang des Jahrhunderts alle bis dahin vereinzelten Bestrebungen mit gewaltiger Hand zusammenfaßte und auf ein gemeinsames Ziel hinrichtete.[1])

Im Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen war im J. 1715 ein Fürst zur Regierung gelangt, welcher neben anderen bedeutenden Geistesgaben auch hervorragende Neigung und Anlage für Musik besaß. Während der größeren Reisetour (1710—1713), welche er nach dem Gebrauch der Zeit zu seiner Bildung unternommen hatte, hatte er überall den musikalischen Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und speziell den Aufenthalt in Italien nach dieser Seite hin benutzt. In Venedig hatte er fleißig die Oper besucht und in Rom den deutschen Musiker Johann David Heinichen[2]) an sich heran-

---

[1]) Über J. S. Bach ist das umfangreiche, leider wenig übersichtliche Werk von Phil. Spitta in zwei starken Bänden (Leipzig 1873. 1880) und das gegenwärtig in 2. Aufl. erschienene Leben Bachs von Bitter zu vergleichen. Eine kürzere, aber sehr beachtenswerthe Bach-Biographie von Dr. W. Rust bietet Mendel-Reißmanns Mus. Conv.-Lex.

[2]) Über Heinichen vgl. Gerber, Neues Lex. d. Tonkünstler I, Sp. 613 bis 622. Ein kürzerer Bericht über ihn in Mendel-Reißmann, Mus. Conv.-Lex. Er war 1683 zu Krösseln bei Weißenfels geboren, besuchte in Leipzig die Thomasschule, war Schüler der Kantoren Schelle und Kuhnau, wurde nach Vollendung

gezogen; in Trient hatte sogar des Sonntags während der Predigt die bekannte schöne Orgel in Santa Maria Maggiore vor dem fürstlichen Musikfreunde gespielt werden müssen. (Vgl. Chrysander, Händel, I, 229.) Die Verhältnisse am Köthenschen Hofe waren klein und einfach; ein Theater hat derselbe nie besessen und eine reichere Kirchenmusik ließ der reformierte Gottesdienst nicht aufkommen. Als Organist an der (1694—1699) neu errichteten lutherischen St. Agnuskirche war damals Christian Ernst Rolle,[1]) der im Jahre 1716 sechs Klavierkonzerte (für Klavier allein, vgl. Gerber N. L.) herausgab, als Organist an der reformierten Kathedralkirche Johann Jacob Müller thätig; Letzterer wird auch die Schloßorgel besorgt haben. (Eine Beschreibung der Schloßorgel findet sich in der von Dr. W. Rust besorgten Ausgabe der Werke Bach's, B. XXV., Lief. 2, Vorw. S. 9). Der Schwerpunkt der musikalischen Aufführungen bei Hofe lag in der Kammermusik, in welcher der Fürst ohne Zweifel selbst mitgewirkt hat.[2]) Im Jahre 1714 war Augustin Reinhardt Stricker (bekannt durch die Oper „Alexanders und Roxanens Heyrath," welche er im Jahre 1708 als Königl. preuß. Kammermusikus in Berlin zur Feier der Vermählung des Königs mit der mecklenburg. Prinzessin Sophie Luise geschrieben) fürstl. Kapellmeister in Köthen. Nachdem derselbe im J. 1715 in Köthen Sechs Cantaten a voce Sola con V. o Oboe; Op. I. herausgegeben, verließ er schon im Jahre 1717 den fürstlichen Hof wieder, vielleicht weil er, wie man aus dem Gesagten vermuten darf, mehr der vokalen, als der instrumentalen Musik zugewandt war und Köthen für die erstere nur sehr geringe Kräfte besaß[3]), vielleicht auch, weil der Fürst selbst bei seiner Neigung

---

seiner juristischen Studien Advokat in Weißenfels, wandte sich jedoch später ausschließlich der Musik zu, komponierte für Kirche, Theater und Kammer und gab daneben eine Anzahl theoretische Schriften heraus. Er starb (1729), 46 Jahr alt, an der Schwindsucht, nachdem er 1718 als Kapellmeister nach Dresden berufen worden war. Der Bericht bei Gerber sagt vom Fürsten Leopold, derselbe sei ein Kenner und Beförderer der Musik gewesen, habe den Baß recht gut gesungen und die Violine nicht schlecht gespielt.

[1]) Über Rolle vgl. das Walthersche Mus. Lex. (1732).

[2]) Nach einem Inventar der in des Fürsten Privatbesitz vorgefundenen Instrumente zu schließen, scheint der Fürst nicht nur Violine, sondern auch Gambe (Viola di Gamba, frz. Basse de Viole, später durch das Violoncello verdrängt, dessen Ton „schärfer im Klang und nicht so aufdringlich näselnd" war) gespielt zu haben. Sein Verständnis für Musik wird später von J. S. Bach selbst gerühmt.

[3]) Mattheson (Critica musica I, Heft 3, S. 85) erwähnt allerdings zwei Mademoiselles (!) de Monjou aus Köthen, welche sich im Juli 1722 in Berlin vor der Königin als Sängerinnen hören ließen. „Die jüngste unter ihnen, sagt er, hat eine schöne helle Stimme und große Perfection in der Musik. Man saget, daß sie beide nach Hamburg gehen und in dasigen Opern Dienste bekommen werden." Vgl. Walther S. 419.

für Instrumentalmusik in ihm die geeignete Person nicht zu besitzen glaubte. Unmittelbar nach Strickers Abgang wurde Bach nach Köthen berufen. Seine Anstellung scheint vom 1. August an gerechnet worden zu sein, wiewohl sich Bachs Ankunft in Köthen bis Ende November verzog. Nach einem Aktenstücke im vormaligen Herzogl. Anh. Köthenschen Archive „Protocoll über die Fürstl. Capell- und Trompeter-Gagen von 1717—1718“ (abgedruckt bei Spitta II. S. 985) erhielt Bach im December das Gehalt (monatlich 33 Thlr. 8 Gr.) vom 1. August an ausgezahlt. Aus demselben Aktenstücke erfahren wir auch die Namen mehrerer damals in der fürstl. Kapelle angestellten Musiker: Kammermusikus Johann Ludw. Rese, Kammermusikus Martin Friedrich Marcus, Kammermusikus Johann Friedrich Torlée, Violdigambist Christ. Ferd. Abel,[1] Kammermusikus C. Bernhard Linike und Premier-Kammermusikus Josephus Spieß. Man wird kaum irren, wenn man annimmt, daß auch Joh. Schneider,[2] ein damaliger Schüler Bachs, bis zum J. 1721 in der fürstl. Kapelle zu Köthen mitgewirkt habe.

Als Bach, der sich als „Kapellmeister und Direktor der fürstlichen Kammermusik“ in Briefen u. s. w. unterzeichnet, nach Köthen kam, machte sein Erscheinen dort wohl nicht eben Aufsehen. Hatte er auch unter Musikern schon damals einen geachteten Ruf, so war und blieb doch seine Stellung eine intime und sein Wirken trat über das Musikzimmer des Schlosses und das eigene Zimmer des Meisters kaum hinaus. Nur durch gelegentliche Reisen hielt er sich mit der Welt und einem größeren Publikum in Verbindung. Dennoch fühlte er sich in seiner neuen Lage glücklich, ja zeitweilig so befriedigt, daß er wünschte, an diesem stillen Plätzchen sein Leben beschließen zu dürfen. Wer Bach nur vom Standpunkt kirchlicher Musik begreifen zu können meint, muß dies unnatürlich, widersprechend finden; nicht so, wer ihn zugleich von Seiten des Instrumentalen, d. h. Rein-Musikalischen gebührend zu würdigen weiß. Das trauliche, sinnige Musizieren im Schlosse, dem sich der junge talentvolle Fürst mit ganzer Hingabe überließ, beglückte Bach

---

[1]) Abel hatte wie Bachs zweiter Bruder Joh. Jacob (vgl. Spitta I, S. 763) in seiner Jugend die Feldzüge Karls XII. mitgemacht und war darauf nach Köthen gekommen, wo er im J. 1737 noch thätig war. Er war der Vater des 1725 geborenen Karl Friedrich Abel, welcher im J. 1787 in London als der letzte berühmte Meister der Gambe starb. Ausführliches über Letzteren bei Gerber, N. L.

[2]) Über J. Schneider vgl. Gerber, N. L. Er war 1702 in der Nähe von Koburg geboren, wurde 1721 Hoforganist und Premierviolinist zu Saalfeld, 1726 Violinist in der Kapelle zu Weimar, 1729 Organist an St. Nicolai in Leipzig und starb ca. 1775.

in der That in hohem Grade und enthielt für ihn die stärksten Anregungen zu jener herrlichen Kammermusik, die größtenteils in Köthen Gestalt gewann und an deren Spitze „das wohltemperirte Clavier" (Th. I, 1722) steht.

Wahrscheinlich in die erste Zeit seines Köthener Aufenthaltes fällt eine Serenade auf den Geburtstag des Fürsten, (2. Nov.) welche aufs treueste den Geist der Köthener Periode spiegelt. Den bescheidenen vokalen Mitteln des Ortes angemessen, wird in derselben nur ein Sopran und ein Baß verwandt, deren Gesang von Streichquartett, Cembalo, zwei Flöten nnd einem Fagott begleitet ist. „Ein glückliches, in sich befriedigtes Gemüt lacht uns überall entgegen. In späteren Jahren dünkte es den Componisten schade, diese echte Musik an ihrem Texte verkommen zu lassen und er benutzte sie deshalb zu einer Pfingstkantate." Am 9. Mai 1718 ging der Fürst zur Kur nach Karlsbad und nahm, ein Beweis, wie gern er seine Kapelle um sich hatte, Bach und die sechs oben genannten Musiker mit. Die durch dgl. Reisen entstehende unfreiwillige Muße füllte Bach dann meist mit Komponieren aus. Einen Beweis besonderer fürstlicher Huld erfuhr er, als ihm am 15. November 1718 das siebente Kind seiner Ehe, ein Knabe, geboren wurde, bei dessen Taufe in der Schloßkirche am 17. November der Fürst, dessen jüngerer Bruder August Ludwig, die nach Weimar verheiratete Prinzessin Eleonore Wilhelmine von Anhalt-Köthen, sowie der Geheimrat von Zanthier und die Gattin des Hofmeisters von Nostitz Pathenstelle vertraten. Nach einer kleinen Reise nach Halle (1719), auf der Bach vergeblich die Bekanntschaft Händels zu machen suchte, brach er am 27. Mai 1720 wieder als Begleiter seines Fürsten nach Karlsbad auf. Als er im Juli zurückkam, trat ihm die erschütternde Kunde entgegen, daß man am 7. des Monats seine Gattin Maria Barbara, geb. Bach, begraben hatte. Sie war in der Blüte der Jahre (36 Jahre alt) plötzlich gestorben, ohne daß den vermutlich schon auf der Rückreise begriffenen Gatten eine Nachricht davon hatte erreichen können. Im November 1720 ging Bach nach Hamburg und nahm dazu eine neue Kantate (wahrscheinlich in Karlsbad komponiert) mit: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden", ein Werk gesammeltester Gestaltungskraft, das namentlich durch den gewaltigen Anfangschor frühere Werke überragt. Es mußte für Bach einen großen Reiz haben, in Hamburg dem nunmehr 97jährigen Organisten an der Katharinenkirche, Johann Adam Reinken, dessen Unterricht er als Jüngling genossen, wieder zu begegnen. Bach spielte auf der vorzüglichen Orgel der Katharinenkirche vor Reinken, dem Magistrate und vielen Vornehmen der Stadt über zwei Stunden lang. Den größten Triumph errang er durch eine Improvisation über den Choral „An

Wasserbächen Babylon". Nach derselben trat der sehr tüchtige, aber auch mit Lob sehr zurückhaltende Reinken auf Bach zu und sagte: „Ich dachte, diese Kunst sei ausgestorben, ich sehe aber, daß sie in Ihnen noch lebt."

Nach der Rückkehr begann Bach eine strengere Methodik des Klavier- und Violinspiels auszuarbeiten. Er selbst beherrschte wie die Orgel auch das Klavier und die Violine als Meister. Mit dem Bau der letztern war er so vertraut, daß er es sogar wagen konnte, selbstschöpferisch in Beziehung auf denselben aufzutreten. So schuf er während seines Köthener Aufenthaltes ein zwischen Bratsche und Violoncelle stehendes Instrument, die Viola pomposa, die wie eine Geige gehalten wurde, fünf Saiten hatte und auf die Töne C, G, d, a, ē gestimmt war.[1]) In der Komposition entwickelte Bach damals eine staunenswerte Fruchtbarkeit. Er schrieb eine große Anzahl Klavierwerke, komponierte (wahrscheinlich als der Erste) eine Reihe mehrsätziger Werke ohne alle sonstige Begleitung für Violine und Violoncelle (beziehungsweise für Viola pomposa), setzte Duos für Violine und Klavier, Flöte und Klavier, Kammertrios mit obligatem Klavier, Konzerte (einfache, doppelte und mehrstimmige) mit Orchester, entwickelte dabei zugleich die übernommenen Formen der Sonate, Suite u. s. w. und förderte, Alles in Allem genommen, künstlerisch wie technisch das gesammte Gebiet der Instrumentalmusik seiner Zeit. Die hauptsächlichsten Werke jener Zeit dürften außer dem oben erwähnten wohltemperierten Klavier folgende sein: das Orgelbüchlein, die sechs hochberühmten Sonaten und Suiten für Solo-Violine und die sechs Sonaten für Violoncelle. Diesen Werken reihen sich als ebenfalls von bleibendem Werte an: die fünfzehn Inventionen und fünfzehn Sinfonien (von den Kennern für ein unvergleichliches pädagogisches Werk gehalten), verschiedene Violin-Konzerte und die sechs großen, sogenannten Markgrafen-Konzerte, geschrieben im Jahre 1721 und dem Markgrafen Christian Ludwig von Brandenburg gewidmet (vgl. die Vorworte der bekannten von Dr. W. Rust besorgten Ausgabe der Werke Bachs, Band 19 und 21, Lief. 1).

---

[1]) Bekannt ist die schöpferische Thätigkeit, welche Bach später auch in Beziehung auf den Bau der Orgel und des Klaviers entwickelte (vgl. Spitta I, S. 655—657). Bitter behauptet in seinem Werke über Bach (I, S. 141 der 1. Aufl), derselbe habe eine Spieluhr für das Köthener Schloß gefertigt, welche sich zur Zeit, als der Verfasser dies mitteilte, im Schlosse zu Nienburg a. d. S. befunden habe. Es wird dieselbe Uhr sein, welche sich gegenwärtig im Herzogl. Schlosse zu Dessau befindet. Dieselbe ist jedoch, wenn auch wahrscheinlich nach Bachs Angaben, von Joh. Zach. Fischer in Halle gefertigt und Bach hat wohl nur die Musik für sie gesetzt.



Am 3. Dezember 1721 verheiratete sich Bach wieder und zwar mit Anna Magdalena Wülken, der einundzwanzigjährigen Tochter des Hof- und Feldtrompeters Joh. Caspar Wülken in Weißenfels. Die Hochzeit fand in Bachs Hause statt: so hatte es der Fürst gewünscht, der um so inniger an dieser Verbindung teilnehmen mochte, als er sich selbst acht Tage später mit der neunzehnjährigen Prinzessin Friederike Henriette von Anhalt-Bernburg vermählte. Bachs zweite Ehe war ebenso glücklich wie die erste; ja dadurch, daß Anna Magdalena viel musikalischer als die erste, verstorbene Gattin war und ihrem Gatten auch auf seinem eigentlichen Berufsgebiete durch Singen, Klavierspiel und Kopieren eine Gehülfin wurde, mochte sich Bach an ihrer Seite noch reicher fühlen. Weniger als Bach hatte der Fürst auf musikalische Gaben bei der Wahl seiner Lebensgefährtin gesehen. Bach schreibt darüber später (28. October 1730) von Leipzig aus an seinen Jugendfreund Georg Erdmann in Danzig (vgl. Spitta I, S. X. u. S. 764) und deutet in seinem Briefe zugleich den Zusammenhang der Vermählung des Fürsten mit seinem eigenen Weggange von Köthen an. „Von Jugend auf sind Ihnen meine Fata bestens bewust, bis auf die mutation, so mich als Capellmeister nach Cöthen zohe. Daselbst hatte einen gnädigen und Music sowohl liebenden als kennenden Fürsten, bey welchem auch vermeinete meine Lebenszeit zu beschließen. Es muste sich aber fügen, daß erwehnter Serenissimus sich mit einer Berenburgischen Prinzessin vermählete, da es denn das Ansehen gewinnen wolte, als ob die musicalische Inclination bey gesagtem Fürsten in etwas laulicht werden wolte, zumahle da die neue Fürstin schiene eine amusa zu seyn: so fügte es Gott, daß zu hiesigem Directore musices, und Cantore an der Thomas Schule vociret wurde. Ob es mir nun zwar anfänglich gar nicht anständig seyn wolte, aus einem Capellmeister ein Cantor zu werden. Weßweg auch meine Resolution auf ein vierthel Jahr trainirete, jedoch wurde mir diese Station dermaßen favorable beschrieben, daß endlich (zumahle da meine Söhne denen Studiis zu incliniren schienen) es in den höchsten Nahmen wagete und mich nacher Leipzig begabe, meine Probe ablegete und so dann die Mutation vornahm.“ Wenn nun aber auch die Fürstin der Kunst nicht zugethan war und der Fürst, da seine Gemahlin überdies viel kränkelte, nach seiner Vermählung den musikalischen Beschäftigungen sich mehr entzog, so lag für Bach darin doch nur ein äußerer Anstoß zu seinem Weggange von Köthen, nicht der eigentliche, tiefere Grund. Die Fürstin starb schon im April 1723 und dennoch verpflichtete sich Bach erst einen Monat später zur Übernahme des Kantorats an St. Thomas in Leipzig: es war ihm zweifelsohne in der Zwischenzeit klar geworden, daß seinem strebenden Geiste die enge Stelle in Köthen doch nicht auf

die Dauer behagen könne und daß dabei ein Teil seiner musikalischen Persönlichkeit, nämlich sein Beruf für die Kirchenmusik, fast ganz verkümmern mußte. Von einer musikalischen Feierlichkeit beim Leichenbegängnis der Fürstin ist nichts bekannt. Der Fürst verheiratete sich zum zweiten Male am 2. Juni 1725, als Bach Köthen schon verlassen hatte, mit Charlotte Friederike Wilhelmine, Prinzessin von Nassau-Siegen. Bach, der trotz der Trennung doch des Fürsten Kapellmeister „von Haus aus" blieb (vgl. die Genealogie 1735), komponierte zum 30. November 1726 (dem zweiten Geburtstage der zweiten Fürstin nach ihrer Vermählung) eine Gratulations-Kantate, zu welcher der Leipziger Gelegenheitsdichter Picander[1]) den Text geschrieben hatte. Als am 12. September 1726 die Fürstin ihrem Gemahl einen Prinzen geboren hatte, legte Bach dem Neugeborenen die eben herausgegebene erste Partita der Klavierübung als Opus I. in sorgfältiger Abschrift in die Wiege und fügte der Musik ein selbstverfaßtes Widmungsgedicht bei, welches von den gemütvollen, ungezwungenen Beziehungen des Verfassers zur fürstlichen Familie Zeugnis giebt. Die Widmung lautet: „Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn | Herrn Emanuel Ludewig | Erb-Printzen zu Anhalt, Hertzogen zu Sachßen | Engern und Westphalen, Graf zu Ascanien, | Herrn zu Bernburg und Zerbst u. s. w. | Widmete diese geringe Musicalische Erst- | linge aus unterthänigster Devotion | Johann Sebastian Bach." Nachstehend folgt das Gedicht

„Durchlauchtigst
zarter Printz
den zwar die Windeln decken
Doch den sein Fürsten-Blick mehr als erwachsen zeigt,
Verzeihe, wenn ich Dich im Schlaffe sollte wecken,
Indem mein spielend Blatt vor Dir sich nieder beugt.
Es ist die erste Frucht, die meine Saiten bringen,
Du bist der erste Printz, den Deine Fürstin küßt,
Dir soll sie auch zuerst zu Deinen Ehren singen,
Weil Du, wie dieses Blatt, der Welt ein Erstling bist.
Die Weisen dieser Zeit erschrecken uns und sagen:
Wir kämen auf die Welt mit Winzeln und Geschrey,
Gleichsam als wollten wir zum voraus schon beklagen,
Daß dieses kurze Ziel betrübt und kläglich sey.
Doch dieses kehr' ich um, und sage, das Getöne,
Das Deine Kindheit macht, ist lieblich, klar und rein.
Drum wird Dein Lebens-Lauff vergnügt, beglückt und schöne,
Und eine Harmonie voll eitel Freude seyn.

[1]) Eigentlich Christian Friedrich Henrici 1700—1764. Die betreffende Kantate beginnt mit den Worten: „Steigt freudig in die Luft zu den erhabnen Höhen." Die Musik dazu wurde später mit etwas verändertem Text zu einer andern Geburtstagshuldigung verwendet und endlich teilweis zur Kantate auf den ersten Advents-Sonntag umgearbeitet (vgl. die oben angeführte Ausg. der Werke Bachs Bd. VII, Nr. 36 nebst Vorwort und Anhang des Bandes).

So Hoffnungs-voller Printz will ich Dir ferner spielen,
Wenn Dein Ergözungen noch mehr als tausendfach
Nur fleh ich, allezeit, wie jetzt den Trieb zu fühlen,
Ich sey
Durchlauchter Printz,
Dein
tieffster Diener
Bach."[1])

Der Erbprinz Emanuel Ludwig starb indes schon am 17. August 1728 und gab Bach keine Gelegenheit „ihm ferner zu spielen". Fürst Leopold selbst folgte seinem Kinde wenige Monate später (19. Novbr. 1728) und damit scheinen die Beziehungen Bachs zum Köthener Hofe ihren Abschluß gefunden zu haben, nur daß er noch eine großartige Trauermusik zu Ehren seines fürstlichen Gönners schrieb, mit der er die Totenfeier desselben verherrlichte und welche er vermutlich anfangs 1729 selbst in Köthen aufführte. Das musikalische Personal wird er dazu, wie gewiß auch schon zu der früheren Gratulations-Kantate, von Leipzig mit herüber gebracht haben; in Köthen war man auf dergleichen nicht eingerichtet. Den Text dazu hatte ihm ebenfalls Picander geschrieben.[2]) Die Musik existierte noch bis zum Jahre 1819, dann verschwand sie spurlos und wir besitzen nur noch das begeisterte Lob, das ihr der letzte Besitzer, Forkel († 1818), spendete.[3]) Wehmuterfüllt und schweren Herzens, wie Mizler im Nekrolog (S. 166) berichtet,[4]) zog Bach jetzt davon. „Aber was der Köthener Aufenthalt für ihn sein konnte, war er gewesen: durch eine mehr als fünfjährige fast ausschließliche Beschäftigung mit der instrumentalen Kammermusik hatte er seinen Genius an der reinsten und unmittelbarsten Quelle der Tonkunst weiter gekräftigt, um nun gerades Weges jene allerhöchsten Ziele zu erreichen, für welche er geboren war." (Spitta I, S. 766).

Als am 25. Juni 1722 Johann Kuhnau, Kantor an der städtischen Schule zu St. Thomas in Leipzig, von den Zeitgenossen bewundert und verehrt, gestorben war, hätte der Leipziger Bürgermeister Hofrat Lange gern Joh. Friedr. Fasch, Kapellmeister des Fürsten Johann August von Anhalt-Zerbst, als Nachfolger Kuhnaus im

---

[1]) Vgl. Spitta (I, 703 u. 704), welcher sich hierbei auf eine Mitteilung des Originals in der Magdeburger Zeitung (Februar 1879) und einen Wiederabdruck derselben im Berliner Fremdenblatt (20. Februar 1879) bezieht.

[2]) Vgl. dessen „Ernst-Scherzhafte und Satyrische Gedichte u. s. w." 4. Aufl. Leipzig 1748. I, S. 328 ff.

[3]) Vgl. J. N. Forkel: Über Joh. Seb. Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke Für patriotische Verehrer echter musikalischer Kunst. Leipzig 1802.

[4]) Vgl. L. Chr. Mizlers Musicalische Bibliothek. Bd. IV. Thl. I. Leipzig 1754. (S. 158—176.)

Kantorate zu St. Thomas gesehen. Erst nachdem Fasch wiederholt abgelehnt hatte, konnte Bachs Bewerbung Erfolg haben.

In Zerbst regierte seit dem Jahre 1718 Fürst Johann August, geb. 1677, ein Fürst von ausgedehnten Kenntnissen besonders in der Rechtswissenschaft, der Mathematik und den Kriegswissenschaften, zugleich Verehrer der Künste, vorzugsweis Freund und Kenner der Musik. Nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Friederike von Sachsen-Gotha (1702) hielt er eigenen Hof, erbauete im Jahre 1704 auf dem Hüttenberge bei Badetz das Schloß Friederikenberg (1834 abgetragen) und war nach Antritt der Regierung für das Wohl des Landes unermüdlich thätig. Die kirchlichen Verhältnisse des Zerbster Hofes waren denen der übrigen Anhaltischen Höfe nicht gleich. Mit Fürst Johann (von seiner Mutter, der Fürstin Magdalene, aus Oldenburgischem Grafenstamme, lutherisch, und zwar meist in Oldenburg erzogen) war in Zerbst seit dem Jahre 1642 eine lutherische Reaktion gegen die durch Johann Georg I. hervorgerufenen calvinistischen Bestrebungen erstanden und der Hof wie ein großer Teil der Bevölkerung war wieder zum lutherischen Bekenntnis zurückgetreten. So beging denn auch Johann August im Jahre 1730 die zweite Säkularfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession mit voller Teilnahme und unterstützte im Jahre 1732 aufs freigebigste die sein Land durchziehenden, vertriebenen Glaubensgenossen aus Salzburg.

J. Fr. Fasch[1]), der Kapellmeister dieses Fürsten, wurde im Jahre 1688 zu Buttelstedt im Weimarischen geboren. Er entwickelte frühzeitig musikalische Gaben und ging, nachdem er eine zeitlang Sängerknabe der Herzoglichen Kapelle in Weißenfels gewesen war, nach Leipzig. Hier war er der Erste, welchen der eben an das Kantorat zu St. Thomas berufene Kuhnau im Jahre 1701 als Thomasschüler in den Chor aufnahm. Als Studiosus der Rechte (nach Mendel-Reißmann der Theologie) bildete er aus Leipziger Studenten eine musikalische Gesellschaft und versah mit derselben im Jahre 1710 einen Teil der Kirchenmusik in der Paulinerkirche. Er hatte sich mit der Zeit zu einem tüchtigen Violin-, Klavier- und Orgelspieler ausgebildet und bewies auch hervorragendes Talent für die Komposition. Noch im Jahre 1710 wurde er zur Komposition und Direktion von Opern und Kantaten an den Herzoglichen Hof zu Naumburg gezogen, von wo aus er, von der Herzogin mit dem nötigen Reisegelde versehen, eine Studienreise nach Italien unternahm. Später studierte er noch ein halbes Jahr Komposition bei Christoph Graupner, Kapellmeister in Darmstadt, und

[1]) Vgl. Gerber, N. L.; Spitta II, 3; Mendel-Reißmann; Marpurg, Beytr. z. Mus. III, 124. Älteste Quelle Walther.

folgte nach verschiedenen Stellungen in Gera und Zeitz im Jahre 1721 dem Grafen Morzin als Komponist und Privatsekretär nach Böhmen. Von hier wurde er als fürstlicher Kapellmeister im Jahre 1722 nach Zerbst berufen. Graf Morzin sah ihn ungern scheiden, aber Fasch mußte einsehen, daß er in Zerbst eine seinen Kräften angemessenere Stellung finden würde.

Als Fasch nach Zerbst kam, wurde er bald inne, wie viele Ansprüche an ihn gemacht wurden: in seiner Hand ruhete nicht allein wie bei Bach in Köthen die Kammermusik, sondern auch die Kirchenmusik fiel ihm zu. Das Luthertum war ja von je dem künstlerischen Schmucke des Gottesdienstes, speziell der Kirchenmusik mehr zugethan, als das reformierte Bekenntnis. Gleich nach seiner Ankunft hatte er deshalb einen doppelten Jahrgang von Kirchenmusiken zu den vor- und nachmittägigen Gottesdiensten für das Kirchenjahr 1722—23 zu komponieren, abgesehen von denjenigen Stücken, welche für kirchliche Feste, die auf Wochentage fielen, zu schreiben waren. Dazu kamen noch eine umfangreiche Passionsmusik und drei Geburtstags-Serenaden. Fasch war kaum einige Wochen in Zerbst, als er von dem oben erwähnten Lange aufgefordert wurde, sich um Kuhnaus Stelle an St. Thomas in Leipzig zu bewerben: die starke Arbeit in Zerbst schien ihm aber gerade zu behagen, er blieb dem Fürsten unwandelbar treu und starb erst unter dem Nachfolger desselben in der einmal übernommenen Stelle im Jahre 1759 (nach Zelter 1758). Wahrscheinlich schrieb Fasch während seines Aufenthaltes in Zerbst mehrere Jahrgänge Kirchenmusiken, doch ist nur einer, der in K. Ph. E. Bachs Hände gelangte, bekannt geworden. Alle sonstigen Nachrichten über Fasch' Kompositionen ruhen auf Mitteilungen des Breitkopfischen Verlags in Leipzig, welcher viele der Werke in Msc. aus dem Nachlasse des Komponisten erwarb, ohne jedoch etwas davon zu veröffentlichen. In jenen Mitteilungen werden aufgeführt: 1) Oratorium a 4 voci, 2 V. 2 Ob. A. e B. cont; 2) Missa a due Cori (damals im Besitze Zelters); 3) Motetto: „Beschließet einen Rath ꝛc.“ a 4 voci; 4) Berenice, Op. ser. (aufgeführt zu Zerbst 1739); 5) Tre Concerti a 2 Oboi concert. (nebst einer Tafelmusik a 7, wo noch ein obligates Fagott hinzukommt); 6) Tre Concerti a 2 Oboi oblig. (mit starker Begleitung); 7) Concerto a fl. trav. con accomp.; 8) Due Sonate a 2 Oboi e B.; 9) Quaranta due Overture a 7—11 Strom.[1]) Die Ouvertüren von Fasch wurden ihrer Zeit von allen deutschen Orchestern gern aufgeführt und

---

[1]) Außerdem befinden sich, wie Herr Dr. W. Rust dem Verfasser mitteilt, viele Werke von Fasch in Msc. in Berlin (Mus. Abth. der Königl. Bibl. und Bibl. der Singakademie); eine Missa brevis in der Bibl. der Thomana zu Leipzig.

besonders rühmte man in ihnen, wie auch in den vom Orchester begleiteten Vokalwerken des Meisters, die Behandlung der Blasinstrumente, die in der That eine musterhafte, der Zeit vorauseilende war. Aus obigem Verzeichnis wird ein Schluß auf die damals in Zerbst vorhandenen vokalen und instrumentalen Kräfte gestattet sein und wir werden nicht irren, wenn wir nicht nur einen starken, wohlgeübten gemischten Chor, sondern auch ein, wenn auch vielleicht nicht zahlreich besetztes, so doch für die Zeitverhältnisse vollzähliges und gleichfalls wohlgeübtes Orchester annehmen.[1])

Neben Fasch war seit dem Jahre 1732 Karl Höckh als Konzertmeister thätig. Derselbe wurde im Jahre 1707 zu Ebersdorf bei Wien geboren, war längere Zeit Hautboist bei einem österreichischen Regimente, lernte später in Wien Franz Benda kennen, der ihn mit nach Polen nahm, und trat gemeinsam mit Benda in die Dienste des Starosten Szaniawski zu Warschau, Benda als Kapellmeister und Violinist, Höckh als Waldhornist. Als Benda im Jahre 1732 Warschau verließ, empfahl er Höckh dem Fürsten von Anhalt-Zerbst. Höckh war auf der Violine und dem Waldhorn gleich vorzüglich. Rücksichtlich seines Violinspiels war sein langer Verkehr mit Benda sehr fördernd für ihn gewesen, ebenso glaubte man auch Bendas Einfluß auf seine Kompositionsweise zu erkennen. In Druck sind von ihm sieben „Parthien für zwei Violinen und Baß“ (Berlin, 1761) erschienen; handschriftlich kennt man von ihm sechs Sinfonien, zwölf Soli für Violine und achtzehn Violinkonzerte. Höckh starb in Zerbst im Jahre 1772.[2])

Außer Fasch und Höckh haben wir bei Besprechung der musikalischen Verhältnisse in Zerbst zu damaliger Zeit noch Johann Georg Röllig zu erwähnen, welcher 1710 zu Burghausen in Sachsen geboren wurde, später in Dresden die Kreuzschule besuchte und persönlichen Verkehr mit Joh. Dismas Zelenka, dem Schüler des großen Venetianers Lotti, pflegte und nachdem er einige Jahre auf der Leipziger Hochschule studiert hatte, in die Kapelle des Fürsten von Anhalt-Zerbst trat. Er schrieb vierzehn Sinfonien, vierundzwanzig Konzertstücke für verschiedene Instrumente, sechs Trios für Flöte, Violine und Baß, und neun Trios für Horn, Oboe und Fagott. Von einem andern Röllig, über dessen Persönlichkeit jedoch nichts weiter bekannt ist, existieren drei Klavierkonzerte und zwölf Trios für Klavier, Violine und Flöte, sämt-

---

[1]) J. F. Fasch war der Vater des 1736 zu Zerbst geborenen jüngeren Karl Friedr. Christian Fasch, des Gründers der Berliner Singakademie, welche für die Musikgeschichte Berlins von so hoher Bedeutung werden sollte.

[2]) Vgl. über ihn Gerber (Lex. 1790); Marpurg III, 341; Meusel, Teutsch. Künstler-Lex. I, 57. Mendel-Reißmann.

lich wie die Kompositionen des J. G. Röllig in Manuskript. Da wir uns in dieser Einleitung auf das Wichtigste zu beschränken haben, so gehen wir über Joh. Aug. Christoph Koch, der in Zerbst geboren war und in früheren Jahren seine musikalische Ausbildung daselbst erhalten hatte, später lange Zeit die königliche komische Oper in Potsdam dirigierte und als Violinist, wie als Komponist und Gesanglehrer einen geachteten Namen hatte, an dieser Stelle hinweg.[1])

Auch Bernburg besaß damals einige hervorragende musikalische Persönlichkeiten. Zunächst auf dem Gebiete des Orgelspiels begegnen wir dort Johann Christoph Oley, geboren zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Bernburg, später nach Aschersleben gezogen und daselbst im Jahre 1789 gestorben.[2]) Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Oley noch in Bernburg amtierte, als J. L. A. Rust im Jahre 1755 als fürstlicher Archivar Anstellung daselbst erhielt und daß beide in ihren musikalischen Bestrebungen Veranlassung zu näherem persönlichen Verkehr fanden. Ebenso wie Rust, welcher während seiner Studienzeit in Leipzig (1744—1745) mit Bach in persönliche Berührung gekommen war, und zeitlebens ein begeisterter Verehrer des großen Meisters blieb, auch dessen Klavierwerke mit Vorliebe spielte und mit Verständnis vortrug, stand auch Oley (wie aus einem mit J. S. Bach's Correkturen versehenen Werke seines Nachlasses hervorgeht) in den Jahren 1748 bis 1750 in Verbindung mit Bach und folgte der ernsten musikalischen Richtung desselben. Er schrieb eine nicht unbedeutende Anzahl Kompositionen, die sich bei Gerber (Lex. 1790 u. N. Lex. 1812. 1813) verzeichnet finden. Von denselben sind erschienen Variationen, Sonaten, zwei Hefte Choralmelodien, variierte Choräle für die Orgel in vier Abteilungen u. s. w. Die dritte und vierte Abteilung des letztgenannten Werkes erschienen erst nach Oleys Tode (mit einer Vorrede von J. A. Hiller) in Quedlinburg 1791. 1792.

Einer etwas späteren Zeit gehört Johann Konrad Kreibe an, welcher im Jahre 1722 zu Gotha geboren wurde, dort den Unterricht Georg Bendas genoß, sich darauf in Berlin und Dresden weiter ausbildete, im Jahre 1765 vom Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg als Kapellmeister berufen wurde und die Hofkapelle zu Ballenstedt gründete, für die er Kirchenstücke, Sinfonien, Klavier-

---

[1]) Weiteres über die damaligen musikalischen Verhältnisse in Zerbst bietet u. a. S. Lenz, Becmannus enucl. et contin. 1757.

[2]) J. L. A. Rust erwähnt ihn in: „Historisch-literarische Nachrichten von den jetzt lebenden anhalt. Schriftstellern. Erster Teil. Wittenberg und Zerbst 1776" S. 49, nur kurz und bemerkt von ihm, wie von Fasch (dem Jüngern) und Koch bloß, daß sie „sich anjetzt in auswärtigen Diensten befinden."



und Violinkonzerte, Quintette, Quartette, Trios u. a. schrieb. († 1780.) Sein Sohn, Benj. Felix Friedr. Kreibe, nachmals Herzogl. Anh.-Bernburg. Hofkapellmeister, machte eine zeitlang seine Studien in Dessau unter Friedr. Wilh. Rust, dessen Name uns nun zu unserer eigentlichen Aufgabe hinüberführt.

II. Vorbereitungen zur Hebung des Musiklebens in Dessau bis zum Jahre 1766.

Von dem regen musikalischen Leben, das wir in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Köthen, Zerbst und Bernburg finden, scheint Dessau unter den Schwesterstädten am wenigsten berührt worden zu sein. Denn wenn wir auch wissen, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein gewisser Gottl. Friedr. Müller[1]), einer der besten

[1]) Herr Dr. W. Rust teilt dem Verfasser rücksichtlich G. F. Müllers mit: „Zur früheren Musikgeschichte Dessaus fand ich in meiner Bibliothek folgende wichtige Vorlagen:

„„Six
Sonates
pour
Le Clavecin.

Dédiées
A
Son Altesse sérénissime Monseigneur
Leopold Frédéric François
Prince D'Anhalt,
Duc De Saxe, Angrie Et Westphalie, Comte D'Ascanie, Seigneur A Zerbst,
Bernbourg Et Groebzig etc. etc.

Par
Gottlieb Frédéric Muller
Musicien De La Chambre De S. A. S. Le Prince D'Anhalt-Dessau.
A Leipsig
Chez Jean Gottlob Immanuel Breitkopf 1762.

Auf dem 2. Blatte nachstehende Dedication:

„Monseigneur.

Il y a long-tems que la générosité distinguée de Votre Altesse Sérénissime fait la joie et l'admiration du monde; il y a long-tems que l'in- | clination à faire du bien caractérise Son Auguste Personne de la manière la plus éclatante. Ses rares Qualités se sont manifestées en tout | lieu par de grandes Actions; Elles se manifestent encore de jour en jour par une Clémence peu commune. Combien n'y a-t-il pas, qui en font la douce épreu- | ve? Je pourrois me taire; Elles ne seront jamais oubliées. | "

Mais cette glorieuse et éternelle mémoire m'empêchera-t-elle de me saisir d'une occasion de faire à Votre Altesse Sérénissime les plus humbles | et les plus vives remercîmens dont le coeur le plus pénétré de



Schüler Goldbergs, als tüchtiger Klavier-Virtuos im Geiste der Bachschen Schule in Dessau lebte, so will dies doch gegen die musikalischen Bestrebungen wenigstens in Köthen und Zerbst nicht viel sagen. Übrigens machen die Verhältnisse diese Erscheinung auch hinreichend erklärlich. Das musikalische Leben lehnte sich damals in Anhalt durchaus an die fürstlichen Höfe an und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau war bei aller hohen Bedeutung, die ihm die Geschichte zuerkennt, doch viel weniger als Fürst Leopold von Anhalt-Köthen, Fürst Johann August von Anhalt-Zerbst u. s. w. auf Musik gerichtet und durch seine militärische Thätigkeit überdies viel zu oft und zu lange von Dessau fern gehalten, als daß er auf Pflege der Kunst besonders hätte bedacht sein sollen, während sein Nachfolger, Fürst Leopold

---

reconnoissance soit jamais capable? M'empêchera-t-elle de les faire, aux yeux de tout le monde, à un Prin- | ce qui ne se lasse point d'ajouter de nouvelles grâces à celles qu'Il a déjà accordées si abondamment à moi, mais à moi étranger et dans un tems où j'avois le plus besoin | d'appui? Je prens donc la liberté de mettre aux piés de Votre Altesse Sérénissime le petit ouvrage présent. Je passerai pour téméraire? n'importe! | Ma conscience et mon devoir m'obligent à donner l'essor à ma gratitude, même au risque de tout raisonnement. |

Je suis avec le plus profond respect.

Monseigneur
De Votre Altesse Sérénissime
le plus humble et le plus obéissant
Serviteur
Gottlieb Frédéric Muller.""

16 Zeilen! Das Format ist sehr breit in der Quere, deshalb die vielen Worte auf der Zeile. Mit Seite 4 beginnen die Sonaten und füllen das schön gedruckte Werk bis Seite 39. Seite 40 enthält ein Inhaltsverzeichnis. Die Tonarten sind A-dur, C-dur, A-moll, B-dur, D-dur, C-moll. Die Sätze sind sehr mannigfaltig, wie z. B. in Sonate II., die 5 Sätze enthält: Allegro, Andante, Presto, Minuetto e Trio, Polonaise.

Die Sonaten gehören immerhin zu den besseren und schwierigeren Werken ihrer Zeit und schließen sich im Stil der Richtung von K. Ph. E. Bach an.

Außer diesem gedruckten Werke besitze ich von G. F. Müller noch 2 Sonaten im Autograph; eine in B-dur vom Jahre 1752, die andere in F-dur. In der ersteren finde ich ein recht bedeutendes Andante in G-moll; ein Satz, wie er unter den 6 gedruckten Sonaten so schön nicht vorkommt."

Auch eine Suite G. F. Müllers besitzt Herr Dr. W. Rust in autographer Handschrift, welche in Stil und Handschrift den Werken J. S. Bachs sehr ähnlich sein soll. Nach Gerber (N. L.) hat G. F. Müller in Dessau „Angenehme und zärtliche Lieder in Musik" herausgegeben. Vgl. über Müller auch „Burney, Music. Reise", wo er vorteilhaft erwähnt wird. Über Müllers Lehrer, Goldberg, „den J. S. Bach jederzeit für seinen stärksten Schüler auf dem Klavier und der Orgel ausgab" vgl. Gerber (N. L. d. T.), dem Mendel-Reißmann folgt

Maximilian, nur zu kurze Zeit regierte (1747—1751), um auf diesem Gebiete Nachhaltiges zu schaffen.

Mit dem Regierungsantritt des Fürsten (nachmaligen Herzogs) Leopold Friedrich Franz (1758) wurde es anders. Besaß auch der Fürst für seine Person weder besondere musikalische Neigungen, noch besondere musikalische Gaben und Kenntnisse, so würdigte er doch die Musik als wichtigen Faktor des öffentlichen und privaten Lebens und ließ ihr gleich den bildenden Künsten, die unter ihm einen so namhaften Aufschwung nahmen, seine Gunst und Munificenz zu Teil werden. Als geeignete Persönlichkeit, der der junge Fürst den musikalischen Teil der Aufgabe, die er sich gestellt, zuversichtlich anvertrauen konnte, bot sich ihm, wir dürfen vielleicht sagen ungesucht, Friedrich Wilhelm Rust dar, der in Wörlitz, (wo sein Vater fürstlicher Kammerrat und Amtmann war) geboren (6. Juli 1739) und nur ein Jahr älter als der Fürst, die kindlichen Spiele des heranwachsenden Prinzen einst geteilt und dem fürstlichen Spielgenossen gewiß als Knabe schon häufig Gelegenheit zur Bewunderung seiner seltenen musikalischen Talente, Kenntnisse und Fertigkeiten gegeben hatte.

Friedrich Wilhelm Rust empfing schon in frühester Jugend im väterlichen Hause eine gediegene Erziehung und Bildung. Wissenschaften und Künste, und unter letzteren besonders die Musik, wurden daselbst mit hohem Ernste gepflegt und als der älteste Sohn, Johann Ludwig Anton (s. o.) in den Jahren 1744 und 1745 zu Leipzig Jura und Philosophie studierte, wurde derselbe bald von J. S. Bach zu dessen musikalischen Aufführungen als Violinist herangezogen. Friedr. Wilhelm war der jüngste Sohn des Hauses: von zwei andern Brüdern, die zwischen ihm und Joh. Ludw. Anton im Alter standen, studierte der eine Theologie und starb angeblich in Alikendorf als Pfarrer, der andere Jura und starb 1788 als Bürgermeister in Sandersleben. Als der Vater im Jahre 1751 starb, fiel dem ältesten Bruder die weitere Erziehung und Ausbildung des zehn- bis elfjährigen Friedrich zu. Und wahrlich, was Joh. Ludwig in Leipzig, namentlich auf dem Gebiete der Musik gehört und gelernt, fiel bei der hohen musikalischen Begabung des jungen Fritz auf den fruchtbarsten Boden. In einem Alter von dreizehn Jahren spielte derselbe Bachs wohltemperiertes Klavier von Anfang bis zu Ende auswendig. Seine wissenschaftliche Vorbereitung zum Abgange auf die Universität fand er auf dem lutherischen Gymnasium zu Köthen, von dem er im Jahre 1758, als ringsum der siebenjährige Krieg wütete, mit einer größeren, von dichterischer Begabung zeugenden, deutschen Ode, die den Krieg als das größte der zeitlichen Übel schildert, Abschied nahm. In Halle, wo er drei Jahre juristischen Studien widmete, wurde er bald mit Friedemann Bach, dem ältesten und genialsten

Sohne Joh. Sebastians, bekannt. Letzterer gab ihm unentgeltlich Unterricht in Komposition, Orgel- und Klavierspiel, wofür er dann wieder dem Meister die Korrespondenz führte.[1])

Als Rust im Jahre 1762 seine Universitätsstudien vollendet hatte und in die Heimat zurückgekehrt war, eröffnete ihm der Fürst seine Absichten rücksichtlich der Pflege der Tonkunst. Rust wird bei seiner Begeisterung für die Kunst kaum gezögert haben, dem Fürsten seine Bereitwilligkeit zu erklären, aber so bedeutend auch damals schon seine musikalischen Kenntnisse und Leistungen waren, er hatte eine zu hohe Auffassung von seinem künftigen Berufe und beschloß, jetzt erst eine wahre, zielbewußte musikalische Schule durchzumachen. So nahm er nun bei Gottl. Fr. Müller Klavierunterricht und eignete sich bald die eigentümlichen Schönheiten der Goldbergischen Spielart, die er zeitlebens als die Grundlage seines Spiels festhielt, an. Noch in demselben Jahre (1762) finden wir ihn sodann in Zerbst, wo er bei dem oben erwähnten Konzertmeister Höckh Violinunterricht nimmt; 1763 bis 1764 ist er in Potsdam, wo er das Studium der Violine unter Leitung Franz Bendas mit Erfolg fortsetzt und zugleich auf Empfehlung Friedemann Bachs in K. Ph. Emanuel Bach (Joh. Sebastians zweitem Sohne, später unter dem Namen des Hamburgers bekannt) den ausgezeichnetsten Förderer seines Klavierspiels findet. Doch hielt weder der Fürst, noch er selbst dafür, daß, als er im Jahre 1764 wieder heimgekehrt war, die musikalische Vorbildung abgeschlossen sei. Ein tüchtiger Musiker damaliger Zeit mußte Italien, das Land der Melodie und des Gesanges, der altehrwürdigen Kirchenmusik, wie der Oper und des Virtuosentums, kennen gelernt haben. Als daher der Fürst seine große Bildungsreise mit dem Prinzen Johann Georg, (allgemein Prinz Hans Jürge genannt) seinem Bruder, und den beiden Kavalieren Herrn v. Erdmannsdorff und Herrn v. Berenhorst im Jahre 1765 nach dem gelobten Lande der Kunst antrat, nahm er auch Rust mit sich, der, wenn die musikalischen Interessen nicht anders geboten, in der Umgebung des Fürsten blieb, sonst aber Urlaub erhielt, sich von der Reisegesellschaft zu entfernen und allein Menschen und Städte aufzusuchen.[2]) Das Resultat der musikalischen Eindrücke

---

[1]) Vgl. hierzu Joh. Friedr. Reichardt, Music. Almanach vom Jahre 1796 (Nr. 12 der Anekdoten). Reichardt und Rust trafen im Leben wiederholt zusammen. Über ihr gegenseitiges Verhältnis siehe unten.

[2]) Auch den Flötisten Georg Wilhelm Kottowsky nahm der Fürst mit. Derselbe, am 16. Mai 1735 zu Berlin geboren, war ein Lieblingsschüler von J. J. Quantz und durch mehrere erfolgreiche Konzertreisen in Deutschland, England und Frankreich bekannt. Das Herzoglich Anhaltische Haus- und Staatsarchiv besitzt ein ziemlich starkes Konvolut „Korrespondenz Kottowskys" (191 Stück), das,

Rusts in Italien war nach Siebigke: „Nicht überall in Italien höre man vortreffliche Musik, aber im Ganzen genommen sei doch die wahre Musik, besonders die Vokalmusik, daselbst zu Hause, und man werde da nicht selten durch Tonstücke überrascht, deren Ausführung in jeder Hinsicht die kühnsten Wünsche befriedige." (Vgl. Siebigke, F. W. Rust, Breslau 1801.)

---

wenn es auch nichts enthält, was die Dessauer Musikverhältnisse damaliger Zeit näher kennzeichnet, doch einigen Anhalt in biographischer Beziehung für Kottowsky bietet. Nach jenen Briefen war K. im Mai 1757 in Rudolstadt und Schwerin und gab an jenen Orten Konzerte. Ein Brief an ihn aus jener Zeit bezeichnet ihn als „Vertueux de la musique de Sa Majesté le Roi de Prusse." Im Mai 1761 weilte er in Dessau. Im April 1764 verließ er nach längerem Aufenthalte und nachdem er noch mit einem bedeutenden Geschenke von der Königin entlassen worden war, London und begab sich nach Paris. Im September desselben Jahres finden wir ihn in Berlin und nachdem er darauf einige heitere Wochen bei dem Kammerherrn Werner von Veltheim († 7. Februar 1783) in Groß-Weißand bei Köthen zugebracht, empfängt er am 31. Oktober dessen Gratulation zu seiner „angenehmen Stellung in Dessau". An seiner im Jahre 1765 erfolgenden Reise mit dem Fürsten nach Italien nahm ein gewisser Trible in Berlin hohen Anteil. Derselbe ersuchte K., ihm aller vierzehn Tage zu schreiben und versprach im Voraus, alle ihm etwa daraus entstehenden Kosten zu tragen. Unterwegs verwandte ihn der Fürst wiederholt zu gesellschaftlichen und anderen Aufträgen, ließ sich von ihm Musikalien besorgen, reiste auch zu Zeiten mit ihm in demselben Wagen. Den 1. Juni 1766 schreibt der Fürst an ihn von Reggio aus nach Bologna, wo er auf Rust warten sollte, um mit demselben von da direkt nach Hause zu reisen und giebt ihm Auftrag, für ihn und den Markgrafen von Schwedt Fenchel-Samen zu besorgen „es muß aber von dem Fenchel sein, den man, wie Sie öfters gesehen haben, als Sellerie mit Salz ißt." In Tyrol soll K. Lärchensamen zu kaufen suchen, in der Gegend von Augsburg Samen von einer Art Tanne, „so man bei uns Silbertanne nennt." „Morgen früh, fährt der Fürst fort, gehe ich nach Parma ab. Ich wünsche sehr sehnlich, daß Erdmannsdorff und Rust bald ankommen mögen ... Sollten Sie auch noch andere Arten vou Baum-Samen kriegen können, von solchen die bey uns nicht gemein seyn, so werden Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie unterwegens, wo Sie ihn nur finden, welchen mitnehmen und ihn dorten an Eyserbeck [Gärtner in Wörlitz] geben. Sie wissen genug, was ich für ein Liebhaber von dergl. Sachen bin." Den 18. Juni 1766 teilt Erdmannsdorff von Turin aus K. mit, daß Rust endlich gefunden sei. Derselbe hatte nämlich inzwischen bei Nardini in Livorno Unterricht genommen und war, da er die an ihn gesandten Briefe nicht erhalten hatte, den 22. Mai nach Turin weiter gereist, um daselbst die Ankunft des Fürsten abzuwarten. Der Fürst schickte Rust sofort nach Venedig, wohin auch K. dirigiert wurde, und beide sollten dann mit Ehrlich (s. u.) so schnell als möglich nach Dessau gehen. Am 18. Juli 1766 meldet Fr. Pfautz aus Venedig an K., er habe die vom Fürsten dort gelassenen Kisten mit Gemälden nach Triest geschickt, da dort mehr Gelegenheit nach Hamburg sei und fügt hinzu, der Fürst sei anfangs Juli von Turin nach Genua gegangen, um sich von da zu Wasser nach Marseille zu begeben und sogleich nach Lyon und Paris weiterzureisen. Unter den Gemälden befand sich eins von Padona

In Verona hörte Rust die erste italienische Oper. Das Orchester war stark besetzt, und die Stimmung wie fast überall in Italien sehr hoch. Die Musik war ein „pasticcio“ von Arien verschiedener Meister. Die Kompositionen von Sarti und Perez zeichneten sich darin am

---

(wahrscheinlich das jetzt im Wörlitzer Schlosse befindliche), welches K. mit nach Dessau nehmen sollte. Pavona fürchtete aber für das Bild und so ließ es K. bei Pfautz in Venedig, der es mit den übrigen Gemälden zu Wasser nach Hamburg schicken wollte. K. teilt dies dem Fürsten in einem englisch geschriebenen Briefe vom 28. August 1766 mit. Die Geschäfte auf der Rückreise mit Rust und Ehrlich besorgte K., wahrscheinlich der geübteste Geschäftsmann von diesen dreien. Seine Reise-Rechnung ist noch vorhanden. Nach derselben nahm man den Weg über Bassano, Trient, Innsbruck, Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Koburg, Gera, Zeitz und Leipzig. In den Briefen nach der Reise wird K. als Musicien de chambre bezeichnet: seine Ernennung zum fürstlichen Kammermusikus scheint daher ins Jahr 1766 zu fallen. Im Jahre 1769 hatte K. Lust nach Hamburg überzusiedeln. Sein dortiger Freund Bach warnte jedoch. „Hamburg ist kein Ort für einen braven Musicum, um hier zu bleiben; der Liebhaber giebt es hier nicht gar viel und der Kenner sehr wenig. Abel, der Maler, den Sie in England gekannt haben, ist hier seit einem Jahre und verdient beinah nichts... Gott gebe, daß Sie nicht nöthig haben, wegzugehen. A propos. Es ist wahr. Sie singen. Wenn Sie ein Altiste wären und des Jahres mit 100 Rthlr. fixum in meiner Kirchenmusik mitsingen wollten, wie schön wäre dies. Alles Andere könnten Sie dabey mit abwarten. Antworten Sie mir darauff. Ein Altist, der in Dessau im Chor singt, nahmens Ambrosius, will gern hierher. Seyn Sie doch so gütig und bitten ihn in meinem Nahmen, daß er sich für Ihnen hören läßt und berichten mir, wie alt er ist, ob seine Stimme gut ist, ob er ein Falset hat, ob er gut trifft, ob er eine gute Singe-Art hat und ob er sich gut aufführt. Ich bitte recht sehr hierum.“ Von den sonst noch vorliegenden Briefen sei in Kürze nur noch das Nachstehende citiert. Am 8. April 1769 bittet der Königl. Kammermusikus Mara um Rückgabe der Partitur eines Flöten-Solos, das er für K. geschrieben. Am 26. December 1769 schreibt ein gewisser Fritzsche in Berlin, er freue sich, bisweilen K.s Vater in Porträt zu sehen, das ein Silberdiener des Prinzen [Heinrich] besitze, gemalt von Knobelsdorf in Rheinsberg. Am 4. Januar 1770 bittet Le Roy, der zur Zeit mit dem Prinzen Hans Jürge von Anhalt-Dessau in Stettin weilte, um eine Kopie der Operette la Cecchina, welche der Fürst gekauft hatte, und einige andere Musik. Am 29. Januar 1771 schickt Quantz von Potsdam „die verlangten Tardinischen Duetten.“ Etwas später wendet sich K. an den König von Preußen und bittet um ein Exemplar eines Sr. Maj. von Quantz gewidmeten Flöten-Konzertes, versichernd, daß es ihm die höchste Ehre sein würde, es einmal selbst dem Könige vortragen zu dürfen. Am 31. December 1776 schreibt Le Roy wieder aus Stettin: „Le Prince a ouvert son concert et on y a déjà exécuté quelques-uns des airs que vous avez eu la bonté de me procurer.“ Den 12. Febr. 1777 meldet Kersten aus Detmold: „Unser Elysium [wahrscheinlich das bekannte Werk von A. Schweitzer] hat was die Ausführung selbst, die Verzierungen des Theaters, die Wasserfahrt u. s. w. betrifft, einen allgemeinen Beyfall erhalten; nur die Kleidung der Th. und noch ein paar anderer Schatten, da jene zu wenig elysisch waren, hat gar nicht gefallen; bey einer 2. Aufführnng, die sehr verlangt wird,

meisten aus. Rust war überrascht von der Höhe der Stimme der berühmten Bastardella, welche das dreigestrichene b sang und Manzuoli entzückte ihn durch seinen trefflichen Contrealt und seinen herrlichen Vortrag der Adagio des Perez.[1]) Überhaupt war dies die schönste Oper, welche Rüst in Italien hörte. Herr von Berenhorst berichtet darüber in seinem dem Verfasser im Manuscript vorliegenden Reisetagebuche: „Wir hörten die Oper Antigonus Gonatas. Der be=

wollen wir vielleicht auch diesem Übel abzuhelfen suchen." Endlich schreibt noch Döbbelin „Berlin, am 25. September 1787. Ich habe mit größtem Vergnügen die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren von der Richtigkeit dero gewonnener Wette hiermit zu benachrichtigen. Herr Reineke hat nur 3 mahl den Hamlet unter meiner Direktion gespielt, und zwar im Jahre 1779, den 21., 22. und 23. December besage meines seit meiner Direktion geführten Tagebuchs. Herr Brockmann hat aber den Hamlet 13 mahl gespielt und zwar Sieben Tage hintereinander, die übrigen Sechs male haben Zwischenraum gehabt, wobey ich noch anmerke, daß unter den 6 letzten Vorstellungen 2 mal der 6. Act mit denen Todtengräber Scenen gegeben ward." — Nach Allem war K. bei Hof und in der Gesellschaft allzeit wohl gelitten. Er war klein, von feinem Wuchs, schwarzem Haar, dunkelm Auge und großer „schöner" Nase, dienstfertig und gewandt, sprachenkundig (er sprach und schrieb, wenn auch nicht korrekt, so doch leicht und fließend deutsch, französisch, englisch und italienisch), ein flotter Reiter. Fast unglaublich ists, mit wie disparaten Aufträgen man sich an ihn wandte und wie er sich mit dem Verschiedenartigsten abzufinden wußte. War in Köthen eine Weibsperson wegen Diebstahl zu Zuchthaus verurteilt, fragte die Köthener Regierung bei Kottowsky an, was die Unterbringung der betreffenden Person im Dessauer Zuchthause koste; konnte sich Herr von Veltheim nicht auf die kontraktlichen Stipulationen mit seinem Koch besinnen, mußte K. seinem Gedächtnis aufhelfen; brauchten die Damen der Umgegend Gouvernanten, Bonnen, Friseure, Kammerjungfern, Ballroben, amüsante Lektüre, Zitronen, Nüsse u. dergl., K. besorgte Alles; wollte jemand wissen, wie es mit dem Philanthropin stehe, warum Campe heimlich „decampiert" sei, wo man am besten Pferde englisieren lasse, wann der Marstall des verstorbenen Fürsten Dietrich verkauft werde, wie man am besten an Se. Maj. den König von Preußen oder an Seine hochfürstliche Durchlaucht von Dessau gelange — K. wußte Alles, beantwortete Alles aufs verbindlichste. K. blieb unverheiratet, war jedoch durch seine muntere Laune in Damenkreisen stets ein gern gesehener Gast. Da die Korrespondenz im September 1787 aufhört, liegt die Vermutung nahe, daß er Ende 1787 oder Anfang 1788 gestorben ist. (Die Fürstlich Anh.=Deff. wöchentl. öffentl. Nachr. vom 25. Juni 1791 enthalten eine „Citatio Edictalis" betr. K.'s Nachlaß).

[1]) Über Giovanni Manzuoli (geb. um 1720, gest. 178?) und Lucrezia Agujari vgl. Mendel-Reißmann M. C. L. Wenn es jedoch daselbst von Letzterer heißt, sie sei ums Jahr 1755 geboren, so ist das jedenfalls unrichtig. Denken wir sie uns zur Zeit, als Rust sie hörte noch so jung und, wie Berenhorst in seinem Reisebericht andeutet, in der ersten Zeit ihres Künstlerberufs, so müssen wir ihre Geburt doch spätestens in die letzten Vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts setzen. Den Zeugnissen über den Umfang ihrer Stimme von Burney und Sacchini dürfen wir das obige von Rust hinzufügen. Sie starb hochgefeiert schon im Jahre 1783.

rühmte Manzuoli und eine junge Sängerin Agujari [sie führte den Beinamen la Bastardella], welche erst seit kurzem der Bühne anzugehören schien, sangen die ersten Partien unter allgemeinstem Beifall. Die Aufführung war glänzend, die Musik gut und unsere deutschen Fürsten, welche keine Ausgabe sparen, haben in dieser Art gewiß nichts Besseres, als der Adel von Verona, dem die ganze Unternehmung nur 2500 Zechinen kostet.“ Die italienische Sitte (oder Unsitte), während der Aufführung in den gleich kleinen Salons eingerichteten Logen zu empfangen, Karte zu spielen, zu plaudern u. s. w. und nur dem Vortrage der hauptsächlichsten Nummern Aufmerksamkeit zu schenken, wird von Berenhorst besonders angemerkt.

Am 24. November kam Rust in Padua an, das er am 26. wieder verließ. Er hatte sich im voraus darauf gefreuet, Tartini[1]) zu sehen und benutzte die kurze Zeit seines Aufenthaltes, den Vater der italienischen Violin-Virtuosen, der jetzt im 74. Lebensjahre stand und dem eine erklärliche Abspannung der Nerven nicht mehr erlaubte, den Bogen zu führen, persönlich kennen zu lernen. Rust rühmte später noch oft die Berührung mit Tartini als eine belehrende, gewinnreiche. Am 26. November fuhr Rust auf dem Kanal der Brenta nach Venedig, wo ihn besonders der Gesang der jungen Mädchen in den Kirchen der Hospitäler dei Mendicanti und della Pietà[2]) fesselte. Berenhorst, der in seinem musikalischen Urteil wol Rusts Eindrücke wiedergiebt, bemerkt, daß er hier die schönsten irdischen Stimmen gehört habe, die man vielleicht nur je hören könne. Auch in Siebigkes Darstellung dürfte Rusts Ausdrucksweise übergegangen sein, wenn es dort (S. 13) heißt: „In Venedig besuchte er die Hospitäler und ward innig durch die Engelstimmen der Mädchen gerührt. In ihren Chören herrschte die vollständigste Harmonie und gleichwohl wurden die tiefsten Stimmen von Mädchen gesungen.“ Der instrumentale Teil der Aufführungen ruhte gleichfalls in den Händen junger Mädchen. Die Oper Ipermnestra, die damals in Venedig gegeben wurde, stand jedoch der Oper in Verona nicht gleich. Die Bertolotti[3]), welche ein Jahr zuvor in Berlin aufgetreten war, sang hier als Primadonna. Ihre Stimme war für das Theater zu schwach. Interessant mußte es aber Rust

---

[1]) Giuseppe Tartini war am 12. April 1692 geboren und starb am 26. Februar 1770. Interessante Einzelheiten über ihn in Meißners: Bruchstücke aus J. A. Naumanns Lebensgeschichte, Prag, 1803. 1804. 2 Bde. (I, 76 ff. 117 ff. 246 ff.) Außerdem ist Mendel-Reißmann zu vergleichen.

[2]) Vgl. C. Burneys Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien [1770] von C. D. Ebeling. Hamburg 1772 [Erster Teil. S. 101 ff.]

[3]) Luisa Bertolotti, geb. 1740 zu Bologna, gest. 1798 zu München. Vgl. Mendel-Reißmann.

sein, in einem Konservatorium die berühmte Magdalena Lombardini[1]) zu hören, welche aus der Musikschule dei Mendicanti hervorgegangen, später als Violinvirtuosin und Sängerin die Welt entzückte. Das Wichtigste für Rust war jedoch die Bekanntschaft des Gothaischen Kapellmeisters Georg Benda, des Bruders des Violinisten Franz Benda, dessen Unterricht Rust in Potsdam genossen hatte. Da er sich von einem längeren Verkehre mit demselben viel Gewinn versprach, so bat er den Fürsten, einige Zeit mit diesem Meister reisen zu dürfen. Der Fürst gewährte dies und so reisten denn Rust, Kottowsky und der Bildhauer Ehrlich, welcher sich gleichfalls von Dessau aus in der Begleitung des Fürsten befand, mit Benda am 6. December (?) weiter.[2]) Sie gingen mit Post über Ferrara nach Bologna, wo sie den Padre Giambattista Martini,[3]) Italiens größten Musikgelehrten, und den berühmten Sänger Carlo Broschi,[4]) bekannt unter dem Namen Farinelli, den er wahrscheinlich zu Ehren seines Oheims angenommen hatte, aufsuchten. Auf dem Wege von Florenz nach Rom begegneten unsere Reisenden Lawrence Sterne und trafen (wahrscheinlich einer vom Fürsten gegebenen Weisung entsprechend) kurz vor Weihnachten in Rom selbst ein. Der Fürst langte mit seiner Umgebung am heiligen Abend daselbst an. Wiewohl von der Reise ermüdet, konnte Rust es sich doch nicht versagen, sogleich nach seiner Ankunft die ganze Nacht hindurch die Kirchen zu besuchen und die zum Teil herrlichen Oratorien anzuhören. Die deutschen Musiker waren aufs tiefste ergriffen, als sie später Allegris Miserere in der Sixtinischen Kapelle hörten. Einen fast gleichen Eindruck machte auf sie ein Oratorium in der Kirche al Gesù, das von drei Sängerchören und drei stark besetzten Orchestern aufgeführt wurde. Nach Berenhorsts Tagebuch bot der damalige Karneval in Rom wie gewöhnlich auf vier Theatern zwei ernste und zwei komische Opern, abgesehen von den Farcen, welche auf einem fünften aufgeführt wurden. Das weibliche Geschlecht war von der Bühne ausgeschlossen und Frauenrollen wurden von Männern oder Knaben dargestellt. Nach Rusts Urteil war Antigono von Tomaso Traëtta[5]) die schönste der

---

[1]) M. L. geb. um 1735 zu Venedig, eine der bedeutendsten Schülerinnen Tartinis, verheiratete sich mit dem Kapellmeister und Violinvirtuosen Sirmen in Bergamo, bereiste Italien, Frankreich, England, trat später als Sängerin auf und wird 1782 als Sängerin bei der Hofmusik zu Dresden verzeichnet.

[2]) Vgl. v. Berenhorsts Journal de voyage. Msc.

[3]) G. Martini 1706—1784. Vgl. Mendel-Reißmann u. C. Burney a. a. O. S. 141. Ebenso Meißners Bruchst. z. Biogr. J. G. Naumanns u. s. w. I, 150 ff.

[4]) C. Broschi (Farinelli) 1705—1782. Vgl. Mendel-Reißmann und C. Burney a. a. O. S. 141.

[5]) Aus der Oper Antigono von Tr. besaß F. W. Rust elf einzelne Nummern, jetzt zum Teil in Besitz des Herrn Dr. W. Rust. „Die Handschriften sind augen-

damals aufgeführten vier Opern. Zu den besten Sängern Roms gehörten Cristofori und Crassi[1]); hervorragende Violinvirtuosen gab es nicht. Übrigens widmete Rust seine Zeit in Rom nicht ausschließlich der Musik: Geschichte, bildende Kunst, und vieles Andere fesselte seinen Geist, und an dem Verkehr seines Fürsten mit J. J. Winckelmann[2]) durfte auch er teilnehmen.

Am 21. Februar 1766 reiste der Fürst mit allen seinen Begleitern (nach Siebigke scheint es, als hätte sich auch Benda angeschlossen) nach Neapel[3]), wo er bis zum 11. März (Ausflüge nach Pästum u. s. w. eingerechnet) blieb. In Neapel verkehrte Rust viel mit Barbella[4]), dem genialen Violinvirtuosen, und spielte wöchentlich zweimal mit demselben in den Konzerten des englischen Gesandten Hamilton, dessen Gemahlin (die erste, nicht die zweite berüchtigte Lady Hamilton) eine vortreffliche Klavierspielerin war. Auch das Stabat mater von Giovanni Battista Pergolese (1710—1736), den die Neapolitaner als Landsmann ansahen, hörte er hier vorzüglich und mit größter Feierlichkeit aufführen. Das große Theater des Hofes, welches nach Berenhorsts Bemerkungen im Winter drei Opern, im Sommer nur eine gab, scheint auf unsere Reisenden keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben. Auch Berenhorst rühmt nur die großartige Lokalität und die bequeme äußere Einrichtung.

Rust kehrte über Monte Cassino nach Rom zurück. Er wurde mit seinen Freunden (wahrscheinlich hatte er nur Benda und Kottowsky bei sich[5]) von den Benediktinern des Monte Cassino gastfreundlich auf-

scheinlich in Italien gefertigt." Bekannt ist, daß Gluck in den Jahren 1754 bis 1756 die Opern Il Trionfo di Camillo und Antigono für Rom schrieb, wofür er vom Papste zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt wurde.

[1]) So bei Siebigke S. 15. Dieser Crassi ist identisch mit Luigi Grassi, einem berühmten römischen Tenoristen, welcher im Jahre 1766 nach Deutschland kam und im Jahre 1768 für die Königl. Oper in Berlin engagiert wurde († 1807 in Pisa). Vgl. Mendel-Reißmann.

[2]) Vgl. des Verfassers Aufsatz „Herzog L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau und J. J. Winckelmann" in den Mitteilungen des Vereins f. A. G. u. A. Bd. II, S. 17—49. (In Separatabdruck erschienen bei Emil Barth, Dessau 1878.)

[3]) Berenhorst berichtet in seinem Tagebuch: „Messieurs Rust et Kottowsky y furent envoyés par le Procaccio; Mr. d'Erdmannsdorff alla à cheval, et le Prince régnant prit Mr. Reiffenstein dans son Vis-à-Vis." Reiffenstein hatte dem Fürsten in Rom als Führer gedient und sollte wahrscheinlich auch in Neapel als solcher in Anspruch genommen werden.

[4]) Emanuele Barbella, 1704—1733. Einzelnes über ihn in Meißners Bruchst. a. J. A. Naumanns Lebensgesch. 2 Bde. Prag 1803. 1804. (I, 232 ff.)

[5]) Der Fürst und seine Begleiter kehrten auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, über Fondi und Piperno wieder nach Rom zurück. Vgl. Berenhorsts Tagebuch.

genommen und erntete ihren wärmsten Beifall durch sein Spiel auf der Orgel in der schönen Kirche. Siebigke bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß Rust überhaupt in Italien wenig gute Orgelspieler und noch weniger gute Klavierspieler gefunden habe. Die Italiener hielten es, wie es ihm schien, für unmöglich, daß jemand auf einem Tasteninstrument sehr gefallen könne.

Anfang April 1766 reiste Rust mit Benda von Rom, wo er sich diesmal nur kurze Zeit aufhielt, ab. Der Fürst reiste mit dem übrigen Teile der Gesellschaft (außer Herrn v. Erdmannsdorff) den 23. April ab, Herr v. Erdmannsdorff blieb bis zum 28. Mai. Während der Abwesenheit Erdmannsdorffs hatte Kottowsky dem Fürsten auf der Reise in dessen vis-à-vis Gesellschaft zu leisten. Rust zog es besonders nach Livorno, dort die Bekanntschaft Pietro Nardinis[1]) zu machen. Er wurde von dem berühmten Virtuosen mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen und hörte nun in der That die gesangartige Tartinische Spielweise in ihrer höchsten Kraft und Schönheit. Nardinis Bogenzug gefiel ihm ganz besonders. In Genua hörte Rust die Bastardella wieder und in Turin suchte er den gefeierten Violinisten Pugnani[2]) auf. Was er in Letzterem fand, übertraf alle seine Erwartungen. Der tägliche Verkehr mit demselben, der bald die Wärme freundschaftlicher Verbindung annahm, war ihm für seine künstlerischen Zwecke außerordentlich ersprießlich und machte seinen Aufenthalt in Turin sehr angenehm.

Doch nun war Rust am Ziele seiner Reise. Der Fürst war im Begriff, nach Frankreich und England zu gehen und Rust mußte Italien, das ihm seine reichen musikalischen Schätze so willig erschlossen hatte, verlassen. Er kehrte über Venedig nach Deutschland zurück und traf im Juli 1766 wieder in Dessau ein.

III. Anfänge des neuen Musiklebens in Dessau (1766—1775).

Kaum nach Dessau zurückgekehrt suchte Rust die durch Studium und Reisen gewonnene Bildung im Dienste der ihm vom Fürsten gewordenen Aufgabe zu verwerten. Er zog, soweit es die Verhältnisse gestatteten, neue Kräfte für Gesang- und Instrumentalmusik heran und widmete sich eifrig der Ausbildung der vorhandenen. Eine Schilderung seiner umfassenden, unermüdlichen, freilich auch aufreibenden Thätigkeit,

---

[1]) Vgl. Mendel-Reißmann, wo jedoch irrtümlich Nardinis Rückkehr nach Livorno erst in das Jahr 1767 gesetzt wird.

[2]) Gaëtano Pugnani, 1727—1803, ausgezeichneter Schüler Tartinis. Vgl. Mendel-Reißmann.

bemerkt W. Rust in der Biographie seines Großvaters, kann zugleich als eine Geschichte musikalischer Kunst in Dessau betrachtet werden. Ihre Resultate leben in Werken und ausübenden Künstlern fort und dürfen unbedenklich als bleibend bezeichnet werden. Unbedingt ruht auf den Grundlagen, welche F. W. Rust geschaffen, auch das in diesem Jahrhundert noch so blühende Musikleben Dessaus.

Die fürstliche Kapelle, welche Rust zu leiten hatte, bestand aus einigen Kammermusikern, von denen wir Kottowsky schon kennen. Im Jahre 1770 wird ein fürstlicher Kammermusikus Rebenscheidt[1]) und im Jahre 1775 noch ein dritter, Keller, genannt. In den Siebziger Jahren scheint auch Joh. Karl Bischoff nach Dessau berufen worden zu sein, ein tüchtiger Violoncellist, der sich später durch das von ihm erfundene Harmonicello einen Namen machte. Im Jahre 1788 eröffnet Kammermusikus Tänzer einen Buchhandel und Kammermusikus Ehrenberg († ca. 1791) ediert um dieselbe Zeit Lieder. Außerdem wurden zu größeren Musikaufführungen als Instrumentalisten die geschicktesten der Jagdpfeifer herangezogen.[2]) In Beziehung auf Heranziehung geschulter Gesangskräfte kam Rusts Bemühungen der Umstand fördernd entgegen, daß im Jahre 1767 dem Musikdirektor Rolle in Magdeburg die Hälfte seiner Chorschüler entlief; die jungen Leute flüchteten sämtlich nach Dessau, machten sich durch Singen auf den Straßen bekannt und traten vielfach in Stellung.[3]) Wenigstens scheint es diesem Umstande mit zu danken gewesen zu sein, daß schon am Charfreitage 1768 die Graunsche Passionsmusik[4]) von der fürstlichen Kapelle und den Chorschülern aufgeführt werden konnte. Wie die Entstehung dieses Werkes für die Zeit ein Ereignis war, indem hier „die gläubige Musik eines einfachen kindlichen Gemütes bei allen Mängeln doch eine Fülle trefflicher Formen des musikalischen Ausdrucks" trieb, so die Aufführung desselben für das Dessauer Musikleben. Wir werden später noch sehen, wie sich an dieselbe die Entwickelung zweier Sängerinnen anlehnte, welche schon in den nächsten Jahren als die bedeutendsten

---

[1]) L. Würdigs Chronik der Stadt Dessau. Dessau 1876. S. 550.

[2]) Hautboisten der Jägerkompagnie, wie behauptet worden ist, können in der Rust'schen Kapelle nicht mitgewirkt haben, da es deren erst seit 1798 gab; möglich ist aber, daß der damalige Stadtmusikus gelegentlich ausgeholfen hat.

[3]) Handschriftliche Mitteilung von Frau Prof. Luise Olivier, geb. Riedhardt, gegenwärtig in Besitz des Herrn Musiklehrers G. Rösler in Dessau.

[4]) L. Würdig a. a. O. S. 549: „Am Charfreitag 1768 wurde in der evangelisch-lutherischen St. Johanniskirche eine „Passion mit Musik" aufgeführt. Den Text dazu bekam man beim Kantor Werner." Daß es die Graunsche Passionsmusik „Der Tod Jesu" (zum ersten Male in Berlin 1755 aufgeführt) war, sagt das Röslersche Manuskript.

vokalen Kräfte in die musikalischen Verhältnisse der Stadt einzugreifen berufen waren.

Der Erfolg der Graunschen Passionsmusik mußte Rust zu weiteren Versuchen ermutigen. Am 3. Januar 1769, abends 5—7 Uhr, wurde eine Reihe von 12 öffentlichen Konzerten eröffnet, welche „mit gnädigster Bewilligung Sr. hochfürstlichen Durchlaucht" während des Winters im Hofrat-Hermannschen Hause in der Kavalierstraße (jetzt Frau v. Saldern gehörig) abgehalten wurden. Jede Woche fand ein Konzert statt (Mittwochs), die Pränumeration für die ganze Reihe betrug 4 Reichsthaler, jedem „Chapeau" stand frei, eine Dame mit einzuführen.[1]) Näheres über diese Konzerte ist jedoch bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Es ist anzunehmen, daß bei den gewiß immer noch beschränkten instrumentalen Kräften Solo-Vorträge einen breiten Raum eingenommen haben und daß jedesmal das beste von Rust selbst gegeben worden sei.

Das erste größere Werk, mit dem Rust in Dessau als Komponist aufgetreten zu sein scheint, war eine Geburtstagskantate für Frauenstimmen zu Ehren der Prinzessin Kasimire[2]), Schwester des regierenden Fürsten. Die Prinzessin vermählte sich am 9. November 1769 mit dem Grafen Simon August von Lippe-Detmold und das vorhandene Manuskript dieser Komposition, welches erst später geschrieben worden ist oder wenigstens erst später seine Aufschrift erhalten hat, ist bezeichnet: „Cantata per il giorno natalizio di S. A. S. la contessa regnante di Lippe-Detmolt, Principessa di Anhalt." Die Musik wurde wahrscheinlich am 19. Januar 1769, als die Prinzessin zwanzig Jahr alt wurde, aufgeführt und zwar, wie eine mündliche Überlieferung berichtet, in Haideburg bei Dessau[3]). Die Arbeit ist sehr interessant, zunächst indem sie uns durch ihre instrumentale Seite (Streichquartett, zwei Flöten, zwei Hörner und Fagott) zeigt, über welche Kräfte Rust zu verfügen hatte, und dann indem sie durch ihren Text die Frage nach den in Dessau vorhandenen dichterischen Kräften, welche dem Aufblühen der Vokalmusik entgegen kamen, anregt[4]).

---

[1]) L. Würdig a. a. O. S. 550.

[2]) Geboren den 19. Januar 1749, gestorben den 8. November 1778.

[3]) Das gegenwärtige Jagdschloß Haideburg wurde übrigens erst im Jahre 1782 erbauet. Vgl. Siebigk, Herzogtum Anhalt. Dessau 1867. S. 474.

[4]) Der Verfasser verdankt den Text zu dieser Komposition, wie die übrigen in diesem Aufsatze abgedruckten Texte der Güte des Herrn Dr. W. Rust, welchem zu seiner Abschrift die Originalhandschriften der Partituren vorlagen. Herr Dr. W. Rust schreibt dem Verfasser rücksichtlich des Originals der in Rede stehenden Geburtstagskantate: „Leider ist dasselbe nicht ganz vollständig erhalten; doch geht aus der ganzen Anlage hervor, daß zwischen den einzelnen Nummern Dialog gesprochen wurde."

Chor.

1. Andantino sul gusto di Canzonetta paesana.

Nicht Gewinnst, allein die Freude
Locket uns so früh zur Stadt,
Klein und Groß im Sonntagskleide
Traun! so gut, wie's Jeder hat.

Denn der besten Fürstin Leben,
Die zur Wonne, die zur Zier
Unsern Fluren Gott gegeben,
Danken diesem Tage wir.

Uns willkommen, schöner Morgen,
Mit Gesang und Saitenspiel;
Heute schlafen unsre Sorgen,
Heute giebt's der Freude viel.

2. Marche (Nel tempo d'un passo grave).

Casimire, welch ein Glück!
Sie erhöret unsre Bitte,
Kehrt mit milder Huld im Blick
Ein in unsre kleine Hütte.

[Die übrigen Verse fehlen im Original.]

3. Vaudeville. Tempo di Minuetto.

Die beste Fürstin zu bewirten
Nach unsern Wünschen, das vermag [?]
Nicht Küch' und Keller armer Hirten,
Genügsamkeit giebt das Geleit;
Doch werden wir nicht einem Reichen
Im Ausdruck treuer Liebe weichen,
Und Sie, sie hält's nicht für zu klein
Von ihrem Volk geliebt zu sein.

[Die übrigen Verse dieser Nummer, mit der das Ganze schließt, fehlen ebenfalls im Original.]

Man wird nicht irren, wenn man den Text zu dieser Komposition dem im Jahre 1767 an den fürstlichen Hof berufenen, später zum fürstlichen Hofrat ernannten E. W. Behrisch, dem bekannten Freunde Goethes aus dessen Leipziger Zeit, zuschreibt. Bis auf die bedenklichen Wendungen in Nr. 3 haben die Verse vollkommen die leichte Anmut und sichere Korrektheit, die wir in den übrigen Dichtungen von Behrisch, deren wir eine nicht unbedeutende Anzahl besitzen, finden. War doch auch Behrisch in seiner Stellung vor Andern berufen, die Festtage des Hofes, so gut er es vermochte, mit seinem Talente zu schmücken, und wie er die Festlieder zu den Gastmählern nach den großen Jagden, die Gesänge bei Gelegenheit der Einweihung des Schlosses zu Wörlitz, des Schloßtheaters zu Dessau u. s. w. gedichtet, wird er auch die obigen Verse geschrieben haben. Er war für Rust der gewandte, allzeit bereite

Freund, der stets zu helfen wußte. Ein Dichter im vollen Sinne des Wortes war er freilich nicht — dergleichen hat überhaupt die deutsche Litteratur des vorigen Jahrhunderts vor Goethe nur sehr wenige — unter den Dichtern seiner Zeit nimmt er aber einen durchaus achtbaren Rang ein. Seine Abneigung gegen das Druckenlassen ist durch Goethe bekannt, ebenso weiß man von seiner Abneigung gegen das Heranziehen seines Namens: daher so viel von ihm, was nur als Manuskript existiert oder ohne seinen Namen gedruckt ist.[1])

Bevor wir jedoch nun in der Darstellung der musikalischen Verhältnisse weiter gehen, müssen wir einige Augenblicke der Entwickelung jener beiden Sängerinnen widmen, die für die nächste Folgezeit eine hohe Wichtigkeit erlangen, nämlich der beiden Schwestern Luise und Henriette Niedhardt. Der Vater derselben war der Oberauditeur Niedhardt (geboren zu Aschersleben, längere Zeit Sekretär des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, Gouverneurs von Magdeburg, und durch denselben zur Stellung eines Oberauditeurs daselbst befördert; lebte zuletzt pensionirt in Aken, wo er am 3. Oktober 1779 starb); die Mutter derselben war Frau Friederike Niedhardt geb. Bonafos, zweite Tochter des Bürgermeisters und Postmeisters Karl Bonafos zu Dessau[2]).

---

[1]) Es liegt bei den Beziehungen zwischen Poesie und Musik im Allgemeinen wie speziell damals in Dessau, nahe, bei dieser Gelegenheit eine Digression auf das Gebiet der damaligen dichterischen Bestrebungen in Dessau zu machen. Doch hat sich der Verfasser die Pflicht aufgelegt, seinem Thema streng treu zu bleiben und wird deshalb auf Darstellung dichterischer Produktion hier nur so weit eingehen, als sich dieselbe in den Dienst der Musik gestellt hat. Vielleicht ist es ihm aber recht bald an einer andern Stelle gestattet, auch die damals in Dessau vorhandenen dichterischen Bestrebungen zusammenhängend darzustellen und die Bedeutung derselben für die Poesie im Allgemeinen nachzuweisen. Außer Behrisch würden dabei besonders Benj. Friedr. Köhler, Wilh. Gottlieb Becker, Fr. v. Matthisson, Sim. Ludw. Eberh. de Marées, Joh. Friedr. de Marées, Graf Franz v. Waldersee u. s. w. in Betracht kommen. Über Behrisch vgl. den Aufsatz des Verfassers „Ein Jugendfreund Goethes" in den Grenzboten 1881, Nr. 14 ff.

[2]) Die Nachrichten über die Sängerinnen Niedhardt ruhen größtenteils auf dem oben erwähnten Röslerschen Manuskripte. Der Verfasser entnimmt demselben noch folgende Bemerkungen über die Familie Bonafos. Karl Bonafos war in Paris als Sohn eines Parlaments-Advokaten geboren. In Folge des Edikts von Nantes (1685) floh er (sechszehnjährig) aus Frankreich. Er kam nach Dessau und fand eine Anstellung in Diensten des Erbprinzen Gustav, in dessen Begleitung er auch der Belagerung von Turin (1706) beiwohnte. Nach seiner Rückkehr nach Dessau bauete er (an der Stelle des gegenwärtigen Theaters) das erste Haus der spätern Kavalierstraße, gegenüber den Sandhügeln, die sich damals auf der Stelle des gegenwärtigen erbprinzlichen Palais und des Herzogl. Gymnasiums befanden. Im Jahre 1710 heiratete er die Jungfrau Maria Rese (1681—1758, Tochter des Bürgermeisters Rese in Jeßnitz), welche ihm neun Kinder gebar, von

Luise wurde den 25. April 1753 zu Magdeburg geboren, **Henriette** den 18. Juli 1754 daselbst. Luise kam 1755, Henriette 1756 nach Dessau zu den Großeltern Bonafos und beide wurden hier hauptsächlich von den Schwestern der Mutter, den Tanten Henriette und Luise Bonafos, erzogen. Im Jahre 1758 starb die Großmutter, das Jahr darauf der Großvater und da die Lage der Tanten dadurch beschränkter wurde, wurden die Kinder den Eltern nunmehr wieder zurückgegeben. Die Tanten vermochten aber die Trennung nicht lange zu ertragen und nach anderthalb Jahren holte Luise Bonafos die Nichten wieder nach Dessau, wo sie nun auch in Herrn von Suhm, dem neuen Postmeister und damals schon mit Luise Bonafos verlobt, einen Beschützer fanden. Beide Schwestern entwickelten sich geistig und leiblich sehr glücklich und bald nach ihrer Rückkehr begann für sie auch derjenige Teil des Unterrichts, der für ihre Zukunft so wichtig werden sollte, der musikalische. Das Anhören der Gesänge der dem Musidirektor Rolle im Jahre 1767 entlaufenen Choristen und der im Jahre 1768 aufgeführten Graunschen Passion gab ihrer Liebe zur Musik neue Nahrung. Sie erhielten bei

---

denen jedoch vier sehr früh starben. Sein einziger Sohn, **Leopold**, († 1775), wurde Officier im Ingenieur-Korps zu Magdeburg und war später Lehrer des Fürsten L. Fr. Franz in der Mathematik, darauf Hofmeister des Prinzen Albert, jüngsten Bruders des Fürsten. Von den vier Töchtern verheiratete sich die älteste, **Charlotte** († 1772) mit einem Beamten, namens Oese, in Halle; die zweite, **Friederike** (1721—1799) war Niedhardts Gattin; die dritte, **Henriette Christine** (1724—1784) war kränklich und blieb unverheiratet; die vierte, **Luise**, fand später (1762) einen Gatten im Postmeister Ernst von Suhm, Sohn des bekannten sächsischen Gesandten am Petersburger Hofe (geboren 1724, als preußischer Officier in der Schlacht bei Prag verwundet). **Karl Bonafos** starb im Jahre 1759. Ihm folgte (im April 1759) als Postmeister E. v. **Suhm**, der ebenfalls bis zu seinem Tode (1785) im Dienste blieb. Zwei Jahre später (nach dem Tode der Gräfin von Anhalt), wurde seine Wittwe, **Frau v. Suhm**, zur Vice-Äbtissin (oder Administratorin) des adeligen Fräuleinstiftes zu Mosigkau erwählt. Letztere starb am 26. Mai 1799, wenige Tage vor ihrer Schwester, der (seit 1779) verwittweten **Frau Niedhardt** († 29. Mai 1799). — Bezüglich der **Frau Bonafos**, geb. **Rese**, tragen wir hier nach, daß dieselbe der Fürstin Gisela bei der Geburt des ältesten Prinzen L. Fr. Franz (1740) beistand und nachher noch zwei Jahre bei dem Prinzen blieb. Als während des ersten schlesischen Krieges der Prinz der Sicherheit wegen nach Magdeburg gebracht werden sollte, „kamen die Bürger von Dessau und hieben die Stränge [am Wagen] entzwei und sagten, wo sie wären, müßte der Prinz auch bleiben." Später gelang es der Frau B. doch, mit dem Prinzen nach Magdeburg zu entkommen. Von dort schrieb sie einmal, daß Fürst Leopold seinem Enkel zum Geburtstage eine preußische Grenadier-Uniform geschenkt habe und daß der Prinz dieselbe habe anziehen müssen. Fürst Leopold liebte den Enkel sehr zärtlich und war oft zugegen, wenn derselbe aus- und angekleidet wurde. Als sich aber eines Tages der Prinz nicht ganz nach Wunsch verhalten hatte, wurde er sammt der Bonne in die Wache geschickt.

einem der geschicktesten Choristen Gesang-Unterricht und als erst Rust auf die angehenden Sängerinnen aufmerksam geworden war, wurde ihre musikalische Ausbildung noch ernster betrieben. Höchst anregend wirkte auf sie das Erscheinen der Sängerin Schmehling (nachmaligen Mara) in Dessau. Dieselbe sang in einer kleinen Gesellschaft bei Frau v. Suhm einige Arien, welche einen unvergeßlichen Eindruck auf die Schwestern machten, so daß diese nun in allen ihren Gesangsübungen der Meisterin nachstrebten.

Als Rust im Winter des Jahres 1772 von neuem Konzerte arrangierte, konnte er schon auf die Hülfe wenigstens der älteren Schwester rechnen. Luise trat in denselben zum ersten Male öffentlich und mit großem Erfolge auf. „Ostern darauf, erzählt das Manuskript, dem wir alle diese Einzelnheiten entnehmen, wurde das Oratorium St. Helena von Hasse aufgeführt, in dem sie die erste Partie und zwar in Gegenwart des Fürsten und der Fürstin, welche der Aufführung viel Beifall gaben, sang. Den nächsten Winter nahm sie ihre Tante v. Suhm mit nach Berlin, wo sie zum ersten Male eine große Oper [mit der Mara] hörte."

So kam das Jahr 1773 heran, ein Jahr, welches für die Dessauer Kunstgeschichte eine Epoche bezeichnet, insofern am 22. März dieses Jahres das neue fürstliche Schloß zu Wörlitz eingeweihet wurde. Der Fries der Säulenhalle desselben trägt die von Dr. Ernesti in Leipzig verfaßte Inschrift: FRANCISCVS PR. AEDIF INSTRVXIT LVDOVICAE CONIVGI DIGNIS. D. [Fürst Franz erbauete, richtete ein, weihete dieses Haus seiner würdigsten Gemahlin Luise.]. Innerhalb der Säulenhalle, über dem Eingange, befinden sich noch die von Herzog Franz selbst herrührenden Worte: LIEBE VND FREVNDSCHAFT HABEN ES GEBAVT | EINIGKEIT VND RVHE MÖGEN ES BEWOHNEN | SO WERDEN HÄVSLICHE FREVDEN NICHT FEHLEN. Auf der linken Außenseite des Schlosses unten an der Ecke findet sich die Inschrift: EINGEWEIHET MDCCLXXIII DEN XXII MÆRZ — MDCCLXIX DEN V APRIL | LEGTEN HIERVNTER DEN GRVNDSTEIN | FRANZ FVRST ZV ANHALT | LOVISE DESSEN GEMAHLIN | VND VON ERDMANNSDORF ALS BAVMEISTER. So sehr nun aber auch das Schloß durch seine Inschriften den Stempel trägt, der Liebe und Freundschaft gewidmet zu sein, diente es doch nicht allein dem häuslichen Leben und der feinern Geselligkeit, sondern war zugleich ein Tempel der Kunst, der herrliche Werke, besonders der Malerei bewahren sollte, ja es war in seinem architektonischen Ganzen wie in seinem innern Schmucke selbst ein hohes Werk der Kunst. Daneben stellte sich in ihm der Mittelpunkt jener bekannten großen Wörlitzer Anlagen dar und in seiner

Einweihung wurde überhaupt die Entstehung dieser ganzen umfassenden Schöpfung, in der der Fürst die reiche Fülle seines Empfindens und Denkens, seines Geistes und Gemütes niedergelegt, gefeiert. So durfte man die Festlichkeit ansehen, so sah man sie an, so wollte sie der Fürst angesehen wissen. Zahlreiche Gäste strömten von nah und fern herzu, Festgedichte wurden überreicht, das ganze Land beging den Tag mit Freude und Jubel und ein wesentlicher Teil der Feier fiel der Musik zu[1]). Daß Markgraf Heinrich von Brandenburg-Schwedt, der Feier beigewohnt, geht aus der Festkantate hervor. Wir werden annehmen dürfen, daß außer ihm auch noch andere fürstliche Gäste gegenwärtig gewesen sind.

---

[1]) Durch einen glücklichen Zufall finden wir im Nachlaß der im Jahre 1881 n hohem Alter verstorbenen Gräfin Luise von Waldersee ein Blatt mit der Handschrift A. Rodes, welches einen Entwurf bezüglich der Feierlichkeiten bei Einweihung des Schlosses zu Wörlitz enthält. (A. Rode war 1773 Erzieher des Vaters der Gräfin Luise von Waldersee.) Das interessante Schriftstück lautet: „Gegen Abend, wenn es anfängt dunkel zu werden, kommt der M. [Markgraf Heinrich v. Brandenburg-Schwedt, Vater der Fürstin Luise, Gemahlin des Fürsten L. Fr. Franz] bey dem Nympheo an. Dieses ist mit Festonen ausgepuzt und von Außen durch ein Paar Feuer erleuchtet. Sie werden vor demselben durch einige Nymphen, ohne zu sprechen empfangen und darinnen mit einer kurzen Collation bewirthet. Während derselben hört man in einiger Entfernung ländliche Music mit blasenden Instrumenten. Singend nähert sich dem Nympheo ein kleines Chor von Amors oder Genies. Ihr Anführer ist Hesperus der Abendstern. Das Chor schweigt und Hesperus (Behrisch) redet den M. an und ladet ihn ein, ihm jenseits des Sees zu folgen, und dem Feste beyzuwohnen, mit welchem die Einweyhung des Haynes und Tempels der Liebe und Treue gefeyert wird. Sie steigen zu Schiffe und fahren mit dem M. auf die andre Seite des Sees, nebenher fahren noch andere Kähne mit Chören von Singenden und anderer Instrumental-Musik, welche sich abwechselen. Dem Englischen Sizze, welcher erleuchtet seyn kann, gegen über, wird an das Land gestiegen. Hier steht die Fürstin. Sie ist in antikem Geschmakke gekleidet, in einer Art von Priesterlicher Kleidung, und ist von andern Damen in ähnlichen Gewändern begleitet. Die Fürstin empfängt den M. und bittet ihn seine Kinder zu würdigen, ein Fest mit Ihnen zu feyern, welches ganz den süßesten Empfindungen Ihrer Herzen gewidmet ist. Sie ziehn unter einer Music von sanften Instrumenten fort. Der Gang welchen Sie nehmen ist erleuchtet. Nicht weit von Hause sind an verschiedenen Orten große Feuer zur Erleuchtung. Wenn sie so auf dem Grünen Plazze vor dem Hause angekommen sind, kommt Ihnen der Fürst die Stufen herunter entgegen. Er ist ebenfalls in Antikem Geschmack und auf die Weise gekleidet, wie sich die Alten bey Opfern zu tragen pflegten. Der Fürst bewillkommt zuerst den M. und bittet ihn Ihr Hauß und Ihr Fest mit seiner Gegenwart zu beeehren. Darauf wendet er sich zur Fürstin und bittet Sie, Besiz von einer Wohnung zu nehmen, welche mit dem Eyfer der zärtlichsten Liebe erbauet worden und welche gleich von Anfange bestimmt worden ein Heiligthum der Freundschaft und Treue zu seyn. — Sie nehmen den M. zwischen sich, und führen Ihn so die Stufen hinauf. Der runde kleine Vorsaal ist möglichst

Rusts Einweihungskantate ist noch vorhanden: sie ist mit Rücksicht auf die disponibeln vokalen und instrumentalen Kräfte geschrieben und gewährt einen Einblick in die Erfolge, welche Rusts Thätigkeit bis zum Jahre 1773 zu verzeichnen hatte. Chor und Orchester erscheinen nicht unbedeutend erweitert. Wir geben die von Behrisch gedichteten Worte vollständig, weil sich aus ihnen am besten das Ganze des musikalischen Werkes übersehen läßt. An Vokalkräften fordert die Komposition außer einem gemischten vierstimmigen Chor zwei Soprane und einen Contr'-Alto für Solopartien. Die beiden Soprane wurden von Luise Niedhardt (Göttin der Freude) und Henriette Niedhardt (Hymen) gesungen, den Contr'-Alto hatte ein Dilettant Steinacker (Genius des Landes) übernommen. In instrumentaler Beziehung weist die Partitur vierzehn Instrumente auf: Tromba I. und II.; Tympani; Corno I. und II. (obligati); Oboe I. und II.; Flauto traverso I. und II. (obligati); Violino I. und II., Viola I. und II.; Basso — also außer den zur besprochenen Geburtstagskantate verwandten Instrumenten noch zwei Oboen, zwei Trompeten und Pauken.

---

erleucht. An beiden Seiten stehen darinn zwey Altäre auf welchen Weyrauch brennet. Am Eingange des wohlerleuchteten Hofes (welcher auch mit Festonen kann geschmückt seyn) empfängt Sie ein Chor von Priestern und Priesterinnen, welche Hymnen singen, so sich auf die Handlung beziehen. Durch selbige gehen sie durch in den Saal, worin Ihnen das Chor folgt. Im Saale stehet unter der großen gegenüberstehenden Thüre die Statüe der Venus als Schüz-Göttinn des Orts, auf einem erhabenen Postumente. Neben ihr Dreyfüße mit wohlriechenden Feuer und Candelabern. Auf der einen Seite nehmen die fürstl. Personen Plaz auf den Sizzen, welche vom Camine ab im halben Cirkel stehen. Auf der andern Seite ist die Musik und die Sänger in zwey Chöre getheilt. Nach einer wohlausgesuchten Symphonie wird eine kleine Cantate gegeben. Wenn diese geendigt ist tritt der Baumeister in den Saal, von den Musen der Baukunst, Mahlerey und Bildhauerey begleitet. Er sieht sich mit ihnen einigemal im Saal um, während daß ein Paar Instrumente z. E. Flöten Ihre Pantomime accompagniren. Die Musik schweigt und er gehet an den Fürsten hält ihm eine kurze Anrede zum Glückwunsch und empfiehlt Ihm ferner seine Musen. — Wieder eine kleine entrée von fröhlicher Musik. — Hesperus tritt mit seiner Fakkel herein. Ihm folget Comus (Berenhorst) von den Musen der Tonkunst und Tanzkunst geführet. Ihnen folgt ein kleines Chor von Nymphen und Faunen. Sie machen einen kurzen Tanz zusammen. Darauf tritt Comus heran und redet den Fürsten und die Fürstin gleichfalls glückwünschend an, und bittet Sie, Sich der Fröhlichkeit und dem Genio des Tages gänzlich zu überlassen. Hierauf eine zärtliche Symphonie. Nach derselben führt Comus die sämmtliche Gesellschaft in den Speisesaal. Während der Tafel läßt sich zuweilen in dem Nebenzimmer ein Chor von Sängern oder einige Instrumente hören. Nach der Tafel gehet alles wieder in den großen Saal, wo noch eine kurze Nacht-Music gegeben wird, nach welcher der Fürst und die Fürstin den M. in sein Zimmer begleiten."

Cantata | per le feste | della Dedicazione |
del nuovo Palazzo Prencipale | a Wörlitz |
a XIV stromenti e tre voci.

[Folgen die oben angegebenen Instrumente und Stimmen.][1])

Der Genius. **Recitativ.**

Seht hier die Wohnung
Die nun der Fürsten
Bester vollendet.
Die Liebe hieß in diesen offnen Auen
Ihn für die schöne Gattin sie erbauen.

Accompagnement andante.

In diesem Tempel, sprach sie, soll von mir geschützet
Dies Paar, das jeden Tag durch neues Wohlthun nützet,
Auch jeden Tag ein neu Gefühl entzücken
Und neue Seligkeit, die ich erschuf, beglücken.

Recitativ.

Kommt nun, Unsterbliche!
Du Stifter süßer Ehen,
Und Du, der Freude Göttin, komm!
Euch ist vom ganzen Götterrathe,
Wann auf der Erdenwelt ihr wandelt,
Dies Haus zum Aufenthalt bestimmt.
Ihn sollt ihr mit der Freundschaft theilen,
In ihren Armen oft vertraut verweilen.

Arie.

Edle, großmuthsvolle Herzen
Führt der Göttin Wink zusammen;
Amor windet Rosenbänder,
Und sie schließet Hymens Hand.
Edle, großmuthsvolle Thaten
Lohnt die Göttin heit'rer Freuden
Diesen Seelen mit Entzücken,
Das kein niedrig Herz empfand.

Hymen. **Recitativ.**

Was seh ich? Freunde!
Ist sie des hohen Heinrichs Tochter,
Der zu gefallen
Der zärtliche Gemahl
Den Bau voll edler Einfalt
Und voll Kunst
Prächtig erhöhte?

---

[1]) Die einleitende „wohlausgesuchte Symphonie“ des Werkes besteht aus drei Sätzen: 1. Allegro con brio für sämtliche Instrumente; 2. Andante für zwei Flöten und Streichinstrumente; 3. Presto für das volle Orchester.

Genius. Sie ist es!
Dank sei Dir, mächt'ger Hymen,
Der aus des Vaters Schooße
Sie, unsre Lust, uns zugeführet.

Freude. Ja, Hymen, ich gedenke
Noch jenes Tags,
Da zum freiwilligen Geschenke
Ihr Herz die sanfte Braut dem Fürsten bot.

Accompagnement.

Da hab ich meiner Regung ganzen Strom
In Beider Busen ausgegossen;
Da hört' ich, wie davon
Die Lippen stammelnd überflossen.

Arioso.

Kein Herz empfindet so den sanften Zug der Freude,
Als Liebende, die jetzt zum ersten Mal sich Beide,
Daß sie sich lieben, eingestehn,
Und mehr, als sie gehört, im trunknen Blicke sehn.

Hymen. Doch wie? O Göttin, siehest Du noch nicht,
Daß bei dem heut'gen Feste
Dir alle Herzen offen stehn!?
Sieh! vor Dir sitzet
Aus edlem Heldenstamme ein Durchlauchtiger,
Von Allen tief verehret.
Ihm raubte ich die schön gelockte Tochter;
Doch hier sieht Er sie wieder
Noch glücklicher durch den Gemahl.

Accompagnement.

In seinem Auge glänzet nur der Wonne Strahl,
— Geführt vom günstigen Geschicke —
Ein Zeuge von der Kinder Glücke,
Von ihrer Zärtlichkeit zu sein.
Liebkoset ihn; o welch' Entzücken
Des Kindes Kind mit Amors Blicken![1])
Und die Natur heißt Ihm
Sich dem Gefühle weihn.

Freude. **Recitativ.**

Die Herzen kenn' ich wohl, die mir die Zärtlichkeit
Zu angenehmen Tempeln weiht.
Doch unter vielen, die sich mir nun überlassen,
Erblick' ich zwei, die Würdigsten, mich ganz zu fassen,
Des hohen Vaters Gegenwart bei dieses Tages Feier
Erfüllt mit Wonne seiner Kinder Brust
Und machet spät noch die Erinn'rung theuer.

[1]) Erbprinz Friedrich, geb. 27. December 1769.

Hymen. **Recitativ.**

So künd'ge, Göttin, nun den Frommen
Den Segen an! den Segen,
Mit dem Du unsre Wohnung
Und unsern Aufenthalt zu schmücken denkest,
Und ich will alle Süßigkeiten,
Die ich zu geben weiß,
Für sie bereiten!

Hymen u. Freude. **Duett.**

H. In süßester Vertraulichkeit
Soll Ihnen, wie die Blüthezeit,
Das Leben hier vorüberfließen.

Fr. So freudig wie die Erntezeit
Die Hand dem stillen Winter beut,
Soll an die Nacht der Tag sich schließen.

H. Hier krönet Sie der Liebe Hand
Mit immer frischen Myrthenkränzen;

Fr. Hier krönet Sie der Freude Hand
Mit täglich neuen Blumenkränzen;

Beide. Und immer sollen Haus und Hain
Ein Aufenthalt der Liebe sein.

Genius. **Recitativ.**

Verbreite nun, o Göttin, Deine Wonne
Auch auf die Menge treuer Unterthanen,
Aus deren Brust dem Menschenfreunde
Und seiner holden Gattin
Des Dankes Weihrauch steiget;
Denn bei der Noth des Landes
Erfreuete Sein zärtliches Erbarmen,
Sein väterliches Sorgen sie vom Untergange.
Oft hat mit eines Engels Miene
Sie Dürftige durch Speise und durch Kleider
Ins Leben wieder hergerufen,
Und Er zuerst die sanften Musen
In diese Grenzen eingeführt.
So laßt nun, daß im Liede meiner Söhne
Der treue Wunsch für die Gebieter töne.

Chor. Schüttet hier auf die Gebieter,
Götter, euern Segen nieder;
Laßt die Tugend, ihr zu lohnen,
Laßt sie bei dem Glücke wohnen.
Schenket unsern Bitten dies
Und ihr schafft ein Paradies!

Im folgenden Jahre (1774) veranstaltete der Fürst auf dem Vogelherd (dem nachmaligen Luisium) wieder ein größeres Fest, bei dem die Musik gleichfalls in hervorragender Weise beteiligt war. Er ließ ein

kleines Theater im Grünen einrichten, die Kulissen waren von Hecken gebildet, an der Stelle des früheren Landhauses (das jetzige, zu dessen Einweihung die Feierlichkeit stattfand, befindet sich nicht auf der Stelle des alten) war ein geräumiges Amphitheater für die Zuschauer erbauet und die kleine Oper Elysium (von Schweitzer[1]) war als Festvorstellung erkoren. Die Aufführung fand am Geburtstage der Fürstin (am 24. September) statt und zwar vormittags. Luise Niedhardt hatte die Hauptpartie übernommen und wurde als Schatten von Charon über den Styx (den See im Luisium) hinübergefahreu. Nach der Aufführung überreichte ihr die Fürstin ein Geschenk und an demselben Abend tanzte der Fürst bei der Redoute auf dem Schlosse eine Anglaise mit ihr.[2]) Nach Berenhorst's Tagesbemerkungen wurde die Oper „Elysium“ am 13. März 1775 wiederholt.[3])

Durch die am 27. Dezember 1774 (dem Geburtstage des Erbprinzen) erfolgte Gründung des Basedow'schen Philanthropins[4]) erwuchs dem Musikleben bald ein neuer Zuwachs an Kräften. Eine

---

[1]) Anton Schweitzer (1737—1787), Kapellmeister zu Gotha. Seine Oper „Alceste“ (von Wieland) erhielt sich wol gegen 20 Jahre auf deutschen Bühnen. „Elysium“ nannte er ein musikalisches Drama (Klavierauszug, Königsberg 1774). Neben „Elysium“ (von J. G. Jacobi) ist besonders seine komische Oper „Die Dorfgala“ (von Gotter) Leipzig 1777, in Dessau sehr beliebt gewesen.

[2]) Das Rösler'sche Manuskript berichtet weiter: „An dem Tage erhielt die Fürstin den Garten zum Geschenk, der von nun an Luisium genannt wurde.“ Dagegen vgl. L. Würdig, a. a. O. S. 615, wo es heißt: „Den Namen Luisium erhielt der Garten i. J. 1780.“ Allerdings spricht auch Goethe noch 1778 vom Vogelherd (vgl. Goethe's Tagebuch aus dem Jahre 1776—1782, herausgegeben von Robert Keil, Leipzig 1875).

[3]) Dergleichen Aufführungen im Freien wurden damals mit Vorliebe auch auf dem Sieglitzer Berge vorgenommen. Die Zeit belehrt uns, daß sie nicht eine Nachahmung der Tiefurter Aufführungen jener bekannten Goethe-Periode waren; eher dürfte ein umgekehrtes Verhältnis anzunehmen sein. Auch die höchsten Herrschaften beteiligten sich bisweilen aktiv daran. Als der Fürst dem Propste F. Keil in spätern Jahren davon erzählte und dieser verwundert bemerkte: „Aber, Durchlaucht, Sie können ja nicht singen“ — erwiderte der Fürst lachend: „Ich habe auch nicht gesungen; der Sänger war über mir in den Zweigen eines Baumes versteckt; ich machte nur die Bewegungen.“ (Vgl. F. Keil, Leop. Friedr. Franz, Herzog und Fürst von Anhalt-Dessau. Dessau, 1845).

[4]) Im Jahre 1770 war Joh. Bernh. Basedow's Elementarwerk erschienen. Behrisch hatte die Aufmerksamkeit des Fürsten auf den Verfasser gelenkt und auf Wunsch des Fürsten kam Basedow, der sich gerade in Leipzig aufhielt, von A. Rode begleitet, am 12. Mai 1771 zum ersten Male nach Dessau. Behrisch holte ihn von der Post ab und führte ihn zum Fürsten. Basedow reiste den 20. Mai ab, erschien aber den 29. November wieder. Vgl. Berenhorst, Tagesbemerkungen (Mitt. d. Vereins f. Anh. Gesch. 2c. I., S. 192); Aus den Erinnerungen des Hof- und Amtsrats J. A. Rode (ebenda II., S. 462); L. Würdig, a. a. O. S. 563 ff.

Reihe junger Lehrer kam nach Dessau, welche für Poesie und Gesang zum großen Teil Gabe und Begeisterung mitbrachten, und um diese sammelte sich eine Schaar junger Zöglinge aus den vornehmsten Familien der Heimat und des Auslandes. Rust übernahm den Musikunterricht in der Anstalt und weckte und förderte in dieser Thätigkeit die Teilnahme für seine Bestrebungen (vgl. L. Würdig. S. 574.). Ein Aufruf, den er zugleich zur Bildung eines „gesellschaftlichen Theaters“ ergehen ließ, fand freudigen Widerhall und unterstützt durch das neuerwachte lebendige Interesse der Zeit für die Bühne — eine Strömung, von der auch die Heroen unserer Poesie und Musik, Goethe und Schiller, Gluck und Mozart, mit gehoben und getragen wurden [1]) — konnte man schon im nächsten Jahre an öftere und umfangreichere Darstellungen denken.[2]) Das gothaische Theater-Journal giebt interessante Berichte über die Aufführungen des Dessauer Liebhabertheaters, doch würde es an dieser Stelle zu weit führen, näher darauf einzugehen. Das Journal vom Jahre 1777 (4. Stück, Seite 146) verzeichnet unter den darstellenden Mitgliedern allein fünf Professoren des Philanthropins.

Den Winter 1774—1775 verbrachten die beiden Schwestern Niedhardt bei den Eltern in Magdeburg. Sie sangen während der Zeit sowol öffentlich in einem Konzerte des Musikdirektors Rolle, wie auch in größern Privatgesellschaften beim Gouverneur von Saldern und beim General von Stutterheim. Nach ihrer Rückkehr wurde Luise Niedhardt aufgefordert, gegen ein Honorar von 100 Thalern jährlich bisweilen in den Hofkonzerten zu singen, welche Sonntags von 5 bis 8 Uhr abends im Schlosse stattzufinden pflegten. Ein besonderes Honorar für ihre Mitwirkung an den Aufführungen des Liebhabertheaters wird ihr so wenig, wie den andern Mitwirkenden zu Teil geworden sein.

Das Jahr 1775 wurde für die Stellung Rust's von hoher Wichtigkeit und war unzweifelhaft „das freudigste und ehrenreichste im Leben des rastlos strebenden Meisters.“ [3]) Nachdem Rust seit 1766

[1]) Selbstverständlich übten diese Geister auch wieder rückwirkend einen Einfluß auf die Bewegung selbst aus und trugen wesentlich zur Hebung und Läuterung derselben bei.

[2]) Daß das Liebhaber-Theater im Jahre 1775 errichtet wurde, sagt das Röslersche Manuskript ausdrücklich, indem es beifügt, daß Luise Niedhardt nun Gelegenheit fand, „ihre Talente auf eine doppelte Art zu üben“; im Jahre 1776 wurde die Bühne erweitert und seit dem Jahre 1777 spielte die Gesellschaft auch auf dem fürstlichen Theater im Schlosse (s. u.). Das Liebhaber-Theater befand sich im damals Kretzschmarschen Hause der Zerbster Straße (jetzt Nr. 56) und war von Hofrat Herrmann erbauet.

[3]) Rusts gehobene Stimmung in dieser Zeit spricht sich besonders lebhaft aus in einem Briefe an seinen alten Freund Georg Peter Weimar, seit 1763 Kantor, später Musikdirektor des evangelischen Ratsgymnasiums und Musikmeister

Mittelpunkt und Träger aller musikalischen Bestrebungen in Dessau gewesen, wurde er nämlich in diesem Jahre von dem Fürsten zum wirklichen fürstlichen Musikdirektor ernannt und bald darauf verheiratete er sich mit der jüngern der beiden Schwestern Niedhardt, Henriette (10. Mai 1775), bei welcher Gelegenheit er dann nun auch einmal eine musikalische Huldigung für sich empfangen durfte. Am Abend vor

am kurfürstlichen katholischen Gymnasium zu Erfurt, den er früher in Zerbst, wo Weimar 1758 als Kammermusikus und Hofkantor angestellt war und den Unterricht von Fasch und Höckh genoß, kennen gelernt hatte. Rust schreibt: „... Warum ich so lange schwieg? Zwey Jahre lang und drüber litt meine Seele und mein Cörper. In einer so traurigen Lage hätte ich meine Freunde nur mit meinen Klagen und mit meinem Kummer unterhalten müssen. Ich nahm mir also vor, ihnen nicht eher als bey einer bessern Aussicht zu schreiben. Diese hat sich, den Göttern sey's gedankt, nunmehr gezeigt. Die Zeit meines gethanen Gelübdes ist vorbey. Nun bin ich meinen Freunden wiedergegeben, bin wieder der, der ich war, als ich an jenem schönen Sommertage in Zerbst in Ihren zärtlichen Armen das Glück der Freundschaft empfand. Nun sind meine Wünsche ganz erfüllt. Wenn Sie noch, wie ich von Ihrem redlichen Herzen hoffe, der alte gute Weimar sind, so freuen Sie sich mit mir. Der Himmel hat mir ein holdes süßes Mädchen zugeführt, das all meinen Kummer versüßet und alles um mich herum zu Elisium schafft.

Ein Mädchen wie die Liebe schön
Mit sehnsuchtsvollen Blicken,
Um das mit fröhlichem Entzücken
Sich kleine Liebesgötter drehn.

Man sagt, die Liebe macht einen zum Dichter. Es muß wohl so seyn, denn ich kann dem süßen Drange, Ihnen von meiner Braut ein obschon unvollkommenes Gemählde zu zeichnen, nicht widerstehen. Wohnten Sie doch nicht so fern von uns! Sie solten sie selbst sehen und — küssen.

Liliendüfte fließen,
Wo sie steht, empor,
Kleine Blümchen sprießen,
Wo sie geht, hervor.
Auf dem kleinen Rosenmunde
Schwebt ein Lächeln süß wie Thau,
In der schönsten Abendstunde
Lächelt so die Frühlingsau.
Aus dem Herzen quillet
Zärtlicher Gesang,
Jeden Kummer stillet
Ihrer Stimme Klang.
Lieblich wie die Morgensonne
Strahlt aus ihrem sanften Blick
Unschuld, Tugend, Engelwonne,
Wen sie liebt, fühlt Götterglück.

Ja, liebster Weimar, ich bin der glückliche Sterbliche, den sie liebt .... Ihre Hoheit, unsere verehrungswürdige Fürstin, die mit der erhabensten und zärtlichsten Seele an dem Glücke ihrer Bürger Antheil nimmt, hat unsere Heyrath

der Hochzeit brachten ihm seine zahlreichen Schüler eine Serenade, welche zu dem Zwecke von Behrisch gedichtet, von J. G. Keller komponiert worden war. Wir geben in Nachstehendem den Text, der in der That sehr anmutige Wendungen enthält, und fügen demselben einige Bemerkungen rücksichtlich des Musikalischen ein.

Der Streit Amors und der Göttin der Tonkunst
vor der Brautkammer
des Herrn Musikdirector Rust
am 9. Mai 1775.
Von
E. W. Behrisch und J. G. Keller.

Serenade.

Pastorale [ein Instrumentalsatz in D-dur, 4/4 Takt, für zwei Hörner, zwei Flöten und Streichinstrumente; derselbe wird nach achtunddreißig Takten unterbrochen].

Recitativ.

Die Musik. Was seh ich? Welcher Ruf
Hat um die Mitternacht
Euch, meine Söhne, hergebracht?
Was feiert ihr? von welcher Lust
Seid ihr beseelt?
Sprecht! oder — spielet weiter!

[Der unterbrochene Instrumentalsatz wird wieder aufgenommen und noch neunundvierzig Takte fortgesetzt.]

---

selbst gewünscht und thut für mich mehr, als ich verdiene. Ich bin über die großmüthige Art, womit Sie sich erbot, meiner Braut das Brautkleid zu geben, noch ganz entzückt. Wir beyde haben Ursach, auf so viel Gnade stolz zu seyn. Das Geschenk ist um so viel mehr hoch zu schätzen, da es Ihro Hoheit selbst für meine Braut gewählt hat. Der Stoff davon kostet allein an die 80 Thlr. und die Besetzung wird eben so prächtig. Ihre Durchlaucht der Fürst haben meine Braut mit silbernem Kaffeezeuge beschenkt und mir auch ein ansehnlich Geschenk an Gelde gemacht. Nun muß ich Ihnen auch noch sagen, daß er mich bey dieser Gelegenheit zum Musikdirektor allergnädigst ernannt hat, eine Gnade, die ich um so mehr zu rühmen Ursach habe, weil der Fürst nicht leicht Jemandem eine Würde ertheilt, der es nicht einigermaßen verdient... Ich habe jetzt auch einen kleinen Schüler, der schon recht wacker die Violine streicht. Ich kan mit meinen Scholaren allein ein Concert anstellen. Ein junger Mensch von 18 Jahren Nahmens Hartung von Cöthen hat sich ein paar Jahr hier bey mir aufgehalten und ist anitzt so weit, daß er die schwersten Concerte vom Lotti rein und gut herausbringt, auch etwas auf dem Claviere vorzeigen kan, wenns erforderlich ist. Nun, bester Weimar, leben Sie wohl. Ich muß zu meinem Mädchen eilen . . ."

Recitativ.

Die Musik. Nein haltet!
Es fehlet euch mein Rust.
Wo ist Er? mein Geweihter!
Wird ohne Ihn das Stück gelingen?
Amor. Er sollte wohl sich selbst die Serenade bringen?
Die Musik. Und Amor unter euch!
Ihr armen Schafe,
Entführt euch dieser Wolf dem Schlafe?
Soll ich es glauben?
Amor. Ja, meine Göttin, wenn Sie mir erlauben,
So geb' ich heute ein Concert,
Des besten wohl von Ihren werth.
Die Musik (höhnisch). Verzeihen Sie, wenn ich Sie störe;
Recht gut, daß ich nichts weiter höre.

Wechselgesang.

Die Musik. Amor, wenn er dirigiret,
Hält nicht Tempo und Mensur,
Kennt nicht Largo und Adagio,
Eilen, eilen kann er nur.
Amor. Amor lehret zweien Herzen
Gleiches Tempo, gleichen Gang,
Lehrt sie sympathetisch klopfen
Ohne Kunst und ohne Zwang.
Die Musik. Amor, wenn er componiret,
Bringt ein Mesto nur hervor,
Schluchzen, wimmern, seufzen, klagen
Schmeichelt des Tyrannen Ohr.
Amor. Amor lehrt des Waldes Sänger,
Lieb' und Freude tönt ihr Chor;
Ein Vivace heller Küsse
Reizt des milden Gottes Ohr.

Recitativ.

Die Musik. Wir lassen diesen Streit:
Für meinen Liebling nur besorgt
Wünsch' ich zu wissen, wo Er ist.
Der ist mein Freund, der mir erzählet,
Warum Er dem Concerte fehlet.
Amor. So bin ich's dann.
Mit einem Worte heb' ich Deine Sorgen;
Er ist durch meine Huld geborgen.

Georg Peter Weimar war 1734 zu Stetterheim bei Erfurt geboren und starb in Erfurt 1800. Er war seiner Zeit ein geschätzter Musiker und erwarb sich um Verbesserung des musikalischen Geschmackes, wie als Lehrer in Erfurt unbestreitbare Verdienste. Im August 1775 war W. in Dessau.

Arioso.

In diese Kammer lockt' ich Deinen Sohn
Und Deine Tochter Henriette;
Und drinnen lauschte Hymen schon,
Der gleich die schönste Rosenkette
Geschwind um beide wand
Und unauflöslich fest sie band.

Recitativ.

Nun weißt Du Alles:
Bist Du zufrieden?

Die Musik. Ja, lieber Amor, von so vielen Streichen,
Die Du zu spielen Dich bemüht,
Ist dieser von den klügsten noch.

Amor. Man denke doch!
Wenn Du und Deinesgleichen
Die treuesten Verehrer
Nach Wunsche nicht belohnen könnt,
Und ich es endlich thu,
So seht ihr ruhig zu
Und singt und singt:
Das macht er gut.

Die Musik. Ihr Götter, welcher Übermuth!
Als ob ich meinen Dienern
Nicht nach Gefallen lohnen könnte!
Noch lebt Arions Ruhm,
Von meiner Macht und Güte
Ein würdiger Beweis,
Den zu besingen sich
Ein Dichter-Heer bemühte.

Ariette.

Siehst Du in des Himmels Ferne
Jenes Bild der goldnen Sterne?
Das ist ein Delphin:
Er erhielt Arions Leben,
Hoch am Firmamente schweben,
Ewig glänzen laß ich ihn.
That ich dieses am Delphine,
Der die Tonkunst nur geliebt,
Denke, wie viel der verdiene,
Der sich ihr zu eigen gibt.

Recitativ.

Amor. Nein, nein, in solcher Ferne
Hat unser Rust kein Luftschloß sich erbaut,
Denn mehr, als alle Deine Sterne,
Beglückt Ihn ein Kuß von Seiner Braut.
In Ihrer schwarzen Augen Nacht
Sieht Er den Himmel, der Ihm lacht,
Und tausend Jahr am Firmamente schweben,
Kann nicht die Seligkeit, die ich erzeuge, geben.

Die Musik. Wozu nun diese Parodie?
Beweiset sie,
Daß mir die Kräfte fehlen,
Die Menschen zu beglücken?
Amor. Nein, Göttin, dieses dacht' ich nie,
Nur wollt' ich sagen,
Daß meiner Macht und meiner Wonne
Die Deinige nicht gleicht,
Daß sie vor ihr beschämt entweicht,
Wie Sterne vor der Morgensonne.
Die Musik. Verwegner, sieh
In mir die Königin der Herzen,
Verschone sie
Mit Deinen Scherzen.

Aria.

Auf meinen Wink ergießen Götterfreuden
Sich in der Menschen Brust;
Ich wandle, wenn ich will, in stille Leiden
Die laute Lust.
Ich raube die Pflüger den Feldern,
Entreiße die Löwen den Wäldern,
Den Bergen entfliehen die Bäume.
Dann wieg' ich in friedliche Träume
Den Grimm des Cerberus
Und jede Brut des Tartarus.

Recitativ.

Amor. Was hör' ich? so viel Zauberei
Kann meine wohl noch übertreffen!
Bald hätt' ich Lust, es zu versuchen,
Wer von uns Beiden doch
Am ärgsten zaubern kann.
Die Musik. Gut, Herr Genie, versuch' es dann!
Amor. Nun wohl! Mit einem Talisman,
Vermögend auch, der mächtigsten der Feen
Zu widerstehn,
Hab' ich den Liebling Dir
Da drinnen festgemacht.
Befreiest Du sogleich, den ich gebunden,
So geb' ich mich für überwunden.

Aria.

Tönet nun, ihr Instrumente,
Tönet magischen Gesang,
Jenem gleich, der Elemente
Und den Gott der Hölle zwang.
Sprecht, beredte Violinen,
Flöten, hauchet süßen Schall,
Es ergieße sich mit ihnen,
Hörner, euer sanfter Hall...

Eitel ist der Kunst Bemühen,
Ihn dem Himmel zu entziehen,
Den um Ihn die Liebe schuf.
Tönet nun, ihr Instrumente,
Tönet magischen Gesang,
Jenem gleich, der Elemente
Und den Gott der Hölle zwang.

Recitativ.

Die Musik. Du sollst gewonnen haben, Amor!
Doch welche Probe!
Ein Schalk wie Du nur konnt' es wagen,
Solch' eine Wette vorzutragen.
Und glaube mir,
Das gute Paar ist mir zu lieb,
Um meiner Macht
Auf Kosten Ihrer Ruh
So vieles zu erlauben.
Amor. Ach ja, ach ja!
Zu sauer sind die Trauben.
Die Musik. Nun höre. Statt des ew'gen Spottes,
Der uns doch heute nicht entzweit,
Weil Deine That zu lebhaft mich erfreut,
Laß würdig eines milden Gottes
Den Schluß von unserm Streite sein.
Laß uns vereint den besten Segen
Auf unsre lieben Kinder legen.

Duetto.

Die Musik. Empfange meinen Segen,
Du zärtlich liebend Paar.
Amor. Es leit' auf Blumenwegen
Euch meiner Brüder Schaar.
Die Musik. Und Euer ganzes Leben
Sei reine Harmonie.
Amor. Die ich vermag zu geben,
Die Wonne fehl' Euch nie.
Beide. Empfanget unsern Segen,
Ihr Lieben! — Gute Nacht! —

Inzwischen hatte Franz Benda in Potsdam einen Besuch Rust's am Hofe Friedrich's des Großen vorbereitet. Rust trat mit seiner jungen Frau und seiner Schwägerin bald nach der Hochzeit die Reise an und hatte die Freude, in einem Konzerte beim Kronprinzen in Gegenwart des ganzen versammelten königlichen Hofes mit seinen Begleiterinnen auftreten zu dürfen. Er selbst zeigte seine hohe Meisterschaft auf der Violine und trug auf Verlangen auch ein von ihm komponiertes Solo auf der italienischen sechssaitigen Viola d'amour vor. Die beiden Niedhardt sangen Arien, welche der Kronprinz auf dem Violoncell be-

gleitete, und der Beifall, den sie ernteten, darf um so höher angeschlagen werden, als sie in demselben Konzerte mit der Mara zu rivalisieren hatten. Die Anwesenden (auch Benda) fanden eine große Ähnlichkeit der Stimme Luisens mit der Stimme der Mara, in Kraft und Klangfarbe, vielleicht auch in Umfang, denn wie Siebigke im Leben F. W. Rust's bemerkte, hatte Luise Niedhardt die Höhe der Bastardella (s. o.).[1]) Im engern Kreise des Königs dürfte auch ein Trio für Flöte, Violine und Viola d'amour zur Aufführung gekommen sein, das Rust vor dieser Reise geschrieben hatte. Die Reisenden wurden mit großer Auszeichnung entlassen und erhielten außerdem ein Geschenk von 40 Dukaten. Die Reise brachte aber noch andere gute Früchte, denn nun nahm auch Berlin Akt von Rust's Rufe.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Hinweisen auf musikalische Aufführungen, welche wir den Berenhorst'schen Tagesbemerkungen entnehmen. Nachdem, wie bemerkt, am 13. März (abends) die Schweitzer'sche Oper „Elysium" wiederholt worden war, wurde am 2. April „der Tod Abels" von Johann Heinrich Rolle[2]) aufgeführt. Das Werk erfreuete sich damals in Dessau, wie überall, großer Beliebtheit, und wurde schon am 9. April wiederholt. Eine der beiden Aufführungen wird es gewesen sein, der das von Schummel verfaßte, im Jahre 1776 erschienene unterhaltende kleine Werk „Fritzen's Reise nach Dessau" gedenkt. Gesanglich wirkten nach Schummel außer den beiden Schwestern Niedhardt noch Fräulein von Suhm, Musikdirektor Rust, Flötist Kottowski und der schon genannte Steinacker mit. Am 14. Mai ließ sich der Flötenspieler Vanhall (van Hall, nicht zu verwechseln mit dem um dieselbe Zeit lebenden Komponisten und Violinspieler gleiches Namens) bei Hofe hören und am 4. Dezember wurde neben dem Lustspiel „der Gasthof" die Operette „der Töpfer" probiert.

---

[1]) Vgl. Siebigke a. a. O. S. 12: „Rust hat nach der Zeit selbst in Dessau an Mad. Olivier [eben Luise Niedhardt] eine Schülerin gezogen, die bei ihrer schönen vollen Bruststimme ebenso hoch kam und einst vor dem verstorbenen König von Preußen mit der Mara sang."

[2]) J. H. Rolle (1718—1785) war ein ungemein fleißiger Komponist, freilich in keiner Beziehung über seine Zeit hinausgehend und darum für die Gegenwart verschollen. Für das praktische Bedürfnis schrieb er mehrere komplete Jahrgänge von Kirchenmusiken für alle Sonn- und Festtage. Beliebt war zu seiner Zeit eine Art von Oratorien, welche die Mitte zwischen dem eigentlichen strengen Oratorium und dem musikalischen Drama hielt. Zwei Arbeiten Rolle's der letzten Art, „Abraham auf Moriah", und „der Tod Abels" wurden in Berlin eine Zeitlang fast jährlich aufgeführt und waren überhaupt so gesucht, daß die Klavierauszüge derselben verschiedene Male aufgelegt werden mußten. Auch über sie ist die Zeit hinweggegangen. Vgl. Mendel-Reißmann.

IV. Musikleben in Dessau in den Jahren 1776—1796.

Wir kommen nun zur fruchtbarsten Periode im Leben und Wirken Rust's und damit zu einer der belebtesten Perioden des Dessauer Musiklebens überhaupt. Die bisher gewonnenen Erfolge, die glückliche Häuslichkeit, das zunehmende Interesse des Fürsten für Konzert, Oper und Schauspiel und endlich die vom Jahre 1776 datierende Bekanntschaft mit Goethe, alles dies mag hiebei anregend auf Rust gewirkt haben.

Wahrscheinlich in Folge seiner Berliner Reise erhielt Rust von dem aus Magdeburg gebürtigen Dichter J. F. Schink[1]) den Text zu einem musikalischen Drama „Inkle und Yariko", bei dessen Bearbeitung er, wie sein neuester Biograph sagt, „die melodramatische Manier seines gothaischen Freundes Georg Benda zwar auch benutzte, jedoch möglichst einschränkte und durch Hindrängen des gesprochenen Wortes mittelst charakteristischer Motive zu wirklichem Gesang eine stete Steigerung des Ausdrucks erzielte." Aus Dessau fehlen alle Nachrichten über die erste Aufführung dieses Werkes, dagegen besitzen wir noch den vom 28. Juli 1777 datierten Theaterzettel, mit dem die Döbbelin'sche Gesellschaft in Berlin dasselbe für das dortige Nationaltheater ankündigte. Nach damals üblicher Weise bringt derselbe „Zur Nachricht: Diese Art von Duodrama ist unseres Wissens wohl das neueste Produkt für die Bühne, und da es bei solchen Stücken meistens immer auf die Musik ankommt, so hoffen wir, die Kenner und Freunde derselben werden dem Tonkünstler Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Natur und Empfindung, als die wichtigsten Gegenstände seiner Arbeit, meisterhaft durchgesetzt habe."

---

[1]) Joh. Friedr. Schink, geb. 1755 zu Magdeburg, pflegte 1773 in Halle unter Semler und Griesbach theologische und ästhetische Studien, verließ aber später die theologische Laufbahn und widmete sich, von Bürger und Göckingk dazu ermutigt, gänzlich der Dichtkunst. Im Jahre 1777 arbeitete er in Berlin für das Theater, 1779 wurde er bei der Nonseuil'schen Schauspieler-Gesellschaft in Hannover als Dichter angestellt, 1780 gieng er nach Wien, sodann nach Graz, wurde 1789 von Fr. Ludwig Schröder als Dramaturg und Theaterdichter nach Hamburg berufen und privatisierte seit 1797. Er starb im Jahre 1835 als Bibliothekar der Herzogin von Sagan in Sagan. Er hat eine große Anzahl Trauerspiele, Lustspiele, Festspiele, Gedichte u. s. w. geschrieben, die jedoch jetzt wol alle vergessen sind. „Inkle und Yariko" erschien mit Orpheus und Eurydice, Werther und Lotte zusammen im Jahre 1777 in Druck. Den Stoff zu Inkle und Yariko hatte Schink wahrscheinlich dem Zuschauer (I, 51 ff.) entnommen, auf den auch Gellert für seine gleichnamige poetische Erzählung verweist. Im Jahre 1776 hatte Schink „der gute Fürst oder das Geburtsfest, ein Vorspiel mit Musik" in Berlin drucken lassen — ob diese Arbeit nicht auch für Dessau und Rust gearbeitet war? Näheres über Schink in Brümmers deutschem Dichterlexikon, II (1877).



Noch in demselben Jahre wurde das Werk auf Verlangen sechsmal wiederholt und fand im Theater-Journal von 1777 (3. Stück, Seite 141—142) folgende Beurteilung: „Die Musik ist in aller Betrachtung eine herrliche Komposition, besonders verdienen die Arien den größten Beyfall. Wir wollen hier nur die, welche Yariko beim Abschiede von ihrer Insel am Grabe ihres Vaters singt, als die vorzüglichste nennen" u. s. w.[1])

In der chronologischen Reihenfolge der zu erwähnenden Thatsachen zu bleiben, führen wir hier eine Publikation an, die in zweifacher Beziehung mit den musikalischen Verhältnissen in Dessau zu jener Zeit in Verbindung steht. In den Jahren 1775 und 1776 gab Wilhelm Gottlieb Becker[2]) unter dem Titel „die Muse" eine Sammlung von Gedichten (gelegentlich mit musikalischer Begleitung) heraus, die wöchentlich in einem halben Bogen (Leipzig in Joh. Karl Müller's Buch- und Kunsthandlung) erschien und im Ganzen zwei Bände umfaßte. Der erste Band enthielt 24 Stück vom 7. Oktober 1775 bis 16. März 1776, der zweite ebenfalls 24 Stück vom 23. März bis 31. August 1776. Die Sammlung ist für ihre Zeit nicht ohne Bedeutung und scheint sich der Herausgeber wirklich Mühe gegeben zu haben, namhafte Kräfte für sein Unternehmen heranzuziehen. So sehen wir z. B. im zweiten Bande selbst Goethe mit vier Gedichten vertreten: „die Nacht" (Gern verlaß' ich diese Hütte u. s. w.), „der Schmetterling" (So in Papillons Gestalt u. s. w.), „Amors Grab" (Weint Mädchen hier, bei Amors Grabe u. s. w.), „An die Venus" (Große Venus, mächt'ge Göttin u. s. w.). Für musikalische Beiträge hatte Becker Ph. E. Bach, Joh. Adam Hiller (damals Direktor der sog. großen Konzerte in Leipzig), Christian Gottlob Neefe (damals Musikdirektor bei der Seidler'schen Gesellschaft, welche in Dresden und Leipzig spielte) und unsern Friedrich Wilh. Rust gewonnen. Was uns hier aber noch mehr als Rust's musikalische Beiträge für „die Muse" interessiert, sind zwei Gedichte, welche der Feier der musikalischen Verhältnisse Dessau's gewidmet sind,

[1]) Vgl. die Biographie Rust's in Mendel-Reißmann VIII, 485.

[2]) W. G. Becker war 1753 in Kalenburg im Schönburg'schen geboren, studierte 1773—1776 in Leipzig, war 1777—1778 Lehrer am dessauischen Philanthropin und publizierte 1778 (in Gotha) „die drei Pächter", ein Schauspiel mit Gesang in 2 Akten, nach dem Französischen des Herrn Monvel, für das Dessauer Liebhabertheater umgetauscht. Nach Iselin's Tode (1782) gab er bis 1786 die „Ephemeriden der Menschheit" heraus und stand als Herausgeber derselben ebenfalls nachweislich mit Rust und andern Dessauern in Verbindung. Er starb mit dem Titel eines Königl. Sächs. Hofrats als Vorstand der Königl. Antikengallerie, des Königl. Münzkabinets und des Grünen Gewölbes in Dresden im Jahre 1813. (Vgl. Schmidt, Anhalt. Schriftsteller-Lexikon S. 471).

das eine (wahrscheinlich von Becker selbst) an „Mademoiselle **Louise** Niedhardt in Dessau", das andere (von dem jetzt vergessenen **Dichter** Sangerhausen) an „Herrn Musikdirektor Rust in Dessau". **Wir** lassen sie hier folgen, da sie für unsre Darstellung nicht **ohne Be**deutung sind und die Sammlung, in der sie sich befinden, sehr **selten** geworden ist.

An
Mademoiselle Louise Niedhardt
in Dessau.

[Widmungsgedicht zum zweiten Bande.]

Schöne Priesterinn der Musen,
Der Empfindung in dem Busen
Für die schönen Künste glüht,
Die bey sanftem Reiz der Jugend
Neben dem Gefühl der Tugend,
Freudelächelnd aufgeblüht.

Sängst Du mir die kleinen Lieder
Meiner frommen Muse wieder;
Freundinn, welch ein süßer Lohn!
Du, der auf Thaliens Scene
Beym Gesang und Spiel der Töne
Nie des Beyfals Sieg entfloh'n.

Daß mein Lied bey Deinem Spiele,
Deiner Stimme, wohlgefiele:
Dankt' ich, Freundinn, Dir allein.
O beglückte jeden Dichter
So ein Vortrag — welcher Richter
Müßte nicht gewonnen seyn!

An
Herrn Musikdirektor Rust[1])
in Dessau.

[Band II., 15. Stück, den 29. Juni 1776.]

O gäb auf einen Augenblick
Sein Amt Apollo mir;
O Rust, den ersten Lorbeerkranz,
Gewiß ihn gäb ich Dir;

Und hätt' ich Weise Deutschlands, Roms,
Und Griechenlands bey mir;
Geschwind stünd' ich vom Leibnitz auf,
Und setzte mich zu Dir.

¹) Im Originale fälschlich „Ruß" gedruckt.

Wär' ich ein Held, und rufte laut
Die Kriegstrompete mich;
Ich hörte die Trompete nicht,
Und hört' und hörte Dich.

Wär' ich Poet, und hätte schon
Die Leyer in der Hand:
O ganz gewiß, Du spieltest mir
Die Leyer aus der Hand.

Nur halb entsang der Thracier
Sein Weib der ew'gen Nacht,
Mit Deiner Geige hättest Du
Sie ganz zurückgebracht.

Wer stolz von Philosophen Ernst
Und hohen Tiefsinn spricht,
Der mag auch stolz ihr widerstehn,
Ich mag — ich kann es nicht.

Mich reißt sie hin — Nicht sanfter wallt
Der Zephyr durch den Klee,
Und ungestümer rauschet nicht
Der Nordwind aus der See.

Nicht buhlerischer seufzt der Mann
Der spröden Nachtigall,
Kein Liebling klagt verzweifelnder
Sein Lied dem Wiederhall.

Da zanken kleine Saiten sich
(Ein jugendlicher Zwist)
Dann murrt der väterliche Baß,
Und stillt den leichten Zwist.

In Dissonanzen eingewiegt
Entschläft die Melodie;
Doch plötzlich wacht sie wieder auf
Und ist nun Harmonie.

Und hypochondrisch sucht der Ton
Sein letztes Ziel — steht still —
Geht wieder fort — bleibt wieder stehn,
Und weiß nicht, was er will.

Und geht noch immer weiter fort,
Und bleibt noch immer nah —
Und sucht aus seinem Labyrinth
Die Thür — und ist schon da.

Wer folgt der kühnen Hand, wenn sie
Im Abgrund sich verliert,
Dann wieder steigt und endlich fliegt,
Und unter Wolken irrt?

O gäb auf einen Augenblick
Sein Amt Apollo mir;
O Rust, den ersten Lorbeerkranz,
Gewiß, ihn gäb ich Dir.

Am 3. Dezember 1776 traf Goethe als Begleiter des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar zum ersten Male in Wörlitz ein. Der Verfasser hat über diesen Besuch Goethe's am Dessauer Hofe, wie überhaupt über die Beziehungen Goethe's zum Fürsten Leopold Friedr. Franz und dessen Umgebung besonders berichtet und bezieht sich deshalb hier auf seine frühere Arbeit.[1] Daß das Erscheinen Goethe's auch auf das Dessauer Musikleben anregend gewirkt habe, ist nicht zu bezweifeln: nicht allein, daß sich Rust von da an mit besonderer Vorliebe der Komposition Goethe'scher Lieder zuwandte, sondern es scheint auch speziell durch Goethe das Interesse für nordische Dichtung (Ossian) am Dessauer Hofe und dessen Umgebung geweckt worden zu sein, wobei allerdings nicht ausgeschlossen sein soll, daß schon vorher die Lektüre von Werthers Leiden das Ihrige dazu beigetragen haben mag. Das erste bedeutendere Werk, das aus der Begegnung mit Goethe hervorging, war das Monodrama „Kolma", welches Rust ähnlich wie sein Duodrama „Inkle und Yariko" gestaltete. Die Worte „nach Ossian" sind, wie Dr. W. Rust sagt, größtenteils in der Goethe'schen Fassung in Werthers Leiden beibehalten, doch fehlen bestimmte Nachrichten, wer den Text des einleitenden Prologs und der beiden eingeflochtenen Arien verfaßt hat. Es liegt nahe, hiebei an Goethe's Freund Behrisch zu denken und die Vermutung, daß die Idee des Ganzen ein Werk des gemeinsamen Verkehrs Goethe's mit Behrisch und Rust sei, dürfte wohl zutreffen. „Das wirkungsvolle, im edelsten dramatischen Styl gehaltene Werk, fährt Dr. W. Rust fort, bekundet abermals die Fortschritte des dessauischen Orchesters. Unter den Streichinstrumenten befinden sich doppelte Bratschen, unter den Blasinstrumenten 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten in B, 4 Hörner in verschiedener Stimmung, 2 Fagotte und außerdem Pauken und Harfe." Außer „Kolma" kamen in dieser bis 1781 sich ausdehnenden Goethe-Periode noch zwei Schauspiele nach Ossian zur Aufführung: „Fingal in Lochlin" und „Inamorulla", von unbekanntem Verfasser[2]) (Dessau, 1782, auf Kosten der

[1]) Vgl. Herzog Carl August und Goethe in Wörlitz, Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1876, Nr. 71. Derselbe Aufsatz mit einigen Änderungen und Erweiterungen wieder abgedruckt unter dem Titel: „Großherzog Carl August und Goethe in ihren Beziehungen zu Herzog Leopold Fr. Franz von Anhalt-Dessau" in den Mitteilungen des Vereins f. Anhalt. Geschichte u. Altertumskunde I, S. 505—531 und in Separat-Abdruck mit gleichem Titel „Dessau, H. Heybruch'sche Hofbuchdruckerei (L. Reiter) 1877."

[2]) Auch hier liegt die Vermutung nahe, daß Behrisch der Verfasser sei.

Verlagskasse für Gelehrte und Künstler und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten), zu denen Rust gleichfalls die Musik schrieb. Rust's Arbeit wird sehr gelobt. „Namentlich ist der in tiefen Schmerz getauchte Monolog der gefesselten Kombana „Torkul mit Locken des Alters" ein Meisterstück deklamatorischen Gesanges, das in seiner ernsten, fast möchte man sagen rauhen und finstern Weise die Poesie des Nordens unübertrefflich wiedergiebt. Es ist ein Stück, einzig in seiner Art." Von den Liedern Goethes, welche Rust in dieser Zeit seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Dichter komponierte, ist besonders „Wanderers Nachtlied" (Der Du von dem Himmel bist) zu nennen. „In reiner Verehrung und Begeisterung empfangen, dürfte diese Komposition nicht allein die älteste, sondern auch die beste sein." [1])

Seitdem Rust mit Luise Niedhardt in verwandtschaftliche Verhältnisse getreten war, hatte er sich ihrer musikalischen Entwickelung noch kräftiger angenommen und ihre Talente und Leistungen wurden nun auch auswärts immer weiter bekannt. Es fehlte nicht an vorteilhaften Anerbieten für sie, wie sich denn auch u. a. der bekannte Eckhoff bemühete, sie für das Theater in Gotha zu gewinnen. Da sie ihre Familie jedoch nicht verlassen wollte, wandte sie sich vertrauensvoll an den Fürsten um Erhöhung ihres Gehaltes und versprach bei Zusicherung eines jährlichen Honorars von 300 Thalern von allen ferneren Engagements absehen zu wollen. Der Fürst bewilligte ihr Gesuch und so blieb sie Dessau und ihrer Familie erhalten. Für das Dessauer Musikleben war dies ein unberechenbarer Gewinn, da man nun eine Kraft besaß, auf die man stets rechnen konnte und die für die musikalischen Aufführungen in gesanglicher Beziehung einen sehr hoch zu schätzenden Mittelpunkt zu bilden befähigt war.

Anfangs 1777 hatte Prinz Heinrich von Preußen seinen Besuch am Dessauer Hofe angemeldet. Der Fürst wollte den Gast, der als Musik- und Theaterfreund bekannt war und selbst eine gewählte Kapelle und Schauspielertruppe hielt,[2]) entsprechend unterhalten und ließ

---

[1]) Erschienen 1784 in Rusts erster Sammlung von Oden und Liedern. — Wenn wir hier den vorteilhaften Einfluß erwähnen, den Weimar auf Dessau übte, so ist es andrerseits nur billig, auch auf die Anregungen hinzuweisen, die die Weimarer Gäste, so oft sie nach Dessau kamen, mit nach Weimar davon nahmen. In Beziehung auf bildende Kunst, auf Landschaftsgärtnerei und durch Rust auch auf Musik war Dessau damals unbedingt voraus. Besaß auch Weimar in seinem Kapellmeister Ernst Wilhelm Wolf einen sehr schätzbaren Künstler, so hält Wolf doch einen Vergleich mit Rust nicht aus.

[2]) In Diensten des Prinzen stand u. a. der junge Joh. Baptist Mara als Cellist, Sänger und Schauspieler, derselbe, der später die Sängerin Schmehling heiratete. In den Jahren 1780—1787 leitete J. A. P. Schulz die Kapelle des Prinzen in Rheinsberg.

zu diesem Zwecke im Schlosse ein Theater herrichten. Erdmannsdorff wurde mit der Ausführung beauftragt und unter seiner kunstgeübten Leitung wurde während der strengsten Kälte binnen 20 Tagen und Nächten der umfangreiche Bau hergestellt. Als das Theater fertig war und am 23. Februar schon die erste Probe eines Prologs und des Duodramas „Ariadne auf Naxos“ (gedichtet von Brandes, Musik von G. Benda) stattgefunden hatte, auch die Begleiter des Prinzen, Kapphengst und Wrench am 24. Februar eingetroffen waren, kam am 28. Februar die Nachricht, daß Prinz Heinrich in Braunschweig erkrankt sei. Kapphengst und Wrench reisten sofort ab und die Einweihung des Theaters wurde verschoben.[1]) Inzwischen ruheten musikalische und dramatische Aufführungen bei Hofe nicht: vom 23.—27. Februar gab Besozzi[2]) auf der Oboe drei Konzerte bei Hofe (im großen Saale, wie Berenhorst berichtet) und am 25. Februar fand ein „Bergerisch Duodrama“ statt.[3])

Als der Hof in den ersten Tagen des März in Wörlitz weilte, traf die Nachricht ein, daß Markgraf Heinrich von Brandenburg-Schwedt am 3. in Dessau ankommen werde. Sogleich ging alles wieder nach Dessau zurück und die Ankunft des erlauchten Gastes erfolgte am genannten Tage abends 8 Uhr. Die Eröffnung des neuen Theaters, mit der man nur auf eine passende Gelegenheit gewartet, fand darauf am 6. statt, aber (vielleicht mit Rücksicht auf den Geschmack des Gastes, vielleicht auch, weil die Vorbereitungen zu Ariadne unterbrochen worden waren, oder weil man Bergers Anwesenheit benutzen wollte) mit der komischen Oper „Die Dorfgala“ von Schweitzer. Der zur Begrüßung des Prinzen Heinrich bestimmte Prolog (wahrscheinlich von Behrisch), zu dem Rust eine aus drei Nummern bestehende Musik geschrieben

---

[1]) Vgl. Berenhorsts Tagesbemerkungen und das Röslersche Manuskript. Die Mitteilung in Würdigs Chronik (S. 599), wie die Mitteilung bei Mendel-Reißmann (VIII, S. 486), ist nach dem Obigen zu berichtigen. Das Röslersche Manuskript hebt an dieser Stelle noch besonders die prächtigen Dekorationen hervor, welche der Fürst für das neue Theater im Schlosse zu Ariadne hatte malen lassen.

[2]) Über Carlo Besozzi vgl. Mendel-Reißmann und besonders Schletterer Reichardt I, S. 111 und 249, wo Reichardts Urteil über diesen Künstler aus dessen „Briefen eines aufmerksamen Reisenden, die Musik betreffend“ abgedruckt ist.

[3]) So Berenhorst. Welches dies Duodrama gewesen, erfahren wir nicht. T. B. Berger war ein beliebter Operetten-Dichter und Buffo-Sänger, der damals in Berlin viel Aufsehen machte. Er dichtete für Rust die komische Oper „Der blaue Montag“, die Rust wohl auch noch im Laufe des Jahres 1777 komponierte. Daß diese Oper schon bei Bergers Debüt am 25. Februar 1777 aufgeführt worden sei, ist nicht anzunehmen. Über T. B. Berger in Berlin vgl. Theater-Journal, drittes Stück, S. 143 und den gothaischen „Theaterkalender.“

hatte[1]), wurde, wie es scheint, zurückgelegt. Am 7. und 8. März spielte Berger wieder auf dem neuen Theater, den 9. war eine Redoute und endlich am 10. gelangte die lang erwartete, mit großer Pracht ausgestattete „Ariadne auf Naxos“ zur Aufführung. Luise Niedhardt hatte vorher einer sehr gelungenen Aufführung desselben Werkes in Leipzig beigewohnt und ihre eigene Auffassung der Hauptpartie dabei gehoben und erweitert. Sie feierte denn auch am 10. hohe Triumphe und ihre Verehrer nannten sie fortan in ihrer enthusiastischen Weise die diva.[2]) Das genannte Duodrama wurde später öfter aufgeführt und diente meist, wenn fürstliche und andere Gäste bei Hofe erschienen, zur Feier des Tages.[3])

„Über die übrigen theatralischen Arbeiten Rust's, fährt der Biograph in Mendel-Reißmann fort, fehlen bis jetzt genauere Nachrichten. Nach dem Theaterkalender von 1778 heißt es: „Rust arbeitet jetzt an der Komposition von „Pyramus und Thisbe“ einem Duodrama.“ Zwar findet sich unter seinem Nachlaß das Autograph eines größern, defekt gewordenen Terzettes mit italienischem Texte, doch bleibt es bei der glatten Schrift zweifelhaft, ob er der Komponist sei, da der Name desselben fehlt. Ferner finden sich unter seinem Nachlasse drei Arien und

[1]) Dergleichen Gelegenheitsmusik hatte Rust viel zu schreiben, da es damals mehr als heutzutage Sitte war, für die jährlich vorkommenden Fest- und Gedenktage bei Hofe stets Neues zu bringen. Wahrscheinlich wurde der oben erwähnte Prolog (abgedruckt in seiner ursprünglichen Form im gothaischen Theater-Journal vom Jahre 1780, 16. Stück, S. 7—11) mit einigen Änderungen für die Aufführung am 12. August 1777 verwandt und bei dieser Gelegenheit von „Frau Edukationsräthinn Campe als Oberpriesterinn der Musen“ gesprochen. Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. W. Rust beginnt die dazu gehörige Musik mit einer „Introduzzione. Vor dem Prolog zur Ariadne“ (ein längeres Allegro moderato in Es-dur mit 2 Hörnern, 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Violinen, 2 Bratschen und Baß). Nachher heißt es im Mskr.: „Der erste Theil des Prologs wird gehalten. Sobald die Prologistin abtritt, fängt das Andante an.“ Nach diesem zweiten Satze die Anmerkung: „folgt der zweite Theil des Prologs, wo nach den Worten: „„In unsern Herzen steht Dein Thron““ folgendes Choro eintritt.“ Dieser Schlußchor enthält nur die wenigen Worte:

„Den bessern Helden zu belohnen
Erschallt das Lied der Musen schon,
Es tönt das Lied dankbarer Nationen:
In unsern Herzen steht Dein Thron.“

[2]) Vgl. Berenhorsts Tagesbemerkungen und das Röslersche Manuskript.

[3]) Berenhorst erwähnt Wiederholungen der Ariadne am 12. August 1777 bei Gelegenheit eines Besuches des Prinzen Hans Jürge und zwar mit Prolog an den Prinzen; am 14. September 1779 bei Gelegenheit eines Besuches des Grafen Bühnau u. s. w. Auch die komische Oper „Die Dorfgala“ wurde häufig wiederholt. Berenhorst gedenkt einer Aufführung derselben am 3. Oktober 1779 bei Gelegenheit des Besuches eines Grafen Kollowrath aus Böhmen.

ein Duett zu der Metastasio'schen Oper „Artaserse", die ebenfalls aus den siebziger Jahren stammen; aber auch hier bleibt es fraglich, ob Rust je die ganze Oper in Musik gesetzt, da er auch aus andern Opern jenes italienischen Dichters einzelne Arien komponiert hat. Ein vollständig erhaltenes Werk, das dem Style nach um 1786 entstanden sein mag, ist dagegen das reizende Schäferspiel „Korylas und Lalage". Im Großen und Ganzen finden wir aber seine Thätigkeit als Tonsetzer in den letzten 12 Jahren seines Lebens [1784—1796] mehr der Kirchen- und Kammermusik zugewandt, während er umgekehrt in der Zeit bis 1784 nur vorübergehend kirchliche Kompositionen lieferte. Dieser frühern Periode dürfte die Entstehung des 34. Psalmes für Chor, Solo und Orchester angehören, desgleichen auch eine Kantate: „Herr Gott, dich loben wir" nach Basedow's Poesie."

Das immer reger sich entwickelnde Musikleben Dessau's zog mit der Zeit mehr und mehr auch hervorragende auswärtige Musiker heran. So traf u. A. Mitte Januar 1779 der Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt aus Berlin ein, eine glänzende jugendliche Erscheinung, damals 27 Jahr alt, von reicher Begabung und feiner Weltbildung, dabei jedoch seiner Vorzüge sich sehr bewußt, von Ehrgeiz und Eitelkeit erfüllt, für Glanz und Luxus sehr empfänglich. Gleich bei seinem ersten Auftreten in Dessau nahm er Alle für sich ein. Der Fürst und die Fürstin gingen den 17. Januar mit ihm nach Wörlitz und waren von seiner Unterhaltung, wie von seinem Klavier- und Violinspiel aufs höchste gefesselt. So oft er in Dessau war, logierte er (nach einer Tradition der Familie Rust) bei dem Musikdirektor Rust, wie er denn wohl auch diesen ältern Meister zu achten trotz alles Selbstbewußtseins nicht unterlassen haben wird. Berenhorst's Tagesbemerkungen erwähnen ein zweites Erscheinen Reichardt's bei Hofe am 2. Juni 1783 und ein drittes am 5. April 1791; doch scheint er im Jahre 1794 noch ein letztes Mal in Dessau gewesen zu sein. Ein wirklich sympathisches Verhältnis zwischen ihm und Rust ist bei der Verschiedenheit der beiderseitigen Naturen wohl kaum anzunehmen: beide mögen sich musikalisch gegenseitig anerkannt, auch sonst wohl im Leben genützt und gefördert haben — aber damit dürfte alles gesagt sein. Einen Zug großer Leichtfertigkeit wußte auch Rust von seinem Kollegen zu erzählen: Rust hatte nach dem Tode seines ältesten Sohnes 1794 (s. u.) das Matthisson'sche Gedicht „Totenkranz für ein Kind" [1]) komponiert und seine Komposition

[1]) Daß dieses Gedicht, wie Siebigke u. A. behaupten, für Rust gedichtet worden sei, ist wohl ein Irrtum, da der Inhalt desselben ein zartes Alter des Verstorbenen voraussetzt („kaum erschlossene Blüte") und Matthisson selbst es seinen Gedichten der 2. Periode (1787—1793) beizählt (vgl. M.'s Werke, Ausg. letzter Hand. Zürich, 1825).



dem gerade bei ihm weilenden Reichardt vorgespielt. Wie erstaunte er, als schon im Jahre 1795 eine Nachahmung seines kleinen Werkes in Reichardt's Cäcilie unter Reichardt's Namen erschien!

Im Jahre 1779 machte Rust mit seiner Frau und Schwägerin eine Harzreise und konzertierte dabei mit letzterer in Alsleben, Sandersleben, Quedlinburg und Ballenstedt. In Ballenstedt wurden wiederholt Hofkonzerte veranstaltet und zuletzt lud Fürst Friedr. Albrecht von Anhalt-Bernburg (reg. 1765—1796) die kleine Reisegesellschaft ein, ihren Aufenthalt in Ballenstedt auf vier Wochen auszudehnen und während dieser Zeit seiner Tochter, der Prinzessin Pauline (nachmaligen Fürstin von Lippe-Detmold) Unterricht zu geben. Der Gesangunterricht, den die Prinzessin von Luise Niedhardt erhielt, hatte so guten Erfolg, daß er im folgenden und nächstfolgenden Jahre fortgesetzt wurde. Auch Rust weilte in den Jahren 1780—1790 wiederholt als Gast des Fürsten in Ballenstedt und noch vorhandene Briefe des Fürsten an ihn beweisen, wie warm ihm dieser zugethan war. „Nichts hätte mir, schreibt der Fürst den 24. Oktober 1781, angenehmer seyn können, als die Nachricht, daß ich Sie und die Ihrigen den 29. d. M. hier bey mir sehen soll; denn außerdem daß es mir jederzeit zum Vergnügen gereicht, wenn Sie mich besuchen wollen, so erfreuet mich dieses jetzt noch mehr, weil der Herzog von Holstein-Beck nebst seiner Gemahlin, die eine sehr große Liebhaberin der Music ist, in zukünftiger Woche bey mir seyn werden und Schröbel gegenwärtig abwesend ist: je eher dieselben also herkommen werden, desto lieber wird es mir seyn. Ihren Herrschaften bitte ich mich bey Gelegenheit zu empfehlen und denenselben meinen vorläufigen Dank dafür abzustatten, daß dieselben so gnädig seyn wollen, Ihnen zu Ihrer Anheroreise und hiesigen Aufenthalt Urlaub zu erteilen. Der Frau Musicdirectorin und Melle Niedhardt machen Sie einstweilen ebenfalls mein compliment." Ein Brief vom 7. März 1782, in welchem der Fürst Rust und die Seinigen zur glücklichen Heimkehr beglückwünscht, läßt vermuten, daß dieselbe Reisegesellschaft auch Anfang März 1782 wieder in Ballenstedt war. Später (1785 oder 1786) hält sich Rust längere Zeit allein dort auf und schreibt glückliche und zugleich sehnsüchtige Briefe von da nach Dessau. „Hier, meine Liebe, schreibt er an seine Frau, sitze ich in meiner einsamen Clause auf dem nehmlichen Flügel des hiesigen Schlosses, wo wir sonst wohnten, habe aber nicht die vorigen Zimmer inne.. Ich hätte nicht gedacht, daß ich statt der Reise nach dem Brokken hier Halte machen würde. Ich muß mich also damit begnügen, daß ich ihn alle Tage aus meinem Fenster begrüße.. Es schlägt drei Viertel auf 5. Ich will nun ins Concert gehen und nachher weiter schreiben.. Der Fürst und die Prinzessin sind so gnädig gegen mich, daß ich ihnen nicht gern was

abschlagen kann. Ich fürchte also, unter 14 Tage bis 3 Wochen schwerlich los zu kommen. Meine bestimmte Beschäftigung ist wie sonst, früh 1/2 11 Uhr bey der Prinzessin und nachmittags gebe ich der Mamsell Schäferin einigen Unterricht, welches der Fürst sehr gern sieht. Die Prinzessin hat im Singen eben nicht viel mehr zugenommen. Sie ist aber immer noch so munter und aufgeweckt und hübscher als sie war. Die Mamsell Schäferin hat aber im Singen sehr zugenommen. Ihre Stimme ist stärker geworden und sie hat eine außerordentliche Fertigkeit. Vorigen Sonntag habe ich im Concert zum erstenmale gespielt und zwar ein Concert auf dem Fortepiano, welches sehr und allgemein gefiel. Gestern ließ mich der Fürst mit einer kleinen musikalischen Gesellschaft nach dem Meiseberg fahren zum Erbprinzen, wo wir eine kleine Musik machten und wo ich mich recht gut amüsirt habe. Der Prinz braucht daselbst das Bad. Ich habe ihn recht wohl und munter angetroffen. Er ist einen halben Kopf größer als ich. Übrigens ist hier noch alles auf dem alten Fuß, zweymal Concert und zweymal Probe. Aderkas commandirt noch immer auf gut militairisch. Fritze und Jette sind doch recht fleißig? Sage, sie sollten mich ansingen, wenn ich wieder nach Hause käme . . Ich sehne mich herzlich, Dich wieder zu umarmen. . Gott sey mit Euch!" Ein anderes Mal schreibt Rust seiner Frau: „Donnerstag, früh um 5 Uhr. Du wirst Dich wundern, meine Liebe, daß ich so früh aus dem Bette steige. Hier wäre es unverantwortlich, all die schönen Morgen zu verträumen, hier wo man den hohen Naturgenuß so reizend und so nah hat. Aus meinem Fenster sehe ich in der Ferne den majestätischen Brokken, die Bergreihe nach Gernrode hin mit all den da herum liegenden Dörfern, das Blankenburger Schloß, den Röhrkopf, die beyden großen Mühlteiche und den kleinen Wasserfall, der mich abends so lieblich unterm Nachtigallenschlage in Schlummer wiegt, daß mir gestern Abend im Stehen am Fenster die Augen zufielen.. Gestrigen Abend verschönte noch der hellleuchtende Mond und das herrliche Echo von zwo Waldhörnern, die am Berge unter des Fürsten Zimmer sich hören ließen. Es war einer der schönsten Abende. Die ganze Luft war Wohlgeruch. Es waren überall Gewitter vorbeygezogen, von welchen wir nur einen wohlthätigen erquikkenden Regen abbekamen, nach welchem die hiesigen Fluren sehr lange geschmachtet hatten. Nach der Gegend von Dessau hin zogen auch Gewitter. Auch zeigte sich da ein vortrefflicher Regenbogen, bey dessen Anblick ich lange verweilte und mich mit allem meinen Denken so ganz zu euch allen, Ihr Lieben, hinversetzte.. Übrigens war der gestrige Tag ebenfalls einer der angenehmsten, die ich noch bis jetzt hier verlebt habe. Schon früh morgens, als ich noch im Bette lag, ließ mich der Fürst zu einer

Spazierfahrt mit ihm ins Holz einladen .. Denke aber nicht, liebe Seele, daß ich hier meine Tage immer in einem so schwelgerischen Rausche von Vergnügungen zubringe. Mir fehlt es hier keineswegs an Beschäftigung. Den ganzen Morgen habe ich mit Stundengeben besetzt und öfters noch einige Stunden des Nachmittags. Herr Sekr. Reich hat mir auch ein Clavier auf mein Zimmer gegeben, worauf ich auch einem jungen Menschen einigen Unterricht ertheile. Eben läßt mich der Fürst wieder zu einer Fahrt um 8 Uhr einladen." (Die Originale im Besitz des Herrn Dr. W. Rust).

Rust's freundschaftliche Beziehungen zu G. Benda in Gotha zu illustrieren, fügen wir einen Brief Benda's vom 27. Februar 1780 ein, der zugleich für den Verfasser charakteristisch ist. „Welche Abwechßelungen! welch ein sonderbarer Zusammenfluß angenehmer und widriger Umstände! da ich Ihnen die Erzählung des vergangenen schuldig bleiben muß, so muß ich Ihnen doch wenigstens etwas von meiner gegenwärtigen Situation sagen wobey Sie zugleich mein künftiges Schicksal vernehmen können: Schon lange habe ich mich nach einem stillen ländlichen Aufenthalte gesehnt. Wenn ich mir einen glücklichen Zustand dachte, so fand ich ihn nirgends als in der Entfernung vom Theater, vom Hofe, von der Stadt. Der Himmel hat diesen Wunsch erhört. So bald der Winter vorüber ist, werde ich mit einer mir von unserm Hofe ausgesetzten lebenslangen und hinreichenden Pension auf's Land ziehen und den Rest meiner Tage in stiller Ruhe unter den Wäldern zubringen. Eine treue Haushälterin und ein redlicher Bedienter werden meine ganze häusliche Gesellschaft ausmachen. So, Freund, so bin ich endlich, von stürmischen Wellen des Meeres herumgetrieben, in einen sichern Hafen der ländlichen Ruhe angelangt. Adieu Theater, mit deiner häßlichen Tochter Cabale, adieu auf ewig! Die Ehre, die man sich auf demselben erwirbt, ist der Unannehmlichkeiten nicht wehrt, die damit verknüpft sind. Leben Sie wohl, bester Mann! Erfreuen Sie ja dann und wann den Einsiedler durch Ihre Briefe und glauben Sie, daß kein Ort, keine Entfernung, keine Zeit die alte Freundschaft schwächen wird, mit der ich bin u. s. w." Als Postskriptum fügt Benda hinzu: „Es versteht sich, daß der Jahrmarkt immer in einem Akte fortspielt, ob ich gleich die Partitur davon in 2 Theile getheilt habe. Den Pygmalion, ein Monodrama, habe ich hier vorm Beschluß des Theaters mit vielem Beyfall aufgeführt. Als ich nach meiner Zurückkunft von Wien wieder zum erstenmale im Orchester erschien, wurde ich mit allgemeinem Händeklatschen empfangen. Das Theater war hier mit Rom. und Jul. beschlossen. Das Grab der Julie war das Grab dieser Schaubühne. — Für die Arbeit, die man jetzt hier von einem Capellmeister fordert, ist

mein Nachfolger Schweitzer recht gut, denn er hat gar nichts zu thun und thut auch nichts." [1]) (Original im Besitz des Herrn Dr. W. Rust).

Inzwischen gingen Rust's Arbeiten in Dessau immer weiter und auch als sich Luise Niedhardt am 21. Juli 1782 mit dem am Philanthropin beschäftigten Lehrer Ferdinand Olivier [2]) verheiratete, litt das Dessauer Musikleben keinen Abbruch. Die Sängerin blieb nach wie vor ihrer Thätigkeit erhalten und sang später noch öfter die Ariadne, eine Partie, in der sie besonders gern gesehen wurde, wie auch sonst

---

[1]) B. zog sich damals nach Georgenthal bei Gotha zurück, verließ aber diese Einsamkeit schon im nächsten Jahre wieder, indem er 1781 nach Paris und 1782 nach Berlin ging. Später teilt sich sein Aufenthalt zwischen Georgenthal, Ohrdruff und Ronneburg, bis es ihm im Jahre 1792 auch dort nicht mehr einsam genug erschien und er sich nun nach dem altenburgischen Städtchen Köstritz zurückzog, wo er von Welt und Musik geschieden unter philosophischen Betrachtungen sein Leben am 6. November 1795 schloß. Vgl. Mendel-Reißmann.

[2]) F. Olivier war am 19. September 1759 zu Lasarra im Waadtlande als Sohn des dortigen Vice-Amtmanns Olivier geboren. Im 19. Lebensjahre hatte er die Heimat verlassen, um eine Hauslehrerstelle in Kurland anzunehmen und war im Herbste 1780 an das Philanthropin nach Dessau berufen worden. Die bekannten Zwistigkeiten im Direktorium und unter den Lehrern des Philanthropins verbitterten mit der Zeit auch O. das Leben; hinzu kamen üble Nachreden von Feinden und Neidern, als ein bei O. wohnender Philantropist, der junge Gildemester (ein Portugiese), im Jahre 1784 verunglückte. Nach Auflösung des Philanthropins, Anfang 1793, beschäftigte sich O. mit Privatunterricht, gab auch zwei Jahre lang dem damaligen Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau Fechtstunde und gründete noch 1793, nachdem ihm vom Fürsten der Titel eines Professors verliehen worden war, ein eigenes Institut. Drei Jahre (1782—1785) hatte er in der Nähe des Philanthropins gewohnt, dann (nach dem Tode des Herrn von Suhm) mit seinem Schwager Rust acht Jahre lang (1785—1793) die „alte Post" geteilt: nun erhielt er freie Wohnung vom Fürsten und wohnte wieder allein. Nach einigen Jahren wurde es ihm nahegelegt, sich selbst ein Haus zu kaufen und auszubauen. Der Fürst kaufte die „alte Post" (das Eigentum der beiden Schwestern Niedhardt) und O. verwandte den auf seine Frau entfallenden Anteil der Kaufsumme zur Erwerbung des Hauses der Gräfin von Anhalt unter den Linden (das jetzige Röslersche Haus). Im Jahre 1800 ging O.'s neue Anstalt wieder ein und O. widmete sich von nun an ganz der Herausgabe seines Elementarwerkes. Im Jahre 1801 machte er in Leipzig, 1802 in Berlin Versuche, seine Lehrmethode einzuführen. In Berlin hatte er die Königlichen Kinder eine Zeitlang nach derselben zu unterrichten. 1805 legte er abermals ein Institut an, jedoch schon nach kurzer Zeit beschränkte er sich wieder auf Privatunterricht und Schriftstellerei. Am 5. Mai 1811 trat er eine Fußreise nach der Schweiz an, von der er erst am 15. April 1813 wieder heimkehrte. Seit der Zeit kränkelte er in Folge der Anstrengungen, die er sich auf jener Reise zugemutet, und starb am 31. März 1815 während eines Aufenthaltes in Wien. Über seine schriftstellerische Thätigkeit vgl. A. G. Schmidt Anhaltisches Schriftsteller-Lexikon, Bernburg 1830.



Partien in den damals beliebten Operetten. Als ein Abend, an dem sie besonders gefeiert wurde, ist der festliche Abend zu verzeichnen, an dem zu Ehren des gerade in Dessau weilenden, dem Fürsten so sympathisch verbundenen Markgrafen von Baden eine Operette auf dem fürstlichen Schlosse aufgeführt wurde.[1]) Übrigens gestaltete sich Luisens Leben, je älter sie wurde, immer unruhiger und trüber. Am 18. Mai 1785 starb ihr Oheim, der Postmeister von Suhm, nach dessen Tode Luisens Mutter, Frau Niedhardt, welche sich nach dem Tode ihres Mannes (1791) nach Dessau zurückgezogen hatte, die Postmeisterstelle bis zur Ernennung des neuen Postmeisters allein verwaltete. Da nach Ankunft des letztern die Post, nachdem sie siebenzig Jahre in dem alten Hause geblieben war, nach dem Rondel und bald darauf nach der Steinstraße verlegt wurde, so zogen die beiden Familien Rust und Olivier Michaelis 1785 zusammen in die nunmehr frei gewordene „alte Post" zur Großmutter und lebten hier in innigster verwandtschaftlicher Verbindung. Als später (vom Jahre 1794 an) jährlich eine Schauspiel-Gesellschaft nach Dessau kam und ein halbes Jahr spielte, während welcher Zeit bei Hofe keine Konzerte stattfanden, fand Luise, die inzwischen Mutter von fünf Kindern (ganz jung gestorbene Kinder nicht mitgezählt) geworden war, eine willkommene Erleichterung in ihrer Thätigkeit als Hofsängerin und konnte sich von nun an mit größerer Hingabe dem Klavier- und Gesang-Unterricht ihrer Kinder widmen. Da auch die Kinder ihrer Schwester Henriette musikalisch begabt waren, so wurden wöchentlich kleine Konzerte, in denen Quartette und leichte Symphonieen gespielt wurden, in der Familie aufgeführt. Im Jahre 1797 kaufte der Fürst den Schwestern die sogenannte „alte Post" ab, um auf dem Platze des Hofes und Gartens das neue Theater errichten zu lassen und am 20. August 1798 bezog Olivier mit seiner Familie und seinen Zöglingen das oben erwähnte Eckhaus unter den Linden. Der große Saal dieses Hauses machte es möglich, von Zeit zu Zeit noch umfangreichere Konzerte in denselben zu veranstalten. Die Seele aller dieser Bestrebungen war natürlich das musikalische Haupt der Familie, der Musikdirektor Rust.[2])

---

[1]) Nach Berenhorsts Tagesbemerkungen war der Markgraf mit seinem Erbprinzen den 28. September 1783 angekommen und reiste, nachdem er am 1. Oktober einen Ausflug nach Langerwisch gemacht, den 9. Oktober wieder ab. Die Aufführung fand am 6. Oktober statt. Welches Werk damals aufgeführt worden ist, wird kaum noch festzustellen sein.

[2]) Über Luise Olivier-Niedhardt und ihre Familie tragen wir hier aus dem Röslerschen Manuskript das Folgende nach. Michaelis 1801 gingen die beiden Zwillingssöhne, Louis und Heinrich nach Leipzig; im Jahre 1804 ging Heinrich nebst einem etwas jüngeren Bruder Ferdinand nach Dresden,

Mit dem Jahre 1784 beginnt in der Thätigkeit Rusts und dem von ihm getragenen Musikleben Dessaus eine neue Periode, deren unterscheidenden Charakter wir, wie bemerkt, vor Allem darin zu erkennen haben, daß von jetzt an eine ernstere Pflege der Kirchenmusik in den

---

dort in der Gallerie zu malen; 1806 übernahm Louis in der fürstl. Schwarzenbergschen Familie zu Wien eine Stellung; im Sommer 1807 begleitete Ferdinand den Geheimrat von Rode als dessen Sekretär nach Paris, wohin ihm drei Monate später auch Heinrich folgte. Ferdinand und Heinrich, welche sich beide der Malerei gewidmet hatten, studierten später noch $2^1/_2$ Jahr in den dortigen Museen. Als sie im Januar 1810 wieder zurückkamen, brachten sie mehrere Gemälde mit, welche sie im Auftrage des Fürsten, nunmehrigen Herzogs Franz gearbeitet hatten. Zum 1. Male seit dem Jahre 1806 kam jetzt auch Louis wieder heim, jedoch nur um schon nach einigen Wochen in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg, der zum Botschafter nach Paris bestimmt war, dorthin zu gehen. Im Jahre 1811 begaben sich Ferdinand und der jüngste der Brüder, Friedrich, gleichfalls Maler, nach Wien, wo sich Ferdinand am 20. Juli 1812 mit einer wohlhabenden Wittwe, Madame Heller, verheiratete. Friedrich und nach ihm Heinrich machten darauf die Freiheitskriege mit, jener als Offizier im Lützowschen Korps, dieser als Offizier in der deutschen Legion, und kehrten erst im Oktober 1814 zur Familie und zur Kunst zurück. Mitten in den Kriegsunruhen (Sommer 1813) erhielt Luise die Nachricht, daß Ferdinand in Wien an einem Faul- und Nervenfieber sehr gefährlich erkrankt sei und sich schmerzlich nach der Mutter sehne. Ihr galt dieser Augenblick als der schwerste ihres Lebens. Am 15. Juli reiste sie von Dessau ab, begleitet von Louis, der gerade auf einige Wochen nach Dessau gekommen war, und Heinrich. In Prag mußte sie wegen Erneuerung ihres Passes vier Tage verweilen. Endlich traf sie am 26. Juli in Wien ein. Nach einiger Zeit wandte sich Ferdinands Zustand zum Bessern und nach noch acht Wochen fand der Patient in Baden (bei Wien) seine volle Genesung. Michaelis kehrte die Familie von Baden nach Wien zurück und bezog eine Wohnung in der Jägerzeil neben dem Leopoldstädter Theater. Ende Oktober meldete der feierliche Einzug des Kuriers mit 50 Postillons, wie der Einmarsch mehrerer Regimenter den Sieg der verbündeten Truppen bei Leipzig und so gesellte sich zur häuslichen Freude auch die nationale. Am 17. September war Professor Olivier mit seiner Tochter Fanny aus Dessau in Wien eingetroffen und da im Oktober auch Heinrich und Friedrich aus dem Feldzuge zurückkehrten, feierte die Familie glückliche Tage. Es folgte nun die Ankunft des Königs von Preußen, die des Kaisers von Rußland und anderer Monarchen; Feldherrn, Diplomaten, Staatsmänner aller Art, auch Journalisten und Abenteurer reisten ab und zu und es kamen für Wien jene glänzenden und unterhaltenden Tage des bekannten Kongresses 1814—1815. Jedoch die Tage des Prof. O. waren seit jener oben erwähnten Schweizerreise gezählt; er starb noch während seines Aufenthalts in Wien, den 31. März 1815. Fürst Schwarzenberg, der den Verstorbenen sehr hoch geschätzt hatte, ließ die Leiche nach Böhmen führen und dort auf einer seiner Besitzungen unweit Worlik beerdigen. Im Sommer 1815 kehrte Luise wieder nach Dessau zurück, während Fanny noch ein Jahr in Wien blieb, den inzwischen begonnenen Gesangunterricht bei Salieri fortzusetzen. Im Jahre 1816 kam auch Fanny, von ihrem Bruder Friedrich begleitet, wieder nach Dessau. Ende 1818 ging Friedrich nach Rom,

Vordergrund tritt. Vorbereitet war diese Wandlung durch die regelmäßig an jedem Karfreitag auf Anordnung des Fürsten wiederholte Graunsche Passionsmusik „Der Tod Jesu"[1]) u. a. geistliche Aufführungen, unter denen wir hier noch die Aufführung des Stabat mater von Jos. Haydn mit der deutschen Parodie von Hiller (3. April 1783) nachzutragen haben; eingeleitet wurde die neue Richtung durch eine größere Kantate, „Allgnädiger, in allen Höhen", welche Rust zur Einweihung der neu eingerichteten Schloßkirche[2]) in Dessau (1. Januar 1785) zu komponieren hatte. Dieselbe bestand aus drei Chören, einem Choral und drei Solosätzen. Mit teilweis verändertem Text („Allgütiger, in allen Höhen") sowie vermehrt durch zwei neue Arien diente dieselbe Musik auch bei der Jahresfeier der erneuerten Hauptschule am 3. Oktober 1786. Die nächste größere Kirchenmusik „Groß ist der HErr" fiel auf den 2. Sonntag nach Trinitatis (3. Juli 1791), an welchem Tage der Superintendent de Marées seine fünfzigjährige Amtsführung feierte. Hier begegnen wir zum ersten Male zwei Doppelchören zu sechs und acht Stimmen. Ihr folgte eine nicht minder bedeutende Kantate „Gott ist die Liebe", aufgeführt „nach freudenvollem Einzuge des neuvermählten Fürstenpaares Friedrichs von Anhalt-Dessau und Amalia von Hessen-Homburg, den 1. Juli 1792." In ihr finden sich wieder vier Hörner in verschiedener Stimmung zugleich. Die beiden Sopran-Arien gehören in ihrer Art zu dem Trefflichsten, was die Haydn-Mozartische Periode aufzuweisen hat. Die letzte Kirchenmusik, die zu verzeichnen vorliegt, fällt Ende 1794 (sie beginnt mit den Worten: „Gott, unser Vater.") Zwei Arien und ein Chor derselben, die sich im Autograph erhalten haben, sind von hoher Bedeutung und zeigen zugleich, was das Orchester zu Dessau unter Rusts Leitung seit 1769 geworden war. Damals konnte er neben den Streichinstrumenten nur 2 Flöten, 2 Hörner und Fagott in Anwendung bringen; jetzt (1794) beschäftigt er: 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, 3 Posaunen und Orgel. „Wo solche Zahlen reden, bedarf es keiner Worte weiter, die vorhandenen Verdienste zu würdigen."

wo er vier Jahre blieb und am 11. November 1825 verheiratete sich derselbe mit Ferdinands Stieftochter. Weiteres über Heinrich, Ferdinand und Friedrich bietet u. A. das Müllersche Künstler-Lexikon nebst der daselbst angeführten Litteratur.

[1]) Der Fürst äußerte sich über diese Passionsmusik gegen Reil, wie folgt: „Ich bin allemal davon sehr ergriffen und erbauet worden; ich kenne nichts Einfacheres und Ansprechenderes." Auch wußte der Fürst ganze Stellen des Textes auswendig und recitierte sie oft. Vgl. Reil a. a. O. S. 86.

[2]) Näheres über jene Restauration der Schloßkirche bei L. Würdig a. a. O. S. 590.

Es versteht sich von selbst, daß in dieser Periode einer ernsteren Pflege der Kirchenmusik die Pflege der weltlichen Musik in Dessau nicht ganz geruht habe. Die Sonntagskonzerte im Schlosse dauerten fort und seit 1786 gesellten sich zu ihnen noch die Liebhaber-Konzerte oder „Schulkonzerte", welche Rust nach Vereinbarung mit dem Direktor der Hauptschule, Karl Gottlieb Neuendorf[1]), im großen Saale der fürstlichen Hauptschule einrichtete. An diesen Konzerten, die mitunter auch in dem schönen Saale des Philanthropins stattfanden, beteiligten sich außer andern Musikfreunden auch Lehrer und Schüler der Hauptschule. „Zehn erhaltene Konzertzettel vom 15. November 1786 bis 18. März 1788 weisen eine Achtung gebietende Zahl von Solokräften auf. (Für Gesang 5, Klavier 5, Violine 4 und für Viola d'amour, Harfe, Oboe, Clarinette und Bassethorn je 1 Vertreter. Das Billet kostete 6 Groschen = 75 Pfennige. Eine interessante Unterbrechung bildete der Besuch des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Dessau. Zur Feier seiner Anwesenheit entstand ein von Behrisch gedichteter, von Rust komponierter Nymphen-Gesang, welcher auf dem Sieglitzer Berge bei Dessau von Frauenstimmen mit Begleitung von zwei Clarinetten, zwei Waldhörnern und Basson am 4. Oktober 1787[2]) gesungen wurde." (Dr. W. Rust.) Wir lassen nachstehend den Text zu diesem Nymphengesange, wie ihn Herr Dr. W. Rust dem Autographen seines Großvaters entnommen hat, folgen. Eine gewisse mädchenhafte Zurückhaltung, die man in den Versen gefunden, ist gewiß nicht zu verkennen und ebenso zeigt es von Takt, daß der Dichter das Schöne und Gute, das er vom Könige sagt, nicht an denselben adressiert.

Nymphen-Gesang,

welcher bey der | Anwesenheit Sr. Majestät des | Königs Friedrich Wilhelm von Preußen | auf dem Sieglitzer Berge bey Dessau | den 4ten Octbr. 1787 | von 10 Frauenzimmerstimmen | gesungen wurde; | mit Instrumentalbegleitung | von

---

[1]) K. G. Neuendorf (geb. 1750 zu Neuendorf in Pommern, unweit Schwedt) war 1778 an das Philanthropin berufen worden. Nach Basedows Abgang von der Anstalt besorgte er neben Wolke das Direktorium. Nachdem er 1780—84 in Pommern als Landprediger fungiert hatte, wurde er vom Fürsten berufen das Dessauer Schulwesen neu zu organisieren. Seine Hauptthätigkeit widmete er der Hauptschule, auch legte er eine höhere Töchterschule in Dessau an. Er starb am 10. Oktober 1798.

[2]) Rust erhielt damals vom Könige eine goldene Pariser Taschenuhr. Im Herbst 1788 (s. u.) war der König zum zweiten Male in Dessau und im Mai 1789 wurde er abermals erwartet.



2 Clarinetten, | 2 Waldhörnern | und | Basson. | Die Poesie vom Herrn Hofrath Berisch, | die Musik | von | Friedrich Wilhelm Rust.

Zwei Solostimmen.

Hervor aus euren Sitzen eilet,
ihr Schwestern aus des Waldes Nacht,
ihr Nymphen dieser Flur, und theilet
mit uns der seltnen Scene Pracht!
Die Liebe seiner Nationen
und denen, die entfernet wohnen,
ein Retter, der in Jahres Frist
gekränkte Unschuld zweymal schüzte,
grosmüthig andrer Rechte stüzte,
ach! der auch unser Schutzgott ist. —

O seht ihn, Schwestern, Er entzükket!
wie sein Besuch den Mann beglükket,
des Busen schon vor Liebe brennt,
so bald man Friedrich Wilhelm nennt.

Dreistimmiger Frauenchor.

Ja! Schwestern, wir kommen
zu seegnen den frommen,
den mächtigen Retter,
den Liebling der Götter!
Sein Anblick entzückt.

Zwei Solostimmen.

Empfindet die Milde!
verjüngt euch, Gefilde!
Ihm lachet, ihr Felder,
Ihm grünet, ihr Wälder,
noch späte geschmückt.

Dreistimmiger Frauenchor.

Ja! Schwestern, wir kommen
zu seegnen den frommen,
den mächtigen Retter,
den Liebling der Götter!
Sein Anblick entzückt.

Zwei Solostimmen.

Und was ihr gesparet,
Dianen bewahret,
das haltet bereit!
Ein Herz, wie das Seine,
verschmäht nicht das Kleine
von Herzen geweiht.

Frauenchor fünfstimmig.

Ja, Schwestern, wir kommen,
zu segnen den frommen,
den mächtigen Retter,
den Liebling der Götter!
Sein Anblick entzückt.

Noch in der Periode, von der wir handeln, fingen die Theaterverhältnisse an, sich mehr und mehr vom Musikleben zu trennen und eine eigene Existenz zu suchen. So eröffneten am 6. September 1789 die Herzoglich Sachsen-Weimarischen Hofschauspieler unter Belluomo einen Cyklus dramatischer Vorstellungen im alten Orangeriehause, obschon auch noch das oben erwähnte „gesellschaftliche Theater" in dem geräumigen Brauhause des Kretzschmarschen Hauses bestand, wo vorzugsweis die damals so beliebten Lustspiele von Bretzner und ähnlichen Schriftstellern zur Aufführung kamen. Aber die eigentliche Geschichte des Dessauer Theaters beginnt erst mit dem 31. Juli 1794, dem Tage, an welchem der Schauspieldirektor Bossann mit einem für die damaligen Verhältnisse zahlreichen Personal in der fürstlichen Reitbahn die Bühne mit der Dittersdorfschen Oper „Das rothe Käppchen" eröffnete. Freilich war damals nicht wie jetzt das Opernpersonal vom Personal für das recitierende Drama getrennt, die Mitglieder der Gesellschaft traten bald in Opern, bald in Trauer-, Schau- und Lustspielen auf und die Leistung mag im Einzelnen nicht immer auf der Höhe unserer Zeit gewesen sein. Doch verdient es auch heute noch unsere Anerkennung, wenn jene Schauspieler Opern wie die Zauberflöte, die Entführung aus dem Serail u. a. neben Dramen wie Hamlet (in der Schröderschen Bearbeitung) u. s. w. unter dem höchsten Beifall des anwesenden Publikums zu geben vermochten und wir müssen annehmen, daß die Mitwirkenden durch Ernst und Begeisterung ersetzt haben, was ihnen etwa an spezieller technischer Begabung und Bildung mangelte.[1]) Als Musikdirektor fungierte bei der Gesellschaft der kurfürstlich mainzische Kammermusikus Konrad Jakobi.[2]) Den 16. September 1794 veranstaltete derselbe ein Konzert

---

[1]) Näheres über die damaligen Theaterverhältnisse in Dessau in dem kleinen Werke von Wilh. Köhler, Zur Geschichte des Dessauer Hoftheaters und der Hofkapelle. Vgl. dazu L. Würdig, a. a. O. S. 601 ff.

[2]) K. Jakobi, geb. 1756 zu Mainz, war 1782 Korrepetitor beim Großmannschen deutschen Theater und später Musikdirektor beim Nationaltheater in Mainz und Frankfurt. Im Jahre 1802 übernahm er die Leitung der fürstlichen Hofkapelle zu Dessau, wo er im Jahre 1811 starb. Er wird als Violinvirtuos, wie als tüchtiger Orchesterdirigent gerühmt. Er komponierte viele Violinkonzerte, ließ aber nichts drucken.

im Theater, in welchem er selbst verschiedene Soli auf der Violine, und der Flötist Saust zwei „Flauto-Konzerte" vortrugen. Bossann fand bei dem Unternehmen sehr gut seine Rechnung und kam im folgenden Jahre wieder. Als Kenner seines Fachs sorgte er stets für neues Repertoire und zog mehr und mehr berühmte Künstler als Gäste heran.

Mittlerweile war auch das Interesse des Fürsten für das Theater immer reger geworden und um den Aufführungen einen würdigeren Raum, als die improvisierte Bühne in der Reitbahn bieten konnte, zu schaffen, entschloß er sich die „alte Post" in der Kavalierstraße nebst sieben Bürgerhäusern in der Hintergasse (jetzt Wallstraße) zu kaufen und beauftragte F. W. von Erdmannsdorff, daselbst ein würdiges Theater zu errichten. (Siehe oben.) Im Frühjahr 1798 wurde der Grundstein dazu gelegt und schon am 26. Dezember desselben Jahres fand die Eröffnung des Hauses statt.[1]) Zu gleicher Zeit fand sich in Freiherrn von Lichtenstein ein für die Kunst hochbegeisterter Mann, der als Intendant an die Spitze des neuen Theaterunternehmens trat, mit einem allerdings nicht unbedeutenden Zuschuß von Seiten des Hofes das Ganze auf eigene Kosten leitete und Bossann als Direktor behielt. Da Herr von Lichtenstein[2]) selbst musikalisch gebildet war,

[1]) Die Bühne wurde am Vorabend des Geburtstages des Erbprinzen mit der Oper Bathmendi (von E. W. Behrisch, Musik von v. Lichtenstein) eingeweihet. — Das Vorderhaus der „alten Post" wurde erst im Jahre 1820, als der Vorbau mit dem Konzertsaale errichtet wurde, niedergerissen.

[2]) Zugleich mit Lichtenstein hatte sich auch August von Kotzebue um die Leitung des neuen Theaters beworben. Das Herzogliche Hausarchiv bewahrt noch den Brief, in welchem sich Letzterer in dieser Angelegenheit an den Fürsten wendet:

„Gnädigster Herr!

Der Wunsch, Ew. Durchlaucht zu dienen, giebt mir die Feder in die Hand.

Es sind nun anderthalb Jahr, als Se. Majestät der Kayser mich hieher berief, um das Hoftheater zu dirigiren, und ich genieße neben einem ansehnlichen Gehalt alle Auszeichnungen, die dem Ehrgeiz schmeicheln können. Aber — Wien ist mir zu groß, zu geräuschvoll, zu ungesund; das Hoftheater ist mit alten unheilbaren Krebsschäden behaftet und der Geschmack liegt in der Wiege. Ich glaubte an der Spitze von Künstlern zu stehen und fand nur Schreyer; ich glaubte ein vernünftiges Publicum anzutreffen und fand nur Verehrer vom Kasperle. Ebenso ging es mir in meinem Privatleben. Ich war an Freundschaft verwöhnt und fand nur Geselligkeit; ich suchte Freude und man verwieß mich auf Sinnlichkeit. Ich sehne mich weg von hier.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden von Jedermann als der biederste Fürst gerühmt; das hat mir den Wunsch, in Ihrem Lande zu leben, und den Muth eingeflößt, mich persönlich an Sie zu wenden. Ich weiß, daß Ew. Durchlaucht die Muse des Schauspiels lieben; ich weiß sogar, daß Sie ihr einen neuen geschmackvollen Tempel erbauet haben; ich weiß endlich, daß Ihr Hof und Ihre Residenz eine Freystatt der schönen Künste sind. Auf dieses Alles gründe ich

Opern schrieb und, wo es erforderlich war, auch als Sänger auftrat,[1]) so ist es selbstverständlich, daß mit ihm für die Oper in Dessau eine neue Ära begann. Mozart, Haydn, Winter, Salieri, Paisiello Grétry, Cherubini, Reichardt, Cimarosa u. a. finden sich im Repertoire. Übrigens wurde dabei das recitierende Drama keineswegs

---

meine unterthänige Bitte, daß Ew. Durchlaucht geruhen wollen, mich zum Intendanten Ihres Hoftheaters zu ernennen, oder mich sonst mit einer ähnlichen Hof-Charge zu beehren.

Diese meine herzliche Bitte entspringt weder aus Bedürfniß noch auch Eigennutz, denn mein eigenes Vermögen bringt mir eine jährliche Revenue von 1500 Thalern, und ich würde also mit jedem auch nur mäßigen Gehalt zufrieden seyn, den Ew. Durchlaucht mir gnädigst bestimmen würden. Mein Wunsch kennt daher keine andere Quelle als das Verlangen, unter einem aufgeklärten Fürsten und unter guten Menschen, in einem ruhigen Erdenwinkel, meinem Fürsten, den Künsten und mir selbst zu leben.

Ich würde alsdann mein geringes Talent im dramatischen Fache ganz dem Hoftheater Ew. Durchlaucht widmen; ich würde nicht nur meine eigenen neuen Stücke vorzüglich für dasselbe schreiben und den Kräften seiner Mitglieder anpassen, sondern ich würde auch sonst in fremden Stücken jede etwa nöthige Abänderung übernehmen und überhaupt mein Scherflein zur Vervollkommnung des Ganzen überall beyzutragen mich bemühen. Den ehrlichen Bossann kenne und schätze ich.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht erlauben mir nur noch Einen Umstand anzuführen, der, da ich es wage um eine Hof-Charge zu bitten, vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung seyn mögte. Schon ehe ich meinen jetzigen Platz antrat, habe ich 15 Jahr in Rußland gedient, und unter diesen 10 Jahr als Präsident eines Appellationsgerichts, welcher Platz mir, nach Russischer Sitte, den Rang eines Obristlieutenants gab. Als ich meinen Abschied nahm, erhielt ich zur Belohnung einen Charakter, der mir noch jetzt den Rang eines Russischen Premier Majors mittheilt. Meine Frau ist aus einer der besten adlichen Familien in Liefland.

Ich bin überzeugt, daß für Ew. Durchlaucht diese Nebendinge wenig Gewicht haben werden; ich habe aber geglaubt, daß die Hof-Sitte, der selbst jeder Fürst sich zu unterwerfen pflegt, ihre Erwähnung nothwendig machte. Ew. Durchlaucht werden für Ihre Person eine größere Empfehlung in meinem sichern Bewußtseyn finden, daß ich ein ehrlicher, stiller und ordentlicher Mann bin, der keiner Parthey zugethan ist. Weiter weiß ich zu meinem Vortheil nichts zu sagen.

Diesen Winter muß ich noch hier aushalten, aber wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mir meine Bitte gewähren und mir das Glück gönnen wollen, in Zukunft Ihrer Person nahe zu seyn, so würde ich mit dem Eintritt des künftigen Sommers eilen, Ew. Durchlaucht persönlich der grenzenlosen Ehrfurcht zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Gnädigster Herr!

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster

Wien, den 28. Novbr. 1798. August von Kotzebue.

[1]) So trat er z. B. nebst seiner Gattin in seiner Oper „die steinerne Braut“ auf.

vernachlässigt und mußte sich auch anfangs das Publikum an Iffland, Kotzebue, Schröder, Ziegler, Jünger, Spieß u. s. w. genügen lassen, so kamen doch, nachdem Herr von Lichtenstein im Oktober 1800 die Intendanz niedergelegt hatte und das Theater ganz unter fürstliche Verwaltung gekommen war, seit 1801 auch die großen Schillerschen Tragödien nebst Goethes Clavigo zur Aufführung. Im Jahre 1809 entschloß sich der Fürst (seit 1807 Herzog), gegenüber den drückenden Verhältnissen der Zeit das Theater aufzulösen und am 1. April 1810 wurde es definitiv geschlossen. Von dieser Zeit an spielte sodann ein Verein kunstbegabter Dilettanten (fast lauter geborene Dessauer und Dessauerinnen) unter Protektion des Erbprinzen jeden Sonntag im Hoftheater, bis auch diese Vorstellungen am 28. April 1813 durch den gesteigerten Ernst der kriegerischen Ereignisse ihr Ende fanden. Von 1794—1813 hatten im Ganzen über 1400 Vorstellungen stattgefunden, etwa 330 in der Reitbahn und gegen 1100 im Hoftheater. Erst im Jahre 1816 wurde das Hoftheater wieder eröffnet und zwar durch den Direktor Brede, der mit einer reisenden Gesellschaft nach Dessau kam.

Mit dieser Abschweifung auf das Theater sind wir scheinbar über unser Thema hinausgegangen: doch nur scheinbar, denn daß man schon von Anfang an der Oper eine so bedeutende Stelle im Theaterleben einräumen konnte, wie es geschah, beweist, welchen Umfang das Musikleben in Dessau bis dahin gewonnen, eine wie tüchtige Kapelle dem Dirigenten in der fürstlichen Hofkapelle, die dabei mitzuwirken berufen war, zur Verfügung stand. Und wem anders als dem Musikdirektor Rust gebührt das Verdienst, eine solche Kapelle in verhältnismäßig so kurzer Zeit und mit verhältnismäßig so geringen Mitteln geschaffen zu haben?

Wir kehren nun wieder zu Rust zurück und werfen noch einen Blick auf seine äußere Lage und sein Ende. Zeugnis von etwas niedergedrückter Lebensstimmung bietet ein Brief von ihm (7. Februar 1787) an seinen alten Freund Weimar in Erfurt. „... es ist nicht anders. Haus-Sorgen und Familien-Angelegenheiten mehren sich mit den Jahren. Mir sind seit dem Tode meines ältesten Bruders zu Bernburg so eine Menge Familien-Geschäfte zugefallen, daß sie fast für ein paar Schuldern, wie die meinigen, zu schwer fallen dürften. Ich habe nicht allein die Sorge für meine sechs Kinder ..., sondern auch noch die für meine vier Bruderskinder, deren Vormund ich bin, auf mir.[1]) Überdem ist

[1]) Zu diesen „Familien-Geschäften" gesellten sich noch andere, welche mit einem alten, bei Hameln belegenen Lehnsgute der Familie Rust zusammenhingen. Jenes Lehnsgut verursachte viel Korrespondenzen und brachte wenig ein, weshalb Rust auch stets dafür war, daß es verkauft werden möchte. „Wenn wir den Plunder nur erst los wären!" schreibt er 1786 an seinen Bruder, den Bürger-

meine Lage noch immer so, daß ich mich mit der leidigen Information abgeben muß. Wer nur eine Weile an diesem Karren gezogen, der kennt die Last desselben. Und ach! der mir so theuern verschwendeten Zeit! Welchen edlern Gebrauch hätte ich davon machen können! Doch ich denke, das Geschick hat es so gewollt und füge mich darin, so gut ich kann. Wer weiß, in welcher endlichen harmonischen Zusammenstimmung alle der Mißlaut sich auflösen wird... So wohl mir bey diesen Bildern [er hat eben von den früheren Tagen seines fröhlichen Zusammenseins mit Weimar gesprochen] ist, so traurig ist mir jetzt der Anblick des Bodens, auf welchem unsere Freundschaft emporwuchs. Wie hat sich alles in Zerbst verändert! Mein alter Lehrer — todt! Walhauer, in dessen Hause wir so manche frohe Stunde zugebracht, — nicht mehr! Die Alten sind zum Theil schlafen gegangen und die Neuen (einige wenige ausgenommen) sind nicht, was ihre Vorgänger

---

meister in Sandersleben. Als letzterer am 15. Oktober 1788 starb, gingen die Lehnsgeschäfte auf den Oberamtmann Rust in Kloster Lehnin über. Die nun folgende Korrespondenz unseres Rust mit diesem Vetter ist nicht unbedeutend. Wir übergehen hier ihren geschäftlichen Inhalt und citieren nur einige für unsern vorliegenden Gegenstand interessante Bemerkungen. Den 8. November 1788 schreibt Rust: „Der Besuch S. M. des Königs hat mir wieder eine goldene Tabatiere eingebracht. Ich hatte vorzüglich die Gnade, seinen gnädigen Beyfall zu erhalten. Sowohl der König als der Herzog von Braunschweig waren besonders gnädig und herablassend und haben sich lange mit mir unterhalten." Am 15. Februar 1789 ladet Rust seinen Vetter nach Dessau ein und fährt dann fort: „Ich habe jetzt ein recht vortreffliches Clavecin royal von Wagner in Dresden, welches Ihnen gewiß Freude machen wird. Ich bringe dann gewiß auch ein kleines Concert zu Stande." Eine Bemerkung in einem Briefe vom 28. März 1790 beweist, daß Rust (wie J. S. Bach) selbst den Spieluhren zu Zeiten seine Aufmerksamkeit zuwandte. „Was macht Ihr schönes Fortepiano? Für Ihre Spiel-Uhr habe noch nicht Muße genug gehabt, etwas zu setzen. Ich werde es aber nicht vergessen. Ich bin so sehr mit Arbeit überhäuft." Aus den die Lehnsangelegenheiten betreffenden Briefen Rusts (1785—1788) an den Stadtsyndikus Jakobi zu Einbeck heben wir nur Nachstehendes hervor. Im März 1786 hatte Rust seine Oden und Lieder an Jakobi geschickt und dafür Jakobis und Hartmanns, eines mit Jakobi befreundeten Musikers, Dank kurze Zeit darauf erhalten. Im April 1787 schreibt Rust weiter an Jakobi: „Daß Ihnen sowohl als Herrn Hartmann, welchen ich dem guten Rufe nach kenne, meine Compositionen gefallen, ist mir sehr schmeichelhaft und aufmunternd. Seyen Sie so gütig, mich Herrn Hartmann bestens zu empfehlen. Seine Composition... kenne ich noch nicht. Er darf sich's nicht befremden lassen, daß in der Vorrede des musikalischen Almanachs darüber ist gespöttelt worden, so bald er weiß, daß es vermuthlich von Herrn Forkel aus G. [Göttingen] herrührt, einem Mann, der keinem Menschen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der, gleich dem im Evangelio, anderer ihre Fehler aufzudecken sucht und seine eigenen Gebrechen nicht kennt." (Die Originale dieser wie der weiter unten citierten Briefe sämtlich in Besitz des Herrn Dr. W. Rust.)

waren. Auch hier in unserm Dessau hat sich vieles verändert. Unser munterer Steinacker ist auch nicht mehr. Er hat einige Jahre in Fridau (bei Wien) gelebt, wohin ihn seine häuslichen zerrütteten Umstände nöthigten, besseres Auskommen zu suchen. Sollten Sie wohl vermuthen, daß diesen blühenden Baum ein nagender Wurm verderben würde. Der Gram über eine mißlungene zweyte Heirath zog ihm eine auszehrende Krankheit zu, an welcher er vor einigen Monaten gestorben ist.. Das sonst so blühende Regis'sche Haus ist bis auf den letzten Zweig abgestorben. Doch genug von Bildern der Vergänglichkeit!"

Die „leidige Information", über welche Rust in obigem Briefe so bitter klagt, hatte für ihn aber auch manche Lichtseite, indem sie ihm Freundschaften bereitete, die seinem Herzen nicht gleichgültig sein konnten. Einen Brief voll innigster Verehrung schreibt ihm ein ehemaliger Schüler, Baron von Mengden,[1]) aus Göttingen (den 31. Juli 1785). „..Wie es mir in Göttingen gefällt, werden Sie wissen wollen. Als Universität ist die Stadt vortrefflich, als Stadt mittelmäßig, als Ort des Vergnügens schlecht! Selbst die Musik ist in erbärmlichem Zustande... Der Virtuosen giebt es hier eigentlich gar keinen außer Forkel, der so gut gewesen ist, mir einigemahl etwas auf dem Flügel vorzuspielen. O lieber Herr Rust, wie sehr vermisse ich Sie hier... nie werde ich einen solchen Lehrer wiederfinden, wie Sie mir waren, nie einem Lehrer so viel zu danken haben, als ich Ihnen danken muß! Meine Violine! das gute Ding hat seinen Vater verlohren! Doch wecke ich es noch immer täglich aus seinem Schlummer im Kasten... Virtuosen im Rechte, in der Statistik, Geschichte rc. giebt es hier die Menge, aber keinen einzigen Virtuosen auf der Violine. Wie sehr bedaure ich es, daß ich nicht mehr an dem Concerte im Philanthropin Theil nehmen kann; man schätzt die Dinge gewöhnlich dann erst recht, wenn man sie nicht mehr hat — eine alte Wahrheit, die ich leider auch empfinden muß. — Wie ich aus verschiedenen Briefen meiner Freunde ersehen habe, hat unser Concert einen Zuwachs an einer neuen Sängerin bekommen. Ey, Ey, Herr Direktor, es ist gut, daß Sie in Dessau sind; hätten Sie in der Schweiz einem Frauenzimmer in 4 Monathen schon Arien in Concerten singen gelehrt, warlich Sie wären ohne Umstände in aller Augen ein Zauberer gewesen und hätten sich dann nur vor den gnädigen und hochweisen Herren in Glarus in Acht nehmen können! — Komme ich wieder nach Dessau, so bringe ich meine Violine mit und dann sollen

---

[1]) Baron von Mengden, ein junger Liefländer, war eine Zeitlang Zögling des Dessauer Philanthropins und setzte darauf unter Leitung eines Hofmeisters, K. Spazier, in Göttingen seine Studien fort. (Vgl. Schmidt, Anh. Schriftst.-Lex. unter Spazier.)

Sie nach Herzenslust mich und mein Instrument kritisiren — unterdessen leben Sie wohl, mein Bester…"

Im Jahre 1787 war Rust einige Zeit in Dresden, wo er die wärmste Verehrung der musikalischen Kreise fand. Ein noch vorhandener Brief des Grafen von Hoffmannsegg (vom 29. X. 1787) bezeugt die Stimmung der Freunde nach Rusts Abreise. „Unvergeßlich ist Ihr Andenken mir und allen Ihren hiesigen Bekannten. Immer wünscht man sich den großen Tonkünstler und den angenehmen Gesellschafter zurück… Naumann fragte mich neulich recht angelegentlich nach Ihnen und trug mir recht freundschaftliche Empfehl. an Sie auf. Desgleichen das Broizensche Hauß, das die Marlboruk-Fuge noch nicht vergessen kann und sich recht darauf freuet, wenn Sie wieder einmal herkommen…"

Unter den Briefen auswärtiger Künstler an Rust liegt noch ein Brief von Joh. Abr. Peter Schulz[1]) aus Rheinsberg vom 28. Oktober 1785 vor, den wir wohl am schicklichsten hier einfügen. „…Zuvörderst danke ich Ihnen herzlich für die gute Meynung, die Sie von meinem geringen Wissen gefaßt haben und für Ihre Bemühungen, mir nach Ihrem Vermögen Subscribenten zur Athalie zu verschaffen; ich rechne mirs zu einer besondern Ehre, den hohen Namen Ihrer liebenswürdigen Fürstin diesem Werke vorsetzen zu dürfen und wünsche nun nichts sehnlicher, als daß die Bearbeitung derselben auch Ihrer Erwartung in etwas entsprechen möge. Es ist nun seit dem Anfang dieses Monats im Druck und hoffentlich werden die Exemplare auf Weynachten abgeliefert werden können… Sie sind in Ihren Briefen völlig der biedere Mann, den man nicht verkennen kann und den man sogleich lieben muß. Wenn ich mir nun noch in Ihnen den braven und wegen seiner Talente verehrungswürdigen Künstler denke, der Sie würklich sind, so erhöht dieser Gedanke das Gefühl meiner Freundschaft gegen Sie um so viel mehr, da wir, wie sie ganz recht sagen, als Künstler Brüder sind oder doch seyn sollten… Ihre mir zugeschickten Veränderungen über das Lied: Blühe liebes Veilchen waren schon lange

[1]) Der bekannte Liederkomponist J. A. P. Schulz war 1747 geboren und stand von 1780 bis 1787 in Rheinsberg als Kapellmeister in Diensten des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs. Er schrieb damals die Chöre zur Racineschen Athalia — die erste Musik, welche in Deutschland zu dieser Tragödie geschrieben wurde — und hatte mit dieser Komposition einen so glänzenden Erfolg, daß auf Grund derselben ihm die Stelle eines Königlichen Kapellmeisters in Kopenhagen (mit 2000 Thlr. Gehalt) angetragen wurde. Schulz blieb darauf acht Jahr in Kopenhagen, kränkelte dann und starb in stiller Zurückgezogenheit in Schwedt am 10. Juni 1800. Seine Musik zu Athalia hätte er gern der Prinzessin Amalia gewidmet, war aber von derselben „in unzarter und im Urtheil ungerechtfertigter Art" mit seinem Gesuche abgewiesen worden.

in der Sammlung meiner besten Claviersachen, und gewissermaßen der erste Anlaß zu dem Wunsche, den Verfasser derselben näher kennen zu lernen. Sie sind voll der fruchtbarsten Laune und wahrer Geniezüge, die freylich ein Forkel nicht bemerken kann, die aber von andern bemerkt und verstanden werden. Ich bin stolz darauf, ein Thema hervorgebracht zu haben, das einem Rust würdig schien, es in so mannigfaltigen Gestalten und so meisterhaft zu bearbeiten. Dies einzige Werk hat mich so lüstern nach mehrern Clavierausarbeitungen von Ihnen gemacht, daß ich Sie recht sehnlichst bitte, ja Ihr Versprechen, mir einige Ihrer Claviersonaten zuzuschicken, bald in Erfüllung zu bringen. — Sie fragen mich, ob ich außer den bey Hummel gestochenen Claviersachen noch mehr für dies Instrument geschrieben habe. Nein, mein würdiger Freund. Alle Instrumentalcomposition ist mir von Jugend auf immer sehr schwer geworden; Singcomposition hingegen immer leichter. Die gedruckten Clavierstücke wurden auf besondere Veranlassung gemacht und sie wurden mir um desto schwerer, da ich das Instrument selbst nur wenig in meiner Gewalt habe und zu einem praktischen Clavierspieler nie Anlage gehabt habe. Dies ist so wahr, daß ich selbst eben diese Stücke nur mit Mühe herausbringe und sie nur unvollkommen vorzutragen im Stande bin. Auch sollte es mir sehr schwer werden, da ich nach der Zeit mehr Gelegenheit gehabt habe, mich in der Singcomposition zu üben und eben dadurch noch mehr von der Instrumentalcomposition abgezogen worden bin, itzo ein einziges solches Stück zu machen, als die obenerwähnten sind. Ich wüßte warhaftig nicht, wie ich es anfangen sollte. Wo aber Worte sind, da bin ich eher zu Hause. Leider habe ich hier durch acht Monate des Jahres so häufige und so sonderbare Theatergeschäfte, daß ich eigentlich nur die vier Wintermonate anwenden kann, etwas für mich auszuarbeiten. Und da ich im Grunde nur langsam arbeite, so kann ich freylich nur wenig liefern, und darum liefere ich auch nur wenig. Desto besser würde mancher sagen und hätte vielleicht nicht Unrecht..."

So sehen wir Rust in regem Schaffen und überall, wo er erschien oder wohin sein Name drang, hoch geehrt. Da traf ihn ein erschütternder Schlag, von dem er sich nicht wieder erholen sollte: am 28. März 1794 ertrank sein ältester hoffnungsvoller Sohn Friedrich als Student in der Saale bei Halle. Von allen Seiten wurde dem unglücklichen Vater die wärmste Teilnahme ausgesprochen. Die Fürstin schrieb ihm am 30. März 1794 eigenhändig: „Wie so gern wünschte ich Ihren Schmerz mildern, Ihren Kummer und die Last Ihrer Trauergefühle von Ihrer Seele wegheben zu können! Ach, es giebt Leiden, die kein menschlicher Trost und nur Gott vermag zu dämpfen und so ist der Verlust, der unersetzliche Verlust, den Sie und Ihr liebes Weib, die gute Mutter,

jetzt so stark und tief empfinden... Gott gebe Ihnen doch bald, was kein Mensch in solchen Fällen zu geben vermag, Trost, wahrhafte Kraft und erquickende Beruhigung. Thun Sie Beide Ihr Möglichstes, sich selbst doch Ihren übrigen lieben Kindern zu erhalten. Finden Sie mich fähig, in etwas einigermaßen den guten lieben bluthenden Herzen stillende Linderung zu verschaffen, es sey auch wodurch es wolle, so würde ich gewiß suchen, mein Möglichstes von ganzem Herzen dazu beyzutragen. Gott mit Ihnen. L." Und A. H. Niemeyer schrieb ihm sofort am Unglückstage aus Halle: „Was soll ich Ihnen schreiben, mein theurer unglücklicher Freund? Ich möchte viel lieber in diesem Augenblick mit Ihnen und der armen Mutter weinen, als Trost versuchen, wo noch kein Trost haften kann... Ich schreibe Ihnen nichts von den Umständen der Trauergeschichte. Ich selbst bin noch zu betroffen, um zusammenhängend zu erzählen und der Überbringer ist von allem unterrichtet. Nur so viel bestätige ich, daß die Kunst alles aufgeboten hat, ihn zu retten, aber daß er dennoch nicht zu uns zurückgekehrt ist. — Er, sagte David, wird nicht wieder zu mir kommen, aber ich werde zu ihm kommen. Das sey der Stab, an dem auch Sie sich aufrichten, arme, innigst bedauerte Eltern. Es bleibt ja doch nichts übrig, als hinzublicken in eine Welt, wo kein Tod mehr ist, und Gott anzubeten, der die beste Stunde kennt, wo seine Kinder in eine andere Stadt seines großen unsichtbaren Reichs versetzt werden sollen. Ich möchte Ihnen wohl noch recht viel von dem Guten sagen, was selbst in diesem großen Übel liegt — daß er ein so beweinungswürdiger thränenwerther Sohn war, daß er so unverdorben von der Welt und aus der Welt ging, daß er recht gestärkt durch die herrliche Natur eben kommend von einem schuldlosen Naturgenuß in eine andere gewiß nicht minder schöne Natur hinüberging, und daß es so schnell, so augenblicklich, so ungeahndet geschah, daß Sie diesen Sohn nun gewiß in Sicherheit haben und viel sorgenfreyer um seinetwillen seyn können, als Sie seyn konnten, da Sie ihn unserer unsichern akademischen Sphäre anvertrauten. Aber erst muß die heilende Zeit kommen und das ihrige thun, daß Sie solcher Betrachtungen, in denen ohnstreitig viel Beruhigungsstoff liegt, empfänglich werden. Jetzt bleibt Ihren Freunden... nichts übrig, als Sie, theure Eltern, dem Gott zu empfehlen, der Lasten auflegt, aber sie auch tragen hilft... Ihr mitweinender Freund Niemeyer." Auch suchte Rust in der Kunst Milderung des Schmerzes: er komponierte, wie bemerkt, sich zum Trost, dem verstorbenen Sohne zur Feier Matthissons Gedicht „Todtenkranz für ein Kind." Aber seine Kraft war gebrochen. Er starb, von je durch einen hypochondrischen Zug gedrückt im noch nicht vollendeten 57. Lebensjahre. „Noch auf seinem Sterbebette komponierte er eine Violin-Sonate, in welcher Paganini mit seinem

Solo auf der G-Saite nicht allein anticipiert, sondern sogar übertroffen wird, indem Rust vom Spieler verlangt, seine für die E-Saite geschriebene Sonate „„auch auf den übrigen Saiten mit Transposition der Tonart zu üben."" Mit der eigenhändigen Aufschrift „„geschrieben in meiner letzten Krankheit im Februar 1796"" schied er am 28. desselben Monats aus diesem Leben." Er hinterließ seine treue Gattin, die ihm auch als tiefgebildete Sängerin die wesentlichsten Dienste geleistet, mit drei Töchtern und zwei unerwachsenen Söhnen, welche sämtlich in der Folgezeit Tüchtiges in der Musik leisteten.[1]) Unter seinen zahlreichen sonstigen Schülern nennen wir zunächst die Schwester seiner Frau, sodann den spätern Musikdirektor Reinicke, den Konzertmeister Gierth, den Organisten L. Kindscher (sämtlich in Dessau), den Violinisten Hartung in Braunschweig, den kaiserlichen Kammermusikus Reinicke in Petersburg, den Musikdirektor Agthe in Ballenstedt, den Professor Siebigke in Breslau, den oben erwähnten Klavierspieler und Komponisten Keller u. a.

In dem Nachrufe, welchen das Intelligenzblatt der Allgem. Litt. Zeitung in Nr. 3 vom 11. Januar 1797 dem Musikdirektor Rust widmet, heißt es von ihm: „In der Blüte seiner Jahre galt er für einen der berühmtesten Virtuosen auf der Geige. Um nichts geringer war seine Fertigkeit auf dem Klavier und die Laute rührte er mit einer eigentümlichen Gefälligkeit, die selbst in Italien, jener großen Pflegerin dieses Instrumentes, Aufsehen erregte. Er pflegte nicht nur alle unter uns gewöhnlichen Saiteninstrumente zu spielen, sondern was auch in irgend einem Winkel der Erde besaitet gewesen war, das wußte er nach wenigen Versuchen herzustellen und in kurzer Zeit mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu behandeln. Zu bescheiden und zu unentschlossen hat er von seinen vielen Kompositionen dem Publikum nur wenige mitgeteilt, die aber sämmtlich mit sehr ehrenvollem Beifall aufgenommen sind. Überhaupt galt er allgemein für einen Mann, der seinem Amte Ehre machte, für einen Meister in seiner Kunst. Anfänglich hatte er die Rechte studiert und überdies war sein Geist durch anhaltendes Nachdenken, durch genaue Kenntnis mehrerer Sprachen,[2]) durch Reisen und Umgang bis zu einer seltenen Ausbildung gelangt."

---

[1]) Namentlich werden Henriette, die älteste Tochter (1779—1823) als tüchtige Klavierlehrerin, Karl Ludwig (später Stiftungsrat und Regierungs-Advokat, 1786—1874) als guter Violinspieler und Wilhelm Karl (1787—1855) als hochbegabter Orgel- und Klavierspieler gerühmt. Über letzteren vgl. die Biographie aus der Feder des Dr. W. Rust in Mendel-Reißmann.

[2]) Rust korrespondierte mit gleicher Leichtigkeit in deutscher, französischer und italienischer Sprache. Des Lateinischen und Griechischen war er natürlich gleichfalls kundig.

Dr. W. Rust stellt in Mendel-Reißmann folgendes Verzeichnis von Werken seines Großvaters auf. Rust selbst veröffentlichte nachstehende Kompositionen: 1) 6 Klaviersonaten (Leipzig); 2) einige italienische Arien[1]) in der Wochenschrift „Die Muse" (Leipzig 1776 u. 1777); 3) 24 Veränderungen über ein Lied von J. A. P. Schulz „Blühe, liebes Veilchen" (Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1782); 4) Gesänge zu den Schauspielen „Fingal" und „Inamorulla" (Dessau, 1782); 5) Oden und Lieder, 1. Sammlung (Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1784); 6) Allegretto grazioso con Variazioni per il Cembalo (Berlin, 1793, später in Leipzig bei G. Fleischer, 1797); 7) Oden und Lieder, 2. Sammlung (Leipzig bei Grieshammer 1796). Von diesen Werken erlebten in neuerer Zeit die Variationen unter 3) eine 2. oder 3. Auflage bei Kühnel in Leipzig; desgleichen erschienen aus den „Oden und Liedern" aufs neue: 3 Lieder aus der 1. Sammlung bei Schlesinger in Berlin, 1871 (Sammlung Echo), und 2 Lieder aus der 2. Sammlung in Lindners Geschichte des deutschen Liedes, (S. 148 und 149) Leipzig bei Breitkopf & Härtel, 1871. Nach seinem Tode erschienen noch: 8) Grande Sonate pour le Pianoforte, G-dur (Leipzig bei Hinrichs & Lehmann); 9) Drei Sonaten für Violin-Solo, D-moll, B-dur und A-dur (Leipzig bei Peters, 1853); 10) Drei geistliche Arien für Sopran (Berlin bei Schlesinger, 1866 und 1867, Sammlung Hosianna), welche den oben erwähnten Kirchen-Kantaten von 1785, 1791 und 1792 entnommen sind. Rusts ungedruckte Werke für Kammer- und Hausmusik sind nach Siebigke und Gerber, sowie nach dem Bestande des Nachlasses folgende: 11) (nach Siebigke.) Vier Dutzend Klaviersonaten aus allen Tönen und (wie Gerber richtig hinzufügt) mit und ohne Begleitung; 12) mehrere Sonaten à quatre mains und für zwei Klaviere, auch eine für drei Klaviere (sie sind mit Ausnahme einer vierhändigen Sonate sämtlich verschwunden); 13) (nach Gerber) viele Sonaten für Violine, Bratsche, Viola d'amour und (wie hinzuzufügen ist) für Violoncell, Laute und Harfe; 14) Konzerte für Klavier, Violine, Horn u. s. w. (alles verschwunden!); 15) eine große Anzahl von Variationen über verschiedene Themata; 16) einzelne Chöre, Duette, Arien und Lieder; 17) Fugen fürs Klavier und die Violine, nebst freien und gebundenen Phantasien (nur einige Violin-Fugen erhalten); 18) (nach dem Bestande des Nachlasses) verschiedene Instrumental-Duos, Trios und Quartette in mannigfaltigster Zusammenstellung. (Vgl. Mendel-Reißmann, VIII, S. 488.)

[1]) Es sind dies zwei Lieder „bei Annäherung des Frühlings" und „an den Mond", welche sich im zweiten Bande der genannten Wochenschrift S. 23 und S. 177 finden.

Beiträge zu Rusts Lebensgeschichte bei: Meusel, Künstler-Lexikon 1778; Gerber, älteres Lexikon 1790; Siebigke, kleine Monographie über Rust, Breslau 1801; Gerber, neues Lexikon 1812; Fétis u. A. Die gründlichste und umfassendste, zugleich auf den besten Quellen ruhende neuere Arbeit über Rust ist die von uns durchgängig benutzte Biographie desselben von Dr. W. Rust, dem Enkel des Meisters, in Mendel-Reißmanns Mus. Konversations-Lexikon VIII, S. 482—489.

V. Schluß.

Fr. Reil sagt in seinem oben angeführten Buche über L. Fr Franz, Herzog und Fürst von Anhalt-Dessau S. 84 ff.: „Vom Jahre 1798 an wandte Sich Fürst Franz endlich, nicht ohne Einfluß Seiner allerverehrten Schwiegertochter, der Erbprinzessin Christiane Amalie, und des Freiherrn von Lichtenstein, dem Theater und der Musik mit demselben Eifer zu, den Er bei allen Seinen Unternehmungen bethätigte. Er wollte nicht bloß Seine Unterthanen für die reinen und höheren Genüsse der Schauspielkunst und der göttlichen Musik gewinnen, sondern auch in den winterlichen Monaten den vielen Fremden ein edles Vergnügen verschaffen und sie an die Stadt fesseln, welcher sie einigen Glanz verschafften und Nahrung brachten. Der Fürst schien bis dahin Theater und Musik weniger beachtet zu haben, auch war musikalischer Geist in Dessau noch nicht sehr lebendig geworden... Der Fürst unterhielt allerdings eine kleine Kapelle, die unter Rusts Direktion Sonntags auf dem Schlosse vor dem versammelten Hofe Konzerte gab, wohin die Sängerinnen Rust und Niedhardt gewöhnlich in einer alten Portchaise getragen wurden. Auch ließ der Fürst jeden Charfreitag Nachmittags Ramlers Tod Jesu, komponirt von Graun, aufführen... Öffentliche Konzerte gab es gar nicht, kein Virtuose kam nach Dessau, um sich hören zu lassen. Doch Neuendorf, auf alles aufmerksam, was zur menschlichen Bildung gehört, richtete in der Hauptschule Schulkonzerte ein, wo Lehrer und Schüler unter Rusts Leitung und unter dem Beistande der fürstlichen Kapelle und einiger Dilettanten, anmuthige Musikstücke vortrugen, und die Schüler für eine Kunst gewannen und heranbildeten, welche den Geist erhebt, das Herz wunderbar bewegt und den ganzen Menschen in eine himmlische Stimmung versetzt. So war es in Dessau bis zum Jahre 1800! Musikfreunde gab es wohl in den gebildeten Familien, auch einige kunstfertige Dilettanten."

So der Biograph des Fürsten, F. Reil, dessen Buch immer noch als Quelle für Kenntnis der Zeit des Fürsten Franz benutzt wird. Einer Kritik der Bemerkungen Reils darf sich der Verfasser wohl überhoben erachten: wie gänzlich unzutreffend dieselben sind, muß jedem,

der uns bis hierher gefolgt ist, einleuchten. Konnte aber ein Schriftsteller wie Reil, der den Erinnerungen des 18. Jahrhunderts noch so nahe stand und durchaus fern war, jene Zeit herabsetzen zu wollen, so irren, wie not that es, unserer Zeit gegenüber, die vom Musikleben Dessaus im vorigen Jahrhundert kaum noch eine geringe Ahnung hat, den Vorhang zu lüften und an die Verdienste der damals in diesen Dingen maßgebenden Persönlichkeit zu erinnern.

Wie groß Rusts Verdienste waren, wird freilich nur der musikalisch Gebildete, ja in Einzelnem vielleicht sogar nur der technisch gebildete Musiker selbst vollkommen zu würdigen verstehen. Rust fand in Dessau keine Kapelle, ja außer dem Klavierspieler G. F. Müller und dem Flötisten G. W. Kottowsky kaum einen geübten Musiker vor, sondern mußte, nur mit bescheidenen äußern Mitteln dazu ausgerüstet, alles durch seinen eigenen Fleiß, durch eigenen Unterricht, eigenes Schaffen, ins Leben rufen und er brachte es dahin, daß nicht allein bald Hoffeste mit Musik gefeiert, bescheidene Kirchenmusiken und Konzerte aufgeführt werden konnten, nein daß man schon nach Verlauf von etwa 20 Jahren seines Wirkens in Dessau die Aufführung der größten musikalischen Werke, welche die Zeit besaß, unternehmen konnte. Wir wissen, daß die von Rust herangebildete Kapelle schon um 1800 in andern, größern Städten (Leipzig u. s. w.) mit größtem Erfolge auftrat und zu einer Zeit, da vollständige, wohlgeübte Orchester wenigstens in Norddeutschland noch etwas Selteneres waren, den Ruf des Dessauer Musiklebens weit über Dessau, über Anhalt hinaus verbreitete.

Doch noch bleibt ein Wort über den Geist der Wirksamkeit Rusts, wie über den speziellen Charakter seiner Kompositionen zu sagen. Rust gehört der Haydn-Mozartschen Periode der Musikgeschichte an, wie denn auch seine Geburt (1739) zwischen die Geburt Joseph Haydns (1732) und Mozarts (1756) fällt. Von persönlichen Berührungen Rusts mit Haydn oder Mozart ist nichts bekannt, um so mehr jedoch von der Verehrung, die er für den ältern, wie auch später für den jüngern Meister hatte. Den Grund seiner musikalischen Bildung hatte allerdings weder der eine noch der andere gelegt, dazu waren beide zu jung; derselbe ruhete vielmehr in der Schule J. S. Bachs und die Einwirkungen, welche sich in Rusts dramatischen Werken nachweisen lassen, weisen daneben vorzüglich noch auf Gluck (geb. 1714), der seinerseits wieder vor Allem aus Händels Schöpfungen gelernt hatte, welche Aufgabe sich die Musik in ihrer Verbindung mit der Poesie zu stellen habe.

Der Einfluß Glucks war so stark, daß wir ihn bei allen ältern Zeitgenossen Mozarts, zu denen ja auch Rust gehörte, finden, bei Georg Benda (1722—1795), Hiller (1728—1804), Schweizer

(1737—1787), Wolf (1735—1792), Neefe (1748—1798) u. s. w. Die Gluckſche Lehre vom Wortaccent führte überall zu knapperer Form und dramatischerer Gestalt, und wenn die genannten Komponisten das Ziel nicht immer erreichten, so beweist dies nur den Mangel an produktiver Begabung, spricht aber nicht gegen die durch Glucks Einfluß bewirkte Richtung ihres Strebens. Zum Ausdruck voller subjektiver Innerlichkeit führte erst Mozart selbst die Musik weiter. Sehen wir nun Rusts dramatische Kompositionen, wie seine übrigen Gesangswerke unbefangen mit Rücksicht auf ihre Zeit an, so dürfen wir wohl, ohne gegründeten Widerspruch fürchten zu müssen, ihnen die Bedeutung zuschreiben, daß sie einen Übergang von Gluck zu Mozart und zwar bis in die nächste Nähe des letzten Meisters darstellen. Dies Eigentümliche, Neue, Selbständige in ihnen sichert ihnen auch für alle Zeit eine individuelle Stellung in der Geschichte der Musik und wer für wahre Originalität Verständnis hat, wird auch heute noch das Dauernde, Ewig-Lebendige in ihnen vernehmen. Alles Nachempfundene, Nachgebildete, nicht aus dem tiefsten Quell eigenen Lebens Entsprungene in der Kunst vergeht mit der Zeit, der es angehört: alles selbständig Empfundene, Neugeborene bleibt — in der Musik, wie in den übrigen Künsten. Und Vieles von Rusts Liedern, Arien u. s. w. ist geblieben. In neuester Zeit sind verschiedene seiner Gesangskompositionen wieder aufgelegt worden und andere wären gleichfalls eines Neudrucks wert.

Wird in Rusts Instrumentalkompositionen neben dem Einflusse J. S. Bachs der Einfluß J. Haydns, „des Vaters der neueren Instrumentalmusik" sichtbar, so sind doch seine Leistungen auch auf diesem Gebiete selbständige Schöpfungen, die nicht allein von vollkommenster Beherrschung der instrumentalen Technik, sondern zugleich auch von wahrhaft selbständiger, schöpferischer Kraft zeugen. Wir weisen hierbei besonders auf die nach seinem Tode erschienene Grande Sonate pour le Pianoforte und die drei Sonaten für Violin-Solo hin. Dr. W. Rust bemerkt zu letztern: „Unter den drei Sonaten für Violin-Solo hat neuerdings die erste in D-moll die weiteste Verbreitung gefunden. Sie sind aber alle drei von höchster Bedeutung sowohl als Kunstwerke an sich, wie auch als Beweise von Rusts enormer Technik auf der Violine, die seiner Zeit um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt war." Übrigens haben gewiß auch noch andere der oben angeführten Werke Rusts gleichen Wert und verdienen ebenso die Beachtung unserer Zeitgenossen.

Den eigentlichen Höhepunkt der neueren Musik in Beethoven hat Rust freilich nicht mehr erlebt. Was aber die Musik bis zu Beethovens Auftreten bot, trug er als einen reichen lebendigen Schatz in sich und erfüllte damit das musikalische Leben, das sich um ihn gebildet hatte, das er zum größten Teile selbst geschaffen.

Wir schließen unsere Skizze, die weitere Ausführung des Bildes andern Händen überlassend, denen sich vielleicht bisher noch unbekannte Quellen eröffnen. Der hauptsächlichste Zweck, den wir bei unserer Arbeit hatten, das Bedeutende und Originale des Dessauer Musiklebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und seines Trägers, F. W. Rust, nachzuweisen, dürfte auch schon mit dem Wenigen, was wir beizubringen vermocht haben, in den Augen wohlwollender und sachkundiger Leser erreicht sein.

Vereinsnachrichten.

A. Protokoll-Bericht.

General-Versammlung am 9. November 1881, Nachmittags 4 Uhr. — Der Vorsitzende berichtete über die litterarische Thätigkeit des Vereins und las darauf das von Seiten des Vorstandes des Harzvereins für Geschichte u. s. w. eingegangene Dankschreiben betreffs der von unserm Vereine veröffentlichten Festschrift zur Begrüßung der General-Versammlung des Harzvereins in Bernburg (Juli 1881) vor. Aus dem weiteren Bericht des Vorsitzenden sind die Namen der dem Verein im Laufe des letzten Geschäftsjahres durch den Tod genommenen Mitglieder hervorzuheben: Herr Brauereibesitzer F. Peters, Herr Präsident Siegfried, Herr Professor Dr. Böttger und Herr Amtsgerichtsrat Kinner in Dessau; Herr Professor Müller, Herr Rentmeister Schmidt und Herr Superintendent Berendt in Köthen; Herr General-Superintent Dr. Walther in Bernburg; Herr Oberprediger Hoßmann in Ballenstedt und Herr Sanitätsrat Dr. Werner in Jeßnitz. Die Anwesenden ehrten das Andenken der Verstorbenen, indem sie sich still von ihren Plätzen erhoben. Nach Schluß der geschäftlichen Mitteilungen sprach Herr Pastor Stenzel über den im Laufe d. J. geschehenen Münzfund (Dessau) und über die ältesten Gründungen von Kirchen in Anhalt. An diese Vorträge schlossen sich längere Vorträge des Vorsitzenden (über das Dessauer Musikleben im 18. Jahrhundert) und des Herrn Dr. Wäschke (über den Stand der Frage nach der Urbevölkerung Anhalts).

B. Bericht über eingesandte Gegenstände.

Am 27. November 1880 sandte das Herzogliche Haus- und Staats-Archiv zu Zerbst auf Ersuchen des Herrn Prof. Dr. Schum zu Halle a. S. ein von letzterem besorgtes Faksimile des erst jetzt aufgefundenen Originals einer Urkunde Papst Leos IX. ein. Am 24. April 1881 wurde dem Vorstande von Herrn Felix Bier in Dessau eine Anfangs April d. J. auf der Strinumer Feldmark bei Zerbst beim Pflügen gefundene Urne überreicht. Wir wiederholen den Herren Einsendern hiermit unsern verbindlichsten Dank.

Am 14. September c. übersandte Herzoglich Anhaltisches Staats-Ministerium dem Vorsitzenden vier in der landesfiskalischen sogen. Strößiger Kiesgrube bei Köthen aufgefundene Bronzestücke (zwei Nadeln und zwei zu einem Messer gehörige Stücke), welche Höchstem Befehle gemäß sofort der Herzoglichen Sammlung vaterländischer Altertümer im Schlosse zu Groß-Kühnau übergeben worden sind.

C. Vereins-Korrespondenz.

Herr Oberlehrer Blume in Köthen teilt mit, daß Herr Photograph Roth daselbst sechszehn Abbildungen aus dem in diesem Hefte S. 238 ff. beschriebenen Codex photographiert habe. Die sechszehn Blätter können als ein zusammengehöriges einheitliches Ganzes gelten; einzelne Blätter kosten 50 Pfennige.

Die auswärtigen Verbindungen unseres Vereins haben sich dahin erweitert, daß derselbe nun auch mit der Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akad. zu Stockholm, wie mit der historischen Klasse der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München in Schriftenaustausch getreten ist. W. Hosäus.

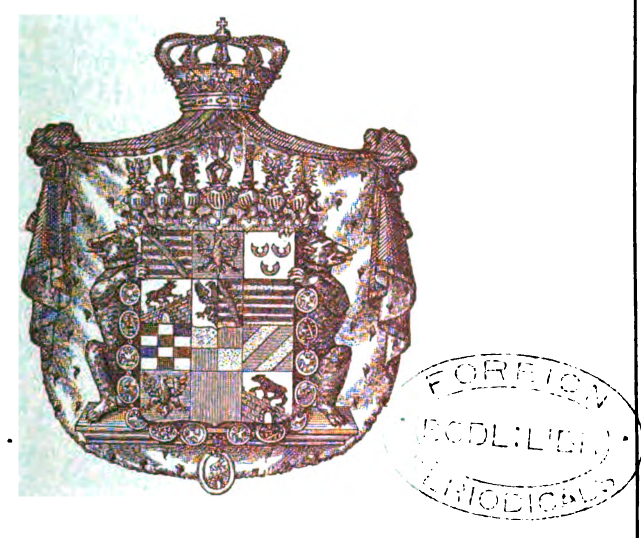
Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

4. Heft.

Dessau, 1882.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.

Heft IV.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Fürst Rudolf der Tapfere im geldrischen Kriege 1507—1509.

Vom Gymnasialdirektor G. Stier in Zerbst.

Unter den Enkeln des 1405 gestorbenen Fürsten Segemund I. zu Zerbst ist besonders der jüngste der 9 Söhne Georgs I., Rudolf der Tapfere, bekannt unter dem Namen „Anhalt das treue Blut“, ein hervorstehender Charakter.

Nach Bekmann V Seite 127 ff. war er von hohem schlankem Wuchse, erlangte seine erste ritterliche und wissenschaftliche Bildung zu Mainz, wo 1477 eine erzbischöfliche Universität gegründet worden war, und begab sich dann 1486 an den Hof des Römischen Königs Maximilian, um (wie er an seine Mutter schrieb) Lob, Ehre, Ruhm und Gutes zu erlangen.

Bei Krönung desselben wurde er mit zum Ritter geschlagen, vermutlich etwa 20 Jahr alt (also um 1466 geboren), begab sich dann mit ihm nach Flandern, dessen Städte gegen Max aufgestanden waren, teilte eine Zeitlang seine Gefangenschaft in Brügge und diente ihm eine Weile später als Geißel für ihn. Die Dankbarkeit Kaiser Friedrichs III. (den die Östreicher aus bekannten Gründen Friedrich IV. nennen) befreite u. a. Anhalt von jeder Verpflichtung zu der 1488 beschlossenen Reichshülfe und ernannte Rudolf dann zu einem der beiden Stellvertreter (Lieutenants) des an der Spitze der Reiterei stehenden Herzogs Albrecht zu Sachsen.

Von da ab erscheint er ununterbrochen im Gefolge oder doch im Dienste Maximilians. Als dieser 1490 gegen Matthias Hunyadi Corvinus von Ungarn zog, nach dem Tode desselben die Magyaren aus Österreich und 2 Jahre später die Türken aus Kärnten und Steiermark vertrieb: so befand sich neben den sächsischen Herzögen Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen auch Fürst Rudolf in seinem Heere.

Mehr oder weniger unsicher erscheinen die Nachrichten über seinen Aufenthalt in Rom bei Papst Alexander VI., dessen Klagen über den Zug Karls VIII. von Frankreich er vor den Kaiser gebracht habe.

Sichrer ist, daß er 1495 im Juli auf dem Reichstage zu Worms feierlich für Anhalt die Belehnung empfing, auch von da ab als Kaiserlicher Rat und Obriststabelmeister beständig in Maximilians Gefolge geblieben.

Nach vorübergehender Thätigkeit in Ungarn 1506, wo Unruhen ausgebrochen, tritt er mehr in den Vordergrund in dem Kriege des Kaisers gegen den Herzog Karl Egmond von Geldern 1507 und 1508, sowie im Ligakriege 1509 und 10. Es ist meine Absicht, diesmal besonders Rudolfs Thätigkeit in Gelderland zu schildern, und zwar zunächst nach niederländischen und französischen urkundlichen Quellen. Wir besitzen nämlich u. a. eine mehrbändige 1859 erschienene, urkundliche Geschichte Gelderlands von dem verdienten Archivar Mynheer Js. An. Nijhoff, deren 6. Teil 1. Abteil. die Zeit des Herzogs Karl Egmond umfaßt. Der Titel lautet in der Kürze: Gedenkwaardigheden uit de Geschiedenis van Gelderland door onuitgegeven Oorkonden opgehelderd en bevestigd (d. i. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte von Gelderland, aufgehellt und bestätigt durch unedierte Urkunden.) Schon vorher gab L. Ph. C. van den Bergh 1849 den in den Archiven von Lille enthaltenen Briefwechsel der Statthalterin Margarete von Östreich heraus, dessen erster die Zeit von 1506 bis 1511 enthaltender Teil u. a. 4 Briefe Rudolfs v. Anhalt enthält, neben mancherlei Hindeutungen anderer Briefe auf seine Thätigkeit.

Es schien mir eine lohnende Aufgabe, als weitere Grundlage zu einer spätern Geschichte des Fürsten zunächst einmal seine Thaten im geldrischen Kriege nur nach dieser Quelle zu schildern, zum Teil in wörtlicher Übersetzung Nijhoffs. Freilich ist es nötig dabei etwas auszuholen.

Maximilian von Östreich, der spätere Kaiser, hatte durch seine Gemahlin Marie, Karls des Kühnen Tochter, außer der Grafschaft Burgund noch folgende niederländische Provinzen erhalten: 1) Die Grafschaften Flandern, Artois und Hennegau, 2) das Herzogtum Nord- und Süd-Brabant, 3) die Markgrafschaft Antwerpen, 4) die Herrschaft

Mecheln (Malines), 5) die Grafschaft Namen (Namur), 6) die Herzogtümer Lützenburg (Luxembourg) und Limburg, 7) die Grafschaften Holland und Seeland, 8) die Herrschaft Friesland, 9) das Herzogtum Geldern mit der Grafschaft Zütphen.

Die letztgenannten hatte Marias Vater jedoch nur als ihm eben verfallene Pfänder in Besitz gehabt; die Rechtsnachfolger des letzten Besitzers Arnold v. Egmond suchten sie ihm wie nun auch seinem Erben Max streitig zu machen; ja 1492 entriß Karl v. Egmond ihm die Landschaften in der That und wurde im ganzen Lande als Herzog anerkannt, einem Lande freilich, das (wie man sieht) von Maximilians Besitzungen fest eingeschlossen war. Eine verwandte Linie besaß damals Jülich und Berg, mit welchem später auch Kleve vereinigt wurde. Begreiflicherweise ließ Maximilian, dessen jung verwittwete Tochter Margarete v. Östreich als Statthalterin in Brüssel seit 1504 gebot, die ihm gehörenden Lande nicht ohne weiteres sich nehmen; der Kampf spann sich bis 1528 hin.

Es war natürliche Politik, daß Herzog Karl v. Egmond seine Stütze vor allem in Frankreich suchte, wo seit 1498 Ludwig XII. regierte. Geboren 1462, war derselbe seinem Volke gegenüber gerecht, von verständigen Räten unterstützt, thätig für Verbesserung des Rechtswesens und seit 1506 Père du peuple genannt, aber dem Auslande gegenüber in der Wahl seiner Mittel zur Ausbreitung seiner Macht keineswegs wählerisch. Vornehmlich richtete er sein Augenmerk auf Italien, znnächst Mailand und Genua, dann in Gemeinschaft mit Spanien gegen Neapel, und im Bündnis mit Deutschland gegen Venedig, versäumte aber keine Gelegenheit insgeheim die Macht des Kaisers zu schwächen. So sagte er, als Maximilian mit Karl v. Egmond, Herzog von Gelderland, Krieg bekam, letzterem insgeheim Unterstützung zu, um den Kaiser an Vereinigung aller seiner Macht in Italien zu hindern. Etwa am 13. Juni 1506 hatte Ludwig den Subsidienvertrag mit Karl abgeschlossen, aber noch 14 Tage später beschwor er dem Gesandten des spanischen Königs Philipps I. gegenüber bei seiner Seelen Seligkeit, er habe nie daran gedacht und werde nie daran denken, dem Herzog von Geldern Hülfe zu senden. Eine Woche später, durch aufgefangene Briefe überführt, gestand ers offen zu: da Östreich die Feindseligkeiten begonnen, habe er seinen Blutsverwandten nicht im Stiche lassen können; er habe ihm Truppen unter dem jungen kriegseifrigen Herrn v. Teligny gesandt und werde noch mehr senden, damit er die Belagerung von Wageningen abschlagen könne — einer Stadt am Rhein 2 Meilen westlich von Arnheim, um welche seit Jahresfrist der Kampf besonders sich bewegt hatte. In der That fanden sich binnen kurzem noch verschiedene Streitkräfte

zu Roß und zu Fuß unter dem Gouverneur v. Orleans, dem Marschall von Bretagne u. a. an der Grenze zusammen, um Mitte August nach Gelderland abzuziehen; auch aus Lüttich sollten noch 8—10000 Mann unter Peter v. Bourbon zu ihnen stoßen. Philipp bot alles auf, Ludwig durch seinen Gesandten auf andere Gedanken zu bringen; ihm standen jedoch der französische Kanzler Grey von Rochefort sowie der Kardinal Georg von Amboise kräftig entgegen.[1]) Die Bemühungen, König Heinrich VII. von England zum Eingreifen zu bewegen, schlugen fehl; derselbe begnügte sich (da der Krieg ihm keine unmittelbare Aussicht eröffnete, seine Geldgier zu befriedigen), die Zurückrufung der französischen Hülfsvölker und Abschluß eines Waffenstillstandes anzuraten.

Allerdings machte man zu verschiedenen Terminen, im August zu Diest, im September zu Roermonde Vorschläge zum Vergleich. Beide Parteien blieben jedoch dabei, einander zu beschuldigen, daß je der andere die Feindseligkeiten begonnen und den Vertrag gebrochen habe. Seitens der Geldrer drang man vor allem auf Räumung der Festung Tiel am Waal (4 Meilen westlich von Nymwegen) und des platten Landes, seitens der Östreicher, deren Interessen seit 1504 Maximilians Tochter Margarete als Statthalterin wahrnahm, auf Zurückgabe von Grol oder Groenlo (an der westfälischen Grenze). Von der einen Seite verlangte man Aufhebung der Belagerung von Wageningen, von der andern, Frankreich solle seine Hülfsvölker zurückrufen. Die spanischen Gesandten klagten über Karls Hartnäckigkeit, welcher sich nicht scheue, die Feindseligkeiten auf fremdes Gebiet zu übertragen, die französischen dagegen, daß die Gewalthaber Philipps sich bemüht hätten, einige Plätze durch Verrat an sich zu bringen. Man nannte dabei besonders Nymwegen, wo zwei Bürgermeister sich hätten für den König gewinnen lassen; allein da sie gesehen, daß die Bevölkerung der Stadt dem Herzoge treu blieb, suchten sie über die Stadtmauer zu flüchten, wobei der eine den Hals brach, der andere gefaßt und dann hingerichtet wurde.

Immer deutlicher zeigte sich bei den Verhandlungen, daß der König von Frankreich und seine vertrauten Räte mit Karl im Einverständnis waren, Östreich irre zu führen. Im Widerspruch mit Ludwigs wiederholten Versicherungen, den Truppensendungen Einhalt zu thun, näherten sich 2000 Franzosen dem Rhein, um Wageningen zu entsetzen, und Karl von Geldern wollte von keinem Waffenstillstand hören, da er bei auch nur zeitweiliger Niederlegung der Waffen seinem Verderben ent-

[1]) Nijhoff, Geschiedenis etc. VI. 1. S. XCIII.

gegensehe. Mit Recht bemerkte der spanische Gesandte v. Courteville [1],) Karl würde nicht so stolz und kriegslustig sich geberden, wenn er sich nicht bestimmt auf die französische Hülfe verließe. Während Ludwig gegen Heinrich von England von Friedensversicherungen überfloß, waren seine Scharen bereits bis an den Rhein vorgerückt und hatten bei Elterenberg festen Fuß zu fassen gesucht, wo sie dann durch die Klevischen, denen die Besatzung von Arnheim Hülfe schickte, zurückgeschlagen wurden.

Da kam die Nachricht vom Tode Philipps I. 25. Sept. 1506 und erregte in den meisten seiner Staaten einige Verwirrung. Allein weit entfernt seine Verstellung aufzugeben, schrieb Ludwig nur um so kecker „ich habe den Vater geliebt und liebe nicht weniger seine Kinder; „und da ich weiß, daß diesen mit Krieg nicht gedient ist, so habe ich „den Herzog von Geldern und den Herrn v. Sedan (Robert v. d. „Mark) beauftragt sich aller Feindseligkeiten zu enthalten". Karl aber, nur um so dreister, beunruhigte den Bezirk von Herzogenbusch mit Plünderung und Brandschatzung; sogar die Stadt Turnhout (in der heutigen Provinz Antwerpen) ging in Flammen auf, und die Geldersschen machten große Beute. Diese Beutezüge Karls veranlaßten Östreich von neuem Englands Hülfe anzurufen, und Heinrich erneuerte seine Vorstellungen bei Ludwig von Frankreich. Allein dieser, doppelzüngig wie immer, beauftragte einerseits, Karls Gesandten Otto von Scherpenzeel das Verlangen des Königs von England zur Kenntnis des Herzogs zu bringen, andererseits versicherte er gleichzeitig, er werde nicht ermangeln, ihn mit 12000 Kronen und dem früher schon zugesagten Solde für 100 geldrische Lanzen zum Schutze seines Landes zu unterstützen.

Damit endete das Jahr 1506. Im Februar 1507 gelang es dem Herzoge, Doesburg (an der Yssel, zwischen Arnheim und Zutphen) zu überrumpeln, wie es scheint von den Einwohnern selbst unterstützt, welche sich der burgundischen Verwaltung nicht fügen wollten. Hierdurch wurde Arnheim mit bedroht, in jenen Gegenden fast der einzige Platz, welcher dem Feinde noch übrig blieb; die Gefahr war um so größer als das Schloß von Rosande (Eberhard v. Wilp gehörig, 1505 vom Könige in Beschlag genommen und Dietrich von Bronkhorst übergeben) nun in andere Hände übergegangen war, welche es dem Herzoge offen hielten.

Inzwischen war jedoch der Befehl der Burgundischen von Max in die Hände Fürst Rudolfs v. Anhalt gelegt worden, und zwar vom 6. Mai 1507 an. Nach Pontanus bezog er ein Gehalt von

[1]) Van den Bergh I. S. 80.

100 Goldgulden wöchentlich, man hielt ihm eine Leibwache von 24 Reitern und 14 Hellebardieren, dazu 4 vierspännige Wagen zum Transport seiner Zelte u. drgl. Zunächst sollte er mit einer Schaar Kaiserlicher, insbesondere mit 2000 Fußknechten, die im Bezirke von Herzogenbusch ausgehoben waren, Gelderland verheeren. Allein die meisten von diesen liefen bald davon ehe sie den Feind gesehen — die deutschen Truppen waren (nach Gachard) die einzigen, welche Disciplin zeigten.[1]) In Gemeinschaft mit Floris von Ysselstein,[2]) welcher unlängst in Vertretung Philipps von Burgund zum Statthalter von Gelderland ernannt worden, eilte Rudolf zu energischer Kriegführung nordwärts. Während Floris in Arnheim einzog und sich der Treue der Bürger versicherte,[3]) bemächtigte sich Fürst Rudolf des Schlosses Rosande nach kurzer Belagerung. Es wurde bis auf den Grund abgebrochen, muß aber bald darauf wieder aufgebaut sein.

Wenn Karls anfängliche Kriegsthaten augenscheinlich das Ziel verfolgten, sich mit den französischen Hülfsscharen zu vereinigen, welche (nachdem sie vergebens versucht über den Rhein zu gehen) sich ins sogenannte Oberquartier d. h. auf Roermonde zurückgezogen hatten und dort von Tage zu Tage mehr Verstärkung erwarteten, um den Feind dort beschäftigt zu halten und so die Hauptmacht der Gegner vom Herzen ihres Landes abzuziehen: so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht. In erster Linie sollten dazu wahrscheinlich die Streif- und Plünderzüge dienen, welche er im Mai bis Juli in die Gegenden von Kuik, Kessel und Valkenburg[4]) unternahm. Nach darüber erhaltenen Rechnungen brachten sie ihm reichlich 11000 Philippsgulden und mehr als 22000 Gulden Courant ein, als Brandschatzung, Schutzgelder und Lösung für Gefangene.

Ziemlich um dieselbe Zeit hielt Reinier von Geldern Wachtendonk (zwischen Geldern und Krefeld) eingeschlossen, einen Platz, den früher Otto Schenk von Nideggen, als Preis für seinen Abfall von Herzog Karl, von König Philipp zu erblichem Besitz erhalten hatte. Um die Zufuhr zur Festung abzuschneiden, auch zu verhindern, daß jemand herauskäme, um die auf den Feldern stehende Ernte einzuholen, ließ Reinier zwei Blockhäuser davor aufrichten. Aber der Feind ließ nichts unversucht die Belagerung zu brechen und faßte den Plan, sich eines jener Blockhäuser zu bemächtigen. Indessen zogen

---

[1]) Van den Bergh S. 94.

[2]) Sohn Friedrichs v. Egmond, Herr v. Yßelstein, Graf v. Buren, bisher spanischer General. V. d. Bergh S. 161.

[3]) Nijhoff S. XCVII.

[4]) Südwestlich von Nymwegen und Kleve, an der Maas.

Feindesscharen sengend und plündernd die Betüwe (Batāvia) entlang, während 400 Mann verstärkt durch einiges Landvolk das feste Schloß Poederoijen belagert hielt.[1])

Dieses im westlichen Winkel des Bommelerwerders zwischen Maas und Waal bei Woudrinchem (Workum), auf der Grenze von Holland und Brabant gelegene Schloß erlaubte den Geldrischen häufige Einfälle nach beiden Seiten; zudem erfreute sich die wohlgeübte und kriegerische Besatzung eines trefflichen ergrauten Führers Heinrich von Ens, genannt Snydewind.

Vorläufig konnte Karl nicht zum Entsatze herbeieilen; auch jene Plünderungszüge hatten ihm nicht die genügenden Mittel verschafft. Durch die äußerste Not gezwungen ließ er die im Oberquartier zur Absendung an den Papst bereitliegenden Ablaßgelder für sich einfordern. Engelbert v. Kleve, Herr v. Rethel, einer der Hauptanführer der französischen Kriegsmacht im Oberquartier, säumte nicht seinen König wiederholt um nachdrückliche Unterstützung des Herzogs anzugehen. Karls nächste Züge scheiterten eben daran, daß die mit Mühe zusammengebrachten Kriegsknechte sehr bald die Heeresfolge versagten, wenn sie nicht eine Abschlagszahlung zum voraus erhielten. Da verpfändete er sein Silberzeug und lieh von einigen französischen Großen bis zusammen 10085 Gulden. Nun wagte er einen kühnen Zug südwärts, über Turnhout und Halen (bei Diest) bis Tienen (Tirlemont östlich Brüssel). Diese ansehnliche Stadt im Herzen von Brabant wurde den 29. September (19. Sept. a. St.) nach starker Gegenwehr mit Sturm erobert. Reichlich 8 Tage blieb es in Karls und der Franzosen Händen; die burgundischen Geschichtsschreiber erzählen von vielen Gewaltthätigkeiten, u. a. daß der Herzog auch goldene Kirchengeräte geraubt.[2]) Allein sein Plan, von dort aus einen Schlag gegen Weert, Diest, Namur auszuführen, wurde durch außergewöhnliche Kraftanstrengung von der andern Seite vereitelt.

Gleich auf die erste Kunde, daß französische Hülfstruppen sich rüsteten in Brabant einzurücken, wurden Graf Philipp von Baden mit andern burgundischen Heerführern an die Grenze gesandt, jenen den Durchzug zu verlegen. Kurz darauf wurde unter dem Befehle des Herrn v. Chièvres eine sehr ansehnliche Macht an Reiterei und Fußvolk in Brabant, Flandern und Namur angeworben und auf die

[1]) Brief des Grafen v. Rethel an Ludwig XII. bei Van den Bergh S. 81. In diesem französischen Briefe sind die Namen häufig bis zur Unkenntlichkeit entstellt: Vatendon, Pouroye, blauchus (= blokhuis, blocus); le prinche de Henot u. s. f. Offenbar ist zunächst prince d'Anhault oder Anault mit Hainaut (Hennegau) verwechselt worden. Vgl. Guicciardini in dieser Zeitschr. Bd. III, S. 78 Anm. 2.

[2]) Nijhoff S. XCIX.



bedrohten Punkte verteilt, u. a. 100 Reiter nebst 200 Fußknechten zur Verfügung des Grafen v. Hoorn gestellt, um Stadt und Schloß Weert zu schützen. Wir dürfen in diesem energischen Vorgehen wiederum Fürst Rudolfs Einwirkung erkennen.

Allerdings kam Herzog Karl, obwohl von den Burgundischen am weitern Vordringen gehindert, den 9. Oktober wohlbehalten nach Roermonde zurück, und das Volk jubelte über den erfochtenen Sieg. Aber die Kriegsknechte, welche am Zuge teilgenommen, empörten sich von neuem wegen mangelnder Bezahlung, und wieder mußten die Herren von Arssen, von Gent, von Rossem u. a. dem geldbedürftigen Herzog v. Geldern unter die Arme greifen. Dafür wurden die französischen Hülfstruppen auf ihrem Rückzuge von Tienen durch die Brabanter unter Fürst Rudolf nebst dem Grafen Heinrich v. Nassau[1]) und Floris v. Yſſelstein eingeholt und fielen bei St. Hubert in einen Hinterhalt, den ihnen die Namurschen gelegt; viele wurden erschlagen, viele gefangen, der Rest in die Flucht getrieben. Gleichwohl wurde nach Van Mieris (Nederl. Vorsten, I. 389) damals eine Münze geschlagen, welche Herzog Karl in ritterlicher Rüstung mit gezogenem Schwerte zeigt, auf dem Avers das Wappen und die Legende Aequitas judicia tua, domine. Der Schultheiß von Roermonde und beide Bürgermeister empfingen sogar für ihre dem Herzog gegen Weert geleisteten Dienste jeder 2 Ellen schwarzes Tuch zu ein Paar Hosen.

Übrigens war es Karl, noch ehe er den Zug nach Tienen unternahm, geglückt, Poederoijen zu entsetzen, das (wie oben erwähnt) von Heinrich von Ens gen. Snydewind tapfer verteidigt wurde. Graf Johann von Egmond, Statthalter von Holland,[2]) der mit Brabanter und Holländer Kriegsvolke das Schloß umzingelt hielt, konnte nicht verhindern, daß die beherzte Besatzung die Flußverbindung zwischen Herzogenbusch und Dordrecht (auf der Maas) hinderte und in unausgesetzten Ausfällen dem Feinde Abbruch that — ja sie sollen längs Waal und Leck hingezogen sein und das Dorf Bodegraven gebrandschatzt haben.

Noch in der ersten Hälfte des September unternahm es Karl v. Egmond von Nymwegen aus mit nicht weniger als 2000 Mann

---

[1]) Nach Van den Bergh l. c. S. 92 f. geboren 1483 zu Siegen als Sohn Johanns V. von Nassau und der Elisabet von Hessen-Katzenellenbogen, in den Niederlanden durch seinen Oheim Engelbert erzogen, seit seinem 16. Jahre im Gefolge des Erzh. v. Östreich; später Herr v. Vianden, Breda, Diest u. s. w. † 1538. Sein Brief an Margarete v. Östreich vom 4. September 1507 bei Van den Bergh S. 93.

[2]) Geb. 1438, Sohn Wilhelms v. Egmond, Statthalter Hollands seit 1484, zum Grafen ernannt 1486. Van den Bergh S. 90, Anm. 1.

auf Fahrzeugen, welche die Bürgerschaft geliefert, stromab zu gehen, um Entsatz zu bringen. Die Burgundischen erfuhren es offenbar bald, denn sie erließen die gemessensten Befehle, allen Verkehr mit Nymwegen zu verhindern. Dennoch glückte der Anschlag. Die Geldernschen boten bei Tiel und am Voorner Loch den Schüssen der Serpentinen und Hakenbüchsen mit Erfolg trotz, gelangten vor Varik (zwischen Tiel und Bommel) und nahmen von der Nacht begünstigt das Schloß ein. Hundert Mann blieben hier mit den Schiffen zurück, die übrigen gingen über Bommel, Zuilichem und Brakel weiter vor. Das Gerücht vergrößerte bald ihre Zahl und ehe ein ernstlicher Angriff aufs Lager stattfand, wurde dieses verlassen. Wenigstens berichten die geldernschen Geschichtsschreiber, daß die Befehlshaber der Brabanter (Graf v. Egmont, v. Hoorn u. a.), da sie die Ordnung unter ihren Leuten nicht aufrecht erhalten konnten, alsbald sich auf die Flucht begaben und in das benachbarte Loevestein zurückzogen (12. Septbr. 1507). Proviant und Munition mit allerlei Geschütz (darunter 2 Hauptstücke von Metall[1]) fielen den Siegern in die Hände. Zur Verstärkung der Besatzung blieben 200 Mann zurück, die übrigen zogen jene 100 an sich, verbrannten, aus Furcht von den Brabantern überfallen zu werden, die Schiffe, die stromauf zu langsam gefahren wären, und zogen durch die Betüwe über den Rhein nach Wageningen. Von hier kehrte der Herzog sofort nach Nymwegen zurück, um den Zug nach dem Oberquartier zu unternehmen.

Die Statthalterin Margarete unterließ nicht, dem Grafen Egmond ihr Mißfallen über seine Flucht deutlich zu erkennen zu geben: „Unglücksfälle müssen vorkommen“ schrieb sie u. a.[2]) „aber mir scheint, wir haben verschiedene erlebt mehr durch unsre Schuld als durch den Willen der Vorsehung. Gleichwohl haben wir volles Vertrauen zu Euch“ u. s. f. Anderseits wurde die Freude über den dortigen Erfolg im Oberquartier aufs stattlichste gefeiert.

Indeß blieb Poederoijen den Geldernschen nicht lange erhalten, unternahm doch die Besatzung des Schlosses nun um so übermütiger Raubzüge über Raubzüge gegen Kaufleute, welche den Strom entlang aus Holland nach Herzogenbusch und von da nach Brabant bez.

---

[1]) Twe hoefftstucken van metaell die costelſche die in allen landen sijn mogen, op die eyn steet des kaysers kroen ind heyt Maximilianus, ind d' ander heyt Bourgondie, daer it cruys van Bourgondie op steet etc. Nijhoff S. CI, A.

[2]) Bien est vray qu'il fault avoir des infortunes, maiz il me semble que en avons maintes plus par nostre faulte que par voulenté divine. Néanmoins — avec la parfaicte confience que avons en vous etc. Von B. d. B. offenbar falsch auf den 10. August (Nr. 28) statt Mitte September oder Anfang Oktober datiert.

zurückzogen. Die Einwohner der genannten Stadt wandten sich mit den dringendsten Bitten an den Fürsten Rudolf, und nach einem Briefe desselben an die Statthalterin (s. Beilage I.) finden wir ihn Ende April 1508 im Lager vor Poederoijen. Mit einer ansehnlichen Macht, seit 1. Mai unterstützt durch 12 Stück grobes Belagerungsgeschütz, welche nach den 12 Aposteln hießen, und durch Bliden und Tümmler[1]) zum Werfen schwerer Steine, lagerte er auf dem schmalen Grundstreifen zwischen Deich und Fluß, während die aus Herzogenbusch die Zugänge besetzt hielten, um jede Entsetzung zu verhindern. Durch die gewaltige Wirkung der Bliden erlag sehr bald eine starke Mauer, und unter einem niederstürzenden Balken fand der tapfere Snydewind den Tod. Zur völligen Einnahme fehlte es immer noch an der rechten Munition. Endlich[2]) waren Eisenhüte aus Herzogenbusch herangebracht und alles zum Hauptsturme fertig — da ergaben sich die Geldernschen unter der Bedingung freien Abzugs. Zwölf Überläufer, die sich unter ihnen fanden, wurden gehängt, die übrigen zogen (wie Bekmann beifügt, in bloßen Hemden) ab, nachdem sie geschworen nie wieder gegen Östreich-Burgund zu dienen, das Schloß wurde dem Erdboden gleich gemacht — etwa den 3. Juni 1508.[3])

Fehlte es übrigens Herzog Karl oft an den nötigsten Mitteln zur Fortsetzung des Krieges — auf Seiten der Burgundischen konnte man dasselbe bemerken, wie die weiteren Briefe Fürst Rudolfs (Beilage II. III) im einzelnen zeigen. Die Einforderung der Steuern in Holland und Brabant war mit der größten Mühe verbunden. Jeder Bezirk wollte sie ausschließlich zur Sicherung seiner Grenzen verwendet wissen. Die Holländischen Städte selbst waren untereinander darüber geteilt (Nijhoff S. CIII f.). Die Folge war, daß das Kriegsvolk nur mit der äußersten Mühe zusammen gehalten werden konnte und wiederholt in Meuterei auszubrechen drohte. In Tiel fehlte es der Besatzung völlig an Lebensmitteln und Kleidung — sie hatten nach Bericht des

---

[1]) Tuimelaars, nach alter Chronik tormenti genus, quod patria lingua tumelers vocat, quod pilam non in adversa evomet, sed protinus in altum excussam, mox magna vi subsidentem, aut aedium tectis aut defensoribus infligit. Nullam ab hujus injurià immunitatem aut vallorum objectus aut moenia praestant. Nijhoff S. CII, A. 4.

[2]) Floris v. Egmond schreibt d. 16. Mai an Margarete u. a.: Nous avons eu lettres escript de Porroye, que le prince espère dedans vj jours avoir la meson etc.

[3]) Schon 5. Juni schreibt Max aus Boppard an seine Tochter: — Pourroye, le quel est ès mains de nostre cousin le Prince d'Anhalt. Und am 9. (nach Bekmann) aus Engers an Fürst Rudolf seinen Dank für die Siegesnachricht: — „solche Deine neue Zeitung von Deinem Siege, dergleichen wir in unsern Sachen lange nicht gehabt."

Kommandanten Max von Hoorn nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe. Was Arnheim betrifft, so schrieb Floris v. Egmond an die Statthalterin, es sei kaum zu halten, da die Häupter der Besatzung fest entschlossen seien, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen, wenn sie nicht binnen 14 Tagen Sold empfingen, und daß er kein Mittel sehe, auch nur 100 fl. dazu zusammen zu bekommen. In Bommel, sonst durch ein starkes Blockhaus zu kräftiger Gegenwehr instand gesetzt, war es nicht besser bestellt. Ja so groß war die Niedergeschlagenheit, die sich deswegen der Befehlshaber bemächtigte, daß der Kanzler von Brabant an seinen Sohn schrieb: „Verflucht sei das Gelderland und seine Leute; ich glaube Ihr findet mich schwerlich bei guter Gesundheit, denn ich bin mehr als ein Märterer"; gleichzeitig drang er in wiederholten Vorstellungen an Kaiser Max nachdrücklich auf unverweilte Unterstützung durch Mannschaften, namentlich aber durch Geld. Das Ärgste war, daß, als der Kaiser die in Gent versammelten Stände um eine Beihülfe von 10000 Fußknechten und 2000 Reitern anging, diese sich einmütig weigerten, mit der Erklärung, sie seien von keinem Feinde angegriffen, der Krieg gegen Gelderland gehe nur das burgundische Haus an.

Namentlich diese Begründung berührte ihn tief, wie aus einigen Schreiben hervorgeht, die Max 18. Juli, bez. 6. August[1]) an die Stände der Landschaft richtete. Er weist u. a. darauf hin, wie der König von Frankreich durch Unterstützung Karls von Egmond darauf ausgehe, die Niederlande vom Reiche und den übrigen burgundischen Staaten zu trennen; wie es also Karl leicht werden würde, sich zum Herrn von Holland und Seeland zu machen, und wie Frankreich schließlich neben Geldern auch Brabant beherrschen werde. Daraus sei sehr wohl zu erkennen, daß der geldersche Krieg keine Sonderangelegenheit sei, sondern „etwas, das ebenso wohl unsere Kinder als uns angeht, ebenso alle unsere Lande im allgemeinen wie im besondern; denn was den Fürsten eines Landes angeht, geht auch seine Unterthanen an, und umgekehrt."

Was für Mühe sich übrigens Fürst Rudolf gegeben, die holländischen Stände zu ernstlichem Mitwirken zu bestimmen, zeigen seine Briefe an die Statthalterin vom 24. und 27. Mai. Nach ersterem, dem eine Abschrift seines Schreibens an die Stände beilag, war er nach dieser Seite hin der besten Hoffnung; die Holländer hatten die Garnisonen von Weesp und Naarden an der Südersee verstärkt, Heeresabteilungen aus Herzogenbusch sowie Tiel und Buren waren in die Velüwe eingerückt, den Landstrich zwischen Arnheim und Südersee

[1]) Bei Gachard, Lettres inédites II, 118.



— alles schien gut zu gehen. Drei Tage darauf wußte er, daß Weesp, also grade der westlichste Punkt (nur $2^1/_2$ Meilen von Amsterdam entfernt) bereits in die Hände der Geldersehen gefallen war.

Karl v. Egmond genoß überhaupt manche Vorteile Max gegenüber. Der König von Frankreich sandte ihm von Zeit zu Zeit Hülfstruppen, auch wohl größere Geldsummen durch Boten in Mönchstracht oder sonst Vertraute. — In den an sein Gebiet angrenzenden Landschaften erhob er Beisteuern gegen Zusicherung von Schutz, zog Geleitsgelder von Schiffen ein, hatte Anteil am Lösegeld für Kriegsgefangene sowie an Beute. Die Ritterschaft von Ober- und Nieder-Betüwe, von der Herrschaft Nymwegen und der Maas-Waalgegend bewilligte ihm um diese Zeit eine außerordentliche Steuer, den Staatspfennig.

Besonders aber kam ihm zugute, daß er seine Macht mehr zusammenhalten konnte, während die seiner Feinde unter verschiedenen Fürsten über ein größeres Gebiet sich verteilte. So konnte er die Burgunder häufig unvermutet auf den am meisten entfernten Punkten angreifen oder zum Angriff reizen und dann durch schnelle Bewegung täuschen. Während z. B. ziemlich die ganze Macht, über welche Rudolf v. Anhalt gebot, im Lager vor Poederoijen vereinigt war, nahm der Herzog die Gelegenheit wahr, seinen Feinden anderswo Abbruch zu thun. Vor allen Dingen hatte er es auf die Südküste der Südersee abgesehen; es galt der Reihe nach den Städten Harderwyck, Naarden, Weesp, Muiden. Verstärkungen holländischerseits kamen zu spät: Muiden wurde überrumpelt, unbefestigt wie es war; Weesp fiel durch eigene Schuld. Auf ihre Bürgerwehr vertrauend, weigerte sich die Stadt erst, das holländische Kriegsvolk, dann die aus Naarden angebotene Hülfe einzulassen. Als sie den Feind vor den Thoren sahen, sandten sie um Hülfe nach Amsterdam; man gab ihnen dort den Rat, vor allem die Brücken abzubrechen, um den Geldersehen das Anrücken unmöglich zu machen; aber ein Einwohner protestierte mit den Worten: „Wie soll ich sonst später mein Heu hereinbekommen?“ Ehe man sichs versah, war ein Pförtchen gesprengt, Flammen loderten empor; doch ließ Herzog Karl, sobald er der Stadt sicher war, den Brand löschen. Ein Angriff auf Amsterdam mißlang, wir verzichten auf Erzählung der interessanten Einzelheiten.[1]) Karl ließ zwei erfahrene Kriegsobersten, Heinrich von Broekhuizen und Werner Spiegel, in Weesp zurück und wandte sich wieder nach Gelderland. Bei einem erneuten Anschlage der Weesper Besatzung auf die Amsterdamer fielen diesen eine Anzahl in die Hände und blieben Jahr und Tag in Gefangenschaft.

---

[1]) Nijhoff S. CVI.

Vermutlich stand mit der Weesper Expedition ein Anschlag auf Utrecht im Zusammenhang. Seit lange standen hier der Bischof mit den Stiftsherren den Einwohnern eifersüchtig gegenüber. Den bischöflichen Stuhl hatte durch Unterstützung des burgundischen Hauses Friedrich v. Baden inne, während die unter den Ständen herrschende Partei den Burgundern abgeneigt, also bei gegebener Gelegenheit für Karl v. Geldern war. Dieser zeigte den Ständen insgeheim an, der Bischof habe sich mit ihm in Verhandlungen eingelassen, welche den Unterthanen nachteilig seien und auf Verkürzung der Rechte des Stifts ausgingen. Vergeblich verlangte der Bischof wiederholt Mitteilung des ganzen Wortlautes, um sich gegen des Herzogs Insinuationen verteidigen zu können; die Stände zeigten nun ganz unverhüllt ihre Parteinahme für Karl. Nun war seit dessen Bewegung gegen Wageningen am Rhein das nur eine Meile davon gelegene Renen, die südöstlichste Stadt des Stifts, augenscheinlich einem Angriffe bloßgestellt. Allein als Friedrich von Baden von den Ständen Sicherung des Platzes verlangte, antworteten sie ihm, er als Landesherr habe die Mittel selbst in Händen, dem Stifte Sicherheit zu verschaffen. In Holland verbot man die Ausfuhr von Lebensmitteln nach dem Stifte; der Bischof ließ es sich gefallen; als aber das Generalkapitel den Beschluß faßte, ebenso die Ausfuhr aus dem Stifte nach Holland zu verbieten, weigerte er sich ihn auszuführen, und lag wiederholt der Statthalterin Margarete an, ihn gegen die Geldersche und ihre Partei im eigenen Lande zu schützen. Hatten diese doch schon im Anfange des Jahres 1508 durch einen Vertrag mit Amersfoort (an der Nordostgrenze des Stifts) sich freien Verkehr in und durch das Gebiet dieser Stadt ausgemacht, sodann im Mai wie wir sahen Weesp genommen, und bedrohten nun die Hauptstadt.

So zog Fürst Rudolf bald nach der Einnahme von Poederoijen (etwa Mitte Juni) im Stift ein.[1]) Es dauerte nicht lange, so wurde der Bischof mit steten Klagen der Stände bestürmt über Gewaltthätigkeiten, welche die burgundischen Reiter und Fußknechte angeblich im Stiftsgebiete verübten. Das Kriegsvolk des Fürsten (hieß es) scheue sich nicht, Mannspersonen zu fangen, zu peinigen und auszuplündern, Frauen und Mädchen zu mißhandeln, Vieh und Hausrat oder was sie sonst fänden, mitzunehmen oder zu zertrümmern, Wohnungen zu erbrechen, Feuer anzulegen. Mit den nämlichen Klagen wandten sie sich an die holländischen Städte Dordrecht, Gouda, Delft, Leyden,

[1]) Nijhoff, S. CIX. Bekmanns Nachricht, daß er zunächst Venlo an der Maas angegriffen, dann vom Kaiser Weisung empfangen, sich der Feindseligkeiten gegen Gelderland zu enthalten, stimmt damit nicht. S. u. S. 31 f.

Haarlem u. s. f., ja sie drangen wiederholt in den Bischof, er solle den Fürsten von Anhalt auffordern das Stift zu räumen.

Es versteht sich, daß Rudolf, der inzwischen bis an die Südersee bei Weesp vorgedrungen war und vor dieser Stadt ein Lager aufgeschlagen hatte, sich weigerte die Forderung zu erfüllen. Er begnügte sich, jene Beschuldigungen für unwahr zu erklären; er versprach zugleich, falls Reiter oder Knechte sich gegen Stiftseinwohner vergingen, sie streng zu bestrafen, es sei denn daß jene dem Feinde Zufuhr zukommen ließen.

Mit Herzog Karl von Gelderland andererseits stunden Stadt und Kapitel in bestem Einvernehmen. Schon früher hatte er dem letztern Weinzufuhr auf dem Rheine zugestanden und nur ausbedungen, daß täglich aus der Stadt Lebensmittel an seine Leute gelangen durften. Als der Herzog klagte, so oft diese aus Weesp oder nach Weesp über Schloß Abcoude (an der Amstel, westlich davon) zögen, würden sie von der Besatzung desselben feindlich angefallen: so bemühten sich die Stände diese Gewaltthätigkeiten abzustellen. Dem Bischof hatten sie ihre Mitwirkung versagt, die Stadt Renen gegen eine Überrumpelung durch die Gelderschen sicher zu stellen: dagegen liehen sie dem Herzog bereitwillig ihr Ohr, als er sie warnte, die Generale Maximilians hätten einen Anschlag auf die Stadt. Karl sprach den Wunsch aus, mit seinem Heere im Stift Aufnahme zu finden, (wie er sagte) nicht um wie die Burgundischen den Einwohnern zur Last zu sein, sondern um sich gegen gehörige Bezahlung die nötigen Lebensmittel für sein Kriegsvolk zu verschaffen. So lange die Gelderschen Weesp inne hätten, werde er dann auch gestatten, daß der Platz aus einem Thore Stadt und Stift Utrecht mit Lebensmitteln versehe.

Die Stände fuhren fort dies zu gestatten, obwohl Max sie darüber scharf tadelte.

Allerdings war die Stadt Utrecht selbst nicht in der Macht des Herzogs; gleichwohl diente das Einverständnis, das er mit den drei Stiftsständen unterhielt, und sein Einfluß auf ihre Handlungsweise entschieden dazu, ihm Weesp zu erhalten. Nun war dies von Rudolfs Leuten eng eingeschlossen; Anfang Juli war auch Floris v. Egmond mit den Seinen dazugekommen. Von der Amsterdamer Seite wurde die Stadt seit 16. Juli durch Reinier Mostert bedrängt, dessen Macht später durch 50 Reiter, 100 Bogenschützen und 400 Fußknechte unter Ludwig Rolin v. Aumeries verstärkt wurde.[1])

Mitte August begab sich Max selbst aus Leyden dorthin, in der

---

[1]) Van den Bergh S. 128 A.

Absicht der Sache ein Ende zu machen — zunächst ohne größern Erfolg. Obschon in der Stadt der größte Mangel herrschte, konnten zwei Franziskaner aus Amsterdam, welche gekommen waren insgeheim wegen Übergabe der Stadt zu unterhandeln, mit genauer Not sich retten, da das erbitterte Volk sie in der Vecht ertränken wollte. Der tapfere Kommandant Heinrich de Groef, seit 30. April Vogt von Erkelenz genannt, war wenig geneigt nachzugeben; ja auf einem Termine zu Amsterdam, wohin er sich unter freiem Geleite begeben hatte, um über Auslieferung der Gefangenen zu unterhandeln, erlangte man nichts weiter von ihm, als daß er durch ein Geschenk von seidenen Stoffen sich zu dem Versprechen bewegen ließ, der Kirchenschmuck zu Weesp solle unangetastet bleiben.[1])

Endlich nachdem Floris v. Egmond bei Muidenberg (zwischen Muiden und Naarden an der See) eine Niederlage erlitten, mußte auch der Fürst von Anhalt auf Befehl des Kaisers mit allen seinen deutschen Fußknechten das Lager von Weesp verlassen. Er begnügte sich den Platz durch zwei mit je 400 Bewaffneten besetzte Schanzen („Blockhäuser") in Zwang zu halten, während die Amsterdamer die Amstel und Wilhelm v. Yffelstein die Vecht besetzt hielten, um alle Zufuhr zur Stadt zu hindern. Nach einem Briefe an die Statthalterin vom 30. August, aus Emenis od. Eemnes im Norden des Stifts (Beilage IV) ging er zunächst nach Wageningen. Möglich daß er von da weiter nach Venlo an die Maas zog, s. ob. S. 345 A. Nach Bekmann würde Rudolf ferner Ende November an der Schelde südlich Antwerpen gewesen sein, da er am 29. dieses Monats dort im Schloß Grobendonk (drei Meilen östlich von Lier) einen Termin wegen Übernahme dieser Herrschaft von Johann Styn und dessen Gattin Margarete hatte. Unsere niederländischen Quellen bieten darüber nichts, ebensowenig aber auch sonst genaueres über seine weitere Thätigkeit bis Frühjahr 1509.

Die übrige burgundische Macht hatte inzwischen den Gelderschen das Schloß Dijen genommen; von der andern Seite war zwar eine Expedition auf Enkhuisen in Seeland (grade gegenüber der Yssel-Mündung) mißglückt, dagegen am 17. od. 19. Oktober Kuinre eingenommen worden.

Aber auf Max' Seite gewann die friedliebende Gesinnung für eine Weile die Oberhand. Schon unterm 23. Juli hatte er seiner Tochter den Plan eines Waffenstillstandes entwickelt, infolge dessen u. a. Weesp dem Bischof von Utrecht als Unparteiischem übergeben

---

[1]) Nijhoff, S. CXI.



werden sollte.[1]) Etwa 24. Oktober wurde ein solcher wirklich zwischen Östreich und Frankreich abgeschlossen und dann von Woche zu Woche verlängert, bis er zur endgültigen Liga führte. Ohne Zweifel hatte die Statthalterin ein wesentliches Verdienst daran, daß er zustande kam; wie unter anderm aus Briefen aus Blois von Anfang September hervorgeht.[2])

Der Bund von Kammerich (Ligue de Cambray vgl. diese Zeitschr. II S. 64) wurde abgeschlossen den 10. Dezbr. 1508; es gelang Ludwig XII, seinen Bundesgenossen Karl Egmond von Geldern mit einzubegreifen. Hinsichtlich desselben wurde festgesetzt: Der Herzog solle diejenigen Plätze zurückgeben, die er seit dem letzten Waffenstillstande mit König Philipp I. erobert habe (d. h. die vier Städte Doesburg, Lochem, Elburg, Grolle, und die drei Schlösser Bronkhorst, Verwolde, Wilp), auch Weesp und Muiden binnen 40 Tagen räumen und dem Erzherzog Karl von Kastilien übergeben. Im übrigen sollten die geldersche Plätze in dem gegenwärtigen Besitze bleiben, bis über die Rechte beider Parteien ein Erkenntnis erfolgt sei.

Nach einem Briefe des Kaisers an die Statthalterin[3]) hatten die Geldersche Weesp Ende September neu verproviantiert, dann aber bei Asperen (zwischen Gorkum und Buren) eine starke Niederlage erlitten; durch welchen Feldherrn, ob etwa durch Fürst Rudolf, erfahren wir nicht. Die Räumung und Übergabe von Weesp an den Erzherzog Karl erfolgte 24. Januar 1509 unter Vermittlung des französischen Bevollmächtigten Graf v. Carpy.[4]) Im übrigen wurden die Be-

---

[1]) V. d. Bergh S. 134f. — quod hujusmodi abstinentia armorum sive Treuga fieret ad duos menses, tamen quod hujusmodi treuga non sit communicata, adeo quod interea Gheldrenses se victualibus non provideant et quod oppidum a Gheldr. in Hollandia occupatum interim deponeretur ad manus alicujus tercii, scilicet episcopi Trajectensis, qui et esset conservator treugae.

[2]) Ein sonst unbekannter Gesandter (?) Jaque de Atho schreibt unterm 7. Sept. d. J. von da an Margarete in scheinbar portugiesisch gefärbtem Spanisch: Huna carta he recevido de vuestra illustrisima senoria fecha en Brucelas a xxiij del pasado, y por ella he visto como queria partir para donde está el emperador Su padre, para trabajar enque se hize alguna buena concordia entre el y el Rey de Francia — certificandos Señora, que yo conozco en el Rey de Francia, que por respecto vuestro querria fazer alguna cosa que os fuese grata.

[3]) Gertruidenberg 1. Okt. 1508: Ils ont ravitaillez nostre ville de Wesp par faulte de noz gensdarmes, et si ont esté sur ces murailles de nostre ville de Aspre. Mais là Dieu grâce il ont esté lordement reboutez. Bei Guil. Hermannus: Incensum est Bodegraven, Asperen oppugnatum. V. d. Bergh S. 144.

[4]) Seine Instruktion bei V. d. Bergh S. 154f.

dingungen vom Herzoge nur teilweise erfüllt, da er auch der Gegenpartei (Max und Margarete) unvollständige Ausführung vorwerfen zu können glaubte. Bis Ende April hielt sich der Kaiser in den Niederlanden auf; in einem Briefe an seine Tochter vom 29. bezeichnet er den folgenden Tag als den des Aufbruchs [1]); erst am 14. Juni erschien er in Italien (vgl. III S. 65). Ohne Zweifel ging Fürst Rudolf etwa um eben diese Zeit dorthin ab, wie wir am angeführten Orte annahmen. Der Kampf zwischen Östreich und Geldern wurde später wieder aufgenommen und dauerte bis 1528 fort, wo Karl v. Egmond im Vertrage von Gorinchem (Gorkum) sich bequemte, Geldern und Zütphen von Karl V., eben jenem Erzherzog von Kastilien, zu Lehen zu nehmen. Zehn Jahre später wollte er die Stände bereden, diese Lehnsherrschaft mit Frankreich zu tauschen; aber jene zwangen ihn in deutscher Gesinnung, seine Herzogswürde an Wilhelm den Reichen von Kleve abzutreten. Wenige Jahre später kam es in spanische Hände, 1713 bekanntlich das Oberquartier an Preußen samt der gleichnamigen Residenz, während die andere Hauptstadt Arnheim holländisch geblieben ist.

Kehren wir zu Fürst Rudolf zurück. Die niederländischen Quellen haben uns gezeigt, wie er 1507 Schloß Rosande nahm, später die Franzosen im Namürschen schlug, nordwestwärts bis in den Bommeler Werder vordrang, im Juni 1508 Poederoijen nach ebenso langwieriger als ernstlicher Belagerung nahm und zerstörte, das Utrechter Stift längere Zeit besetzt hielt, Weesp an der Südersee belagerte, aber durch den Kaiser zurückgerufen vor Wageningen zog. Es ist klar, daß Bekmanns Darstellung, welche von seiner Thätigkeit im Utrechter Stift gar nichts weiß, schon dadurch aus unseren niederländischen Quellen wesentlich ergänzt wird. Ebenso, daß das von Koronäos (III S. 76 ff.) behauptete hervorragende Eingreifen des Albanesenführers Merkurios Buas im gelderschen Kriege entweder gewaltig übertrieben oder völlig apokryph ist. Sehr wichtig sind die vorhandenen Briefe Rudolfs, und es ist zu beklagen, daß deren nicht mehr sind. Nur noch an zwei Stellen anderer Briefe im weitern Verlaufe wird sein Name genannt, bei Van den Bergh S. 166 und S. 222. In einem Briefe aus Mindelheim 19. Mai 1509 erklärt Kaiser Max gegen seine Tochter sich damit einverstanden, daß Land und Herrschaft Montfort (ohne Zweifel das zwischen Utrecht und Gouda gelegene) dem Grafen (Max) v. Hoorn verpfändet werde, bis zur Zahlung der ihm schuldigen Summe von 12- bis 14000 Livres, vorausgesetzt jedoch daß der Fürst von Anhalt mit der Summe befriedigt und bezahlt werde, für welche

[1]) V. d. Bergh S. 160.

früher gedachter Platz Montfort seinen Händen überantwortet sei; derselbe wolle gegen diese Zahlung „unsre Städte Gorchem und Louvestein an unsern Vetter Graf Egmond und Mess. Heinrich de Swane freigeben, wie wir durch andere Briefe unsererseits ihm anzeigen" u. s. w. Jedenfalls soll diese Sache möglichst bald beigelegt werden, „denn unter keinen Umständen wünschen wir, daß unser Vetter v. Anhalt in Unsern Niederlanden noch weiter sich aufhalte" ... [1])

Halten wir diese Andeutung zusammen mit der Notiz Bekmanns (S. 128, IIX.), daß Fürst Rudolf bei seinem Tode gegen seinen Bruder Ernst stark verschuldet war: so ist kaum zu zweifeln, daß er seine ebensokluge als energische Kriegführung im Dienste des Kaiserhauses vielfach mit eignen Opfern ermöglichen mußte, deren Ersatz man ihm wohl versprochen, aber nur unvollkommen oder gar nicht geleistet hat.

Die letzte Erwähnung Rudolfs im Briefwechsel Margaretens finden wir in einem Briefe der Spanier A. de Burgo und P. de Mota, datiert Tours, den 11. September 1510. Derselbe beginnt: „Gnädige Frau! Während wir diese Post abfertigen, kommt uns die Nachricht aus Italien, daß der Fürst von Anhalt auf den Tod krank sei und man alle Hoffnung aufgegeben habe [2]), sowie daß die Stadt Verona nicht nur unzufrieden sondern in Verzweiflung sei." Nach Bekmann war er bekanntlich am 8. September in der That gestorben, etwa im 45. Lebensjahre, und Schreiber dieses hat in vorl. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte (Bd. III, S. 70 ff) nachzuweisen versucht, wie eine Anzahl deutscher Historiker allmählich zu der Annahme gekommen, er sei damals wieder genesen und erst 1513 wirklich gestorben. Auch unsere Briefsammlung möchte man als argumentum ex silentio für die Unrichtigkeit dieser Darstellung benutzen, wenn es dessen überhaupt bedürfte.

Beilagen.

Briefe Fürst Rudolfs an Margarete v. Östreich.

(Urschriften französisch.)

I. (V. d. Bergh 34.) Vom 30. April 1508.

Gnädige Frau, ich empfehle mich Eu. Gnaden in voller Ergebenheit.

Gnädige Frau! Die Offiziere von Thielt und Bommel haben sich heute bei mir eingefunden und mir zu erkennen gegeben, wie daß

---

[1]) — nous voulons que le faites furnir des deniers qui peuvent par nous estre aincores deuz à nostredit cousin d'Anhalt et tant moins d'iceulx — — affin que ceste matière puisse avoir son effect; car pour aucunes raisons nous désirons bien la demeure de nostredit cousin d'Anhalt en noz pays d'embas... (Schluß fehlt.)

[2]) Expédiant ceste poste sont venues nouvelles d'Italye que le Prince d'Enhault estoit malade à la mort et n'y avoit aucun espoir à sa vie etc.

sie Euch zu öftern Malen von den großen Gefahren in Kenntnis gesetzt, in welchen obbemeldete Städte sich befinden, da die Söldner nicht bezahlt werden von dem Übelwollen in dem sie sich hierbei befinden und welchen Bürgern sie schuldig sind, und daß sie bis zur Stunde stets in den Hoffnungen getäuscht wurden, welche Ihr ihnen gemacht Geld zu schicken. Sie haben genannte Söldner so lange wie sie könnten vertröstet, aber sie sehen nun kein Mittel mehr sie zu trösten noch der daraus hervorgehenden Gefahr zu begegnen.

Ferner daß viele jener Söldner, selbst von denen aus Thielt, gefangen sind, und wenn sie bezahlt würden, sich loskaufen könnten, und haben mich aufgefordert, Euch zu schreiben wegen ihres Geldes und Entlastung.

Gnädige Frau! man rechnet in der That sehr auf diese Bezahlung und ich fürchte Ihr werdet bald schlimme Nachrichten erhalten; denn wie ich Euch geschrieben habe, hat Messire Karl von Geldern viel Leute beisammen, und ich bin benachrichtigt, daß er auf die genannten Städte Thiel, Bommel, Arnheim drücken will, und daß er besonders sein Auge auf letzteres geworfen hat.

Gnädige Frau, ich fahre eifrig fort meine Laufgräben hier vor Poederoijen näher und immer näher zu ziehen.

Diese Nacht werde ich alle großen Geschütze erhalten. Morgen beabsichtige ich eine recht kräftige Beschießung des Platzes zu eröffnen und denen drin derart zuzusetzen, daß ich mit Gottes Hülfe meinen Zweck erreiche, und damit bitte ich den Herrn, gnädige Frau, Euch ein glückliches und langes Leben zu verleihen. Geschrieben bei der Belagerung des genannten Poederoijen 30. April.

N. S. Gnädige Frau, wenn Ihr die Munition noch nicht abgesandt habt, um die ich in meinem letzten Briefe schrieb, so bitte ich es recht schnell thun zu wollen und dem Obercontroleur der Artillerie zu befehlen, daß er mir auch Kugeln schicke wie sie für mehrere kleine Stücke nötig sind, die (wie ich ihm geschrieben) in meinem Besitze sind.

Euer ergebenster Diener

R. Fürst zu Anhalt.

II. (36.) Vom 24. Mai 1508.

Gnädige Frau, ich empfehle mich u. s. f.

Gnädige Frau, ich habe Euren Brief vom 22. d. M. empfangen, in dem Ihr mir schreibt, daß es Euch bisher nicht möglich gewesen, die Stände von Brabant zum Einverständnis mit der Unterhaltung des Fußvolkes zu bewegen, und angesichts der Verzögerung, welche die genannten Staaten angewandt, und der Ungewißheit ihres Bescheides scheint es Euch, daß ich gut thun würde bei den Staaten von Holland

die Zurückhaltung jener Fußvölker auf 2 bis 3 Monate zu betreiben; außerdem ermahnt Ihr mich die Expedition von Poederoijen zu fördern.

Gnädige Frau, ich bedaure daß die genannten Staaten ihre Einwilligung noch nicht gegeben und daß sie so zögern, umsomehr als ich das Wohl und den Vorteil meines Gebietes und seiner genannten Lande liebe und wünsche, und weil mir es scheint daß daraus allerlei Hemmnis erfolgen wird.

Und wiewohl mir nun scheint, gnädige Frau, daß die Staaten von Holland, was ich ihnen auch allenfalls sagen und vorhalten könnte, kaum etwas für mich thun werden, und ich wenig Hoffnung habe, daß sie sich auf die Zurückhaltung besagter Fußvölker einlassen werden, sondern ich der Ansicht bin, daß sie es viel eher für Euch thun werden: so habe ich nichts desto weniger, da ich nichts anderes wünsche als Euch zu dienen, hierüber mit den Abgeordneten von Holland und Herzogenbusch verhandelt, die sich gegenwärtig bei mir befinden, und ihnen allerlei gemäß Euren Wünschen vorgestellt, finde sie auch durchaus bereit zur Hülfe; und auf ihren Rat habe ich an die Herren vom Holländischen Rat geschrieben, in der Weise wie Ihr aus beigeschlossner Kopie meines Briefes ersehen wollet, werde Euch auch von der etwa erfolgenden Antwort benachrichtigen. Wenn Ihr noch andere Wege oder Mittel wißt, die Sache zu fördern und zum Ziele zu bringen, und mir dieselben anzeigen wollt, so werde ich dieselben nach Kräften anwenden.

Sind die genannten Staaten von Holland der Ansicht, einige Abgeordnete in dieser Angelegenheit an mich zu schicken, nachdem was ich denselben geschrieben: so wünschte ich, daß auch eine oder die andere tüchtige Persönlichkeit von Eurem Rate dabei wäre.

Gn. Frau! ich werde nie aufhören, was Poederoijen anlangt mich aufs eifrigste zu bemühen, und dergestalt handeln, daß Ihr binnen kurzem Eure Freude daran haben werdet.

Gn. Frau! Herr von Buren befindet sich bereits in der Velüwe mit 600 Mann Fußvolk aus Herzogen-Bosch, 100 aus Tiel, 100 aus Buren, und andere soviel er um letztgenannten Ort durch Sturmläuten hat versammeln können; die Leute vom Fähnlein des Herrn v. Nassau sind ihm gefolgt, die Klevischen müssen in gedachter Velüwe zu ihm stoßen; ebenso die Reiterei von Arnheim. Ich weiß, daß genannter Herr seine volle Schuldigkeit thut, und daß er alles thun wird auf Herzog Karl von Geldern einen Stoß auszuüben.

Die genannten Staaten von Holland haben mir geschrieben, sie hätten 300 Mann zur Bewachung von Noorden und weiter von Weesp beschafft, und Herr von Yſſelſtein mit den Leuten, die er hat,

wird ähnlich handeln. Und so bitte ich den Herrn, gn. Frau, Euch ein langes und glückliches Leben zu schenken.

Geschrieben vor Poerroijen, 24. Mai.

Ew. erg. D.
R. Fürst zu Anhalt.

III. (38.) Den 27. Mai 1508.

Gn. Frau, ich empfehle mich Ew. Gnaden in voller Ergebenheit. Gn. Frau, Wilhelm von Jode, Kommandant von Bommel[1]) und andre Abgeordnete des dortigen Fußvolks, sind zur Stunde vor mir erschienen und haben mir zu erkennen gegeben, daß sie von einer Vorstellung bei den Herren des Rats von Holland um gedachte Zahlung zu erlangen zurück kämen, aber sie hätten nichts erreichen können, nicht einmal 100 Gulden, um für einige Zeit genannte Fußknechte zu unterhalten, zu beschwichtigen und vor Übelwollen[2]) zu bewahren; was mir recht leid thut, und ich habe großes Bedenken wegen der Nachrichten, die ich von einigen Seiten habe, daß alsbald vor jener Stadt etwas vorgehn wird. Genannter Kommandant nebst Abgeordneten sagen, sie sähen kein Mittel, genannte Fußknechte länger zu unterhalten, und suchen sich vor dem Übel zu retten was davon herkommen kann — wovon ich Euch benachrichtige, gn. Frau, damit es Euch gefalle Vorsorge zu treffen, sei es durch ein Schreiben an die von Holland, sei es anderswie.

Gn. Frau, mein Vetter der Hz. von Kleve[3]) hat mir geschrieben, daß er aus Mangel an Bezahlung seine Leute nirgendhin dirigieren kann, und daß er nichtsdestoweniger noch sein Möglichstes thun wird.

Gn. Frau, in meinem letzten Briefe schrieb ich Euch nach den empfangenen Nachrichten die Leute, welche der Graf v. Buren hatte, und daß er sich zu einem Stoß auf Mess. Karl von Geldern anschickte; jetzt jedoch habe ich gehört, daß er gestern noch in Yſſelstein war.

Gn. Frau, aus beiliegendem Briefe eines meiner Diener, die ich mit Bewachung des Schlosses von Rossem beauftragt, während ich vor Poederoijen läge, werdet Ihr ersehen, was er mir schreibt über die Aufführung des genannten Mess. Karl in Holland; außerdem habe ich gehört, daß derselbe die Stadt Weesp genommen hat.

[1]) Wilh. edler Herr von Jeude, war Lieuten. u. Amtshauptmann des Hrn. v. Hedel zu Bommel, hatte etwa 106 Fußknechte unter sich, später verstärkt. (Gachard.)

[2]) garder de maligner (wallonischer Ausdruck nach Littré).

[3]) Johann II. Graf von Mark u. s. w., hatte auf Ansuchen des Hrn. v. Chièvres seit 1506 wiederholt Truppen nach Geldern geschickt, welche in kaiserlichem Solde standen. (Gachard.)

Gn. Frau, was etwa noch eintreten wird, davon werde ich Euch sofort benachrichtigen, und somit bitte ich unsern Herrn, gn. Frau, Euch ein langes und glückliches Leben zu schenken. Geschrieben vor Poerroijen, den 27. Mai 1508.

Ew. erg. D.
R. Fürst zu Anhalt.

Beilage IV. (51.) Den 30. August 1508.

Gnädige Frau, ich empfehle mich u. s. f.

Gn. Frau, sobald ich sah, daß man nichts Bessers thun könne, als Weesp belagern, habe ich dafür gesorgt, daß dort jetzt zwei Werke sind, in jedes derselben 400 Mann geworfen. Zwei Tage später habe ich auf Befehl des Kaisers Euers Vaters mich mit allen deutschen Fußknechten meines Dienstes zurückgezogen von genannter Stadt, und bin vor Wageningen gegangen dies zu belagern. Wie ich denn annehme, daß Ihr durch den Kaiser Euern Vater von allem unterrichtet seid.

Gn. Frau, wenn schon Euer Herr Vater, mein oberster Herr und Gebieter zur Zeit abwesend ist, so will ich gleichwohl allezeit Euer ergebener und gehorsamer Diener und für immer bereit sein, Euch mit Leib und Gut zu dienen nach allen Kräften, und bitte Euch, wollet mich für solchen erkennen, und mich bei Se. Majestät empfehlen.

Gn. Frau, Ihr habt vordem auf mein Ansuchen Hrn. Johann Hamart, dem bei mir befindlichen Geheimschreiber, zugestanden und brieflich versichert, keine Amtsniederlegung eines Forst-(Steuer?)Einnehmers zu gestatten, es sei denn zu seinen Gunsten[1]); der Kaiser hat mir das nämliche zugestanden, soweit er vorher von mir benachrichtigt worden über das Recht, welches genannter Herr Johann auf dies Amt zu haben behauptet. Ich bitt' Euch, gn. Frau, mir die Ehre zu erweisen, daß nichts geschehe entgegen Eurem genannten Zugeständnis zum Nachteil jenes Herrn Johann. Gn. Frau, ich bitte im übrigen unsern Herrn Euch ein glückliches und langes Leben zu verleihen. Geschrieben zu Emenis (Eemnes) am vorletzten Tage des August 1508.

Ew. ergebenster Diener
R. Fürst zu Anhalt.

---

[1]) Die etwas unklare Stelle lautet bei Van den Bergh S. 139 wie folgt: Madame, par cidevant à ma requeste avez accordé à Mr. Jehan Hamart, secrétaire estant vers moy, et luy en signé voz lettres; de my (ich läse lieber n'y) passer aucune resignation de l'office de receveur de buiz sinon à son prouffit, l'empereur m'à accordé le semblable, tant que plus avant il sera adverti de moy, du droit que ledit Mr. Jehan prétent audit office. Je vous suplye etc.

Fürst Bernhards von Anhalt-Zerbst Teilnahme am Türkenkriege und sein Tod im Jahre 1596.

Von Dr. Georg Irmer.

Seit der Einführung der Kirchen-Reformation in Hessen hat das anhaltische Fürstenhaus das ganze sechszehnte und das erste Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts hindurch mit den Gliedern des hessischen Landgrafenstammes in engster politischer und inniger freundschaftlicher Beziehung gestanden. Das gemeinsame Religionsbekenntnis und die aus demselben notwendig folgende politische Zusammengehörigkeit innerhalb des in zwei Heerlager geteilten deutschen Reiches mußte die beiden Fürstenhäuser näher zusammenführen und die sehr rege freundschaftliche Korrespondenz zwischen hessischen und anhaltischen Fürsten und Prinzen, welche beim Eintritt besonders wichtiger Ereignisse, wie bei deutschen Kaiserwahlen, bei der Nachricht von der Vernichtung der französischen Evangelischen in der Bartholomäusnacht zu Paris u. a. m. einen ausgesprochenen politischen Charakter annimmt, zeigt, daß die einzelnen Angehörigen beider evangelischen Dynastieen sich wirklich gegenseitig von Herzen zugethan waren und gegenseitige Förderung stets im Auge behielten. Namentlich waren es die Fürsten Joachim Ernst und Johann Georg I. von A.-Dessau sowie dessen jüngere Brüder, welche, mit den einzelnen Landgrafen der geteilten hessischen Lande persönlich bekannt geworden, für ihr ganzes Leben jenen eine treue Freundschaft bewahrten und sich in bedrängter Lage oder, wenn sie Rat und Hülfe bedurften, an ihre reicheren und mächtigeren hessischen Freunde wandten.

Fürst Joachim Ernst war besonders mit Landgraf Wilhelm eng befreundet und ihre reiche Korrespondenz enthält vieles politisch Wichtige. So giebt der Landgraf, der in nächster Beziehung zum Grafen Wilhelm von Oranien stand und nächst jenes Bruder Johann von Nassau den tapfern Befreier der Niederlande vom spanischen Joche am uneigennützigsten unterstützte, dem Fürsten laufende Nachrichten über die Kriegszustände in den Niederlanden, und als man im Jahre 1572 zu Paris den Admiral Coligny und die übrigen zur Hochzeitsfeier anwesenden Hugenotten ermordet hatte, sendet er sogleich einen Eilboten mit der furchtbaren Nachricht nach Dessau. Tief erschüttert vom Tode seiner französischen Glaubensgenossen rät Fürst Joachim Ernst dem Landgrafen in zwei Briefen von demselben Tage (1572, Sept. 15) dringend Vorsicht an, daß die Spanischen nicht Ähnliches mit den deutschen Fürsten trieben, denn, sagt er in einem Briefe vom folgenden Tage, „periculum est in mora et tua res agitur!“

Er könne es nicht begreifen, daß „in einem so hochberühmten Königreiche nicht mehr Treue und Glauben soll gefunden werden! Gott wole," so fügt er am Schlusse hinzu, „sich der Seinigen annehmen, daß die Deutschen nimmer solche Verrätherei erfahren!"

Für die große Politik der damaligen Zeit ist übrigens der Briefwechsel des jüngeren Sohnes Joachim Ernsts, des Fürsten Christian des Ältern von Anhalt-Bernburg, unstreitig wichtiger. Dieser als Staatsmannn wie als Heerführer gleich begabte Fürst trat bekanntlich an die Spitze der für den König Heinrich von Frankreich bestimmten Hülfstruppen der deutschen evangelischen Stände, mit denen er bis zum Sommer des Jahres 1592 in Frankreich kämpfte. Auch nach seiner Rückkehr blieb Fürst Christian der Vertrauensmann König Heinrichs und die Mittelsperson, durch welche die Unterhandlungen mit Frankreich gingen, deren Träger er persönlich im Januar des Jahres 1610 wurde.[1])

Auch vergeht fast kein Monat, in dem nicht der älteste Sohn Joachim Ernsts, Johann Georg, dem Landgrafen kleine Aufmerksamkeiten erweist: bald sendet er ihm frische Lachse, deren Fang in der Elbe und Mulde besonders ergiebig gewesen sein muß, bald frühe Birkhühner, einmal einen lebendigen Biber, dann wieder einen Zuchthengst, außerdem befreite er auch die hessischen Waren wie das auf dessauischen Viehmärkten verkaufte Vieh beim Transport durch sein Land von jeder Abgabe. Die Landgrafen blieben dafür den Dank ebenfalls nicht schuldig: Weinsendungen vom Rhein für die anhaltischen Fürsten aller Linien waren frei vom Zoll im hessischen Lande und da in Hessen besonders treffliche Reitpferde gezüchtet wurden, so bildeten solche gewöhnlich das Gegengeschenk der Landgrafen oder sie sandten ein paar Fäßchen Wein eigenen Gewächses ihren Freunden an der Mulde, namentlich aus den reichen Weinbergen am Burgberge zu Marburg, wo heute kaum eine eßbare Traube gedeiht. Einmal als der Landgraf Wilhelm erfährt, Fürst Johann Georg sei schwer am „leidigen Podagra in Hände und Füße" krank, schickt er ihm einen jungen Bären, indem er schreibt „daß kein besser Remedium als Bärenschmalz gegen Podagra sein soll, und da er noch zur Zeit keine Bärenjagd gehalten, ihm aber

---

[1]) Die Person des Fürsten Christian I. von Anhalt verdient wegen ihrer Wichtigkeit für die Kenntnis der Politik der protestantischen Fürsten Deutschlands zum Auslande im Ausgange des Jahrhunderts der Kirchenreformation eine besondere eingehende Behandlung, die bei Benutzung des reichen betreffenden Materials in den Archiven zu Marburg und München eine so vollständige wie nur möglich werden kann, wenn das Gesammtarchiv zu Zerbst, wie nach der Arbeit Gindelys über Rudolf II. kaum zu bezweifeln ist, eine einigermaßen reiche Ausbeute an historischem Stoff bietet.

vor etzlichen Tagen ein kleiner junger Bär zubracht, so im Amt Schmalkalden gefangen worden, so hätte er nicht unterlassen können Seiner Liebden denselbigen zuzuschicken und zu verehren, und ob er wohl noch gar klein, so sei er doch von großer Art, daß er nicht zweifele, wann Sein Liebden ihn ein Jahr oder sechs (Monat) wohl futtern lasse und satt zu essen gebe, er bald groß werden würde und er hiernächst viel Schmalz zur Abwendung des Podagra von ihm bekommen könne." Und wieder ein anderes Mal sendet Landgraf Ludwig III. von Hessen an die Gemahlin des Fürsten Johann Georg I., Dorothea, geborene Gräfin von Mansfeld-Arnstein als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk eine goldene Halskette mit dem Bilde seiner Gemahlin, indem er schreibt „als wir dann in verschiedenen unseren Beisammenwesen mit einander gespielet, bei welchem Spiel wir eine Neue Jahrs- und Christkindsgabe verloren haben, so haben wir uns solcher Schuld und Pflicht halber freundlich lösen wollen." (Marb. Apr. 3. 1593.)

Auch beim Eintritt fröhlicher Ereignisse lassen sich die hessischen und anhaltischen Fürsten Nachricht zukommen; so finden sich regelmäßige Anzeigen von Eheschließungen, Geburten, Verlobungen, Taufen, zu denen sie sich gegenseitig oft genug als Taufzeugen einladen. So wurden, als Fürst Georg Aribert von Wörlitz sich mit der Tochter des Hofmarschalls von Krosigk, Johanna Elisabeth von Krosigk, verheiratete, den Landgrafen zwei Abschriften der sehr interessanten Ehepakten, denen sich Fürst Georg Aribert vor Eingang der Ehe hatte unterwerfen müssen, eingesendet, und als demselben am 16. October 1639 eine Tochter geboren wurde, beeilte sich Fürst Georg Aribert noch an demselben Tage die Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen als Pate für die Feier der Taufe am 3. November zu bitten; da das Kind wegen Schwachheit noch an demselben Tage die Nottaufe empfangen mußte, so ließ der Fürst für die Landgräfin seine Schwiegermutter Katharine Elisabeth von Pöblis, deren Gatte der Kammerrat und Hofmarschall Christoph von Krosigk kurz vorher gestorben war, bei der heiligen Handlung deren Stelle vertreten. (d. d. Wörlitz, 1639, October 16.[1])

Auch beim Eintritt von Ereignissen, die für das anhaltische Fürstenhaus von unangenehmen Folgen waren oder doch sein konnten, finden seine Glieder stets willige und kräftige Hülfe bei ihren Freunden in

[1]) Diese Tochter, welche die Namen Dorothea Ariberta in der Taufe erhielt, ist denn auch bald gestorben. Die übrigen Kinder aus dieser Ehe waren Sophie, spätere Gemahlin Gebhard Siegfried's Edeln von Plotho, Eleonore, spätere Gemahlin des Grafen Johann Georg von Solms-Baruth und Christian Aribert, Herr zu Radegast, Graf von Bähringen, welcher als kaiserlicher Oberster 1677 zu Koblenz starb.

Hessen. So war am 8. April 1603 bei Gelegenheit der Birkhuhnbalz bei Gräfenhändchen von zwei übel berüchtigten Personen Michael Heinrich von Magdeburg und Hans Wenzel von Bitterfeld auf Kurfürst Christian II. von Sachsen geschossen worden. Die beiden Thäter waren gefänglich eingezogen worden und hatten auf der Folter ausgesagt, daß sie zum Morde des Kurfürsten von dem fürstlich anhalt-dessauischen Kanzler Dr. Laurentius Biedermann und dem anhalt-dessauischen Oberstlieutenant Heinrich von Dünau um Geld gedungen worden seien. Der Fürst Johann Georg ließ seine beiden so hart beschuldigten Unterthanen in's Gefängnis werfen und sie dem peinlichen Verhör unterziehen. Aber beide, Biedermann (aus Zerbst gebürtig) noch auf dem Totenbette, beteuerten aufs heiligste ihre Unschuld, infolge dessen ihr Landesherr sich weigerte, die Beschuldigten nach Dresden auszuliefern. Und als gar der Kaiser ihre Abführung nach Prag verordnete, protestierte Fürst Johann Georg gegen diesen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte und rief den Schutz und die Verteidigung des Landgrafen Moritz an, der sich auch der Sache kräftig annahm.[1])

Der erste anhaltische Prinz, welcher persönlich in hessische Dienste trat, war der Fürst Bernhard, Stiefbruder der Fürsten Johann Georg von Dessau und Christian I. von Bernburg, sowie der rechte Bruder Johann Ernsts (geb. 1. Mai 1578 † 12. Dezember 1601 in Wien). Bernhard, dessen Mutter die Tochter Christophs Herzogs von Würtemberg war, war am 25. September 1571 zu Dessau geboren worden. Über seine Erziehung erfahren wir aus den hessischen Akten nichts, nur so viel geht aus einem eigenhändigen längeren Postskriptum eines seiner Briefe, das in italienischer Sprache abgefaßt ist, hervor, daß er diese wie die französische Sprache gewandt handhabte. Als Bernhard kaum zwanzig Jahre zählte, ernannte ihn der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel zum Statthalter der Ballei Thüringen, in welcher Stellung er mehrere Jahre blieb, bis ihn ein wichtigeres Kommando von dort nach Ungarn abrief.

Im Frühjahr 1596 hatten die obersächsischen Stände für den Türkenkrieg ein Reiterregiment von 9000 Pferden geworben und den Fürsten Bernhard von Anhalt zum Obersten desselben erwählt, eine Wahl, welche derselbe gern annahm und dem Landgrafen Moritz zugleich mit der Bitte, ihm ein gutes Leibpferd zu senden, anzeigt; er hoffe, sich im Türkenkriege militärische Erfahrung zu sammeln und diese

[1]) Der Prozeß dauerte von 1603 bis 1607; die gesammte Originalkorrespondenz ist nach Kassel an den Landgrafen geschickt worden und liegt noch heut im hessischen Gesamtarchive. Vergl. v. Weber, Ein Schuß im Walde. Raumers Taschenbuch Jahrg. 1860 und Böttiger, Gesch. Sachsens, bearbeitet v. Flathe II, 114 f.

nach seiner Rückkehr im Dienste des Landgrafen, wie es sein sehnlichster Wunsch sei, später erfolgreich zu benutzen (d. d. Dessau, 1596 März 29). Kurz vorher hatte Bernhard wahrscheinlich ebenfalls zu seiner Equipierung eine Anleihe von 1000 Thalern bei demselben Fürsten gemacht, welche ihm in 881 spanischen Thalern ausgezahlt worden waren.

Diese Aushebung von größeren Truppenmassen zur Unterstützung des deutschen Kaisers im Türkenkriege war von den deutschen Ständen auf dem Reichstage von Nürnberg vom Jahre 1594 bewilligt worden. Um aber den Kampf gegen die Türken als ein christliches und gottgefälliges Werk hinzustellen, wurden, wie in den übrigen Landesteilen Deutschlands, so auch in Hessen auf landesherrliche Anordnung hin von den Kanzeln herab öffentliche Gebete für die Sache der bedrängten Christenheit gehalten und wie vorzeiten wurde in allen Städten, Flecken, Märkten und Dörfern um Mittag die Türkenglocke geläutet. Wir erfahren aus den späteren Schlachtberichten, daß alle Kreise Deutschlands bedeutende Hülfstruppen geschickt hatten; so, wie schon erwähnt, der obersächsische Kreis 1000 Reiter, zu denen das hessische Contingent unter dem Kapitän und Fähnrich Asmus von Baumbach trat, wahrscheinlich weil der Oberste dieser Truppe Bernhard von A. in dienstlicher Stellung zu dem hessischen Landgrafen stand. Der niederländisch-westfälische Kreis hatte 500 Arkebusier-Reiter, welche Graf zur Lippe anführte, ausgehoben; alle diese Hülfstruppen setzten sich im Frühjahr 1596 nach Ungarn in Bewegung.

Wie jede größere Aushebung im deutschen Reich verursachten auch die Truppensammlungen in Westfalen große Skrupel bei den anwohnenden Fürsten. Es war nicht allein die beständige kleinliche Angst vor Einquartierung und Schädigung der wilden Soldateska, „denn man weiß es ja", sagt Landgraf Moritz in einem Briefe an seinen Bruder, „wie solch Völkchen mit unserm Lande umgeht", sondern es war ein gerechtes Gefühl der Vorsicht vor einem Überfalle des Gegners, wie es in Frankreich geschehen war, welches Protestanten wie Katholiken beherrschte und beängstigte. Unter den Katholiken hieß es, Fürst Christian von Anhalt sei es, der die Truppen werbe, um in Verbindung mit Frankreich und den Niederlanden über die Katholiken am Rheine herzufallen. Beide, der kölnische wie der mainzische Kurfürst, wenden sich in ihrer ängstlichen Verlegenheit an die hessischen Landgrafen mit der Bitte um Aufklärung über die Absichten Christians von Anhalt, welcher von neuem die truchsessischen Händel im Lande Köln beginnen wolle. Die Landgrafen Moritz und Ludwig konnten nur mit Mühe die ängstlichen geistlichen Herrn beruhigen, Christian sitze in Heidelberg und denke, wie er selbst geschrieben, vorläufig an keinen Kriegszug, es sei dies wahrscheinlich eine Verwechselung mit seinem Bruder, Fürst Bern-

hard, der die obersächsischen und hessischen Reiter nach Ungarn führe. Um aber ihre Bereitwilligkeit in Deutschland Frieden und Eintracht zu erhalten zu zeigen, erließen die hessischen Landgrafen das strenge Edikt durch ihre Lande, daß Niemand, wer es auch sei, sich in fremde Kriegsdienste begeben sollte, es sei denn in die kaiserlichen zum Schutz gegen den Erbfeind.

Und von der Türkei schien in der That um Beginn des Jahres 1596 eine größere Gefahr zu drohen, denn ein regerer Kriegseifer hatte in Konstantinopel seit dem Ableben des entnervten und von bestechlichen Ministern umgebenen Murad Platz gerissen. Mohamed, der jetzt den großherrlichen Thron bestieg, verkündete sogleich seinen Willen, selbst an die Spitze des Heeres zu treten und im kommenden Frühjahr gegen die Christenheit ins Feld zu ziehen. Den ganzen Winter über wurden die großartigsten Vorbereitungen für den kommenden Feldzug getroffen, für dessen Bestreitung 620000 Dukaten aus dem Schatze entnommen wurden. Zugleich vertraute der neue Sultan sich vollkommen einem der ausgezeichnetsten Männer, welche die türkische Geschichte kennt, an, dem Geschichtsschreiber Seaddeddin, der die Vorzüge eines tüchtigen Diplomaten mit denjenigen eines tapferen Kriegers in sich vereinigte. Dieser drohenden Gefahr gegenüber war man auch in Wien nicht unthätig geblieben. Schon die Verbindung des deutsch-ungarischen Heeres mit den Truppen der Fürsten von Siebenbürgen, sowie der Moldau und Walachei ermöglichte eine energischere Kriegführung, für die außerdem der Großfürst Feodor von Moskau 150000 Dukaten bewilligt hatte. Den Oberbefehl über das Heer erhielt der Erzherzog Maximilian, neben ihm kommandierte der König Stephan von Polen, unter ihnen der Fürst Ferdinand von Siebenbürgen, die Generale v. Schwarzenberg und Tieffenbach, sowie der Oberst-Wachtmeister von Rußwurm.

Seaddeddin richtete den Marsch der türkischen Truppen, an deren Spitze Sultan Mohamed selbst am 21. Juni 1596 aus Konstantinopel feierlich auszog, zunächst die Donau aufwärts bis Peterwardein, wo man dieselbe auf Schiffbrücken passierte. Der ursprüngliche Kriegsplan, Komorn anzugreifen, ward fallen gelassen und in eiligem Zuge marschierte das türkische Heer die Theiß aufwärts, um einen Angriff gegen die starke Festung Erlau, kaum 12 Meilen in nordwestlicher Richtung von Pest gelegen, zu wagen. Das Geschütz wurde zunächst bis Szolnok auf Schiffen die Theiß aufwärts gebracht und bereits am 21. Septbr. konnte das Bombardement beginnen, das von so glücklichem Erfolge begleitet war, daß, da auch die Besatzung zu meutern begann, sich die Feste am fünften Tage ergeben mußte. Die Besatzungstruppen wurden, trotzdem der Sultan bei seinem Pferd und seinem Schwert ihnen Rettung zugesagt, niedergemetzelt. Nur wenige Adelige blieben gefangen, unter

ihnen Terzki und Thurn, sowie der Festungskommandant Nyary Paul, von dem im christlichen Lager sofort das Gerücht von seinem Übertritt zum Islam verbreitet wurde, um durch seinen Verrat die Übergabe von Erlau zu erklären. Das christliche Heer hatte natürlich in althergebrachter Langsamkeit es nicht möglich machen können, zum Ersatz herbeizueilen. Die Unglücksbotschaft von der Einnahme von Erlau wurde aller Orten in Deutschland und durch Fürst Bernhard und Asmus von Baumbach nach Kassel und Marburg gemeldet, sollte aber bald durch die Nachricht der entsetzlichen Niederlage des großen christlichen Heeres übertönt werden.

Das christliche Heer war bis in die Nähe von Cherestes, einem Orte zwischen dem rechten Ufer der Saja und Theiß[1]) vorgerückt und fand sich hier dem gesammten türkischen Heere gegenüber.

Über die nun folgende dreitägige Schlacht, die von den türkischen Geschichtsschreibern an Bedeutung über den Tag von Mohacs gestellt wird, besitzt das hessische Gesamtarchiv eine größere Anzahl eingehender Berichte, die sämtlich von Augenzeugen herrühren, und die uns die einzelnen Episoden und die endliche Niederlage der Christen anschaulicher schildern, als es v. Hammer und Zinkeisen, die einzigen Geschichtsschreiber, welche die türkische Geschichte eingehender behandeln, beim Mangel an Schlachtberichten von Seite der Christen vermochten. Der eingehendste dieser Berichte rührt von dem hessischen Kapitän Asmus von Baumbach, der zugleich Adjutantendienste bei Fürst Bernhard von Anhalt versah, ein zweiter kürzerer von Fürst Bernhard, die übrigen aus Prag von Freunden des Landgrafen Moritz, der sich zur Zeit zu Torgau zum Besuche befand, her.[2]) Nach allen diesen war der Gang der Schlacht folgender:

Nachdem zu dem deutsch-ungarischen Heere zu S. Beber a. Scheur der König von Polen, der Fürst von Siebenbürgen und der General von Tieffenbach mit ihren Truppen gestoßen waren', rückte man bis an den abgebrannten Flecken Cherestes vor und schlug im Angesicht des Feindes Lager. Bei dem Versuch des ungarischen Vortrabs, über eine sumpfige und schwierige Stelle, jenseits der das türkische Heer und Lager stand, zu setzen, entwickelte sich zwischen der österreichisch-

[1]) Ueber das Schlachtfeld sind die beiden sonst am besten orientierten byzantinischen Geschichtsschreiber v. Hammer und Zinkeisen mit sich sehr im Unklaren. Beide basieren ihre Schilderung der Schlacht auf den sehr einseitigen Jordanus, Schlacht bei Cherestes. Die Schlachtberichte des Marburger Archivs geben über die Lage von Cherestes und die Lokalitäten in dem Bereiche des Schlachtfeldes genügende Auskunft.

[2]) Namentlich bekannt ist von diesen Berichterstattern uns nur der Reichssekretär Hannibaldt.

ungarischen Reiterei und der türkischen Vorhut ein heftiges Gefecht, welches damit endete, daß der Feind von dem Paß, den er bereits genommen hatte, mit Verlust von 1000 Mann und einer Anzahl Geschütze verjagt wurde.

Am folgenden Tage, Freitag den 25. September, rückte des Feindes gesamte Reiterei von neuem gegen den Sumpf vor, ohne daß durch das nun folgende, den ganzen Tag währende Gefecht eine Entscheidung herbeigeführt werden konnte. Auf beiden Seiten waren die Verluste an Menschen ziemlich bedeutend, so waren auf Seite des christlichen Heeres außer dreihundert Heiducken, die im Sumpfe von den Tartaren niedergeschossen und erschlagen waren, der Rittmeister über die „Rothe Röck" Dithmar von Königsberg durch eine Kanonenkugel zerrissen, der Obrist-Lieutenant des bayerischen Hülfscorps von der Frauenberg von einem Janitscharen am Schenkel und der Oberst von Dagey an der Achsel verwundet worden. Doch zogen sich die Türken am Abend in ihr Lager jenseits des Sumpfes zurück.

Für den folgenden Tag, es war Sonnabend der 26. September, hatte der österreichische Kriegsrat einen Angriff auf die feindliche Stellung beschlossen, änderte aber diesen Plan dahin, die Feinde in der geschützten Stellung zu erwarten, als von dem im Lager des Sultans als Gefangener weilenden Oberst Niari Paul, dem ehemaligen österreichischen Kommandeur von Erlau, die heimliche Anzeige einlief, daß man im türkischen Lager für den morgigen Tag auf einen neuen Angriff des christlichen Heeres denke. So geschah es, daß, als die Tartaren über den Paß gingen und gegen das christliche Lager stürmten, sie von einer wohlgeordneten Schlachtordnung empfangen und mit großen Verlusten zurückgetrieben wurden. Hier kam auch das obersächsische Reiterregiment, unter Fürst Bernhard von Anhalt, bei dem auch die hessischen Reiter standen, wie Asmus von Baumbach erzählt, zum ersten Male in ein heftiges Gefecht. Gleich im ersten Anlauf stürzte das Pferd Fürst August's von Holstein und da die deutschen Reiter zur selben Zeit eine Strecke zurückwichen, so spaltete ein Tartar dem wehrlos daliegenden den Schädel. Ein erneueter Angriff warf die Tartaren über den Sumpf zurück und brachte auch die alte zerbrochene Kirche, welche stark mit grobem Geschütz und dreihundert Janitscharen besetzt war, in die Gewalt der Deutschen; die Verwundeten und die Leiche des Herzogs August wurden zurückgebracht. Der Erfolg dieses Schlachttages war die glänzende Zurückweisung des türkischen Angriffs, die Eroberung von 40 Stücken Geschütz, einiger Fahnen und die Gefangennahme einer größeren Anzahl angesehener Türken.

Da es schon hoch am Nachmittage war, und der Feind in guter Schlachtordnung hinter seinen zahlreichen Batterien stand, so war der

König von Polen für ein Aufgeben der Schlacht mit diesem Erfolge, doch entschied die Ansicht des Fürsten von Siebenbürgen und des ungarischen Generals Palfi im österreich. Kriegsrat für die Fortsetzung des Kampfes. Das obersächsische Reiterregiment und mit ihm die Hessen erhielten nachmittags 6 Uhr vom Feldmarschall von Schwarzenberg den für sie selbst unerwarteten Befehl von neuem vorzurücken und die vor dem Lager der Türken postierten Geschütze zu nehmen. Das türkische Heer hatte eine halbmondförmige Stellung eingenommen, in deren Mitte die heilige Fahne, umgeben von den Kerntruppen, sich befand. Die leichte tartarische Kavallerie des Feindes hielt den wuchtigen Angriff der schweren deutschen und wallonischen Eisenreiter nicht aus, suchte sich durch die Flucht zu retten, entblößte dadurch das Centrum und brachte den Sultan selbst, der sich hier befand, in die augenscheinlichste Gefahr, samt der Prophetenfahne den Christen in die Hände zu fallen. Auch das türkische Fußvolk, dessen größten Teil Janitscharen, also die Kerntruppen der Armee bildeten, vermochte nicht den Siegesflug der christlichen Reiterei aufzuhalten; die obersächsischen Reiter unter Fürst Bernhard von Anhalt, die Ungarn mit dem Feldmarschall Schwarzenberg an der Spitze, das schwäbische und bayrische Reiterregiment, gefolgt von dem ungarischen Fußvolk, durchbrachen auch das türkische Centrum und standen, ohne weitere Gegenwehr zu finden, mitten im Lager der Türken. Der Sultan selbst hatte kaum Zeit gehabt, sich mit einigen hundert Janitscharen zum Nachtrab hinter das Lager zu begeben und stand, angethan mit dem Mantel des Propheten und die heilige Fahne in der Hand, zur weitern Flucht bereit, als ein plötzlicher Umschwung der Dinge ihn wieder zum Herrn des Schlachtfeldes machte.

Trotzdem der Erzherzog Max beim Beginn der Schlacht ein nachdrückliches Gebot gegen das Plündern während des Gefechtes hatte ergehen lassen, zerstreute sich die Mehrzahl der Ungarn und Wallonen, sowie viele Deutsche nach dem ersten glücklichen Erfolge in den Lagergassen und kein Kommandowort der Offiziere vermochte die habgierige Soldateska mehr vom Plündern abzuhalten. Ein obersächsischer Reiter, Namens Arnold Wolff, drang bis ins Zelt des Großsultans und befreiete dort den gefangenrn Kommandanten der Festung Erlau Niari Paul, der ihm für seine Rettung 500 Thaler versprach. Schon wehte mitten im türkischen Lager die Kreuzesfahne und das deutsche Reichswappen, als der Wessir Cicala mit einigen hundert Janitscharen sich auf die plündernden und zerstreuten Christen warf. Und nun entspannen sich die Scenen, die sich so oft in den Schlachten des Mittelalters wiederholten. Ein panischer Schrecken faßte die Angegriffenen, nur wenige dachten an Widerstand, tausend andere aber stürzten in wilder Flucht fort. Asmus von Baumbach, der bei seinem Obersten, dem Fürsten

Bernhard von Anhalt, vor dem Lager hielt, konnte das Schauspiel, das sich dicht vor seinen Augen im Lager abspielte, genau beobachten und seine Schilderung wird wohl zutreffen, wenn er sagt, daß die Christen fortgestürzt seien, ohne auch nur sich umzublicken, ob ein Feind sie wirklich verfolgte. Von den Truppen, die im türkischen Lager standen, warfen sich allein die Anführer der deutschen Reiter mit Todesverachtung dem anstürmenden Feinde entgegen. Der größte Teil von ihnen, alle uralten deutschen Geschlechtern angehörend, fand hier einen ehrenvollen Tod. Von dem fränkischen Kreisregiment sank mitten im Sumpfe Fähnrich und Fahne, die westfälischen und wallonischen Regimenter verloren alle Kapitäne, die pommerschen und brandenburgischen Rittmeister fielen alle nebst nahezu 40 von Adel in diesen Regimentern; im schwäbischen Regimente fanden hier der Obristlieutenant Eitel von Reischach, der Edele von Romsbach und der Hauptmann von Breitschwert, in dem bayrischen unter andern der Obristlieutenant von Blettenberg den Heldentod.

Das obersächsische Reiterregiment unter seinem Obersten, dem Fürsten Bernhard von Anhalt, war, wie ausdrücklich erwähnt wird, durch einen Fehler des Feldmarschalls Schwarzenberg zu weit nach rechts geführt worden. Die ganze erste Flut der flüchtigen Armee stürmte daher an dem Regiment vorüber, ohne jedoch dasselbe in Unordnung zu bringen. Hinter seiner Front konnten sich die zwei Fähnlein Reiter des Oberst Popel, sowie das Regiment Kinsky wieder sammeln und ordnen; die Reste beider Truppenkörper stellten sich, da ihre Kommandeure gefallen waren, unter den Befehl des Fürsten Bernhard. Mit allen diesen Reitermassen warf sich der tapfere anhaltische Prinz den anstürmenden Tartaren entgegen und trieb sie nach hartem Kampfe in das Lager zurück. Die deutschen Reitermassen hielten auch dann noch Stand, als die Tartaren eine Heerde Kameele gegen sie trieb, um die Pferde zu erschrecken. Erst als die fremden Reiter, die zum obersächsischen Reiterregimente gestoßen waren, zu fliehen begannen, trat auch dieses den Rückzug bis hinter den Paß an. Es muß hierbei hart hergegangen sein, da der Herzog Ernst von Holstein, dessen Bruder am Morgen gefallen war, mitten im Sumpf stecken blieb und ohne, daß man ihm hätte zu Hülfe eilen können, elend erschlagen wurde, dem Fürsten Bernhard zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und er selbst verwundet wurde, sowie auch andere Offiziere mehr oder weniger schwere Wunden davontrugen. Hinter dem Paß machten die obersächsischen Reiter noch einmal Halt, und dieser wichtige Uebergangspunkt hätte um so leichter gehalten werden können, je größer der Schrecken der Tartaren selbst war, wie denn Asmus von Baumbach erzählt, daß die Tartaren gar nicht mehr nahe an die Reiter gewollt hätten, sondern

„da man ihnen eine Büchse gewiesen, sie sei geladen oder nicht gewesen," alsbald zurückgewichen seien. Aber vergeblich sah sich Fürst Bernhard nach einem höheren Kommandeur um, Feldherr wie Feldmarschall waren nirgends zu finden.

In dieser ungewissen Lage erhielt Asmus von Baumbach von Fürst Bernhard den Auftrag zurückzureiten und einen höheren Kommandeur aufzusuchen, um Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Unterwegs begegnete diesem noch ein versprengter deutscher Edelmann Melchior von Redern, der sich ihm anschloß. Im Lager fanden sie des Königs von Polen Fähnlein sowie den Statthalter Westernachen und den Oberstwachtmeister Rußworm, der später durch sein tragisches Ende so bekannt geworden ist, die sich auch bereits zum Abzuge aufmachten; von allen höheren Offizieren der großen christlichen Armee aber, wie dem Erzherzog Max, dem König von Polen, dem Fürsten von Siebenbürgen, dem Markgrafen von Burgau (Sohn Erzherzog Ferdinands und der Philippine Welser), den Generalen Tieffenbach und Schwarzenberg war niemand zu sehen, denn (heißt es im offiziellen Berichte des Reichssekretärs) „etliche furchtsame Leute hätten dem Feldherrn geraten, daß er sich aus dem Staube machen sollte, wie es denn auch geschehen sei, ebenso sei der Siebenbürger und der Obristzeugmeister von Bernstein mit Hinterlassung alles Geschützes und der ganzen Munition hinweggezogen und weder der Palffy noch andere Ungarn hätten bleiben wollen, sondern sie hätten ihre Zelte stehen lassen und wären geflohen!"

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß Erzherzog Max, wie es denn auch der offizielle Bericht des Reichssekretärs mit Naivität zugesteht, mit seiner gesamten Generalität bei der ungünstigen Wendung der Schlacht den Kopf verlor und sich erst in Kaschau von seinem Schrecken erholte. Unter so tapferen Führern konnte man allerdings auf keinen Erfolg rechnen, und die deutschen Fürsten und Stände fühlten den Druck der alljährlichen Türkensteuer, die zwecklos geopfert wurde, doppelt schwer.

Als Asmus von Baumbach nach stundenlangem vergeblichen Suchen wieder zu seiner Abteilung stieß, brach auch Fürst Bernhard von Anhalt-Zerbst, der bis dahin mit leichter Mühe den Paß gehalten und so die flüchtigen Reste des christlichen Heeres vor der Vernichtung gerettet hatte, mit seinen Reitern auf und zog sich in vollkommener Ordnung nach dem Lager zurück. Hier wurde im Angesicht der umherschwärmenden Feinde Kriegsrat gehalten und darauf der Rückzug bis Nichols fortgesetzt.

Die Nachricht von der furchtbaren Niederlage ging wie ein Donnerschlag durch die ganze Christenheit. In Wien ließ der Kaiser, wie ein Zeitgenosse erzählt, „wegen der betrübten Zeit und Übelstand der

Christen gegen die Türken, alles Freudenspiel, Mummereien, Schlittenfahrten und alle anderen Leichtfertigkeiten beim Ausblasen der Posaunen verbieten." Auch die hessischen Landgrafen Moritz und Ludwig beklagten tief das schwere Unglück und waren sogleich bereit, der bedrängten christlichen Sache in Ungarn neue Hülfe zu schicken.

Das geschlagene Heer war unterdessen in die Winterquartiere diesseits der Donau abgezogen. Fürst Bernhard von Anhalt-Zerbst, der in der Schlacht bei Cherestes bei seinem ersten kriegerischen Auftreten durch Tapferkeit und Besonnenheit sich Ruhm und Ehre erworben hatte, wollte über Prag auf seinen Posten als Statthalter der Ballei Thüringen zurückzukehren. Unterwegs aber befiel ihn ein hitziges Fieber, dem er am 24. November 1596 in dem jugendlichen Alter von 25 Jahren zu Tyrna erlag.

Unter den Wenigen, die aus diesem blutigen Türkenkriege in die Heimat zurückkehrten, befand sich der Kapitän Asmus von Baumbach; er wurde später zu wichtigen diplomatischen Sendungen nach England und Frankreich verwendet, erhielt das Amt eines Platzkommandanten zu Kassel und starb im Jahre 1640 als Kommandant in Gießen.[1])

Das Stiefkind unserer deutschen Geschichtsforschung, der Türkenkrieg, ist zwar zu undankbar, um große, epochemachende Erfolge selbst der fleißigsten Forschung zu versprechen, bietet aber viel Wissenswertes für die Lokalgeschichte der einzelnen deutschen Länder und der Familiengeschichte unserer alten Adelsgeschlechter, ganz abgesehen davon, daß es ja nicht für Jeden und zu jeder Zeit uninteressant zu sein braucht, „wenn hinten fern in der Türkei die Völker auf einander schlagen."

Beilagen.

Fürst Bernhard von Anhalt an den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel.

d. d. Caschaw, 1596 October 21.

Unser freundtlich Dienst undt was wir mehr liebes und guetes vormögen zuvor; Hochgeborener Fürst, freundlicher lieber Herr Vetter, Schwager, Brueder und Gevatter.

Wie wol E. L. Wir gern eher schreiben, undt unsern Zustandt berichten wollen, so haben Wir doch bißhero, weil nichts sonderbares vorgelauffen, Wir auch nicht gelegenheit dazu gehabt, solches eingestellet.

[1]) Gerade der hessische Adel hat zu den Türkenkriegen allezeit große Kontingente geliefert und viele Glieder der alten Geschlechter sind mit Ruhm beladen aus dem fernen Ungarn nach Haus zurückgekehrt. Wir erinnern nur an Gottfried von Löwenstein, der wegen seiner bei der Eroberung von Stuhl-Weißenburg bewiesenen Tapferkeit von Kaiser Max I. zum Ritter geschlagen wurde.

Undt nachdem der Feindt die Haubtfestung in Ober-Ungarn, Erla, den 10. Septembris belägert, hat man darauff getrachtet, wie dieselbe zu entsezen, ist also der Feldtherr Erzherzogk Maximilian zu Österreich den 24. Septembris mit dem lager bey Gran aufgebrochen, undt also nach Erla vorrucken wollen. Weil aber der Furst aus Siebenburgen deßgleichen auch der von Tieffenbach mit ihrem Volck unterwegens zu uns stoßen sollen, undt solches wegen des eingefallenen stetigen regenwetters, so baldt nicht geschehen können, hatt der Feindt solche Festung Erla den 3. Octobris einbekommen; den 9. Octobris aber, ist der Siebenburger auch der von Tieffenbach zu unserm Kriegsvolk kommen, darauff man also zugleich fortgezogen, in meinung, wan Gott der Almechtige glück gebe, das der Feindt im Felde erlegt wurde, es wehre alsdan die Festung Erla auch desto leichtlicher wiederumb zu bekommen. Als nuhn unser Kriegsvolck den 12. hujus bey einen abgebrannten Flecken, Cherestes genant, zwo meilen von Erla gelegen, ankommen, hat sich der Feindt daselbst starck sehen lassen, Sich auch unterstanden, den unsern den Pas über das wasser, welches doch nicht gros, sondern nuhr ein gesumpfe ist, zu vorwehren. Es haben aber die unsern den Feindt in die Flucht geschlagen, ihrer viel erlegt und etzliche stuck .... Darauff unser ganzes läger folgendes ...... Der Feindt hat sich auf der andern seiten .....[1])

Den 15. hujus aber ist der Feindt mit seinen helle ... uff der andern seiten des wassers uns entkegen gezogen, da dann allezeit scharmuzelt worden, undt auf beiden teileu zienblich viel Volck geblieben. Wie es nuhn abendt worden, hat der Feindt sein lager dem unsern kegen über auch aufgeschlagen, und also liegen blieben. Sonnabendes den 16. hujus aber frue hat sich der Feindt mit seiner ganzen macht an den Pas begeben, undt also heruber zu uns gezogen; wie man nuhn kegen Mittag an einander kommen, haben die Unsern ein treffen mit ihm gethan, den Feindt auch in die Flucht geschlagen, das er sein geschuz stehen lassen und wieder über den Pas weichen mussen. Darauff haben ihm die Unsern über den Pas alsbaldt nachgesezt, noch ein treffen mit ihm gethan undt seinen hauffen abermals bis an sein lager in die Flucht geschlagen.

Als aber die Unsern an des Feindes Gezelte kommen, haben sie sich zu zeitlich auff das Plundern undt Beuten begeben; wie nuhn der Feindt solches vormercket, hat er, weil er nicht verfolget worden, sich an einem ohrt wieder gewendet, da dann die Unsern als baldt die Flucht gegeben, undt als solches die unsern, so noch zurückgewesen, undt zum teil noch nie getroffen, ersehen, haben sie sich auch zur Flucht gestellet,

[1]) .... Lücken durch Mäusefraß.

undt seindt darunter fast die vornehmsten Haubter und Bevehlichshaber, welche die andern billig zum stande ermahnen sollen, die ersten gewesen. Derowegen haben wir mit unsern Reutern neben andern mehr, in die lenge uns auch nicht auffhalten können, aldieweil wir keine entsazung gesehen undt alles hinter uns weg gewesen. Als wir nun wieder über den Pas undt in unser Quartier kommen undt uns befragen wollen, wessen man sich weiter zu verhalten, seindt die hohen Bevehlichhaber auch der Feldt-Marschalch Schwarzenbergk selbst albereis auff der Flucht undt davon gewesen, ... undt fast jederman sich wegk gemacht sind wir mit unsern Reutern auch aufgebrochen, undt seindt den ... allhier zu Caschaw Gottlob, gesundt und frisch ankommen.

Sonsten seindt unter unsern Reutern zimblich viel umbkommen, insonderheit seindt auch Herzogk Ernst und Herzogk Augustus, gebruedere Herzogen zu Holstein undt viel vom Adel, die man noch eigentlich alle nicht wissen kan, geblieben. Was nuhn ferner sich zutragen wirdt, Solches wollen wir E. L. wir ehester gelegenheit freundtlich zu wissen machen, undt seindt E. L., deren wir dieses freundtlich nicht sollen bergen, jederzeit freundtlich zu dienen ganz willigk.

Datum Caschaw, den 21 Octobris 96.

Von Gottes gnaden Bernhardt, Fürst zu Anhaldt,
Graffe zu Aßcanien, Herr zu Zerbst undt Bernburgk,
Stadthalter der Baley Düringen.

Asmus von Baumbach (vom obersächsischen Reiterregiment) an den Administrator der Chur-Sachsen,

d. d. Caschaw, 1506, Octob. 20.

Gnedigster Herr. Worauf unser Kriegswesen zu demmahl beruhet, das seindt E. F. Gn. durch mich und den Zalmeister den 10. hujus berichtet worden. Zwischen dessen seindt wir dem Feinde ferner zugeruckt und einen Paß bey einem abgebrenten Dorfe Griestes genant den 12. dieses abgetrungen, da etliche von den Feinden ohne sondern verlust der unserigen erleget, ihnen zwo fürnehme Haubtfahnen und 43 stück uf redern genommen darauf in den Paß quartiret, deß andern tages mit dem lager etwas fort an solchen Paß uff dieser seitten gegen dem Feinde vorrücket.

Den 13. hujus haben wir einen unversehenen unnötigen lerm gehabpt, damit wir über vor geschehen harten Zuges und mangelunge der proviant unser leute und roß mehr beschweret.

Den 14. ist der feindt starck am Paß gerucket, denselben eingenommen, den wir auch mit großer mühe baldt mit Gewalt wege getrieben.

Den 15. ist der feind früh vor tage über den Paß kommen, das geschütz an denselben bracht und sich gegen uns zu der Schlachtordnunge gestelt, dem wir entgegen den Kopf geboten auch zur schlacht gegen ihme in guter ordnunge gezogen, welcher hinden auß gewichen, dem wir gevolget, über den Paß gewaget, und alles geschütz, so er darin gehabtt, genommen seindt, allezeit viel führnehmer Türken geblieben, und uns nicht sonderlicher schade geschehen, allein ein Herr von Knißbergk ist mit einem großen stücke zu stücken geschoßen worden, und im hinüberlauffen ein 300 Heyducken, die zur unzeit unbillich hienüber lauffen müssen, geblieben. Darauf sich der Feindt nicht weit vom Paß mit einem gewaltigen Haufen gequartiret und ein gewaltiges ansehnliches lager geschlagen.

Den 16. ist er wieder früh herüber über den Paß gezogen, den wir gern zu uns zukommen, und ihme entgegen gerücket, da er erstlich vor ihme Feldtgeschütz gehabtt, den Paß mit geschütz, Janitscharn, Tartarn, auch an und über den Paß uf seiner seitten hernacher von seinen vornambsten altten grawen Männern besetzt gehabt, alß uns nuhn Zeitt gedüncket, daß wir zum Treffen im Nahmen Jesu Christ unser Feldtgeschütz und losunge bereitt hatten, seind wir damals mit guter ordnunge im nahmen der heiligen Dreifaltigkeit allgemach zum feinde gerucket, ihne das Feldtgeschütz abgetrieben und fort mit tapfern ernst uff sie getroffen, da sie alsbaldt die flucht genommen und wie sie über halß und Kopf wiederumb über den Paß, da wir Ober Sächsische Reutter zum ersten uf einer wol angestelten ordnung ahn dem ortt in und neben dem Paß hefftige und dapfer scharmützelt vielen schaden an mann und roß gelitten, ist auch damals fluchs im ersten hinüberrauschen der junge tapfere fürstliche Heldt Herzog Augustus zu Holstein mann und roß zugleich über den hauffen gangen, und als wir damals vonn der großen menge und übersetzung der Türken zugerückt über den Paß weichen müßen, haben sie ihme noch weiter den Kopf entzwei gehauen, alß wir aber wider geladen, und andere mehr mit gewalt, soviel in der enge geschehen können, hinüber gehauen, haben wir J. F. Gn. Person zu uns gebrachtt und ander mehr so drüben niedergeschoßen geholt, nach diesem ob es wohl nicht rhatsamb, seint wir doch auf gutachten und bevelch des Feldt-Marschalchs, alß wir sie zurücke weit vom Paß gebracht, zum ersten hienübergeritten, do ist uns gevolget und weiter under und über den Paß zu roß und fuß hienüber gerückt worden, das geschütz so der feindt alda gehabt, erobert, unser Feldtgeschütz mit uns genommen, dem feind, welcher gegen uns in der schlachtordnung einen halben Monden gleich gehalten, also da wir fast in der mitten uf den gewaltigen hauffen haben treffen sollen, umbringet sein Feldtgeschütz wiederumb sowohl wir gebrauchet.

Alß wir nuhn abermahlß mit guter gestalter Ordnung tapfer und weidlich darauff getrücket, hat er abermals das Geschütz verlassen und eine eilende flucht in das läger genommen, do ihn unbedachtsam von dem Feldt=Marschalk mit den Ungarn und etzlichen und mehrentheils Teutschen Reuttern auch das Schwäbische Regiment und ungarische Fußvolk gevolget worden, biß an des Türkischen Kaisers gezelt gewaget, und haben die Ungarn, Wallonen, Freibeutter auch Deutschen anfangen zu blündern, da ein Capitain von den Janitscharen mit 200 seiner underhabenden Soldaten des Türckischen Kaisers zelt verwehret, zur gegenwehr getrungen, ist eine jämmerliche und beträngte Fluchtt erfolget, die Ungarn und Wallonen den anfang gemachtt und hernach alles gefolget, niemandts von den Türcken ihnen nachgejaget, am ergesten ohne alle wendung mit schrecklicher erbermlicher flucht den Paß zugerennet. Alß wir nuhn uf unser seitten durch des Siebenbürgischen Fürsten Feldtmarschalks zu weit von den andern geführet und zunechst an die Zelt kommen, haben wir ufgehalten, des Obristen Kintzki Regiment und deß Obersten Popels mit seinen zwei Fahnen erwarttet, zwischen dessen wir zwarn gefehrlich gehalten, doch alzeit, wann sie heraußen uns entgegen gezogen, zurückgejaget, ob sie uns wol einen hauffen Cameel entgegengetrieben, uns die Pferde zu erschrecken, auch die Janitscharen und Tartern — — — darhinden gehabtt, hat es dochauch keinen nutz ihnen geschafft.

Als nuhn der Oberste Popel darauffgegangen, die Knechte die doch dapfer und mannlich angegriffen, sowol seine Reutter die schendtliche Flucht der andern gesehen, haben sie auch angefangen zuruck zu fliehen, also daß wir allein für dem ganzen läger mit unsern 4 Fahnen gehalten, die Türken von den andern gelassen und zu uns eingetrungen, wir auch für uns Niemandts gehabtt mit demselben zu treffen und weill uns gar nicht rhatsam gedeuchtt in das läger mit unserer noch allein haltender Reuterey in die großen vornehmen Zelten zu fallen, haben wir auch leider (: Gott — erbarm's:) zurückweichen müssen. Da unser gesinde dahinten soviel nachlaßes vermerkt, haben sie so sehr und erbermlich die Flucht nach dem Paß genomen, als immer die Andern; do über die, so vormals geblieben, roß und mann verwundet gar viel gestürzet, wie denn auch der löbliche Fürst und junge Heldt Herzoge Ernst zu Holstein, den wir Keiner nicht haben retten können, und hat unsers obersten Leutnants und noch lebendigen Bevelchsleuten treulich gemahnung und zusprechen nichts helfen können.

Der Türken haben uns wenige gevolget, alß allein die Tartern, die doch auch gar nicht mehr nahe an uns gewollt, sondern da man einem eine büchse gewiesen, sie sei geladen oder nicht gewesen, bald zurückgewichen. Als wir an den Paß kommen, ist es alles zu roß

und fuß, so bei den Fahnen gewesen, hierüber auch zum Theill sonderlich die Hungern schon in das Läger geflohen, da eine gute halbe teutsche meil wegs hingewesen.

Ob wir nuhn wohl gern, der Oberste Fürst Bernhart zu Anhalt und Oberste Leutenant, ich und andere den Paß eingenommen und leichtlich wollten erhalten haben, seindt doch die fahnen schwach, und das volck jemmerlich erschrocken gewesen, so haben wir auch weder Feldtherrn oder Feldt-Marschalk nicht gefunden, daß man sich hette bescheids erholen können und die nacht uns aufin halse gelegen, ist man mit unsern 4 Fahnen vor das läger, wie stark wir gewesen gerücktt. Da nuhn andere Teutsche reutter, so noch vorhanden gewesen, dieses von unserm Obristen vermerkt, seint sie auch zu uns geruckt, ferner bei uns zu leben und zu sterben.

Nach solchem hat man mich („den hessischen Capitän Asmus von Baumbach") zum Feldtherrn in sein Quartier geschickt, bescheidt von ihm, was man sich verhalten soll, zu erholen, ist der tapfere ehrliche mann Herr Melchior von Redern zu mir gestoßen, mit einander nach des Königs gezelt geritten. Alß wir dahin kommen, finden wir deß Königs fehnlein, den Statthalter .... und den Wachmeister Russworm und andere mehr, die .... sowohl der Siebenburgische Furst und Marggrave vonn Burgau wußte Niemandt zu finden; hierauf unser Oberster in sein Quartier gezogen, mit dem die andern reutter, dabei kein Obrister gewesen, auch geblieben. Die Ungern und viel seint albereit hinweg gewesen; was wir hierauff entschloßen für uns mit einander zu thun, kan der eill wegen E. F. Gn. ich underthenigst auf diesmal nicht berichten. Es ist aber mit den andern noch im lager geweßenen Kriegsräthen geschlossen worden, daß wir alß wir unsere abgemattete Pferde gefüttert, noch die nacht ufgewesen, das lager verlaßen und also jemerlich abgezogen bis gegen Nischvols und ferner nach Caschau zu rücken, da wir gestriges tages anhero kommen und Ihr .... gefunden.

Unser Oberster Fürst Bernhart hat sich dapfer, rittermeßig und wohl bei uns gehalten, er und sein Pferdt ist nicht verschont worden, denn er biß uf das dritte Pferdt gebracht. Mir und meinen Sohn hatt es Gott lob wohl gangen, bin ich, er und unser beider Pferde ohne schaden und mangel darvon kommen, auch Gott lob nie etwas verziehen oder zurück bleiben dorffen.

Münch, so uf mich gewarttet, ist durch einen Arm zwei mal geschoßen, soll ihme ob Gott wolle nicht schaden. Binzen ist auch uff das dritte Pferdt kommen, sonst hat noch ein ehrlich dapfer Soldat Caspar Wahll uf mich gewarttet, ist roß und mann bei einonder bleiben, E. F. Gn. Knecht Hanß ist durch ein Achsel geschoßen, aber wirdt ihm ob Gott will nicht schaden.

Unser leut im lager seindt auf die erste victori nach den beutter gelauffen alß sie aber die flucht gesehen, haben sie zum Theil und fast alle allein unsere leute Gott lob und dank zum wenigen außgerißen.

Was für Fürstliche Herrn und adeliche Personen under den vier E. F. Gn. geschickten Fahnen geblieben, das vernehmen E. F. Gn bei erster künfftiger Post weill man deßen noch keine gewißheit hat, Gott der Allmechtige stehe uns ferner bey und verleihe gnade, daß wir es wieder herein bringen mögen, welches bei dem bißher gehabten Kriegs-raht schwerlich geschehen wirdt. Ich muß bekennen, und ein Jeder ehr-licher Kriegsverstendiger mann, so hiebei gewesen, daß wir durch sonder-liche Schickung des allmechtigen der gantzen Christenheit siege und wohlfart in handen gehabt und mutwillig verscherzet.

Der Türckische Kaiser ist in der Person im felde gewesen, als er innen worden, daß wir sein volck über den Paß gejaget, hat er der Janitscharen Liga zu sich mit ettlichen seiner leute genommen und weg geflohn, dem viel Türcken gevolget und daß solches gewiß, hat Arnoldt Wolf so, E. F. Gn. hereiner geordnet, bei und an deß Türckischen Kaisers Zelten gewesen, den gewesenen Obrist zu Erlau Niari Paul, den man mit ungrund und zur unbilligkeit ufleget, er wehre Türkisch worden, gefangen und zu uns bracht, welches alles der vornehm mann der Oberst so viel in eill geschehen können berichtet. Dem Wolf hat genannter Obrister 500 Thlr. zur verehrung versprochen. Die Tartern seindt uns bißhero noch nach hierbei gefolget, derowegen wohl bedenklich sein wirdt, abzuziehen, es habe nuhn ein zustandt wie es wolle.

Datum Caschau, den 20. Octobris 1596.

Wahrhaftige Erzehlung, was sich under dem Christlichen Kriegsvolck undt dem Feindt vor Kerestes verlauffen.

(Einlage eines Briefes des Landgrafen Moritz von Hessen d. d. Torgau, 1596, 4. Nov., an seine Räte in Kassel.)

Verfasser: Reichssekretär Hannibaldt in Prag.

Als die ermelte Königl. Maj. zu Pohlen mit dem Fürsten aus Siebenburgen undt dem Herrn von Dieffenbach bey S. Beber an der Scheur zusammengestoßen, seindt sie ungefehrlichen mit funfzehene Tausendt Mann in gute Ordnung den 23. bis Kerestes ankommen undt wie mann das quartier durch den quartiermeister einnehmen wollenn, hat sich der feindt daselbst in starker anzahl erzeigt, und nicht allein mit unserm Vorzug gescharmüzelt, sondern auch etzliche stück uff die Unsern loß gehen lassen; es ist ihm aber solcher wiederstand begegnet, sonderlich durch die Östreichische Pferdt undt die drei Ober-Ungarische Geselschaft, das der Feind in die Flucht geschlagen bis in dreihundert

auff dem Plan geblieben, drey und vierzig grob geschutz, auch zwei Haubtfahnen undt andern Spoliis ihnen abgenohmmen worden sein. Der Unserigen mochten bei 15 todt undt etzliche wenig darunter Herr Ditmar von Konigsbergk, Ritmeister über die Roth Röcke beschedigt worden seinn; undt da die Nacht unns nicht übereilet hatte, hatte man ihnen, als die schonn in die Flucht gewesen, weil die Siebenburgische Husaren letzlich auch hierüber kommen, wie zugleich ein theil der Heiducken, weiter nachgesetzet.

Denn folgenden Tag hat mann gleichwoll beschlossen gehabt, alßbaldt dem feindt so nahe bei Erla gelegenn, nachzuziehen. Es hat aber der gewesene Oberst daselbst Niari Paul uns aus'm Turckischen Lager treulich avisiret, das der feindt vorhabend sey, mit aller seiner macht uff uns zu rücken, derowegen die Unserigen auch ihr Vorhaben verendert, undt seiner in unserm vortheil zuerwarten, entschlossen.

Darauff hat sich der feind gegen Abendt denn 25. gegenn unns über ungefehrlich uff zwei Falckonetschuß etwas sehenn lassen undt den folgendenn Tag mit aller seiner macht zwischen 6 und 7 uhrnn praesentiret, undt eine solche breiite schlacht Ordnung gemacht, das er damit das ganze feldt bedeckt undt theils Volck auch über den Paß geschickt, mit welchem die unserigenn dermassen gescharmutzelt, das sie dieselbigen wieder hinübergejagt, undt ihrer viel umbgebracht, wie denn der Unserigenn auch etzliche, sonderlich vonn Heyducken geblieben, vorgedachter Her Ditmar vonn Konnigsbergk auß einem großen stück erschossen undt der Bayrische Obriste Leutenant von der Frauenberg aus einem Janitschar Rohr an einem Schenkel undt der Obriste vonn Dagey in der Achsell beschedigt ist. Undt haben wir den ganzen Tag bis der feindt abzog, inn volliger wohlbestellter Schlachtordnung gehaltten.

Den 27. hat sich der feindt auß seinem Lager, so er nit weitt vonn den Unserigenn geschlagen, wiederumb gegen den Paß genahet, in eine zerbrochene daselbst stehende Kirchen etzliche hundert Janitscharen daselbst hingelegt, auch 24 stück groß geschütz geführet undt viel Tausendt mann herübergesetzt. Darauf wir gleichfalls ins Feldt geruckt undt hat unser vorzug dermaaßen auff ihn getroffen, das er nicht allein dieselben wie auch die Tartern so an einem andern ortt hinüber kommen, sondern auch was jenseits gehalten in die Flucht geschlagenn, ihme das Geschutz abgedrungen undt die so sich allenthalben underſtanden, in unser lager zu fallen, manlich abgetrieben undt ihne viel umbgebracht von den seinen, undt ist darauff ein solcher schrecken under den feinde kommen, daß der Türckische Kaiser sambt den Ibrahim Baßa ausgerissen undt sich nach Erla salvirt hat.

Obwohl ihre Königl. Majestät nndt viel Andere der meinung gewesen, weil es sonderlich spat am Tage, daß man über den Paß des-

selben Tags nicht ziehen sollen, so hat doch der Fürst aus Siebenburgen, wie auch Herr Palffi undt die Hungarn insgemein so starck darauff getrungenn, und sich der victori getröstet, das sie letztlich auch darein gewilligt, bevorab weil sich der feindt wieder gesamelt und in vollige Schlachtordnung hat sehen lassen. Alß nun die Unserigen sich auch in eine Ordnung gerichtet, jedoch das erste treffen weit sterker gemacht, als es wohl hat sein sollen, haben die Unserigen dem feindt dermassen zugesetzet, das er sich gar in die Flucht begeben, ein grosses stuck, so er uff der seitten hat stehen gehabt, ihme abgetrungen, unnd sowohl Reutter unndt Knecht in das Lager kommen, under den Zeltten ihrer gar viel erschossen undt niedergehauet, undt sich darauff stracks undt wider das erstliche verbott auf das Plundern undt Beutten begeben; wie nun der Feindt ein solches vermerket, haben sich der etzliche hundert gewendet undt eine solche schendtliche Flucht in die Unserigen gemacht, das beide Teutsche und Ungarn ohne Haltung einigen Standes oder Gegenwehr zu höchster Verkleinerung ihrer selbsten undt unwiderbringlichen schadens der Christenheit wedder mit guten Wortenn noch ernstlichem Vermahnen zu erhalten gewesen, sondern mit ihren Fahnen die übrigen getrennet, da ihnen die wahrheit nicht über 300 nachgejaget. Also habenn wir die herrliche zum andern mahl mit großen ruhm erlangte Victori durch Gottes sonderbare straffe verscherzet, undt ist das meiste Fußvolck undt sonsten viel ansehnliche Leute in stich blieben, under welchen von den Teutschen seindt: Der Oberste Wenzel Popel, der Oberste Piere Pinzki, zween Fürstenn von Holstein under den westfälischen und wallonischen Kürassiern die Capitän alle, under den Ober-Sächsischen Reuttern die pommersche und brandenburgische Rittmeister und nahe denn bey 40 stattlichen vom Adell. Unter dem fränkischen Kreiß der Bambergische Rittmeister undt Fenrich sambt der Fahnen, under dem schwobischen Regiment der Obrist-Lieutenant Eitelcy von Reischach, der von Romsbach und Hauptmann Breitschwert, under dem Bayrischen der Obrist selbst, der von Blettenberg, under den andern Regimenteru aber der mehrenteil der Haubtleuten, Fehnrich undt Bevelchshaber umbkommen, undt bin der Meinung, das unsers teils undt zwar fast alles in der Flucht bei fünff oder sechs Tausend, der Feind aber under acht oder zehnen Tausendt nicht umbkommen seien, allein haben etzliche furchtsame Leuthe dem Veldtherrn gerathen, das er sich aus dem Staub machen solle, wie dann beschehen, undt weil der Siebenbürger auch hinweg, der Obrist-Zeugmeister der von Bernsteinn mit hinterlassung alles geschützes undt Munition wie gleichfalls der Siebenbürger gethann, hinweg gezogen, undt weil der Palffi noch andere Ungern bleiben wollen, sondern ihre gezelt stehen lassen, undt davon geflohen, also haben die Teutschen wie gerne sie sonst gewollt, undt

auf ein Neues zusammengemacht, das lager nicht defendiren können, haben also nach abziehung mehrestheils unsere wagen, welche die Ungern under wehrenden Treffen selbst spolirt undt hinderlassen müssen, undt die sofort gangen, sonderlich aber Ihrer Königl. Majestät undt andere darauf folgende wegen, wie vorgeben wirdt, von den Tartern, wie aber andere darvor halten, von den Ungern selbst beraubet worden. Undt solle der Feindt auch in der Nacht aus Furcht, das wir ihne auch in das Lager fallen möchten, fliehendt abgezogen seien; seindt also zu beyden theilen in großer Furcht gestanden, undt hat uns das unzeittige beutten eine solche herrliche Victori aus den Henden genommen, dergleichen bey Menschengedenken gewiß keine erhalten worden wäre. Gott sey es geklagt, der uns unser undankbarkeit halber also hat straffen wollen.

Anjetzo samblenn wir uns wieder allhier undt in den umbliegenden Dörfern undt wollen sehen, wo der Feindt den Kopff hinausstecken will, es wirdt sich aber, weil die Reutter all ihr waggen verlohren, schwerlich im Feldt liegen lassen.

Datum Caschau, den 29. Octobris 1596.

P. S. Der Niari Paull, gewesener Obrister zu Erla ist in diessem wehrenden Treffen durch einen Teutschen Knecht wie auch der Cohoran erledigt. Der Graf von Thuren Terzka undt junge Kinsky sonsten von Türckischen Kaiser loßgelassen worden. Der Siebenbürger hat alles Geschütz, das unserige undt das seinige, wie auch was den Türcken in beiden Victorien abgenohmen salvirt, undt eines theils alles was die Unserigen hinderlassen, bekommen undt wollen also wieder frisch darann. Gott steh uns bey. Amen!

Das v. Brandtsche Stammbuch.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze über dasselbe in Bd. III., S. 246 ff.

Vom Geheimen Archivrath G. A. v. Mülverstedt,
Staatsarchivar zu Magdeburg.

So dankenswerth der interessante Aufsatz über das in der Behördenbibliothek zu Dessau befindliche Stammbuch eines „Georg Dietrich von Brandt“ auch ist, giebt er doch zu einigen, wie den Lesern, sicher auch dem geehrten Herrn Verfasser nicht unwillkommenen Bemerkungen Anlaß, namentlich auch über einige Punkte, in denen er keine sichere Entscheidung zu treffen vermocht hat.

Zuvörderst bietet sich die Frage über die Person des ursprünglichen Stammbuchbesitzers Georg Dietrich von Brandt dar, dem der Herr

Verfasser mit Unrecht das Prädikat „Ritter" giebt und von dem er vermuthet, daß er dem bekannten, noch blühenden Geschlechte der Brand von Lindau angehöre und vielleicht mit einem — in Zedlitz Adelslexikon I., S. 298 citirten — 1598 in Schlesien ansässigen George v. B.[1]) identisch sei.

Wir glauben dies entschieden verneinen zu müssen, nicht allein weil der letztgenannte eben nur Georg und nicht Georg Dietrich hieß, sondern weil der Name des ursprünglichen Stammbuchbesitzers von Brandt — wie nach der bez. Mittheilung angenommen werden muß — geschrieben ist und das Geschlecht Brand von Lindau sich im 16. Jahrhundert niemals von Brand schrieb oder geschrieben wurde, sondern vielmehr immer nur Brand (ohne Präposition, so im 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) oder Brandt von Lindau (schon oft in der zweiten Hälfte des 16. und dann stets in den folgenden Jahrhunderten). Dazu kommt noch, daß in den Stammtafeln dieses Geschlechts (die sich in Beckmanns Hist. von Anh. S. 585 ff. und Königs Sächs. Adelshistorie I, S. 102 ff., sowie noch vollständiger in meinen eigenen Sammlungen finden[2]) ein Georg Dietrich überhaupt nicht vorkommt. Er müßte unbedingt in den Lehnbriefen der Familie, die sich in den Magdeburgischen, Brandenburgischen und Anhaltischen Archiven finden, genannt sein. In jenen beiden Werken wird er aber nicht aufgeführt. Außerdem erscheint es aber fast unmöglich, ihn der genannten norddeutschen Familie oder den Meißnisch-Altenburgischen v. Brand auf Haardorf, Steckelberg und Helmsdorf beizuzählen, weil der etwa 1548 geborene Stammbuchbesitzer einen doppelten Taufnamen führt und bekanntlich in Norddeutschland doppelte Taufnamen zu gedachter Zeit beim niedern Adel überhaupt nicht Sitte sind und daher auch in den Stammtafeln der Brand von Lindau, der Meißnisch-Sächsischen und der Neumärkischen Brandt vor dem Ende des 16. Jahrhunderts zwiefache Taufnamen niemals gefunden werden. Was die schon näher bezeichneten Meißnisch-Sächsischen v. Brandt anlangt, die sich meistens der Präposition bedienten, so findet sich ihr sehr lückenhafter Stammbaum gleichfalls in Königs Sächs. Adelshistorie II, S. 175 ff., aber nicht

[1]) Daß dieser und die Schlesischen v. B. ein Zweig der Brand von Lindau seien, erschien mir schon aus allgemeinen Gründen und nach Lage der Lehnbriefe der Letzteren als höchst unwahrscheinlich und ich finde meine Ansicht von der völligen Verschiedenheit beider Familien durch das Wappen der Schlesischen v. B. zur Gewißheit erhoben. Dies zeigt — ich sehe von den Farben ab — im Schilde und auf dem Helme einen aus einem querliegenden flammenden Scheite hervorwachsenden Adler. Ein neuer Beweis für die Unzulänglichkeit vieler Adelslexica, die mindestens mit großer Vorsicht zu benutzen sind.

[2]) Weitere Literatur über die Br. v. L. in v. Hellbachs Adelslexicon I. S. 178.



sowohl unvollständig, als bezüglich der Exordien des Geschlechts total falsch und fehlerhaft, da dasselbe als ein Zweig des auf Bodenstein in der Pfalz gesessenen Geschlechts dargestellt wird, auf das wir weiter unten zu sprechen kommen. Als Ahnherr der Meißnischen Familie kann vielleicht Rudolphus de Brande gelten, der schon 1240 urkundlich auftritt.[1])

Dagegen nehmen wir schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht selten doppelte Taufnamen bei süddeutschen Adelsfamilien wahr (wie z. B. aus den Stammbäumen in den bekannten Werken von Biedermann, v. Hattstein u. A. ersichtlich[2]), und allein dieser Umstand mußte bei der Bestimmung des Geschlechts, dem der Stammbuchbesitzer angehörte, den Blick auf ein süddeutsches lenken.

Es ist die Schuld sattsam bekannter Kritiklosigkeit und Unkenntniß genealogischer Handbücher oder Adelslexika, wenn aus ihnen nachgeschrieben wird: „Die Familie von Brand, welche in Preußen, Sachsen, Anhalt, Bayern und Hessen begütert ist und war, wird ... in den Adelslexicis von Zedlitz .. und von Ledebur .. genau beschrieben, auch die einschlägige geschichtliche, bez. heraldische Literatur dabei angegeben." In auch nur annähernder Vollständigkeit ist weder das Eine, noch das Andere in den beiden Werken der Fall und im Ledebur'schen beschränken sich die Citate nur auf je ein heraldisches Werk; vollständige „Beschreibungen" werden in beiden vermißt. Der Standpunkt, adelige Träger eines Namens — gleichviel in welchem Theile Deutschlands sie lebten — als Glieder einer Sippe zu betrachten, ist in der Wissenschaft ein lang überwundener und hoffentlich für immer beseitigter Standpunkt. So hat es denn — das lehrt die Geschlechtskunde und Heraldik — nicht eine Familie von Brandt, sondern gewiß zehn und mehr Adelsgeschlechter dieses Namens in Deutschland gegeben, die völlig stammverschieden sind und keine Geschlechtsgemeinschaft mit einander haben. Schon der erste 1825 erschienene Band des v. Hellbachschen Adelslexikons von Deutschland sondert die vielen verschiedenen Geschlechter von Brandt, die es in Deutschland gegeben hat, und nicht minder thut es das Ledeburschе Werk bezüglich derjenigen Familien von Brandt, welche in den Plan desselben gehören d. h. innerhalb der Preußischen Monarchie erscheinen.

Wenn die oben erwähnten und noch einige andere Umstände den ersten Besitzer des fraglichen Stammbuches als einen Süddeutschen

[1]) Urk. im K. Staatsarchiv zu Dresden. Auch Jordanus miles de Brande, 1293 unweit Meißen begütert, gehört wohl hierher. Gersdorf, C. D. Sax. Reg. B. IV. S. 127, ferner der Knappe Johann v. B. 1332, Ibid. B. I, S. 335.

[2]) Auch an den süddeutschen Inscribenten des Stammbuches haben die v. Hutten und v. Sparrenberg schon doppelte Taufnamen, die bei Häusern des hohen Adels aber auch in Nord- und Mitteldeutschland schon um diese Zeit üblich werden.



prognosticiren, so haben wir auch in diesem Falle unter mehreren Familien zu suchen, um die zu ermitteln, welcher er angehört hat. Namentlich finden wir, daß es in dem heutigen Königreich Bayern mindestens zwei stammverschiedene Geschlechter v. Brandt gegeben hat, die sich der Präposition vor ihrem Namen bedienten, mithin denselben von einer Ortschaft entlehnt hatten. Da der süddeutsche Sprachgebrauch die Herkunft- und Wohnsitzbezeichnung gern substantivisch gestaltet — wie man statt von Seckendorf, von Feilitzsch, von Rode, von Schirndingen, von Wallenrode der Seckendörfer, Feilitzscher, Röder, Schirndinger, Wallenröder sagte — so wurden nicht selten auch Träger des Namens von Brandt die Brandtner oder Prantner geheißen.

Der bekannte, im vorigen Jahrhundert lebende süddeutsche Genealoge Joh. Gottfr. Biedermann, Pfarrer zu Aufseß, behandelt in mehreren selbständig erschienenen Theilen die Genealogien der reichsritterschaftlichen, zu seiner Zeit noch blühenden und ausgestorbenen Adelsgeschlechter. Seine Arbeiten können im Ganzen als tüchtige, für die Zeit vom 16. Jahrhundert ab als zuverlässige bezeichnet werden, aber die Anfänge derselben entbehren doch vielfach der Kritik und der urkundlichen, damals schwerer als jetzt zu absolvirenden Vorstudien.

In den Genealogien der Ritterschaft des Cantons Gebürg (Bamberg 1747) handelt Biedermann von dem Geschlecht v. Brandt auf Tab. 310 u. 311 und giebt dort den Stammbaum einer Linie von Leopold bis Philipp v. B. von 1265 bis 1601, hier von Thomas bis Fabian v. B. 1628. Als Stamm- und Ahnsitz dieses Geschlechts bezeichnet er das Schloß und Dorf Brand bei Eschenau an der Schwabach. Es gehörte früher zum Amt Bayersdorf, jetzt zum Bezirksamt Erlangen. Von diesem Orte, an dem es übrigens außer dem Schlosse noch zwei adelige Güter und einen bäuerlichen Sitz gegeben hat (welche Güter vom Hause den Markgrafen von Brandenburg zu Lehn gingen) handelt auch Lange in seiner Staatsgeographie des Fürstenthums Bayreuth und bemerkt S. 432, daß von ihm die im 17. Jahrhundert erloschene fränkische Familie v. Brandt herstamme (vgl. Müllners Annalen I f. 516 a), ihren Grundbesitz aber schon früher an die v. Hetzelsdorf abgetreten habe, während die andern Güter zeitweise an die v. Egloffstein, v. Gotzmann und die Nürnberger Patriziergeschlechter der Tucher, Muffel und Gugel gelangt seien. Von anderer Seite wird bestritten, daß sich nach diesem Orte Brand[1]) das obige Adelsgeschlecht genannt hat; es ist aber für den Zweck dieses Aufsatzes gleichgültig zu

[1]) Das Schloß wurde im Kriege 1552 gebrochen und seine letzten Trümmer in der Neuzeit beseitigt. S. 24. Jahresb. des histor. Vereins für Mittelfranken. S. 91. 92.



untersuchen, ob dies begründet ist oder nicht. Dagegen hat sich ein Adelsgeschlecht — vielleicht das in Rede stehende — von dem Gute Brand, jetzt Ober-Brandt im Amt Wunsiedel genannt. Es trug jenes Gut gleichfalls von den Markgrafen von Brandenburg zu Lehn.[1])

Sicherlich verschieden von den vorgenannten waren die v. Brand zu Aichlingen, Brandseck und Brandshausen, die zwei gekreuzte Feuerbrände im Schilde führten,[2]) während das Geschlecht der Brand zu Neidstein (bei Sulzbach) und Pleistein in der Oberpfalz drei auf einem Dreihügel stehende Brände als Schildemblem hatte. Zu diesem gehören wohl ohne Zweifel die v. Brandt zu Bodenstein[3]), Leuzenhof und Poppenhof in der Oberpfalz und dies ist dasjenige Geschlecht, dem der ursprüngliche Besitzer des jetzt in Dessau befindlichen Stammbuches angehört. Gedruckte und handschriftliche Genealogien der v. Brandt und auch Reitzenstein'sche Ahnentafeln weisen die Person des Stammbuchbesitzers nach. George Dietrich v. B., Erbherr auf Bodenstein (in der Oberpfalz), war mit Katharina v. Wirsberg[4]) vermählt und hatte eine Tochter Anna Kunigunde v. B., welche die Gemahlin Wolf Christophs v. Reitzenstein auf Poseck war, dessen Sohn Jobst Kaspar v. R. im Jahre 1678 als Schwedischer Oberst a. D. starb. Nähere chronologische Angaben über die Erstgenannten habe ich nicht ermitteln können; aber nimmt man an, daß der Oberst 1600 oder 1610 und seine Mutter etwa 1580 oder 1570 geboren war, so paßt dies vortrefflich zu einem etwa 1548 geborenen Vater der Letztern, wie wir dies ungefähre Geburtsjahr bei dem Stammbuchbesitzer George Dietrich v. Brandt, der 1568 als Student in Straßburg weilte, oben annahmen.

Zum Schlusse seien uns noch einige kurze Bemerkungen über die in dem bez. Aufsatze gemachten Angaben einiger Familien derer, die sich in das Stammbuch eingeschrieben, verstattet. Die v. Schachten sind keineswegs ausgestorben (was auch im Ledeburschen Adelslexikon II., S. 345 nicht steht); noch gegenwärtig gehören Mitglieder der preußischen Armee an. Die v. Harstall sind im v. Ledeburschen Adelslexikon I., S. 321 irrig als damals bereits erloschen bezeichnet, aber sie hatten noch 1856 im Kreise Mühlhausen Grundbesitz und blühen meines Wissens noch gegenwärtig. Interessant wäre es zu erfahren, ob sich im

[1]) Mehrere Lehnstücke besaßen die v. Nothafft.

[2]) Ihr vermehrtes Wappen bei Siebmacher II, S. 68.

[3]) Im v. Ledeburschen Adelslexikon I, S. 96 ist durch ein arges Versehen dieses Bodenstein als der bekannte Eichsfeldische Ort und das uralte Winzingerödesche Besitzthum gedeutet und den Meißnischen v. Brand attribuirt!

[4]) Aus einem berühmten fränkischen Geschlecht; vgl. v. Hellbachs Adelslexikon II, S. 760.



Schilde Jobst's v. Donop wirklich ein „Steighaken" oder nicht vielmehr ein beiderseits abwechselnd gezinnter Schrägbalken befindet. Statt v. Haym wird wohl Hayn zu lesen sein, doch läßt sich das betreffende Geschlecht unter den mehreren dieses Namens nicht sofort bestimmen. Das — jetzt gräfliche — Geschlecht v. Starhemberg ist nicht ausgestorben, sondern blüht noch; vgl. Taschenbuch der gräflichen Häuser auf das Jahr 1844 S. 555 ff. Des Namens v. Rautenberg führt v. Ledeburs Adelslexikon II., S. 261 mit Unrecht drei verschiedene Adelsgeschlechter an, während das 2. und 3. identisch sind. Das letztere ist das, dem der Inscriptor Georg v. R. angehört und dessen Wappen a. a. O. ganz richtig so, wie es eingemalt ist, angegeben steht. Es ist die noch in Westpreußen blühende Familie v. Rautenberg-Klinski gemeint. Johann Heinrich „Baron von Schonburg" gehört doch wohl nicht einer ausgestorbenen, sondern der noch blühenden fürstlichen und gräflichen Familie von Schönburg an. Das Citat v. Ledebur II., S. 460 zu Johann Veit v. Sparrenberg ist nicht zutreffend, denn die dort genannte schlesische Familie Sparnberg genannt Teausdorf ist eine ganz andere, als die des Obigen, dessen altes sächsisches, voigtländisches und fränkisches Geschlecht im Ledeburschen Adelslexicon mit Unrecht ganz übergangen ist. Ich habe mich über dasselbe in angemessener Kürze in dieser Zeitschrift III., S. 107 geäußert. Ueber Hans Veit v. Sp. und sein Geschlecht liegen Nachrichten in Fülle vor. Er wird 1575 mit seinen Brüdern und Vettern Wolf Hans, Hans Dietrich, Emanuel, George Kaspar und Christoph genannt und war 1591 bereits verstorben mit Hinterlassung einer Wittwe, die sich mit Kaspar von Kauffungen auf Sorna vermählte. Von seinen Töchtern hatte eine auch einen v. Kauffungen zur Ehe; sein, wie es scheint, einziger Sohn Veit Rudolph v. S. wurde 1602 von Joachim v. Voigt, einem Anhaltischen Edelmanne, entleibt. Das Geschlecht ist erloschen.[1])

[1]) Nachdem der vorstehende Aufsatz längst verfaßt war, habe ich, namentlich von Herrn Generallieutenant v. Redern und Herrn Pastor Stenzel — zunächst in Form von Bedenken — Mittheilungen über einzelne Inscriptionen empfangen, die meine oben entwickelte Ansicht nur noch mehr befestigen. Ich habe mich aber mit dem geführten Indicienbeweise begnügen wollen, da ich ihn für durchaus ausreichend erachte, und bemerke nur noch, daß die Neumärkischen v. Brand ebenso wenig als die Ostpreußischen v. Brandt in Betracht gezogen werden dürfen.

Anhalter auf der Universität Padua[1] 1546—1624.

Von Dr. Th. Elze.

II. 1555, — — D. Stephan. Mertens Bernburgensis, Medicus Principum Anhaltinorum[2] (Obiit in patria Ao. 1584 in festo Marci).[3]

I. 1568, — (Mai) Jacob Heidecus Bernburgensis.

II. 1572, 21. Mai Jacob Goldperger Servestensis. (Obiit Patavii 7. Oct. 1572, sepultus in templo S. Sophiae).

I. 1572, 21. Nov. Joan Freuuff Anhaldinus.

I. 1574, 21. Nov. Bernhard. Hanfstengel Anhaldinus.
Aus Bernburg; ward 24. Oktober 1572 in Tübingen immatrikuliert.

I. 1579, 15. Okt. Franc. Romanus Cotenus Saxo. (Prof. Acad. Lipsiensis publ. Institutionum Justini.)

I. 1579, 16. Dec. Sebast. a Walwicz.

I. 1579, 16. Dec. Georg. Ulric. ab Ende.

II. 1584, 13. Juni Guilhelm. Romanus Anhaltinus — 1. Aug: Consiliar. (Medicum agit Zwiccaviae Misnensium. — Jam medicinam facit Naumburgi).

II. 1585, 18. Juni Matthaeus Martini Ascaniensis Anhaltinus, artis medicae studiosus. — Jan. 1587 Procurat. (Medicus felicissimus. — Obiit Islebiae 1626 anno aetatis 63.)

I. 1601, 9. Juli Ludwig Fürst zu Anhalt. — dedit. 6 Ung.[4]

I. 1602, 18. Okt. Rudolff Fürst zu Anhalt. — dedit. 6 Ung.

---

[1]) Die amtliche Matrikel der Universität Padua aus früheren Jahrhunderten ist nicht mehr vorhanden, wol aber das Album der deutschen Nation, und zwar für die Juristen (I) von 1546 an, für die Artisten, Mediciner und Theologen (II) von 1535 an. Der Verf. bemerkt übrigens ausdrücklich, daß er für die Vollständigkeit des obigen Verzeichnisses nicht einstehen kann. Er hat eine Vervollständigung seit langer Zeit angestrebt, allein das alte Archiv der Universität Padua ist seit Jahren unzugänglich und dreimalige Versuche, es wieder zu benutzen, waren vergeblich.

[2]) Mertens war vermutlich nur auf der Durchreise in Padua. Die „Deutsche Nation" pflegte nämlich auch angesehenen Durchreisenden, namentlich deutschen Fürsten, ihr Album zur Einzeichnung zu präsentieren, wobei es zugleich auf die Ehre und auf eine Gabe für die Nations-Kasse abgesehen war. Die gewöhnliche Inskriptionsgebühr betrug bei den Juristen „$^1/_2$ duc.", bei den Artisten „4 libr." nur außergewöhnliche Gaben wurden daher oben besonders verzeichnet.

[3]) Die hier in Klammer beigefügten Notizen sind im Album natürlich von späterer Hand beigefügt.

[4]) 1 Ungarus = 1 Dukaten zu (etwa) 110 Kreuzer.

I. 1603, 5. Jan. Gebhardt Friedrich von Krosigk. (Vgl. 1607.)
I. 1603, 31. Mai Joachim Ernst von Lattorf.
I. 1603, 4. Juli Anthon. a Walwitz,
Sebast. a Walwitz,
Joh. a Walwitz, fratres germani.
I. 1605, 24. Sept. Anthonius von Krosigk Saxo.
I. 1607, 19. Febr. Gebhardt Friedrich von Krosigk. (Vgl. 1603).
I. 1608, 23. Mai Hans Georg von Krosigk.
I. 1608, — Okt. Augustus von Hoym,
Christian Julius von Hoym.
I. 1610, 3. Febr. Theodorus a Werder.
I. 1610, — Mai Ernestus de Börstel ex Anhaldinis Saxo.
I. 1613, — (Nov.) Christiano Principe d'Anhalt, — 2 Vng., — et
Cristofano Baro di Dona, — 2 Ung.
Pietro di Sebottendorf, — 2 Ung.
Balth. Baro de Schrattenbach, — 2 Ung.
I. 1623, 18. Juni Joh. Ernest. de Börstell.
I. 1623, 19. Sept. Ernestus Princeps Anhaltinus.

Anhang. [1])

I. 1547, — (Aug.) Christoph. Arnoldus ex Aquonia ad Albim.
II. 1562, 2. Dec. Gregor. Bersmannus Annaebergensis. (Prof. Lipsiensis. — Fuit; nunc Rector Zerbicensis Academ. [2]) — Obiit Servestae).
II. 1577, 19. Mai Samuel Keller a Sexelden Halensis Saxo. — Aug. 1577: Procur.; Aug. 1578: Consiliarius. (Joachimi Ernesti Principis Anhaltini Medicus. — Mortuus est in Gallia Ao. 91.)
I. 1578, 1. Sept. Joan a Santerschleben Saxo.
II. 1580, 25. Febr. Georg Salmuth Lipsiensis. (Prof. Lipsensis. — Medicus Electoris Saxoniae Christiani. — Prof. Servestae).
I. 1584, 21. Nov. Joh. Möller Ascanius Saxo. [3])
I. 1624, 15. Juni Joach. Mechovius Ascaniensis Saxo.

---

[1]) Die hier Beigefügten sind zwar keine Anhalter, stehen aber doch als Nachbarn und sonst mit Anhalt in naher Verbindung.

[2]) Das Wort „Academ." ist von späterer Hand durchgestrichen.

[3]) In Tübingen ward am 7. Februar 1575 ein Balth. Moller Ascanius Saxo immatrikuliert.

Anhalter auf der Universität Tübingen[1]) 1477—1614.

Von Dr. Th. Elze.

1510, 31. Juli	Jobocuß Boss de Bernbür(g).
1572, 24. Okt.	Wernhard Hanfstengel a Wernenburg ex Ducatu Anhaltino. Derselbe inskribierte sich am 22. Nov. 1574 in das Album der Juristen deutscher Nation zu Padua.
1575, 7. Febr.	Balth. Moller Ascanius Saxo.[2])
1582, 28. Mai	Conrad. Wachmann Nienburgensis Saxo. Praeceptor Joh. Wilh. a Schnitzenbaum Liberi Baronis in Sonneck et Dornaw. Vermutlich ein Anhalter, schrieb er sich am 29. Okt. 1591 zum zweiten Mal in die Tübinger Matrikel ein: Conrad. Wachmann Carniolanus J. U. D. nomen repetiit. — Vgl. meine Schrift: Die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain, Tübingen 1877, S. 79.
1587, 5. Juni	Laurent Claßen von Werlitz Typographus.
1588, 1. März	Joh. Renduuick Ascanius.[2])
1594, 25. Juli	Balth. Reiher Bernburgensis Saxo.
1597, 6. Nov.	Georg. Gesenus Sanderslebiensis Anhaltinus, pauper.
1599, 16. Dec.	Zacharias Hauptmann von Zerbst auß dem Fürstenthum Anhalt.

Eine fürstliche Brockenreise im Jahre 1653.

Von Prof. Dr. H. Suhle.

In der Geschichte der Brockenreisen werden mehrfach die Namen anhaltischer Fürsten erwähnt. Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen des Fürsten Friedrich von Anhalt-Bernburg berichtet Beckmann über eine Brockenreise, welche dieser Fürst im Jahre 1649 in Gemeinschaft mit Fürst Ernst Gottlieb und Fürst Emanuel unternommen hat. Zum Beweise, daß die Brockenreisen im anhaltischen Hause seit dieser Zeit

[1]) Ueber die Matrikel der Universität Tübingen vgl. (Roth) Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen, Tübingen 1877, S. 456 f., und Th. Elze: Die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain, Tübingen 1877, S. 88.

[2]) Mag es verstattet sein, die „Askanier" d. i. die Aschersleber hier unter den „Anhaltern" mit anzuführen; wir meinten damit nur dem Interesse der Leser dieser „Mitteilungen" zu dienen.

üblich geworden seien, erwähnt Jacobs,[1]) daß auch Fürst Victor Friedrich in den Jahren 1720 und 1750 zweimal den Brocken bestiegen habe. Eine weitere Bestätigung für das Interesse, welches die anhaltischen Fürsten dem sagenhaften Berge schon in früher Zeit zugewandt haben, findet sich in einem Berichte, welchen der Geheime Rath und Kammermeister Tobias Steffeck von Kolodey über eine Brockenreise der Prinzen Victor Amadeus und Karl Ursinus im Jahre 1653 dem Fürsten Christian II. erstattet.

Dienstag, den 5. Juli bei früher Tageszeit brachen beide Prinzen, von denen der ältere 19 Jahr, der jüngere Bruder 11 Jahr alt war, mit ihrem Komitat von Ballenstedt auf, um sich nach dem Reinstein zu begeben, den sie bei schönem hellen Wetter „mit sonderbarer Vergnügung" besichtigen. Nachdem dieselben bei dem fürstlich braunschweigischen Holzfaktor Rosenthaler zu Blankenburg kalte Küche, die zur Reise mitgenommen worden war, gehalten hatten, setzten sie noch an demselben Tage ihre Reise nach Wernigerode und Ilsenburg fort. Spät am Abend trafen sie an letzterem Orte ein und logierten daselbst im Wirtshause, da Graf Stolberg, welcher bereits über acht Wochen mit seiner Gemahlin auf seiner Herrschaft am Rhein verweilen sollte, in Ilsenburg nicht anwesend war. Am Mittwoch bei anbrechendem Tage wurde dann die Reise von Ilsenburg nach dem Blocksberge hinauf fortgesetzt, welche sehr beschwerlich war, weil man nur die Hälfte des Weges auf solchen hohen Berg habe reiten können, die übrige Reise aber zu Fuß habe zurückgelegt werden müssen. Der Weg war sehr unwegsam, steinig und morastig, wurde jedoch glücklich in 4 Stunden vollendet, indem die Prinzen mit ihrem Comitat gegen 6 Uhr früh auf der höchsten Spitze des Berges anlangten.

„Als wir hinauf kamen", heißt es in dem Berichte, „befanden wir nicht allein eine solche Kälte daroben, daß wir vom Reife fast alle weiß gewesen, sondern waren auch in solchem dicken Dunst und Nebel, daß wir einander fast nicht sehen und erkennen können. Maßen denn die zusammen sich gehäuften Dünste anders nicht als wie die Wolken bei uns und unseren Häuptern sausend durch Hülfe des Windes hinweg und continuirlich vorbei strichen. Bald darauf fing die Sonne an zu scheinen, da dann solche dicke Wolken sich verloren, darauf man dann mit höchster Verwunderung von solcher großen Höhe um sich sehen und gleichsam von allen vier Orten so viel Provinzen und Fürstenthümer des Reichs, wie auch den ganzen Harzwald gleichsam in einem Augenblicke beschauen konnte, weil es fast schien, als wenn man vom Himmel den ganzen Erdboden vor sich sähe.

[1]) Der Brocken und sein Gebiet. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. s. w. 1871. p. 138.



Nicht lange darauf haben sich von den unten in der Ebene zusammengehäufen Dünsten abermals solche Nebel und Wolken zusammengezogen und den Berg bezirkt, daß wir abermals fast in einem Augenblicke in solcher Dunkelheit uns befanden und einander selbst nicht sehen oder erkennen konnten. In einem Nu hernach hellte sich Alles abermals wieder auf, daß man mit sonderbarer Lust in die weite Ebene herum wieder sehen konnte und solche Abwechselung des Gewitters trieb es so lange wir daroben waren (welches eine gute Stunde währte) daß man also auf derselben Höhe nicht geringe Wunderwerke Gottes vornehmlich des Gewitters halber verspüren und anschauen muß. Wir haben auf der Höhe anders Nichts gefunden als starkes Gras, allerlei Kräuter und Blumen wie auch etliche große Steine allein ganz kein Holz oder Bäume. Insonderheit aber ist ein Brunnenquell von schönem klaren Wasser, eine gute Elle tief, zu sehen und daselbst zu finden gewesen.

Nach solchem nun haben wir uns bei ziemlich feinen Wetter wiederum von dem Berge hinab begeben und innerhalb 3 Stunden wiederum unten zu Ilsenburg reitend und gehend glücklich angelangt. Dem lieben Gott sei dafür gedankt, daß Ihre fürstliche Gnaden die lieben Prinzen beiderseits solche unwegsame und ungebahnte Hin- und Herreise fein wohl, geduldig, content und in guter Gesundheit verrichtet, er wolle dieselben ferner viel lange Jahre bei gutem selbsterwünschten Wohlergehen gnädiglich erhalten."

Nachdem die Prinzen zu Ilsenburg das Mittagsmahl eingenommen hatten, reisten dieselben mit ihrem Komitat von Ilsenburg ab und trafen am Mittwoch Abend spät nach 9 Uhr wieder in Ballenstedt ein. Am Donnerstag früh um 4 Uhr ritt Prinz Victor Amadeus allein nach Rieder, um daselbst Großvögel zu schießen und brachte von dort 21 Vögel nebst einer Turteltaube zurück, welche dem Fürsten Christian übersandt wurden, „solche in guter Gesundheit zu gebrauchen."

Am Freitag beabsichtigten die Prinzen, und hiermit schließt der am Donnerstag geschriebene Bericht, sich mit einander gegen Elbingerode zu begeben, um daselbst auch etliche Raritäten und denkwürdige Sachen, jedenfalls die schon damals vielfach besuchte Baumannshöhe, zu besehen, worauf dieselben dann ihre Rückreise nach Bernburg anzutreten gedachten.

F. W. v. Erdmannsdorff's Denkschrift über die artistische Leitung der chalkographischen Gesellschaft zu Dessau, 1796.

Mitgeteilt von W. Hosäus.

Nachdem der Herausgeber der nachfolgenden Blätter im zweiten Bande dieser Mitteilungen (S. 482—501) unter Bezugnahme auf die betr. Schriften von A. H. Valentini und O. West über die chalkographische Gesellschaft zu Dessau (1796—1806) berichtet hat, ist er heute in der Lage, seinem damaligen Berichte die Denkschrift des Herrn v. Erdmannsdorff über die artistische Leitung der Anstalt hinzuzufügen. Die wichtige Urkunde lag bisher unter den vom Grafen Franz v. Waldersee († am 30. Mai 1823) hinterlassenen Papieren begraben und wurde erst vor kurzem im Nachlasse der im Jahre 1881 verstorbenen Tochter desselben, Gräfin Louise v. Waldersee, von Herrn Major v. Gayl in Salzwedel, dem Neffen und Erben der Gräfin L. v. W. aufgefunden. Herr v. Gayl hat die Güte gehabt, sie dem Herausgeber für die Mitteilungen des Vereins zu überlassen und sie erscheint hier in genauestem Abdruck.

Das Manuskript ist von Erdmannsdorff's Hand geschrieben, besteht aus 24 Quartblättern, ist nicht unterzeichnet. Das Wenige, was zur Orientierung des auf diesem Gebiete weniger heimischen Lesers zu demselben zu bemerken sein dürfte, folgt am Schlusse.

Entwurf einiger Gedanken über die Führung des artistischen Theils unserer chalcographischen Arbeiten.

Unser erster und fester Grundsatz soll der seyn, keine andern als in ihrer Art gute Sachen ins Publicum zu geben. Wir dürfen freylich nicht daran denken, lauter Werke von der ersten Klasse schaffen zu wollen. Allein auch die von den Geringeren müssen sich von der zeither bey uns umhergehenden Fabrikware durch Correktheit und Styl auszeichnen. Unsre besseren Werke aber müssen wir uns bestreben in diesen wesentlichen Theilen auf einen Grad von Vollkommenheit zu bringen, der ihnen hierinnen wenigstens auch vor den besten neueren englischen und anderen Kupferstichen Vorzüge geben möge.

In der mechanischen Behandlung der unterschiedenen Manieren in Kupfer zu arbeiten, haben es besonders die Franzosen[1]) vormahls, und neuerlich die Engländer dahin gebracht, daß es kaum scheinen mag, daß man sie noch übertreffen könne. Wir müssen nicht vernachlässigen, ihre vorzüglichsten Sachen immer vor Augen zu haben, um stets dahin zu trachten, in diesem Theile, wo möglich, nicht hinter ihnen zu bleiben, nicht nur weil die mehrere Zahl im Publikum für diese Nettigkeit den meisten Sinn hat, sondern weil auch wirklich eine reine Ausführung

[1]) Ich rechne hieher auch Ausländer, die in Paris gearbeitet haben, als Edelink, Wille 2c.



wesentlich zu der Vollkommenheit eines Kunstwerks gehört, und dieses ohne selbige das Auge nicht befriediget. Wir sehen ja, welchen Vorzug schon ein guter Abdruck vor einem nur mittelmäßigen für einen feinen Kunstkenner hat. Von wie viel mehr Wichtigkeit aber muß nicht die Weise seyn, in der die Platte selbst bearbeitet ist?

Effekt, Haltung findet sich in den besten neueren englischen Kupfern oft mit vieler Geschicklichkeit behandelt. In diesem so anziehenden Theile der Mahlerey und Zeichenkunst mögen wir dennoch hoffen, auch mit vortreflichen auswärtigen Meistern wetteifern zu dürfen. Denn unsern guten Kupferstechern fehlt es nicht an Kraft des Effekts. Wir müssen aber vorzüglich darauf Acht haben, daß der Künstler nicht bloß darauf arbeite, einer oder der andern Lieblingspartie einen hervorstechenden Effekt zu geben, der das Auge an sich zieht und vom Ganzen zerstreut. Ein Bild muß einen einigen großen Haupteffekt haben, wenn es in dieser Betrachtung für ein Meisterwerk gehalten werden soll. Dieser Theil der Kunst in einem Gemählde, in einer Zeichnung, in einem Kupfer ist in der That derjenige der solchen den allgemeineren Beyfall gewinnen kann. Der Kenner selbst wird durch einen schönen Effekt hingerissen, und verzeiht darüber mit Nachsicht manchen andern Mangel. Für die Menge der Liebhaber ist mehrentheils der Reitz des Effekts Alles was eigentlich ihr Kunstgefühl in Bewegung setzt. Diese Partie verdient folglich besonders mit Verstand und mit Sorgfalt geführt zu werden.

Der schwerste Theil aber vor Allen, correkte und edle Zeichnung, ist derjenige, in welchem wir vorzüglich Anspruch machen müssen und unter einer aufmerksamen Direktion hoffen dürfen, uns vortheilhaft auszuzeichnen. Nur in Wenigen der besten neueren Kupfern ist die Zeichnung so richtig als wir wünschen möchten. Seltner noch finden wir darinnen wahrhaft schöne, edle Formen. Die Ursache davon ist leicht zu ergründen. Unsere Kupferstecher haben fast alle nicht Gelegenheit und Zeit gehabt, die ernsthaften Studien zu machen die dazu gehören, um gute Zeichner zu werden,[1]) und sie denken, es sey hinreichend die Umrisse mit allem Fleiße dessen sie fähig sind von der Originalzeichnung auf ihre Platte überzutragen. Dieses kann in der That für die größeren Partieen dienen. Allein in den Formen der Gesichtszüge, und besonders der Hände, der Füße, und der Gelenke wird man den schwachen Zeichner gewahr, der diese Theile nicht selbst genau kennet. Es ist deswegen unumgänglich nothwendig, hierüber sorgfältige Correktur zu führen. Darum sollen auch unsre Kupferstecher eben hier in Dessau

[1]) Daß wir hier einen Bartolozzi, einen Morghen und dergleichen seltene Künstler ausnehmen, versteht sich von selbst.



selbst unter unsern Augen arbeiten. Hierüber besonders die Aufsicht zu führen, ist vorzüglich des Pr. Langenhöfels Geschäft, und er besitzt die erforderliche Sicherheit im Zeichnen die uns hierinnen von ihm die besten Dienste zu erwarten giebt. Sind wir so glücklich, in der Folge eine recht gute Zeichenschule hier errichten zu können, so werden wir uns in selbiger mit der Zeit selbst auch für unsere chalcographische Arbeiten Künstler erziehn, die sich von dieser Seite gewiß auszeichnen werden. Gnug, wir müssen uns vor allem andern dahin bestreben, uns durch die vorzüglichsten Blätter die unsre Gesellschaft liefern wird, bey den ächten Kennern den Ruhm zu erwerben, daß wir der Kupferstecherkunst die correkte Zeichnung wiedergeben die wir in den Werken einiger der älteren Meister noch bewundern. Sind auch schon der ächten Kenner nur eine kleine Zahl, so ist doch ihr Ausspruch entscheidend über Werke der höheren Klasse und leitet mehrentheils noch die Meinung des Publikums. Ja, diese Correktheit soll nicht allein unsere Kapitalblätter auszeichnen, sondern auch die minder beträchtlichen, und sie muß selbst in denen, wo geringere oder niedrige Gegenstände vorgestellt sind, in dem Grad den man auch da verlangen kann, nicht fehlen. Diese Richtigkeit in der Zeichnung schränkt sich selbst nicht bloß auf Figur ein: sie erstreckt sich auch auf die Vorstellung lebloser Gegenstände, als Bäume, Pflanzen, Felsen, u. d. m. wo nicht weniger Wahrheit der Formen und Bestimmtheit in den Umrissen erfordert wird.

Nächst der Correktheit erhält jedes Werk der bildenden Kunst noch einen eigenthümlichen Werth durch das besondere Gepräge, welches ihm durch das aufgedrückt wird was man Styl nennt. Ein in seinem Sujet wohl gewähltes gut componiertes Gemählde, wo auch die Zeichnung richtig und selbst Helldunkel und Farbengebung untadelhaft wären, kann dennoch ein Stück von sehr mittelmäßigem Eindruck seyn, wenn es in einem unbedeutenden Styl ausgeführt ist. Hingegen verbirgt sich unter einem geistvollen Styl mancher Fehler, den nachher nur der tiefere Kenner entdeckt, und über jenen auch wohl gern verzeiht. Es muß uns also viel daran gelegen seyn, diesem bey uns eine glückliche Bildung zu geben, damit er weder kleinlich und geschmacklos bleibe, noch auch ins Uebertriebene oder ins Manierte ausschweife, sondern sich in Jedwedem der Wahrheit so vortheilhaft nähere als es der Kunst zukommen kann. Styl ist freylich, als die Weise in welcher der Künstler seine Idee vorträgt und in seinem Werke ausdrückt, eigentlich Wirkung des Genies, also des individuellen Gefühls und Talents. Allein das Mechanische, worauf ein großer Theil der Behandlung des Styls beruht, hängt dennoch viel von der praktischen Uebung der Hand ab, durch welche der meisterhafte Künstler sich zwar seine eigene Manier erfindet; diese kann aber dennoch auch, wenn sie mit Fleiß studiert

wird, sich gar wohl erlernen und zu einem großen Theil annehmen lassen. Die Kupferstecherkunst, welche mehr noch als die Andern als eigentliche Kunst der Nachahmung behandelt wird, muß nun dieses Studium des Styls zu einer ihrer vorzüglichen Bemühungen machen. Sie muß erstlich den verschiedenen Styl der Meister, die sie nachahmen soll, kennen und von einander wohl unterscheiden lernen, und hiernach sich selbst einen, zu Nachahmung so mancherley Manieren sich wohlfügenden Mechanismus schaffen, der nunmehr des Kupferstechers eigenthümlicher Styl wird, und der gewiß, eben so wie der Pinsel des großen Mahlers, viel Meisterliches zeigen kann. Auch hierinnen läßt der mehreste Theil unserer neueren selbst beliebtesten Kupferstiche noch viel zu wünschen übrig. Sie sind in einer sehr mühsamen, fleißigen, reinlichen Manier traktiert; wahrhaft geistigen Styl aber findet man doch nur in Wenigen. Doch dieses ist ebenfalls eine Folge davon wenn Kupferstecher nur unsichere Zeichner sind. Denn der vornehmste Theil des Styls besteht in der eigentlichen Weise die Formen bestimmt auszudrücken; ich sage, bestimmt, wenn sie auch schon nicht immer schön oder edel sind, wie wir es an den niederländischen Meistern sehen, denen wir gewiß Styl zugestehen müssen. Wo aber die Form zweifelhaft da steht, da muß wohl der Styl auch unbedeutend bleiben. Weil aber die Kupferstecherkunst seit geraumer Zeit — wie leider mehrentheils auch die andern Künste — mehr für den Luxus und für die Mode, als für den wahren guten Geschmack zu arbeiten bedacht war, so suchen auch die Kupferstecher ihr größtes Verdienst in einer äußerst sauberen Behandlung ihrer Platten, worinnen sie es in der That zu einer bewundernswerthen Zierlichkeit gebracht haben. Sie beeifern sich, es einander darinnen zuvorzuthun, und befleißigen sich auf allerley nur dazu dienende kleine Vortheile und Handgriffe, aus welchen sie gern groß Geheimniß machen. Diese saubere Behandlung, welche allerdings dem Auge schmeichelt, nimmt das große Publikum für sich ein, worunter nur die mindere Zahl auf die besseren Vorzüge der Kunst sieht. Sie soll um deßwillen auch keinesweges bey uns vernachlässiget werden, da wir doch gewiß den Beyfall dieses Publikums auch für uns suchen. Ob dieses aber schon vielleicht in diesem Stücke etwas zu sehr verwöhnt ist, so ist es dennoch immer auch fähig, auf die ächteren Schönheiten der Kunst aufmerksam gemacht zu werden, zumahl wenn wir ihm solche unter der feinen Behandlungsweise darstellen, die es zu fodern sich nun einmahl berechtiget glaubt. Allein die mechanische Traktation soll bey uns nie das Ansehn der Hauptsache gewinnen, sondern immer dem Styl untergeordnet bleiben. Ein fester, seines Ausdrucks gewisser Styl wird dabey noch den Vortheil mit sich führen, daß er in seiner mechanischen Bearbeitung selbst, wenn sie auch

mit aller Nettigkeit ausgeführt wird, dennoch weniger Aufwand von Zeit braucht, als da, wo die Hand allein Alles was sie vermag, nur durch die fleißigste Beendigung erkünsteln muß, unter welcher das Auge ermüdet und das Kunstgefühl stumpf wird. In solchen Sachen aber welche mehr eine freye und kühne, als eine allzufleißige Ausführung erfodern, als in großen historischen Blättern und in allen solchen, welche, wie die Italiener es nennen, alla pittoresca bearbeitet werden müssen, und aus welchen gewiß auch selbst unsres Vortheils wegen der größere Theil unsrer Kunstprodukte wird bestehen können, in allen diesen, sage ich, ist Mangel an Styl noch auffallender, weil solche wirklich ihren vorzüglichen Werth großentheils durch den Charakter ihres Styls erhalten.

Correktheit und Styl sind also die zwey wichtigen Vorzüge nach denen wir trachten sollen, und es muß mir, sowohl als dem Pr. Langenhöfel vor allem Andern obliegen, so viel als unsre Direktion dazu bewirken kann, diesen Zweck zu erreichen, und dadurch unsern Werken ebensowohl einen ausgezeichneten Ruf im Publikum zu gewinnen, als auch wirklich einen gegründeten dauerhaften Werth zu geben. Wir werden dabey aber gar nicht versäumen, alle sorgfältige Aufsicht auf die gebührende Ausarbeitung einer jedweden Platte, so wie sie ihr eigentlich zukömmt anzuwenden, ingleichen auf die sauberste Behandlung des Abdrucks, und endlich auch auf alle Nebenzierlichkeiten, welche mit beytragen mögen, unsern Arbeiten die Gunst der Liebhaber so wohl als der Kenner zu erwerben.

Nächst diesen ersten und allgemeinen Grundgesetzen für unser Verfahren, müssen wir uns angelegen seyn lassen, eine verständige und vortheilhafte Wahl für Jedwedes zu treffen Was von unsrer Gesellschaft herausgegeben werden soll. Hierbey wird man auf drey Punkte Rücksicht nehmen, 1) auf die Vorzüge eines Stücks als Kunstwerk betracht, 2) auf den Gegenstand, den solches vorstellt, 3) auf den Meister, von dessen Hand es ist. Der erste ist unstreitig ein Hauptrequisit. Unsre Absicht ist Kunstwerke zu liefern. Wir müssen also Nichts nehmen Was nicht wenigstens in Einem der vornehmsten Theile der Kunst, in Composition, in Zeichnung oder in Effekt, ein in die Augen fallendes Verdienst hat. Ohne über den Vorzug des einen von diesen Dreyen vor den Andern zu entscheiden, dürfen wir doch, ohne den Vorwurf einer tadelhaften Gewinnsucht zu besorgen, wohl eingedenk seyn, daß Effekt am Meisten Allgemeinanziehendes für sich haben wird.

Das Feld der Gegenstände, welche sich der Bearbeitung der graphischen, folglich auch der chalcographischen Kunst darbieten, ist von so weitläufigem Umfange, daß es unter verschiednen besondern Ab-

theilungen unsre Untersuchung verlangt, bey deren Jedweder wir in unsrer Wahl mit Ueberlegung verfahren sollen.

Hier stellen wir, wie gebührend, oben an Historische Compositionen, welche wir wieder unter verschiednen Klassen betrachten können. Wir sehen nämlich die Geschichte als wahre oder als erdichtete an. Die Wahre wiederum als Geistliche, oder als Weltliche, als Alte oder als Neuere. Die Geistliche Geschichte, zu welcher wir hier die Geschichte der Heiligen mit rechnen, hat in den vergangnen Jahrhunderten den Pinsel der berühmtesten Mahler, besonders in Italien, vorzüglich beschäftiget. Da aber in der letzten Hälfte unsres nun bald zu Ende laufenden, die mystischen Gesinnungen im Allgemeinen immer mehr und mehr von ihrer Wärme verloren haben, so dürfen wir uns freylich von Allem was sich hierauf bezieht, kein gar ausgebreitetes Interesse mehr versprechen, wo nicht der anerkannte Ruf eines Originals und seines berühmten Meisters, und hiermit eine vortrefliche Ausführung des Kupfers selbst verbunden, dem Stück eine günstige Aufnahme zusichern mögen. Doch stellt uns die heilige Schrift im Alten sowohl als im Neuen Testament manchen treffenden Zug, manchen rührenden Augenblick einer Handlung, oder einer Begebenheit, manches Bild aus einem sinnreichen Apolog dar, die uns immer noch ehrwürdig bleiben, und welche Künstlern von Talent vortreflichen Stoff zu großen, ruhigen Compositionen, sowohl als zu aller edlen Einfalt im Ausdruck dargeboten haben, und noch darbieten können.

In der Weltlichen Geschichte scheinet noch die Alte den Vorzug vor der Neueren zu verdienen, weil die Begebenheiten in derselben für alle europäische Nationen gleiches Interesse haben, weil das Costum jener Jahrhunderte für die bildende Kunst vortheilhafter ist, weil wir von den besten Meistern der schönen Zeit der Mahlerey nur selten etwas Merkwürdiges aus der neuen Geschichte finden. Ueberhaupt aber ist Geschichte von den bildenden Künsten noch lange nicht so benutzt worden als sie es seyn sollte. Wenn wir wieder Mahler haben werden die mit so viel Verstand und Würde componiren als Rafael, Domenichino, Andrea del Sarto, Poussin, le Sueur, mit so viel Wahrheit und Anstand als Titian, Paul Veronese und mehrere Venetjaner, mit so viel Wissen als die älteren Florentiner und die Carraschen, mit so viel Grazie als Corregio, Albano, mit so viel Eleganz als Guido, Guercino, mit so viel Geist als Rubens, le Brun, mit so glücklicher Nachahmung der schlichten Natur und der richtigen Beobachtung der Effekte des Helldunkeln als die Besten der Niederländer, so wird auch die neuere Geschichte, und selbst unsre vaterländische, ihnen gewiß eine Auswahl trefflicher Sujets darstellen, auf welche die Fähigkeiten des Künstlers mit Antheil arbeiten müssen, und denen das nähere

Verhältniß zu unsrer eignen Denkungsart und unsern Sitten, ja, auch wohl Patriotismus einen innigeren Werth geben, und wenigstens in einem gewissen Bezirk einen wärmeren Beyfall gewinnen können. Dieses ist ein schöner Wunsch für die Kunst und für den glücklichen Einfluß den sie haben sollte. Haben wir ihn schon noch nicht erreicht, so muß uns dieses selbst um so viel mehr Eifer geben, danach zu ringen. Versuche sind bereits gemacht worden; größtentheils aber sind sie bisher noch schwach ausgefallen. In den Mehresten herrscht ein gewisser theatralischer, oft gar gothischer Ton in der Anordnung sowohl als im Ausdruck, und man denkt so leicht dabey an ein Tittelkupfer zu einem Schauspiel, zu einer Rittergeschichte, zu einem Roman. Dergleichen können uns freylich nicht dienen, damit wir ja nicht in Fabrikarbeit verfallen. Es soll nicht allein unsre Absicht seyn, guten Geschmack zu befördern, sondern es ist auch zu vermuthen, daß die strenge Kritik, welche jetzt gegen Alles aufsteht Was öffentlich erscheinet, diese Fabrikwaaren, womit das Publicum neuerlich überschwemmt worden ist, bald ihrem Fall nahe bringen wird. Unser Vortheil erfordert also eben so wohl als unsre Ehre, daß wir uns von Allem entfernt halten Was charakterlos ist, oder gar einen falschen Charakter hat. Diese Regel muß uns überhaupt als beständiger Grundsatz bey jeder Wahl leiten, die uns immer mit Ueberlegung zu thun gebührt.

Zu den historischen Compositionen rechnen wir nun auch Was aus der alten Mythologie und aus der Heldenfabel genommen ist, ingleichen aus den classischen epischen Dichtern und besonders auch aus den griechischen tragischen, wo wir so reichen Stoff finden können. Die großen Meister des sechzehnten Jahrhunderts würden solchen vermuthlich weit mehr bearbeitet haben, wenn sie sich nicht so viel mit der Geschichte der Heiligen hätten beschäftigen müssen. Dort finden sich unstreitig für das Genie des bildenden Künstlers, eben so als für den Dichter, ungemeine Vortheile. Dort kann er sich, wie der Dichter, seiner Imagination überlassen. Er schaffet hier die Ideale seiner Formen, und giebt ihnen das Schöne, das Große, das Wunderbare, nach dem Charakter des Subjeckts. Auch das Local, das Costum, das Zufällige der Nebengegenstände und der Beleuchtung sind weit mehr in seiner Gewalt als in der Geschichte, wo ihn die Treue, die er der Wahrheit wenigstens bis auf einen gewissen Grad leisten muß, oft einschränkt und eine gewisse Kälte über sein Werk verbreitet. Dort mögen wir mit Recht die ergiebigsten Quellen suchen aus welchen die Kunst schöpfen kann, und wer von ihnen die Gegenstände seiner Behandlungen mit Verstand und mit Geschmack zu entlehnen weiß, darf immer darauf rechnen bey dem größten Theil des Publikums beliebt zu seyn und beliebt zu bleiben. Die sinnreiche, immer in einnehmende Gestalten

eingekleidete Mythologie der Griechen und italischen Völker ist, wenigstens durch Ovids Verwandlungen, noch allgemein gekannt, wenn auch nicht verstanden. Die Ilias und Odyssee sind in alle Sprachen übersetzt und gelesen, und die griechischen Tragiker ebenfalls. Tasso und Ariost und Milton sind im Original selbst in den Händen der cultivirtesten Bewohner des nördlichen sowohl als des südlichen Europa. Alles was auf Diese zurück weiset, trägt schon durch sie Empfehlung mit sich und darf einer günstigen Aufnahme entgegen sehen, wenn es mit eignem Kunstverdienst vereiniget ist. Wir haben also Ursache, solches vorzüglich aufzusuchen. Nur Schade, daß Originalgemählde in welchen Sujets dieser Art vorgestellt sind, sich von guten Meistern so sparsam finden. Das Mittelmäßige müssen wir dennoch auf alle Weise von uns entfernt halten. Unrecht aber würden wir thun, wenn wir die Talente, die wir hier selbst bey uns haben, nicht hierzu zu benutzen suchten. Langenhöfel und Tischbein kennen wir nun schon gnug, um uns von ihren Fähigkeiten mehr als etwas Gemeines zu versprechen, wenn wir ihnen Anlaß geben, solche ganz zu zeigen. Ich wollte daher vorschlagen, Jedem von ihnen alle Jahre ein historisches Stück für unsre Gesellschaft zu mahlen aufzutragen. Wir müßten ihnen jedesmahl drey Sujets dazu aufsetzen, und sie dabey mit auf die besondern Umstände der Handlung oder Begebenheit aufmerksam machen, welche in selbiger eigentlich als Gegenstand zu einem Gemählde vorzüglich interessant werden können. Unter diesen Dreyen nun müßte man dem Künstler nach seinem eignen Genie die Wahl überlassen. Indem wir so eine Pflicht erfüllen die wir der Aufmunterung unsrer einheimischen Verdienste schuldig sind, werden wir, ich glaube, das Vergnügen haben, Sachen entstehen zu sehen, die vielleicht unsre Erwartung übertreffen mögen. Wir werden dem Publikum Neues geben; und unsre Gesellschaft wird schwerlich dabey Einbuße haben.

Züge aus Scenen der besten neueren Schauspiele kann ich nicht eben rathen zu nehmen. Man hat schon zu viel Versuche mit solchen gemacht. Sie haben aber alle zu sehr den diesmaligen Ton der Bühne der nach einiger Zeit wieder ändert — Shakespeares Gallerie ist Beyspiel davon. Das Interesse von solchen Stücken kann nur von kurzer Dauer seyn, und nicht auf zuverlässigen Vortheil Rechnung machen lassen. Züge aus den beliebtesten Romanen der Zeit setzen wir billig in dieselbe Klasse. Sie können nur Fabrikwaare geben die heut Mode ist und morgen fällt. Ein ganz Andres ist was uns einige neuere Gedichte darbieten, welche wirkliche Ansprüche haben, sich den Classischen beyzugesellen, als Die von einem Klopstock, von einem Wieland, deren Ansehn vielmehr steigen muß, und welche gewiß auch die graphische Muse zu manchem herrlichen Gedanken erwecken können.

An diese eigentlich historische Compositionen schließen sich die Compositionen von Phantasie an, als, Bacchanalen, Opfer, Kämpfe, Feste und Spiele, besonders Ländliche im edleren Styl, ferner Jagten, Aufzüge, Volksversammlungen, Gefechte und dergleichen. Von Gegenständen dieser Art finden wir auch wohl noch manches gute Original von der Hand geschätzter Meister der italienischen und niederländischen Schulen. Dergleichen Stücke haben mehrentheils noch den Vortheil, daß, wie sie sich durch Styl auszeichnen, solche nicht eine äußerst vollendete Behandlung in ihrer mechanischen Ausführung verlangen, die vielmehr ihrem Geiste nachtheilig seyn könnte, dabey aber viel Zeit erfodern und die Kosten beträchtlich erhöhen müßte.

Eine andre Art von Compositionen von Phantasie sind Gesellschaftsstücke. Ihr Interesse ist an sich mehrentheils ziemlich unbedeutend. Nur vortrefflicher Effeckt und sehr meisterhafte Bearbeitung geben ihnen oftmahls Werth, wie es uns die vorzüglichsten Werke der flamländischen Mahler beweisen, die eine Zeit lang so gesucht waren, und auch noch, wie sie es wirklich verdienen, von Kennern geachtet sind. Rembrandt, Dow, Netscher, Teniers u. m. werden immer wegen des Zaubers ihres Pinsels noch geschätzt bleiben, und eine Zierde der besten Gemähldesammlungen mit ausmachen. Die vortrefflichen Kupfer nach selbigen von Wille und Andern werden immer in den Portefeuillen der Liebhaber einen besondern Platz behalten. Allein Glück wird man nun mit Stichen nach dergleichen Sujets schwerlich mehr machen. Die außerordentliche Vorliebe, die man für solche eine Zeit lang gehabt hat, scheint sehr gefallen zu seyn. Sie müssen ganz vorzüglich bearbeitet seyn, wenn sie noch Beyfall finden sollen. Dieses macht eine solche Platte überaus kostbar und man wagt dabey Verlust. Wir müssen Diese also eher ausschließen, wenn wir nicht etwa einmahl etwas ganz ausgezeichnetes begegnen, und auch einen zu dieser Art vorzüglich geschickten Kupferstecher dazu finden. Der Genius unserer Zeit kann sich auch in der bildenden Kunst nicht mehr mit dem genügen Was bloß das Auge reitzt; er verlangt Sachen die den Geist aufregen und in die Seele sprechen. Dieses hat Gelegenheit zu einer andern einigermaßen ähnlichen, aber weit feiner gedichteten Gattung von Compositionen von Phantasie gegeben. Ich meine Diejenigen welche uns Scenen aus dem häuslichen und aus dem Landleben, nicht bloß der gröberen, sondern auch der mehr gesitteten, in gewissem Wohlstande lebenden, aber ruhigen, harmlosen, im Genusse ihrer selbst und ihres kleinen Zirkels glücklichen verschiedenen Menschenklassen vorstellen, so wie sie uns Thomson und Voß mahlen. Diese haben etwas allgemein Anziehendes für Menschen jedweden Standes. Selbst unter den verzogensten Kindern der großen Welt giebt es Wenige die solche nicht doch im Bilde gern vor sich

sehen mögen. Die Engländer, welche wenigstens für den großen Theil der Nation, mehr als Eine andere, noch warmes Gefühl für dergleichen Eindrücke beybehalten, haben diese Sujets vorzüglich aufgesucht und oft ganz glücklich behandelt. Indessen möchten sich denn doch, unter der Anzahl von Blättern die sie in dieser Art neuerlich geliefert haben, wohl nicht gar viele finden, wo man nicht, bey genauerer Betrachtung, eine bessere Anordnung des Ganzen, mehr Richtigkeit in der Zeichnung, und einen bestimmteren Styl wünschen würde, und sich gestehen müßte, daß ihr meistes Verdienst nur in dem ersten Gedanken und in der Sauberkeit der mechanischen Behandlung des Kupfers liege. Auch derjenigen Natur, welche sie vor sich sahen, zu kleinlich getreu, haben die englischen Künstler sich an das Costum und selbst an den herrschenden Anstand der damahligen Zeit und des besonderen Locals zu sklavisch gebunden. Dieses konnte freylich einem solchen Blatte in England und auch wohl auswärts gleich guten Abgang verschaffen. Nach weniger Zeit aber muß es mit der Mode veralten und von seinem Interesse verlieren, zumahl bey der ephemeren Dauer der alle dergleichen Artikel in unsern Tagen unterworfen sind. Unser Vorsatz soll seyn, nicht bloß für den Luxus zu arbeiten, nicht Sachen zu geben, welche allein dazu dienen können, ein Zimmer auf einige Zeit damit aufzuputzen. Was Anspruch machen darf Werk der Kunst zu seyn, soll sich einen dauerhaften Beyfall erwerben. Es sind auch gewiß die Gegenstände, welche sich für die eben hier erwehnten mahlerischen Compositionen der Einbildungskraft darbieten, aller feinen Behandlung der Kunst fähig, und verdienen, daß wir sie nicht aus den Augen lassen. Wenn unsre Zeichenschule die erwünschte Existenz gewinnen wird, und sich in derselben allmählich Talente entwickeln sollten, so mögen wir wohl auch hierinnen Versuche machen, und vielleicht mit glücklichem Erfolg.

Carricaturen wünsche ich lieber bey uns verbannt zu sehen, wenn sich auch gleich einige ausgezeichnete Meister zuweilen damit belustiget haben. Der Kunst, welcher Nachahmung der Natur und ihrer schönen Einfalt das vorzüglichste Verdienst seyn müssen, sind diese Ausschweifungen des Witzes nicht behaglich. Sie mögen, wie eine Pasquinade den müssigen Haufen an sich ziehen, und einen Augenblick gangbar seyn. Sie sind aber gewiß dem Künstler verderblich, so wie dem ganzen Charakter unsres Plans entgegen. Eben so bin ich versichert, daß wir Alles was gegen die Sittlichkeit anstößig seyn kann, Was nicht ganz frey vor jedem sittsamen Auge aufgestellt werden darf, bey uns nicht aufgenommen werden wird, hätte es auch sonst Verdienste von Seiten der Kunst. So sehr man auch wohl die Gränzen des Anständigen unter der Welt von sogenannten guten Ton erweitert hat, so wird es dennoch, glaube ich, für unsern Credit selbst vor-

theilhaft seyn, uns auch von dieser Seite immer mit Würde zu zeigen.

Portraits können in zweyerley Rücksicht Werth haben, nähmlich durch die Person welche vorgestellt wird, oder durch die Kunst mit welcher die Ausführung behandelt ist. In der ersten kann ein Portrait für uns wichtig werden, wenn die Person besonders merkwürdig oder selbst berühmt ist, und man ein Gemählde von erwünschter Aehnlichkeit von derselben haben kann. Ein bloß schönes Portrait aber von einer wenig bekannten Person wird immer eine kostbare Platte erfodern wo man wagen kann nicht auf seine Auslage zu kommen. Hat hingegen ein Portrait ein entschiedenes Verdienst in beyden Rücksichten, so mögen wir auch ohne Besorgniß einen ansehnlichen Preis an die Platte wenden, wenn wir einen vortrefflichen Kupferstecher dazu haben. Hier denke ich immer an das schöne Bild des Cardinals Polignac von Rigaud gemahlt und von Fr. Chereau gestochen, und an mehrere Meisterwerke von Nanteuils Grabstichel.

Schöne Landschaft ist ein Gegenstand für Mahlerey und Zeichnung der allgemein selbst bey Nichtkennern beliebt ist. Allein das Publicum ist auch eben daher schon mit Kupfern dieser Art überhäufft, unter welchen wirklich manche vortreffliche sind. Wir müssen also darauf bedacht seyn, hier ja vorzüglich gute Stücke für unsre Arbeiten zu wählen. Aussichten schöner Gegenden in Italien, der Schweitz, England und andern Ländern können allerdings in unsern Zeiten, wo Europa mehr als je bereiset wird, immer interessante Blätter geben. Sie müssen aber doch dabey auch Verdienst von Seiten der Kunst haben, wenn sie wahren Beyfall finden sollen. Allein weit mehr noch erfodert componirte Landschaft einen meisterhaften Styl in allen ihren Theilen. Hier ist der Künstler nicht bloß Nachbilder der Natur wie dort, wo er nur den vortheilhaftesten Punkt seiner Ansicht zu wählen, und mit Wahrheit und Geschmack nachzuahmen hat. Hier wird er selbst Dichter seiner Formen und ihrer Zusammenstellung, so wie des Effekts den er dadurch und besonders auch durch die Beleuchtung die er ihnen selbst giebt hervorbringen will. Er schaffet nach seinem Genie, den Charakter der in seinem Bilde herrschen soll. Dieser kann erhaben, heroisch seyn, wie Possin und Claude le Lorrain, romantisch, wie Salvator Rosa, Swaneveld, einfacher ländlich, wie Both, Berghem und mehrere vortrefliche Muster von dergleichen gegeben haben. Mittelmäßiges aber und Unbedeutendes kann hier nicht gestattet werden, so wenig als in einem Gedichte. Indessen finden sich noch hier und da Landschaften von Composition von den berühmtesten Meistern, die noch nicht, oder nur mittelmäßig gestochen sind, oder in einer Manier behandelt werden können die dem Originale näher kommt.

Solche Stücke müssen wir vorzüglich bemüht seyn habhaft zu werden. Vor allen Dingen aber müssen wir auch darauf sehen, unsern Kupferstechern, die wir hierzu gebrauchen wollen, die vornehmsten Partieen der Landschaft, als Luft, Wasser, Bäume, Felsen, Vorgründe mit allem dazu gehörigen Detail, wohl studieren, und ihnen einen bestimmten, die Natur jedes derselben wohl ausdrückenden, nicht manierten Styl annehmen zu lassen, damit sich unsre graphischen Versuche auch in dieser beliebten Gattung auszeichnen mögen. Auch Ansichten von merkwürdigen Plätzen, Landhäusern, Gärten u. d. werden gern aufgenommen, und verdienen daher auch unsre Aufmerksamkeit. Wir können dazu jüngere Künstler und von mittlerem Talent gebrauchen, als zu jenen, welche allerdings mehr Meisterliche Behandlung fodern. Nichts desto weniger sollen auch dergleichen Arbeiten in der Art gut ausgeführt werden, die ihnen gebührt.

Frucht und Blumenstücke und Vorstellungen von allerley leblosen Gegenständen sind an sich selbst nur von geringer Erheblichkeit, und erfodern daher eine ausnehmend meisterhafte Behandlung, wenn sie große Aufmerksamkeit erregen sollen. Es gehört eins der seltnen Originale von einem de Heem, van Huysum, od. einer Rachel Ruysch dazu, nebst einer vortrefflichen Hand, sie nachzuahmen wie die eines Earlom, um Stücken dieser Gattung in den Augen von Kennern Werth zu verschaffen. Ohne Beydes zusammen zu haben, müssen wir nichts Dergleichen unternehmen, da überdem solche Platten immer hoch zu stehen kommen. Einzelne Thiere sind schon weit interessanter. Richtigkeit in der Zeichnung, und Wahrheit im Ausdruck ihrer Natur kann Vorstellungen davon wirkliches Kunstverdienst geben, und das Publicum wird sie gern aufnehmen, zumahl da wir nur noch einige wenige schöne Kupfer in einer gewissen Größe von dergleichen haben. Allein es gehören Meisterkünstler auch hierzu. Viehstücke, nähmlich wo Gruppen von solchen das Hauptobjekt eines Gemähldes oder einer Zeichnung ausmachen, können, im Kupfer auch mehr mahlerisch behandelt, viel Beyfall finden.

Skizzen und Originalzeichnuugen von großen Meistern verdienen ohne Zweifeil benutzt zu werden, wenn uns dergleichen vorkommen. Sie müssen aber von einer geschickten Hand mit Geist nachgeahmt werden um dem Kenner zn gefallen. Besonders aber würde man der lehrbegierigen Jugend und den Liebhabern der Zeichenkunst einen wesentlichen Dienst erzeigen, wenn man ihnen wahrhaft gute Studieen von ganzen Figuren und einzelnen Theilen derselben, auch von Thieren, ingleichen von Hauptpartieen der Landschaft liefern könnte. Sie müßten aber von einer classischen Correctheit und in einer Größe seyn, wie sie sich für accademische Zeichnungen gebührt, dabey auch jede in der ihr

eigen zukommenden Art ausgeführt werden, so daß sie auch hierinnen als Muster des guten Styls in verschiednen Zeichnungsmanieren dienen könnten. Welch Bedürfniß diese noch sind, weiß wohl ein Jedweder der sichs hat angelegen seyn lassen die Reißfeder und den Pinsel nur etwas führen zu lernen. Das meiste was wir bis jetzt in dieser Art haben, — der sogenannten Zeichenbücher gar nicht zu gedenken — ist, bey wenig Richtigkeit in den Umrissen, in einer trocknen, magern Manier behandelt. Die Franzosen haben zwar auch große Studieen gegeben, welche in der That mit viel Freyheit und Kühnheit der Ausführung auf dem Kupfer traktirt sind. Dabey aber sind sie so unwahr und ausschweifend maniert, daß sie den nach ihnen lernenden Jüngling eher nachtheilig werden und auf einen Abweg verleiten können, wo er auf immer den wahren Zweck der bildenden Kunst aus den Augen verlieren muß. Wenn wir uns, nach aller reifen Prüfung, im Stande fühlen werden in dieser Art wirklich etwas Nützliches leisten zu können, so soll es uns vorzüglich obliegen, hierbey mit aller Gewissenhaftigkeit zu verfahren, und nichts dergleichen dem Publicum zu liefern, was nicht als ächte Schulstudie angenommen werden darf. In diesen Artickeln müssen wir unsern Gewinn am letzten in Rechnung ziehen, und das Verdienst, das wir uns dadurch um die künftige Erziehung von Künstlern machen können, für unsern wahrhaften und dauernden Vortheil achten.

Daß endlich noch in der Wahl der Nahme des Meisters, nach welchem gestochen werden soll, auch ein Umstand ist, den man nicht übergehen muß, und daß er in der Meinung des Publicums sein Gewicht mit gebe, ist gnug bekannt. Nur so viel will ich auf diesen Punkt zusetzen, daß wir auch hierinnen mit aller Treue verfahren und uns hüten müssen, nie durch Nahmen imponiren zu wollen die wir nicht bewähren mögen. Es fehlt überdem nicht an Kunstkennern dieser Art — weniger als an wahren — die so etwas bald aufzudecken wissen. Solche kleine Listen müssen wir uns nie zu Schulden kommen lassen, und uns auch hierinnen bemühen das öffentliche Zutrauen zu verdienen. Es ist besser, einmahl ein Blatt ohne Nahmen herauszugeben das sich sonst durch innere Güte empfiehlt, als es mit einem falschen Tittel ausschmücken zu wollen der es um seinen ganzen Credit bringen kann. So viel Was die Wahl der Originale anbetrifft.

Es bleibt uns nun aber bey jeder Unternehmung unsrer Arbeiten selbst noch andre Wahl zu bedenken, nicht nur in Ansehung der Künstler denen man solche auftragen will, und deren Fähigkeiten man wohl zu prüfen hat, sondern auch in Ansehung der verschiedenerley besonderen Arten von Mechanismus welche man zu chalcographischer Behandlung zu gebrauchen weiß, als, Stechen mit dem Grabstichel, ätzen oder

radiren, Schwarzekunst oder Schabemanier, Punktiren mit dem Hammer und der Punze und mit dem Roulet, Tuschmanier oder Aquatinta, endlich auch eine Vereinigung verschiedner dieser Manieren zusammen. Sie sind alle in ihrer Art brauchbar, und wir haben also immer für jedwedes Stück Diejenige zu wählen durch deren Mechanismus der Charakter und die Manier des Originals, es sey Gemählde oder Zeichnung, sich am glücklichsten nachahmen läßt, wobey wir denn freylich auch einige Rücksicht auf den Künstler mit nehmen werden nachdem er in der einen oder in der andern mehr Uebung und Geschicklichkeit besitzt, wobey es dennoch immer vornehmlich darauf ankommen muß, ob Dieser der Hauptsache des vor sich habenden Sujets gewachsen sey. Die mühsame und viele Zeit erfodernde Manier des reinen Grabstichels und des Punktirens werden wir mit Sparsamkeit und für außerordentliche Blätter anwenden, und für solche die unter einer recht meisterhaften Hand in dieser Manier vorzüglich schön ausfallen mögen, mehr für Blätter mittlerer Größe als für gar große, gern für irgend ein besonders merkwürdiges Portrait. Solche Platten kommen sehr kostbar zu stehen. Sie haben aber auch den Vortheil, daß sie eine große Zahl guter Abdrücke geben, welches wir denn freylich vorsichtig gegen einander berechnen müssen, um dabey nicht in Verlust zu kommen. In Ansehung des Effekts selbst ist allerdings der reine Grabstichel für jede einzelne Partie in einem Stücke der größten Nettigkeit und Präzision fähig, die den Fleiß und die Sicherheit der Hand eines Kupferstechers wie Bloemart, Edelink u. a. d. bewundern lassen. Allein die Darstellung des Ganzen, besonders in großen Sachen, nimmt etwas Kaltes und Strenges an, das dem Auge nicht wohlthut. Die allzugenaue Regelmäßigkeit und Schärfe des Strichs ist für wenige Dinge in der Natur passend. Wir sehen es selbst an Willens besten Blättern, dessen Burin wohl an Reinheit schwerlich zu übertreffen ist. Doch wenn ein Zeichner von Talent, der eine so verständige Manier zu schrafieren besitzt als Sharp, den Grabstichel führt, so kann er freylich damit alles leisten was nur das Kupfer verstattet, wie dessen Doctors of the Church nach Guido davon ein vortreflicher Beweiß ist, ein Blatt, das gewiß als eines der besten Muster des meisterhaften Burins studiert zu werden verdient. Mittelmässige Arbeit hierinnen fällt sehr flach und unangenehm aus. Die Punktirmanier hat jenen metallähnlichen Ton nicht. Im Gegentheil behält sie mehrentheils etwas Stumpfes und zu Flaues, das den Kunstkenner, der Bestimmtheit verlangt, nicht befriediget. Sie erfodert nicht die außerordentlich gewisse Hand die zu einem guten Burin gehört, weßwegen sich denn auch wohl Künstler von mittelmässigerer Geschicklichkeit daran trauen dürfen. Es gehört aber dennoch Geschmack dazu, um zumahl große Sachen

zu dem Effekt auszuführen den sie haben sollen. Am besten mögen wir sie für Kleinere anwenden, von welchen zu vermuthen steht daß sie gangbar seyn können, da sie eine große Anzahl Abdrücke verstattet. Sie ist aber, eben wie der Grabstichel, mühsam und langwierig, daher für uns kostbar, ein Umstand den wir freylich nicht übergehen dürfen. Die Schabemanier läßt sich ungemein viel freyer und geschwinder behandeln. Daher ist sie für große Sachen, zumahl wenn sie einen starken Effeckt von Helldunklen haben, vorzüglich zu empfehlen. Doch wünschte ich auch nicht zu allgemeinen Gebrauch davon gemacht zu sehen. Sie schickt sich gewiß für Vieles nicht. Die Behändigkeit mit der sie sich bearbeiten läßt, und welche also auch wohlfeilere Platten verstattet, hat Anlaß gegeben, daß man sie zu manchen Sachen angewendet hat für welche sie nicht so gemacht scheint. Außer daß das Eisen welches hier gebraucht wird, und die Art wie es geführt wird, eine Weichheit in diese Arbeit bringt, die freylich für Manches sehr gut thut, doch nicht überhaupt für Alles, und besonders in den Umrissen nicht die genaueste Präzision zuläßt, ist es sehr schwer hier die verschiedenen Degradationen von Tönen wohl zu geben, die zu einer glücklichen Nachahmung manches schönen Originals gehören werden. Das Weiß und zumahl das Schwarz dominirt immer etwas darinnen; daher auch ihr alter Nahme, Schwarzkunst. In der that hat man sie neuerlich, besonders in England, zu einem hohen Grade vervollkommnet. Ihr Eigenthümliches wird man ihr aber doch nicht benehmen können. Helle Gemählde werden doch immer schwerlich darinnen gut ausfallen. Für Alles was für auffallenden Effekt gemahlt ist, als die meisten Sachen von Rembrant und viel Niederländern, von Guercino und Caravagio unter den Italienern, wird sie vortrefflich dienen. Wo aber Schönheit und Bestimmtheit der Umrisse, und Klarheit der Farbengebung das vorzüglichste Verdienst ausmachen, da wird sie nicht das leisten, Was man wünschen kann. Rafael wird nicht glücklich darinnen gerathen, es müßten denn seine Apostel im Gefängniß seyn. Eben so wenig Titian und diese ganze Schule des reinen Colorits. Auch für Landschaften möchte man sie nicht oft sehen, obschon gewisse Theile derselben sich recht gut darinnen behandeln lassen. Das Ganze behält etwas Finsteres das Einen in einer Landschaft nicht froh macht. Doch für Stürme, für Mondlicht, für Nachtstücke wird sie in der That vortreffliche Wirkung haben können. Gnug, wir müssen die Schabemanier für diejenigen Sachen anweisen, die ihr eigentlich vortheilhaft zukommen.

Tuschmanier, oder Aquatinta, ist neuerlich in England und ebenfalls in Teutschland viel in Gebrauch gekommen und sehr verbessert worden. Sie ist ganz dazu gemacht, Zeichnungen die mit dem Pinsel in Tusche, Bistre, Sepia, u. d. besonders in breiten Massen behandelt

sind, recht glücklich nachzuahmen. Für Landschaften, für Skizzen, auch für architektonische Vorstellungen kann sie vortrefflich dienen. Für sehr gut ausgeführte, mit vielem Detail beendigte Sachen, wo schon mehrere verschiedne Töne erfodert werden, um nicht allein die großen Partieen, sondern auch alle mannigfaltigen kleineren Theile die sich in solchen wieder zeigen, ohne Verwirrung und zu einem befriedigenden Effekt wohl gegen einander abzusetzen, scheint sie bis jetzt noch nicht so anwendbar zu seyn, weil sich denn Schwierigkeiten in der Behandlung finden, welche die Arbeit mühsam und lang machen die endlich doch der Intention nicht ganz entsprechen will.[1]) Demohngeachtet ließe sich, bey dem ungemeinen Fleiße womit unsre jetzigen Künstler der Kupferstecherey sichs angelegen seyn lassen immer neue Vortheile in der mechanischen Behandlung aufzufinden, nicht entscheiden, daß man diese Manier auch hierinnen nicht bald vervollkommnet sehen möchte, u. Versuche dazu mögen auch bey uns wohl gemacht werden. Bis dahin ist es indessen rathsam, solche vornehmlich für diejenigen Vorstellungen anzuweisen, wo der Effekt eigentlich durch Hauptmassen, und folglich mit wenigen Tönen hervorgebracht werden soll. Für alle dergleichen wird sie alles leisten was man verlangen kann, und sie nimmt unter der Haud eines Künstlers von Geschmack ganz den Charakter einer freien Handzeichnung an. Sie erfodert aber auch deßwegen nicht nur Kunstfertigkeit des Kupferstechers, sondern wirklich Geist eines braven Zeichners oder selbst eines Mahlers.

Wir sehen mit Verlangen der Anlage einer wohleingerichteten gründlichen Zeichenschule hier entgegen. Da wir es uns zur Pflicht und zum angenehmsten Geschäft machen wollen, zum Behuf derselben, so wie überhaupt zu jedweder Beförderung der Kunst, nach unsrem besten Vermögen mitzuarbeiten; so sollten wir auch nicht unterlassen, in derjenigen Manier Versuche zu machen welche sich so geschickt anwenden läßt academische Zeichnungen mit einer meisterhaften Behandlung und in einer ansehnlichen Größe nachzuahmen. Ich meine die Crayon-Manier welche mit dem Roulet und andern Werkzeugen gearbeitet wird, und worinnen schon ehedem einige Franzosen verschiedne recht brav ausgeführte Blätter gegeben haben, die aber nur mehrentheils den Fehler haben, daß sie in ihren Formen maniert sind. Wir müssen uns hingegen zum unverbrüchlichen Gesetz machen, in dieser Art dem Publicum Nichts zu liefern Was nicht von ganz reiner Correktheit ist, da der Kunst und der Erziehung zu selbiger nichts

---

[1]) So wird es z. B. immer schwer seyn, nach einem Gemählde von Claude le Lorrain eine Platte in Aquatinta zu einer gewissen Vollkommenheit auszuführen.



nachtheiliger seyn kann, als der Jugend solche Studieen vorzulegen die ihnen unbestimmte oder wohl gar unrichtige Begriffe von dem Wesentlichsten in der Kunst, von den Formen geben, und sie auf einen falschen Geschmack verleiten, von welchem es nachmahls so schwer wird sich ganz wieder frey zu machen. Wir haben also Ursache, hierinnen, noch mehr als in irgend einem andern Stücke, mit strenger Gewissenhaftigkeit zu verfahren.

Daß endlich die gebräuchlichste Aetzmanier, das Radiren, als die beqwemste Weise auf Kupferplatten zu zeichnen, unsre vorzügliche Aufmerksamkeit verdiene, bedarf keiner weiteren Beweise, da sie es ist von der die Chalcographie die besten Dienste zu erwarten hat. Es ist gewiß der Mühe werth, uns zu befleißigen, sie in den unterschiednen Arten der Behandlung deren sie fähig ist, zu dem Grad der Vollkommenheit zu bringen die wir erreichen mögen. Was sie für Skizzen und für geistvolle Entwürfe, wo nicht eigentlich Effekt gesucht ist, leisten kann, zeigen viele Blätter auch von großen Künstlern die nicht wirkliche Kupferstecher waren. In der Hand eines Meisters der die Feder mit Leichtigkeit, Bestimmtheit und Geschmack zu führen weiß, wird ohne Schwierigkeit die Nadel zu einem Werkzeug die einen eben so sanften und reinen, ja auch einen eben so körnigen Strich geben kann als jene. Die gehörige Kenntniß mit dem Aetzwasser wohl umzugehen, gehört alsdann allerdings auch dazu um das Werk glücklich zu vollenden. Pietro Testa und Salvator Rosa lehren uns wie man Figuren schon von einiger Größe, le Clerc und besonders Callot, wie man solche im Kleinen behandeln kann. Eine Folge von sehr wohlgerathenen Stichen nach Handzeichnungen von Guercino beweisen, wie weit die Aetzkunst fähig ist, auch den stumpferen Zug der Rohrfeder, welcher dort dem Auge gar wohl thut, nachzuahmen. Was man mit der bloßen Nadel in Landschaft leisten kann, dazu haben wir vortreffliche Muster an einigen Blättern von Herrmann Swanevеld, u. von Waterloo, und auch im Großen an einigen Partieen von Bäumen in verschiedenen Blättern von Salvator Rosa. Wie weit sich auch selbst der kräftige Effekt des niederländischen Stils damit ausdrücken läßt, geben uns Rembrants in seiner ganz eignen Manier behandelte Platten gnugsam zu erkennen, und nach diesen die von unsrem Schmid, der jenen sehr nahe kam. Wir sehen aus allen diesem, was Künstler von Geschmack mit der ganz einfachen Nadel haben thun können. Der Mechanismus der Radirkunst ist aber durch den Fleiß vieler der ausgezeichnetesten Kupferstecher nicht allein auf mannigfaltige Weise verbessert worden; sondern diese haben auch den geätzten Platten durch Vollendung mit dem Grabstichel diejenige saubere und kraftvolle Ausführung geben lernen, die an selbigen noch zu wünschen blieb. Nicht allein aber erfodert

die Aetzarbeit zu dergleichen beträchtlich weniger Zeit als wenn solche mit dem Grabstichel geführt würde; sie nimmt auch einen Ton an, der den Stil eines guten Gemähldes, und manche Theile der Natur selbst leichter und glücklicher darstellt als der scharfgeschnittne Strich des Burins, dessen große Reinheit zwar für sich betrachtet dem Auge gefällt, dem Ganzen aber oft oder doch fast immer einzelnen Partieen in demselben, etwas hartes und steifes giebt das unsrem Begriffe von dem Gegenstande selbst weniger Gnüge leistet. In Landschaft überhaupt und in allen ihren Hauptbestandtheilen kann gewiß zu einem hohen Grad von Ausführung geätzt werden,. nnd es bedarf zu gänzlicher Vollendung derselben alsdann meistens nur einer wenigen mit Verstand gemäßigten Hülfe des Grabstichels, um, wo es nöthig seyn kann, mehr Kraft und Bestimmtheit zu geben, und besonders die Vorgründe herauszuheben. In den Lüften und im Wasser thut dabey auch die kalte Nadel gute Dienste. Nicht minder aber lassen sich andre Compositionen, und besonders auch Figur, in der Aetzmanier meisterlich behandeln. Für jugendliches, volles, rundes Fleisch hat in der That wohl der reine Zug des Grabstichels Vortheile. In männlichen Formen hingegen, die nicht so abgerundet sind, wo sich die Muskeln und noch mehr die Gelenkknochen breit und eckig zeigen, und für bejahrtere Natur, wo viele Partieen flächer werden und die Haut schrumpft, arbeitet die Nadel der Wahrheit weit näher. Vornehmlich ist sie geschickt, alle Umrisse bestimmt und mit Verstand zu zeichnen. Ueberhaupt wird für Alles, wo es auf treffende Darstellung des Sujets, auf richtige Zeichnung der Formen, und auf Ausdruck der Charakter ankömmt, eine meisterhafte Radirmanir, mit Geist und Geschmack und mit gehöriger Kenntniß aller Vortheile in Anwendung des Aetzwassers traktirt, beynahe ganz hinreichend seyn dem wahren Kenner der Kunst Dasjenige zu geben was er hier wesentlich verlangt, und der letzten Nachhülfe eines schärferen Werkzeuges nicht viel mehr zu thun übrig lassen. Ueberführende Beweise hiervon geben die große Menge vortrefflicher Blätter vieler, besonder aber der besten französischen Künstler, die hierinnen ausgezeichnetes Verdienst haben, und allen Liebhabern gnugsam bekannt sind. Mit welcher Kraft des Effekts die Aetzmanier auch vornehmlich für alle architektonische Vorstellungen dienen könne, zeigen Piranesis zahlreiche Werke, unter denen die auserlesensten Blätter wahre Muster in dieser Art sind. Diese Betrachtungen überzeugen uns vollkommen, wie wichtig diese Weise der Bearbeitung des Kupfers für uns sey, und wie viel wir Ursache haben solche bey uns aufs Beste zu cultiviren. Wir werden deßwegen auch besonders darauf bedacht seyn, so bald wir nur erst anfangen können uns selbst junge Künstler mit anzuziehen, ihnen vor allen andern zu einer guten Manier im Radiren Anführung

zu geben und nach den Werken der vorzüglichsten Meister zu üben. Unter diesen können wir indessen immer erwarten nur eine kleinere Zahl von ausgezeichneten Kunsttalenten zu finden. Wir müssen aber dennoch bedacht seyn, auch die mittelmäßigen und die bloß mechanischen zu benutzen, und es wird sowohl löblich als für unsre Gesellschaft vortheilhaft seyn, selbst bloß geschickte brauchbare Hände in Beschäftigung zu setzen. Allein wir müssen uns ebenfalls stets angelegen seyn lassen, alle Arbeiten welche das Institut auch zu dergleichen Zweck unternehmen wird, mit aller der Sorgfalt in Aufsicht zu nehmen die ihnen zukommen mag. Unter diese setzen wir oben an Architektonische Risse, schöne Verzierungen, Vorstellungen von Geräthschaften und Meubeln von guten Formen und eleganten Geschmack. Hierzu müssen wir uns Kupferstecher ziehn die ganz für dieses Fach arbeiten; doch ist es nothwendig daß es solchen nicht an einem gewissen Grad von Talent fehle. Nächst diesen wäre zu wünschen, daß für allerley nützliche Werke, welche über mathematische Wissenschaften, über mannigfaltige Theile der Naturgeschichte, über mechanische Künste und Handwerke und so viele andre Gegenstände mehr herausgegeben werden sollen, Aufträge kommen mögen hier die Platten dazu zu stechen. Es wäre ein Verdienst um das Publikum, und man würde sich den Dank manches schätzbaren Schriftstellers versprechen können, wenn wir solche mit gebührender Richtigkeit, mit Fleiß und in einer Art behandelt liefern könnten, dergleichen in den mehresten in Deutschland gedruckten Werken wohl noch zu wünschen bleibt. Unser Institut muß sich auch hier auszeichnen, und sich bemühen, England und Frankreich wenigstens im Zweckmäßigen nicht nachzustehn. Der größere Theil dieser Platten würden radirt, manche auch wohl in Tuschmanier gegeben werden. Eine Bedingung müßte wohl dabey festgesetzt werden, daß man nähmlich richtige und deutliche Zeichnungen davon einsende, und noch eine Zweyte, daß man die Kupfer hier selbst abdrucke. Andre an sich unbedeutende Sachen, als, die meisten Tittelskupfer, und Kupfer für Modeschriften und was dergleichen mehr ist, wird man wohl lieber von sich weisen, weil wir unsrem Zwecke getreu bleiben sollen, uns mit nichts einzulassen was dem Gebiete der Kunst nicht eigentlich zukommen kann, und unter den gewöhnlichen Verhältnissen doch nur als leidige Fabrikarbeit behandelt werden muß.

Daß wir endlich bey der Oekonomie unsrer ganzen Kunst-Fabricationsgeschäffte in Allem was Kostenaufwand anbetrifft, nicht allein mit Gewissenhaftigkeit, sondern auch mit aller gebührenden Vorsichtigkeit und wohlüberlegten Berechnung verfahren müssen, ist unstreitig eine der Hauptpflichten die uns obliegen. Dennoch werden wir uns ja auch nicht verleiten lassen, unzeitige Sparsamkeit zu treiben. Billig

sollen wir unsern Künstlern, nach vorhergemachten hinreichenden Ueberschlag zu unsrer Deckung, Bedingungen zugestehn, die sie antreiben, mit Lust für uns zu arbeiten, und uns auch berechtigen, sie unter derjenigen ernsten Direktion zu halten die unsre Absicht nothwendig erfodert. Wir dürfen nicht immer Anstand nehmen, eine Auslage zu machen von welcher wir nicht gleich unmittelbar Vortheil ziehen, so bald wir hinreichende Wahrscheinlichkeit haben, daß der Credit unsrer Unternehmungen im Ganzen damit befördert werde. Das beste Papier, die besten Farben, die besten Werkzeuge, die beste Weise der ganzen Manipulation, folglich auch und vorzüglich die besten Arbeiter dürfen uns nie zu theuer scheinen, so wie Alles was wesentlich beytragen kann, die innere Güte unsrer Sachen zu erhöhen, und nicht minder selbst was Eleganz und der reitzende Luxus erfodern mag, woran das feinere Publicum gewöhnt ist, und welchen jeder Liebhaber mit Bereitwilligkeit bezahlt. Von allen Ersparnissen in diesen Artikeln möchten wir keinen Gewinn haben. Vor Allen aber haben wir noch auf eine äußerst wichtige Ausgabe Rücksicht zu nehmen, nähmlich auf die besten Copieen und Zeichnungen nach den auserlesensten Sachen wo wir der Originale nicht selbst habhaft werden können. Auch hierbey würde es gewiß nicht rathsam seyn, kärglich zu verfahren. Dennoch dürfen wir auch hier nicht in überflüssige Verschwendung gerathen. Der zuverlässigste Weg, zu solchen um einen für uns angemeßnen Preis zu gelangen, ist ohne Zweifel der, uns selbst in der Folge brave Copisten und Zeichner anzuschaffen, die hierzu nach unsrer eignen Anweisung arbeiten müssen. Auch diese wird uns, wir dürfen es hoffen, mit der Zeit eine gute Zeichenschule hier ziehn. Bis dahin aber, da es uns wird gelungen seyn unsre Werkzeuge selbst nach unsrem Willen bilden zu können, wollen wir unterdessen mit denen die wir jetzt haben mögen, unsern möglichsten Fleiß anwenden, den Beyfall des Publicums und vorzüglich der wahren Kenner zu erwerben und beydes für die Ehre und für den Vortheil unsrer Gesellschaft zu arbeiten. Für Gegenwärtig liegt uns vornehmlich ob, der Schwierigkeiten ungeachtet, die sich beym Anfang unsrer Unternehmung freylich ereignen mußten, doch mit einer Zahl sich auszeichnender Blätter von verschiedner Gattung aufzutreten, und dadurch mit Grund eine günstige Erwartung unsrer künftigen Produktionen zu erregen. Dabey muß unser fester Vorsatz seyn und bleiben, die chalcographische Kunst von Jahr zu Jahr bey uns immer mehr und mehr einer ächten inneren, nicht bloß einer äußeren mechanischen Vervollkommnung zu nähern, sie dadurch wirklich nützlicher und schätzbarer zu machen, und unsrer Gesellschaft in ihr eine fortdauernde und einträgliche Qwelle von löblichen Gewinn zuzusichern.

Die chalkographische Gesellschaft war im J. 1795 vom Freiherrn v. Brabeck gegründet, im J. 1796 vom Fürsten Leop. Friedr. Franz von Anhalt-Dessau übernommen worden. Seit dem 1. Oktober 1796 stand sie, unter der Spezialprotektion des Fürsten, als Aktiengesellschaft unter einem aus dem Grafen Franz von Waldersee (für das Comptoir ꝛc. und Rechnungswesen, zugleich Präsident des Direktoriums), dem Herrn Fr. W. von Erdmannsdorff (für den artistischen Teil; nach dessen Tode — 9. März 1800 — trat Graf von Bose an diese Stelle); und dem Legationsrat, Buch- und Kunsthändler Bertuch in Weimar (für den Debit) bestehenden Direktorium. Von den Offizianten des Instituts führte der Inspektor Langenhöffel die Spezialaufsicht über die artistischen Arbeiten. (Vgl. über L. Mitteil. II., S. 498.) Ihn, wie auch den oben erwähnten Maler Joh. Friedr. August Tischbein (geb. zu Mastricht 1750), der sich im J. 1795 in Dessau niederließ, hier eine Anzahl allerdings noch jetzt geschätzter Porträts (Prinzessin Amalie Auguste als Kind, v. Erdmannsdorff, Matthisson, Bürgermeister Stubenrauch u. v. a.) malte, und im J. 1800 als Professor und Direktor der Leipziger Akademie nach Leipzig ging, hat Erdmannsdorff für die Zwecke der chalkograph. Gesellschaft jedenfalls überschätzt.

Der obige Entwurf ist, wie der Leser bemerkt hat, durch die Rücksicht auf die Forderungen der Kunst, wie durch die Rücksicht auf den Geschmack der Zeit diktiert. Ohne jene wäre das Institut, dessen Leitung er zu Grunde gelegt werden sollte, kein wahres Kunstinstitut gewesen, ohne diese würde es sich geschäftlich nicht zu halten vermocht haben. Es ist deshalb natürlich und auch schon wiederholt hervorgehoben worden, daß wir unter den von der chalkographischen Gesellschaft reproduzierten Meistern nur solche finden, die der Empfindungsweise des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts näher stehen (Domenichino, A. Carracci, Guercino, Correggio, Murillo, P. P. Rubens, A. van Dyck, H. Roos, Poussin, Claude Lorrain, unter den Neueren Battoni, Mengs, J. Vernet, Ph. Hackert) jedoch die eigentlichen Klassiker, Raphael, Michel Angelo, Lenardo da Vinci, Titian (mit einer Ausnahme — Venus, nach Zeichnung von Seydelmann, in Mezzotinto von J. Pichler —) u. s. w. unter ihnen vermissen. Uebrigens gilt diese Bemerkung über die Richtung des Geschmackes jener Zeit zunächst nur von Deutschland. In Italien war bei allen Wandlungen die Verehrung für die großen Meister nie ganz erstorben, und nachdem dort Volpato schon lange den Stich nach denselben gepflegt hatte, stach sein Schwiegersohn Raphael Morghen 1781 Raphael's Poesie und Theologie, 1787 Guido Reni's Aurora, 1793 Raphael's Madonna della Seggiola, 1795 Andrea del Sarto's Madonna del Sacco, und später Lenardo da Vinci's Abendmahl und Raphael's Trasfigurazione.

Mit Recht betont Erdmannsdorff für die bildende Kunst im Allgemeinen, wie für den Kupferstich im Besondern die Korrektheit der Zeichnung; und auch darin dürfte er kaum irren, wenn er meint, daß der seiner Zeit herrschende Mangel an Styl nur zu häufig eine Folge mangelhafter technischer Bildung, speziell im Zeichnen, sei. Wie sollte auch ein Künstler seinem Werke den Stempel seiner geistigen Individualität, worin ja doch aller Styl seinen letzten Grund hat, kräftig bis ins Einzelne aufzudrücken vermögen, wenn ihm die Hand für den Ausdruck jeder einzelnen Seelenregung nicht willig gehorcht? Um nun der chalkographischen Gesellschaft für die Zukunft einen Nachwuchs geübter Zeichner zu sichern, betrieb E. die Gründung einer öffentlichen Landeszeichenschule, deren Schüler im Lokale der Gesellschaft (dem sogenannten, später abgetragenen kleinen Schlosse auf dem kleinen Markte) unterrichtet wurden. Das von ihm für diese Schule ausgearbeitete

Reglement, auf das schon A. Rode in seiner bekannten Biographie rühmend hinweist, hat sich gleichfalls im Nachlasse der Gräfin L. v. Waldersee gefunden und wird den Gegenstand einer spätern Besprechung in diesen Mitteilungen bilden.

Bei Besprechung der Wahl der zur Herausgabe zu bestimmenden Werke läßt Erdmannsdorff jedenfalls von der Strenge seiner vorangehenden Deduktion etwas nach, indem er auch den Effekt als entscheidend heranzieht. Doch hat er ohne Zweifel damit nur gemeint, daß von den strengsten Forderungen der Komposition und Zeichnung abgesehen werden dürfe, wo ein wirklich hervorragender künstlerischer Effekt diesen Mangel einigermaßen ersetzt, immerhin einräumend, daß hierin allerdings eine Konzession an den Geschmack des Publikums liege.

Das Gebiet der antiken Mythologie scheint Erdmannsdorff besonders geeignet für künstlerische Darstellung; auch Gegenstände aus Homer, den griechischen Tragikern, Ariost und Tasso, empfiehlt er, nur daß die Dichtungen der letzteren bisher so wenig von ausgezeichneten Meistern benutzt worden seien. Wenn er hier nun aber durch Langenhöffel und Tischbein helfen will, so muß dies der Gegenwart allerdings als auffallende Verblendung erscheinen. Ebenso auffallend ist, daß er da, wo er von großen, von der bildenden Kunst zu verwertenden Dichtern der neueren Zeit spricht, auf Klopstock und Wieland weist, die doch beide in ihren Dichtungen unleugbaren Mangel an plastischen Elementen haben, und Goethe, der nach dieser Seite viel mehr bietet und deshalb der bildenden Kunst viel dankbarere Aufgaben stellt, eigentümlicherweise ganz übersieht, übersieht im Jahre 1796! wahrscheinlich unter dem Einfluß des persönlichen — wie man hienach fast annehmen möchte — nicht sympathischen Verkehrs.

Mit richtigem Verständnis der Leistungsfähigkeit seiner Zeit geht Erdmannsdorff der Reproduktion der niederländischen Meister aus dem Wege. Die Lösung dieser Aufgabe blieb der neuesten Zeit vorbehalten. Ebenso sind seine Ansichten über die Karrikatur und das sittlich Anstößige in der Kunst nur zu billigen. Daß er geschäftlich vom künstlerisch wertloseren Porträt einer bedeutenden Persönlichkeit mehr als von dem künstlerisch wertvollern einer unbedeutenden Persönlichkeit erwartet, wird noch heut jeder, der in Kunstsachen mit dem Publikum zu thun hat, begreifen, und ebenso wenn er meint, daß in Frucht- und Blumenstücken, auch in einzelnen Tierstücken u. dgl. nur mit dem Allervorzüglichsten im Stiche ein einigermaßen nennenswerter Absatz zu erreichen sei.

Die Bemerkungen Erdmannsdorff's über den verschiedenen Charakter und die verschiedene Verwendung der einzelnen Arten der Herstellung der Platten (mit Grabstichel, Nadel, Roulet, Hammer und Punze, in Schab- und Tuschmanier rc.) zeugen von eingehender Sachkunde. Daß nicht jede Vorlage für jede Darstellungsweise geeignet sei, daß ein aufmerksames Direktorium auch innerhalb der einzelnen Behandlungskreise wieder die Natur des einzelnen Künstlers zu berücksichtigen habe u. a., sind unanfechtbare Sätze. Die Verwendbarkeit des Grabstichels speziell für das Porträt ist auch heute noch anerkannt, wenn ihm auch in unsern Tagen die Nadel auf diesem Gebiete erfolgreich Konkurrenz macht. Große Grabstichel-Blätter haben allerdings leicht, wie Erdmannsdorff bemerkt, etwas Kaltes und Strenges; hatte jedoch Erdmannsdorff schon an Sharp eine Ausnahme anzuerkennen, so werden wir nach den Leistungen von Fr. Müller, Anderloni, Longhi, Raimondi, Toschi u. s. w. u. s. w. bis zu denen der neuesten Zeit, von Keller u. a. noch weniger jenem Satze eine unbedingte Bedeutung zugestehen. Die Punktiermanier, auf welche schon Erdmannsdorff weniger Gewicht legt, hat

man in späterer Zeit fast ganz aufgegeben. In der Schabmanier hat die chalkographische Gesellschaft sehr hervorragende Blätter geliefert (z. B. von J. Pichler: die heilige Magdalena und Johannes der Täufer nach Battoni, und Herkules nach Domenichino; von J. J. Freidhoff: Fürst Leopold und Fürst Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau nach Pesne; von J. G. Huck: Freiherr von Brabeck nach A. Graff; von Michelis: Prinz Wilhelm II. von Oranien nach A. van Dyck u. s. w.), Blätter, die bisher kaum übertroffen worden sind. Die Präzision des Umrisses, wie die Abtönung der einzelnen kleinern Flächen und die detailliertere Durchführung der Formen ist freilich bei dieser Manier nicht in demselben Grade wie bei der Arbeit mit dem Burin möglich, dafür vermag sie aber eine Kraft der malerischen Wirkung zu erreichen, durch die sie immer wieder fesselt. In Tuschmanier oder Aqua tinta hat die chalkographische Gesellschaft ebenfalls viel gearbeitet: die von ihr in dieser Manier veröffentlichten kleineren Veduten und skizzenhaft behandelten Zeichnungen mögen uns auch noch gegenwärtig gefallen, jedoch die größeren Blätter der Gesellschaft, wie z. B. die Landschaften nach Claude Lorrain von Schlotterbeck u. A. sind als verfehlt anzusehen. In der Bedeutung, welche Erdmannsdorff der Nadel zuschreibt, antizipiert er gewissermaßen die Entwicklung der graphischen Kunst unsrer Zeit. Aufmerksames Studium früherer Leistungen befähigten ihn, Leistungen der Nadel für möglich zu halten, die zwar seine Zeit noch nicht zu erfüllen vermochte, die aber gegenwärtig in reicher Anzahl vor uns liegen. Auch die jetzt so beliebte Verbindung des Grabstichels mit der Nadel erkannte er in ihrer Wichtigkeit an und empfahl sie mit Recht für größere Kompositionen. (Ueber das Technische und die geschichtliche Entwicklung aller von Erdmannsdorff angeführten Behandlungsweisen unterrichtet in Kürze die in Heft 9—11 der Geschichte der Technischen Künste enthaltene Geschichte des Kupferstichs von Bruno Bucher; Stuttgart 1876—1878.)

Die von Erdmannsdorff am Schluß seines Entwurfes ausgesprochene Warnung vor unzeitiger Sparsamkeit und seine Mahnung, überall das möglichst Beste zu geben, auch wenn sich nicht sogleich der materielle Gewinn davon absehen lasse, ist an sich verständig; doch ging er in der finanziellen Schätzung von Kunstleistungen thatsächlich bisweilen zu weit und verschuldete so auch seinerseits, ohne es zu wissen, den Untergang des denkwürdigen Unternehmens.

Vereins-Nachrichten.

Der Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde hat im Laufe der letzten Monate zwei Mitglieder seines geschäfsführenden Ausschusses verloren, deren an dieser Stelle zu gedenken, eine schmerzliche Pflicht von uns fordert.

Am 24. Juli des vergangenen Jahres starb Prof. Dr. K. Böttger in Dessau, Mitgründer unseres Vereins und von Anfang an Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses desselben. Bei seiner rastlos thätigen und stets zur Hülfe bereiten Natur hat Professor Dr. Böttger dem Verein in mannigfachster Beziehung namhafte Dienste geleistet und denselben speziell durch die Abfassung der mit größter Sorgfalt ausgearbeiteten Register der beiden ersten Bände unserer Mitteilungen zu

Dank verpflichtet. Letztere Arbeit gewann für den Verstorbenen so viel Interesse, daß er während derselben allgemeine Grundsätze über Registerwesen überhaupt ausarbeitete — eine Arbeit, die er in der vorletzten allgemeinen Versammlung des Vereins in Form eines freien Vortrags entwickelte — und sich auf diesem Gebiete auch andern Geschichtsvereinen aufs beste empfahl. So haben wir in Prof. Dr. Böttger nicht allein einen werten Freund, sondern auch einen wackern Mitarbeiter verloren, dessen Name und Andenken uns immer teuer bleiben wird.

Am 25. Februar d. J. starb der Herzogliche Regierungsrat Dr. A. Lange, Vorstand des Herzogl. statistischen Bureaus in Dessau. Wie derselbe seit vielen Jahren dem anhaltischen Vereinswesen überhaupt jederzeit seine thätige Teilnahme und kräftige Förderung zugewandt, so war er auch unter den Ersten, welche sich an der Gründung unsres Vereins beteiligten. Seiner Feder verdanken wir den Bericht über die Gründung des Vereins (Mitteil. I., S. 3 ff.) wie zwei weitere Aufsätze (Sage vom Krötenring, ebenda I., 256 ff., und Wüste Dorfstätten in der Mosigkauer Haide, ebenda III., 236 ff.) in unsern Publikationen. Außerdem hat jedoch der Verstorbene dem Vereine noch dadurch wesentliche Dienste geleistet, daß er verschiedene, den Mitteilungen beigefügte Illustrationen für denselben arbeitete und uns in unsern bescheidenen Verhältnissen dadurch die Reproduktion von Aufsätzen ermöglichte, auf die wir sonst wenigstens zum Teil hätten verzichten müssen. Im geschäftsführenden Ausschusse des Vereins war er von der Gründung desselben an Stellvertreter des Vorsitzenden und hat als solcher dem Unterzeichneten stets mit herzlichster Bereitwilligkeit in Allem zur Seite gestanden. Ein ehrendes und dankbares Andenken wird auch ihm in unserm Kreise erhalten bleiben. W. Hosäus.

Zum Schluß teilen wir noch den Überblick mit, welchen der Vorsitzende des Altertumsvereins zu Bernburg, Herr Direktor Dr. Fischer, in der letzten Februarsitzung des genannten Vereins über die Thätigkeit desselben im Jahre 1881 gegeben und uns gefälligst zur Verfügung gestellt hat.

Der Altertumsverein zu Bernburg im Jahre 1881.

Die Ausgrabungen am „Spitzen Hoch" hatten begreiflicherweise Interesse an der Altertumsforschung erweckt und dem Vereine mehrere neue Mitglieder zugeführt. Dies hatte zur Folge, daß die bislang engere, gewissermaßen rein gesellige Vereinigung erweitert und durch Abänderung der Statuten der Eintritt in den Verein auch weiteren Kreisen ermöglicht wurde. Zu Anfang des vergangenen Jahres wurde nach jedem Orte des Kreises an eine geeignete Persönlichkeit ein Exemplar der neuen Statuten zugleich mit der Bitte zugesandt, die Stelle eines Vertrauensmannes für den Verein zu übernehmen, Beitrittserklärungen zu demselben zu übermitteln und etwaige Funde von Altertümern an das Kreismuseum in Bernburg einzuschicken. Diese Maßregel hat zwar

einigen, aber im ganzen doch nur geringen Erfolg gehabt. Im vergangenen Jahre sind dem Vereine 6 neue Mitglieder beigetreten, von denen eins, der Amtsrat Hühne, leider bald darauf gestorben ist.

Neue Ausgrabungen sind nicht vorgenommen; dagegen ist das „Spitze Hoch" mit einem Aufwande von 153 Mark wieder in seiner früheren Gestalt hergestellt. Die ganze auf diesen Hügel verwandte Summe beträgt nun 850 Mark, wozu der Kreis die dankenswerte Beisteuer von 300 Mark gewährt hat. Da der Verein gleichzeitig noch manche andere Ausgabe hatte, so schloß das Jahr 80 mit einer Schuld von 400 Mark ab, die jetzt auf 250 Mark herabgemindert ist. Die Ausbeute von jener Ausgrabung besteht aus 80 Nummern, deren wissenschaftliche Bedeutung recht erheblich ist.

In Widerspruch gegen die frühere Annahme, daß der ganze Inhalt eines Hügels stets einer einzigen Zeitperiode angehöre, fanden sich hier die Begräbnis- und Opferstätten verschiedener Perioden über einander geschichtet, jede durch andere Gefäße und Beigaben und andere Bestattungsweise gekennzeichnet. Unter den Gefäßen sind manche von so eigentümlicher Form, daß Prof. Klopfleisch nach ihnen einen Latdorfer Typus aufgestellt hat. Diese Ausgrabung hat eine wesentlich ergänzende Bestätigung dafür gebracht, daß in unserer Gegend unter einer Bevölkerung, die noch weder Viehzucht noch Ackerbau kannte und nur Geräte und Waffen aus Stein, Holz, Knochen und Horn hatte, ganz plötzlich und durch keine Uebergangsstufe vermittelt, Gefäße aus sorgfältig geschlämmtem Thon und von stilisierten Formen, Getreide und Wollenzeuge auftreten. Eine Tafel unseres Museums zeigt ungefähr 20 Proben von Zeugüberresten, die im „Spitzen Hoch" gefunden wurden, z. T. grob, z. T. sehr künstlich und fein gewebt. An den Thongefäßen fällt nicht nur die sorgfältige Zubereitung der Masse, sondern ganz besonders die künstlerisch herausgearbeitete Form auf, welche ohne Drehscheibe und andere Werkzeuge gar nicht möglich war. Alles das konnte weder urplötzlich unter einer barbarischen Bevölkerung entstehen, noch in kuzer Zeit von ihr erlernt und geübt werden. Es ist daher keine andere Erklärung möglich als die, daß die feinen Thongefäße, die Wollenzeuge und das Getreide von außen her eingeführt sind. Woher aber? Jedenfalls von da, von wo Gefäße gleicher Form und Bearbeitung herkamen.

Prof. Virchow, der unserer Ausgrabung einige Stunden beiwohnte, fand sofort dieselbe Art von Gefäßen wieder, welche Schliemann auf der Stätte von Troja gefunden hatte. Dieselbe Art von Gefäßen ist auch anderwärts gefunden, in den Dolmen Spaniens und Frankreichs, in England und in den altägyptischen Gräbern. Wer die Sachen nicht selbst gesehen hat, sagt wohl: „Thon ist Thon; man nimmt einen Klumpen, drückt ein Loch hinein und die Urne ist fertig." Das ist zutreffend für die rohen Gefäße, welche man bei allen wilden Völkern in gleicher Weise findet; aber es paßt nicht für unsere feinen Formen; schon deshalb nicht, weil jede unserer Schichten im „Spitzen Hoch" ihren eigenen Stil hatte und dieser wieder in Uebereinstimmung steht mit einem bestimmten ägyptischen, assyrischen, babylonischen oder cyprischen Stile. Eins unserer Gefäße stimmt ganz genau überein mit einem 5000 Jahre alten Becher, der einem ägyptischen Königsgrabe zu Sakkara entnommen wurde.

Eine durch ähnliche Gefäße nachgewiesene fremde Kultur findet sich an der Saale aufwärts, soweit sie schiffbar ist. Oberhalb der Unstrutmündung werden Zeugen einer anderen Kultur gefunden, welche sich an die in Böhmen anschließt und von da nach der Donau und abwärts bis nach dem Schwarzen Meere verfolgt ist.

Es ist nun wohl kaum noch nötig, den Namen derer zu nennen, welche jene Sachen nach Troja, Spanien, Frankreich, England und Deutschland brachten und sie in das Innere des Landes hinein führten, wo schiffbare Ströme nicht nur bequeme sondern auch sichere Wege boten — es waren Phönicier. Haben diese aber die Thongefäße fertig aus ihrer Heimat her gebracht oder in hiesiger Gegend verfertigt; vielleicht in Faktoreien, die sie unter den barbarischen Völkerschaften anlegten? Die große Zahl der Gefäße, die hier und in andern Ländern gefunden sind und ihre Zerbrechlichkeit auf stark schwankenden Schiffen spricht für letztere Annahme.

Ein weiterer Beweis dafür, daß jene Thongefäße auf ausländischen Ursprung zurückzuführen sind, liegt darin, daß später, als die Ausländer entweder sich freiwillig zurückgezogen hatten, oder vertrieben und vielleicht erschlagen waren, die allerrohsten und plumpsten Gefäße verfertigt wurden. Das waren die ersten Kunsterzeugnisse der einheimischen Bevölkerung, Nachahmungen, welche ohne technische Erfahrung versucht wurden und erst nach langer Lehrzeit wieder sich vervollkommneten und verfeinerten.

Giebt nun das „Spitze Hoch" Kunde von denen, welche die ersten Kunsterzeugnisse in unsere Gegend brachten, so wäre es ganz besonders interessant, wenn weitere Ausgrabungen, die nun ja nicht mehr zum Zweck einer staunenden Neugier sondern nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden, noch näheren Aufschluß über die Einführung und Einbürgerung des Getreides brächten.

Die für den Sommer in Bernburg angesetzte Versammlung des Harz-Geschichtsvereins veranlaßte unsern Verein, in den ersten Monaten des Jahres, sich ernstlich mit der Aufnahme der Gäste und der Ordnung des Festes zu beschäftigen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Ausschuß gewählt und Baumeister Breymann übernahm die künstlerische Ausstattung der Einladungskarten. Später ergab sich aber, daß nicht unser Verein die Ehre hatte, als Gastgeber aufzutreten, sondern die Stadt. Unser Ausschuß wurde indessen in den Ortsausschuß aufgenommen, in welchem seine Vorarbeiten verwertet wurden, und Prof. Suhle war einer der Festredner (Bernhard VI. von Anhalt). Unser Verein veranstaltete neben dem Festsaale für die Versammlung und am folgenden Tage für das Publikum eine Ausstellung der von uns gesammelten Altertümer. Gern hätten wir auch eine Grabstätte auf dem Saalufer bei Grimschleben geöffnet, um den Harzverein auf der Fahrt nach Nienburg über diese Stelle zu führen; aber da das Feld umher mit Rüben bepflanzt war, so stand zu befürchten, daß diese Ausgrabung wieder so viel Besucher anlockte wie jene am „Spitzen Hoch" und daß dann das Feld arg zertreten würde. Es wurde daher gar nicht die Einwilligung des Besitzers nachgesucht, sondern die Sache auf gelegnere Zeit verschoben.

Die würdige Aufstellung unserer Sammlung ist eine Aufgabe, die den Verein auch im vergangenen Jahre viel beschäftigt hat. Die Räume, welche einer solchen Aufgabe entsprechen sollen, müssen leicht zugänglich und so beschaffen sein, daß man gern in ihnen verweilt. Diesen Erfordernissen würden einige Klassenzimmer der Parochialschule genügt haben. Dieselben waren auch schon bewilligt; später ergab sich aber, daß sie zu Schulzwecken benutzt werden mußten. Endlich wurden durch die Güte der Stadtbehörden Räumlichkeiten im Siechenhause gewährt. Dort ist nun wenigstens eine Aufstellung der Sachen möglich.

An Geschenken gingen ein: 1) von Herrn Kunstmeister Hentzschel: 1 Urne, 1 Geweih, ein Thoncylinder von der Stätte des Schlachthauses; 2) von Herrn Gutsbesitzer Haberland in Dröbel: 1 Steinhammer aus der Zechlitzer Kiesgrube; 3) von Herrn Schulzen Keller in Baalberge: 1 Pferdezahn; 4) von Herrn

Sanitätsr. Dr. Fränkel: ein Gipsabguß der Hausurne von Wilsleben; 5) von Herrn Feldschutzmann Sellmann: 1 Urne; 6) von Herrn Inspektor Schulze in Weddegast: 1 bei Trinum gefundene steinerne Axt; 7) von Herrn Geheimrat Gerold: 1 Feuersteinbeil vom Rugard (Rügen); 8) von Herrn Kaufmann Meischner: 3 römische Münzen, aus dem Baugrunde der Solwayschen Fabrik; 9) von Herrn Lieutenant Pitschke zu Sandersleben: 1 eiserne Axt; 10) von Herrn Photograph Greiner: 11 Photographien Bernburger Gebäude: 11) von Herrn Dr. Gründler in Aschersleben: 1 Zehenglied eines großen Dickhäuters und eine Nadel aus Narvalzahn; 12) von Herrn Buchhalter Fischer in Altgatersleben: 2 an der Spitze bearbeitete Hirschgeweihsprossen; 13) von Herrn Regierungsrat Lehmer: 1 Schale, 1 Fibula von Bronce aus Kleinpaschleben und 1 Hungermünze.

Beim Chausseebau wurden in einer Kiesgrube bei Weddegast Gerippe und verschiedene Sachen gefunden. Der Verein erwarb davon 1 Urne mit Knochenbrand, 1 Ring, 1 Fibula, 2 Steinperlen und 1 Steinbeil und entnahm der Stätte selbst einen krankhaft gebildeten Kinderschädel und Urnenscherben mit Rogenkörnern, aus denen hervorgeht, daß die Urne, der sie angehörten, in hiesiger Gegend gefertigt wurde.

Die Stelle von Weddegast wurde zweimal, die Grabstelle bei Grimschleben einmal von Mitgliedern des Vereins besucht; ein Mitglied besuchte die alte Wohnstätte bei Mehringen und schloß aus den gefundenen Scherben auf slavische Nationalität. Zwei Mitglieder untersuchten auf dem Boden der Aegidienkirche einen alten Schrank, fanden aber keine Urkunden, sondern nur alte Bücher, meist theologischen und philologischen Inhalts.

An Vorträgen oder Mitteilungen in den Sitzungen des vergangenen Jahres ist zu erwähnen:

Prof. Suhle sprach 1) über die hiesigen Grenzen zwischen den Bistümern Halberstadt und Magdeburg (wonach die Neu- und Altstadt zu Magdeburg gehörten); 2) über die 1375 erwähnte Kalandsbrüderschaft zu Bernburg; 3) über das 1331 erwähnte Hospitium zum heiligen Geist (Vereinsmitglied Siegel hat auf dem Conditor Mehrhardtschen Grundstücke vergeblich nach Mauerresten desselben gesucht); 4) über die 1471 erwähnte Brüderschaft corporis Christi; 5) über die Dorfstätte Mohlendorf und die Bodefuhrt; 6) über Brockenreisen fürstlicher Personen im 16. Jahrhundert; 7) legte er ein altes Münzbuch und eine Karte von Bernburg mit dem Lager Torstensohns von 1644 vor. — Oberlehrer Salzmann machte Mitteilungen aus dem Salbuche von Plötzkau, welche von Prof. Suhle aus dem Copialbuche Bernhards VI. ergänzt wurden. — Regierungsbaumeister Breymann legte ein in der Kirche zu Hecklingen gefundenes und die Geschichte dieser Kirche behandelndes Buch von 1797 vor. — Oberlehrer Knoke hielt einen eingehenden Vortrag über die Waldauer Kirche, der zu gelegener Zeit Nachgrabungen daselbst zur Folge haben wird. — Fabrikbesitzer Teichmüller legte eine ansehnliche Sammlung Frecklebener Bracteaten vor. — Director Fischer sprach über eine geologische Bestimmung der Zeit ungeschliffener und der Zeit geschliffener Waffen.

Die Redaktion dankt Herrn Direktor Dr. Fischer verbindlichst für Ueberlassung des eingehenden Berichts an die Mitteilungen und wünscht dem Bernburger Zweigvereine zu seiner umfangreichen Thätigkeit von Herzen Glück. W. Hosäus.

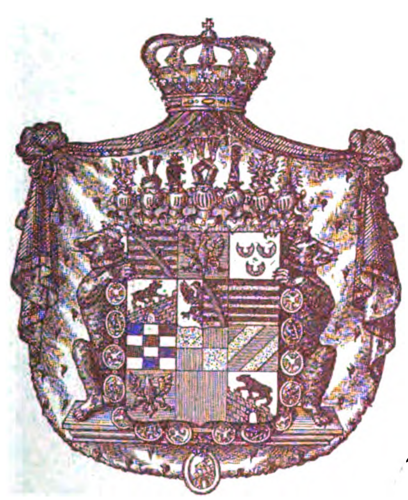
Quittung

über die von auswärtigen Mitgliedern gezahlten Beiträge für 1882.

(Geschlossen am 18. April 1882.)

Alten: Pfarrer Rolf. **Altenburg:** Pastor v. Kügelgen. **Gr.-Badegast:** Pf. Grohmann. **Baden-Baden:** Freiherr v. Stillfried-Ratenic, K. K. Kämmerer. **Berlin:** Lithograph E. Schmidt. **Bernburg:** Kreissekretär Banse; Pastor Bartels; Ökonom Karl Bieler; Baumeister Breymann; Gymnasial-Direktor Brandt; Schuldirektor Dr. Fischer; Sanitätsrat Dr. M. Fränkel; Stabsarzt Dr. Frenkel; Kreisdirektor Hagemann; Regierungsrat Holzhausen; Oberprediger Krüger; Oberlehrer Dr. Knoke; der Magistrat; Geh. Justizrat Petri; Hofdekorationsmaler Preußing; Justizrat Rindfleisch; Oberlehrer Salzmann; Professor Dr. Schütze; Partikulier Siegel; Professor Dr. Suhle; Kaufmann O. Tramnitz; Pastor Windschild. **Breesen:** Gutsbesitzer Walter. **Cöthen:** Hofrat Dr. Allihn; Oberlehrer Dr. Ballin; Justizrat Dr. O. Behr; Rechtsanwalt F. Behr II.; Stadtrat Beißer; Seminar-Oberlehrer Blume; Kreisdirektor Bramigk; Justizrat E. Bramigk; Baurat Bürkner; Direktor Ehmer; Kreissekretär Focke; Oberlehrer Dr. Fritzsche; Seminardirektor Heine; Professor Dr. Heinze; Justizrat Joachimi; Archidiak. Jänicke; Professor Klebsadel; Gymn.-Lehrer Kluge; Justizrat Lezius; Gymnasial-Direktor Nicolai; Oberlehrer Schneider; Buchhändler O. Schulze; Dr. med. Schwencke; Uhrmacher Schwetzke; Hermann Steuer; Rektor Ströse; Komm.-Rat L. Wittig; Zweigverein des Anhalt. Geschichts-Vereins. **Dohndorf:** Pastor Schubert. **Eisleben:** Gymn.-Lehrer F. Jäger. **Frose:** Organist Hartung. **Griesen:** Gutsbesitzer Biersack. **Halle a/S.:** Professor Dr. K. Elze; Dr. E. Hübenthal. **Höxter:** Gymn.-Lehrer Robitzsch; R. Rienecker. **Hoym:** Rittergutsbesitzer von Röder; **Jeßnitz:** Kommerzien-Rat Herz. **Ilbersdorf:** O. Eckstein. **Ilberstedt:** Rittergutsbesitzer Otto von Biedersee. **Köselitz:** Pastor Körner. **Leipzig:** Dr. W. Rust. **Magdeburg:** Hauptmann v. Graba. **Marburg:** Professor Dr. H. Cohen. **Mehringen:** Pastor Kühne. **Nienburg:** Hauptagent Luther. **Schortewitz:** Pfarrer Schönemann. **Straßburg:** Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek. **Wilsleben:** Pfarrer Becker. **Wörlitz:** Propst Siedersleben. **Zerbst:** Gymnasial-Lehrer Franke; Gymnasial-Lehrer Glöckner; Oberlehrer Dr. Höfer; Archivrat Professor Kindscher; Pastor Dr. Kühne; Superintendent Mann; Pastor Schmidt; Geh. Archivrat Siebigk; Gymn.-Dir. Stier; Inspektor Dr. Zurborg.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

5. Heft.

Dessau, 1882.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Inhalt: Wanderungen zu den Kirchen Anhalts im Mittelalter. S. 413—433. (Pastor Th. Stenzel.) — Zur Geschichte des Dorfes Rieder. S. 434 — 450. (Pastor Dr. Karl Schulze.) — Die Territorialbefestigungen der anhaltischen Lande zur Zeit der mittelalterlichen Fehden. S. 450 — 452. (Gymnasiallehrer Robitzsch.) — Köthen im 16. Jahrhundert. S. 453—461. (Oberlehrer E. Blume.) — Fürst Putiatin. 1749—1830. S. 461—482. (Hofrat Dr. W. Hosäus.) — Zur Waladala-Frage. S. 482—483. (Oberlehrer Dr. F. Knoke.) — Alte Glocke zu Reppichau. S. 484. (D. Red.)

Mitteilungen
des
Vereins
für
nhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft V.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den
(außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner
ssau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der
des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Wanderungen zu den Kirchen Anhalts im Mittelalter.

Von Th. Stenzel, Pastor zu Lausigk.

Wenn wir heute zu den mittelalterlichen Kirchen unserer Anhaltischen
at wandern wollen, so meinen wir nicht die altehrwürdigen Gebäude
, welche noch jetzt als Zeugnisse des kirchlichen Sinnes und der
unst unserer Väter Beachtung verdienen. Wir finden deren nur
wenige und auf diese ist in dem verdienstvollen Aufsatz „über die
tümer Anhalts" (Vgl. Mitteil. des. Vereins. f. Anh. Gesch. u. Alter-
kunde II. 165 — 222) hingewiesen worden.

Wir wollen uns vielmehr von Frau Historia führen und erzählen
, wo sich einst in Anhalt Kirchen bis vor etwa einem halben
tausend befunden haben, sowie was über sie urkundlich feststeht.

Zuvor sei erwähnt dabei, daß die ersten Spuren von Christiani-
g der Bewohner unseres jetzigen Anhalts sich seit dem Jahre 748
und zwar westlich der Saale.

Wir werden nun zunächst nach [1] Frose (Frasa, Vrosa) geführt.
etwa im Jahre 950 Markgraf Gero dort ein dem heil. Cyriakus
hetes Mönchs-Kloster gründete, welches nach einem Jahrzehnt
nem Nonnenkloster umgeschaffen wurde, ward ohne Zweifel auch
eine Kirche daselbst gebauet, wenn nicht schon — und das halte
ir sehr wahrscheinlich — eine solche, oder eine Kapelle daselbst
nd, denn 961 werden bereits zwei Parochieen, Pfarreien, in Frose

erwähnt. Der Ort muß also damals bereits ein sehr großes Dorf gewesen sein. Daß um jene Zeit schon die Kirche stand, die wir jetzt noch daselbst finden, kann und soll mit Obigem nicht behauptet werden. Sachverständige neigen der Ansicht zu, daß die jetzige Kirche dort etwas jünger erscheine als die Stiftskirche zu [2] Gernrode.

Dahin wenden wir uns jetzt. Wir werden nicht mit Unrecht vermuten dürfen, daß Markgraf Gero in oder bei seiner Burg Roda schon eine Kirche oder Kapelle erbauet hatte, ehe er 961 die nachmals berühmt gewordene Frauen-Abtei und die dazu gehörige Stiftskirche zu St. Cyriakus gründete.

Da wir über die Stiftungen zu Frose und Gernrode im 2. Hefte des dritten Bandes S. 97—137 bereits Näheres gehört haben: so halten wir uns hier nicht länger auf, um nutzlose Wiederholungen zu vermeiden.

Wir treten nur noch einmal in die Gernroder Stiftskirche, um in dieser Basilika die Stätte anzusehen, an welcher der am 29. Mai 965 entschlafene Markgraf Gero, ihr erhabener und großmütiger Stifter, zur Ruhe gebettet wurde. Verlassen wir hierauf Gernrode und wenden wir uns nach Südosten, eine Stunde Wegs, so kommen wir nach [3] Thangmaresfeld — jetzt Forstort Dammersfeld. Dort finden wir die Kirche, in welcher des Markgrafen Gero Neffen, die Söhne des 966 heimgegangenen Markgrafen Christian, Erzbischof Gero von Köln und sein Bruder Markgraf Thietmar, am 29. Aug. 970 die Urkunde ausgestellt haben sollen, laut welcher sie dort ein Benedictiner-Mönchs-Kloster zu Ehren der Mutter Gottes gründeten.

Dies Kloster bestand zwar nicht lange, denn schon 975 wurde es wegen der rauhen Gegend nach Nienburg verlegt. Ein Theil der Mönche jedoch gründete ein neues Kloster im Harze, Hagenrode genannt. Die Kirche zu Thankmarsfeld aber wird noch 1179 und 1200 erwähnt. Wann und wie ihre und des ganzen Dorfes Zerstörung erfolgte, ist bis jetzt unbekannt. Von Thankmarsfelde wandern wir nun eine Stunde südwestlich in's Selkethal hinab. Dem Laufe des Flüßchens noch ein kleines Stündchen entgegengehend, erblicken wir die [4] Kirche des von Abt Hagano 975 gegründeten, Johannes dem Täufer geweiheten Klosters. Da wir auch über dieses Kloster, an welches uns jetzt nur noch die unweit Alexisbad liegende Klostermühle erinnert, a. a. O. S. 137—141 Urkundliches hörten, so lenken wir unsere Schritte nun zu einfachen Dorfkirchen, welche um eben jene Zeit des 10. Jahrh. schon bestanden haben oder entstanden sein dürften. Wir finden eine solche zunächst in [5] Asmersleve, unweit Ballenstedt, nach Urk. v. 964, 1046, 1227 zur Abtei Gernrode gehörend. Wann sie und der Ort untergegangen,

konnten wir bis jetzt nicht erkunden.[1]) Deshalb weiter zu dem nahen [6] **Badeborn** (Bedeburne) mit seinen zwei Kirchen, welche gleichfalls schon im 10. Jahrh. bestanden zu haben scheinen. Sie gehörten auch zur Abtei Gernrode und werden noch erwähnt 1207 u. 1227. Als Geistlicher zu Padeborne erscheint 1230 **Heinricus**, 1320 Herr **Tydericus**, 1329 Her **Thile**, 1339 **Theodericus** u. 1354 Her **Dyderike**. Ob der 1343 u. 1345 genannte Priester, bezüglich Cleriker **Thidericus** de Padebornen Geistlicher daselbst oder anderwärts war, ist fraglich. Es will mir fast scheinen, daß er aus dem Adelsgeschlechte von Padeborn stammte, denn damals waren es ganz vorherrschend, ja wohl allein die Adelsfamilien, deren Glieder sich mit Vorliebe dem geistlichen Stande zuwendeten, so weit sie nicht als weltliche Streiter oder sonstwie thätig waren. An Belegen dafür, daß Herren des Adelsstandes gerade sich als Streiter Christi geltend machten, fehlt es uns nicht, wie wir im weitern Verlauf sehen werden. Von den zwei Kirchen Badeborns sahen wir bis vor Kurzem die eine, dem heiligen Laurentius geweihet, am südlichen Ende des jetzigen Dorfes in Trümmern liegen, während von der andern, dem heil. Vitus gewidmet, wohl noch jetzt der durch seine Bauart vor den übrigen der Umgegend sich auszeichnende Turm steht. Bei der Kirchweihe zu S. Lorenz finden wir in den Jahren 1505, 16, 19 den Abt von Ilsenburg. An der Vitus-Kirche war nachmals, 1584—1590, der berühmte und hochverdiente Pfarrer Joh. **Arnd**, der Verfasser der segensreichen Bücher „vom wahren Christentum", „Paradies-Gärtlein" u. s. w.

Doch verlassen wir Pedabrunnum, Bedeborne und wandern wir weiter, denn es gilt jetzt ein gut Stück Wegs zurückzulegen, ehe wir wieder eine gleich alte Kirche, bezüglich Kapelle Anhalts antreffen. Dieselbe befindet sich nahe bei dem alten Kloster Groeningen in [7] **Groß-Alsleben**, (Alsleve majori), mit welcher auch die Parochie in [8] **Klein-Alsleben**, (Alsleve minori), verbunden erscheint. Dieselben gehören auch zur Abtei Gernrode, 964, 1207, 1227. Der Pfarrer zu Gr.-Alsl. heißt 1360 Hans, 1368 Peter; der Pfarrer in Kl.-Alsl. 1353, 58, 59, 60, 66, **Dietrich**.

In dem benachbarten **Alickendorf** (Alkendorp) an der Bode, wo die Abtei Gernrode 52 Hufen besaß, wird uns in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts noch keine Kirche genannt. Deshalb folgen wir nun dem Laufe der nahen Bode bis hin zu ihrer Mündung bei dem Castell

[1]) Ob die 1230 und 1233 erwähnten **Michael** prior und Guncelinus de Asmersleve **hier** Geistliche waren, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden, doch ist's mir wahrscheinlich. Im Jahre 1388 wird der Prior **Nicolaus** erwähnt, 1393 Prior **Nicol. Glusen**.

[9] Nigenburg an der Saale. Dort treffen wir die Kirche des neugegründeten, 975 von Thankmarsfelde hieher verlegten Mönchsklosters zu S. Marien. Hierüber ein Mehreres später.

Nun südwestwärts nach Bernburg zu uns wendend, treffen wir sehr bald vier Dorfkirchen, nämlich in Waldau, Strenz, Jeser u. Dröbel. [10] a. Waldale (Waldau) hat eine der Äbtissin von Gernrode gehörige Kapelle und ist eine Parochie. So ist's auch noch 1207, 1227. Eine Urkunde Bischof Ulrichs v. Halberstadt, von 1179, nennt uns unter den Zeugen den Geistlichen Adalbertus zu Waledale und in einer von 1282 erscheint Magister Johannes als Geistlicher von Waldau. Letzterer schenkte eine von ihm erkaufte Hufe Landes zu Winningen dem Marienkloster vor Aschersleben, und 1292 lernen wir wahrscheinlich denselben Johannes in der hohen Würde eines Archipresbyter, jetzt Superintendenten, kennen. Es erscheint einigermaßen auffällig, daß diese Würde nicht ein Geistlicher der Stadt Bernburg bekleidet. Im Jahre 1295 verwandelt dieser Pf. Johannes mit seiner Oberin, der Äbtissin Mechtild von Gernrode, die bisher von Waldau abhängige Kapelle zu Plezek — meiner Ansicht nach die jetzige Wüstung Plesege bei Ilberstedt, nicht — wie Herr von Heinemann annimmt — das Städtchen Plötzkau — in eine selbständige Pfarrkirche. Zu dieser Umwandlung gibt Bischof Volrad von Halberstadt, zu dessen Diöcese beide Orte gehörten, 1296 seine Einwilligung. — Das Siegel dieses Geistlichen Johannes zeigt einen seine Jungen mit seinem Blute tränkenden Pelikan. Im Jahre 1302 bezeugt und bestätigt die Äbtissin Bertradis von Quedlinburg, daß die Gernroder Stiftsherren, Dietrich, Pfarrer zu Waldau, und Heinrich von Polen gewisse Güter zu Rieder der Stiftskirche zu Gernrode erkauft und überwiesen haben. Ueber diese Schenkung, oder über eine andere von 3 Hufen Landes entstand dann zwischen diesem Waldauer Pfarrer Dietrich und seinem Collegen, dem Gernroder Stiftsherrn Conrad von Bokenem ein Streit, dessen Beilegung die Gernroder Äbtissin Irmingard II. am 3. Jan. 1305 bezeugt. Dieser Geistliche lebte auch noch, als 1311 die Äbtissin Hedwig II. zum Zweck der Wiedereinlösung des Schmucks ihrer Kirche an den Ritter Wipert Dus 10 Mark Stendalschen Silbers aus den Einkünften der Abteigüter zu Waldau und Dröbel verkaufte. Eben dieser Dietrich kann es auch noch gewesen sein, welcher 1320 als Zeuge erscheint und 8. Juli 1324 einen Altar Aller Heiligen in der Mitte der Gernroder Stiftskirche gründete und dotierte und 1327 eine halbe Mark jährlichen Zinses aus einer Hufe Landes zu Groß-Ditfurt erkaufte und dem Marienkloster auf dem Münzenberge vor Quedlinburg schenkte. Er wird in der betreffenden Urkunde bezeichnet als der ehrwürdige Herr Theodericus, genannt von Hersleve, Kanonikus in Gernrode und

Pfarrer in Waldal. Er stammte also aus dem Adelsgeschlechte von Harsleben. Einen weiteren Beweis für unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß die Geistlichen damaliger Zeit dem Adelsstande angehörten, liefert uns dann der 1342 — 51 als Pfarrer von Waldau erscheinende Frank von Sprone, dessen Geschlecht in Sprone, nördlich von Nienburg a. S. angesessen war. Ihm verkaufte 1342 und 1345 der Rath der Altstadt Bernburg 6½, bezüglich 6 Mark Stendalschen Silbers auf Lebenszeit und ½, bezüglich 3 Mark für immer, während ihm 1343 der Rat der Neustadt Bernburg 7½ Vierding Stendalisch auf Lebenszeit und 1½ Vierding für immer verkaufte.

Unter dem 25. Mai 1351 bezeugen die Äbtissin Adelheid III. von Gernrode und das dortige Kapitel, daß der Vikar Benedict zu Waldau, welcher auch noch 1352 u. 58 als solcher genannt wird, von den Gebrüdern Raven eine Hufe Landes zu Waldau erstanden und für den Fall seines Ablebens dieselbe ihrem Stifte zu seinem Jahresgedächtnis (anniversarium) überwiesen habe.

Den 22. Juli desselben Jahres verkaufen die Äbtissin Adelheid III. und das Gernroder Kapitel an Franko, den Stiftsherrn ihrer Kirche und Pfarrer in Waldau, sowie an dessen Bruder Konrad, Mönch in Nienburg, fünf Mark jährlicher Einkünfte auf Lebenszeit. Am 26. Decbr. 1353 verkauft dieselbe Äbtissin ihrem Amtmann (ambechtmanne) Benedict für 10 Mark Stendalisch eine Hufe Landes zu Waldau, welche derselbe der Johannis-Kapelle an dem Bache zu Gernrode überweist.

Den 27. März 1358 erscheint Thidericus Korith als Geistlicher in Waldau, welchem am 24. Juni 1360 Ritter Bernhard v. Sprone eine von der Abtissin in Gernrode zu Lehen gehende Hufe Landes zu Plezege verkauft. Näheres hierüber sagt die Urkunde v. 1. Mai 1365. Dieser Pfarrer Thidericus Korith erscheint auch noch 1359, 61, 65, 68, 75, 77. Aus letztgenannten Urkunden erhellt, daß er auch aus dem Adelsstande und zwar ein Herr von Zerbst war. In denselben verleihet er zur Anlage eines Weingartens eine wüste Stelle „das Vorwerk des Pfarrhofes zu Waldau" an den Fürstl. Anhaltischen Kammermeister Olricus = Oltze, Oeltze (v. Ilberstedt) zu Erbenzins.

Aus Urkunden v. 15. und 24. Aug. 1377 ersehen wir, daß die abteiliche Kapelle zu Waldau dem heiligen Martin geweihet war und daß in derselben sich ein Altar des h. Eustachius befand. Gestiftet und bewidmet war dieser Altar von dem eben erwähnten Oltze v. Gylverstede und Nicolaus Grube (Fovea, Grufe). Dafür erhielt dieser Oltze von der Äbtissin Adelheid IV. v. Gernrode das Patronatsrecht dieses Altars.

Im Jahre 1389 erhielt die Martinikapelle in Waldau die Glocke aus dem wüsten Dorfe Dupzk.

Im Jahre 1390 eximierte Bischof Albrecht III. von Halberstadt auf Bitten der Äbtissin Adelheid IV. diese Kapelle des h. Martin von der Mutterkirche derselben, der dortigen Pfarrkirche. Pfarrer war noch Thiedericus. Im Jahre 1397 erscheint ein Conrad parner tu Waldal.

In der Nähe von Waldau finden wir dann die gleichfalls als zur Abtei Gernrode gehörige Kirche der jetzigen Wüstung [11] Strenz, (Stroniz), welche 964, 1207 u. 1227 erwähnt wird. Das Dorf, welches 1192 Stribeniza, 1194 Strebenza heißt, existierte noch 1377.

Von Strenz aus setzen wir über die Saale nach [12] Jezer (bei Wedlitz), das auch 964 schon eine Kirche gehabt haben soll. Dieselbe wird auch 1207, 1227 als zur Abtei Gernrode gehörig genannt.

Unter dem 2. März 1329 verkaufen die Äbtissin Jutta von Gernrode und das dortige Kapitel den Aldermannen der Pfarrkirche zu Ihezere (Jezere) für 12 Mark Stendalschen Silbers eine halbe Hufe Landes daselbst.

Den 30. Juni 1334 stellt Erzbischof Wilhelm von Antivari nebst 13 Bischöfen der Pfarrkirche in Gezere (Magdeburgischer Diöcese!), den Heiligen Cyriacus und Katharine geweihet, einen Ablaßbrief aus. Die Urkunde v. 13. Mai 1343 erwähnt zwar des Geistlichen in Jezere, nennt uns aber seinen Namen nicht; als seine Filiale erscheinen Sprone (Cybrone) und Brumby bei Calbe a. S. (Brumboy). Im Dorfe war ein Vorwerk der Abtei noch 1369, und 1376 schlichtet Fürst Otto III. von Anhalt einen Streit zwischen den Bauern von Ihesere und Wethelicz bezüglich eines Weges zu ihrer Weide.

Die vierte Dorfkirche, welche gleichfalls schon 964 bestanden zu haben scheint und 1207 und 1227 als zur Abtei Gernrode gehörig genannt wird, ist die zu [13] Dröbel (Drobel, Drogebul), etwa 2 Stunden südlich von Jezer. Die Geistlichen von Dröbel, welche uns in Urkunden begegnen, sind 1293 Godefridus, 1311 Reynardus, 1360 Peter.

Ob unser Reinsdorf es ist, dessen Kirche in den Urkunden von 964, 1207, 1216 (?), 1227 erwähnt wird, vermag ich nicht zu sagen; ich bezweifle es.

Es vergeht nun fast ein ganzes Jahrhundert, ehe uns wieder eine Urkunde eine Anhaltische Kirche nennt, und diejenige, welche es thut, gibt zu manchen Bedenken Anlaß. Da aber im Inhalt der Urkunde Nichts gegen die Echtheit derselben spricht, so anerkennen wir das Vorhandensein der Kirche zu [14] Ballenstedt, welche am 10. Juni 1046 samt dem Kloster daselbst eingeweihet worden sein soll. (1123)

Da wir über dies Kloster ein anderes Mal Weiteres hören werden,

wenden wir uns wiederum zu einer Dorfkirche, nämlich der zu [15] Aderstedt bei Bernburg. In derselben Gottesdienst zu halten, gibt Bischof Burchard II. v. Halberstadt den Mönchen des erneuerten Klosters Ilsenburg das Recht am 25. Juli 1087. Die Befugnis des Klosters, in Aderstedt einen Pfarrer zu halten, bestätigt Papst Eugen III. am 23. März 1148. Als Propst von Aderstedt wird 1192 und 94 Siegfried genannt, welcher 1208 als Abt von Wimmelburg bezeichnet wird.

Die Kirche wird 1498 als dem h. Hippolytus geweihet genannt und gehört zum Bann Wiederstedt.

Auf dem Klosterhofe erscheint 1476, 98, 1504 die Kapelle S. Martini. Im Jahre 1456 wird ein seentprester daselbst erwähnt.

Im Jahre 1523 sind mit der Pfarrkirche zu Aderstedt die zu Gröna und Zernitz verbunden. Als Pfarrer zu Aderstedt wird 1498 Jakob Rokoll erwähnt; 1504 wird Thomas Szoch zum Pfarrer zu Aderstedt und Zernitz bestellt, und 1565 Johann Greffenstein zum Pfarrer von Aderstedt und Gröna (Borna).

Im 12. Jahrh. und zwar 1123 wird uns die Pfarrkirche zu [16] Unter-Wiederstedt und zwar ihr Geistlicher Othelricus (Ulrich) genannt. (Ober-Wiederstedt hat schon 948 eine Kirche).

Wenige Jahre danach, 1140, finden wir in [17] Hecklingen (Kakelinge) außer einer Pfarrkirche auch ein Kloster, zu dem der Sage nach schon 890 der Grund gelegt worden sein soll. Darüber sowie über die 1142 zuerst genannten Klöster [18] Kölbigk und [19] Mehringen mit ihren Kirchen später ein Mehreres. Ueber Mehringen s. 3. Bd., 1. Heft.

Gegen die Mitte des 12. Jahrh. (1147) finden wir dann mehr nach der Mulde zu die erste Kirche in [20] Kühnau (Groß-Kühnau) (Cuine), und nur 12 Jahre später (1159) treffen wir Kirchen in [21] Groß-Paschleben (Pazlove), [22] Hohnsdorf (Hunoldestorpe), [23] Cattau (Cathua). Die beiden alten Ortschaften Gr.- und Kl.-Cattau, vorher nach Hohnsdorf eingepfarrt, dessen Pfarrer damals Bare hieß, erhielten in jenem Jahre durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg eine neue, vom Prior Sigebodo gegründete Kapelle, welche, wie uns eine Urkunde von 1180 sagt, dem h. Nikolaus geweihet war. Der damalige Geistliche hieß Heinrich; der im Jahre 1204 genannte Temo oder Tiemmo (nicht Perno); der 1233 erwähnte Johannes hat den Titel prior.

Als Geistliche der Kirche zu [21] Paschleben lernen wir kennen: 1159 Heinricus, 1213—44 Johannes, 1287 Heinrich, 1334—1357 Ludolf. Mit der Kirche zu Paschleben wird am 2. October 1244 das Collegiatstift St. Marien zu Coswig durch Graf Heinrich I. v. Ascharien bewidmet. An demselben Tage verkauft dieser Graf auch zwei Hufen in Paschleben an die Marienkirche, und den 8. Mai 1251 wird von

Graf Heinrich II. und den 17. Mai 1252 von seinen Brüdern Graf Bernhard I, Siegfried I„ Hermann, Propst zu Halberstadt und Magnus, Propst zu Lebus, diese Schenkung ihres verstorbenen Vaters bestätigt.

Daß Graf Heinrich I. damals auch gleich das Patronatsrecht über die Paschleber Kirche an die Marienkirche zu Coswig verschenkte, ersehen wir aus den Bestätigungs-Urkunden der Magdeburger Erzbischöfe Wilbrand und Rudolf v. 12. Jan. 1246 u. 5. Juni 1254. Jene Schenkung bestätigt auch Erzbischof Ruprecht am 26. Nov. 1265 auf Bitten unseres Grafen Siegfried I. Dieser Graf schenkte dann auch in Gemeinschaft mit seinen Söhnen Albrecht, Heinrich, und Siegfried dem Collegiatstifte S. Marien zu Coswig die früher ausdrücklich vorbehaltene Vogtei über die Paschleber Kirchenäcker und zwei Kurien auf dem Kirchhofe daselbst.

Am 27. Juli 1334 schlichtet der Official der Kurie zu Magdeburg schiedsrichterlich einen Streit zwischen dem Pfarrer Ludolf zu Paschleben als Prokurator des Chorherrenstiftes zu Coswig und Konrad von Redere über vier Hufen Landes zu Badegast. Den 15. März 1353 dotieren die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. v. Anhalt zusammen mit dem Pfarrer Ludolf zu Paschleben das ewige Licht in der Marienkirche zu Coswig und zwar in der S. Katharinen-Kapelle vor dem Bilde der Jungfrau Maria.

Vier Jahre später, den 17. März 1357 weist der Erzbischof Otto v. Magdeburg dem Domkapitel zu Brandenburg einen Theil der Pfarreien von Paschleben, Pißdorf und Gnetsch zu.

Den 23. Februar 1362 bekundet das Kapitel der Coswiger Marienkirche verschiedene seiner Kirche durch den obigen Pfarrer Ludolf gemachte Bewidmungen. Er ließ z. B. für sein Geld 1361 fünf Gewölbe (testudines) auf der Südseite der Coswiger Kirche bauen.

Zwei Urkunden, welche 200 Jahre älter sind, als die letzterwähnte, veranlassen uns auf eine kurze Zeit wieder über die Saale zurückzugehen und das linke Ufer der Wipper verfolgend, zwei alte Pfarrdörfer mit ihren Kirchen zu besuchen, nämlich [24] Ilberstedt und [25] Giersleben.

In letzterem Orte bestand vielleicht schon 1057 eine Kirche, welche dem Stifte Simonis und Judä zu Goslar zugeteilt war. Unter dem 28. Juli 1163 stellt Kaiser Friedrich I. dem genannten Stifte die demselben seit vielen Jahren ungerechter Weise vorenthaltene Kirche in Gersleven wieder zu und 1226 nach dem Tode des Pfarrers Reinard schlichtet Bischof Friedrich II. v. Halberstadt schiedsrichterlich einen Streit zwischen dem Goslarschen Propst Elger und den Einwohnern von Groß-Giersleben (maj. Hersleve) über das Kirchenpatronat in

letzterem Orte. Wir erfahren dann nur noch, daß um 1309 der Rektor der Kapelle zu Giersleben einen Streit mit dem Stifte S. Simonis und Judä zu Goslar hatte. Ein früherer Rektor dieser Kapelle hieß Johannes, der um 1309 Heinrich.

Weniges auch nur wird uns berichtet über die in den Jahren 1160 — 1170 genannte Kirche zu Ilberstedt (Gelverstide). Im Jahre 1355 werden zwei Pfarrer zu Gylleverstede erwähnt, Herr Hermann v. Stridene und Herr Nortwin. Wahrscheinlich war der eine Pfarrer zu Ober-, der andere Pfarrer zu Unter-Ilberstedt, denn um 1400 noch wurden Ober- und Unter-Gylverstede im kirchlichen Banne Hecklingen unterschieden. Im Jahre 1394 wird Hans Kremere als Pfarrer zu Ilberstedt erwähnt.

Ebenso dürftig sind die Nachrichten über die Kirche zu [26] Wulfen, welche in Urkunden von 1170, 1177, 80 und 1343 erwähnt wird.

Daß in der Stadt [27] Köthen um eben jene Zeit schon eine Kirche war, bezeugt uns der 1181 genannte Hoyko sacerdos de Kotene. Den 2. März 1290 überweist Erzbischof Erich v. Magdeburg auf Wunsch des Grafen Albrecht I. von Anhalt auch das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Köthen dem Kloster Gottesgnaden. Als Geistliche an derselben werden uns genannt: 1228 Martinus, 1296 Reinerus, 1300 Renoldus, 1342 Eobanus, (1345 Benedictus?), 1352 Ywan v. Zerbst. Im Jahre 1330 heißt die Kirche St. Jakobskirche, und ein Altar in derselben ist dem h. Johannes dem Evang., ein anderer 1338 der h. Katharina geweihet. Den 16. Decbr. 1330 geben die Fürsten Albrecht II, u. Waldemar I. v. Anhalt ihre Einwilligung und Bestätigung zu der Bewidmung des S. Joh.-Altars in der Jakobskirche seitens des Köthener Bürgers Bruno von Aken mit einer Reihe von diesem erkaufter Gefälle und Einkünfte aus den Dörfern Istorff, Knostorff, Hogen-Cothen, Luszk.

Den 15. Sept. 1338 schenken diese Fürsten der Kalandsbrüderschaft an diesem Altare 2½ Hufen Landes zu Tzorwitz und Unnendorf. Am 1. Mai 1354 bewidmen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. v. Anhalt die Kirchen „Unser Lieben Frauen" und S. Jacobi mit einer Hufe Landes zu Paschleben. Folglich hatte Köthen schon um die Mitte des 14. Jahrh. zwei Kirchen. Ob die „Lieb-Frauenkirche" identisch ist mit der schon 1557 zu einem Kornhause eingerichteten und am 15. Juni 1785 abgebrochenen alten Kapelle auf dem Plan — unweit der 1694 erbaueten S. Agnus-Kirche, weiß ich nicht. Als Priester zu Köthen wird 1400 Dietrich Rath (Dyderik Rad) genannt.

Daß die 1186 erwähnte Kirche zu Erxleben auf Anhaltischem Gebiet an der Bode bei dem jetzigen Hohen-Erxleben zu suchen sei, möchte ich bezweifeln. Ebenso halten wir uns nicht auf bei der in

demselben Jahre genannten Kirche des jetzt wüsten [28] Haseldorf nördlich von Aschersleben.

Interessanter ist uns die erste Kirche auf Anhaltischem Gebiet im Zerbster Gau auf dem rechten Elbufer. Derselben, die sich zu [29] Eichholz (Ekholt) befindet, gedenkt eine Urkunde von 1189. Laut derselben bestätigt Erzbischof Wichmann von Magdeburg dem Kloster „Unser Lieben Frauen" zu Magdeburg eine Reihe früher von diesem erworbener Besitzungen, von denen ein Teil dem genannten Kloster zu Mühlingen im Landgerichte des Grafen Siegfried von Dornburg übertragen wird. Das Dorf Eichholz — ohne die Kirche — gehörte damals Richard v. Alsleben. Im Jahre 1228 lernen wir auch einen gewissen Johannes als Pfarrer zu Eichholz kennen, da Bischof Gernand von Brandenburg einen Vertrag zwischen diesem Pfarrer und dem Custos Bertram des Klosters „Unser Lieben Frauen" zu Magdeburg über die Einkünfte der Kirche zu Eichholz bestätigt.

Im Jahre 1194 wird uns dann die Kirche zu [30] Körmigk (Cormbeke) genannt, welche Papst Coelestin III. dem Kloster Neuwerk vor Halle als Eigentum bestätigt.

Eben dieser Papst bestätigt am 10. Decbr. 1196 auf die Vorstellungen des Herzogs Bernhard von Sachsen den Kirchen zu [31] Wörlitz (Worgelez) und [32] Brote das Recht der Zehnterhebung in ihren Besitzungen und die Ausübung der Archidiakonatsrechte, was auch Papst Innocenz III. 1201 thut. Zwei Jahre später 12. Decbr. 1200 weihet Bischof Norbert von Brandenburg auf Bitten des Herzogs Bernhard und in Stellvertretung des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg die Kirche zu Wörlitz in die Ehre des h. Petrus (und Paulus) und bestätigt die sehr bedeutenden Besitzungen derselben, mit deren Aufzählung, wie interessant sie auch in mancher Hinsicht ist, wir unsere Leser hier nicht aufhalten wollen.

Als Geistliche zu Wörlitz werden genannt: 1209, 1213 u. 1228 Theodericus, 1288 Bonifacius, dessen Streit mit den Edelleuten Alb. v. Wergeliz und Alb. v. Szeyniz wegen Fischerei in der Nähe des rothen Teiches zu seinen Gunsten von Graf Albrecht I. geschlichtet wird; 1303, 13 (28. Jan.) Bonifacius, 1313, 14 Johannes; 1337 — 1356 Otto v. Schönitz (Ceynitz, Tzenitz, Senitz). Im Jahre 1337 erhält die Pfarre von den Fürsten Albrecht II. und Waldemar II. das Dorf Riesigk (Ryswik) geschenkt.

Ob die neben Wörlitz genannte Kirche von Brote in unserer jetzigen Wüstung Brote in allen den Urkunden, die ihrer gedenken, oder auch in Pratau zu suchen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Der Propst Arnold, welcher z. B. 1234 erscheint, ist sicherlich in Pratau gewesen.

Gegen Ausgang des 12. Jahrh. (1198) werden wir dann noch auf die Kirchen zu [33] Pötnitz, [34] Steene, [35] Rigaitz und [36] Sollnitz hingewiesen. Die zu Pötnitz und Rigaitz werden auf Bitten des Abts Heidenreich in Nienburg vom Magdeburger Erzbischof Ludolf zu Pfarrkirchen erhoben. Beide Pfarrspengel bildeten wahrscheinlich schon im Anfang des 13. Jahrh. den Convent in Mildensee bei Pötnitz. Als erster Propst von [37] Mildensee wird 1212 Conrad genannt. Weiteres darüber beim Kloster Nienburg, denn 1233 wurde der Convent von Mildensee nach der St. Veitskirche zu Nienburg verlegt. Der Kirche zu Richaitz und zwar des Patronats über dieselbe gedenkt eine Urkunde vom 12. Decbr. 1233, während uns eine vom 28. Novbr. 1371 den Hinricus als Geistlichen in [34] Stene nennt.

In jener Gegend auf dem rechten Mulduſer, genauer im sogenannten Wörlitzer Winkel finden wir dann noch, ehe das 12. Jahrh. zu Ende geht, Kirchen in [38] Rehsen (Resem) und [39] Schönitz (Czeynitz) und jenseit der Elbe in der jetzigen Wüstung [40] Sogene und in der Stadt [41] Coswig. Erstere 1207 auch zur Kirche in Wörlitz gehörend, wird noch 1313 genannt. Der älteste uns bekannte Geistliche in Coswig ist vielleicht der um 1187 schon genannte Ulricus praepositus beatae Mariae. Daß die dortige Kirche der Jungfrau Maria geweihet war, sagt uns zunächst die Urkunde vom 4. Novbr. 1213, und daß bei dieser Marienkirche in Cozwic ein Collegiatstift errichtet werde, gestattet Fürst Heinrich I. von Anhalt, welcher dieser neuen Stiftung das Dorf Lozeke schenkt, am 21. Febr. 1215. Gerade 7 Monate später erhebt Bischof Balduin von Brandenburg unter Mitwirkung des eben genannten Fürsten von Anhalt, sowie des Grafen Hoier von Valkenstein die Marienkirche in oppido Cossewiz zu einem Collegiatstifte, welchem 5 Kanoniker angehören sollen. Der damalige Geistliche hieß Arnoldus. Außer der Marienkirche wird in genanntem Jahre auch die Nicolaikirche bezüglich Pfarrei erwähnt. Letztere schenkt Fürst Heinrich I. am 27. April 1230 gleichfalls dem Collegiatstifte. Unter dem 22. Juni 1216 bewidmet Graf Hoier von Valkenstein die Marienkirche mit 28 Hofstellen und einer Curie in Cozcewic. Den 29. Juni 1216 bestätigt Bischof Balduin von Brandenburg die Gründung des Collegiatstifts, sowie die demselben von Fürst Heinrich gemachte Schenkung des Dorfes Lotschke, welche u. A. vom Papste Honorius III. 1221 bestätigt wird. Dieser Schenkung fügte Fürst Heinrich dann am 19. Juli 1224 die des Dorfes Pülzig (Bulseke) hinzu und am 22. Juli 1228 die des Dorfes Senst (Sinsatin) und des Hospitals zu Dessau mit seinen Einkünften aus Arnoldorf, Siliz und Kühnau. Unter den Zeugen dieser Urkunde finden wir den Coswiger Propst Arnoldus und die Kanoniker Wichard, Matthias und Johannes.

Den 23. Novbr. 1272 überträgt Bischof Heinrich I. von Brandenburg die Pfarrei zu Coswig dem dortigen Collegiatstifte, die Kirche des h. Nikol. dagegen und das Hospital hierselbst dem hiesigen Augustinerfrauenkloster, welches er zugleich von der Pfarrei in der Stadt eximiert und dem Bistum Brandenburg unmittelbar unterwirft.

Den 18. April 1275 ladet dieser Bischof zu der auf den 9. Juni bestimmten Einweihung der Marienkirche ein und bestätigt an diesem Festtage zu Coswig dem Collegiatstifte alle von demselben im Umkreise seines Sprengels erworbenen und besessenen Zehnten, gestattet auch den Stiftsherren die Verwendungen aus den Pfarreien zu Senst, Köselitz u. s. w. zu ihrem Unterhalte.

Den 5. Aug. 1296 bewidmet Graf Albrecht I. von Anhalt die Marienkirche und das Collegiatstift bei derselben mit 2 Hufen Landes zu Geutz (Guthz) und den 12. März 1300 erhalten dieselben von diesem Grafen und Graf Bernhard II. und Otto I. 8 Hufen Landes zu Senst.

Im Jahre 1313 lernen wir einen Altar der h. Maria Magdalena, 1316 einen des h. Evang. Johannes und 1334 einen der h. Philippus und Jakobus in der Marienkirche kennen, und 1314 erfahren wir, daß mit der Nicolaikirche ein Hospital verbunden ist. Nach letzterer Urkunde, vom 20. Februar 1314, gewährt der Bischof Witego II. von Meißen denjenigen, welche das Hospital am Frohnleichnamstage besuchen, einen zwanzigtägigen Ablaß. Als Dechant der Kirche zu Coswig wird 1317 ein gewisser Hinricus genannt.

Unter dem 27. Septbr. 1323 bewidmet Fürst Albrecht II. von Anhalt unter Zustimmung seines Bruders, des Fürsten Waldemar I., die Marienkirche mit verschiedenen Gefällen und Gütern zu Senst, Serno, Wörlitz, Griesen, Crupitz, Musor und Coswig selbst.

Als Procurator des Chorherrenstiftes erscheint 1334 Pfarrer Ludolf zu Paschleben; s. oben. In demselben Jahre bewidmen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt den St. Johannisaltar in der Marienkirche mit Einkünften aus dem an der Elbe gelegenen Dorfe Gotenzke und den Altar der h. Philippus und Jacobus daselbst mit Gütern zu Morsin (1380 Marczin — Merzin).

Im Jahre 1344, 22. Decbr. verkauft Bischof Ludwig von Brandenburg dem Chorherrenstifte drei Hufen Landes zu Bisdorf und verbindet damit das Patronat über die Kirche dieses Dorfes. Dafür müssen die Chorherren der Wittwe von Wallwitz aus diesen Gütern eine lebenslängliche Leibrente zahlen, 5. Jan. 1345. Den 26. Febr. 1345 beauftragt derselbe Bischof Herrn Thylemann, Propst der Marienkirche, den Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt

wegen ihrer Ehe mit ihren Cousinen, den Töchtern des Herzogs Rudolf I. von Sachsen, Dispens zu ertheilen.

Im Jahre 1347—48 erscheint der Propst Dyderik und zwar im letztern Jahre als Kanzler des sogenannten falschen Waldemar, Markgrafen von Brandenburg.

Daß 1353 die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. mit dem Pfarrer Ludolf zu Paschleben das ewige Licht in der Marienkirche dotieren, haben wir oben schon erwähnt. Den 20. Jan. 1357 bewidmen diese Fürsten die Marienkirche mit dem Patronatsrechte der Kirche zu Wörpen (Worpene) und den 7. Decbr. desselben Jahres das Collegiatstift mit verschiedenen Einkünften aus zwei Hufen Landes zu Merzin.

Den 24. Decbr. 1369 verkauft Heine Spisere vor dem Fürsten Johann II. von Anhalt an den Coswiger Pfarrer Nikolaus verschiedene Getreide- und Geldeinkünfte aus mehreren Hufen zu Bukow und aus der wüsten Steigermark bei Groß-Wörpen, und den 24. Aug. 1371 ordnet dieser Fürst die Verteilung dieser Einkünfte an die Nonnen des Frauenklosters, welchem Pfarrer Nikolaus jene Gefälle überwiesen. Um diese Zeit 1369 wird Johannes Gerken als Dechant und Ulrich von Zeynytz als Canonicus zu Coswig, 1376 als Propst Andreas Michow genannt, wohl derselbe Andreas, der schon 1373, 75 als Propst uns begegnet.

Das Recht der Besetzung des Altares des h. Jakob in der Marienkirche verleihet am 30. Juli 1380 Fürst Johann II. von Anhalt dem Kalande zu Coswig. Dieser Altar hatte folgende Güter: zu Copstorf (Cobbelsdorf) 2 „wisscheffel“ und 2 Scheffel Rocken; zu Serno 1 wisscheffel Rocken, 40 Hühner und 40 Käse, jeder 2 Zerbster Pfennige wert, 1 Pfund Wittenberger Pfennige und ¼ manes von den huben; zu Coswig 18 Schill. Pfennige; zu Wörlitz 2 wisscheffel Hafer, 1 Scheffel erweizen, 1 Huhn und 4 Schill. Pfennige; zu Riczk (Riesigk) ½ wisscheffel Hafer und 1 Huhn; zu Marczin 2 wisscheffel Weizen, zu Bischoftorf (Bisdorf) 3½ Loth Silbers. Am 4. Novbr. 1391 bewidmet Fürst Sigismund I. von Anhalt mit Einwilligung seines Bruders Albrecht IV. den von ihrem Vater, Fürst Johann II., in der Marienkirche gestifteten Altar des h. Sigismund und der h. Margaretha mit Gütern zu Wörlitz und Klein- Wörpen.

Wir verlassen nun die Elbgegend und wenden uns auf eine kurze Zeit der Fuhne und Saale zu. Am Johannistage 1204 wohnen wir in der Kirche zu [42] Baleberge (a. d. Fuhne) 1 Stunde südöstlich von Bernburg, jener Verhandlung bei, laut welcher Graf Ulrich von Wettin die Nikolaikirche zu Cattau mit einer Wiese daselbst bewidmet. Der 1359 genannte „Her Johan von Balberch“ ist wahrscheinlich als Geistlicher dieses Ortes an der Fuhne und nicht des gleichnamigen

zwischen Nienburg und Kalbe anzusprechen. Auf dem linken Ufer der Saale, unweit der Mündung der Wipper finden wir dann 1206 eine Kirche in [43] Zernitz (Csiernnecc), welcher vom Kloster Ilsenburg eine Hufe in der Flur des Dorfes Sabrau (Zebrowe) überlassen wurde. Diese Kirche, an welcher damals ein gewisser Gerardus vikarierte, war bis 1228 die Tochterkirche von Bernburg, von welcher sie im genannten Jahre befreiet wurde.

Sie wird uns 1339 als St. Petri-Kirche bezeichnet. In diesem Jahre verkaufen ihren Aldermannen die Gebrüder Bernhard, Friedehelm, Richard, Otto und Friedrich von Plötzkau eine Hufe Landes zu Sabrau (Zabrowe) und einen Hof zu Zernitz für 4 Mark Stendalischen Silbers. Ihr damaliger Geistlicher hieß Hermann.

Am 25. Mai 1481 belehnt sie der Ilsenburger Abt Hermann mit Gütern in der Mark der benachbarten Dörfer Borne, Gröna und Sabrau gegen 8 alte von den Alterleuten zu St. Lucien zu entrichtende Groschen Zins.

Gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts erscheint die Kirche als Tochter von Aderstedt; 1504, 2. Jan., wird sie als „wüst" bezeichnet.

Von der Saale uns wieder nach Osten der Mulde zuwendend, gehen wir an der Kirche von [44] Groß-Poley (Polege) (?) vorüber, die wohl schon 1207, wahrscheinlicher noch 1227 als Besitztum der Abtei Gernrode genannt wird.

Das Obige beweist uns also, daß gegen Anfang des 13. Jahrhunderts das Christentum durch ganz Anhalt hindurch festen Fuß gefaßt hatte, und so erklärt sich's, daß von dieser Zeit an die urkundlichen Nachrichten über die Kirchen in Städten und Dörfern sich mehren.

Unter den ersteren erwähnen wir zunächst [45] Dessau (Dissowe) dessen Geistlicher 1213 Bertoldus heißt. Daß die Kirche der h. Jungfrau Maria geweihet war, wird uns erst in einer Urkunde von 1263 gesagt. Einen Geistlichen Namens Heinrich finden wir 1255 als Caplan des Grafen Siegfried I. ferner 1276, 1281, 1283 und 1285 zugleich als Stiftsherrn von St. Pauli in Halberstadt. Er schenkt gegen gewisse ihm zugestandene Leistungen während seines Lebens dem Kloster Riddagshausen Güter zu Ottleben; in seinem Wappen führt er einen Kranich, doch kann ich nicht sagen, welcher Adelsfamilie er angehörte.

Im Jahre 1313 wird eines Streites gedacht, den der Pfarrer Ruprecht mit den Bürgern der Stadt bezüglich der Besetzung der Schule und Küsterei zu Dessau hatte. Den 7. Januar 1319 belegt dieser Pfarrer Ruprecht die Adelheid, Wittwe Friedrichs von Rabenstein, weil sie von ihren Ländereien zu Griebo dem Pfarrer zu Wörlitz den Zehnt verweigere, mit dem Kirchenbann. Ob der 1343 genannte Priester Johann de Dessowe in der Stadt Geistlicher war,

oder ob er aus dem Adelsgeschlechte de Dessowe stammte, muß dahingestellt bleiben. Ich neige mich der erstern Ansicht zu und halte ihn für den 1346 erwähnten „her Johans van Morditz perrer tu Dessow" und den 1349 wiederholt genannten her Hans der pherrer zu Dessow, herr Jan perner tho Desso, obgleich kurz vor ihm her Hans von Morditz als Zeuge erscheint. Den 23. Aug. 1349 wird Johann von Morditz, Pfarrer zu Dessau auch in jener Urkunde erwähnt, laut welcher die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. der Marienkirche die vom Wasser ertränkten Güter der Pfarrkirchen zu Waldeser und Reina nebst anderen Gütern und Gefällen schenken. Die Vereinigung dieser beiden verwüsteten Kirchen mit der Marienkirche bestätigt der Magdeburger Erzbischof Otto am 16. März 1357. Johann von Morditz war es auch, der in der Urkunde vom 24. Mai 1350 als Capellanus dieser Fürsten von Anhalt und in der Urkunde vom 21. Juli 1352 als Pfarrer zu Dessau und als Canonicus des St. Bartholomäistifts zu Zerbst bezeichnet, auch 1353 und 1356 noch genannt wird. Der zuerst am 7. Decbr. 1357 erwähnte Petrus Mortz plebanus in Dessow ist vielleicht des Vorigen Bruder oder Vetter; Petrus de Morditz heißt er den 4. April 1358; her Peter van Mordicz den 13. Januar 1360.

Als seinen Nachfolger haben wir sicherlich Albertus Golboge den 13. Juli 1363 zu betrachten, welcher den 10. April 1371 zugleich als Kanonikus in Cerwist erscheint und den 24. August 1371 bezeugt, daß der Fürst Johann II. den Altar des h. Kreuzes in der Pfarrkirche zu Dessau mit Einkünften aus Hufen zu Rodebille bewidmet hat. Den 28. Novbr. desselben Jahres bezeugt er, daß eben dieser Fürst den Peter-Pauls-Altar in genannter Kirche mit dem Eigentum einer von dem Pfarrer Heinrich zu Steene erkauften Hufe Landes in Gölzau dotierte. In den Urkunden vom 28. und 30. August 1376, laut deren Fürst Johann II. auch den Altar der h. Martin und Erhard in dieser Kirche mit einer Hufe Landes zu Oster-Köthen, bezüglich die Marienkirche überhaupt mit einer Hufe Landes bei Köthen bewidmet, wird er nicht genannt.

Im Jahre 1399, 15. Juni, bewidmet Ritter Hans von Gluch den Altar des lieben h. Blutes in der Pfarrkirche zu Dessau mit zwei Hufen Landes aus seinem Vorwerke zu Burg-Kühnau, und den 7. März 1400 bewidmen Hans Ritter und Klaus, Gebrüder von Wettin eben diesen Altar mit einer von den Bauern in Groß-Paschleben jährlich zu entrichtenden Mark Köthenscher Währung.

Nur wenige Monate früher als der Kirche in Dessau wird dreier Kirchen in [46. 47] Zerbst und [48] Ankuhn gedacht, oder wenigstens der Geistlichen daselbst. In der zwischen dem 1. Januar und 9. Juni

1213 ausgestellten Urkunde, laut welcher Bischof Balduin von Brandenburg die zu Zeiten seines Vorgängers geschehene Gründung eines Hospitals zu Ankuhn vor Zerbst seitens des Edelen Richard von Zerbst bestätigt, werden Balduin, Daniel und Volpert (Brüder von Heinrich von Plaue und Gumpert von Wiesenburg) als Geistliche von Scherewisth, und unter den Zeugen die Cleriker Herewicus, Heinricus und Conradus ebenfalls als solche genannt. Aus der Urkunde vom 9. Juni 1214, in welcher genannter Bischof das von der Edelfrau Ida von Zerbst und ihren Söhnen Richard, Heinrich und Friedrich gegründete Nonnenkloster zu Zerbst bestätigt, erfahren wir, daß jener Herwig bei St. Barthol., Heinrich bei St. Nikol., Conrad im Ankuhn war.

Die St. Barthol.-Kirche [46] weihet und dotiert den 20. Septbr. 1215 Bischof Balduin und unter den Zeugen dieser Urkunde finden wir Heinricus sancti Nicolai und Conradus beatae Mariae virginis in Scerewist plebani.

Als Geistlicher an St. Barthol. ist vielleicht auch der 1228 erscheinende Jakobus, sowie der 1273 genannte magister Rodolfus zu betrachten. Im Jahre 1280 wenigstens wird Herr Rudolphus als Geistlicher an St. Barthol. genannt.

Der in der Urkunde vom 27. November 1273 genannte Propst Johann wird ohne Zweifel an der Marienkirche im Ankuhn gewesen sein. Laut derselben schenken Walter und Burchard von Barby dem Nonnenkloster Ankuhn die Kirche zu Wertlau nebst ihren Tochterkirchen zu Jütrichau und Bernsdorf.

Die Marienkirche beim Nonnenkloster im Ankuhn war im 13. Jahrhundert der St. Barthol.-Kirche unterstellt und wurde erst am 8. März 1299 durch Bischof Volrad von Brandenburg zu einer eigenen Parochie erhoben. Unter dem 17. März 1300 bestätigt Markgraf Albrecht III. von Brandenburg die Uebertragung des Patronatsrechts der Kirche zu Borneke an die Barthol.-Kirche seitens des Edlen Busso (Burchard) von Barby.

Als Geistlicher der Barthol.-Kirche wird von 1308—1314 ein Dechant Ulrich wiederholt genannt, und zwar in folgenden Urkunden. Zunächst in der vom 10. Decbr. 1308, laut welcher Graf Albrecht I. von Anhalt und dessen Sohn Siegfried zu Gunsten der von Burchard von Barby begründeten Collegiatkirche St. Barthol. allen ihren Rechten auf die dortige Pfarrei und die Kirche zu Lepte (Leptowe) entsagen; ferner in der vom 24. Novbr. 1310, durch welche jener Graf die Kirche mit dem Eigentum von 11 Hufen Landes in Packendorf (Pokendorp) bewidmet, sowie in der vom 28. August 1313, laut welcher derselbe Graf die letzte Schenkung des vierten Theiles von Packendorf

erweitert und auf das ganze Dorf erstreckt und noch eine vor dem Schlosse Zerbst gelegene Kurie hinzufügt. Endlich nennt noch die Urkunde vom 27. Juli 1314 den Dechanten Ulrich.

In der Urkunde vom 9. Mai 1328, laut welcher Bischof Ludwig von Brandenburg der Barthol.-Kirche den Dreißigsten aus den Dörfern Lepte, Straguth, Gleine und Börneke vereignet, ist der Name des Dechanten an der Barthol.-Kirche nicht genannt.

Im Jahre 1329 bekundet Agnes, die Wittwe des Grafen Albrecht I., mit ihren Söhnen Albrecht II. und Waldemar I. den Verkauf verschiedener Örtlichkeiten zu Zerbst seitens der Bartholomäikirche daselbst an die Bürgerschaft von Zerbst.

Den 4. Juni 1330 übereignen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. den Stiftsherren der St. Bartholomäi-Kirche das Patronat über die Pfarre zu St. Nikolai zur Stiftung einer Vikarie und zum Zweck von Seelenmessen. Den 14. Dezbr. 1330 bekundet das Kapitel der Bartholomäi-Kirche über die Stiftung dieser Vikarie bei dem Altar des h. Johannes in genannter Kirche durch den verstorbenen Kanonikus Heinrich von Kermen und den Priester Johann von Dessau.

Die vorhin erwähnte Schenkung des Patronatsrechts über die Kirche des h. Nikolaus zu Zerbst und deren Filialkirche zu Bone an die Bartholomäi-Kirche seitens der Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. bestätigt Bischof Ludwig von Brandenburg am 21. Juli 1331, und den 27. Aug. 1331 bestätigt er nochmals die Einverleibung der Nikolai-Kirche den Stiftsherren von St. Barthol. und ordnet das Verhältnis derselben zu der Klosterkirche zu Leitzkau und deren Propst als zuständigem Archidiakon.

Im Jahre 1333, 4. Juni, gründen und dotieren der Dechant Friedrich und das Kapitel der Bartholomäi-Kirche unter Bestätigung des Brandenburgischen Bischofs Ludwig zum Besten der Kalandsbrüder an ihrer Kirche einen Altar der h. Jungfrau.

Den 18. Octbr. 1334 erklärt dieser Bischof alle von den Grafen Albrecht I. und II. erteilten Anwartschaften auf Präbenden des Barthol.-Stiftes für ungültig und den 30. Oktober bestätigen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. diese Kassation.

Unter dem 2. März 1335 dotieren der Dechant Friedrich und das Kapitel zu St. Barthol. in Gemeinschaft mit Johann von Leptowe den Altar des h. Kreuzes in ihrer Kirche.

Den 13. Juli 1335 bestätigen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. die Schenkung eines jährlichen Getreidezinses an die Kirche St. Barthol. und die Klosterkirche zu St. Marien seitens des Präfekten Heinrich.

Unter dem 8. Septbr. 1336 bestätigt Bischof Ludwig von Brandenburg dem Marienaltare in der Kapelle der Bartholomäi-Kirche zum Besten der dortigen Kalandsbrüder Besitzungen und Einkünfte zu Groß-Lübs und Mecteren und den 9. Oktbr. 1341 bewidmet er diesen Marienaltar mit Hebungen aus Pritzerbe und Ketzin.

Den 2. Mai 1337 ertheilt Bischof Albrecht II. von Passau den Besuchern und Wohlthätern der Kirche St. Bartholomäi (wie auch St. Nikolai) einen vierzigtägigen Ablaß.

Unter dem 25. Juni 1338 bezeugt der Brandenburger Bischof Ludwig den zwischen der Bartholomäi-Kirche und dem Rektor Jakob der ihr inkorporierten Kirche zu Borneke erzielten Vergleich, wonach dieser Zeit seines Lebens nur einen Teil der schuldigen Abgaben an die Bartholomäi-Kirche zu leisten hat. Als ehemaliger Dechant der St. Bartholomäi-Kirche erscheint den 25. Novbr. 1339 der schon 1333 genannte Friedrich von Bado, jetzt und noch ein Jahr später Stiftsherr daselbst; seine Stelle als Dechant hat 1340 ein gewisser Ulrich und 1349 Tilemannus Schulteti; 1362 Johannes.

Unter dem 8. April 1351 überlassen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. dem Stifte St. Barthol. das Patronatsrecht und die Kirche des heil. Germanus zu Weissand. Diese Schenkung bestätigt Erzbischof Otto von Magdeburg unter Zustimmung des Domdechanten Ludwig als des betreffenden Archidiakonen am 28. Febr. 1355.

Den 12. Juli 1373 bezeugt Fürst Johann II. einen zwischen den Stiftsherren von St. Barthol. und dem Pfarrer Nikolaus zu Weissand nebst dessen Bruder, dem Pfarrer zu Gnetsch, geschlossenen Vergleich bezüglich der jährlich von der Pfarre in Weissand an das Bartholomäi-Stift zu entrichtenden Zinsen.

Dechant der St. Bartholomäi-Kirche ist 1375 ein gewisser Johannes, vielleicht derselbe, welcher schon 1362 erscheint. Er bekundet den 16. August 1375 die schiedsrichterliche Beilegung von Streitigkeiten der Bauern von Luso und Jütrichau über die Benutzung der Länderei des wüsten Dorfes Dupezke durch Fürst Johann II.

Den 16. März 1376 bewidmet dieser Fürst den Altar der h. Andreas und Sigismund in der Barthol.-Kirche mit Einkünften und Gütern zu Straguth und bei Zerbst.

Im Jahre 1380 erkaufte das Kapitel der Kollegiatkirche St. Barthol. von Heinrich Schulten zwei Hufen Landes, die Breithufen genannt, für 60 Mark Brandenburgisch; diesen Kauf bestätigte Fürst Johann II. am 25. Juli.

Am 3. August 1380 bewidmet dieser Fürst die St. Barthol.-Kirche

mit zwei Gütern außerhalb Zerbst in der Nähe und gegenüber der Kapelle des h. Geistes.

Am 5. Januar 1387 bewidmen die Fürsten Sigismund I., Albrecht IV. und Waldemar III. von Anhalt den Altar des h. Johannes in der Bartholomäi-Kirche mit der Hälfte eines Gartens in der dortigen Bruckstraße bei der Finkenpforte und einem jährlichen Geldzinse aus dem Zerbster Rathause.

Den 13. Dezbr. 1394 bewidmen Fürst Sigismund I. und Albrecht IV. den Altar des h. Johannes des Täufers und des h. Erzengels Michael in der Bartholomäi-Kirche mit der wüsten Dorfstätte Golbogen und 15 Hufen Landes daselbst, und den 1. Novbr. 1395 bewidmen eben diese Fürsten die Domherren zu St. Barthol. mit jährlichen Einkünften aus einem Garten der Bruckstraße und den Schuhhallen daselbst.

Im folgenden Jahre gründen und bewidmen die Witwe von Hans Fride, Heyle, und ihr Schwestersohn Peter Meinsdorf einen neuen Altar in der neuen Kapelle der Bartholomäi-Kirche, welcher den Heiligen Erasmus, drei Königen, Laurentius, Ulrich und Christoph geweihet ist. Diesen neuen Altar bewidmet dann Fürst Sigismund I. am 25. Januar 1398 mit 1/2 Wispel Roggen jährlich aus der Feldmark zu Eichholz (Neitholz), das Wyprecht von Zerbst besaß.

Hinsichtlich der [47] St. Nikolai-Kirche finden sich folgende Nachrichten.

Des Pfarrers Heinrich, welcher uns 1214 und 1215 genannt wird, haben wir oben schon gedacht. Im Jahre 1261 ist Pfarrer an St. Nikolai ein gewisser Hildebrand, der mit seinen Pfarrkindern über die Abgabe des Zehnten von 26 Hufen in Streit lag, welchen Bischof Otto von Brandenburg dahin beilegte, daß die Parochialen jährlich zu Martini 26 Solidos Zehnt geben mußten. Dieser Pfarrer Hildebrand ist sicherlich auch der 1273 und 1280 noch genannte magister H. Am 23. Juni 1299 erscheint dann ein gewisser Johannes als Pfarrer an St. Nikolai, welchem wir auch 1314 begegnen. Wahrscheinlich war er es auch, während dessen Amtsthätigkeit die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. 1330, den Stiftsherren der St. Bartholomäi-Kirche das Patronat über die Pfarre zu St. Nikolai und deren Filialkirche zu Bone übereigneten (21. Juli 1331). Zuständiger Archidiakon über die Nikolai-Kirche war der Propst an der Klosterkirche zu Leitzkau.

Den 25. Februar 1341 bewidmen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. den Altar des h. Livinus in der St. Nikolai-Kirche mit verschiedenen Einkünften aus Zerbst und Bonitz. Den Altar der

h. Katharina aber bewidmen diese Fürsten unter dem 2. Oktbr. 1349 mit Einkünften aus den Dörfern Dubitz, Sylesen und Bone.

Als dritter Altar in der St. Nikolai-Kirche wird uns 1350 der des h. Jakobus genannt. Den oben erwähnten Altar des h. Livinus, Valentinus und der heiligen Dorothee und Barbara bewidmen Bürgermeister und Schöffen von Zerbst mit Einkünften aus der Klappermühle und erhalten dagegen das Patronatsrecht über den genannten Altar 14. Februar 1355. Zum Zweck der Fundation eines Altars in dieser Kirche kauften die Schöffen zu Zerbst verschiedene Einkünfte in der den Grafen Ulrich, Albrecht und Günther von Lindau gehörigen Stadt Grimme. Letztere Herren bekunden und bestätigen diesen Ankauf den 12. Juli 1356. Ob der eben erwähnte Altar der dem h. Andreas oder dem h. Theobald geweihete war, steht dahin. Wir lernen letztern aus derjenigen Urkunde vom 22. November 1362 kennen, laut welcher die Schöffen von Zerbst sich aussprechen über die bei einer etwaigen Erledigung vorzunehmende Wiederverleihung des von ihnen aus dem Vermögen Salomons Mordit gestifteten Andreasaltars. Den Altar des h. Theobald bewidmet Fürst Johann II. den 4. April 1376 mit vier Pfund Denare Zerbster Münze aus dortiger Münze und mit Grundstücken in der Bruchstraße und am alten Teiche. Den Andreasaltar bewidmete derselbe Fürst am 8. Juli 1376 mit Gütern vor dem Zerbster Haide- und Breitenthore, sowie mit Einkünften zu Wertlau und überläßt das Patronatsrecht an demselben den Schöffen der Stadt Zerbst. Der Altar der heiligen Levin, Valentin, Barbara und Dorothee aber wird am 13. Dezbr. 1377 von den Ratmannen der Stadt Zerbst mit verschiedenen Einkünften für die Messe der Elenden bewidmet.

Weiter lernen wir noch den Altar der heiligen Philippus, Jakobus und Gangolf kennen. Ihn bewidmet Fürst Johann II. am 24. Februar 1378 mit Einkünften und Zinsen in den Dörfern Trüben und Nutha.

Dann werden noch erwähnt der Altar des h. Johannes des Evangelisten, und der h. Elisabeth, welchen dieser Fürst (am 17. Dezbr. (?) 1378) mit einer Haidehufe, einer Breite Landes bei dem Galgenberge und einem Hofe zu Zerbst bewidmet.

Endlich wird gedacht des Altares des h. Matthäus, Sigismund und Christoph, welche am 29. Mai 1382 Fürst Sigismund I. von Anhalt mit dem Dorfe Meinsdorf (Meinerstorff) bewidmet, das Hans Daviger (Davier) besessen. Unter dem 13. Mai 1392 verkaufen die Ratmannen von Zerbst den Brüdern des h. Blutes daselbst zum Besten des Altares des h. Leichnams in der Nikolai-Kirche vier Mark Ingeldes.

Der Marienkirche in [48] Ankuhn gedenken wir weiter bei der Geschichte des Frauenklosters.

Verlassen wir nun die Stadt Zerbst und sehen wir uns nach den Kirchen in den benachbarten Dörfern um, so finden wir deren schon 1213 — 1215 ihrer 15, und zwar in [49] Lepte (Lebethowe), [50] Steckby (Stekebu), [51] Strinum (Strinem), [52] Bornum (Bornem), [53] Drüben (Drubene), [54] Klein-Leitzkau (Lytzkov), [55] Rogäsen (Rogosene), [56] Werthlau (Werthlav), [57] Jütrichau (Jutherchov), [58] Packendorf (Pokendorp), [59] Bias (Wias), sowie in den wüsten Orten [60] Werchmut, [61] Reine, [62] Bernsdorf (Bernardisdorp), [63] Schöneberg (Sconenberghe). Besonders wichtig ist aber das über dieselben Mitgeteilte nicht; deshalb erwähne ich nur Folgendes: Der Geistliche von Lepte heißt in jenen Jahren Reinerus; der von Strinum Alberus; der von Bornum Heinricus, und 1333 Johannes; der von Steckby Wilhelmus; der von Werchnuti Heinricus, der von (Klein-)Leitzkau 1215 Bertoldus; sein Filial war Rogäsen. Als Filiale von Werthlau werden Jütrichau und Bernsdorf genannt, das Filial von Bornum war damals schon Drüben. Die Kirche zu Reine wird bereits 1349, da der Ort durch Überschwemmung der Elbe zerstört wurde, als wüst bezeichnet.

In den zwanziger Jahren des 13. Jahrh. finden wir dann in der Nähe des Klosters Hecklingen Kirchen in folgenden fünf Ortschaften, die jetzt — Neundorf ausgenommen — wüst sind: [64] Lakesdorf, [65] Reindorf, [66] Nienstedt (1221) und die ausdrücklich als Tochterkirchen von Hecklingen bezeichneten in [67] Steinborn und [68] Hoppedale (1228 und 1292).

Das Patronatsrecht über die Kirchen zu Lakesdorp, Nendorp, Nienstede bestätigt Papst Honorius III. dem Propste zu Hecklingen am 8. April 1221. Den langjährigen schon um 1228 erwähnten Streit zwischen dem Kloster St. Bonifacii zu (Boßleben) Halberstadt und dem Kloster Hecklingen in Bezug auf das Recht der Präsentation zu den Pfarren in Hopdale und Stenborne schlichtet am 8. Juli 1292 Bischof Volrad von Halberstadt.

Zur Geschichte des Dorfes Rieder.

Von Pastor Dr. Karl Schulze in Rieder.

I. Namen des Ortes und Inhalt der Urkunden, in welchen dieselben aufgeführt werden.

Schriftstücke, welche über die Gründung des in alter Zeit im ehemaligen Sueven- oder Schwabengau[1]), jetzt im Herzogtum Anhalt zwischen den Städten Ballenstedt und Gernrode unmittelbar am Fuße des Harzes gelegenen Dorfes Rieder Aufschluß geben könnten, sind nicht vorhanden. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daß die ersten Anfänge desselben in vorchristlicher Zeit[2]) und zwar im 6. Jahrhundert n. Chr. zu suchen sind, in welchem der Schwabengau bis 527 ein Teil des alten Thüringerreiches war, dann durch Teilung den Sachsen anheimfiel und endlich, nach dem Wegzuge eines Teils derselben, von den fränkischen Königen Hlothar I. († 561) und Sigibert (575) den sogenannten Nordschwaben (Nordosquavi) eingeräumt wurde, unter welchen infolge des Pippinschen Feldzuges im Jahre 748 fränkische

[1]) „Dieser Gau erstreckte sich vom Ramberg und den südwestlich sich hinziehenden Höhen des Harzes bis zur Saale im Osten und von den Ufern der Bode zwischen Oschersleben und dem Einfluß in die Saale im Norden bis zur bergigen Markscheide der Gaue Hassegau-Friesenfeld und Helmgau im Süden.“ Ed. Jacobs, Zur Geschichte des Anhalt. Harzes in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde vom Jahre 1875 S. 181. Der Schwabengau wird urkundlich bezeichnet: 934 pagus Suevia, 937 p. Svevia, 941 p. Suevon, 944 p. Suuevon, 950 und 954 p. Suava, 978 p. Sueva und p. Suevum, 995 p. Suevon, 1010 p. Swava, 1019 p. Sueve und Suevun, 1032 p. Suueba, 1041 p. Sweba, 1046 p. Suaben, 1049 p. Svaba, 1050 p. Sueves, 1063 p. Suaba, 1073 p. Suabengowe, 1083 p. Suevicus. S. v. Heinemann, Codex dipl. Anh. I. 1 ff. und v. Erath, Cod. dipl. Quedl. S. 18 und 28.

[2]) Ed. Jacobs a. a. O. S. 203: „Vergleichen wir die auf dem Harze gelegenen mit allen andern Anhaltischen Ortschaften vor dem Harze, so ergeben sich für die Zeit ihrer Entstehung einige merkwürdige Beobachtungen. Während nämlich der Ursprung wohl sämtlicher Ortschaften bis unmittelbar unterm Harze, bis einschließlich Ballenstedt und den Wüstungen Bicklingen (an der Grenze der Riederschen Feldflur zwischen Badeborn und Quedlinburg), Behem (wahrscheinlich bei Gernrode gelegen), Welbecke (nördlich von Gernrode, 964 Besitzung des Stifts) u. s. f. in eine vorchristliche Zeit zu setzen ist, haben wir sämtliche Orte auf dem Harze als Gründungen einer spätern nachchristlichen Besiedelung etwa bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, teilweise aber — noch neuerer Orte nicht zu gedenken — nachweislich erst des 10. bis 12. Jahrhunderts zu betrachten.“



Priester das Christentum einführten[1]). Wir hätten danach in Rieder eine germanische Gründung aus heidnischer Zeit, welche nun schon ein Alter von etwa 1300 Jahren haben würde. Der Name kommt zum erstenmal in einer Urkunde vom J. 936 vor und dadurch steht wenigstens so viel unbestritten fest, daß Rieder neben Mühlingen (Mulinga), Frose (Vraso) und Siptenfelde (Sipponfeldon), welche gleichfalls zum erstenmal in dieser Urkuude erwähnt werden, sowie neben andern, deren Namen wir durch Urkunden aus den darauf folgenden Jahren kennen lernen, zu den ältesten Ortschaften Anhalts gehört[2]).

Die verschiedenen Benennungen, welche unser Dorf seit 936 gehabt hat, sind folgende.

1. Rederi. König Otto I. schenkt am 13. Sept. 936 unter anderen auch seine Besitzungen zu Rederi dem von ihm gestifteten Nonnenkloster in Quedlinburg[3]).

2. Ratere. König Heinrich IV. macht laut Urkunde vom 11. Juli 1064 der Abtei Gernrode ein in villa Ratere und Pichalingen[4]) gelegenes Grundstück, welches ihm nach dem Tode einer gewissen Jutta als Erbe zugefallen war, zum Geschenk[5]).

3. Rethere. Am 8. Oct. 1136 stiftet die Äbtissin Hedwig III. von Gernrode in die Ehre der heiligen Dreieinigkeit, der Mutter Gottes, des heiligsten Kreuzes, der Apostel Johannes und Andreas, der Maria Magdalena und anderer Heiligen eine Kapelle daselbst und verbindet damit ein Hospital für Arme. Sie schenkt dieser Stiftung u. a. in Rethere eine halbe Hufe Landes[6])

---

[1]) Ebendaselbst S. 181. Vergl. S. 182 und 183: An die alte Zugehörigkeit zum Reiche der Thüringer erinnern die Ortsnamen mit den Endungen — leben und — stedt, wie Alsleben, Radisleben, Asmusstedt, Ballenstedt, Reinstedt. Von dem schwäbischen Stamm, welcher dem Gau den Namen gab, zeugen die Namen: Bicklingen, Zehlingen, Hecklingen u. s. w.

[2]) Vergl. Th. Stenzel, die frühesten urkundlichen Erwähnungen von Ortschaften Anhalts in den Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. II., 3. S. 223.

[3]) Codex Anhalt. I, 3. Cod. Quedl. S. 3 und 4.

[4]) Auffallend ist der Vokal a in beiden Ortsnamen, welcher sich nur in dieser Urkunde findet. Der letztere Ort heißt 961 Billinge, 1179 Bikelinge, 1230 Bicklingen, 1288 Biclige, 1293 Bichlinge, 1319 Bihklinghe, 1323 Bicklinghe, 1426 Bickelinge, 1479 Bücklingen. Es ist wohl möglich, daß in der obigen Wortbildung ein bestimmter Dialekt zum Ausdruck kam, wahrscheinlicher jedoch, daß dieselbe nur auf Willkürlichkeit beruht. Vergl. was von Erath im Cod. Quedl. S. 988 von den 78 verschiedenen Bezeichnungen des Münzenberges sagt: „Hoc ipsum nomen inter alia multa exemplum praebet, quam varii fuerint maiores nostri in dictionibus suis, quam inconstantes, quam plane in aliena ruentes."

[5]) Cod. Anhalt. I, 142.

[6]) Cod. Anh. I, 244.



4. Redere. Bischof Rudolf von Halberstadt bekundet am 5. Juni 1137, daß ein gewisser Marquard in Quedlinburg dem Hospitale S. Johannis daselbst 6 Hufen, darunter eine in R. geschenkt habe.[1])

Die Äbtissin Osterlindis von Quedlinburg übergibt 1231 ihrem Konvente die von dem Grafen Hoier von Valkenstein aufgelassene Vogtei der Quedlinburger Güter in R.[2])

Unter dem 12. Januar 1238 bezeichnet die Äbtissin Gertrud von Quedlinburg diejenigen Quedlinburger Güter, welche von der durch Graf Siegfried von Blankenburg dem Grafen Hoier von Valkenstein abgekauften Advokatie befreiet sind, darunter auch 4 Freihufen in R. nebst einem Walde daselbst[3]).

Arnoldus de Monte läßt 1264 dem Klosterkonvent in Quedlinburg die Vogtei über gewisse Äcker auf, welche Oberland heißen und zum Allodium in R. gehören[4]).

Bischof Volrad von Halberstadt verleiht am 22. Juni 1268 der Pröpstin Gertrud von Quedlinburg den Zehnten von drei neuen Hufen Landes in R. (qui redacti sunt noviter ad culturam)[5]).

In einem Verzeichnis der Güter des Quedlinburger Stifts vom Jahre 1280 findet sich die Angabe, daß die Äbtissin in R. 7 Hufen und einen Hof besitzt, welcher 7 Mark einbringt[6]).

Am 10. Juli 1283 bezeugt Otto I., Graf von Ascharien und Fürst von Anhalt, daß die Gebrüder Arnold und Johann von Berge dem Kloster Hedersleben eine Hufe Landes in R. geschenkt haben[7]).

Die Äbtissin Bertradis und der Stiftskonvent in Quedlinburg bekunden 1287 eine von der dortigen Pröpstin Adelheid gemachte Stiftung, welche aus Einkünften von einer Hufe Landes zu R. u. s. w. besteht[8]). Dieselbe Äbtissin bezeugt und bestätigt 1302, daß die Gernröder Stiftsherren Dietrich, Pfarrer zu Waldau, und Heinrich von Polen gewisse Güter in R. der Stiftskirche zu Gernrode erkauft und überwiesen haben[9]).

Am 18. Mai 1304 tauschen die Äbtissin Irmingard II. von Gernrode und das dortige Kapitel gegen Güter in Winningen solche in R. ein, veräußern dann aber die letzteren wieder an das Kloster Michaelstein[10]).

Am 3. Januar 1305 bezeugt dieselbe Äbtissin die Beilegung eines Zwistes zwischen den Gernröder Stiftsherren Konrad von Bokenem und Dietrich, Pfarrer zu Waldau, in Bezug auf 3 Hufen Landes in R.[11]).

---

[1]) Cod. Anh. I, 246. Cod. Quedl. S. 82. — [2]) Cod. Anh. II, 110. Cod. Quedl. S. 153. — [3]) Cod. Anh. II, 136. Cod. Quedl. S. 166. — [4]) Cod. Quedl. S. 224. — [5]) Cod. Anh. 349. Cod. Quedl. S. 236. — [6]) Cod. Quedl. S. 271. [7]) Cod. Anh. II. 555. — [8]) Cod. Anh. II, 627. Cod. Quedl. S. 285. — [9]) Cod. Anh. III, 45. — [10]) Cod. Anh. III, 83. — [11]) Cod. Anh. III, 94.

Die Äbtissin Jutta von Quedlinburg und das dortige Kapitel bekunden und bestätigen am 23. August 1321 die Bewidmung ihrer Kirche mit einer Hufe Landes in R. durch Adelheid, die Witwe Richards von Harsleben, zum Zweck von Seelenmessen [1]).

Unterm 8. Juli 1324 urkunden die Äbtissin Gertrud II. zu Gernrode und ihr Kapitel über die Gründung und Dotierung eines Altars Aller Heiligen in der Mitte der Gernröder Stiftskirche durch den Pfarrer Dietrich zu Waldau. Die Dotation bestand unter anderen aus 2 Hufen Landes in campo R. [2]).

Die Pröpstin Gertrud von Gernrode erklärt mit dem dortigen Kapitel am 11. Nov. 1337, daß ein Priester Jakob Hake eine halbe Hufe Landes in R. mit einem Gehölz von gleicher Größe daselbst dem Stift in Gernrode zu seinem Anniversarium verschrieben habe [3]).

Unterm 19. Sept. 1338 urkundet die Äbtissin Jutta von Quedlinburg über den Verkauf einer zu dem Anniversarium der weiland Quedlinburgischen Stiftsfrau Adelheid von Ordenberg gehörigen Hufe Landes in R. [4])

Die Knappen Hinze und Dietrich von Hasselfelde bekunden am 8. März 1345, daß ihr Oheim Hennig von Versfelde sie unter gewissen Bedingungen zu Erben seiner Güter in R. und Celinge eingesetzt hat [5]).

Am 24. Nov. desselben Jahres verkaufen Hennig Versle (Versfelde) und die Gebrüder Hinze und Thiele von Hasselfelde den Kalandsherren zu Gernrode einen halben Vierding aus einer halben Hufe zu R. [6]).

Graf Poppo von Blankenburg läßt am 1. Mai 1352 der Äbtissin von Gernrode drittehalb Hufen Landes zu R. auf [7]).

Die Ritter Bertold und Bosse von Ditfurt leisten am 29. Okt. 1356 Verzicht auf eine Hufe in R. [8]). Unterm 9. Okt. 1364 bewidmet die Äbtissin Elisabeth von Quedlinburg den Altar der heiligen Katharina in ihrer Stiftskirche mit Gütern zu Ermsleben und R. [9])

Die Äbtissin Adelheid III. von Gernrode verkauft am 9. Okt. 1366, um die Mauern ihrer Burg zu Gernrode auszubessern, drittehalb Hufen Landes in R. für 20 Mark Brandenburgischen Silbers [10]).

Dietrich von Hasselfelde und sein Sohn Dietrich verzichten am 13. Juli 1369 zu Gunsten des Stiftes Quedlinburg auf anderthalb Hufen Landes in R. [11]).

---

[1]) Cod. Anh. III, 418. Cod. Quedl. S. 394. — [2]) Cod. Anh. III, 472. — [3]) Cod. Anh. III, 691. — [4]) Cod. Anh. III, 702. Cod. Quedl. S. 450. — [5]) Cod. Anh. III, 783. — [6]) Cod. Anh. III, 793. — [7]) Cod. Anh. IV, 37. — [8]) Cod. Quedl. S. 497. — [9]) Cod. Anh. IV, 319. Cod. Quedl. S. 516. — [10]) Cod. Anh. IV, 348. — [11]) Cod. Anh. IV. 385.



Die Gebrüder Hans und Bethemann von Dittichenrode stellen am 13. Juni 1379 dem Marienstift zu Halberstadt über den Empfang des Kaufgeldes für drei Viertel Zehnten zu R. Quittung aus[1]).

Am 16. Okt. 1402 verkauft die Pröpstin Adelheid von Ysenburg in Quedlinburg anderthalb Hufen und einen Hof in R. an Irmegard von Kirchberg[2]).

In einem Vertrage zwischen dem Kloster Hedersleben und Dietrich Stuten vom 4. April 1426 wird eine Hufe Landes mit einem Morgen Holz in R. angeführt[3]).

5. Redire. Papst Innocenz III. nimmt unter dem 11. Aug. 1210 das Kloster Michaelstein in seinen Schutz und bestätigt demselben seine Rechte, Freiheiten nnd Besitzungen, darunter auch 4 Hufen in Redire[4]).

6. Reder. Graf Heinrich I. von Ascharien, Fürst von Anhalt, erlaubt am 2. April 1219 den Stiftsherren zu Goslar, ihre Meierhöfe in seinem ganzen Gebiete nach Belieben zu verpachten. Zeuge ist hierbei u. a. Hugoldus de Reder[5]).

Im Jahre 1280 bekundet Otto I., Graf von Ascharien und Fürst von Anhalt, den Verzicht seiner Ritter Arnolds des Älteren, Arnolds des Jüngeren und Heinrichs von Stammer auf eine Kurie in Quedlinburg zu Gunsten des Pfarrers Konrad von Reder[6]).

Die Äbtissin Adelheid III. von Gernrode und ihr Kapitel überweisen am 24. Mai 1351 das Eigentum an einer von einer gewissen Beta dem Altare des heiligen Kreuzes zu Gernrode geschenkten halben Hufe Landes zu Reder dem genannten Altare[7]).

Am 6. Jan. 1427 bestätigt der Erzpriester Heinrich von Quedlinburg den Verkauf von Land in Reder seitens der Brüder Cone und Hermen Jordens in Reder an einen Priester in Quedlinburg[8]).

7. Rydere. Die Ritter Konrad und Burchard von Rydere entschädigen 1283 die Stiftsherren von S. Marien zu Koswig und ihre Leute wegen des denselben ihrerseits zugefügten Schadens[9]).

8. Reddere. Propst Johann von Gottesgnaden urkundet am 10. Okt. 1338 über die Bewidmung des Altares der heil. Simon und Judas in seiner Kirche durch den Ritter Albertus Reddere[10]).

9. Ryder. Die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt stellen am 6. April 1349 den Städten der Mark Brandenburg einen Schutzbrief aus, wobei Hermann von Ryder als Zeuge aufgeführt wird[11]).

---

[1]) Cod. Anh. IV, 539. — [2]) Cod. Quedl. S. 637. — [3]) Cod. Quedl. S. 705. — [4]) Cod. Anh. I, 783. — [5]) Cod. Anh. II, 32. — [6]) Cod. Anh. II, 512. Cod. Quedl. S. 268. — [7]) Cod. Anh. IV, 9. — [8]) Cod. Quedl. S. 708. — [9]) Cod. Anh. II, 563. — [10]) Cod. Anh. III, 703. — [11]) Cod. Anh. III, 857.

10. Rebern. Graf Albrecht von Lindau verpfändet am 19. Juli 1370 sein Haus Lindau mit Zubehör für 1300 Mark an den Fürsten Johann II. von Anhalt. Zeuge ist hierbei u. a. Albern von Rebern [1]).

Ritter Bosse von Ditfurt erklärt am 16. Aug. 1493, daß er von der Äbtissin Hedwig von Quedlinburg mit 2 Hufen und 2 Höfen in Redern belehnt sei [2]).

Botho, Graf zu Stolberg-Wernigerode verschreibt dem Domkapitel zu Halberstadt am 6. Nov. 1514 wiederkäuflich 60 Rhein. Gulden „an und uß allen unsern eynkomen, pflegen, dinsten, wasser, weiden, dichen, vischerien, eckern, weßen, holezungen, zeynßen, renthen, pflichten, schosse und zubehorungen uff unser dorffer Balnstede nnd Redern" für 1000 gute vollwichtige Rhein. Gulden [3]).

11. Redir. Hans von Schmon urkundet am 23. Febr. 1387 über den Verkauf seiner Güter an Hans von dem Thale. Zeuge ist hierbei u. a. Titan pherner to Redir [4]).

12. Ryter. Die Fürsten Otto III. und Bernhard V. von Anhalt schließen am 31. März 1391 mit der Markgräfin Katharine von Meißen und deren Söhnen eine Sühne. Hierbei wird Hanse von Ryter erwähnt [5]).

13. Riedern. Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode verschreibt am 13. Nov. 1515 dem Domkapitel zu Halberstadt 50 Gulden jährlichen Zinses aus den Dörfern Balnstede und Riedern für 1000 Gulden [6]).

14. Riederenn. Der genannte Graf von Stolberg-Wernigerode verkauft wiederkäuflich dem Dechanten, „Eldisten" und Kapitel zu St. Bonifacii in Halberstadt am 3. Mai 1520 für 1000 Gulden Hauptgeld 50 gute vollwichtige Gulden „an und uß allen unsern einkomen u. s. w. uff unßer dorffer Balnstede und Riederenn" [7]).

15. Reider. In den Antiquitates Quedlinburgenses von Kettner vom Jahre 1712 befindet sich auf S. 6. Anmerkung d. die Angabe: „Reider und Mühlingen gehören in's Anhältische."

16. Reyder. Die Überschrift auf Seite 153 im Cod. dipl. Quedl. vom Jahre 1764 lautet: „Eiusdem litterae de ligno et allodio in Reyder."

17. Rieder. So nennt das Kirchenbuch von 1539 an den Ort; nur einmal (1554) kommt darin Reber vor.

Fragen wir nun nach der Bedeutung dieser Namen. Herr Archivrat Dr. Jacobs in Wernigerode sagt darüber allgemein [8]): „Die kurzen schwer zu deutenden Namen Frose, Sultian (wüst bei Hoym), Hoym [9])

---

[1]) Cod. Anh. IV, 401. — [2]) Cod. Quedl. S. 851. — [3]) Ed. Jacobs a. a. O. S. 190. — [4]) Cod. Anh. V, 84. — [5]) Cod. Anh. V, 156. — [6]) Ed. Jacobs. a. a. O. S. 191. — [7]) E. Jacobs a. a. O. S. 193. — [8]) Ebendaselbst S. 185 — [9]) Nach Förstemann, Namenbuch II, S. 771 = Hohheim.



und Rieder gehören dem deutschen Sprach- und Volkstume an." Nach dieser Seite hat Herr Gymnasiallehrer Dr. Wäschke in Zerbst die Deutung des Namens Rieder versucht[1]). Er leitet das Wort vom ahd. riuten, ndd. roden ab, welches in vielen Wörtern auf reuth und rode angetroffen wird, und findet in Rieder eine Roderei, d. h. einen Ort, wo der dichte Wald von Menschenhand gerodet ist. Wir hätten danach, wie er sagt, in dem Namen gewissermaßen ein Bild dieser Gegend aus jener Zeit, wo eben erst die stolzen Baumriesen gefallen waren, um Holz zum Pfluge und zur Hütte des ersten Ansiedlers an dieser Stelle zu liefern. Auffallend erscheint jedoch bei dieser Ableitung auf den ersten Blick, daß der Vokal o, welcher sich in allen am Harz gelegene Rodungen bezeichnenden Namen ohne Ausnahme findet, auch nicht in einer einzigen von den 17 verschiedenen Bildungen des Wortes vorkommt[2]). Herr Dr. Wäschke bemerkt daher selbst[3]), daß die von ihm gegebene Deutung der Vokalverhältnisse wegen nicht über allen Zweifel erhaben sei. Der Zweifel an der Richtigkeit derselben wird dadurch noch verstärkt, daß der Bezeichnung dieser Rodung ein Bestimmwort fehlen würde, welches doch sonst in allen Namen der am Harz befindlichen Rodungen z. B. in Gernrode, Suderode, Opperode, Timmenrode, Wernigerode enthalten ist. Was aber die Möglichkeit, daß der Ort eine Roderei sein könnte, gänzlich ausschließt, ist der Umstand, daß auf den Felsen, auf welchen das alte Rieder gegründet ist, auf der sogenannten Teufelsmauer[4]), kein Baum wachsen, also auch keine Rodung vorgenommen werden konnte.

Wir müssen daher einen andern Sinn in dem Worte zu finden suchen. Der demselben zu Grunde liegende Stamm red, reth[5]), später ryd, ryt, ried, reid, reyd ist offenbar derselbe, welcher sich in Walkenred, Walkenrede[6]), Walkenreit, Walkenried, ja schon in dem uralten,

---

[1]) Siehe Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde II, S. 480.

[2]) In der oben I, 1 angeführten Urkunde heißt es: .... totum quicquid in locis sic nuncupatis Rederi, Hebenrothe, Orehun proprietatis huc usque habere visi sumus ... perpetuo iure possidendum donavimus. Würde man nicht neben Hebenrothe, wenn Rieder eine Rodung bedeutete, ein Roderi oder Rotheri erwarten?

[3]) a. a. O. in der Anmerkung.

[4]) So giebt auch Lindner in seiner Gesch. und Beschr. des Landes Anhalt S. 503 richtig an: „Von Osten nach Westen zieht sich durch einen Teil des Dorfes die Teufelsmauer und auf derselben steht der älteste Teil von Rieder."

[5]) Von dem wohl durch ungenaue Schreibung entstandenen Ratere (S. oben I, 2) ist hier abgesehen.

[6]) Cod. Anh. II, 41 und 42. Cod. Quedl. S. 1220.



urkundlich bereits im J. 932 vorkommenden Reot [1]), Riede (dem späteren Kalbsrieth bei Sangerhausen) findet und hat den engsten Zusammenhang mit dem ahd. hriod = carectum. Rieder bedeutet also eine Riederei, d. h. eine am oder im Ried gelegene Ansiedelung, ein Rieddorf [2]).

Die Lage des Ortes paßt zu dieser Deutung vollständig. Die große, vom Fuße des Gebirges bis zu den erwähnten, mit den sehr alten Namen Thie- und Schierberg [3]) benannten Felsen reichende Mulde wird noch jetzt von einem nicht selten Überschwemmungen anrichtenden Bache durchströmt und ist außerdem sehr reich an Quellen, welche selbst in der durch dieselbe führenden Dorfstraße noch zu Tage treten; auch befindet sich in dieser Mulde ein Teich. Sehr leicht konnte hier in alter Zeit sich das Wasser sammeln und so ein Ried entstehen. Es weist darauf auch die im Dorfe vorhandene Tradition hin, nach welcher Trockenlegungen des Bodens [4]) vor Jahrhunderten in dieser Gegend stattgefunden haben, sowie die Angabe des Kirchenbuches aus dem J. 1539, daß alte große Feldfluren bei Rieder mit den Worten „auff der teichstet, am landgraben, auff den dreien [5]) uffern, auff dem sumpfe, auff dem grossen hohen uffer, auff den litken uffern“ [6]) bezeichnet worden sind.

II. Schöffenbarfreie, Stiftsministeriale, Fürstliche Ministeriale, Chorherren, Stiftsgeistliche, Ritter, Burgmannen, Knappen und andere Personen, welche von dem Orte ihren Namen haben.

1. Arnoldus de Redere, Schöffenbarfreier. Er erscheint neben andern Schöppen und schöffenbarfreien Männern im J. 1155 als Zeuge im öffentlichen Landgericht zu Aschersleben, woselbst die Schenkung von

[1]) In der Nähe desselben wurde die Magyarenschlacht im Jahre 933 geschlagen. „Castra metatus est rex juxta locum qui dicitur Riede.“ Widukind lib. I. Bemerkenswert ist, daß die Konsonanten d und t sich in Redere und Rethere, Rydere und Ryter, Ried und Rieth, Walkenred und Walkenreit, Reot und Riede finden. Vergl. Mitteil. d. Ver. f. Anh. Gesch. u. Altertumskunde S. 476.

[2]) Da es das einzige Rieddorf in dieser Gegend war, bedurfte es für seinen Namen keines Bestimmwortes.

[3]) Thie vielleicht = servus oder deus, Schier wohl vom ahd. scir = clarus. S. Förstemann, Namenbuch I. S. 1156 und II. 1312. Schier findet sich in Schierstedt wieder, einer Gründung der Thüringer. Vergl. Jacobs a. a. O. S. 183.

[4]) Durch Entwässerung wurden wohl auch die oben I, 4 erwähnten 3 Hufen „qui redacti sunt noviter ad culturam“ gewonnen.

[5]) dreie = trocken (engl. dry).

[6]) Vielleicht gehört hierher auch die im ältesten Kirchenbuche genannte „heilige Breite“, in welcher man eine aus dem Wasser wie eine Insel hervorragende Breite finden könnte. Vergl. Heilegvurdh, Heligwerde, Hela in Förstemann's Namenbuch II, S. 787.

3 Hufen Landes mit ihrem Zubehör in Hohendorf an das Stift St. Simonis und Judä zu Goslar von seiten eines gewissen Niuta durch Markgraf Albrecht d. Bär bezeugt und bestätigt ward [1]).

2. Albero de Redere, Ministerial des Quedlinburger Stifts. In einer Urkunde vom 19. Okt. 1179 wird er genannt, nach welcher Papst Alexander III. dem Kloster St. Wiperti vor Quedlinburg seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen, darunter auch eine halbe Hufe Albero's d. R., bestätigte [2]). Als Zeuge tritt er auf bei der am 2. Juli 1183 erfolgten Überlassung von 18 Hufen bei Ditfurt an das Kloster Michaelstein seitens der Äbtissin Adelheid von Quedlinburg [3]), sodann bei dem Vertrage, welchen die Äbtissin Agnes von Quedlinburg im J. 1199 mit den Töchtern Bertolds von Hoym, welcher sich Kirchengüter daselbst widerrechtlich angeeignet hatte, schloß [4]), ferner um das Jahr 1200 bei der Beilegung eines Streites zwischen den Söhnen eines gewissen Ludold und dem Kloster St. Wiperti wegen einer an dasselbe stoßenden Hofstelle [5]) und endlich um dieselbe Zeit bei der Zurückgabe einer in Marsleben gelegenen Hufe Landes seitens Hermanns von Marsleben an das genannte Kloster [6]).

3. Arnoldus de Redere, Fürstlich Anhalt. Ministerial, und dessen Kinder Hugo und Sophia und wahrscheinlich auch Daniel. Am 16. Sept. 1221 vertauschte Heinrich, Graf von Ascharien und Fürst von Anhalt, seine Ministerialin Gertrud, Gemahlin Marquards von Burch, gegen die Kinder Arnolds de R., Hugo [7]) und Sophia, an den Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg, wobei Daniel de Redere als Zeuge zugegen war [8]). Derselbe Arnold verkaufte am 8. Juni 1223 [9]) an die Äbtissin Sophia von Gernrode, die Schwester des Grafen Heinrich, 16 Hufen in Redere und überließ in ebendemselben Jahre im öffentlichen Landgericht zu Ascharien das Dorf Bitzerode an das Kloster Marienthal [10]). Als Zeuge wird er nochmals im Jahre 1253 genannt, in welchem die Grafen Otto und Friedrich von Valkenstein mit dem Grafen Heinrich II. von Ascharien und dessen Bruder, dem Grafen Bernhard I., Ministerialen tauschten [11]).

4. Johannes de Redere, Kanonikus des Quedlinburger Stifts. Er wird in zwei Urkunden der Äbtissin Gertrud von Quedlinburg aufgeführt. Nach der einen vom Jahre 1233 bekundet dieselbe, daß

[1]) Cod. Anh. I, 413. Vergl. Mitteil. d. Ver. f. Anh. Gesch. und Altertumskunde I, S. 90 ff.

[2]) Cod. Quedl. S. 100. — [3]) ib. S. 103. — [4]) ib. S. 108. — [5]) ib. S. 112. — [6]) ib. S. 112.

[7]) Derselbe erscheint als Zeuge bereits im Jahre 1219. S. oben I, 6.

[8]) Cod. Anh. II, 54. — [9]) ib. II. 65. — [10]) Cod. Anh. II, 70. — [11]) ib. II, 204.

ihr der Stiftsherr Johannes eine gewisse Geldsumme behufs Loskaufung der Advokatie des Grafen Hoier von Valkenstein über 7 Hufen und eine Hofstelle in Klein-Orden übergeben habe,[1]) nach der andern Urkunde aus dem Jahre 1240 bezeugt sie, daß Helemburgis, Gräfin von Valkenstein, im Kloster auf dem Münzenberge einen Altar zu Ehren der Mutter Gottes gestiftet und dotiert habe.[2])

5. Albero de Redere. Er verkaufte mit seinen Brüdern 7 Hufen Landes in Redere für 200 Mark Silbers an die Äbtissin Gertrud von Quedlinburg im Jahre 1241.[3])

6. Johannes de Redere, sacerdos.[4]) Er erwarb sich 3 Hofstellen für eine gewisse Geldsumme, worüber 1251 von der Äbtissin Mechtild von Quedlinburg und ihrem Konvente eine Urkunde ausgestellt ward.[5]) Als Zeuge wird er noch in einem Fraternitätsschreiben erwähnt, welches die Äbtissin Bias von Quedlinburg mit ihrem Klosterkonvent an den Dekan und Konvent von St. Marien in Halberstadt 1261 richtete,[6]) und sodann in einer Urkunde aus demselben Jahre, in welcher die genannte Äbtissin die Überlassung einer Hufe in Badersleben an Hermann von Marsleben bekundete.[7])

7. Otto de Redere, subdiaconus. In der zuletzt erwähnten Urkunde wird er gleichfalls angeführt.

8. Conradus de Redere, clericus.[8]) Als Zeuge wird er genannt: bei der Bewidmung der Quedlinburger Stiftskirche mit 7½ Hufen Landes zu Mehringen seitens der Schwestern Sophia und Kunigundis von Hohenbuchen im Jahre 1264[9]); bei dem Vermächtnis der Nonne Mechtild in Quedlinburg an die dortige Kirche im Jahre 1269[10]); in der Urkunde vom 21. Aug. 1270, laut welcher die Äbtissin Gertrud von Quedlinburg der Äbtissin und dem Klosterkonvent von Teſtingeburch eine Kapelle mit allem Zubehör und allen Rechten schenkte[11]); bei einer das Beerdigungsrecht für die Klöster St. Wiperti und auf dem Münzenberge betreffenden Anordnung der Äbtissin Bertradis von Quedlinburg im Jahre 1270[12]); bei der Überlassung einer Kurie an das Kloster St. Wiperti seitens des Ritters Theoderich von Marroch im Jahre 1274[13]) und bei dem durch die letztgenannte Äbtissin im Jahre 1279 bewirkten Verkaufe einer halben Hufe in Weddersleben an Theoderich von Orden[14]).

---

[1]) Cod. Quedl. S. 157. — [2]) ib. S. 168 und 169. — [3]) ib. S. 173. Cod. Anh. II, 154. — [4]) S. unten III. — [5]) Cod. Anh. II, 191. Cod. Quedl. S. 187. — [6]) Cod. Quedl. S. 216. — [7]) ib. S. 215.

[8]) Er ist wahrscheinlich mit dem unter III. genannnten Konr. de Red. identisch.

[9]) Cod. Anh. II, 293. — [10]) Cod. Quedl. S. 240. — [11]) ib. S. 246. — [12]) ib. S. 246. -- [13]) ib. S. 253 und 254. — [14]) ib. S. 266 und 267.



9. **Arnoldus de Redere**, Ritter. Am 21. April 1265 bewidmete Graf Siegfried I. von Anhalt auf Bitten des Marschalls Ulrich von Aschersleben das Kloster Michaelstein mit zwei Hufen Landes zu Winningen in der Grafschaft seines Bruders Heinrich. In der hierüber ausgestellten Urkunde wird Arnoldus de Redere als Zeuge aufgeführt [1]).

10. **Conradus de Redere**, Kanonikus des Quedlinburger Stifts. Der Graf Siegfried von Blankenburg resignierte zwischen 1270 und 1283 die Kurie desselben der Äbtissin Bertradis von Quedlinburg [2]).

11. **Conradus de Rydere**, Ritter (1283) [3]).

12. **Burchardus de Rydere**, Ritter (1283) [4]).

13. **Henricus de Redere**. Eine von demselben und allen seinen Erben resignierte Schiffsmühle wurde den 18. Febr. 1284 von der Äbtissin Gertrud von Quedlinburg angekauft [5]).

14. **Magister Hinricus de Redere**, clericus in Quedlinburg. Er wird in einer Urkunde der Äbtissin Bertradis von Quedlinburg vom 15. Okt. 1290 erwähnt, laut welcher dieselbe bezeugte und bestätigte, daß der Presbyter Burchard eine halbe Hufe nebst einem Hofe in Groß-Orden für 14 Mark Silbers von der Pröpstin Ermegard von Halremunt erworben und der Kirche in Quedlinburg zu seinem Anniversarium übergeben hatte [6]).

15. **Hinricus de Redere**, Knappe (famulus). Graf Otto I. von Ascharien und Fürst von Anhalt bewidmete am 16. Mai 1303 die Katharinenkirche und das dazu gehörige Siechenhaus in Aschersleben mit 1½ Hufen Landes zu Seedorf, desgleichen am 4. Juni desselben Jahres mit ½ Wispel Weizen und ½ Wispel Gerste [7]), sowie auch am 24. Juli dieses Jahres das Marienkloster zu Aschersleben mit 8 Joch Acker zu Hodenstedt und mit dem bisher von den Aschersleber Bürgern besessenen Thie (spatium quod vulgariter nominatur thy) [8]). Auch Graf Otto II. beschenkte am 10. August 1305 die Katharinenkirche nebst Siechenhaus und zwar mit 16 Joch Waldes am Jarbesberge [9]). In den bezüglichen Urkunden wird Hinricus de Redere als Zeuge aufgeführt.

16. **Fridericus de Redere**, Kanonikus von St. Nikolai in Magdeburg. Er wird in folgenden Urkunden genannnt. Das Domkapitel zu Magdeburg vertauscht am 8. Januar 1306 zum Zweck der Vollendung des Domes und des Neubaues der Nikolaikirche daselbst dem dortigen Nikolaistift u. a. die Kurie des Domherrn Siegfried von

---

[1]) Cod. Anh. II, 302. — [2]) ib. II, 564. Cod. Quedl. S. 254. — [3]) S. oben I, 7. — [4]) Ebendaselbst. — [5]) Cod. Anh. II, 565. Cod. Quedl. S. 276. — [6]) Cod. Quedl. S. 291 und 292. — [7]) Cod. Anh. III, 59. — [8]) ib. III, 62. — [9]) ib. III, 107.

Anhalt gegen diejenige des Stiftsherrn zu St. Nikolai, Johann von Zerbst[1]). Erzbischof Burchard III. und das Domkapitel zu Magdeburg übereignen am 4. März 1310 in Gegenwart des Magdeburger Domkämmerers Siegfried von Anhalt dem dortigen Nikolaistift zur Erbauung einer neuen Kirche einen Platz auf dem Hofe des Dompropstes[2]). Derselbe Erzbischof verkauft am 19. November 1316 zum Zweck der Ausführung des von Heinrich, dem Propste des Marienklosters zu Ascharien, gemachten Testamentes dem Nikolaistift zu Magdeburg Güter zu Löpeniz und Kammersdorf[3]). Die Magdeburger Kurie giebt am 4. November 1318 ein Endurteil in dem Prozeß des Pfarrers von Wörlitz gegen Adelheid, Witwe des Ritters Friedrich von Rabenstein, den Zehnten von 7 Hufen Landes zu Griebo betreffend[4]).

17. Conradus de Redere, honorabilis vir burgensis. Bei der Bewidmung der Deutschordensritter zu Burow mit 6 Werdern seitens des Grafen Albrecht I. von Anhalt und dessen Sohnes am 3. Septbr. 1307 tritt er als Zeuge auf[5]). In einem Vertrage des Markgrafen Friedrich zu Meißen, welcher unter Vermittelung des Grafen Albrecht I. von Anhalt am 12. Juli 1309 abgeschlossen ward, wird er erwähnt als „unse trewe man her Conrat van Reder“[6]). Als Zeuge erscheint er noch in einer Urkunde vom 26. Mai 1319, nach welcher die Fürsten Albrecht III. und Waldemar I. von Anhalt das Hospital zum h. Geiste in Dessau mit dem Dorfe Altena bewidmeten[7]).

18. Redeko de Redere, Ritter, Markgraf Waldemar von Brandenburg schloß am 24. November 1317 unter Beitritt des Grafen Albrecht II. von Anhalt und unter Bürgschaft des Grafen Bernhard II. von Anhalt Frieden mit dem Könige Erich von Dänemark und dem Fürsten Heinrich von Mecklenburg. In der betreffenden Urkunde wird Redeko de Redere erwähnt[8]).

19. Hermann von Redere (von Ryder, van Redere). Er stellte am 3. Januar 1323 dem Erzbischofe Burchard III. von Magdeburg einen Lehnsrevers über den untern Teil des Hauses zu Ostrau aus[9]). Auch erscheint er als Zeuge in einer Urkunde vom 6. April 1349, an welchem Tage die Bürgerschaften von Alt- und Neubrandenburg, sowie von 34 andern märkischen Städten auf des Markgrafen Waldemar von Brandenburg Geheiß sich verpflichteten, nach dessen Tode die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt als ihre Landesherren anzuerkennen[10]).

---

1) Cod. Anh. III, 121. — 2) ib. III, 207. — 3) ib. III, 319. — 4) ib. 369. — 5) ib. 152. — 6) ib. 194. — 7) ib. 379. — 8) ib. 357. — 9) ib. 441. S. auch oben I, 9. — 10) Cod. Anh. III, 860.

20. Conradus de Redere, Bürger in Quedlinburg. In einer Urkunde vom 19. Juni 1335 wird er erwähnt, laut welcher der Ritter Heinrich von Hoym dem Kloster St. Wiperti die Advokatie über eine im Felde Sulten gelegene Hufe Landes aufließ.[1])

21. Albertus Reddere, Ritter (1338).[2])

22. Konrad van Reder (van Redere). Er verkaufte am 6. April 1347 an die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt das Dorf Morzyn (Merzien). In der bezüglichen Urkunde[3]) werden die Frau desselben, seine Söhne Konrad, Hanse und Dyderke und seine Tochter Barbara erwähnt.

23. Albern von Redern (1370).[4])

24. Hanse von Ryter. (1391).[5])

III. Pfarrer und Küster.

Der erste urkundlich erwähnte Ortspfarrer ist Lanbertus de Reder. Er bezeugte mit 8 Pfarrern aus der Umgegend am 11. Okt. 1230, daß Bischof Friedrich von Halberstadt die Güter der Kirche in Gersdorf (bei Badeborn) unter seine Protektion nahm.[6])

Nachfolger dieses Lanbertus war vermutlich der oben II., 6 angeführte Johannes de Redere (1251).

Im Jahre 1277 wird Conradus[7]) plebanus in Redere in zwei Urkunden der Äbtissin Bertradis von Quedlinburg als Zeuge genannt. Nach der einen bestätigt dieselbe, daß sie auf Bitten des Kustos ihrer Kirche und Rektors des Altares St. Petri Namens Johannes eine Hofstelle, welche derselbe von Johannes von Wedderstedt für eine gewisse Geldsumme erworben hatte, dem genannten Altare zugewiesen habe.[8]) Nach der andern Urkunde wird dem Pfarrer Johannes von Orden ein Hof zur Verfügung gestellt.[9]) Im Jahre 1280 erscheint Dominus Cunradus plebanus de Reder zum letztenmal.[10])

Am 23. April 1296 erhielt ein plebanus in Redere von dem für den Halberstädter Sprengel[11]) ernannten Exekutor der Beschlüsse des Mainzer Konzils den Auftrag, einen Einwohner in Rieder, Namens Konrad, anzuhalten, eine von demselben widerrechtlich in Besitz ge-

---

[1]) Cod. Quedl. S. 439. — [2]) S. oben I, 8. — [3]) Cod. Anh. III, 812 und 813. Cod. Quedl. S. 473. — [4]) S. oben I, 10. — [5]) Ebendaselbst I, 12. — [6]) Cod. Anh. II, 106. Cod. Quedl. S. 151 („Lambertus"). — [7]) S. oben II, 8. — [8]) Cod. Quedl. S. 263. — [9]) ib. S. 263. — [10]) S. oben I, 6.

[11]) Die Kirche in Rieder gehörte zum Sprengel des Halberstädter Bischofs. In einer Urkunde des Bischofs Ernst von Halberstadt vom 13. März 1396, welche von einer Vertauschung von Präbenden handelt, wird Hermannus Basilii rector ecclesiae parochialis in Redere genannt. Cod. Quedl. S. 617. S. unten IV, 1. Anmerkung.

nommene Hofstelle an das Kloster Gernrode zurückzugeben. Der Name des Pfarrers wird jedoch nicht genannt.[1])

Erst am 14. April 1359 erscheint dann wieder ein Pfarrer des Ortes. An diesem Tage verzichtete Ritter Jordan von Reindorf gegen Belehnung mit dem Drostenamte des Stiftes Gernrode auf das ihm vom Herzoge von Sachsen erteilte Anfallsrecht des halben Zehnten zu Frose und hierbei war her Jan van Suderod perrer tu Redere Zeuge.[2])

Im 14. Jahrhundert wird als Ortsgeistlicher noch her Hans von Sman geheten Titan pherner to Redir erwähnt.[3])

Von den Pfarrern des 15. Jahrhunderts haben wir keine Kenntnis. Der erste aus dem 16., unter welchem die Reformation (1521?) eingeführt sein wird, war nach Angabe des Kirchenbuches Gregorius Hilling († 1538). Ihm folgten: Johannes Extat 1539—1570[4]), Johannes Henus von 1570 an, Valentin Crimelius † 1621, Kaspar Francke † 1627, Ernestus Sachse 1627—1672, Martinus Trolldenier 1672—1682, Christianus Angelocrator † 4. April 1695, Christoph Ernst Starke † 1705, August Schirmer † 1747, David Müller 1747—1750, Gottlieb Schirmer † 1757, Christoph Meyer † als Pfarrer in Aderstedt, Paldamus † als Superintendent in Bernburg, Friedrich Starke † als Oberhofprediger in Ballenstedt, Friedrich Milling † 1842, Dr. Karl Wendroth 1843—1874, Ludwig Herrklotsch 1874—1879.

Die gleichfalls aus dem Kirchenbuche bekannten Küster sind: Peter Nawert (Naubert) 1544, Jacob Audax, auch blos Jacob der Küster genannt, 1549 und 1553, Johannes der Küster 1556, David Reichhard 1565 und 1569, David Brunnwitz 1628 und 1638, Andreas Wiesske 1640 und 1658, Daniel Hesler 1663—1682, Christian Zuberbier 1682—1721, Georg Schiele 1721—1764, Benjamin Christoph Schiele

---

[1]) Cod. Anh. II, 806. — [2]) Cod. Anh. IV, 222. — [3]) S. oben I, 11.

[4]) Von ihm stammt das älteste Kirchenbuch in Rieder. Über Drewes Küster, jenen Riederschen Bauer, welcher seinem Fürsten Wolfgang von Anhalt 1548 die Fehde ankündigte und Jahrzehnte lang mit ihm Krieg führte (S. Mitteil. des Vereins f. Anh. Gesch. und Alt. II, S. 245 ff), bemerkt Extat nur darin: „Am tag Petri und Pauli auff einen freitag Anno 1554 Abends zu zehn Schlegen ist Drewes Custer mit einer Rot hie zu Reder eingefallen hat Drewes Francken und hans Borchs und Bartholomeus Oswald Francken Son weg und furt und 21 pferde mitgenommen." Diese Angabe widerspricht dem, was a. a. O. S. 253 gesagt ist. Über die ebendas. S. 259 erwähnte Einquartierung von Kriegsvolk in Rieder scheint Extat sehr unwillig gewesen sein, denn er schreibt im Kirchenbuche: „Mathias Papen einen Mathias getaufft Donnerstag vor Trinitate den 6. tag Junii Anno 1555. da hatten die Anhaldischen gesandten tyrannen 14 tag hie gelegen." Rieder hatte damals nach des Pfarrers sorgfältig aufgestelltem Verzeichnis nur 84 Häuser und 241 Einwohner.

1764—1798, Gottlieb Johann Focke 1798—1837, Andreas Karl Kilian 1837—1858, Gottfried Reuthe 1858—1882.

IV. Die ältesten Gebäude.

1. Die Klus, d. h. eine Kirche oder Kapelle, welche dem heiligen Nikolaus geweihet war. Sie befand sich auf dem oben erwähnten, auf der Nordseite des Dorfes gelegenen Thieberge, auf welchem die ersten Wohnstätten errichtet wurden. Nur wenige Mauerüberreste sind von derselben noch vorhanden. Vermutlich war sie das älteste Gotteshaus in Rieder und wurde vielleicht schon im 10. Jahrhundert erbauet. [1])

2. Die jetzige der heil. Jungfrau Maria geweihete Kirche.

Sie steht an der Südseite des Dorfes auf einer felsigen Anhöhe und ist ein verhältnismäßig großes, einfaches und schmuckloses, doch ungewöhnlich massives und festes, aus dem mit Quarz durchzogenen Sandstein des Schierberges aufgeführtes Gebäude. Das Hauptschiff, welches dieselbe Länge und Höhe wie der dreiseitig abschließende, nur durch eine Stufe erhöhete Chor hat, ist von zwei kleinen Seitenschiffen durch Säulen oder Pfeiler nicht geschieden. Ein Querschiff ist nicht vorhanden. Von den hölzernen Emporen trägt die auf der Nordseite angebrachte die Jahreszahl 1563. Die aus Eichenholz gefertigte Kanzel stammt aus dem Jahre 1721, wie eine unter derselben in die Wand eingelassene Tafel angiebt. Bemerkenswert im Innern der Kirche ist noch ein alter, durch Ausmeißelung eines Steines gebildeter und mit doppelten eisernen Thüren und dreifachem festen Verschluß versehener Wandschrank (Tabernakel, Gotteshüttchen, Sakramenthäuschen) [2]), welcher auf der nördlichen Seite der Absis sich befindet, sowie ein kleines gleichfalls altes Glasgemälde im mittleren Fenster der letzteren, welches den gekreuzigten Heiland, umgeben von den beiden Marien, darstellt und die Überschrift I. N. R. I. trägt, und endlich der freistehende steinerne Altar, auf dem die Stelle noch erkennbar ist, an welcher sich einst ein Reliquienkasten befand.

---

[1]) „Wie lebhaft die Deutschen Anhalts auf dem linken Saalufer bis in den Harz hinein seit den Zeiten Karls d. Gr. und seiner Nachfolger das Christentum ergriffen, dafür zeugen die Kapellen und Kirchen, die man in jener Gegend bauete und die geistlichen Stiftungen, die man nachweislich seit der Mitte des 10. Jahrh. anlegte und reich mit liegenden Gütern u. s. w. ausstattete. Diese Kirchen und Klöster gehörten sämtlich zum Sprengel des Halberstädter Bistums, das Karl d. Gr. 781 gegründet hatte." Th. Stenzel in den Mitteil. d. Ver. f. Anh. Gesch. u. Alt. II, S. 699.

[2]) Es sei hierbei bemerkt, daß der noch in Gebrauch befindliche, aus alter Zeit stammende Abendmahlskelch, welcher früher jedenfalls in diesem Schranke aufbewahrt wurde, die Inschrift „Jhesus Maria Z" trägt.

An den Außenwänden stehen keine Strebepfeiler; sie sind bis auf den unter dem Dache sich hinziehenden gerundeten steinernen Fries ganz glatt und schmucklos. Ebenso beschaffen sind die Wände des sehr starken viereckigen Turmes;[1]) nur an der Nordseite desselben ist ein einfaches, etwa 1 m hohes Kreuz in runder Vertiefung eingemeißelt, welches jetzt durch ein an den Turm gebauetes Spritzenhaus verdeckt ist. Die Schalllöcher haben den von antiken Säulen getragenen doppelten reinen Rundbogen[2]), der sich sonst nirgends am ganzen Bau wiederfindet. Ganz verschieden von ihnen, sowohl an Gestalt wie an Größe, sind die auch unter sich in der Form von einander abweichenden Fenster, von denen je zwei auf der Nord- und Südseite des Langhauses, wie des Chores, je eins an der Ostseite der kleinen Seitenschiffe und drei in der Chornische vorhanden sind. Sie sind viel schmaler als die Schalllöcher und von einem oder mehreren kleinen Spitzbogen von umgekehrter Form, aber auch von gedrückten Spitzbogen und von kleinen gerundeten Bogen verschiedener Art überwölbt. Von den beiden gleichfalls auffallend niedrigen und schmalen Thüren, von welchen die eine in das Schiff, die andere in den Chorraum führt, zeigt die erstere einen gedrückten Spitzbogen, die andere dagegen neigt von unten auf zum Rundbogen, springt dann aber rechtwinklig nach oben ein und ist dort mit einer horizontalen Steinplatte überdeckt. Beide sind mit steinernen wulstigen Einfassungen versehen.

Die Frage, wann die Kirche erbauet sein mag, läßt sich nicht leicht beantworten, da man auf der einen Seite genötigt ist, wegen der Einfachheit, Schwerfälligkeit und großen Festigkeit des Baues, sowie wegen der am Turme befindlichen Rundbogen und Säulen von antiker Form ein sehr hohes Alter anzunehmen, durch die Gestalt der Thüren und Fenster jedoch in eine spätere Zeit verwiesen wird. Es scheint, als rühre der Turm aus dem 13. Jahrhundert, der übrige Teil des Gebäudes aber aus dem 14. her.

3. Der am Gehöft des Herrn Gutsbesitzer Wendenburg stehende Turm.

Dieser viereckige und sehr starke, mitten im Dorfe hart an der Straße gelegene Bau hat jetzt, nachdem er zum Teil abgetragen ist,

[1]) Unter ihm liegen zwei gewölbte Kammern, von denen die eine jetzt zur Sakristei eingerichtet wird.

[2]) Die Peripherie des sehr alten, jetzt auf dem Pfarrhofe befindlichen Taufsteines, eines tief ausgehöhlten, unten abgerundeten Cylinders von 60 cm Höhe und 90 cm Durchmesser, ist mit Reliefs geschmückt, an welchen gleichfalls ein von Säulen getragener, jedoch mit einem spitzzulaufenden, flammenähnlichen Einschnitte versehener Rundbogen sichtbar ist.



eine Höhe von etwa 12 m und ist mit einigen Lichtlöchern versehen. Er diente gewiß in alter Zeit zum Schutze des hier, wie anzunehmen ist, gelegenen Sitzes der Herren de Redere und mag, da er in seiner Gestalt und Festigkeit eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Turme der Kirche hat, gleichfalls im 13. Jahrhundert erbauet sein.

4. Das Rathaus.

Es ist ein geschmackloses, im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtetes Gebäude, vielleicht das einzige Rathaus, welches ein Dorf in Anhalt aufzuweisen hat, und besteht aus einem plumpen, Kellerräume enthaltenden Unterbau und einem Stockwerke, in welchem zwei große Säle sich befinden. In einem derselben sind die Fenster mit kleinen Glasgemälden geschmückt, unter welchen die Namen früherer Ortsschulzen angegeben sind.

Die Territorialbefestigungen der anhaltischen Lande zur Zeit der mittelalterlichen Fehden.

Von Gymnasiallehrer Robitzsch in Hözter.

In den Zeiten der wilden Fehden während des Mittelalters suchten Städte und souveräne Fürsten ihre Landgebiete gegen plötzliche Einfälle feindlicher Scharen durch oft weitgedehnte Befestigungswerke zu schützen, die man Landwehren nannte, weil sie bestimmt waren, das Land zu wehren d. i. zu verteidigen. Wenige Städte nur sind freilich heutzutage noch im Stande, das Vorhandensein derartiger Sicherungswerke überhaupt nachzuweisen, und nur spärlich sind bei anderen die Reste, die bis auf unsere Zeit sich erhalten haben; auch hier ist meistens die ehemalige Beschaffenheit durch Terrainveränderungen, hervorgerufen durch Einflüsse der Kultur oder der Witterung, verwischt und die Erkennbarkeit beeinträchtigt. Die ausdauerndsten Reste sind die Warten, und ihrer haben sich auch in der Umgegend vorzüglich der Harzstädte eine größere Anzahl erhalten, so bei Aschersleben, Quedlinburg und Halberstadt. Anderwärts sind auch diese Warten verschwunden, aber die Bezeichnung hat sich erhalten in Ortsbenennungen wie „die Warte“ oder „die Landwehr“, so bei Paderborn und bei Göttingen. Selten nur sind bei einer Stadt jene alten Schutzvorrichtungen soweit erhalten, daß man sich ein Bild von ihrem früheren Zustande machen kann. Glücklicherweise ist dies in Westfalen mehrfach noch möglich, und es ist das Bestreben des westfälischen Altertumsvereins zur Zeit auch hauptsächlich darauf gerichtet, jene alten Verhältnisse klarzustellen und sie

der drohenden Vergessenheit zu entreißen. Verhältnismäßig sehr vollständig und wohlerhalten sind die Landwehren der Feldmark von Höxter-Corvey, und die dortigen Archive geben uns ein ziemlich deutliches Bild von dem, was sich auf die Anlage selbst und auf den Dienst bei der Landwehr bezieht. Der Bau der Landwehr bedurfte landesherrlicher Genehmigung; die Befestigung umgab in weitem Kreise das gesamte Stadtgebiet, wobei zugleich fortifikatorische Rücksichten genommen wurden; die Befestigung bestand aus einfachem oder auch doppeltem Wall von mäßiger Höhe mit vor- oder zwischenliegendem Graben von entsprechender Tiefe, dessen Verteidigungsfähigkeit durch ein dichtes Dornwerk (Gehege) erhöht war; an den Hauptverkehrsstraßen befanden sich Ausgänge, die bei Nacht oder bei nahender Gefahr durch Thore oder Zugbrücken geschlossen wurden. Dort stand das Wachthaus, von Holz oder Stein ,gebaut, und daneben oder wenigstens in der Nähe der schwer zugängliche Wartturm, der Zufluchtsort des Wächters (tornemann), der von dort aus in Zeiten der Not durch ein Feuersignal die Bürgerschaft warnte. Dieser Wächter war vereidigter Diener der Stadt und bezog von den Bürgern ein Opfergeld durch Umgang, in Höxter beispielsweise 6 Pfennige von jedem Bürger. Freche Beschädigung der Landwehr ward an dem Thäter vom Rat an Leib und Gut strenge geahndet.

Wie nun die Gebiete einzelner Städte, so wurden auch größere Länderkomplexe souveräner Landesherren mit einer solchen Landwehrbefestigung umschlossen. Solcherart scheinen die Territorialbefestigungen der anhaltischen Lande gewesen zu sein. Schwerlich wird sich aus schriftlicher und mündlicher Tradition mehr feststellen lassen, als was Lindner und die Mitteilungen des anhaltischen Geschichtsvereins im zweiten Bande bereits gebracht haben; nur lohnt es sich vielleicht, diese noch nicht zusammenhängenden Notizen unter einem Gesichtspunkte zusammen zu fassen. Zunächst möchten wir dabei als leitenden Grundsatz das aufstellen, daß da, wo ein Wartturm stand, die Landwehr sich befunden habe. Soweit sich nun etwas aus den dürftigen Notizen entnehmen läßt, mag das nächste Stadtgebiet der vier Hauptstädte durch eine schützende Befestigung eingeschlossen gewesen sein.

Wir erfahren nämlich aus Lindner (Beschreibg. v. Anhalt p. 266), daß bei Steinfurt an der Leipziger Heerstraße, auf sandiger Höhe am Juhnethal, links von der Straße bis zum Anfang des 18. sec. eine Warte (1436 erwähnt) gestanden habe, welche nach und nach zerfiel, worauf ein Wirtshaus dort angelegt wurde. Die Anhöhe heißt noch jetzt (1833) die Wunderburg. Weiter hören wir, daß daselbst der Steinfurt war, ein enger Weg, von Holz und Reisig gebaut, zu dessen Seiten sich wahrscheinlich ein tiefer Morast erstreckte. Hier war der

Zugang zum Land vom Süden und von Leipzig her, und hier wurde auch Wegezoll erhoben. Daß die Fuhneniederung zwischen Mulde und Saale ehedem ein Morast war, scheint sich dadurch zu bestätigen, daß, wie Lindner angiebt, dieselbe auf älteren Karten geradezu als Fluß von großer Breite gezeichnet erscheint. So bilden denn die Fuhneniederung mit ihrem sumpfigen Terrain eine natürliche Landeswehre und konnte auch ohne Wall und Graben das Territorium schützen. Vielleicht auch war sie noch durch ein Gehege verstärkt.

Eine zweite Warte steht westlich von Bernburg bei Ilberstedt südlich vom Bernburg-Ervlebener Wege (Mitt. II, 192) noch heute. Hier war also auch ein Hauptdurchgangspunkt in einer Landwehrbefestigung, die, Bernburg gegen Westen deckend, sich von der Bode zur Saale zog. Und wenn wir, dem Verfasser von Mitt. II, 191 uns anschließend, aus Gründen annehmen, daß auf der Stelle der sogenannten Pfuhl'schen Burg bei Gröna und Schlewipp-Gröna eine Warte (auch bei Lindner p. 144 wird „Haus zum Pfuhle" in der Nähe der Saale erwähnt) gestanden habe, so würde diese den Zugang durch eine Landwehr gedeckt haben, die sich dort von der Saale bis zur Fuhne zog und Bernburg gegen Süden deckte.

Es erübrigt nun noch, der Landwehr zu gedenken, welche Lindner p. 367 erwähnt und welche sich noch heute zwischen Hundeluft und Lindau, mehr oder weniger verfallen, hinzieht (Mitt. II, 219 u. 221). Sie war gegen die räuberischen Herren aus der Mark errichtet und deckte den hauptsächlichsten Teil der nördlich von der Elbe liegenden Ländergebiete. Auch hier waren Brüche und sumpfige Niederungen für die Verteidigung benutzt, und es wird im Jahr 1572 darüber berichtet, daß dort vor Zeiten eine Wache oder ein Turm gewesen, welcher abgebrannt und vielleicht dem Vorwerk Bärenthoren oder Thoren den Namen gegeben (to deme verbernden torn). Ob diese Landwehr sich ursprünglich über Lindau und andererseits über Hundeluft hinaus erstreckt habe, darüber fehlen, wie es scheint, alle Nachrichten. Ebenso fehlt es bis jetzt gänzlich an den nötigen Anhaltspunkten, um behaupten zu können, daß die Gebietsteile östlich von der Mulde durch Landwehren gesichert gewesen seien oder ob man sich damit begnügt habe, die Stadt durch den Muldefluß und die vorliegenden Brüche des Kapen und des Berting geschützt zu wissen.

Köthen im 16. Jahrhundert.[1])

Von Oberlehrer E. Blume in Köthen.

Wer um 1500 von Norden her sich unserer Stadt näherte, mußte den zu Teichen aufgestauten Graben der Landwehr auf geschüttetem Damme überschreiten. Ungern hatten die Bürger gesehen, daß der Fürst Woldemar „auf der Stadt Freiheit und Eigenthumb" hinter dem Neumarkte den Landwehrgraben beteichte und sie mit Ertränkung der Gärten schädigte. Klug erwarben sie zum Entgelt Befreiung von Pflichten und Hofdienst und endlich zu Fischerei und anderer Nutzung den Teich selber, den sie wohl verkleinerten, aber nicht gänzlich eingehen ließen. Bald errichtete der Fürst „gegen Wülkendorf über" einen neuen Damm, und ein Teich dehnte sich im Norden von Osterköthen bis zu den Zehringer Weiden. Auch von Geuz her führte ein aufgeschütteter Hochweg heran. Durch drei Thore ging es ins Innere der Stadt, unter dem noch sichtbaren Bogen des Hallischen Thorturmes hindurch, an dem runden, jetzt längst abgetragenen Turme des Schalaunischen oder an dem eckigen, ehedem mit gewölbten Fensterluken ausgestatteten, des Magdeburgischen Thores vorüber. „Ußwendig der Newenstadt" hütete ein den Bürgern der Alten und Neuen Stadt wie der fürstlichen Herrschaft zu gleichen Diensten verpflichteter Thorwärter das „Zangele", vielleicht das spätere Klippthor. Die Stadtthore waren von 9 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens geschlossen. Während dieser Zeit wurde ohne dringende, ehafte Veranlassung Niemand ein- oder ausgelassen. „Do aber einer mutwillig mit Ungestüm ahnklopffen, sich nicht gühtlich abweisen laßen, sondern darüber Gotteslesterung treiben, auch die Knechte vnd Thorwertter schmehen und scheltten würde, gegen demselben will sich Ein Ehrbarer Rahtt, der gebührlichenn straff halben wohl zu verhalten wißen." — Eng umzog Mauer und Graben das damalige Köthen, welches nach Norden hin nur durch die mit Hecken und Zäunen besetzte Landwehr und die Teiche geschützt war. Eng auch waren die Straßen, welche noch später die passendere Benennung „Gassen" führten. Nur der Markt mit seiner damals noch betürmten Kirche mochte städtisches Ansehen haben. Sonst erinnerte vieles an das Dorfleben. „Es soll, so bestimmte die Willkür von 1527, es soll auch ein Jeglicher Bürger vor Seiner Thür den Pfull alle Vier Wochen oder Monats Zeit ausgefürtt haben, wer darane leßig, oder solches nicht gethan noch thette, der soll es dem Rath mit einer Marcke

---

[1]) Vergl. Köthen'sche Zeitung 1881, Nr. 226 — 228.

(Achtzehn Silberne groschen vnd Vier Pfennige) verbüßen." „Deßel oder Asche uff die Gassen zu tragen oder zu schütten" mußte gleichfalls bei einer Marcke Strafe verboten werden. Häufig noch waren auch die Wohnhäuser mit Stroh gedeckt und die Willkür gab den Bürgern auf, wandelbar gewordene Strohdächer durch Schindelbedachung zu ersetzen, oder „wer es vermöchte", „durch Ziegel oder Leimen Dach". So ist es erklärlich, weshalb die Willkür zahlreiche und eingehende Bestimmungen traf, um Feuersgefahr zu verhüten. „Es soll, heißt es da, ein Jeder Bürger seine Feuer Stedten, Brawstedt, Dorntzen (Darrzaun?) vnd Backofen mitt allem Bleiß, Abendts vnd Morgendts, vnd in vielen Stunden besehen, in guter Acht haben vnd sein Hauß keine Nacht ohne Waßer laßen', bey einer Marcke. Es sollen auch die Wächter, so ein Raht Jährlich verordnett, zu allen Stunden in den Gaßen, Im bequemen, gebührlichem Wächtergeschrey umbgehen, Vnd die Wächter vff den Thürmen zum wachen anruffen, vnd sonderlich zu den Zeitten, wann sich große Winde erheben, sollen Sie vleißig wachen vnd nicht ruhen. — Die Wächter sollen allezeitt in windigen Zeitten, an der Bürger vnd Einwohner Thüren, so noch bey Lichte sitzen, oder Brauen gewöhnlicher weise anklopffen, vnd Warnunge thun, . . ., daß Sie ihre Lichtter vnd Fewer wohl verwahrenn. — Es soll auch niemands mit Pahren brennenden Lichtten, auch nicht mit Leuchten oder Lattern, inn der Nacht in scheunen vnd Stelle gehen, noch gehen laßen, ohne waß noth in Pferde Stellen, die wohl verwahret, und mitt Selbst auffsehen des Hauswirtts versorgett." In ähnlicher Weise folgen Verordnungen, welche nächtliches Malzdarren in Privathäusern, Trocknen von Hanf und Flachs auf Back- und Kachelöfen u. s. w. untersagten. Von Zeit zu Zeit ging der Bürgermeister mit einem Ratmanne und dem Stadtrichter umher, Gebäude und Feuerstätten zu besehen und nach Befund den Bürgern zu gebieten, „zu bawen vnd zu bessern." Wer sich säumig erzeigte, „dem sollte der Rath seinen Handell und werbung verbiethen, So lange er das gebeude vorfertigett." — Die Löschvorrichtungen waren nach damaligen Verhältnissen sorgsam genug. „Es soll vnd Will, heißt's in der Willkür, Ein Rath, allewege bei ietztlichen Gaßen Börnen, Zwene Schlitten mit Zweyen faßen, stetes voller Waßer bestellen vnd halten, vnd an allen schlitten hacken, das man ein geschirr daran hengen kann. Vnd ob sich ein Gerüchte, daß Gott gnedig vorüte, feuers halben ereugette, Wer den Ersten Schlitten, mitt dem Faß voll Wasser dahin vorrucket, der soll Eine Marck, der Andere Eine halbe Marcke vom Rath zue Dienste empfahen. Es will E. Rath auch halten vnd haben Fünff starke Feuerhacken mit scheren, darzu sonst noch andere fünff feuerhacken, vnd etliche Lange Lettern, die sollen vff zwene Wagen, Jeglicher Wagen mitt fünff Lettern und fünff Hacken,

ahn gelegenen ortten der Stadt geordnett werden." Für Heranführung dieser Wagen war ebenfalls Belohnung ausgesetzt. „Hiertzu soll vnd will Ein Rath vfm Rathhauße etliche Ledern Eimer halten. Es soll auch ein jeglicher Bürger oder Brawer, eine lange Letter, vngefehrlich Fünff oder Sechß vnd Zwantzigk Spalen lang, Einen Fewerhacken, vnd Einen Ledern Eimer haben, vndt die andern gemeine Bürger, soll ein Jeglicher nach seinem Vermügen, der Stück ir ein Theill, nach des Raths Erkenntniß, für vnd In Seinem Hauße, bey einer Marck zuer Peen vernachleßigklich halten vnd haben." Und wenn dann in Feuersnoth das Geschrei ertönte und die Glocke angeschlagen wurde, so mußte jeder Bürger mit seinem Geräthe „bereit vnd vngeseumet auff sein, vnd, Es geschehe bey Tage oder Nachtt, bey seinem Eide, getreulich zue Hülffe kommen." Nicht bloß das Äußere der Gassen und die Bauart der Häuser hatten wenig Städtisches, auch die Beschäftigung der Bürger war zu einem guten Theile auf Ackerwirtschaft gerichtet. Die Weidegerechtigkeit in den wüsten Marken Soest, Stroesitz, Gudersee, Hohen Köthen, Schwertz, ferner in der Feldmark Osterköthen, in der Zittau und in der Pißdorfer Mark bildeten ein wichtiges Stück der städtischen Privilegien. Wenigstens die fürstlichen Äcker und wol auch die der Bürger wurden dreischlägig bewirtschaftet. Der Turnus der deutschen Dreifelderwirtschaft ist: 1) Brache, 2) Wintergetreide (Weizen oder Roggen) und 3) Sommergetreide (Gerste und Hafer). Was obige Vermutung über Dreifelderwirtschaft um Köthen zur Gewisheit macht, ist die Verfügung, daß „bey straffe des Abhütens niemand Haffer vnd Gerstenn (Sommergetreide) in die Brache sehen soll", und daß „die Ackerleuthe den Gerstenn Acker (das Sommerfeld) ja sogar Zeitlich nicht Brachen, sondern biß nach Pfingsten etwas lassen sollen". Neben Getreide baute man Hanf, Flachs und Kraut. Es mußte untersagt werden, in der Landwehr und in den Stadtgräben Hanf oder Flachs zu rösten. Mit Rücksicht auf die Weide sollte „das übermäßige Krautstechen (Kohlpflanzen) umb die Helffte und sonstenn bey 2 Thlr. Strafe verbothen vnd abgeschaffet sein." Zur Weide ging das Vieh unter Gemeindehirten, deren es für die einzelnen Stadtteile je einen gab, so für den Neumarkt, für das Schallaun u. s. w. Nur der Fleischerinnung war verstattet, die Hämmel unter eigenen Hirten weiden zu lassen. Diese sollten aber das Schlachtvieh bei Tage heimtreiben, nicht erst in finsterer Nacht, „umb verdachts willen."

Zum fürstlichen Schlosse gehörte eine Gutswirtschaft. Die von Köthen hatten jährlich 44 Mann auf 4 Tage der Herrschaft zu stellen, welche der Vogt oder Amtmann des Schlosses zu gehöriger Zeit von den Bürgermeistern erforderte. Mit Sonnenaufgang mußten die Arbeiter das Tagewerk beginnen und „bis zu der Sonnen Niedergang,

wie das billig ist, ausharren." Die Herrschaft besorgte die Leute während der Dienstzeit, gab ihnen Mittag- und Abendbrot, „vnd Kafentt nach redlichkeitt zu trinken". Als Fürst Woldemar durch Anlegung des Teiches hinter den Neumarktgärten die Köthener geschädigt hatte, erließ er ihnen „auf ihr beschwerlich, mannichfaltig, demütig ansuchen" 1500, Sonnabend nach Nativitatis Mariae, für 6 Jahre, jedes Jahr 3 Tage Hofdienst, den sie ihm „auß dem Newen Marcktt zu thun schuldigk vnd vorschrieben sein." Das Gewerbsleben bewegte sich in den engen Schranken der Innung. Zwar verfügte die Willkür: „Es soll Ein Jeder Bürger seine Handthierung vnd nahrung nach seiner Besten gelegenheitt suchen, vornehmen vnd anstellen, damitt Er müge gewinnen und erwerben nach allen seinen vermügen, Ihme zur Besserung", setzte aber hinzu: „ausgeschloßen, waß in die Innungen, so von Vnsern gnedigen Herren begnadet vnd bestettigett, gehörett: Und so hierüber Unordnungen Vorfielen, das sich etzliche zue Vieler Händell, Ihnen nicht gebührende vnterstehen vnd anmaßen würden, Andern gemeinen Bürgern zum Nachtheill. Will sich die Obrigkeit sambt dem Rahtte solches zu vorminbern vnd abzuthun .... gantz mächtiglichen vorbehaltten haben." Da paßten denn wohl die Köthener Weber am Magdeburger Thore einem Leinweber von Trinum auf und nahmen ihm das Garn ab; oder der wegen zu leichter Waare bestrafte Bäcker Hans Lutze ließ eigenmächtig durch den Marktmeister den Verkauf von Landbrot auf dem Markte verhindern. Die Waaren mußten nach Taxe des Rates verkauft werden. „Es sollen die Becker, wan Ein Scheffel Weitzen 8 ggr. gilt, daß Pfennig Werth 16 Lth. schwer, So der Scheffel 6 ggr. gilt 24 Loth schwer, So der Scheffel 4 ggr. gilt 30 Lth., vnd so der Scheffel 3 ggr. gilt 32 Lth. schwer backen." Dann und wann untersuchte der Rat die Bäckerwaare, ließ sie wägen, und „so sie es zu klein befunden, verfuhren sie mit hartter straffe gegen ihnen". Bei solcher Besichtigung gab „Peter Krause, der Thorbecker, den Viertheilsherren verdrießliche wortt," was ihm neben seiner sonstigen Versündigung 1 fl. 4 ggr. (nach unserm Gelde etwa 20 M.) kostete. Die Fleischer mußten ihre Waare in „öffentlichen Fleischbencken vnd gehörigen örttern" feil halten. Über den Preis finde ich folgende Notiz. „Dieweill den Fleischhawern off ihr vielfältiges bitten, vnd ahngezogenen Beschwerungen, daß Kalbfleisch umb 6 Pfennige zu gebenn verstattet worden, Alß sollenn sie dargegen, Immaßenn sie gewilligett vnd angelobett, die Leuthe mit den Köpfenn, Gekrösen, Geschlinke vnd dergleichen nicht übersetzen" (übervortheilen.) Matthes Eifer mußte einen Gld Strafe erlegen, weil er „das kalbfleisch zu theuer gegeben", Peter Fleischer 1½ Gld, da er „das Kuhfleisch dem besten gleich gegeben", Heinrich Hofmüller 1 Gld 3 gr, „daß er das Kuhefleisch vnters Rind-

fleisch gehawen vndt Zugleich verkaufft." Die Bürger, welche Braugerechtigkeit besaßen, durften nicht in ihren Häusern sogenanntes Kesselbier brauen, sondern mußten in den Brauhäusern, deren es zwei gegeben zu haben scheint, unter Aufsicht eines dem Rate verpflichteten Meisters den Brau vornehmen. Jeder sollte, wenn die Reihe an ihm war, 2 Wisp. Gerste vermälzen und verkochen, nicht mehr und nicht weniger. Fürst Woldemar ermahnt 1503: „Deromaßen sollen auch die Brawer vleiß haben, die Biere beßer zue machen, damitt Sie die vmbliegenden Dörffer, mitt Bier vorsehen mügen, vnd also die Verschreibung, fremder Biere in die Herrschaft zue fhüren, desto bequemlicher erhalten werde". Zerbster Bier scheint regelmäßig eingeführt worden zu sein. So wird Caspar Köler gestraft, „daß er Cöthenisch bier im marckte dem Zerbster gleich gegeben", „Frantz Romanus wegen des, daß er dem Rath in der bierkauff zue Zerbst, über des Burgermeisters verbott, gefallen", Valtin Mebes, „daß er das bier vff der Elbe verzapfen laßen vndt selbst mitgesoffen", Matthes Weinholdt, „daß er vff der Zerbster reise ein faß bier gezwickt." — Der Rat hielt einen Weinkeller und duldete keinen anderen Händler neben sich. So mußte Georg Kolstock 3 Gld. 12 gr. erlegen, „daß er den Wein hinter des Raths wißen verkaufft, daran dem Rath ihr gerechtigkeit zu entziehen." — Bier wurde außer in den Wohnhäusern der Brauer und vielleicht bei einzelnen Gastgebern im Ratskeller geschenkt und im Schackenthal. Die zuletzt genannte Schenke war Eigentum des Fürsten, wurde aber nach Schiedsspruch von 1503, Dinstag nach Vocem Incunditatis samt dem Pulverhäuse und der Garküche der Stadt verpfändet. Der Brantweinschank ging unter der Berechtigten Reihe um. Hans Rost wurde bestraft, „darumb daß er das brantewein schenken übergangenn", Arndt Pauls weib, „daß sie übers verbott brantewein verkaufft", Nicol Gentzsch, „daß er wider des Raths vielfältiges verbott, den brantwein bey maßen vnd nößeln verkauffte welches ihm allein des Mitwochs sonsten Zugelaßen worden." — Um hier gleich etwas über Kartenspiel zu sagen, so war alles Spielen um Geld verboten, wurde aber doch mit ziemlichem Eifer betrieben. Andres Kuhne muß „vmb spiel oft verwarnet werden." Der Landsknecht vom Schlosse spielt mit einem andern Landsknechte, „vndt hat darüber ein vnlust angefangen." In Greger Resemanns Hause verspielt einer gar Rock, Hosen und Wams. — Kauf und Verkauf war in ganz anderer Weise als heute ein öffentlicher. In den Fleischscharren am Marktplatze hielt der Fleischer die Waare feil, in den Fischbänken wurden die Fische verhandelt. Auf den Jahrmärkten, die zu St. Michaelis und St. Jacobi abgehalten wurden, wie auf den Wochenmärkten wurden Korn, Hopfen, Obst, Geflügel, Böttcher- und Töpferwaaren, Seife, Lichte, Tuch, Leinwand, Honig, Butter, Kraftmehl und tausend andere

Dinge von Einheimischen wie Fremden zum Verkaufe ausgeboten. Die Marktpolizei handhabte früher der fürstliche Richter und dessen Fronbote. So bestimmte der Schied zwischen Graf Sigemund und den Köthnern von 1437, Donnerstag und Vigilien des h. Apostels Thomas: „Item ist beteidingett vmb den Jahrmarktt in der Altten Stadt, das der Frone Botte soll den Kramern die Stette austeilen, alse von Gerichtswegen vnd von Geheiß des Richters. — Vörder ist beteidingett vmb den Marktt inn Sonnabendt (Wochenmarkt), da soll der Fronebote die Rute außsteken, vnd die soll Stehen, im Winter, bis der Seiger Neune schlegt, vnd des Sommers biß vff Acht Zeitt; Vnd ob welche obertrettung vnd gebrache gescheige, Alß von den vorkeuffern, daß soll der Frohne Bote von Gerichtswegen walden." Die Willkür von 1527 überweist dem Rate die Marktpolizei: „E. Rath soll den gemahldten Schild außhengen, Im Sommer Biß vmb Sieben schläge, Im Winter biß vmb Neune." „Es soll E. R. die Wage mitt Rechtem gewichte, 21 Pfd. vff Ein Stein, vnd 32 Lott vff 1 Pfd." halten." Das Wägegeld betrug für den Fremden 2 Pf., für den Einheimischen 1 Pf. vom Steine. „Es soll E. R. vfn Rathhause haben, rechte Scheffel, Bernburgisches maßes, Elle, vnd damitt vielmals, nach gelegenheitt, vnd sonsten der Zeit Notturft aufziehen, die andern dadurch zu rechtfertigen." Auch hier ist es auf möglichste Oeffentlichkeit im Handel oder doch wenigstens auf öffentliche Kontrolle abgesehen. Der Rat erhebt Strafe „von Clauß Bungen, daß er im Jahrmarckt frembd liecht gekauft, vndt dieselben vnter der Predigt *in seinem Hause wägen laßen, vndt dem Rath ihr wege geldt entzogen.*" Erst wenn die Bürger während der eigentlichen Marktzeit ihre Bedürfnisse gedeckt, sollten Händler und Fremde das Recht haben, für ihr Geschäft Einkäufe zu besorgen. Dem andern in den Kauf zu fallen mit Worten oder Zeichen wurde schwer bestraft.

Feste Ordnungen beherrschten nicht bloß Handel und Handwerk, sondern das gesamte gesellschaftliche Leben. Abends von 9 Uhr ab, im Sommer nach 10 Uhr mußte es still sein auf den Gassen, und die Schenken wurden geschlossen. Doch mochte geschehen, daß Zechbrüder über die gesetzte Zeit hinaus tranken, spielten und lärmten. So wird Dictus Balbier mit 15 Sgr. gestraft, „der mit dem Schulmeister (offenbar nach Verlust des Gleichgewichts) vmb 10 schlege die kellerthüre hinunter gefallen, mit demselben eine Zinnen kane vffn Hauffen geschlagen vndt zerbrochen." — „Ohne redliche, Ehaffte nohht soll sich niemand während der Nacht auff der Gaßen finden, noch mitt schrecklichen Vngestümen geschreyen hören laßen." Jochim Unger mußte dem Rate die große Summe von 11 Gld. 9 gr. als Strafe erlegen, „daß er mit voller gesellschaft in der Stadt herumb gefahren, lermen ge-

blasen, viel nachtgeschrey vndt muthwillens getrieben." Hans Ferber büßte es, „daß er bei nächtlicher Zeit vor Hans Eckhardts Thür mit Winseln sich seltzam gebahret, darfür die Weiber, so bey der Schusterin in kindesnöthen gewesen, sich entsetzet." Ein anderer Schwärmer macht sich das Vergnügen, den schlafenden Wächtern die Spieße wegzunehmen. — Wild genug mochte es zuweilen in den Schenken, auf dem Ratskeller, im Schackenthal und sonst zugehen. Der Schied von 1437 sagt: „Auch ist geteidingett vmb die Freyheitt in dem Keller, was Scheltt-wortt, träge (unblutige) schlege oder sotten (Flegeleien) Unbilliche ge-scheige, das soll die Stadt richtten, Sonder (außer) waß kampferttige Wunden oder Todtschlege anlangende wer, daß soll der Richtter rich-ten ... Auch waß von wehren darin geradt wirdett, die sollen auch Meines gnedigen Herrn gerichte gehören." Und mit Beziehung auf die Gewaltthätigkeit jenes Geschlechts heißt es in der Willkür von 1527: „So iemand von den Bürgern einer den andern oder sonst dorstige und trotzige freveler auß Dorst entleibeten undt von ab-handen queme, der soll in Zehn Jahren nicht wieder in diese Stad gelaßen noch herein kommen ... So der Theter aber nicht Bürger wehre, Soll er zwantzigk Jahr die Stad vngeleittet vermeiden." — Um einige Beispiele der Ungeschlachtheit anzuführen, so wirft Nico-laus Herman nach Herrn Conradus dem Kaplan mit einem Leuchter. Christof Schröter schlägt den Schenkknecht mit einem Leuchter wund. Frantz Romanus, der öfters in dem Strafregister genannt wird, und Gottschalk schleudern die schweren Zinnkannen wider einander. Jacob Albrecht wirft mutwillig einen Bauern von der Zechbank. Der Bäcker Simon Heiner haut im Schackenthal mit der Sense um sich. Gloring Junge trifft den Schenkwirth mit einem Steine ins Gesicht. Der Mühl-knecht Georg Krause schlägt dem Andres Sachritz mit dem Beile ein Loch in den Kopf. Adam Günther zieht im Keller das Schwert gegen Holtorff. Hans Gärtner sticht den Goldschmidt Christof mit seinem Dolche. Harmloser ist es schon, wenn „Jochim Ulrich beim Schützen-essen Jochim Reicheln zwo Maulschellen gegeben", oder wenn „Valtin Silitz dem Schulmeister und Cantori zu Hohn und Spott gesungen und gerasselt, oder wenn Dictus Pfund, wie sich der Protokollschreiber ehrsam ausdrückt, „Peter Schmidtn unehrlich zu Gaste bittet." Die derbe Art drückt sich wohl auch sonst in Schimpfworten aus. So schilt Johan Finger Curth Schrötern „vor einen verlogen Juden." Simon Baurmeister nennt David Beyer einen Kuhschinder. Andres Hoffmann „greift die Schenkin mit ehrenrührigen Worten an, und schilt sie vor eine Zauber h ..., kann aber solches wider sie nicht aus-führen" (beweisen). Hans Bergk und seine Frau zanken untereinander und greifen unterschiedliche Leute, die wohl Friede stiften wollen, auf

dem Markte mit Scheltworten an. Hans Pretzsch's Hausfrau schlägt ihren Eheherrn und wirft ihn unter den nötigen Redewendungen mit Steinen.

Da haben Sie eine kleine Blumenlese aus den Derbheiten der guten alten Zeit. Wie fast alles, so unterlagen auch Hochzeiten und Kindtaufen obrigkeitlichen Satzungen. Das Verlöbnis wurde feierlich gehalten, die Eheberedung ins Stadtbuch eingetragen, und nun ging's zur Hochzeit. Zwei Hochzeitsbitter luden die verheirateten Gäste, eine Frau die Jungfrauen. Mehr als 60 Männer und Frauen, dazu 12 Gesellen (ledige Burschen) und ein Tisch voll Jungfrauen sollten zur Hochzeit von Bürgerskindern nicht geladen werden. Waren die Brautleute Dienstboten, so durfte die Zahl der Gäste 14 nicht übersteigen. Länger als 2 Tage sollte keine Hochzeit währen. Am ersten Tage durften zwei Mahlzeiten gehalten werden, am zweiten nur eine. Zur Mittagsmahlzeit am ersten Tage waren 5 Gänge, zum Abendbrod 4 verstattet. Das Austragen von Hochzeitsspeisen wurde untersagt, „ohne waß Sonsten auf die Schulen geschickt." Nach der Mahlzeit setzte man das Becken auf, damit „jeglicher seine Verehrung als Hochzeitsgeschenk darzuthue." Verboten war der Mißbrauch, den andern Tag auszureiten und das Geschenk zu holen. Der Tanz sollte nach der Mahlzeit „in gebührlicher Kleidung gehalten werden, vnd das Drehen verboten sein." „Wo aber einer über die Verwarnung zum andern mall im Drehen befunden, der soll vom Tanze gewiesen; ist er besessen (angesessen), zu gehorsam gebracht, aber ein lediger Geselle gefengklich ahngenommen werden." Ähnliche Bestimmungen gab es über Kindtaufe und Kirchgang. E. E. Rate lag es ob, das kräftige, derbe Geschlecht zu zügeln. Er übte die Polizei. Vor ihn gehörten die geringeren Klagen und in schweren wenigstens der Sühneversuch. Ohne Vorwissen des Rates durfte kein Bürger sein Besitztum mit Schulden beschweren. Nur mit seiner Genehmigung durften die Hausbesitzer Mietsleute einnehmen. Müßiggänger duldete er nicht in der Stadt. Ihm mußten auf einem Zettel die Hochzeitsgäste angemeldet werden. Er zahlte den Geistlichen und dem Schulmeister aus den frommen Stiftungen einen guten Teil ihres Gehaltes. Kurz er griff in alle Verhältnisse ein. Ohne Reibungen konnte das nicht abgehen. Es geschah wohl, daß sich der Apotheker am regierenden Burgemeister Martin Sommer mit heftigen Worten und Gotteslästerung vergriff, auch seinen Pallasch holte, um ihn zu verwunden. Borchardt Beltz „fluchte allen 3 Räthen vffm Rathhause die Pestilenz." Ein gewisser Kaiser stach den Ratsschreiber. „Hans Lanx hat über den Marktmeister ein Messer zum Stich gerucket." — Dies gewaltthätige Geschlecht haben die alten Bürgermeister und Rathsherren kraftvoll gelenkt. Wer die Urkunden

jener Zeit durchmustert, der gewinnt den Eindruck, daß bei aller Derbheit fester, tüchtiger Bürgersinn und treue Anhänglichkeit an die Stadt wie an den Fürsten, den damaligen Köthnern eignete. Wie nach uralter Sitte in sämtlichen anhaltischen Gebieten das Band gegenseitiger Zuneigung Fürst und Volk einte, so haben auch die Bürger Köthens stets hülfbereit neben ihrem „gnädigen Fürsten und Herrn" gestanden, und Fürst Wolfgang, dessen Andenken jeder Anhaltiner schon um der Kirchenverbesserung willen in hohen Ehren hält, bezeugt, daß „Vnsere Liebe Getrewen, die von Cöthen, mitt erbietung ihres vormügens, Alß die willigen Vnterthanen, wie ehemals Vnserm lieben Herrn, vnd Vater Seligen (dem Fürsten Woldemar), vnd Vns gethan, auch hiermitt (in einem bestimmten Falle) rathen, helffen, zu vnterkommen willig." Von den Fürsten aber lesen wir, daß sie immerdar „der Stadt Schaden zuuorhüten, vnd zue mehrung und Beßerung ihrer Narung vnd gedeyen gnediglich zue befördern geneigtt" waren.

Fürst Putiatin.
1749—1830.

Von Wilhelm Hosäus.

Zu den hervorragenden Persönlichkeiten, welche sich zur Zeit des Herzogs Franz wiederholt in Dessau aufhielten und mit Begeisterung die Schöpfungen dieses geistvollen Fürsten bewunderten, gehört der durch sein geniales und zugleich in hohem Grade excentrisches Wesen bekannte, russische Fürst Putiatin. Uns Dessauern steht sein Andenken noch besonders durch das Mausoleum nahe, das er auf dem hiesigen Gottesacker errichtet hat und in dem er neben seiner früh verstorbenen Tochter und seiner Gattin ruhet.

Das Geschlecht Putiatin[1]) läßt sich bis in's vierzehnte Jahrhundert zurückverfolgen und ist seit alters in Kleinrußland heimisch. Es spaltet sich in eine fürstliche, eine gräfliche und eine adelige Linie und blühet noch jetzt. Ein im Gouvernement von Rjasan gelegenes Gut Putiatin gehörte noch vor kurzem und gehört wohl auch noch zur Zeit einem Fürsten Putiatin. Unser Fürst wurde am 16. Mai 1749 in Kiew, der Hauptstadt des jetzigen gleichnamigen Gouvernements, der uralten Residenz der russischen Großfürsten, geboren und erhielt in der Taufe die Namen Nikolaus Abramowitsch. Er trat früh in die Armee, doch widerte den jungen, feinorganisierten Mann bald das barbarische

---

[1]) Vergl. hierzu den interessanten Aufsatz von Rudolf von Kyaw „Putiatin", in der Wissensch. Beilage der Leipz. Zeitung 1878, Nr. 90.

Prügelsystem in derselben an. Nach einer furchtbaren Knutenexekution, welche er als kommandierender Officier hatte abhalten müssen, soll er seinen Degen mit der bestimmten Erklärung eingesteckt haben, denselben nie wieder bei einer ähnlichen Veranlassung zu ziehen. So schied er aus der Armee.

Begabung und technische Bildung förderte ihn nach einiger Zeit zur Stellung eines kaiserlichen Ober-Bauintendanten in St. Petersburg. Zugleich wurde ihm die Kammerherrnwürde, etwas später der Geheimratstitel verliehen. Damit war Putiatin ein Glied des glänzenden St. Petersburger Hofes, welchem zu jener Zeit Graf Karl von Sievers als Oberhofmarschall vorstand. Eine Tochter des Letzteren aus dessen Ehe mit Elisabeth Benedikta von Kruse, Elisabeth Gräfin von Sievers (geb. 11/22 August 1747, n. A. 1746), vermählte sich im Jahre 1767 gegen ihre Neigung mit ihrem Vetter, dem später in den Grafenstand erhobenen, damaligen Gouverneur von Nowgorod, Karl Johann von Sievers. Wie dieser selbst in einem Schreiben an Kaiserin Katharina II. bekennt[1]), brachte auch er der jungen Frau keine Liebe entgegen, sondern reichte ihr nur in der Hoffnung, durch den Reichtum ihres Vaters seine zerrütteten Vermögensverhältnisse zu ordnen und durch ihre Verbindungen seine Laufbahn zu fördern, die Hand. Die Ehe wäre aber doch vielleicht noch, wenn auch nicht eine glückliche, so doch eine friedliche geworden, wenn der Gatte den wiederholten dringenden Bitten der Gräfin, sie zu sich nach Nowgorod zu nehmen, nachgegeben hätte. Derselbe hielt es aber seinen Interessen dienlicher, wenn seine Gemahlin in Petersburg bliebe und ihn mit dem Hofe in steter Verbindung erhielt. So lebte die junge Frau mehrere Jahre allein in Petersburg, als Putiatin sich ihr näherte und die Eifersucht des Gatten erweckte. Sievers ließ plötzlich die drei Töchter, welche ihm seine Frau geschenkt, aus deren Palais gewaltsam entfernen und die Ehe wurde nunmehr getrennt. Infolge persönlicher Vermittlung der Kaiserin behielt später der Vater die älteste und die jüngste Tochter (Katharina und Elisabeth), während die zweite (Elisabeth Benedikta) der Mutter zurückgegeben wurde. Diese eheliche Katastrophe fällt etwa in das Jahr 1789. Fürst Putiatin heiratete nun die geschiedene Gräfin Sievers und lebte darauf mehrere Jahre mit ihr und ihrer Tochter auf Reisen in Deutschland, Frankreich, England und Italien.

In dieser Zeit scheint der Fürst mit seinen Begleiterinnen zum ersten Male nach Dessau gekommen zu sein. Angezogen von dem geistvollen Wesen des Herzogs Franz und dessen künstlerischen und humanen

---

[1]) Abgedruckt in der Korrespondenz, welche dem Werke K. L. Blum's „Ein russischer Staatsmann" (4 Bände, Leipzig 1857 u. 58) beigefügt ist.

Bestrebungen wiederholte er später seine Besuche und wurde bei diesen Gelegenheiten auch stets bei Hofe empfangen. Propst Reil erzählt in seiner Schrift über den Herzog Franz (Dessau, 1845), daß Putiatin immer sehr lebhaft gewesen sei und die Unterhaltung durch ihn stets etwas Lautes erhalten habe. Auf seine freigeistigen Ideen habe sich der Herzog nicht gern eingelassen und Erörterungen über religiöse Fragen ihm gegenüber ganz gemieden. Zu einem innigen, mehr freundschaftlichen Verkehr zwischen Herzog Franz und Fürst Putiatin sei es nie gekommen und habe es bei der großen Verschiedenheit der beiden Charaktere nicht kommen können. Eines besondern Auftrittes gedenkt Reil (a. a. O. S. 89) als der Fürst zum ersten Mal den neuen Kirchturm in Wörlitz erblickte. Er soll damals den Hut in der Hand und unter tiefen Verbeugungen eine feierliche Anrede an denselben gehalten haben: „Ja, du bist der Wegweiser zum Himmel; ein Wunder der Zeit und der Kunst! Wir bleiben aber noch hier; denn hier ist gut sein, ein Garten Gottes!“

Als der Fürst, so wird erzählt, mit seiner Frau und Tochter eines Tages den neuen, von Herzog Franz im J. 1787 angelegten Begräbnisplatz vor dem askanischen Thore besuchte, rief die schöne, stylvolle Anlage in den Reisenden den Wunsch hervor, hier einmal nach der Unruhe des Lebens gemeinschaftlich zu ruhen. Am lebhaftesten soll dieser Wunsch von der Tochter geäußert worden sein. Als diese nach mehreren Jahren starb, ließ deshalb der Fürst mit Genehmigung des Landesherrn hier ein tempelartiges Mausoleum aus Krotendorfer Marmor, überwölbt von einer kleinen Kuppel, die Außenseiten mit Inschriften und einem antiken flammenden Opferaltar geschmückt, für sich und die Seinen errichten und schloß den 29. Juni 1802[1]) durch den Stifts- und Regierungsrat Richter unter Bestätigung des fürstl. Konsistoriums mit der St. Johanniskirche einen Vertrag, nach welchem er derselben vierhundert Speziesthaler als reines Eigentum übergab, wogegen sich die Kirche verpflichtete, das erbaute Gewölbe nebst Anpflanzungen in Stand zu halten. Außerdem übergab er der Kirche zwei Kupfertafeln mit dem eingegrabenen detaillierten Bilde des Mausoleums, wie auch mehrere hundert Abzüge davon mit der Bestimmung, die aus dem Verkaufe der Blätter zu lösende Summe zu einem Kapitale anzulegen, dessen Zinsen teils der Kirche gehören, teils zur Verschönerung der Anlage auf dem Gottesacker verwendet werden sollten. Zu jenen Abdrücken haben sich allerdings keine Käufer gefunden und die wohlthätige Absicht des Fürsten ist daher weder hierin, noch in dem geschenkten Kapitale erreicht worden, denn dies ist

[1]) Vergl. Ämilius Münnich, Gesch. der St. Johannis-Kirche u. Gemeinde in Dessau (Dessau 1833).

verschwunden und die vertragsschuldige Erhaltung des Mausoleums drückt längst als Last auf der verarmten Kirche.

Doch wir dürfen unserer Erzählung nicht vorgreifen. Im J. 1793 nahm der Fürst einen längern Aufenthalt in Dresden. Eine hohe Persönlichkeit bemerkt damals in ihrem Tagebuche: „Il est petit et maigre, très-aimable et parlant, danse à merveille, est grand architecte et fort attaché à la Saxe et à la famille électorale ... Elle est d'une taille médiocre, très-bien faite, d'un moyen âge et point jolie. Elle quitte Dresde à grand regret s'y plaisant et étant fort attachée à la famille électorale.“ Die Extravaganzen im Wesen des Fürsten scheinen damals noch nicht in dem hohen Grade wie später hervorgetreten zu sein. Wie es scheint nahmen sie mit den Jahren zu und kamen erst vollständig zum Durchbruch, als sich der Fürst bleibend in der Nähe von Dresden auf dem Lande niedergelassen hatte. Die Veranlassung, die Stille ländlicher Natur aufzusuchen, lag für ihn in dem leidenden Zustande der von ihm innigst geliebten Stieftochter.

Elisabeth Benedikta war am 6./17. Januar 1773 (n. A. 1774) in Petersburg geboren und hatte sich am 19. Oktober 1791 mit dem kursächsischen Geheimrat und Kammerherrn Wilhelm Albr. Heinr. Grafen von Schönburg-Wechselburg verheiratet. Sie war schön und hochbegabt; gleichwohl war auch ihre Ehe keine glückliche. Da sie kinderlos blieb, fanden die Gatten um so weniger Bedenken, sich im J. 1798 in aller Form scheiden zu lassen. Der Graf verheiratete sich später wieder mit Gräfin Anna Wilhelmine Albertine von Wartensleben, der Großmutter des jetzt regierenden Grafen von Schönburg. Im J. 1797 war das Leiden der Gräfin Elisabeth Benedikta schon so weit vorgeschritten, daß der Fürst mit Rücksicht auf dasselbe am 21. December 1797 das etwa zwei Stunden südöstlich von Dresden in der Klein-Zschachwitzer Dorfflur belegene und unter der Gerichtsbarkeit des Rittergutes Lockwitz stehende, früher Petzold'sche Bauergut kaufte und noch einige angrenzende Felder und Buschteile hinzuerwarb. Da der Fürst nach damaliger Landesverfassung nicht angesessen sein durfte, wurde der Kauf auf den Namen der Fürstin eingetragen, mit deren Gelde wohl auch die betr. Ausgabe bestritten wurde. Die damals noch sehr ausgedehnte Kiefernwaldung der Gegend sollte der an der Lunge leidenden Tochter Genesung bringen. Der Fürst ging sogleich an den Bau eines Landhauses, einer Chaumière, wie er seine Villa zu nennen pflegte, und richtete darin alles (allerdings in einer tief in seinem Wesen liegenden phantastischen Weise) mit Rücksicht auf die beabsichtigten sanitätlichen Zwecke ein. Sechzehn Balkone, nach den verschiedensten Windrichtungen gelegen, umgaben das Haus; auf dem Dache dehnte sich eine große Esplanade aus; zur Seite des Gebäudes erhob sich ein schlanker,

minaretartiger Turm zur Beobachtung von Luft und Wetter. Betrat man das Haus, so erblickte man rechts einen schönen runden Speisesaal mit eisernem Ofen, letzterer in Gestalt einer mächtigen Palme, deren Zweige in der heißen Ofenluft leise erzitterten, — links einen größern Gesellschaftssalon, an den sich ein kleinerer in Halbkreisform anschloß. An den größern Salon stieß von einer Glaswand umgeben eine Orangerie, in deren Mitte eine Fontäne sprudelte. Die Zimmer waren wohnlich und bequem, an den Wänden erinnerten Gemälde und Kupferstiche an die Reisen des Fürsten. Unmittelbar an ein entfernteres, von der jungen Gräfin bewohntes Zimmer schloß sich der Kuhstall an, dessen Ausdünstungen der Patientin dienen sollten. An der rechten Vorderseite der Villa lud ein kasemattenartiger, mit Rasen umkleideter, durch Seitenfenster erhellter Gang zu einer kühlen Promenade durch den Garten. Vor dem Eingang zu demselben befand sich ein größeres Blumenarrangement, der sogenannte Blumenkorb. Zeitgenossen verglichen bisweilen jenen Gang mit dem Labyrinth des Dädalus. Im Garten waren Baumgruppen, Strauchwerk, Rasen u. s. w. stets aufs sorgfältigste gepflegt und durch einen vielfach überbrückten Bach mit Schöpfrad feucht erhalten. Überdies schmückte den Garten im Geschmack der Zeit eine Menge kleiner Tempel, künstlicher Ruinen, Grotten, Denkmäler, Sitze u. dgl. Auch Vexierspiegel und Wasserkünste, die wohl den Besucher plötzlich durchnäßten, fehlten nicht. Eine besondere Liebhaberei hatte der Fürst für Schaukeln und so hatte er im Garten eine große Schaukel angebracht, auf der dreißig Personen Raum hatten. Auch im Winterhause (einem mit einem anmutigen Salon ausgestatteten Gewächshause) befand sich eine kleine Schaukel. In der Villa selbst waren Maschinen aufgestellt, mit denen man leicht von einer Etage zur andern gehoben oder gesenkt wurde. Außerdem hatte sich der Fürst zu seinem Privatvergnügen eine Flugmaschine konstruiert: von einem Seitenfenster des oberen Geschosses der Villa führten straffgespannte Seile bis zum Fuße eines Baumes hinab und bildeten eine Art Geleis, auf dem er mittels eines mit Marli umzogenenen Wagens in raschem Fluge hinabrollen konnte. Auch außer dem Hause liebte der Fürst Rutschpartien: für seine Besuche auf dem Sonnenstein hatte er sich eine besondere Art Inexpressibles erfunden um eine dortige Anhöhe schnell hinabzugleiten und wenn er einen Besuch auf dem benachbarten Schlosse Borthen machte, pflegte er einen Sack bei sich zu führen, in welchem er sich von einem Berge in der Nähe des Schlosses herabrollen ließ.

Die ganze Anlage des Fürsten in Klein-Zschachwitz machte jedoch trotz aller einzelnen Wunderlichkeiten, die der Fürst ihr aufgeprägt, auf die Besucher im Ganzen einen großen, achtbaren Eindruck. Der öst-

reichische Feldmarschall Karl Joseph Fürst von Ligne, der bekannte Schöngeist und Gartenkenner, erteilt in einem Gedicht „Au Prince Poutiatine sur son jardin charmant et extraordinaire“ dem Geschmacke des Fürsten hohes Lob und zollt auch der Originalität desselben seine Bewunderung:

„ . . . Mais chez vous, Prince, en tout comme en jardins
On voit la nouveauté s'échapper de vos mains.“

Und auch sonst kehren im Fremdenbuche überschwengliche Ausdrücke „Arkadien, irdisches Paradies, Elysium, lieux enchanteurs, palais de délices u. s. w. u. s. w.“ oft wieder.

Am 25. Juli 1799 starb in Klein-Zschachwitz die junge Gräfin. Die Leiche wurde nach Dessau gebracht und im dortigen Mausoleum beigesetzt. Eine vom Fürsten gedichtete und komponierte Trauermotette setzte Kapellmeister Naumann in Noten. Im J. 1819 starb auch die Fürstin; auch sie ruhet im Dessauer Mausoleum. Vor ihrem Tode hatte sie, „indem sie vor Gott und ihrem Gewissen die unzählbaren und unvergoltenen, ihr erwiesenen Wohlthaten ihres geliebten Gemahls anerkannt“, demselben ihr bewegliches Vermögen, sowie die im St. Petersburger Gouvernement befindlichen Güter Seltza, Muratowa, Torossowa uns Klein-Gubanitz mit allen Dörfern, Bauern, Menschen und übrigem Zubehör vermacht. Auch Zschachwitz fiel dem Fürsten zu. Der nunmehr ganz vereinsamte Gatte widmete dem Andenken der Geschiedenen einen besonderen Kultus. Bei Lebzeiten der Fürstin hatte das Ehepaar allabendlich eine Partie Piquet mit einander gespielt. Dieser Gewohnheit treu wurde denn auch ferner bei Einbruch des Abends jedesmal der Spieltisch unter dem Bilde der Verstorbenen arrangiert, der Fürst nahm die Karten, legte eine Patience nach der andern und erhob sich dann zur gewöhnlichen Zeit, indem er dem Bilde ein bon soir, Madame! zuwinkte und selbst die nächtliche Ruhe suchte.

So sehr sich in dem Bisherigen die Neigung des Fürsten zur Sonderbarkeit zeigt, so scheint sie nach dem Tode der Fürstin doch noch stärker hervorgetreten zu sein. Dennoch war er bis zu seinem Ende in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen ein oft und gern gesehener Gast und selbst das Publikum respektierte seine Eigentümlichkeiten, gewis ein vollgültiger Beweis für die mancherlei höhern Eigenschaften seines Gemütes und Geistes. Im J. 1803 erschien er (nach einer alten handschriftlichen Mitteilung) bei Hoffestlichkeiten in Dresden abwechselnd in drap d'argent mit blauem Fuchs gefüttert, oder in drap d'or mit Hermelin. Viel verkehrte er im Hause des Arztes Dr. Christian Erhard Kapp, bei dem sich damals gern die Koryphäen der Wissenschaft und der Kunst abends zusammenfanden. Putiatin, der sich in geistreichen Kontroversen gefiel, fand hier sein Terrain. Da konnte er mit

dem als Entomolog und Botaniker bekannten Grafen Joh. Centurius von Hoffmannsegg streiten und den nicht minder bekannten Hofrat Böttiger mit selbsterfundenen lateinischen Citaten ärgern. Natürlich empfing der Fürst auch bei sich, bald zu musikalischen Soiréen, bald zu andern geistigen Genüssen und meist waren dann die Räume seiner Wohnung zu Grotten und Ähnlichem umgewandelt. Lästige, ausschließlich auf materielle Genüsse spekulierende Besucher wußte er dabei fern zu halten. Kamen, was wol auch geschah, königliche Herrschaften, seine Villa zu besuchen, so mußte der Schullehrer, so lange der Besuch dauerte, auf der Drehorgel: „Den König segne Gott“ spielen. Auch Napoleon besuchte eines Tages die Villa und trug seinen Namen mit so großen Zügen in das Fremdenbuch ein, daß er eine ganze Seite füllte. Fürst Putiatin ließ darauf das Blatt unter Glas und Rahmen bringen — später ist es verschwunden. Als am 7. Juni 1815 König Friedrich August in sein Land zurückkehrte, passierte sein Zug Zschachwitz. Unter einer Ehrenpforte erwarteten die Schulkinder singend den Monarchen; oben im Gewinde befand sich eine kolossale Blumenkrone, in der sich der Fürst selbst versteckt hielt. Als der königl. Wagen herankam, begrüßte der Fürst den König in französischer Sprache von seinem luftigen Sitze aus und warf ihm zugleich einen wahren Hagel von Rosen auf den Kopf. Erst beim Weiterfahren kam Se. Majestät wieder zu sich und äußerte zu dem neben ihm sitzenden Kavalier, der Fürst sei wohl etwas mentecaptus.

Der Fürst war eine auffallende Erscheinung, klein von Gestalt, bei sommerlichen Spaziergängen mit einer großschirmigen Mütze bedeckt, deren langer Sack auf der Seite oder im Nacken herabhing. Einige ergötzliche Bemerkungen über ihn gibt uns der würdige Wilhelm von Kügelchen († 1867) in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (herausgegeb. von Phil. Nathusius, Berlin 1870), indem er schreibt: „Unter allen [Dresdener Originalen] aber das merkwürdigste war ohne Zweifel jener russische Fürst Putiatin, den ich zwar täglich auf der Straße sah, der mir aber im Schönberg'schen Hause als im Verkehr mit andern Menschen doppelt interessant war. Der Fürst gehörte der vornehmsten Gesellschaft an; er war ein gebildeter, geistvoller und sehr kenntnisreicher Herr, doch aber etwas ganz Apartes und seine Erscheinung so auffällig, daß ich nicht weiß, wem es mehr zur Ehre gereichte, ihm oder der Straßenjugend, wenn diese ihn nicht nur ungehudelt ließ, sondern ihm sogar mit Achtung auswich. Meine Dresdener Zeitgenossen werden sich erinnern, daß ihnen je zuweilen bei Regenwetter ein wandelndes Schilderhaus oder ein Pavillon von schwarzem Taffet begegnet ist. Das war der Fürst. Sich bei Exponierung des ganzen übrigen Körpers allein den Kopf zu schützen, hielt er nicht für zuträglich und

erfand daher diese Veranstaltung, welche mit kleinen Glasfenstern versehen die ganze Gestalt bis an die Knöchel bedeckte. Bei schönem Wetter war etwas mehr zu sehen. Der Fürst trug alsdann eine zweckmäßige, sehr großschirmige Mütze, blaue Brille, das breite schwarze Halstuch übers Kinn gezogen und einen langen, bis an die Füße reichenden, fest zugeknöpften Überrock. Rechts von der Brust herab hing an einem silbernen Haken das ansehnliche Packet jenes compendiösen Schirmes, links aber eine elegante Hundepeitsche und eine große silberne Flöte oder Schalmei. Vor ihm her bewegten sich ein paar Möpse, welche taub zu sein schienen, denn sie kehrten sich ebensowenig an die starken Signale, die der Fürst ihnen von Zeit zu Zeit auf seiner Schalmei kund gab, als er sich an ihren Ungehorsam. Er begnügte sich, ihnen seinen Willen kund zu thun, es ihnen überlassend, ob sie sich fügen wollten oder nicht. Ohne seine Hunde aber sah man ihn nie. Er liebte und bewunderte sie wie ihr ganzes Geschlecht und pflegte zu behaupten, die Hunde seien die eigentlichen Menschen, die Menschen eigentlich Hunde. Übrigens war es nur Wenigen bekannt, daß man unter dem langen Ueberrocke des Fürsten vergebens nach Beinkleidern gesucht haben würde." Den Grund der gepriesenen virtus der Römer, wie der gesunden Kraft der Bergschotten glaubte der Fürst in der Sansculotterie derselben gefunden zu haben und hielt es sich selbst schuldig, dieser seiner neuen Erkenntnis auch praktisch Folge zu geben. Er begnügte sich deshalb, seine Beine mit Leinwandstreifen zu umwickeln und als er sich eines Tages im Schönberg'schen Hause herbeiließ, den Kindern seine angeblich wissenschaftlich basierte Toilette zu zeigen, lief Alles, wie beim Anblick eines geschienten gebrochenen Beines entsetzt davon. „Überhaupt, sagt Kügelchen, hatte der Fürst so seine eigenen Sanitäts-Maximen. Z. B. genoß er niemals Brod im primären Zustande, wie es der Bäcker liefert, sondern nur geröstet, in welcher Form er es auch in fremde Häuser mit sich führte, sogar an den Hof. Er hatte nämlich ermittelt, daß im rohen Brode, wie er es nannte, wenn auch nicht chemisch nachzuweisen, doch ein verzweifelt scharfer Giftstoff stecke, welcher den Stoff der Skropheln erzeuge und nur durch Rösten zu paralysieren sei. Auch hörte man ihn darthun, der offenbare Grund sehr vieler Übel sei, daß man die Haut unausgesetzt durch Kleidung oder Betten den Einwirkungen der Luft entzöge. Nun sei es leider nicht thunlich, gradezu wie die Kaffern zu gehen, doch wollte er Herrn Schönberg allen Ernstes tägliche Luftbäder angerathen haben." Daß Se. Durchlaucht diese selbst brauchte, war sehr bekannt. In seinem Empfangszimmer hatte er sich ein Entresol erbauet, auf welchem er unsichtbar für die Besucher, sich aber mit denselben bestens unterhaltend, unkostümiert umherzuwandeln pflegte. Auf diese Weise glaubte

er auch, die verlorene Zeit der Visiten am zweckmäßigsten auszunutzen.

Wie man aus Allem entnehmen kann, fehlte es dem Fürsten nicht an Ideen. Er triefte vielmehr förmlich von Erfindung. Für seine zweckmäßigste Invention jedoch hielt er eine gewisse Zuckersägemaschine. Ein kleiner Sägebock von poliertem Buchsbaum, aus einer höhern und einer niedrigeren Gabel bestehend, wurde auf den Tisch gestellt und der Zuckerhut wagerecht darüber gelegt. Bei einer Probe im Schönberg'schen Hause mußten sodann zwei Livréebediente mittels einer gewöhnlichen Säge zollstarke Scheiben lossägen. Das durfte aber nicht so einfach geschehen, wie wenn man etwa Holz sägt: der Fürst legte dabei auf den Takt den größten Wert und hielt es für wesentlich, daß die Arbeiter dabei stets beim dritten Zuge pausierten. Endlich wurden die abgeteilten Scheiben nach demselben Takte mit Messer und Hammer in gleichmäßige Würfel zerschlagen.

Auch Frau Marie Börner-Sandrini erneuert in den bei Burbach in Dresden erschienenen „Erinnerungen einer alten Dresdnerin" das Andenken an den Fürsten in unterhaltender Weise. „Er trug eine blonde, wohlfrisierte Lockenperücke, stets eine bunte Kravatte, aus welcher zwei enorme Vatermörder mit langen Spitzen die sehr ansehnliche Nase schier bedroheten." Über die Weste zogen sich zwei Uhrketten, von denen die eine die Uhr, die andere eine als Portemonnaie dienende silberne Bonbonnière trug — er nannte dies: d'un côté le mouvement, de l'autre la matière! Sein kolossaler lichtgrüner Regenschirm, welcher ihm bei gutem Wetter stets am Knopfloch hing, war ringsum mit kleinenen runden Fenstern versehen, durch welche er das Wetter zu beobachten pflegte. Gegen den Wind trug er eine Art von Holzmaske mit gläsernen Augenlöchern (im Sommer aus gelbem Buchsbaum, im Winter aus schwarzem Sammet), welche er an einem Stiel vor das Gesicht hielt. „Seine Equipage war die größte Sonderbarkeit, die man sich denken kann: ein langer, blau angestrichener Kasten mit einem Windöfchen darin, welches durch eine kleine Esse nach oben seinen Abzug hatte; dieser Kasten stand aber nicht auf gewöhnlichen Wagenfedern, sondern schwebte förmlich auf einer rotledernen, blasebalgartigen Vorrichtung." Ja die beiden ansehnlichen Blasbälge, welche durch die Bewegung der Wagenräder in Thätigkeit gesetzt wurden, arbeiteten oft so energisch, daß sich der Insasse genötigt sah, den Hut zu halten. Er behauptete, daß abgesehen von der angenehmen Art des Fahrens auch eine erfrischende Kühlung vom Boden aus dadurch gewonnen werde! Zum Entsetzen der Einen, zum Scherz der Andern erschien denn auch dieser Wagen bei der feierlichen Beerdigung des russischen Gesandten, Herrn von Chanikoff († 1829 in Dresden),

unter den vielen höchst eleganten Trauerkarossen des Hofes, des Adels und der Diplomatie. Bei Schneebahn zeigte sich der Fürst in einem vierspännigen, hoch auf den Kufen stehenden rings verglasten Schlitten in dem gleichfalls eine Vorkehrung zum Heizen angebracht war, und war es kalt, so dampfte der kleine Schornstein ganz lustig drein.

Von des Fürsten Liebhaberei für Hunde hat uns schon Kügelchen erzählt. Die Börner-Sandrini erwähnt, daß er eine bedeutende Anzahl hielt und bei der zärtlichen Pflege derselben sich auch den intimsten Dienstleistungen unterzog. Doch fürchtete er im Sommer stets den Biß eines toll gewordenen Tieres und trug dann meist Stiefeln mit blechernen Schäften, ließ sich auch wohl von zwei Dienern, welche lange, rot angestrichene zweizinkige Gabeln trugen, als von einer Avant- und Arrièregarde begleiten.

Der Fürst war ein Verehrer des Theaters und besuchte stets mit besonderem Vergnügen die italienische Oper in Dresden. Nur der Tenorist Signor Rubini konnte ihn mit seinem Tremolieren zur Verzweiflung bringen, so daß der alte Herr später bei dessen Gesang regelmäßig unter seinen Sitz verschwand und erst wieder hervorkam, wenn jener abgetreten war. Auch pflegte der Fürst mit den Herren und Damen der Bühne gern persönlichen Verkehr und Frau Marie Börner-Sandrini erzählt uns ein scherzhaftes Gespräch zwischen ihm und ihrer Mutter, der ehemals in Dresden so beliebten Sängerin Sandrini. „Écoutez, Madame, sagte der Fürst, vous êtes une sorcière." „„Mais pourquoi, mon Prince?"" „Eh bien, hier comme Susanna vous paraissiez avoir tout au plus vingt ans, et cependant vous devez en avoir quarante bien données, n'est-ce pas?" Die Sandrini antwortete lachend: „„Mon prince, on ne demande pas son âge à une dame, encore moins à une artiste de théâtre."" „Vous avez raison, brummte der Fürst, indem er weiterging, cependant, j'y persiste, vous avez vos quarante ans et par conséquent vous êtes une sorcière." In der Sache hatte allerdings der alte Herr Recht, die Sandrini zählte damals über vierzig Jahre.

Von der Herzensgüte des Fürsten erzählt Herr von Kyaw ein originelles Beispiel. Ein hartbedrängter Schneider hatte sich Gewinn von einer den Fürsten beleidigenden Spekulation versprochen; er hatte eine dem Fürsten ähnliche Puppe fabriziert und diese als komische Figur in vielen Exemplaren auf dem Dresdner Weihnachtsmarkte zum Verkauf ausgestellt. Als der Fürst davon hörte, ließ er auf eigene Rechnung die Puppen kaufen und verteilte sie unter seinen Freunden und Bekannten. Des nächsten Tages beschied er den armen Schneider zu sich. Letzterer schwebte natürlich in großer Angst wegen fürstlicher Ungnade; als er aber dem Fürsten seine Not klagte, wurde dieser so tief gerührt,

daß er zu helfen beschloß. Er bestellte sogleich einen vollständigen Anzug und da derselbe zufriedenstellend ausfiel, empfahl er den Schneider allen seinen Bekannten. Der Schneider bekam Kundschaft, seine Werkstatt erweiterte sich und Not und Mangel waren für immer geschwunden.

Auch für die Jugend hatte der Fürst stets ein warmes Herz. Er besuchte oft die Zschachwitzer Schule und gab den fleißigen Kindern aus einem Papierkorbe, welchen ein Diener nachtrug, dann stets eine Zuckerspende. Im Jahre 1825 schenkte er den Gemeinden Groß- und Klein-Zschachwitz, Sporbitz, Meyselitz und Zschieren ein von ihm in Klein-Zschachwitz neu erbautes Schulhaus. Freilich ein originelles Gebäude „das einem aus zwei Kartenblättern zusammengefügten Kartenhause ähnlich sieht.“ Hoch oben in der Spitze des Giebels, von einem Kreuze überragt, ist das Auge Gottes bildlich dargestellt; eine Inschrift am Fuße des Gebäudes lautet: „Mit Gott, in Gott, durch Gott ist diese Kinderschule gedacht, gefunden, angegeben und auf eigene Kosten zu heiligstem!!! zu theuerstem!!! zu ewigem Andenken!!! an Tochter!!! Gattin!!! Freundin!!! erbauet 1822.“ Die Börner-Sandrini bemerkt, der Fürst habe beim Plane des Schulhauses nur an die Kinder gedacht und die Thür sei so niedrig geraten, daß der Lehrer anfangs nicht hindurchgekonnt habe. Bei Übergabe dieses Schulhauses sicherte der Fürst zugleich für ewige Zeit die nötigen Mittel dafür, daß den Schulkindern bei einer am 10. September eines jeden Jahres abzuhaltenden Schuleinweihungsfeier eine besondere Festlichkeit bereitet werden könne; außerdem legierte er der Schule 2000 Thaler, deren Zinsen nach testamentarischer Verfügung im Interesse der Schule verwandt werden sollten. Am 24. Mai 1826 übergab er den Gemeinden von Groß- und Klein-Zschachwitz und Sporbitz einen Spieltempel mit Säulen und Schaukeln für die Schuljugend. Über dem Eingang liest man: „Faule und unartige Kinder werden nicht zugelassen.“

Der Fürst, ein Freund des Theaters, der Poesie und Musik, konnte natürlich dem Drange nicht widerstehen, selbstthätig in dieser und jener Kunst aufzutreten. Freilich mußten bei seinem eigentümlichen Wesen auch seine Kunstleistungen sehr eigentümlich ausfallen. Eine seiner monumentalen Schöpfungen zeigen die äußern Platten seines Grabgewölbes. Andere ähnliche Schöpfungen, Inschriften und dergl. von seiner Hand befinden sich noch in Zschachwitz. Frau Marie Börner-Sandrini rühmt ihm sehr hübsche satirische Gedichte in französischer Sprache nach. Außerdem wissen wir, daß der Fürst auch in russischer Sprache dichtete und russische Lieder komponierte. Dem Verfasser dieser Zeilen liegen zwei in Kupfer gestochene deutsche Blätter vor, wie sie der Fürst an Freunde zu verteilen pflegte. Das größere, ein Quartblatt, trägt die Überschrift: „Fragment der Bemerkungen

über die gänzliche Ungereimtheit aller Metaphysik. — NB. Wer tief fühlt, — Wer den wahren Werth der Sachen und Wesen, mit Muse, aufgewogen hat, — wird hier die Ausdrücke und Zeichen an Ort und Stelle finden." Das Fragment selbst lautet in verkürzter Form: „...... Das Weib=Weib!!! — Gut! und schön! Äußerlich und innerlich!!! .... So ein Weib=Weib!!! Ist es nicht im Ganzen und in jedem Theile Eine allhimmlische=unzertrennbare Harmonie?!?!?! — Sind da nicht Körper und Geist?! Materie und Intelligenz?! Physik und Moral all=innigst?! All=unzertrennbar?! All=göttlich?!?!?! .... Was ist da weg zu denken??? Was ist da weg zu wünschen?!?!?! .... Was ist? Wozu? Wo ist? Kraft ohne Organ??? — Wozu? Wo ist? Was ist? Organ ohne Kraft??? .... May — 1803. —" — Das kleinere Blatt, mit einer Randverzierung versehen, in der sich die Buchstaben P N wiederholen, enthält die nachstehenden, etwas zahmeren Verse:

„Wo Geist, Talent und Reiz die Tugend schmücken!
Die Gottheit muß man da so fühlen, als erblicken!|!
Wo Geist, Talent und Reiz das Laster zieren;
Die Hoelle muß man da erblicken — und nicht irren
(Hier folgen drei eigentümliche, im Druck nicht vorhandene Interpunktionszeichen.)
Wo Geist, Talent und Reiz die Schwäche hüllen; —
Da müssen wir des Nächsten Pflicht erfüllen ═"

Der Fürst hatte seine eigene Schreibweise: je nach der Nüance, die er einem Ausdruck gegeben wissen wollte, unterstrich er ein=, zwei= auch dreimal, bisweilen mit grader, bisweilen mit gewundener Linie; in den letzten Versen wendet er selbsterfundene Interpunktionszeichen an, ohne Zweifel, weil die vorhandenen sein innerstes Gefühl nicht scharf genug bezeichneten. Es mag wohl sein, daß er deshalb seine Gedanken nicht drucken, sondern gravieren ließ, um so mehr, da er auch gern die Schriftzüge wechselte und der Stecher allerdings den feinen Intentionen viel eher nachzukommen vermochte, als der Setzer.

Wäre übrigens der Fürst Putiatin nur der wunderliche, originelle, gutmütige Mensch gewesen, wie wir ihn bisher kennen gelernt, so würden wir kaum ein Recht gehabt haben, seiner in so ausführlicher Weise hier zu gedenken. Charakterisiert auch eine solche Figur ihr Zeitalter, so ist sie für eine ernstere Geschichtsbetrachtung doch nur von untergeordnetem Werte. Putiatin stand aber auch mit sehr hervorragenden Männern seiner Zeit in ernsterer Verbindung und suchte im Verkehr mit ihnen seine Weltanschauung philosophisch zu gestalten; und verleugnete der Fürst auch in dieser Thätigkeit seinen Hang zur Sonderbarkeit nicht, so lag doch im Ganzen ein tieferer Kern. Zur Darstellung dieser Seite Putiatins gehen wir jetzt über. Als Quelle

dazu dient uns ein Konvolut „Putiatiniana aus dem Nachlasse des Philosophen K. Chr. Fr. Krause, von Krause's Hand geschrieben" und das kleine gedruckte Werk: „Worte aus dem Buch der Bücher oder über Welt und Menschenleben. Niedergeschrieben vom Fürsten N.* [Nikol. P.] von Dr. A. W. Tappe (Dresden, 1824)." Wir verdanken die Benutzung beider Quellen dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Dr. P. Hohlfeld in Dresden, bei welchem als einem der kundigsten und begeistertsten Vertreter der Krause'schen Philosophie die Manuskripte des Philosophen gegenwärtig deponiert sind.

Schon in frühern Jahren hatte der Fürst den Gedanken eines eine allgemeine Theorie der Baukunst enthaltenden Werkes gefaßt und zur Begründung dieser Theorie seine Grundüberzeugungen über Leben und Kunst im Allgemeinen niedergeschrieben. Als er im Jahre 1803 in Göttingen weilte, übergab er seine Aufzeichnungen dem Professor Dr. A. L. von Schlözer zur Durchsicht und Prüfung, der sie dem Fürsten mit folgenden Worten wieder zustellte: „Meine vier Feierwochen weihete ich unablässig dem Studio des mir zu meiner größten Ehre anvertrauten Manuskripts. Ich las nicht nur jede Seite, nicht nur jede Zeile, sondern jedes Wort mit der größten Aufmerksamkeit; notierte mir Alles, was mir besonders gefiel, was ich bewunderte ... Ausgezogen, gesammelt und nebeneinander gestellt würden sie einen lehrreichen Esprit de *** geben, wie man einen Esprit de Montesquieu, de Rousseau u. s. w. hat." „... Das Originelle und Excentrische, das ich in meinem langen Leben bei vielen Einzelnen bemerkt habe, schrieb Schlözer später an einen Freund, treffe ich bei diesem Manne vereint an; doch so vereint, daß man ihn lieb haben muß."

Noch in demselben Jahre machte der Fürst die Bekanntschaft Herders, der sich auf der Rückreise von Eger einige Wochen in Dresden aufhielt. Beide gaben sich beim Scheiden das Wort, sich in sechs Monaten in Weimar wiederzusehen. Der Tod kam ihnen zuvor. Doch noch am 12. September 1803 (Herder starb am 18. December 1803) schrieb Herder an den Fürsten: „Je vous estime, mon Prince, pour votre esprit vaste, hardi et original; mais je vous aime pour votre coeur et pour vos principes moraux, ils forment la métaphysique du coeur, pour moi la plus vraie et peut-être l'unique à l'humanité."

Im Jahre 1805 und 1806 nahm der Fürst Gelegenheit, mehrere seiner Arbeiten dem Oberhofprediger Reinhard in Dresden vorzulegen, der unter anderem sich also über dieselben ausspricht: „Man kann nichts Edleres, Heilsameres und Erhabeneres denken als die Resultate, zu welchen manche hier aufgestellte Raisonnements führen. Wer daher mit den Prämissen auch nicht immer einverstanden ist, wird doch die Gesinnungen und Absichten des erlauchten Verfassers ehren ..."

Später äußert sich der geistvolle schwedische Minister in Konstantinopel, früher in Dresden, Ritter von Palin, bekannt durch seine Forschungen über egyptische Hieroglyphen, über Putiatins Aufsätze: „ ... Partout des vues grandes et belles, dans la lumière d'un style vivant et vrai ... Vous vous placez entre l'univers et les hommes, le miroir de la vérité à la main ...“ Und der fein gebildete, königl. sächsische Minister in London, Baron von Just, schreibt dem Fürsten: „ .. Vos aperçus sont pleins d'idées originales, heureuses, fines, ingénieuses et souvent même profondes.“

Schließen wir unsere Citate von berühmten frühern Zeitgenossen des Fürsten mit einem Worte des Professors Thomas Thorild in Greifswald, welcher mit Beziehung auf die Schriften desselben sagt: „Bewundern muß man die unzähligen Blitze und Strahlen des Genies, die seltenste Größe des Blickes, die Neuheit und Tiefe der Wahrheiten ... das Herrlichste in der Welt würde der wahrhaft große Geist des Verfassers entdecken und das Wichtigste für die Menschheit darthun, wenn er sich mit allen andern großen Geistern lieber vereinte als entzweite.“

Im Jahre 1815 war der Philosoph K. Chr. Fr. Krause nach Dresden gekommen, hier zum zweiten Male seinen Aufenthalt zu nehmen. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem Fürsten. Der Verkehr mag bald eine gewisse freundschaftliche Wärme angenommen haben, denn wiederholt weilt Krause längere Zeit beim Fürsten in Zschachwitz und der Fürst teilt ihm mancherlei mit, was nicht mit der Aufgabe zusammenhing, für welche der Fürst den Philosophen eigentlich bestimmt hatte. Am 31. Januar 1821 erhielt Krause vom Fürsten die Kupferstiche des Familiengewölbes in Dessau. Der ersten Tafel ist ein Blatt mit einer sonderbaren Widmung aufgesiegelt. Die Siegel (in Schwarz) enthalten folgende Inschriften: „Quoi? pourquoi? comment? ainsi! — Le tout bon. Divinité! Univers! Ordres! Justices! — Franchise! Sévérité! Justice!!“[1]) Der Widmung entnehmen wir folgende Worte

---

[1]) Der Fürst muß eine Unzahl von Petschaften mit Inschriften solcher Art gehabt haben; bisweilen ließ er auch dergl. Devisen in Kupfer stechen und drucken und klebte die bedruckten Blättchen dem Siegellack auf; z. B. „Das harte, häßliche, abscheuliche Muß ist so oft da! weil das seelige, schöne, göttliche Soll so oft hin ist;“ oder „die Pflichten kennen, aufwiegen, bestimmen und thun ist Alles! ist Weisheit! ist Tugend! ist Religion! ist sicher, ist groß, ist Allgöttlich! ist Ewig-seelig!“ u. a. Eine kleine Auswahl solcher gedruckter Sinnsprüche schickte er einmal an Krause unter der Adresse: „Herrn Herrn K. Chr. Fr. Krause, Hoch und Wohl gebohren, So auch Hoch und Wohl gelehrten Doctor der Fernunft!!! waß man falsch und kümmerlich Philosophie?? nennt ... Ihren (sic) Buch besize ich.“

von der Hand des Fürsten, die zugleich beweisen, daß sich der Fürst auch in der französischen Orthographie der Regel nicht immer fügte: „Ce qui suffi? est asse!!! ce qui est audela? est Perdition! dans tous genrs? cas? et moments? est Fi [Anspielung auf Philosophie] 10000000000 ... de foi Fi? Dresde ce 31. Janvier 1821. Le Payson de la Chaumière.“ Die einzelnen gestochenen Blätter tragen die Unterschrift: „Fürst Poutiatine inv. J. G. Schmidt exc. (Tafel 4—6 Wenzel exc.) Tafel 3 enthält eine Anweisung, wie von Seiten des Vorstandes der St. Johanniskirche zu Dessau, bei dem das dazu notwendige Kapital niedergelegt worden, alles Einzelne rücksichtlich des Monumentes und seiner Umgebung zu pflegen und im Stande zu halten sei — „mit einem Worte, schließt der Fürst, so lange Gott Dessau segnen wird, muß auch dies Monument in einem vollkommenen, festen und glänzenden Zustande bleiben.“

Je mehr der Fürst mit Krause bekannt wurde, desto mehr mochte er glauben, in ihm die geeignete Persönlichkeit für Herausgabe seines längst fertigen Manuskriptes gefunden zu haben. Auch Krause, der in den Gedanken des Fürsten viel seinen eigenen Anschauungen Verwandtes fand und überdies mit einer zahlreichen Familie in sehr bedrängter Lage lebte, also gern eine Gelegenheit benutzte, mit Ehren einigen Nebenverdienst zu erwerben, hatte dem Ansinnen des Fürsten nichts entgegenzusetzen und so übergab ihm der Fürst im Jahre 1821 sein Werk. Im Sommer 1823 war die Reinschrift vollendet und nachdem Krause dem Fürsten Alles übergeben, siedelte er im August desselben Jahres nach Göttingen über, wohin ihm der Fürst am 29. Sept. 1823 schrieb: „Theuerster Herr Doctor. Ihren lieben Brief vom 10. d. habe ich das Vergnügen gehabt zu erhalten. Ich freue mich wahrlich zu wissen, daß Sie glücklich und gehörig an Ort und Stelle angelangt sind und wünsche herzlich, daß Alles übrige Zukünftige Ihren Wünschen bestens entspreche. Es ist höchst wichtig .. Es ist der einzige sichere Grund zu allem Guten: seine Welt, so wie sie wirklich ist, kennen zu lernen; dann .. nur dann kann mit gutem Erfolge dasjenige, was sein soll, zwar standhaft, aber äußerst behutsam unternommen werden. Ich bin noch immer zu faul, um zu anti-philosophieren! sollte aber meine Trägheit nachlassen, so werde ich nicht säumen, Ihnen einen Laut von mir zu geben. — Leben Sie wohl und wohl mit allen lieben Ihrigen, hochachtend und liebend — ganz der Ihrige — Poutiatine.“

Das Putiatin'sche Werk, welches Krause nach dem Wunsche des Fürsten unter dem Titel: „Antiphilosophische Halb-Wörter (Demimots) von einem Ungelehrten aus dem Buche der Bücher treulich nach-

geschrieben" herausgeben sollte[1]), ist nie erschienen. Es scheint, als habe Krause dem Fürsten die Sache zu ernst, zu gründlich genommen. Das Leichte, Pikante, Überraschende im Ton mochte dem Fürsten wesentlich erscheinen, während Krause mit dem Ganzen tiefere Absichten verband und — wohl auch seinem Naturell folgend, — einen ruhigern Vortrag wählte. Kurz, der Fürst übergab das druckfertige Manuskript Krause's einem gewissen Dr. Aug. Wilh. Tappe, der sich längere Zeit in Rußland aufgehalten hatte und als Verfasser mehrerer Lehrbücher für russische Sprache, so wie kleiner populär-philosophischer Schriften und einer Bearbeitung der Karamsin'schen Geschichte Rußlands bekannt war. Tappe, Professor und Ritter des St. Annen-Ordens, K. R. Rat, Mitglied der kurländ. Gesellschaft für Litteratur und Kunst, der Kais. Russ. mineralogischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der Großherzogl. Sachsen-Weimarschen zu Jena und der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig, war jedenfalls mehr der Mann für die Zwecke des Fürsten, als der bescheidene, ernste Dr. Krause. Tappe's Arbeit ist auch in der That nicht unbrauchbar oder verfehlt, sie bringt wirklich die Putiatin'schen Pointen mehr zur Geltung; da aber dem Herausgeber die Krause'sche Arbeit vorlag und er dieselbe durchgängig benutzen konnte und benutzte, so wäre es wohl seine Pflicht gewesen, im Vorworte dies Verhältnis zu bezeichnen. Statt dessen führt er Krause nur als einen Verehrer der tiefen Gedanken des Fürsten an und sagt in der Vorrede: „Bei Anordnung des Ganzen, sowie bei der Dolmetschung aus drei von einander sehr verschiedenen Sprachen, in welchen der Fürst dachte, sprach und schrieb, kam es nicht bloß auf grammatische, sondern auch philosophische und sachgemäße Richtigkeit in Wörtern und Phrasen an. Soviel für diejenigen, welche verschiedene Cahiers des Verfassers in der französischen Urschrift seit 1802 bis 1824 gelesen haben. Das Ganze durfte nicht unkenntlich und schwerfällig, wie eine steife Übersetzung, gegeben werden, vielmehr mußte es sich einigermaßen als ein deutsches Original möglichst leicht lesen lassen. Das war nun freilich keine leichte Aufgabe." Tappe's Unterschrift: „Geschrieben Tharant am Johannistage, 1824" beweist übrigens, daß er mit dieser „nicht leichten Aufgabe" doch schneller als Krause mit der seinigen fertig zu werden verstand. Das Buch trägt in seiner neuen Form die Devise: „Gottheit, Weltall, Ordnung, Gerechtigkeit" und ist noch in demselben Jahre (1824) zu Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung erschienen.

---

[1]) Später hatte sich Krause für folgenden Titel entschieden: „Grundlehren aus dem Buche der Bücher geschöpft von einem Ungelehrten. Nebst Urtheilen und Aussprüchen von Schlözer, Thorild, Palin, Reinhard, Herder u. A., herausgegeben von D. Krause, Dresden, 1823."

Interessant ist jedoch für uns die Vorrede, welche Krause dem Werke zu geben beabsichtigt hatte. Wir entnehmen derselben das Folgende: „Indem ich die Lehre und die Aussprüche eines der Geistreichsten und Originellsten unserer Zeitgenossen für die öffentliche Mitteilung darstelle, finde ich es nötig, über das Eigentümliche dieser Mitteilung Einiges zu bemerken, damit die Erwartung und dann auch das Urteil der Leser die wahre Richtung erhalte und so die Welt aus diesem Buche den Nutzen ziehen möge, der daraus wirklich gezogen werden kann und soll.

Der Verfasser, bereits ein ehrwürdiger Greis, dessen Geist seine Kraft und Schönheit auch im höhern Alter erhalten hat, lebte und lebt in sehr günstigen, äußern Umständen, welche die Kenntnis des Menschen und der Völker und dabei die Unabhängigkeit der Beobachtung erleichtern und fördern; jedoch ist ihm auf seinem Lebenswege auch außerordentlich vieles Herbe und Harte begegnet, dem selbst mehr als gewöhnliche Geister zu unterliegen pflegen. Doch gerade diese Mischung dessen, was dem Geist und Herzen des Menschen wohlthuend, mit dem, was ihm schmerzlich ist, scheint das wohlthätige Heilmittel zu sein, wodurch die Vorsehung auserlesenen Menschen mitten durch die Verderbnis der Gegenwart zu der Vollendung im Guten und Schönen führt, welche auf dieser Erde dem Einzelnen jetzt zu erreichen steht.

Bei einer allseitigen, harmonischen, selbsterworbenen Bildung widmete sich unser Verfasser der Baukunst, und sein Entschluß, die ihm eigentümlichen Grundlehren dieser Kunst, welche er aus eigenem Denken und Empfinden geschöpft hatte, aber in allen ihm bekannten Lehrbüchern derselben vermißte, zum Besten der Mitwelt und Nachwelt niederzuschreiben, wurde ihm Veranlassung, zur Begründung seiner Kunsttheorie die allgemeinern, die höchsten Angelegenheiten der Menschheit betreffenden Grundlehren auf eine ihm eigentümliche Weise darzustellen, welche nun in einer Reihenfolge von Heften die Vorbereitung zu des Verfassers Theorie der Baukunst ausmachen und von denen hernach weiter die Rede sein wird.

Außer der Reihe jener Hefte hat der würdige Verfasser von Zeit zu Zeit noch mehrere einzelne Aufsätze über wichtige, allgemein ansprechende Gegenstände niedergeschrieben und den Kern seiner Lehre in energische Sprüche gelegt. Die wichtigsten jener Aufsätze nennt er Halbworte (Demi-mots) darum, weil sie die erkannte Wahrheit kurz und bündig aussprechen ... Ansprechend für Jeden bieten sie selbst dem philosophischen Leser Stoff zu Denken und Lehre für das Leben dar.

Der Verfasser, von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, durch seine Aufsätze die von ihm erkannten Grundlehren seinen Mitmenschen nutzbar zu machen, teilte selbige seit dem Jahre 1803, wo bereits die Reihen-

folge jener Hefte vollendet war, an mehrere anerkannt fähige Gelehrte und Philosophen mit, u. A. an Schlözer, Thorild, Reinhard, Böttiger, von Just und zum Teil auch an Herder kurz vor dessen Tode ... Im Jahre 1821 hatte der würdige Verfasser die Güte, auch mich mit seinen Lehren und seinen Handschriften bekannt zu machen und nachdem derselbe sich ebenfalls mit meinen Grundüberzeugungen, welche in einer Reihenfolge philosophischer und populärer Schriften zum Teil meinen Zeitgenossen vorliegen, bekannt gemacht hatte, hielt er mich für wert und für fähig, der Vermittler zwischen ihm und dem Publikum zu werden und trug mir auf, aus seinen Schriften dasjenige auszuwählen, was ich davon zu öffentlicher Mitteilung geeignet und gemeinnützig erkannte, damit er selbst es nach weiterer Prüfung und eigenem Ermessen in engerm und weiterm Kreise bekannt machen könne ...

Um dem ehrenvollen Auftrage zu genügen, schien mir das Zweckmäßigste, zunächst Ausführbare zu sein, daß der Kern der Lehre in jenen Halbworten und Sprüchen und in einigen allgemein ansprechenden, einzelnen Aufsätzen dargelegt und von den Heften ein solcher Auszug gegeben würde, welcher mit Beseitigung alles Polemischen eine reine Darstellung des Gedankenganges und der Hauptlehren in den gelungensten Stellen enthielt und zugleich eine vollständige Übersicht des großen Ganzen gewährte ... Die ähnliche Bearbeitung (wie die des ersten Heftes) der übrigen neun Hefte würde ungefähr das Fünffache der vorliegenden Arbeit betragen, ohne die ebenso gehaltvollen Mitteilungen aus einer Reihe später entstandener Aufsätze und aus des Verfassers Briefwechsel mit den oben erwähnten Männern, denen er seine Werke mitteilte, zu rechnen, welche wenigstens ebenso stark als die vorliegende Sammlung werden würde, wenn auch so wie hier eine strengere, vieles Brauchbare ausschließende Auswahl getroffen würde.

Wenn aber ich, mit der Vollendung und Herausgabe eigener, seit mehreren Jahrzehnten beabsichtigter wissenschaftlicher Werke beschäftigt, dennoch einen Teil meiner Zeit der Herausgabe der Schriften eines andern Denkers widme, so werden die, welche mich kennen, urteilen, daß ich dazu lediglich durch die Überzeugung bewogen sein kann, daß durch diese von mir besorgte Mitteilung Wahrheit, Schönheit und Güte .. gefördert werde. Daß ich den Verfasser als Menschen verehre und liebe, darf ich bekennen, allein der Beweggrund, für die Bekanntmachung seiner Schriften mitzuwirken, ist deren Inhalt selbst ...

Ein Hauptgrund, weshalb ich mich dieser Arbeit unterzog, ist die Übereinstimmuug, welche zwischen vielen der Grundlehren des Verfassers und den meinigen stattfindet, die ich seit dem Jahre 1802 zum Teil in meinen gedruckten Schriften entwickelt habe, obgleich wieder andere Lehren des geistreichen Verfassers mit meiner Überzeugung geradezu streiten ...

Nur noch einige Worte über die einzelnen Teile, welche die vorliegende Sammlung ausmachen.

Die vier Halbwörter, demi-mots .. hat der Verf. selbst ursprünglich in echtem gediegenem Deutsch niedergeschrieben und es ist von mir zu dem Inhalt derselben kein Gedanke hinzugesetzt worden; ich habe die Eigentümlichkeit des Wortgebrauchs und des Ausdrucks aufs genaueste beibehalten, so weit es nur der Sprachgebrauch unseres Volkes gestattet; ja auch die eigentümliche Farbengebung, welche durch die Bildung in Folge der Sätze, durch den eigentümlichen Gang und Ausdruck der Empfindung und des Gedankens bestimmt wird, habe ich so wenig als möglich aufgegeben; daher stammt auch die eigentümliche Weise der Interpunktion, die der Leser hin und wieder bemerken wird. Ich halte dafür, daß die Darstellungen des Verf. noch eindringender sein würden, wenn es gestattet wäre, die ihm eigentümlichen neuern Interpunktionszeichen und den originellen, abweichenden Gebrauch der vorhandenen, in einer Druckschrift beizubehalten.

Dagegen die Abhandlungen über Belohnung und Strafe, über Ruhe und Thätigkeit, Friede und Krieg, sowie der schöne Entwurf des Heiligtums des Friedens waren ursprünglich französisch, d. h. in der von dem Verf. höher vergeistigten französischen Sprache niedergeschrieben. Ich wünsche, daß mir die schwierige Verdeutschung dieser Original-Aufsätze im Geiste des Verf. einigermaßen gelungen sein möge.

Das große Werk des Verf., welches aus zehn Heften besteht und eigentlich bestimmt ist, in seiner Vollendung eine allgemeine Theorie der Baukunst zu sein, enthält in zwei Dritteilen seines Umfangs als unentbehrliche Begründung dieser Theorie des Verfassers Grundüberzeugungen über Alles, was dem Menschen teuer und heilig ist ... Diese Hefte sind so gehaltreich an Wahrheit und stellen oft die Wahrheit so einleuchtend, so eindringlich, so herzlich, so einfach schön, so von neuen Seiten, dazu auf eine so eigentümliche Weise dar, daß es ein wahrer Verlust wäre, wenn sie nicht in weitern Kreisen und bis in ferne Zukunft durch allgemeine Verbreitung Nutzen stiften sollten ...

Dresden, den 17. August 1823. Krause."

Auf einem dem Manuscript beiliegenden Zettel bemerkt Krause, worin die Hauptübereinstimmungen seiner Grundlehren mit denen des Fürsten bestehen:

„a. Auffassen der gesamten Menschheit und Gestalten des der Menschheit angemessenen Zustandes. P. in Form des Staats als Mchsms. (Mechanismus?), Ich im reinen Urbild (?)

b. Unabhängigkeit von allem sklavischen Positivism in Ehetum (?), Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst. Reiner Geist und Herzensfreiheit ... " [das Übrige unleserlich].

Ein zweiter beigefügter Zettel enthält mit roter Tinte die Worte: „Da der Fürst Poutiatine für diese meine Arbeit plötzlich eine verringerte Teilnahme zeigte, so habe ich das auf diesen Blättern Stehende in meinem Vorberichte unberührt gelassen.“

Rücksichtlich des Honorars, welches Krause vom Fürsten für seine Arbeit bezog, finden sich in dem betr. Konvolute zwei Aufzeichnungen Krause's. Die eine lautet: „Das Werk enthält 329 Seiten [Folio]. Ich rechne 16 geschriebene Seiten auf 1 gedruckten Bogen. Also beträgt es 20 und $^1/_2$ Bogen. Den Bogen zu 10 Thlr., mithin 205 Thlr. Darauf habe ich 50 Thlr. bereits erhalten. Mithin kommt mir noch zu 155 Thlr.“ Das Papier wurde vom Fürsten besonders bezahlt, wie aus einer andern Bemerkung Krause's hervorgeht. Die zweite Aufzeichnung sagt: „Die vollständige, druckfertige Reinschrift hievon, welche Herr Otto eben hiervon genau ins Reine gebracht hatte, ist bei meinem Abgange von Dresden im August 1823 dem Herrn Fürsten von mir übergeben worden, auch hat er mir das versprochene Honorar für diese Arbeit mit 200 Thlrn. baar bezahlt. Für meine frühere Arbeit dagegen, die ich im J. 1821 verfertigt, habe ich nichts erhalten, obgleich mir Entschädigung für meinen Zeitverlust und für meine Mühe bestimmt versprochen war. Doch habe ich im Jahre 1822—23 im Hause des Fürsten viel Liebes und Gutes genossen. Göttingen, am 12. Mai 1825, Krause.“

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Publikation des Professors Tappe, so ergeben sich uns folgende Gedanken als die Alles beherrschenden Grundgedanken Putiatins: Das Buch der Bücher ist dem Fürsten das Universum, die Natur, darin er als Ungelehrter zu lesen lernt. Die Schöpfung ist ihm eine absolute göttliche Offenbarung. In ihrer Einheit und Harmonie erkennt er das Schaffen und Walten des Einen lebendigen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes. Sein Wahlspruch lautet: Alles in Gott! — Gott in Allem! — Alles von Gott! — Putiatin war, was seine Zeit „Freigeist“ nannte; aber doch war er von allem modernen Materialismus weit entfernt. In Beziehung auf Welt und Menschenleben stellt er die edle That als erste Forderung oben an. Das Gute soll nicht bloß besprochen, es soll gethan werden. Vom Glück außer uns hält der Fürst nicht viel. Wer sein Glück nicht in sich selbst trägt, hat keins, und wer es außer sich sucht, findet keins. Güte ohne Klugheit gilt ihm nichts. Willst du sehr gut sein, mußt du auch sehr klug sein. Um mit Menschen auszukommen, erwerbe man sich vor Allem Achtung, dann Ehrfurcht. Beliebt suche man sich nur bei denen zu machen, die dem Herzen wirklich nahe stehen: die Gattin, die wahren Freunde und guten Nachbarn mögen dich lieben. Von Vielen geliebt zu werden, ist nie gut:

man sollte sich das sogar verbitten. Vom „großen Haufen" hält er sehr wenig; über die Bildungsfähigkeit desselben hat er ziemlich altrussische Ansichten. Über Geburt und Tod äußert er den ebenso originellen als zutreffenden Gedanken: „Unbekannt bleibt es, wie man als geistiges Wesen in diese sonderbare Unterwelt gekommen; aber das sollte man stets wissen, wie man mit Ehren wieder aus ihr hinauskomme."

Als Beleg der Putiatin'schen Schreibweise folge hier ein Stück jenes Aperçü „La récompense." Es hat ganz den Ton und die Haltung der geistreichen popular- und moralphilosophischen Schriften, welche im vorigen Jahrhundert von Frankreich ausgehend die civilisierte Welt überfluteten.

„Que causa que?[1]) — Voyons, oiseau récompense, ce que vous êtes en vérité, mais non en prestiges.

L'empire de tes séductions est aussi vaste qu'antique; mais vous ne régnez que par séduction, et cela suffit pour ternir le clinquant de ton plumage, dont tu cherches à chamarrer les entrailles qui ne récèlent que la perte; cela suffit pour montrer toute la perfidie de ton ramage qui enivre et mine ainsi tous les principes de la santé.

Depuis que tu domines, sirène cruelle de récompense, la sagesse et la vertu c. a. d. l'ordre et la justice, c. a. d. la connaissance, l'amour et l'accomplissement des devoirs, c. a. d. le vrai mérite a-t-il jamais fléchi le genou devant ton autel funeste?"

Endlich folge noch als letzte Probe Putiatin'scher Darstellung die Grabschrift, die sich der Fürst selbst geschrieben. Sie findet sich handschriftlich im Krause'schen Konvolut und abgedruckt bei Tappe (a. a. O. S. 87.)

„Mon épitaphe:

„J'ai trop senti — J'ai trop aimé — J'ai trop haï — Je n'ai pas valu grand'chose — Tous les autres n'ont pas valu mieux que moi — Passant, qui que tu sois? Tu n'as à te glorifier de rien: Toute gloire est à la cause des causes seule!!! ... à la toute-cause = seule!!! ... à la Toute-intelligence seule!! .. Donc Passant! Qui que tu sois? Ne te prévale de rien et toujours de tout Bien use = Mais = Jamais = de rien n'abuse =

Le Paysan de la chaumière — située à la moitié de grand chemin entre Dresde et Pirna, et entre vilage et chameau de grand et petit Chakwitz Dans la Saxe Royale — ce 23. Août 1820."

[1]) Nach Putiatins Bemerkung eine Languedoc'sche Redensart, gleich dem Italienischen che cosa c'è?



Am 13. Januar 1830 starb der Fürst in seiner Dresdner Wohnung. Sein letztwillig ernannter Universalerbe, der Königl. Preuß. Major a. D. Gottlob Wasily von Freymann in Detmold, verschied bereits wenige Tage nach dem Fürsten, so daß nun dessen dem Vater in vim fideicommissi substituierte neunjährige Tochter Kathinka von Freymann als Erbin eintrat. Die Leiche des Fürsten wurde vom Freiherrn Boris von Yxkull, einem Großneffen Putiatins, nach Dessau überführt. Das Publikum erkannte den Trauerzug von weitem am Schlitten mit dampfendem Schornstein. Den 19. Januar abends 6 Uhr wurde der Fürst nach abgehaltenem griechischen Gottesdienste seinen Bestimmungen gemäß in demselben Mausoleum beigesetzt, in dem seine Gattin und Tochter ruheten: trois dans la vie, trois dans la mort! wie die Inschrift sagt. Baron von Yxkull verschloß darauf das Gewölbe, versiegelte die Schlüssel mit seinem Petschaft und übergab sie sodann dem Vorstande der St. Johannisgemeinde zu Dessau, von dem sie noch ebenso aufbewahrt werden. Seit jener Zeit hat kein Lebender das Gewölbe betreten.

Vermischtes.

1. Zur Waladala-Frage. — In der von mir kürzlich herausgegebenen Festschrift zur Einweihung des neuen Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bernburg findet sich die Notiz, daß Dr. U. Stechele der erste gewesen sei, welcher die Vermutung ausgesprochen, daß das Waladala der Chronik von Moissac vom Jahr 806 derselbe Ort wie Waldau bei Bernburg sei[1]). Diese Bemerkung, welche den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft" vom Jahre 1879 ihre Entstehung verdankt, bedarf indessen der Berichtigung. Der Oberbibliothekar von Heinemann in Wolfenbüttel hat nämlich die Freundlichkeit gehabt, mir das Manuscript eines schon im Jahre 1865 in Bernburg gehaltenen Vortrags zuzuschicken, in welchem es nach Anführung des Textes der besagten Chronik wörtlich heißt: „Das hier genannte Waldala, wo der König Karl, Karls des Großen Sohn, eine zahlreiche und glänzende

---

[1]) Stechele sagt in der Zeitschrift des Vereins für thüring. Gesch. IX. 483 f. (1879): „Nun giebt es aber einen Ort Waldau, Bernburg gegenüber, der durch seine Lage für den Ausgangspunkt zu einer Expedition über die Elbe in das Slavenland ganz geeignet war; es paßt dazu auch die Fortsetzung der Stelle et inde ... Albim. Ob das super Duringa unserer Quelle nicht den Sinn haben will „über Thüringen hinaus", soll hier nur angedeutet werden. Dafür daß Waldau früher einen wie Walada klingenden Namen gehabt hat, ist uns ein urkundliches Zeugnis hinterlassen." Folgt die Erwähnung der Urkunde cod. dipl. Anh. I, 38 vom Jahre 964, in welcher sich der Name Waldale findet.

Fürstenversammlung hielt, ist ohne Zweifel unser Waldau. Einmal nämlich wird das letztere in späteren Urkunden stets so (Waldala oder Waldale) genannt: dann aber sagen dieselben Annalen im Fortgang ihrer Erzählung, König Karl sei damals in das Wendenland jenseits der Elbe eingefallen, habe alles Land weithin verwüstet und die Häuptlinge und Städte der Wenden zur Unterwerfung gezwungen: auch habe er zur Sicherung der Grenze zwei Burgen erbaut, eine nördlich von der Elbe, Magdeburg gegenüber, die andere am östlichen Ufer der Saale bei einem Orte, welcher Halla genannt werde, mit welcher letzterer ohne Zweifel Gibichenstein oder Dobrogora, wie es die Wenden zu nennen pflegten, gemeint ist. Wenn aber die Versammlung, welche diese Dinge regelte und den Bau jener Burgen beschloß, zu Waldal gehalten wurde, so werden wir nach dem vorigen darauf hingewiesen, diesen Ort in der Mitte zwischen Magdeburg und Halle, an der Saale, also gerade da zu suchen, wo noch jetzt Waldau liegt. Der letztere Ort möchte daher in dem gesamten Anhalt derjenige sein, dessen nachweisliches Alter am weitesten zurückreicht und der als einer der wenigen so alten Orte des nördlichen Deutschland schon vor 50 Jahren das Jubelfest seines 1000jährigen Bestehens mit größerem Rechte hätte feiern können, als es vor einigen Jahren Braunschweig gethan hat."

Ebenso rühren die Angaben über Waldau in Siebigk, „das Herzogtum Anhalt" von Herrn von Heinemann her, wie mir der letztere gleichfalls mitteilt. Die betreffende Stelle bei Siebigk lautet: „Waldau dürfte der erste Ort sein, dessen in der Gegend, wo jetzt Bernburg liegt, geschichtlich gedacht wird, und zwar schon zur Zeit König Karls des Großen. Denn die Annalen des Klosters Moissac in der Gascogne berichten zum Jahr 806: Karolus imperator misit filium Karolum regem super Duringa ad locum, qui vocatur Waldala, ibique habuit conventum magnum, und die weitere Ausführung des Annalisten läßt mit großer Bestimmtheit annehmen, daß der erwähnte Ort unser Waldau ist, welches stets in den Urkunden als Waldala oder Waldale erscheint und schon 964 eine Kirche besitzt und eine Parochie bildet."

Ohne mich nun an dieser Stelle in eine Kritik des hier Mitgeteilten einzulassen, erkläre ich offen, daß nicht Stechele, sondern von Heinemann es gewesen ist, der die Entdeckung, daß Waladala oder Walada (denn nur diese Formen kommen in der Chronik von Moissac vor) = Waldau sei, zuerst gemacht hat. Die weitere Bemerkung, welche ich in der angezogenen Notiz meiner Festschrift that, daß bis dahin weder von seiten Stechele's noch sonstwo auf eine nähere Begründung der Sache eingegangen sei, glaube ich aufrecht erhalten zu müssen.

Bernburg, 13. Juni 1882. Dr. F. Knoke.

2. Alte Glocke zu Reppichau. — Nach einer mündlich überlieferten Nachricht, welche sich zunächst bis auf den Pfarrer Herrklotsch in Mosigkau zurückverfolgen läßt, hat früher die nach Mosigkau eingepfarrte Kirche zu Reppichau (neu erbauet 1823) eine Glocke mit der Inschrift „Eike von Repgow" besessen. Bei der hohen Wichtigkeit, die diese Überlieferung hat, ersucht die unterzeichnete Redaktion jeden, der in Betreff derselben etwas beizubringen hätte, um Mitteilung und legt es den Lesern überhaupt ans Herz, an ihrem Teile darüber zu wachen, daß den geschichtlichen Denkmälern des Landes, zu denen ja alte Glocken in hervorragender Weise gehören, stets die entsprechende Beachtung geschenkt und ihre Konservierung möglichst gesichert werde.

D. R.

Vereinsnachrichten im nächsten Hefte.

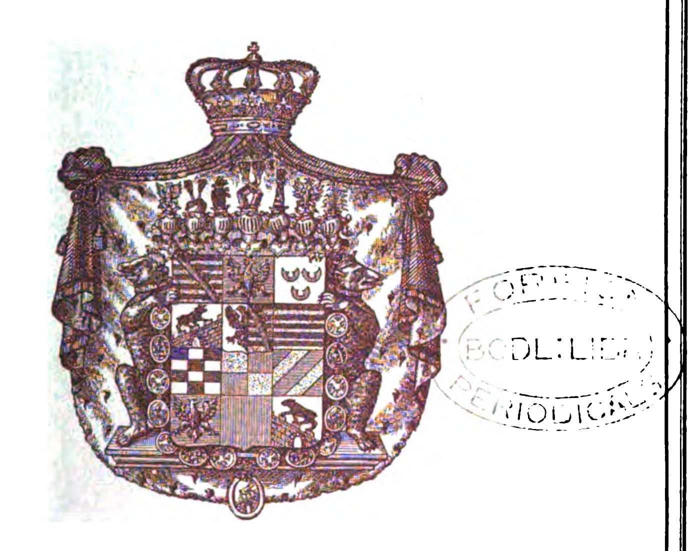
Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

6. Heft.

Dessau, 1882.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

☛ Die **auswärtigen** Mitglieder des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde werden ersucht, ihren Jahresbeitrag (drei Mark) für 1883 im Laufe des Monats **Januar** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Verlagsbuchhändler **Albert Reißner** in Dessau, einzusenden. Von denjenigen auswärtigen Mitgliedern, welche ihren Beitrag bis Ende Januar nicht eingesandt haben, wird derselbe (laut § 3 der Statuten) im Monat **Februar** durch Postvorschuß erhoben. Von den in der Stadt **Dessau** wohnhaften Mitgliedern des Vereins wird der Beitrag für 1883 in den Monaten **Januar** und **Februar** durch den Boten eingefordert werden. — Quittung über von auswärtigen Mitgliedern gezahlte Beiträge folgt im nächsten Hefte dieser Mitteilungen.

Der Vorstand.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft VI.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Zur Geschichte des Dorfes Rieder.

Nachtrag zu Band III, S. 434—450 dieser Mitteilungen.

Von Pastor Dr. Karl Schulze in Rieder.

I. Personen, welche von dem Orte ihren Namen haben.

25. Matthias von Redern. Ihm verlieh Albrecht, Graf von Lindow und Herr zu Ruppin, im Jahre 1439 die Dorfstätten Eloden und Sehusen[1]), das halbe Dorf zu Zernitz[2]), zwei Höfe in Stegby u. s. w.[3])

26. Albrecht von Redern. 27. Joachim von Redern. Beide wurden 1461 von Graf Johann von Lindow belehnt[4]).

28. Georg, 29. Andreas, 30. Joachim, Gevettern und Brüder von Redern. Bischof Johannes von Havelberg belehnte sie 1508 als Vormund des Grafen Wichman zu Lindow, Herrn zu Ruppin und Möckern[5]). Nach dem im Jahre 1524 erfolgten Tode dieses

[1]) „Eloden (Elöden) lag 1/4 Stunde von Steutz nach Pakendorf, Sehusen (Sausen, Schusen), 1/4 Stunde von Steutz nach Kermen; wo beide Dörfer gestanden haben, sind die sogenannten Hä-engen (Hosenden), welche zehntfrei sind." Lindner, Gesch. u Beschr. des Landes Anhalt S. 332.

[2]) Vom Jahre 1536 heißt es im Landbuche von Lindau: „Czernitz das Dorf ist besatzt und gehort denn von Redern." Lindner a. a. O. S. 628.

[3]) Beckmann III, 2. S. 335. Lindner S. 627.

[4]) Beckmann III, 2. S. 335.

[5]) ib. S. 337.

Grafen wurden sie Lehnsleute des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg [1]). Der genannte Georg v. R. erbaute zwischen Garz und Polenzko ein Vorwerk und ließ Leute sich dort ansiedeln [2]).

31. Sophie von Redern. 32. Anna von Redern. Die erstere war die letzte Priorin im Jungfrauenkloster zu Koswig, welche „mit Anna Schillings, Annen von Redern und dem ganzen Konvente sich des Klosters 1527 begeben haben" [3]).

33. Christof von Redern. Er war bei dem Feste [4]) zugegen, welches bei Gelegenheit der Taufe des erstgeborenen Sohnes erster Ehe des Fürsten Johann Georg in Dessau im Jahre 1592 gefeiert wurde. 1598 wird er als Erbherr zu Lindow und Gr. Döbernitz genannt [5]).

34. Melchior von Redern. Als tapferer, ehrlicher Mann wird er in dem Schreiben erwähnt, welches der hessische Kapitän Asmus von Baumbach vom obersächsischen Reiterregiment an den Administrator der Kur-Sachsen am 20. Oktober 1596 richtete [6]).

35. Joachim von Redern. Im Jahre 1609 verkaufte er seine Güter an Fürst Rudolf von Anhalt, welchen Kauf Kurfürst Johann Sigismund am 1. April 1610 bestätigte [7]).

Im Jahre 1639 kaufte der Zerbster Rat das Rittergut Krakau von den Herren von Redern mit Bewilligung der fürstlichen Herrschaft [8]).

---

[1]) Beckmann III, 2, S. 337.

[2]) Lindner S. 370.

[3]) Beckmann III, 2. S. 323. Lindner S. 442.

[4]) S. Mitteil. d. V. f. Anh. Gesch. u. Alt. III, S. 203. An diesem Feste nahm auch Christoff Roder teil (a. a. O. S. 212). Beckmann irrt sich, wenn er (VII, S. 261 und 262) die Familie von Röder, welcher dieser Christoff angehörte, mit der von Redere, Redern, aus welcher der oben genannte Christof von Redern stammte, identifiziert und deren Stammsitz nach Rieder verlegt. Wir haben sie vielmehr als zwei ganz verschiedene Familien anzusehen. Das erstere Geschlecht hatte seinen Sitz in der Burg und dem freien Sattelhofe in Harzgerode und war dort und später auch in Hoym begütert; das letztere dagegen stammte von Rieder und war schon früh, wahrscheinlich bereits im 13. Jahrhundert, nach der Grafschaft Lindau und der Mark Brandenburg teilweise übergesiedelt. Die Verschiedenheit beider Geschlechter ergiebt sich auch aus dem Namen derselben. In dem der Harzgeröder und Hoymer Familie findet sich die wohl mit dem ndd. roden zusammenhängende Silbe rod, röd (Hans u. Koppen de rodere 1391, Hans Roder, Jacob Roder, Herman Roder 1467, Hans Röder 1490, Wolf Röder 1526. S. Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von Röder und von Harz), im Namen des von Rieder stammenden Geschlechts ist dagegen die Silbe red (= Ried) enthalten.

[5]) S. Mitteil. III, S. 203.

[6]) ib. S. 371.

[7]) Beckmann III, 2. S. 338. Lindner S. 627 und 628.

[8]) Lindner S. 371.

Noch jetzt sind die Herren v. R. in der Mark Brandenburg und in Vorpommern begütert. Ein Zweig des Geschlechts wurde 1757 in den preußischen Grafenstand erhoben. Der jetzige Besitzer der Majoratsgüter dieses Zweiges ist Graf Wilhelm, geb. am 9. Dezember 1802 in Berlin, seit 1861 Oberstkämmerer Seiner Majestät des Königs von Preußen.

II. Mitteilungen des Pfarrers Johann Extat in Rieder (1539—1570)[1].

1. Klagelieder.

Anno 1545 Donnerstag nach Reminiscere hat Unser genediger Her Furste Wolffgang zu Anholt seinen Pfarhern genedige zulag gethan, und die pfarren verbessert, Als mir Johann Extat zu Rieder hat er mit bewilligung der gantzen gemein zu Rieder verschaffet und befollen 1 huffen landes frey zu wircken, und dem Custer ½ hufe, Da wil sein f Gnad den samen zugeben aus dem Ampt zu Balnsted, als Nemlich dem Pfarrer 1 wispel alles korn und dem Custer ½ wispel, Des hat die gantze gemein zu Rieder bewilliget uud seiner f Gnad angelobt mid hand und mund, dem pfarrer nicht allein 1 huffe sondern 1½ huffen zu wircken, pflugen, wie iren eigen acker desgleichen mist furen, korn infuren, und solltens die kodsesser harcken und binden dem pfarrer und Custer und sollten der pfarrer und Custer der gemein ein gut fass birs geben da solln sie sich frolich machen, Dazu hat mein genediger herr befolen die gemein solte bey den hirten bestellen das die pfarwiese gehegt würde, Aber das alles hat alt Hinrich Hennig mit seinem anhang bald umbgestossen, und ob er wol der erste im pfarracker pflugete, pflugt er doch nicht ½ tag und lies es halb ungepfluget liegen. Und lag das mal der acker also ungepfluget und ungebrackt bis das man in besehen solt in herbest Und macht dazu die andern auch widespennig Haben sich also in hackeselen gesetzt und nicht wollen pflugen, wens die alterleut zusagten Bleib also bis auff Visitationis Marie da haben sie solchs mir das pflugen und alles widerruffen auffgesagd und abgesagd und mir angeboten 6 fl dafur zu geben aus dem Gotshause, Das ist hernach in auch verboten durch den heubtman Valtin Schlegel[2]) und in befolhen, solch geld aus der gemein zu geben, da hat es

[1]) Die Kirchenbücher, aus welchen diese Mitteilungen entnommen sind, haben Decken von Schweinsleder, welche mit Gebeten in lateinischer Sprache beschrieben sind. Diese Schrift, in welcher sich zum Teil bunte Initialien finden, scheint dem 15. Jahrhundert anzugehören.

[2]) S. Beckmann VII, S. 267.



nu müh und arbeit das mans von der gemeine erlanget Also gehts dem der nicht wil zu gefallen reden fosschwentzen und libkosen und das unrechte ungestrafft lassen Aber Got gebe das es einem andern bas gehe.

Anno 1553 Mitwoch nach Galli geschah ein durchzog von Hertzog Heinrich von Wolffenbutel[1]) da ist durch den verehrer dem pfarrhoffe nichts zugeschrieben und sind doch durch boser leut anregung mit gewald dem pfarrhoffe zugewiset ein wagen mit 4 Pferden zween wagenknechten ein Reuter Wolff genant mit zweien pferden den hab ich vom Mitwochen an bis auff den Sontag mussen mehr den vier malder habern gegeben, dazu den knechten essen trincken dazu Black Schreibgezaw papir einem nach dem andern dazu andern schaden den sie mir thethen an zöbern, fenstern, eimern, molden latern oder leuchten kam allen enzwey Den sie waren sonderlich auff mich verhetzt, das ich solt viel korns und stallung habe, den des stalmeisters wort waren nichts anders Pots Wunder hie sol ja viel stallung sein, wo ists den, wo sind die stelle? Das hat mir der Burgermeister[2]) jung Henrich Hennig mit Thonies Gericken und seinem anhang aus freundschafft also zugewiset, den der verehrer sagt ja offentlich er hett dem pfarhern nicht zugeschrieben und wen man in ja nicht befreihen wolt, so kund er sich mit einen taler lösen wen er den geben so wer er

[1]) „Herzog Heinrich von Braunschweig machte aus dem Kriege 1542, wo Fürst Wolfgang in Sächsischen Diensten gegen ihn gefochten hatte, an den Fürsten 1553 Ansprüche und forderte „eine tapfere“ Summe Geldes solcher Schaden halber. Der Fürst wendete dagegen mit Recht ein, daß er in seinem Namen nichts mit dem Herzog zu thun gehabt habe, sondern in Sächsischen Diensten. Allein der Herzog ging an das Kammergericht, durch welches er bekanntermaßen zu so vielen Beschwerden von jeher Gelegenheit gegeben hatte, und verklagte den Fürsten. Churfürst August von Sachsen schlug sich dahero ins Mittel und ließ eine Schuldforderung von 10,000 Rthlr., worüber der Herzog dem Churfürsten Moritz eine Verschreibung gegeben hatte, fallen und Heinrich, der dies zur Ergötzlichkeit angezogenen Schadens erhielt, mußte seinen Ansprüchen auf die bündigste Weise entsagen, erlaubte sich aber dennoch 1553 viele Gewaltthätigkeiten in Wolfgangs Lande, besonders der Stadt Bernburg.“ Krause, Forts. der Bertramischen Gesch. des Hauses und Fürstenthums Anhalt II, S. 111. Beckmann III, S. 135.

[2]) So wird der Vorsteher des Ortes immer im ältesten Kirchenbuche bezeichnet. Nimmt man dazu, daß die Polizeidiener den Titel „Stadknecht“ führen und ein Teil des Ortes „die Neustad“ heißt, so möchte man vermuten, daß Rieder in früherer Zeit Stadtgerechtigkeit gehabt habe. Lindner schreibt denn auch S. 503: „Der Sage nach soll Rieder früher eine Stadt gewesen und im 14. Jahrhundert von den Aschersleben zerstört worden sein.“ Die beiden Ortsschöppen, welche unter dem Richter stehen, werden noch jetzt von den Einwohnern Bürgermeister genannt.



los So haben mir die wagenknecht auch schier gut fudder hawers zu nicht gemacht und der Reuter mit seinen zweien pferden des gleichen ein halb schock weitzen stro on ander stro und ein hun oder sechs die die wagenknechte hinwegtrugen.

Sonnabend und andern tag vor Marie Magdalen Anno 1554 haben hertzog Heinrichs Reuter hie zum dorff das volck gezwungen zu geben speck, brod, habern, geld hab ich auch mussen in die drey taler geben vor mein person allein, Solchen schaden hat die gantze gemeine hulffen tragen und den wenigen widerstatung geschehn aber mir ist nichts wieder worden Ich ward aber noch dazu verspottet warumb das ichs gethan hett, aber ich thats zum besten das ich das buffen wolt helffen mit der gute stillen und nicht helffen ergrimmen auff die gemeine den sie kamen mit verretherey in das dorff durch alt Heinrich Hennigs hoff on der gemein wissen und willen durch hülff und anregung Tonies Gericken da haben sie mir 3 taler abgeschatzt, da haben hernach die gemeine geschafft das die wenigen fur iren schaden haben widerstatung bekommen, Aber mir ist nicht ein heller wiedergegeben Dazu hab ich des Feindes und Heinrich Henigs sachen halben wol zwey mal so viel schaden genommen als ich auff dem pfarrhoff empfangen habe, und doch unschuldig.

Anno 1557 ist eine grosse theuerung gewesen also das man ein mandel futter stro hat gegeben umb 6 gr das malder weitzen umb 4½ fl., rogken umb 3½ fl., gerste umb 2 taler den taler zu 36 gr. den haber umb 3 fl., Ein stubichen Bir 8 ₰, Mumme 16 ₰, Gose 17 ₰, ℔ Hamelfleisch 11 ₰, Anno 1564 stubichen Balnsteter 11 ₰, 1566 14 ₰, Ein par schu ½ fl. 14 gr.

2. Begräbnis von Geistlichen in der Umgegend.

Anno 1549 Sonnabend vor Estomihi das war den andern Martii zur vesper ist der Erwirdig Her Her Joanas Hillebrand zu Padeborn pfarrer im dorff vor den hohen Altar begraben.

Am dritten tag nach Matthie des Apostels das war den montag nach Oculi und 26 tag februarii ist begraben der Wirdige Her unser lieber Bruder her Thomas zu Padeborn pfarrer fur den hohen Altar bey hern Jonas 1554.

Montag nach Jubilate und 16 tag Apprilis Anno 1554 ist begraben der Erwirdige herr unser lieber Bruder in Christo her Nicolaus Schroter[1]) pfarher zu Ballnsted in den H. Chor.

---

[1]) „Unter den Predigern ist von Fürst Wolfgangen A. 1525 zum Ersten Evangelischen Prediger (in Ballenstedt) verordnet Niklaus Schröter." Beckmann III, 1. S. 158.



Anno d. 1565 Sonnabend und am Abend S. Catharine ist der Erwirdige Herre Herr Jacob Arnndt[1]) pfarrherr zu Ballnstedt in Got seligklich entschlaffen und den Sontag zur vesper ehrlich zur erden bestetiget und begraben in gegenwertigen der Achtbaren und Hochgelarten Herrn von Gernrod Her Magister Popperod[2]) und Cantor sampt etlichen Schulern und der andern Erwirdigen pfarhern des Balnstedtischen Gerichts Herrn Valentinus von Reinsted, Hern Lucas von Hoym, Hern Balthasser von Padeborn der die predig thet zur leich, Hern Bestians von Radischlebe des Hern von Opperod und von Rieder, dazu des Erwirdigen Herrn pfarhern von Meistorff.

Anno 1568 Donnerstag und vierten tag vor Petri Stulfeir ist der Erwirdige Herr Her Frentzel pfarherr zu Hoym mitten in die kirch begraben[3]) im mittag in gegenwertigkeit hern Valentini der die leichpredig that und der andern pfarrherr des Ballstedtschen Gerichts des gleichen von Frose, Nachtersted und Ermsleben.

3. Kirchenvisitationen.

1551 ist die ander[4]) visitation hie geschehn. bei reichherr zeite oder ankunfft geschach die dritte visitation. Reichher 54 ankommen, 60 begraben.

4. Ackerleute im Jahre 1553.

Ackerleut volstendige. Hans Trollnehr. Hans Henneberg. Heine Damkoler. Mathias Pape. Christoffel Pape. Drewes Pape. Hinrich Albrecht. Ernst Clemen. Valtin Riffstahl. Paul Simon. Marcus Heineman. Alte Hennebergischen. Jochen Zacharias. Oswald Franck. Clemen Pape. Alt Hans Borchs. Hans Damkoler. Ulrichs. Drewes Franck. Jacob Aude. Jung, Alt Heinrich Hennig.

Halbackerleut. Markus Henberg. Claus Keune. Mathias Henneberg. Claus Ulrich. Michel Keune. Drewes Widenbeck.

Es sind schier eiñ halb schock Ackerleut und känn doch nicht eine huffen lands zu Gottes dienst pflugen.

---

[1]) Vater des bekannten Johann Arnd.

[2]) Verfasser der Annales Gernrodensium. S. Beckmann, Access. hist. Anh. S. 27 ff.

[3]) Nach der damaligen Sitte werden auch die Geistlichen von Rieder im Chore oder Schiffe der Kirche daselbst beigesetzt sein.

[4]) Die erste große Kirchenvisitation wurde 1545 gehalten. Krause a. a. O. II, S. 283.

5. Vom Pförtner der Burg in Gernrode.

Georges dem pfortner zu Gernrod in der Borg[1]) einen Hans Jurgen getaufft montag und drittentag vor Johanne Baptiste Anno 1557. Paten unser gros Hirte und Jurgen der genedigen Frawen zwerg zu Quedlingburg und ein jungfraw aus der stadt.

6. Vom Bergwerk.

Dem Steiger des Bergwercks einen Georgen getaufft Sonnabend und tag vor Pauli Bekerung Anno 1562. Einem Manne im Bergkwergk einen Nicolaus getaufft Donnerstag nach aller heiligen tag Anno 1564[2]).

7. Accidenzien.

Unser Gevatter die alte Heyne Damkolerschen begraben dinstag und dritten tag nach Thome Apostoli davon gab mir der alt Heine einen achzehnder gr. und befall ich solt dem Custer sein teil auch davon geben, da hab ich dem Custer 6 ₰ von gegeben 1567.

8. Große Freude.

Anno 1568 Dinstag nach Jubilate und 11 tag Maii ist uns armen underthanen des Anholdischen Reichs durch Gottes Genade und milder Gabe ein Loblicher Landesfurst[3]) Junger Erb und Landesherr von Gottes Genaden beschert, gegeben und geborn, Got sey ewig lob ehre und danck fur seine grossen milden gaben und wolthaten, und gebe uns armen leuten und underthanen seines Reichs hinfurt seine Gotliche genade gluck und segen und langwirige gluckselige wolfart leben und seligkeit unserm Jungen Landesfursten und Herrlin erst und letzt das er gros, gotselig, starck, from und dazu mit dem heiligen Geiste begnadet und auch selig werde mit allen iren genaden underthanen des gantzen Reichs. Amen. Amen. Amen.

---

[1]) Sie war zu Beckmanns Zeiten (1710) nicht mehr vorhanden. Schon im Jahre 1366 war diese von Markgraf Gero um 950 erbaute Burg sehr baufällig. S. Mitteil. des Ver. f. Anh. Gesch. u. Alt. III, S. 437.

[2]) Aus diesen und vielen anderen Angaben des Pfarrers Extat geht hervor, daß das uralte, in der Ostergrund südlich von Rieder gelegene Bergwerk, aus welchem der Sage nach das Blei zu den Kirchen von Halberstadt (s. Beckm. II, 3. S. 57) gewonnen sein soll, damals noch im Betriebe war. Halden von diesem Bergwerk sind noch jetzt vorhanden.

[3]) Fürst Christian, Sohn des Fürsten Joachim Ernst und dessen Gemahlin Agnes, geb. Gräfin zu Barby. S. Beckmann V, 3. S. 210.



III. Die Kirchenglocken.

Von Lindner (S. 503) und anderen ist bisher immer angegeben, daß die drei Glocken in Rieder ohne Inschrift seien. Es gilt dies allerdings von den beiden größeren, welche 1851 und 1854 umgegossen und erst in diesen Jahren mit Inschrift versehen sind. An der kleineren dagegen, welche im obersten Teile des Turmes [1]) sich befindet, stehen die Worte: „Her. Johan. Hermen. Phärher. [2]) zv. Rieder. Melghior Schhvttendevfel. [3]) Mattias. Pape. [4]) Alle. Da. Salbst. Wonhafftig. Anno. Domini. 1585."

Ernst Wolfgang Behrisch
(1738—1809).
Ein Bild aus Goethe's Freundeskreise. [5])

Von W. Hosäus.

Seit der Veröffentlichung der trefflichen Arbeit K. Elze's über die Gebrüder Behrisch (in Prutz' Deutschem Museum 1857, I, 51 ff.; 1861, II, 913 ff.; wieder abgedruckt in K. Elze's Vermischten Blättern, Köthen 1875, S. 26 ff.) ist über den einen derselben, Ernst Wolfgang Behrisch, so viel neues Material aufgefunden worden, daß der Versuch einer neuen Darstellung des Lebens dieses bekannten Goethe-Freundes nicht unberechtigt erscheinen wird. Wird auch das Bild, das uns Elze in seinem Aufsatze gegeben, im ganzen durch das neugefundene Material nicht wesentlich geändert, so wird es doch im einzelnen berichtigt, begründet, erweitert. Der Versuch einer Neubearbeitung dürfte aber um so berechtigter sein, als das neugefundene Material E. W. Behrisch besonders nach seiner poetischen und kritischen Seite näher kennzeichnet und uns dadurch in den Stand setzt, seine Bedeutung für Goethe während

---

[1]) Das am untern Teile des Turmes befindliche, in den Mitt. d. Ver. für Anh. Gesch. u. Altert. III, S. 449 erwähnte Kreuz war wohl ein Zeichen der bischöflichen Weihe.

[2]) Der Pfarrer Johannes Hermann würde also auf Johannes Henus (von 1570 an) gefolgt sein. S. Mitteil. d. Ver. für Anh. Gesch. u. Alt. III, S. 447. Ebendaselbst ist als Ortsgeistlicher aus dem 15. Jahrhundert Henricus Wevel (1489) nach Beckmanns Access. S. 63 einzuschieben.

[3]) Er heißt im Kirchenbuche 1565 Schützendüfel, 1567 Schutenteuffel, 1569 Schuttuffel. Welchem Stande er angehörte, ist nicht daraus ersichtlich.

[4]) S. oben II, 4 und Mitteil. d. V. für Anh. Gesch. u. Alt. III, S. 247, Anmerkung.

[5]) Der nachstehende Aufsatz ist eine Neubearbeitung und Erweiterung einer früheren Publikation des Verfassers in den Grenzboten (Jahrgang 1881).

dessen Leipziger Zeit entsprechender zu würdigen. Ruht doch das Interesse, das wir Behrisch entgegenbringen, wesentlich auf den Beziehungen desselben zu Goethe.

I. E. W. Behrisch im elterlichen Hause und in Leipzig. (1738—1767).

Ernst Wolfgang Behrisch wurde im Frühjahr 1738, wahrscheinlich zu Naunhof, einem Rittergute seines Vaters, unweit Dresden geboren. Sein Vater war der kursächsische Hofrat Wolfgang Albrecht Behrisch, seine Mutter Salome Charitas Behrisch, geb. Lösche.[1]) Ernst Wolfgang war von drei Söhnen der älteste. Der zweite, Christ(ian?) Georg Wolfgang, war Doktor der Medizin und kursächsischer Bergrat und lebte zeitweise in Rom;[2]) der dritte, Heinrich Wolfgang, ist von Elze in dem oben erwähnten Aufsatze mit hinreichender Ausführlichkeit behandelt worden.[3]) Daß die drei Brüder gleich dem Vater den Namen Wolfgang führen und darin mit Goethe zusammentreffen, sei nur beiläufig bemerkt; beim ältesten war dieser Name jedoch zugleich Rufname, weshalb er denn auch im folgenden bisweilen einfach Wolfgang genannt werden möge.

Wolfgang wurde anfangs allein, später gemeinsam mit seinen Brüdern von Hauslehrern erzogen und unterrichtet. Über die häus-

[1]) Diese Angaben beruhen auf dem Kirchenbuche der St. Johanniskirche zu Dessau, wo E. W. Behrisch' Tod unter dem 21. Oktober 1809 eingetragen ist.

[2]) Meusel, Gel. Teutschl. 4. Ausg. I, 100 führt zwei medizinische Abhandlungen von ihm auf, welche 1765 und 1767 erschienen. Der jüngste Bruder sagt in einer auf der Herzogl. Bibliothek zu Dessau befindlichen Selbstbiographie von ihm, daß er in Dresden nicht medicinam, sondern artem fruendi praktiziert und viel Geld verbraucht habe.

[3]) H. W. Behrisch war im Jahre 1744 zu Naunhof geboren, wurde, wie seine Brüder, von Hauslehrern unterrichtet, bezog 1760 die Universität Leipzig, wo er die Rechtswissenschaft studierte und nebenbei Gellert und Crusius hörte, machte 1766 in Wittenberg sein Examen als notarius publicus caesareus, übernahm sodann 1768 (nach des Vaters Tode) die Güter Adelsdorf und Riegerode, gab 1773 die Administration dieser Güter wieder auf und führte von nun an ein unstätes Leben, bis er innerlich und äußerlich verkommen im 85. Lebensjahre 1825 zu Dessau starb. Er war ein begabter Mensch, der mit der größten Leichtigkeit arbeitete; seine Schriften (vgl. Meusel a. a. O.) sind kaum zu zählen. Er kann, bemerkt Elze, als Vertreter einer ganzen Litteratenklasse des 18. Jahrhunderts angesehen werden, nämlich jener genialliederlichen, weltmännischen Litteraten, die mit ihrer leichtfertigen französischen Bildung und Lebensweise den geraden Gegensatz zu den stubensitzenden, philisterhaften Magistern bildeten. Die erwähnte Selbstbiographie Heinrich Wolfgangs wird in Ermanglung andrer Quellen einige Male im nachstehenden Aufsatze citiert werden, wiewohl sie wegen des Charakters ihres Autors keine unverdächtige Quelle ist.



lichen Verhältnisse, in denen er aufwuchs, berichtet die Selbstbiographie seines Bruders Heinrich: „Mein Vater pflegte gern verfallene Güter zu kaufen, weil sie entweder sub hasta oder aus Not wohlfeil gegeben wurden, und wenn er sie dann gut angebauet und wieder aufgebracht hatte, nach 10 oder 12jähriger Verbesserung mit großem Vorteil wieder zu verkaufen. Mit drei Gütern war es ihm gelungen: beym vierten (Adelsdorf und Niegerroda bei Pirna) hinderten die Verwüstungen des siebenjährigen Kriegs und sein Podagra die Ausführung eines Plans, der wie alle Plane Glükk und Zeit erforderte. Er, der so sehr Veränderung liebte und so viel Nuzzen dabey gefunden hatte, dachte beym Erziehungswesen eben den Vorteil daraus zu ziehen, demittirte und rekrutirte Hofmeisters bey dem geringsten Anlaß; dennoch war einer, der einige Jahre aushielt und ihm allein hab' ich Ordnungsliebe, Fleiß, Kalligraphie, Sprachen und Denkungsvermögen zu danken. Er hieß Völkner und starb als einer der würdigsten Geistlichen zu Strießen, nachdem er auch mich zu seinem Lehrer Dr. Crusius in Leipzig auf die Universität gebracht hatte .... Es war in meines Vaters Edukationsanstalt Sitte, daß bey allen Geburtstägen in Gegenwart einer Menge Gäste von uns Kindern in verschiedenen Sprachen Reden gehalten werden mußten, um, sagte mein Vater, das Gedächtnis zu üben, Anstand und Freimütigkeit zu erlangen und zu zeigen, daß scire tuum nihil est etc. Die Herren Hofmeister mußten komponiren, wir mundiren und memoriren. Am Exekutionstage saßen wir zum Autoda-Fé bestimmten zwei' Stunden bey Tafel auf der Folter, in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, bis der mit brennenden Wachslichtern (und zwar mit so vielen als der Geburtstägler Jahre zählte) besteckte Kuchen in den Tafelsaal getragen ward; dies war das Zeichen zur Revolution: der Aelteste von uns stand auf und pro rostris: griechisch, lateinisch, französisch ward hier zum höchsten Ennuy der Damen dispensirt und während dem, daß der Aelteste absolvirte, zitterten die Nachstehenden — ‚daß Libanon bebt' und Hermon erzittert'!“ Die Anwesenden pokulirten den guten Rheinwein aus goldenen und vergoldeten Bechern; denn daran war wie an andern Humpen im großen Büffet kein Mangel. Ueberhaupt herrschte in Naunhof viel Rittersitte; die Knappen mußten bügel- und schußfest, das beste Roß bey Gewittern immer gesattelt, das Gewehr allzeit geladen seyn; wir übten uns mit Armbrüsten meistens alle Sonntage: die Hauptglokke ward bey Mittags- und Abendtafel angezogen. Die Eingänge waren mit spanischen Reutern und großen mit Eisen beschlagenen Thorwegen versehen und vier mächtige Molosse bewachten die äußern und innern Eingänge. Ueber dem Portal des Schlosses stunden die Horazianischen Worte mit goldenen Buchstaben: Linquenda tellus et domus etc.,

eine prophetische Moral, die an mir pünktlich mein ganzes Leben hindurch eintraf und auch meines Vaters Symbol war ... Nichts that eine so kräftige Wirkung auf meinen Vater als eine Horazianische Ode, und Horaz war daher für mich der Elektrophor wider alle Wetter der Trübsal, Parade-, Zug-, Streit- Acker- und Steckenpferd. Wer mit dieser Egide bewafnet war, glich dem unverwundbaren Achill, und wer den Horaz verstand, von dem präsumirte mein Vater, daß er alles verstünde ..." Eines Tages sagte der Vater zum Hofmeister: „Herr Magister, Sie müssen die Jungens nicht so viel herumhauzen lassen und sie besser in Disciplin halten. Des Tages eine Stunde, das ist genug. Ueberhaupt scharf halten, scharf: die Karwatsche muß nie aus ihren Händen kommen: die Jungens haben zu viel Freiheit. Der Wolf hat immer was mit den andern vor. Ich habe so zugehört: er bildet sich ein, Kammerherr zu sein, weil er die Manschetten doppelt trägt und da macht ihm der Heinrich gleich nach. Solche Fratzen spielen immer Komödie und können den Donat noch nicht recht. Wie heißt duntaxat a verbo, Heinrich?" Heinrich erwiederte: „Mon cher père, duntaxare gehört in die erste Conjugation." „Ja duntaxnarre! fährt der Vater aufgebracht fort, dacht ichs doch, daß der Narr so antworten würde. Da schreib den Anschlag ab. Daß er auf den Abend fertig ist, sonst heißt's carere!" und dabei schlägt der Vater dem Sohne den Anschlag des Gutes Naunhof um die Ohren, indem er noch weiter vor sich hinbrummt: „So ein Flegel von Junge, weiß nicht, was duntaxat ist und ist schon sechs Jahre alt" ... Der ältere Bruder hatte nach Heinrichs Aufzeichnungen nicht nur durch seine Jahre, sondern auch durch die leichtere Mitwissenschaft um die ausgelassenen Streiche der andern ein Uebergewicht über sie, und so gewöhnte sich Wolfgang schon im väterlichen Hause eine Art Führerschaft an, in der sich — nach des Bruders Auffassung — nicht selten ein rücksichtsloser Egoismus geltend machte.

Später besuchte Wolfgang die Universität Leipzig, doch ist über seinen ersten Aufenthalt daselbst und den Gang seiner Studien nichts bekannt. Aus dem Zerstreuten seiner Jugendbildung und dem Eigentümlichen seines Wesens, wie es sich nachher zeigt, wird man jedoch schließen dürfen, daß er damals kein eigentliches Fachstudium mit Ernst betrieben, sondern sich mehr allgemein litterarischen und ästhetischen Liebhabereien überlassen habe. Damit mag es auch zusammenhängen, daß er, nachdem er die Universität absolviert hatte, nicht in eine öffentliche Thätigkeit trat, sondern eine Privatstellung übernahm. Eine Rückkehr ins väterliche Haus mag ihm bei den dort herrschenden Verhältnissen ganz unmöglich erschienen sein. So finden wir ihn zu der Zeit,

da sich Heinrich in Leipzig aufhält, ebenfalls wieder in Leipzig und zwar als Hofmeister eines jungen Grafen von Lindenau [1]).

Heinrich schreibt über jene Zeit: „Sechs Jahre 1760—1766 verflossen mir selbst überlassen in planlosem Studirenhelfen mit öfteren Reisen ... Meine Collegia waren geschäftiger Müßiggang, meine Promenaden Eitelkeit und meine Leserei zwecklose Zerstreuung. Jura hatte ich studirt und Testimonia erlangt: Menschenkenntniß und Praxis fehlten mir gänzlich. Die Elaboratoria bei dem sel. Gellert nutzten mir am meisten. Es war uns Zuhörern erlaubt, unsere Briefe, Poesien und Aufsätze auf sein Katheder zu legen: er las sie in der nächsten Stunde ohne die Verfasser zu nennen und bemerkte, was die Stylistik betraf. Besondere Vorliebe hatte der gute Mann für Frauenzimmerbriefe und Alles, was den leichten Schwung jugendlicher Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit hatte, war ihm unnachahmliches Original ... Er hat eine besondere Vorliebe für meinen Bruder Nr. 1“ — eben unsern Wolfgang, von dem Heinrich einige Zeilen vorher schreibt: „Einer meiner Brüder kam von Dresden und brachte alle Hofmoden mit nach Leipzig. Er sprach von nichts als Etikette und Mode. Ich fing gleich einer Wasserfläche das darinnen abgespiegelte Bild auf.“

Die Stellung im Lindenauschen Hause, welche Wolfgang nach Leipzig führte, bot ihm neben einem guten Einkommen auch sonst mancherlei Annehmlichkeit. Er hatte sie durch Gellert erhalten. Der junge Graf wohnte mit seinem Hofmeister im Apelschen Hause, in dem auch Heinrich mit einem andern jungen Manne ein gemeinschaftliches Zimmer innehatte. In diesem Hause verkehrte nun auch Goethe mit seinen Freunden, und so kam es, daß sich mit der Zeit zwischen Wolfgang und dem Goetheschen Kreise eine gegenseitige Zuneigung entwickelte. [2])

Goethe selbst schreibt darüber in „Dichtung und Wahrheit“: „Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen großen Mann [Friedrich II.] zu verehren, so verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar sehr die Achtung, welche ich für meine gegenwärtigen Mitbürger hegte. Dieser Freund war einer der wunderlichsten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Er hieß Behrisch und befand sich als Hofmeister bei dem jungen

[1]) E. W. Behrisch war Ostern 1765 mit dem damals zwölfjährigen Grafen nach Leipzig gekommen. Vgl. H. Düntzer, Erläuterungen zu Goethe's Dichtung und Wahrheit, II, S. 83.

[2]) Die Bekanntschaft begann übrigens nach Düntzer mit dem Besuche des Schönkopfischen Hauses. Vgl. H. Düntzer a. a. O.



Grafen Lindenau. Schon sein Äußeres war sonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen[1]), eine sehr große Nase, überhaupt markierte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete sich sehr nett und ging niemals aus, als den Degen an der Seite und den Hut unterm Arm. Er war einer von den Menschen, die eine ganz besondere Gabe hatten, die Zeit zu verderben, oder vielmehr, die aus nichts etwas zu machen wissen, um sie zu vertreiben. Was er that, mußte mit Langsamkeit und einem gewissen Anstand geschehen, den man affektiert hätte nennen können, wenn Behrisch nicht schon von Natur etwas Affektiertes in seiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzosen, auch sprach und schrieb er sehr gut und leicht französisch. Seine größte Lust war, sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins Unendliche zu verfolgen. So trug er sich beständig grau und weil die verschiedenen Teile seines Anzuges von verschiedenen Zeugen und also auch Schattierungen waren, so konnte er Tage lang darauf sinnen, wie er sich noch ein Grau mehr auf den Leib schaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang und er uns beschämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unsern Mangel an Erfindungskraft und über unsern Unglauben an seine Talente. Übrigens hatte er gute Studien, war besonders in den neuen Sprachen und ihrer Litteratur bewandert und schrieb eine vortreffliche Hand. Mir war er sehr gewogen, und ich, der ich immer gewohnt und geneigt war, mit älteren Personen umzugehen, attachierte mich bald an ihn. Mein Umgang diente auch ihm zur besondern Unterhaltung, indem er Vergnügen daran fand, meine Unruhe und Ungeduld zu zähmen, womit ich ihm dagegen auch genug zu schaffen machte. In der Dichtkunst hatte er dasjenige, was man Geschmack nannte, ein gewisses allgemeines Urteil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäßige und Zulässige; doch war sein Urteil mehr tadelnd, und er zerstörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftsteller bei mir hegte, durch lieblose Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte dieses oder jenes mit Witz und Laune vorzubringen wußte. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachsicht auf und ließ mich gewähren, nur unter der Bedingung, daß ich nichts sollte drucken lassen. Er versprach mir dagegen, daß er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, selbst abschreiben und in einem schönen Bande mir verehren wolle."

---

[1]) **Goethe wird hier von seinem Gedächtnis getäuscht; Behrisch (geb. 1738) war damals 29 Jahre alt, mag aber allerdings älter ausgesehen haben.**



Dies Versprechen nahm Behrisch völlig ernst, ein Beweis seiner Neigung zu Goethe und seiner Schätzung der Goetheschen Poesie, selbst in ihren Anfängen. Aber indem er an die Ausführung seiner Zusage ging, zeigte sich wieder sein ganzes umständliches, wählerisches Wesen. Wochen vergingen, ehe er das entsprechende Papier fand, mit sich über das Format einig wurde, die Breite des Bandes und die Form der Schrift feststellte, die Rabenfedern herbeischaffte und die Tusche einrieb. Ging er dann ans Schreiben, so erfüllte ihn wieder die umständlichste Genauigkeit, bis er endlich nach und nach „ein allerliebstes Manuskript" zusammenbrachte. „Die Titel der Gedichte waren Fraktur, die Verse selbst von einer stehenden sächsischen Handschrift, an dem Ende eines jeden Gedichts eine analoge Vignette, die er entweder irgendwo ausgewählt oder auch wohl selbst erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzschnitte und Druckerstöcke, die man bei solcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte." Kam Goethe dazu, wenn B. arbeitete, so rühmte ihm B. in komisch-pathetischer Weise das Glück, sich in so vortrefflicher Handschrift, die weit über alle Leistungen der Druckerpresse hinausgehe, verewigt zu sehen. Bei solchen Gelegenheiten sprach er dann überhaupt mit „Verachtung von der Buchdruckerei, agierte den Setzer, spottete über dessen Geberden, über das eilige Hin- und Wiedergreifen und leitete aus diesem Manöver alles Unglück der Litteratur her. Dagegen erhob er den Anstand und die edle Stellung eines Schreibenden und setzte sich sogleich hin, um sie uns vorzuzeigen, wobei er uns denn freilich ausschalt, daß wir uns nicht nach seinem Beispiel und Muster am Schreibtisch betrügen. Nun kam er wieder auf den Kontrast mit dem Setzer zurück, kehrte einen angefangenen Brief das oberste zu unterst und zeigte, wie unanständig es sei, etwa von unten nach oben, oder von der Rechten zur Linken zu schreiben und was dergleichen Dinge mehr waren, womit man ganze Bände anfüllen könnte."

Von der Rückwirkung dieses Abschreibens auf seine eigene dichterische Produktion bemerkt Goethe: „Die Richtung meines Dichtens, das ich nur um desto eifriger trieb, als die Abschrift schöner und sorgfältiger vorrückte, neigte sich nunmehr gänzlich zum Natürlichen, zum Wahren; und wenn die Gegenstände auch nicht immer bedeutend sein konnten, so suchte ich sie doch immer rein und scharf auszudrücken, umsomehr, als mein Freund mir öfters zu bedenken gab, was das heißen wolle, einen Vers mit der Rabenfeder und Tusche auf holländisch Papier schreiben, was dazu für Zeit, Talent und Anstrengung gehöre, die man an nichts Leeres und Überflüssiges verschwenden dürfe. Dabei pflegte er gewöhnlich ein fertiges Heft aufzuschlagen und umständlich auseinander zu setzen, was an dieser oder jener Stelle

nicht stehen dürfe, und uns glücklich zu preisen, daß es wirklich nicht dastehe."

Übrigens rühmt Goethe auch den Vorteil, den er sonst aus dem Verkehr mit B. zog. „Indessen war sein Umgang wegen der schönen Kenntnisse, die er besaß, doch immer im Stillen lehrreich und, weil er mein unruhiges, heftiges Wesen zu dämpfen wußte, auch im sittlichen Sinne für mich ganz heilsam. Auch hatte er einen ganz besonderen Widerwillen gegen alles Rohe und seine Späße waren durchaus barock, ohne jemals ins Derbe oder Triviale zu fallen."

Allerdings vergeudete Goethe mit „unschädlichen Thorheiten", wie er sich selbst ausdrückt, bei Behrisch manche wertvolle Stunde. Oft lagen beide lange im Fenster, während sich Behrisch, der den Leipzigern gar nicht zugethan war, über alle Vorübergehenden lustig machte, dabei auch genau und umständlich angab, wie sie sich eigentlich zu kleiden hätten, wie sie gehen und sich betragen müßten, um als ordentliche Leute zu erscheinen. Seine Vorschläge liefen dann meist auf etwas Abgeschmacktes hinaus, so daß die Hörer nicht sowohl über die Leute auf der Straße, als über Behrisch' Ideen lachten. „In allen solchen Dingen ging er ganz unbarmherzig zu Werk, ohne daß er nur im mindesten boshaft gewesen wäre." Dann ärgerten ihn die Freunde wieder, indem sie ihm versicherten, nach seinem Äußern müsse man ihn, wo nicht für einen französischen Tanzmeister, doch wenigstens für den akademischen Sprachmeister ansehen; worauf er wieder stundenlang explizieren konnte, welch himmelweiter Unterschied zwischen ihm und einem alten Franzosen sei, und wobei er gewöhnlich den Freunden die ungeschicktesten Vorschläge rücksichtlich seiner Garderobe aufbürdete. Eine besondere Fenstergeschichte erzählte Goethe später Eckermann (Gespr. II., 176). Wenn er mit Behrisch im Fenster lag und der Briefträger von Haus zu Haus ging und immer näher kam, nahm Behrisch gewöhnlich einen Groschen aus der Tasche und legte ihn neben sich ins Fenster. „Siehst du den Briefträger", sagte er dann zu Goethe, „er kommt immer näher und wird gleich hier oben sein. Er hat einen Brief an dich, und was für einen, keinen gewöhnlichen, einen Brief mit einem Wechsel — mit einem Wechsel! ich will nicht sagen, wie stark. Siehst du, jetzt kommt er. Nein! Aber er wird gleich kommen. Jetzt — hier, hier herein, mein Freund, hier herein! — Er geht vorbei? Wie dumm! o wie dumm!! Wie kann einer nur so unverantwortlich handeln! so unverantwortlich gegen dich und gegen sich selbst, indem er sich um einen Groschen bringt, den ich schon für ihn zurechtgelegt hatte und den ich nun wieder einstecke."

Als sich Behrisch mit den neuen Freunden eingelebt hatte, suchte er dieselben oft auch abends im Weinhause auf, „wohin er jedoch niemals

anders als in Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite und gewöhnlich den Hut unterm Arm" kam. Die Späße und Thorheiten, die er insgemein angab, gingen ins Unendliche. Mit vielem Behagen erzählt Goethe in „Dichtung und Wahrheit" die Geschichte von dem Freunde, der den Kreis jeden Abend punkt zehn Uhr zu einem Stelldichein zu verlassen pflegte. Die jungen Leute vermißten ihn ungern, und Behrisch nahm sich an einem besonders lustigen Abend im stillen vor, ihn diesmal nicht wegzulassen. Mit dem Schlage zehn stand jener auf. Behrisch rief ihm zu, einen Augenblick zu warten, da er mitgehen wolle. Nun begann er auf die anmutigste Weise erst nach seinem Degen zu suchen, der dicht vor ihm stand, und dann geberdete er sich beim Anschnallen desselben so ungeschickt, daß er nie damit zu Stande kam. Und das alles machte er anfangs so natürlich, daß niemand Absicht dabei vermutete. Als er aber, um das Thema zu variieren, zuletzt weiter ging, so daß der Degen bald auf die rechte Seite, bald zwischen die Beine kam, entstand ein allgemeines Gelächter, in das der Forteilende, gleichfalls ein lustiger Gesell, mit einstimmte, worüber denn die Schäferstunde vergessen wurde und eine ausgelaßne Unterhaltung bis tief in die Nacht folgte. Als Goethe dieses Vorfalls gegen Eckermann gedachte, fügte er hinzu: „Ja, es war artig; es wäre eine der anmutigsten Scenen auf der Bühne, wie denn Behrisch überall für das Theater ein guter Charakter war."

Eines Tages wandte sich Goethe an Behrisch mit der Frage, was eigentlich Erfahrung sei; denn oft war dem jugendlichen Dichter rücksichtlich seines geselligen Verhaltens wie seiner Poesie gesagt worden, es fehle ihm an Erfahrung. Behrisch vertröstete ihn erst von Tag zu Tag und eröffnete ihm endlich nach vielen Vorbereitungen, die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müsse. Wurde Behrisch über solche Worte heftig gescholten und ausgelacht, so versicherte er, es stecke hinter denselben ein großes Geheimnis u. s. w. Es kostete ihn eben nichts, Viertelstundenlang so fortzusprechen. Wollte Goethe über diese Possen verzweifeln, so beteuerte er, daß er diese Art, sich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neuesten und größten Schriftstellern gelernt, welche darauf aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im stillen immer stiller werden könne. In späterer Zeit wurde Goethe mit einem Offizier bekannt, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte und als tüchtiger und erfahrener Mann gerühmt wurde. Der Begriff „Erfahrung" war mit der Zeit in Goethes Gehirn „beinahe fix" geworden, und so wandte sich der leidenschaftlich forschende an jenen wackern Mann mit derselben Frage, was Erfahrung sei, und erzählte demselben gelegentlich dabei jene

possenhaften Worte von Behrisch. Der Offizier schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Da sieht man, wie es mit Worten geht, die nur einmal ausgesprochen sind! Diese da klingen so neckisch, ja so albern, daß es fast unmöglich scheinen dürfte, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen; und doch ließe sich vielleicht ein Versuch machen." Als Goethe weiter drang, fuhr der Offizier fort: „Wenn Sie mir erlauben, indem ich Ihren Freund kommentiere und suppliere, in seiner Art fortzufahren, so dünkt mich, er habe sagen wollen, daß die Erfahrung nichts andres sei, als daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht, worauf es wenigstens in dieser Welt meistens hinausläuft." Als im Jahre 1830 der Salzbohrer in Stotternheim Goethe einen mißglückten Versuch, der „wenigstens tausend Thaler" gekostet hatte, meldete, begann derselbe: „Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir nicht verloren sein soll." Man begreift, wie diese Worte Goethe an die Leipziger Diskussion mit Behrisch erinnern mußten.

Nicht so sympathisch wie mit Goethe verkehrte Behrisch mit seinem Bruder Heinrich, der denn auch weniger harmlose Züge von ihm mitteilt: „Er, der so feine künstlerische Empfindung hatte," war nach Heinrichs Urteil „blinder als ein Maulwurf," sobald ein Vorurteil mitsprach. „Ein Gedicht des Königs von Preußen wurde ihm, ohne daß er's kannte, von Jemand vorgelegt, gegen dessen Talente er eingenommen war (J'ai vu le néant de ce monde etc.); er fand es äußerst schlecht und tadelte alle Beiwörter, so bestimmt und schöngemalt sie waren. Eins der Meisterstücke der Poesie, welches Voltaire de main de maître nannte, war schlecht in seinen Augen, weil es seinen Bruder zum Verfasser haben sollte." Auch von Wolfgangs Jähzorn erzählt Heinrich. Eines Abends waren beide im Apelschen Garten und fuhren Gondel. Eine Kleinigkeit hatte Anlaß zu Meinungsverschiedenheit gegeben, und Heinrich nannte ein Vorhaben seines Bruders einfältig. Da ergriff Wolfgang das lange Ruder und schlug mit voller Gewalt auf des Bruders Kopf zu, so daß denselben nur eine schnelle Wendung des Oberkörpers vom Tode rettete. Uebrigens söhnten sich beide beim Abendessen wieder aus, Wolfgang gestand sein Unrecht ein, und eine brüderliche Umarmung beschloß den Streit.

Über die Entlassung Behrisch' aus dem Lindenau'schen Hause äußert sich Goethe mit ziemlicher Ausführlichkeit. Nachdem er eines Scherzgedichtes gedacht, das er auf den Kuchenbäcker Hendel gemacht und das einer der Freunde zu einer Satire auf den „Medon" des Professor Clodius erweitert hatte, fährt er fort: „Auch in Dresden mochte man die Sache nicht gut finden und sie hatte für uns wo nicht unangenehme, doch ernste Folgen. Der Graf Lindenau war schon eine Zeitlang mit dem Hofmeister seines Sohnes nicht ganz zufrieden.

Denn obgleich der junge Mann keineswegs vernachlässigt wurde und Behrisch sich entweder in dem Zimmer des jungen Grafen oder wenigstens daneben hielt, wenn die Lehrmeister ihre täglichen Stunden gaben, die Kollegia mit ihm sehr ordentlich frequentierte, bei Tage nicht ohne ihn ausging, auch denselben auf allen Spaziergängen begleitete, so waren wir andern doch auch immer in Apels Hause zu finden und zogen mit, wenn man lustwandelte; das machte schon einiges Aufsehen ... Unglücklicherweise hatte Behrisch, und wir durch ihn, noch einen gewissen andern Hang zu einigen Mädchen, welche besser waren als ihr Ruf; wodurch dann aber unser Ruf nicht gefördert werden konnte. Man hatte uns manchmal in ihrem Garten gesehen und wir lenkten auch wohl unsern Spaziergang dahin, wenn der junge Graf dabei war. Dieses alles mochte zusammen aufgespart und dem Vater zuletzt berichtet worden sein: genug er suchte auf eine glimpfliche Weise den Hofmeister los zu werden, dem es jedoch zum Glück gereichte. Sein gutes Äußere, seine Kenntnisse und Talente, seine Rechtschaffenheit, an der niemand etwas auszusetzen wußte, hatten ihm die Neigung und Achtung vorzüglicher Personen erworben, auf deren Empfehlung er zu dem Erbprinzen von Dessau als Erzieher berufen wurde, und an dem Hofe eines in jeder Rücksicht trefflichen Fürsten ein solides Glück fand." [1]) Heinrich Behrisch weiß dagegen von einem ganz speziellen drastischen Vorfall zu erzählen, der die Entlassung Wolfgangs herbeiführte: „Er hatte das Unglück, das gräfl. Linde ... Haus verlassen zu müssen, einer Ohrfeige zuzuschreiben, die er seinem Eleven gab, da er schon Uniform trug. Ein Bedienter, der unbefugter Weise den Fall Sr. Excellenz meldete, veranlaßte die ebenso schnelle als lächerliche Relegation und diese war wieder die Ursache der Promotion meines Bruders in das fürstliche Anh ... Haus." Und weiter heißt es: „Wäre damals ein Freund, Doctor Ap ..., nicht meines Bruders Stütze gewesen, welches Loos hätte seine Rechnungsablegung gehabt! Sorgloser als der Sorgloseste hatt' er nicht allein nie etwas aufgeschrieben oder von seinem starken Honorar gespart; er hatte sogar nie seinen Geldschrank verschlossen und die gewaltigen Defekte bemerkt; sein Anzug (den doch niemand bemerkte) hatte ihn immer viel und verschwenderisch angebrachtes Geld gekostet. Unbekümmert um Rechnung, von Musik und Gesellschaft blind eingenommen, hielt er seinem Eleven in allem Lehrer, worinnen er ihn selbst hätte unterweisen sollen ..."

Für niemand war Behrisch' Abgang von Leipzig schmerzlicher als für Goethe. Er schreibt darüber in „Dichtung und Wahrheit": „Der

---

[1]) Goethe irrt hier: der Erbprinz von Anhalt-Dessau wurde erst 1769 geboren. Vergleiche darüber den Anfang des zweiten Kapitels dieses Aufsatzes.

Verlust eines Freundes wie Behrisch war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und seine Gegenwart war nötig, wenn das einigermaßen für die Societät Frucht bringen sollte, was er an mich zu wenden für gut befunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geselligen Talente herauszusetzen. Weil ich aber in solchen Dingen keine Selbständigkeit erworben hatte, so fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges störrisches Wesen zurück, welches immer zunahm, je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß sie nicht mit mir zufrieden sei. Mit der willkürlichsten Laune nahm ich übel auf, was ich mir hätte zum Vorteil rechnen können, entfernte manchen dadurch, mit dem ich bisher in leidlichem Verhältnis gestanden hatte, und mußte bei manchen Widerwärtigkeiten, die ich mir und andern, es sei nun im Thun oder Unterlassen, im Zuviel oder Zuwenig zugezogen hatte, von Wohlwollenden die Bemerkung hören, daß es mir an Erfahrung fehle."

Nach allem, was Goethe selbst darüber berichtet, war sein freundschaftlicher Verkehr mit Behrisch von wesentlicher Bedeutung für seine dichterische wie für seine sittliche und gesellschaftliche Entwicklung, und die Bemerkung Elze's, daß Behrisch zu Goethe während dessen Leipziger Zeit eine ähnliche Stellung eingenommen habe wie einige Jahre später Merck, ist durchaus zu acceptieren, ja sie wird uns noch glaubhafter werden, wenn wir Behrisch selbst als Kritiker und Dichter werden näher kennen lernen.

Was war natürlicher, als daß der Dichter den scheidenden Freund auch dichterisch feierte? Er widmete ihm drei Oden, in denen sich Achtung vor dem Freunde, Widerwille gegen Leipzig und die dortigen Verhältnisse, Grimm gegen die bösen Zungen, die Behrisch angeschwärzt hatten, und Sehnsucht eigner Erlösung aus diesen Umgebungen in kräftigen Gedanken äußern. Im ganzen spürt man freilich von Goethe's Eigentümlichkeiten noch wenig in ihnen.

In der ersten Ode erscheint Behrisch dem jugendlichen Dichter unter dem Bilde eines Baumes edler Art, dem ein glücklicheres Erdreich gebührt.

> Verpflanze den schönen Baum,
> Gärtner! er jammert mich;
> Glücklicheres Erdreich
> Verdiente der Stamm.
>
> Noch hat seiner Natur Kraft
> Der Erde aussaugendem Geize,
> Der Luft verderbender Fäulnis,
> Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt;
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift . . .

Auch „der Raupe tückischer Zahn" wird stumpf an den Blättern des edeln Baumes, und selbst im Herbste, da die Raupe der listigen Spinne des Baumes Unverwelklichkeit klagt und diese von ihrer Taxus-wohnung schwebend zum wohlthätigen Baume herüberzieht, kann auch sie nicht schaden:

Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter;

Sieht triumphierend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

In der zweiten Ode erscheint der Freund verleumdet und wird Leipzig verlassen.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! Laß mich murren,
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Oktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit . . .

Die dritte Ode spricht den Schmerz und Grimm des Dichters über den Verlust des Freundes aus und rät diesem, hinfort der Liebe und Freundschaft das Herz zu schließen, da überall der Neid wache. Dennoch will der Dichter den Freund nicht durch Klagen zurückhalten.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behrisch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie;
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm ...

Gerne verließest Du
Dieses gehaßte Land,
Hielte Dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangenen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Der Schluß der Ode weist darauf hin, daß Goethe selbst sich von Leipzig hinwegsehnt und die Zeit seines Abgangs nahe glaubt. Wahrscheinlich schrieb er die Oden zu Anfang des Wintersemesters 1767 und rechnete in seinen Versen nicht nach dem bürgerlichen, sondern nach dem akademischen Jahre.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahres Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten,
Da springen die Riegel, frei bin ich wie Du!

II. E. W. Behrisch in Dessau, 1767—1809.

Daß E. W. Behrisch so schnell einen Ruf an den fürstlichen Hof zu Dessau erhielt, war vor allem der Verwendung Gellerts zuzuschreiben. Welcher Art war nun aber Behrisch' neue Stellung? Unkenntnis der damaligen Verhältnisse am Dessauer Hofe hat viele zu den eigentümlichsten Vermutungen geführt. Und doch ist alles einfach und klar. Im Jahre 1767 hatte sich der junge Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau mit seiner siebzehnjährigen Cousine, Prinzessin Luise Henriette Wilhelmine von Preußen, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, vermählt und darauf sogleich den kleinen „Junker Franz von Waldersee“ zu sich genommen, um ihn unter seinen Augen erziehen zu lassen. Letzterer, der am 5. September 1767 sein viertes Lebensjahr vollendet hatte, erhielt nun im Schlosse seinen kleinen Hof-

staat, bestehend aus einem Informator, einem Lakaien und einem Waschmädchen. Der Informator war E. W. Behrisch.

Ohne Zweifel überzeugte sich der Fürst bald, daß er Behrisch entsprechender als Vorleser, denn als Erzieher eines Knaben von so jugendlichem Alter verwenden könne, und zog es auch später, als Franz v. Waldersee heranwuchs und dessen Erziehung allerdings die volle Kraft eines Gouverneurs in Anspruch nahm, vor, für diesen eine andere Persönlichkeit heranzuziehen, als Behrisch in seiner nächsten Umgebung zu entbehren. Der Fürst richtete sein Augenmerk dabei auf den damals in Leipzig die Rechte studierenden jüngsten Sohn des Hof- und Amtrats Johann August Rode in Dessau und beschied denselben am 15. Februar 1771, als dieser gerade bei den Eltern weilte, zu sich. Schon Tags darauf mußte August Rode (der nachmalige Geheime Rat A. v. Rode) wieder bei Hofe erscheinen. „Es war früh acht Uhr. Er blieb allda bis neun Uhr. Während der Stunde hat Herr Behrisch, des jungen Franz sein Hofmeister, einen Lektor abgegeben, weil A. wegen seines Katarrhflusses keine helle Stimme gehabt.“ August Rode folgte dem Hofe im Laufe des Tages nach Wörlitz und wurde zur Tafel gezogen. So lange er darauf während der Osterferien in Dessau weilte, speiste er bei „Herrn Behrisch und Franz“ und trat Mitte Oktober vollständig in Behrisch' Stelle bei Franz von Waldersee mit einem Jahrgehalt von 200 Rthlr. „nebst Tafel und freiem Logis bei Hofe“. Den 17. Oktober besuchte er mit seinem Zögling nach dem officiellen Spaziergange zum ersten Male seine Eltern.[1])

Am 27. Dezember 1769 wurde dem Fürsten ein Erbprinz geboren, der am 28. Dezember getauft wurde und den Namen Friedrich erhielt, und schon in einem Briefe an den Buchhändler Reich in Leipzig vom 1. Februar 1773 (Sammlung Hirzel) bezeichnet sich Behrisch als Gouverneur de S. Alt. le Prince-héréditaire d'Anhalt-Dessau. Da er jedoch bei einem dreijährigen Kinde, wie K. Elze bemerkt, unmöglich viel zu gouvernieren gehabt haben kann, so wird wohl seine Thätigkeit als

[1]) Vgl. hierzu des Verfassers Aufsatz: „Aus den Erinnerungen des Hof- und Amtsrats Johann August Rode“ in den Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. und Altertumskunde II. S. 458. 561. 462. Daß der Fürst den jungen Rode vor seiner Anstellung so oft bei sich sah, hatte gewiß seinen Grund weniger in dem Wunsche, ihn genauer kennen zu lernen, als ihn selbst noch in höfischer Sitte, in dem Benehmen bei Tisch und dergleichen zu unterweisen. Der Fürst hatte während seines wiederholten Aufenthalts in England große Vorliebe für englisches Wesen auch in diesen Dingen gewonnen und A. von Rode rühmte oft noch in spätem Alter die Anweisungen, die er vom Fürsten selbst damals erhalten. Über A. Rode (seit 1803 A. von Rode) vgl. A. G. Schmidt, Anhaltisches Schriftsteller-Lexikon, Bernburg 1830.

Vorleser beim Fürsten und bei der Fürstin, für welche er auch wiederholt Bücher bestellt, noch längere Zeit fortgedauert haben.

Über Behrisch' pädagogische Grundsätze und seine Erziehungsweise ist wenig bekannt. Nur so viel wissen wir, daß er überall das sogenannt Naturgemäße hervorhob, daß ihm Pflege und Abhärtung des Körpers neben Aufklärung der Begriffe und Übung des Denkens das erste war, wogegen streng wissenschaftlicher Unterricht wesentlich zurücktrat. Dem Baden, Turnen, Exercieren wurden oft die schönsten Morgenstunden gewidmet, während sich das eigentliche Lernen mit einer weniger günstigen Zeit begnügen mußte, wenn es nicht ganz verschoben wurde. Von der derben jovialen Art, mit der Behrisch den jungen Prinzen führte, wie er denselben (selbst im Winter) die nackten Füßchen in Lederschuhen gehen ließ, mit ihm auf dem Promenadenwalle Ausgelassenheiten trieb, ihn die kleine Höhe hinabrollte u. s. w., hat der Verfasser dieses Aufsatzes in frühern Jahren noch von Augenzeugen gehört. Es ist bekannt, daß sich Behrisch mit großer Wärme für Basedow interessierte, den Fürsten auf denselben aufmerksam machte und dessen Berufung nach Dessau herbeiführte.[1]) „In näherer Verbindung mit dem bald darauf gegründeten Philantropin scheint jedoch Behrisch nicht gestanden zu haben. Zwar wird in dem Philantropischen Archiv wiederholt angekündigt, daß Behrisch, Hofmeister des Erbprinzen, auf gegebene Erlaubnis des Fürsten und Vaters den Geschmack an dem Schönen in den Wissenschaften und in den Künsten vermittels einiger Lehrstunden befördern wolle; allein wir haben nirgends eine Angabe gefunden, daß dieser fromme Vorsatz zur That geworden. Es macht vielmehr den Eindruck, als hätten Behrisch und die übrigen in ähnlicher Weise angekündigten Gönner des Instituts mehr als Lockvögel gedient. Auch wird Behrisch niemals unter den gewissenhaft verzeichneten Wohlthätern des Philantropins oder als Abonnent auf eine der zahlreichen von demselben herausgegebenen Zeitschriften aufgeführt, und noch weniger scheint er für diese letztern seine Feder in Thätigkeit gesetzt zu haben." (K. Elze.) Übrigens wurde der Erbprinz nebst Franz von Waldersee eine Zeitlang dem Philantropin zum Unterrichte anvertraut und beide nahmen an jener ersten feierlichen Prüfung teil, welche am 13. Mai

[1]) Vgl. „Beiträge zur Lebensgeschichte Johann Basedows", Magdeb. 1791. Die archival. Quelle, auf welche sich K. Elze hierbei beruft, ein amtlicher Bericht des bekannten Mathematikers Schulrat Vieth, ist vom Verfasser trotz vielen Suchens und Nachfragens nicht aufgefunden worden. Basedow kam am 12. Mai 1771, von A. Rode begleitet, zum ersten Male nach Dessau. „Bei seiner Ankunft empfing ihn Herr Behrisch auf der Post und nahm ihn mit sich nach Hofe." Vgl. des Verfassers oben erwähnten Aufsatz: „Aus den Erinnerungen des Hof- und Amtsraths J. A. Rode" a. a. O. S. 462.



1775 in Gegenwart des Fürsten und der Fürstin, der Behörden und vieler angesehener Einwohner der Stadt, mehrerer Abgeordneter auswärtiger Höfe und Schulen, so wie vieler fremder Gelehrten und Freunde des Schulwesens mit vierzehn Zöglingen abgehalten wurde. Im Jahre 1776 erhielt der Erbprinz die Widmung von „Fritzens Reise nach Dessau" (von Schummel), einem kleinen Werke, in welchem das Philanthropin, seine Lehrer und Zöglinge, seine Lehr- und Lebensweise u. a. harmlos und fesselnd beschrieben wird, und im Jahre 1778 wurde er jener bekannten Reisegesellschaft, welche aus Perschke, Rosenfeld, Matthisson und Hedemann bestand, im Garten des Philantropins von Basedow mit den Worten vorgestellt: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können." [1])

So wuchs der Prinz auf, eine kräftige, blühende Jünglingsgestalt, ausgerüstet mit den besten Gaben des Herzens und Geistes, aber bei der bisherigen oberflächlichen und tändelnden Unterrichtsweise auffallend vernachlässigt in wissenschaftlicher Beziehung. Da wurde endlich im Jahre 1786, nachdem der Prinz sein sechzehntes Lebensjahr vollendet hatte, durch den besonderen Einfluß Georg Heinrich von Berenhorst's eine Änderung geschaffen. Berenhorst erhielt den Auftrag, ein Reglement [2]) für die nunmehr zu beobachtende Erziehungs- und Unterrichtsweise des jungen Prinzen niederzuschreiben, dabei aber doch Behrisch, der persönlich allgemein beliebt war, möglichst zu schonen. Da Berenhorst und Behrisch selbst innig befreundet waren, so gelang auch alles, und ohne daß wir einer Äußerung des Unmutes von Behrisch' Seite begegnen, tritt im Frühjahr 1786 das neue System ins Leben. Der Prinz erhielt das sogenannte kleine Schloß auf dem kleinen Markte als Wohnung. An die Spitze seines Hofstaates trat G. H. von Berenhorst, neben welchem Behrisch die gesellschaftliche und sittliche Führung des Prinzen zu überwachen hatte. Als Lehrer für Geschichte und

[1]) Daß Behrisch trotz aller Übereinstimmung in den Grundsätzen mit Basedow persönlich sympathisiert habe, ist bei der Verschiedenheit der beiderseitigen, von entgegengesetzten Eigentümlichkeiten erfüllten Naturen kaum denkbar. Auch der Fürst war sogleich nach dem ersten Gespräche mit Basedow in seinen Erwartungen herabgestimmt. „Ich weiß nicht, sagte er später zu Propst Reil, wie es zuging, aber mir wurde gleich bei meinem ersten Zusammentreffen mit Basedow etwas unheimlich zu Mute; ich hatte gleich nach den ersten beiden Unterredungen eine geheime Ahnung des Mißlingens, und daß Basedow doch wohl der Mann nicht sei, der das, was er angefangen, auch zu Stande bringen könne. Er war mir zu stürmisch, zu rücksichtslos." Vgl. F. Reil, Leopold Friedrich Franz u. s. w. Dessau 1845, S. 65.

[2]) Dieses Reglement existiert noch. Es charakterisiert den umsichtigen und geistreichen Verfasser in jedem Paragraphen. Über G. H. von Berenhorst vgl. die Allgemeine deutsche Biographie.



Staatsrecht wurde der nachmalige Göttinger Professor G. Hugo, für alte Sprachen und Altertümer der bekannte Philolog Ph. Buttmann, für französische Sprache und Litteratur der französische Advokat Rey de Vauclair herangezogen und neben den genannten unterrichteten noch in einigen Fächern Behrisch und A. Rode. Es scheint sogar, als hätte diese plötzliche Umgestaltung Behrisch höchlichst amüsiert, denn in einem unten mitzuteilenden Gedichte behandelt er das Ganze mit unleugbarem Humor.

Als der Erbprinz Friedrich in das preußische Heer eintrat, hörte auch Behrisch' Stellung bei Hofe auf. Er zog sich (wahrscheinlich 1789) mit ansehnlicher Pension ins Privatleben zurück, war jedoch bei Hoffestlichkeiten auch ferner noch ein stets beliebter Gast. Wie früher belebte er auch jetzt noch Bälle und Gastmähler, Geburtstage, Einzugsfeierlichkeiten und dergl. bei Hofe mit seinen Versen und blieb mit allen Personen desselben in ununterbrochnem Verkehr. [1]) Als Wohnung wählte er die obere Etage in dem gegenwärtig v. Basedowschen Hause (Zerbster Straße) und lebte daselbst mit seiner greisen Mutter, die er seit 1774 standesmäßig in Dessau erhalten hatte (der Vater war, wie bemerkt, 1768 gestorben), bis zu deren Tode zusammen. Ein besonders treuer Freund war ihm in seinem frühern Zögling Franz von Waldersee herangewachsen. Derselbe hatte sich am 20. Mai 1787 mit Gräfin Luise von Anhalt vermählt und bewohnte in späteren Jahren (Behrisch gegenüber) das gegenwärtige Gebäude der Töchterschule. Behrisch verbrachte gern seine Abende bei Waldersee, mit demselben poetische und litterarische Erscheinungen besprechend und ihn selbst auch wohl vielfach anregend und fördernd. [2]) Wie mit Waldersee verband ihn auch innige

---

[1]) Über das Vertrauen, das er stets bei Hofe genoß, berichten auch die jüngst aufgefundenen Tagebücher der Fürstin.

[2]) Franz v. Waldersee (geb. am 5. September 1763) trat nach verschiedenen Reisen nach Italien und der Schweiz (meist in Begleitung des Hofes) 1784 in Breslau als Assessor in preußische Dienste, wurde später zum Kriegs- und Domänenrat befördert und 1786 in den Grafenstand erhoben. 1787 vermählte er sich, 1790 kehrte er von Breslau nach Dessau zurück, nachdem ihm noch der König bei seinem Abschiede den Titel eines Geheimen Oberfinanzrats verliehen hatte. In Dessau bekleidete er sodann mehrere Ehrenämter, ging 1814 in diplomatischen Geschäften nach Paris und wurde nach dem Regierungsantritt des Herzogs Leopold Friedrich zum Herzogl. Oberhofmeister ernannt. Er starb am 30. Mai 1823. Außer dem bekannt gewordenen Gedicht „Der Jäger" schrieb er noch den Text zur Oper „Adelheid von Schroffeneck" (Musik von Musikdirektor Reinicke) und übersetzte mehrere Tragödien Racine's. Gräfin Luise von Waldersee, Tochter des Grafen Franz, der der Verf. diese Nachrichten verdankt, fügt ihren Mitteilungen die Bemerkung bei: „Hofrat Behrisch war ein sehr achtungswerter religiöser Mann, der von meinem Vater sehr geschätzt und geliebt wurde."



Verehrung und Freundschaft mit G. H. von Berenhorst. In Berenhorstischem Familienbesitz befindet sich noch jetzt eine große Anzahl von Gedichten, welche Behrisch dem Freunde gewidmet hat, und eins, das ihm von demselben im Jahre 1773 gewidmet worden ist. Auch mit A. v. Rode blieb Behrisch zeitlebens innig befreundet, und am Geburtstage der von ihm besonders verehrten Frau von Rode unterließ er nie in gewählter Hoftracht zu erscheinen. Endlich ist hier noch der feingebildete, in seiner Kunst hervorragende fürstliche Musikdirektor F. W. Rust [1]) zu erwähnen, dem Behrisch viele Dichtungen zu musikalischer Komposition schrieb und dem persönlich er auch ein reizendes Hochzeitscarmen (1775) widmete. Daß Behrisch mit dem viel beschäftigten Architekten F. W. v. Erdmannsdorf, der in der Umgebung des Fürsten eine so wichtige Stelle einnimmt, weniger Berührung hatte, fällt nicht auf; hingegen darf es wohl als charakteristisch bezeichnet werden, daß sich auch zwischen ihm und Matthisson, der im Jahre 1795 als Vorleser und Reisebegleiter in die Dienste der Fürstin trat, kein innigeres Freundschaftsverhältnis entwickelt hat. Gewiß war daran nicht allein der Unterschied der Lebensjahre schuld.

Gedenken wir der Verbindung Behrisch' mit auswärtigen Dichtern und Gelehrten, so interessiert uns vor allem sein späteres Verhältnis zu Goethe. Als Behrisch Leipzig verlassen hatte, korrespondierte er noch eine Zeitlang (1767 bis 1768) mit Goethe, worauf ein längeres beiderseitiges Schweigen folgte. Goethe ging nach Straßburg, dann wieder zurück nach Frankfurt, nach Wetzlar u. s. w., war voll großer dichterischer Entwürfe und fand in Merck einen nicht gering zu schätzenden Ersatz für das, was ihm früher Behrisch in Leipzig gewesen war. Auch Behrisch mochte in den neuen Verhältnissen am fürstlichen Hofe in Dessau Goethe etwas aus dem Auge verloren haben; da erschien „Götz von Berlichingen“ (1773 anonym) und das alte Interesse lebte sofort wieder auf. Am 2. Dezember 1773 schreibt Behrisch an Reich: „Gelegentlich bitte ich mir einmal den Verfasser des Götz von Berlichingen u. s. w. zu melden, wenn Ihnen sein Name bekannt sein sollte;“ und als Goethe am 3. Dezember 1776 in Begleitung des Herzogs Karl August nach Wörlitz kam, war es nicht, als ob eine Trennung von Jahren zwischen beiden lag. Behrisch rief ihm sogleich in alter vertraulicher Weise zu: „Hab' ich es dir nicht gesagt? war es nicht gescheit, daß du

---

[1]) Über F. W. Rust vergl. die Biographie desselben aus der Feder seines Enkels Dr. W. Rust in Mendel-Reißmann's Musik. Convers.-Lex. und „Friedr. Wilh. Rust und das Dessauer Musikleben 1766—1796“ von W. Hosäus in den Mitteil. des Vereins f. Anhalt. Gesch. u. Altertumsk. III, 256—332 (in Separatabdruck erschienen: Dessau, Emil Barth's Buchhandlung [Paul Scheller] 1882).



damals die Verse nicht drucken ließest und daß du gewartet hast, bis du etwas ganz Gutes machtest? Freilich schlecht waren damals die Sachen auch nicht, denn sonst hätte ich sie nicht geschrieben. Aber wären wir zusammen geblieben, so hättest du auch die anderen nicht sollen drucken lassen, ich hätte sie dir auch geschrieben und es wäre eben so gut gewesen". Es entging Goethe nicht, wie geachtet Behrisch bei Hofe war, uud mündliche Überlieferungen melden den harmlosesten, innigsten Verkehr beider untereinander. Freilich war Goethe's dichterische Entwicklung jetzt schon in ein Stadium getreten, in dem ihm Behrisch nicht mehr wie einst Mentor zu sein vermochte und man begreift, wie das gegenwärtige Verhältnis nicht mehr in allem das alte sein konnte. Als Goethe im Mai 1778 wieder mit Herzog Karl August in Wörlitz war, begleitete ihn Behrisch ein Stück auf der Weiterreise, und Goethe bemerkt darüber: „Begleitet von Behrischen mit gescheiten Bemerkungen dumm ausgedrückt et vice versa ... " — also ganz der alte Leipziger Ton. Den nächsten Besuch machte Goethe mit Fritz Stein im September 1781 zum Geburtstage der Fürstin, nachdem Behrisch, der aller Veränderung und allem Reisen so abhold war,[1]) am 24. Juli 1780 dem Freunde in Weimar einen Besuch abgestattet hatte.[2]) Im Dezember 1782 war Goethe wieder in Dessau, doch diesmal von Zahnweh geplagt und ohne besondern Genuß. Den interessantesten Augenblick hatte er auf der Rückreise, mit dem Herzoge, vom Fürsten begleitet. In den Jahren 1788 und 1794 korrespondierte er wieder mit Behrisch, 1794 und 1796 war er mit dem Herzoge nochmals in Dessau, und zum letzten Male sahen sich wohl die alten Freunde bei dem letzten Besuche Goethes in Dessau im Jahre 1801.[3]) Über das

---

[1]) Heinrich Behrisch schreibt von ihm: „Diese Vegetation schien wie das Leben einer Driade an einen Baum und Ort gebunden zu sein."

[2]) Vgl. Goethe's Briefe an Frau von Stein I, S. 324: „Heut Mittag hab ich Behrischen bei mir."

[3]) Vgl. hierzu des Verfassers Aufsatz: „Herzog Karl August und Goethe in Wörlitz" in der Wissenschaftl. Beilage der Leipz. Ztg., 1876, Nr. 71; umgearbeitet in den Mitteil. d. Ver. f. Anhalt. Gesch. u. Altert., I, S. 505 ff. — Die Jahreszahl 1801 ist unsicher. Sie rührt aus Goethe's Angabe bei Eckermann (Gespr. II, 118). Sein Besuch vom 2. bis zum 10. Januar 1796 hatte ihm einen besonders angenehmen Eindruck gemacht. In den „Annalen" heißt es: „In Dessau ergötzte uns die Erinnerung früherer Zeiten; die Familie von Loën zeigte sich als eine angenehme, zutrauliche Verwandtschaft und man konnte sich der frühesten Frankfurter Tage und Stunden zusammen erinnern." Über die Verwandtschaft der Familie von Loën mit Goethe vgl. Düntzer, Aus Goethe's Freundeskreise, 1868, S. 520, wo nur zu bemerken ist, daß Prinzessin Agnes nicht eine Tochter, sondern eine Schwester des Fürsten war. Wahrscheinlich bezieht sich auf einen frühern Besuch, was Goethe bei Eckermann von einem Besuche 1801 sagt: „Zuletzt habe

spätere Verhältnis Goethe's zu Behrisch hat man die widersprechendsten Vermutungen aufgestellt, wiewohl auch hier alles einfach und natürlich scheint. Behrisch war ja freilich nicht der Geist, der Goethe's Entwicklung allseitig zu folgen vermocht hätte und verlor darum für Goethe an Wichtigkeit, wie er ihm auch keine ernste Veranlassung bot, in Briefen an andere von ihm zu schreiben. Damit ist aber nicht gesagt, daß zwischen beiden mit der Zeit ein Gefühl der Abneigung eingetreten wäre. Einer solchen Auffassung fehlt jeder Anhalt. Selbst daß sich nach Behrisch' Tode in dessen Nachlaß nichts von Goethe's Schriften fand, keine Einzel-, geschweige eine Gesammtausgabe, kann bei einem Manne wie Behrisch, der ein Feind gedruckter Bücher war, nicht auffallen.[1]) Wer weiß denn auch, wie selbst das wenige, was er überhaupt an Büchern aus dem Gebiete der deutschen Poesie besaß, in seinen Besitz gelangt war. Daß Goethe für Behrisch ein sympathisches Interesse behielt, beweisen seine spätern mündlichen und schriftlichen Mitteilungen über ihn, wie auch die Thatsache, daß er noch in hohem Alter, so oft Dessauer bei ihm erschienen, die mit Behrisch in Verbindung gestanden hatten, gern über ihn sprach. Ob ihn Goethe vollkommen gewürdigt, ist allerdings eine andere Frage, und beachtenswert ist, was A. v. Rode in dieser Beziehung an Knebel schreibt: „Ich hätte gewünscht, daß Goethe seinen Briefwechsel mit Behrisch zu der Zeit besessen, als er an dem zweiten Theil seines Lebensromans gearbeitet; er würde schonender mit ihm verfahren sein und ihn nicht bloß von seiner lächerlichen Seite geschildert haben. Ich habe viele Jahre in der Nähe von Behrisch gelebt. Ich bin sehr entfernt, dessen Fehler und Schwachheiten in Schutz zu nehmen oder leugnen zu wollen; aber er hat den Schauplatz der Eitelkeit, den Hof,

---

ich ihn [Behrisch] im Jahre 1801 gesehen, wo er schon alt war, aber immer noch in der besten Laune. Er bewohnte einige sehr schöne Zimmer im Schloß [seine Wohnung im Schlosse gab jedoch Behrisch wahrscheinlich schon 1789 auf], deren eines er ganz mit Geranien angefüllt hatte, womit man damals eine besondere Liebhaberei trieb. Nun hatten aber die Botaniker unter den Geranien einige Unterscheidungen und Abteilungen gemacht und einer gewissen Sorte den Namen Pelargonien beigelegt. Darüber konnte sich nun der alte Herr nicht zufrieden geben und er schimpfte auf die Botaniker. ‚Die dummen Kerle,‘ sagte er, ‚ich denke, ich habe das ganze Zimmer voll Geranien und nun kommen sie und sagen, es seien Pelargonien. Was thu ich aber damit, wenn es keine Geranien sind, was soll ich mit Pelargonien.‘ So ging es nun eine halbe Stunde lang fort, und Sie sehen, er war sich vollkommen gleich geblieben.“

[1]) Die von Herrn von Biedermann (I, 244 ff.) berichtete Mitteilung, daß sich Behrisch seine Abschrift der Götheschen Gedichte mit ins Grab habe legen lassen, entbehrt allerdings ebenso der innern Wahrscheinlichkeit wie der äußern Beglaubigung.

und endlich das Leben selbst mit einer Art verlassen, die dem Aristippus Ehre machen würde; ut plenus vitae conviva recessit, aequo animo capiens securam quietem, ganz wie es Ihr Lucrez verlangt. Und um dahin zu gelangen, gehört wohl etwas mehr gediegenes Verdienst dazu, als man nach jener Schilderung vorauszusetzen geneigt ist. Auch bei aller seiner Eitelkeit ist er nie mit seinen Gedichten öffentlich aufgetreten, worunter doch in der That viel artige, witzige Sachen waren. Seinen Manen dies Sühnopfer!"

Was die übrigen Glieder des weimarischen Kreises betrifft, so scheint Behrisch nur noch mit Wieland und Bertuch in nähere Berührung gekommen zu sein. Beide standen durch die Gelehrtenbuchhandlung und die Verlagskasse, [1]) an denen sie finanziell betheiligt waren, Bertuch überdies auch durch die chalkographische Gesellschaft, [2]) zu deren Direktorium er 1796—1803 gehörte, mit Dessau in Verbindung und kamen wiederholt dahin. Unterm 16. Juni 1781 schreibt Bertuch an Merck in Darmstadt: „Meine Reise mit Freund Kraus nach Dessau war sehr vergnügt und hat mir alle gehoffte Zufriedenheit gewährt. Der Fürst, ein vortrefflicher Herr, hat uns einige glückliche Tage in seinem Wörlitz gemacht; und Herr von Erdmannsdorff, Behrisch und Hofrat Herrmann sind auch wackere Männer, bei denen es einem sehr wohl ist." Lebhafter als mit Bertuch scheint Behrisch mit Wieland verkehrt zu haben. Er interessierte sich offenbar für den „Teutschen Merkur" und wird auch am Schlusse des 5. Bandes (1774) unter den Herren Collecteurs für denselben mit aufgeführt. Wahrscheinlich hatte er in dieser Angelegenheit am 25. November 1773 an Wieland geschrieben. Die Antwort

[1]) Die Gelehrten-Buchhandlung war im Januar 1781 durch M. K. Chr. Reiche gegründet worden. Im Mai 1781 entstand im Anschluß an dieselbe die Verlagskasse für Gelehrte. Vertreter der letzteren waren Hofrat L. Herrmann und E. W. Behrisch. Jene erklärte ca. 1785, diese 1788 den Konkurs. Bertuch und Wieland, welche für beide sehr enthusiastisch vorgegangen waren, verloren dabei nicht unbedeutend. Vergl. hierzu K. Buchner, Zur Geschichte der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung und Verlagskasse, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, Heft I, 1873, und den Bericht des Verfassers über diese Schrift in den Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. u. Altert., I, 239 ff.

[2]) Die chalkographische Gesellschaft wurde im Jahre 1795 durch den Freiherrn v. Brabeck (s. Allg. deutsche Biogr.) in Dessau gegründet und vom Fürsten im Jahre 1796 übernommen. Ungunst der Zeitverhältnisse und schlechte Verwaltung führte sie schon im Jahre 1806 ihrer Auflösung zu. Näheres über sie bei A. G. Valentin, Die chalkogr. Gesellschaft zu Dessau, 1847, und O. West, Die chalkogr. Gesellschaft in Dessau (Weigels Archiv für die zeichnenden Künste); einen eingehenden Bericht über beide Schriften hat der Verfasser in den Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. u. Altert., II, 482 ff., gegeben.



des letzteren vom 24. Januar 1774 ist noch erhalten.[1]) Dabei ist es, wie K. Elze bemerkt, aus Behrisch' bekannter Individualität erklärlich, daß sich im „Teutschen Merkur“ nichts von ihm findet, es müßte denn (was übrigens kaum anzunehmen ist) das unbedeutende Bruchstück sein: „Etwas über die Sineser. Aus einem Aufsatz des Herrn Hofrat B**“ (1784, 3. Quartal, S. 30—35).

---

[1]) Das Original befand sich im Jahre 1875 im Besitz des Herrn Westermann in Bielefeld. Wir teilen den charakteristischen Brief nach dem Abdruck bei K. Elze nachstehend mit.

„Mein theuerster Herr und Freund!

Anstatt Sie mit einer langen Deduction, warum ich Ihre liebenswürdige Zuschrift vom 25. Nov. v. J. erst den 24. Januar 1774 erwidere, zu belästigen, will ich lieber die Augenblicke, die ich meinem abwesenden Freunde widmen kann, dazu anwenden, Ihnen für die Rechte, die Sie mir geschenkt haben, Sie mit diesem süßen Namen zu benennen, den empfundensten Dank zu sagen. Der ganze Ton Ihres Briefes hat mich im Lesen so völlig für Sie eingenommen, daß, sowie ich fortlas, mein Herz Ihnen Antwort gab, die ich Ihnen lieber hätte unmittelbar mögen mittheilen können.

Briefe von Unbekannten lassen mich öfters was ganz Aehnliches empfinden mit dem, was ich beim Anblick eines Gesichtes, das sich mir zum ersten Mal darstellt, erfahre: etwas, das sich nicht deutlich sagen läßt, aber das so stark auf's Herz wirkt, daß wir uns Gewalt anthun müssen, um die Person, in der wir, so neu sie uns auch ist, einen alten Freund zu erkennen glauben, nicht sogleich um den Hals zu fallen und ihr unsere ganze Freude, sie wiedergefunden zu haben, zu zeigen.

Etwas von dieser Art begegnete mir bei Lesung Ihres freundlichen Schreibens und daß ich es so lange anstehen ließ, Ihnen dies zu sagen, kam blos daher, weil ich damals verhindert war, meine Empfindungen gleich aufs Papier zu gießen. Ist dieser Augenblick versäumt, so kann es dann oft sehr lange anstehen, bis ich ihn wiederfinde; und oft ist blos ein ganz kleiner Zufall, der mich wieder an den geliebten Unbekannten erinnert, dessen Bild sich unter so vielen tausend andern, die meinen Geist bald beschäftigen, bald zerstreuen, unvermerkt verloren hat.

Doch, auch ohne jene divinatorische Empfindung meiner Seele, die mir sagt, daß wir einander näher angehen, würde der einzige Umstand, daß Ihr vortrefflicher Fürst — dieser thronwürdige Mann, der eben darum, weil er die Würde der Menschheit so sehr empfindet und im Genuß ihrer reinsten und besten Freuden seine Glückseligkeit setzt, ein Phönix unter den Fürsten ist — daß er Sie werth gefunden hat, Ihnen seinen Sohn anzuvertrauen, müßte hinlänglich sein, Ihnen meine ganze Hochachtung, meine ganze Freundschaft zuzuwenden.

Wie glücklich sind Sie, mein würdiger Freund, indem Sie an der Entwicklung und Bildung eines jungen Prinzen arbeiten, der, unter der glücklichsten Verbindung günstiger Umstände geboren, durch das väterliche und mütterliche Beispiel allein schon zu jeder Tugend des Menschen und des Fürsten gebildet wird! Ich übersehe alles Glückliche Ihrer Lage, ich freue mich mit Ihnen darüber, ich beneide Sie nicht — aber wer kann für einen unfreiwilligen Seufzer. —

Doch daß Sie nicht etwan glauben, dieser Seufzer sei von einer schlimmen Vorbedeutung! Nein, Dank sei dem Himmel! Unser edler, liebenswürdiger Karl

Auch Christoph Kaufmann, der bekannte Apostel des Kraftgenietums, ist hier zu erwähnen. Derselbe kam (1776) auf wiederholte Einladung Basedow's nach Dessau und wußte auch hier durch sein selbstbewußtes, prahlerisches Auftreten die Köpfe zu verwirren. In den Städten, durch die er gezogen war, hatte er verkündet, er gehe nach Dessau „als Repräsentant der Menschheit.“ Mit mähnenartig fliegendem Haar, grüner Friesjacke und gleichem Beinkleid, den Hals und die Brust offen, den naturwüchsigen Knotenstock in der Hand — so stolzierte er in den Straßen umher, so erschien er bei Hofe. Das Philanthropin beschuldigte er der Schwärmerei und Überspannung, und allerorten zog er donnernd über dasselbe los. Als ihn Basedow bei seiner Ankunft bat, doch wenigstens eine kurze Zeit zu schweigen, bis er sich über alles unterrichtet, schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie, nun sehe er, daß es wahr sei, was jedermann ihm versichert habe, man wolle allen Leuten Fesseln anlegen; das leide er aber nicht, frei sei er, frei wolle er bleiben und sagen, wem und was er wolle. Selbst der Fürst ließ sich von diesem Menschen anfangs so verblenden, daß er von ihm eine Hebung des jetzt schon sinkenden Philanthropins erwartete, und

---

August — einer der besten Sterblichen, die ich kenne — läßt mich mit dem stärksten Grunde hoffen, daß auch seine Unterthanen dereinst Ursache haben werden den Tag, da er geboren wurde, zu segnen und zum festlichen Tage zu machen. Wie süß ist es für einen Freund der Menschheit, daß es in diesen, in mancher Absicht verderbten Zeiten, und unter einer so großen Menge von namenlosen Fürsten, noch einige gibt, die der Gedanke, zum Wohlthun berufen zu sein, glücklich macht! die in vollem Maße fühlen, daß es ein seliges Geschäft ist, der Schutzgeist eines Volkes und der Gottheit Ebenbild zu sein.

Unserm theuren Karl August mangelt nichts als das Glück, ein paar Jahre von einem Fürsten wie der Ihrige zu lernen; unter seinen Augen zu leben; sein Beispiel immer vor den seinigen zu haben. Die Verfassung der deutschen Höfe macht einen solchen Gedanken zur Schimäre. Dies Glück ist Ihrem jungen Prinzen gegönnt. Wie vortrefflich muß er werden, wenn Sie ihn lehren, sich's ganz zu nutze zu machen!

Sie sind so gütig, mein theurer Freund, sich für den T. Merkur zu interessiren. Die Namen des Fürsten und der Fürstin von Dessau, die ich unter Ihren Abonnenten erblicke, sind große Aufmunterungen für mich, dieses noch sehr unvollkommene Institut solcher Leser weniger unwürdig zu machen.

Lassen Sie sich weder meine Geschäfte noch meine Nachlässigkeit im Antworten abhalten zu glauben, daß ich es für einen Zuwachs meiner Glückseligkeit ansehen werde, wenn Sie mich, je öfter je lieber, durch freundschaftliche Briefe an der Ihrigen Antheil nehmen lassen wollen. Der Mentor des Erbprinzen von Dessau und der Danischmende des Herzogs von Weimar sind, däucht mich, dazu berufen, mehr als irgend andre Menschenkinder, Freunde zu sein. Wenn Sie dies auch so finden, so nehmen Sie hier meine freundschaftliche Hand und mit ihr das Herz — Weimar, den 24. Januar 1874 — Ihres Wieland.“

auch die Fürstin empfing den rohen, eingebildeten, damals dreiundzwanzigjährigen Burschen. Den 4. November finden wir ihn an der fürstlichen Tafel und den 3. Dezember fährt er mit dem Fürsten dem Herzog Karl August und Goethe bis Holzweissig entgegen. Darauf ging er über Weimar nach Darmstadt, wo er Freimaurer wurde, kehrte jedoch später wieder nach Dessau zurück. Den 11. März erscheint er mit Baron von Lyncker, dessen Frau und einem jungen Russen Chwastow hier bei Hofe, den 21. März folgt er dem Fürsten nach Wörlitz, den 2. April verabschiedet er sich in Wörlitz und reist endlich den 3. April früh mit Chwastow ab. Der Prinz Hans Jürge, ein Bruder des Fürsten, Herr v. Erdmannsdorff und Behrisch hatten, wie Reil bemerkt (a. a. O. S. 70), nicht länger mit Kaufmann verkehren mögen und den Fürsten so lange gedrängt, bis dieser ihn gehen hieß. Behrisch war überhaupt, wie hier bemerkt werden darf, dem damaligen Genietreiben gründlich abhold.[1])

Wie sich Behrisch in Dessau schon während seiner amtlichen Stellung bei Hofe als Mitadministrator (neben Hofrat Herrmann) der „Verlagskasse für Gelehrte" — eines Unternehmens, bei dem er allerdings einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens und des Vermögens seiner Mutter einbüßte — auch öffentlich noch nützlich zu machen suchte, so auch nach Auflösung seiner Hofstellung durch Ausübung der ihm als zuständiger Behörde von der fürstlichen Rentkammer übertragnen „Beaufsichtigung der Dessauer Leihbibliotheken im Interesse der Sittlichkeit und Jugendbildung." Auch bemühte er sich, strebsamen Knaben und Jünglingen teils durch wirklichen Unterricht, teils durch belehrenden Umgang, ohne ein Honorar dafür anzunehmen, in ihrer Bildung förderlich zu sein. Unter andern verdankte ihm der als Gymnasialdirektor zu Wesel, wie als Begründer der „Rheinischen Musikzeitung" bekannt gewordne Ludwig Friedrich Christian Bischoff die eigentliche Leitung seiner ersten Bildung.[2])

---

[1]) Vgl. des Verf. Aufsatz: „G. H. von Berenhorsts Tagesbemerkungen" in den Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. u. Altert., I, 190 ff., und F. Reil, Leop. Friedr. Franz u. s. w., 1845, S. 68. Reil irrt jedoch, wenn er sagt, Goethe habe Kaufmann los sein wollen und habe ihn deshalb nach Dessau geschickt. Kaufmann war auf dem Wege nach Dessau, ehe er nach Weimar kam. Auch scheint die Bemerkung, daß Lavater den Kraftapostel der Fürstin dringend empfohlen habe, unbegründet. Reiches Material über Kaufmann, wohl geordnet und kritisch gesichtet, bietet H. Düntzer, Chr. Kaufmann, Leipzig 1882.

[2]) Vgl. K. Elze a. a. O., wo hinzugefügt wird, daß Behrisch dem jungen Bischoff in seinem Testamente eine Partie Bücher und eine „similorne" Taschenuhr vermachte. Bischoff wurde als der Sohn eines fürstlichen Kammermusikus am 27. November 1794 zu Dessau geboren und starb am 24. Februar 1867 zu Köln. Von 1849 an privatisierte er in Bonn und Köln. (Nekrolog in der Kölnischen Zeitung, 1. März 1867.)

Behrisch' äußere Erscheinung wird allgemein als sehr eigentümlich, wenn auch nicht als so auffallend wie die seines Bruders Heinrich bezeichnet. Sein Gang war steif, seine Sprache pathetisch, in kurzen Sätzen und langsam, wie wenn ein Lehrer einem Schüler in die Feder diktiert. Seine Kleidung war nach damaliger Mode sehr elegant (seidner Frack und Escarpins), überhaupt sein Äußeres stets würdevoll; daneben wird er nicht nur als sehr pedantisch, sondern auch als eigensinnig und launenhaft geschildert, worunter sogar sein fürstlicher Zögling gelegentlich zu leiden gehabt haben soll. Seine Handschrift hat, wie schon Goethe hervorhebt, den echten sächsischen Charakter; sie ist sehr sauber und zierlich, aber steif und unfrei. Für geschäftliche Dinge entwickelte er auch in Dessau kein Talent. „Er hätte sich," schreibt sein Bruder, „da er bouche en cour hatte und von seiner Mode, der musikalischen, dann vegetabilischen auf eine minder kostbare Liebhaberei verfallen war, ein hübsches Kapitälchen sammeln können: er hat aber mit dem Gelde nie umzugehen gewußt und ich glaube, daß seines Geldversiegelns ungeachtet die Entsieglung oft genug stattgefunden hat. Als Mitadministrator der Gelehrten-Buchhandlung hatte Hofrat Kretschmar[1]) zwar usumfructum davon, er aber nichts als Nieten gezogen. Ja er hatte sogar das mütterliche Kapital, davon mir doch pleno jure einige Tausend zukamen, dem gedachten Bachanten ohne weitere Sicherstellung anvertraut, und da dieser ab intestato starb, seine und meine Erbportion im Kretschmarschen Creditwesen verloren. Quam parva sapientia regitur!"

Da Behrisch nie verheiratet war, so stand er nach dem Tode seiner Mutter (1790) ziemlich vereinsamt, ein Umstand, der zur Entwicklung der natürlichen, vielleicht ererbten Anlage zur Sonderbarkeit wesentlich beigetragen haben mag. Mit seinem jüngsten Bruder hatte er schon zu Hause und in Leipzig wenig harmoniert, in spätern Jahren wandte er sich ganz von ihm ab. Im Jahre 1799 hatte derselbe, wahrscheinlich durch Verwendung seines ältern Bruders, eine Anstellung als Schreiblehrer an der Dessauer Hauptschule erhalten (auch er hatte eine vorzügliche Handschrift), der er jedoch schon im Jahre 1806 wieder enthoben wurde. Seit der Zeit lebte letzterer kümmerlich von einer kleinen Pension und von Privatunterricht zu Dessau († 1825). Ältere Personen erinnern sich seiner noch, wie er in seinem von oben bis unten mit

---

[1]) Heinrich Behrisch irrt hier. Sein Bruder war, wie bemerkt, Mitadministrator nicht der Gelehrten-Buchhandlung, sondern der Verlagskasse für Gelehrte, (zwei zwar in Verbindung stehende, jedoch verschiedene Unternehmungen), und zwar war er Mitadministrator nicht neben Hofrat Kretschmar, sondern neben Hofrat Herrmann.

Blumen, Käfern und Schmetterlingen gestickten Schlafrocke (er stickte selbst sehr gut und gab Unterricht in der Stickerei) zum Spott der Leute spazieren zu gehen pflegte. Wilhelm Müller scheint ihn in seiner Erzählung Debora in dem wunderlichen Marquis, der (wie Behrisch) das Modell seines Ahnenschlosses mit sich umherführte, kopiert zu haben.

Behrisch starb den 21. Oktober 1809 im zweiundsiebzigsten Lebensjahre. In seinem Testamente war sein Bruder Heinrich als Haupterbe eingesetzt. Dieser hatte jedoch Bedenken, die Erbschaft ohne weiteres anzutreten. „Sollten es, schreibt er in einem bei den Gerichtsakten befindlichen Briefe vor Eröffnung des Testaments an den Testamentsvollstrecker, die Formalitäten schlechterdings erfordern, daß ich persönlich oder per mandatarium der Eröffnung des Testamentes beiwohnen müßte ... so erkühne ich mich vorher anzufragen, ob im Testamente keine Verweise, Kränkungen, ehrenrührige Vorwürfe stehen, dergl. er mir zeitlebens zu machen Freude hatte? denn im letztern Fall entsag' ich lieber der Erbschaft, die ohnedem unbeträchtlich ist, als mir in pleno Sachen vorlesen zu lassen, die er mir unaufhörlich rekapitulirte und seinen Umgang vermeiden ließen. Wäre Liebe und Freundschaft seine Absicht gewesen, so hätte er mir bei seiner zu hohen Pension und bei meiner acht Thaler Pension doch ein paar Thaler zufließen lassen oder bei zwanzigjährigem Müßiggang monatlich fünf Thaler zurücklegen können. Ich vermuthe also immer, daß sein Testament noch etwas Gift und Galle enthält, die er zeitlebens gegen mich hatte und da ich sie seit 11 ½ Jahren immer vermied, noch zu guter Letzt reichlich in 7 Bogen ergossen haben wird, um mir den Rest zu geben. Noch vor zwei Monaten schrieb er mir einen so bitterbösen Brief, in welchem er mich als einen Mann ohne Religion, ohne Moral, ohne Gefühl, kurz als einen Krüppel an Seel und Leib schilderte. Da ich nun darauf nicht antwortete, so läßt sich vermuthen, daß er wenigstens in seinem Testamento holographo noch einen Todtenkranz geflochten haben wird. Irre ich mich aber, und das können Ew. Wohlgeb. wissen, so erscheine ich gern im Judicio. Die Kopialien muß ich doch einmal bezahlen .. Beris (sic!), den 24. Oktob. 809." Die Furcht des Bruders war unbegründet. Das Testament, wie das angehängte Kodicill sind, nach K. Elze, dem wir diese Mitteilungen entnehmen, durch nichts bemerkenswert als durch minutiöse und pedantische Ausführlichkeit, so daß sogar eine Anweisung über die richtige Behandlung des Zinngeschirrs darin aufgenommen ist. Ein paar goldne und andre Dosen, ein paar Ringe, ein gut gefülltes Medaillenkästchen, eine Goldwaage, ein paar gute Flöten (zu 21 und 12 ½ Thlr. Einkaufspreis) „ein paar alte, aber noch gute Pistolen, gut am Bett zu gebrauchen, denn sie inponieren durch ihre Größe" und ein Festelsches Pianoforte von Eichenholz sind die

interessantesten Stücke der unbedeutenden Hinterlassenschaft. Der mit genauester Angabe der Einbände verzeichnete Büchervorrat ist geringfügig und enthält auf dem Gebiete der deutschen Poesie nur Schillers Theater (5 Bde., 1805) und Bürgers Gedichte (2 Bde., 1789). Goethe's Briefe und einige andre Manuskripte fielen dem Diener, Leopold Pasch, zu, nach dessen Tode (einige Jahre vor 1817) sie an einen Schwager desselben übergingen. Den 21. November machte A. v. Rode seinem Freunde v. Knebel Mitteilung davon und bemerkte: „Buchhändler bemühen sich darum und, wie ich höre, setzt der Besitzer einen Preis von 3 bis 4 Louisd'ors darauf.“ Schließlich zahlte Goethe vier Louisd'or und erhielt dafür seine Briefe nebst Beilagen (einige Oden und Lieder, eine Hymne an Flora und eine von G. in Kupfer gestochne Landschaft) zurück.[1])

[1]) Daß Goethe bei aller Anerkennung, die seinen Verdiensten in Dessau zu Teil wurde, nicht eben viel persönliche Sympathie daselbst genoß, ist bekannt. Auch A. von Rode hatte nicht gern persönlich mit ihm zu thun. Dennoch nahm er Goethe's Interessen in diesem Falle wahr und wandte sich deshalb an Knebel. Den 24. Dezember 1817 schreibt er, ohne Zweifel in der Absicht, daß sein Brief Goethe vorgelegt werde, wieder an Knebel: „Dem Gärtner, der meinen kleinen Garten besorgt, sind schon vor einigen Jahren, als er seinen Schwager beerbte, der beim verstorbenen Hofrat Behrisch Bedienter war, beikommende Papiere zugefallen, die er gern zu Gelde machen möchte. Es ist die Korrespondenz Goethe's mit Behrisch in den Jahren 1767—68, auch 1788 und 1794, nebst einigen Oden und Liedern, einer Hymne an Flora und einer von Goethe in Kupfer gestochenen Landschaft. Ich glaube Goethen einen Dienst zu leisten, indem ich Sie bitte, mein verehrtester Freund, ihm davon Nachricht zu geben und bei ihm anzufragen, ob es ihm gefällt, diese ihm gewis interessanten Urkunden seiner Jugend für ein seiner Großmut überlassenes Gratial vom Besitzer einzulösen? Nachdem sein Entschluß ausfällt, erwarte ich durch Ihre Güte, entweder Gold oder doch das goldeswerthe Manuskript zurück. Wenn ich glauben dürfte, daß es Goethen gleichgültig sein könnte, sich hier so in dem Augenblick seiner ersten geistigen Entwicklung zu erblicken, so kann ich mich doch auf keine Weise überreden, daß er zugeben möchte, daß die in seine damaligen Verhältnisse verwickelten Personen, vielleicht durch fremde, indiskrete Publikation dieser Briefe, der Welt namentlich bekannt würden. Ich habe Goethe immer nur aus der Ferne bewundert: darum wende ich mich auch bei dieser Gelegenheit lieber an Sie, teuerster Freund, als an ihn selbst; als beiderseitiger Freund sind Sie der beste Vermittler und werden gewis das kleine Geschäft gern übernehmen.“ Wie ein späterer Brief Rode's an Knebel vom 2. Februar 1818 ersehen läßt, hat Goethe bald darauf die betreffenden Schriftstücke zurückgekauft. Charakteristisch ist es, daß Goethe in dieser sehr persönlichen Sache an Rode ein Kanzleischreiben schickt und Rode durch „sein Kabinet“ antworten läßt. „Durch Ihre gütige Vermittlung bin ich denn so glücklich gewesen, zwei Menschen Freude zu machen; Goethen mit seinen Handschriften, und meinem alten Gärtner mit den vier Pistolen. Nehmen Sie für die Freude, die mir dadurch geworden, meinen herzlichsten Dank an ... Goethe's Kanzleischreiben ist sogleich aus meinem Kabinet beantwortet worden, mit Beifügung des Empfangs-

Nach einer Angabe von Ämilius Münnich (Geschichte der St. Johanniskirche und Gemeinde in Dessau, 1833) vermachte Behrisch der St. Johanniskirche in Dessau ein Legat von 25 Thalern, wovon jedoch das Testament nichts erwähnt (K. Elze). Vielleicht ist die Summe noch bei Lebzeiten oder durch einen Beauftragten gezahlt worden. Nach Ableben des jüngern Behrisch (1825) lief noch eine Erkundigung des Justizamtes zu Hayn im Kgr. Sachsen ein, welche Intestat- oder Testamentserben in den Testamenten der beiden Brüder eingesetzt worden seien, da das dortige Justizamt „sicherer Nachricht darüber dringend bedürfe."

Als die Mutter der beiden Brüder im Jahre 1790 in Dessau gestorben war, hatte Ernst Wolfg. Behrisch für sie und sich selbst ein Gewölbe an der westlichen Mauer des jetzt sogenannten „Alten Gottesackers" (unweit des Putiatin'schen Grabmals und gegenwärtig das Gewölbe der Familie Brook) gekauft, und hier fand er neben der Mutter seine Ruhe.[1]) Als später das Gewölbe in andern Besitz überging, wurden seine Gebeine wie die seiner Mutter nach dem früher in solchen Fällen in Dessau üblichen Verfahren wahrscheinlich im Gewölbe selbst eingegraben und verscharrt.

III. Behrisch' litterarische Thätigkeit.

Den Umfang der litterarischen Thätigkeit Behrisch' hat man bis jetzt kaum geahnt. Selbst das von K. Elze mit großem Fleiße zusammengestellte Verzeichnis seiner litterarischen Arbeiten bleibt weit hinter dem zurück, was wir gegenwärtig als von ihm herrührend bezeichnen können. Vieles davon ist freilich verschwunden, nur weniges überhaupt gedruckt worden — man kennt ja Behrisch' Abneigung gegen die Presse. Wir lassen in nachstehendem ein Verzeichnis seiner Arbeiten nebst einigen Proben folgen und schließen mit einigen kritischen Bemerkungen.

Die dichterischen Arbeiten theilen wir der Übersicht wegen in vier Klassen: Dichtungen, welche ihren Zweck in sich tragen; Gelegenheitsgedichte zur Feier bestimmter Ereignisse; Gedichte an Berenhorst und Inschriften.

Von den Gedichten der ersten Klasse ist wenig mehr vorhanden. Wahrscheinlich schrieb Behrisch den Text zu dem von F. W. Rust komponierten Monodrama „Kolma" (1799) und zwei Schauspiele:

---

scheins vom Empfänger des Geldes." In Verlauf des Briefes schreibt sodann Rode jene von uns oben citierten Worte, daß er gewünscht hätte, Goethe hätte seinen Briefwechsel mit Behrisch zur Zeit der Abfassung des zweiten Teiles von Dichtung und Wahrheit besessen: „Er würde schonender mit ihm verfahren sein."

[1]) Mündl. Mitt. eines ehemaligen Schülers von E. W. B.

„Fingal in Lochlin" nnd „Inamorula" (Dessau 1782, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten),[1]) zu welchen letzten beiden Schauspielen Rust ebenfalls die Musik schrieb. Die drei Dichtungen lehnen sich an Ossian an, die Worte zu Kolma entsprechen größtenteils der Goethe'schen Fassung in Werthers Leiden. Von „Fingal in Lochlin" und „Inamorula" sind bis jetzt nur die eingelegten Gesänge zu finden gewesen. Besonders gerühmt wird die Musik zu dem in tiefen Schmerz getauchten Monolog der gefesselten Kombana: „Torkul, mit Locken des Alters," die Dr. W. Rust ein Meisterstück deklamatorischen Gesanges nennt, das in seiner ernsten, fast rauhen und finstern Weise die Poesie des Nordens in unübertrefflicher Weise wiedergiebt. Man wird kaum irren, wenn man die damalige Vorliebe der dichterischen und musikalischen Produktion in Dessau für Ossian mit Goethe's Besuchen (1776, 1778, 1781) zusammenbringt; hatte schon die Lektüre von Werthers Leiden überall für Ossian begeistert, wie mußte es die persönliche Erscheinung des Dichters selbst. Erwägt man die Beziehungen Goethe's zu Behrisch und durch diesen zu Rust, der u. a. auch zuerst Goethe's „Der du vom Himmel bist" in Musik setzte, so ist der Gedanke, daß Goethe selbst den genannten theatralischen Werken nicht fern gestanden, durchaus nicht schlechthin abzuweisen.[2])

Um diese Zeit der erwachenden Poesie in Dessau mag es auch gewesen sein, daß Behrisch der Fürstin eine Auswahl seiner Lieder überreichte. Das Geschenk selbst ist bis jetzt nicht aufzufinden gewesen, doch besitzen wir noch in Behrisch' Handschrift das Widmungsgedicht. Die dem Gedichte beigefügten Anmerkungen sind von Behrisch' Hand.

An
meine Lieder
als sie
Ihro der Fürstin Hoheit
überreicht werden sollten.

Was fürchtet ihr, ihr kleinen Lieder?
Geht nur getrost auf euren Ruf
Und glaubt, mit Lächeln blickt auf Euch die Fürstin nieder,
Aus deren Worten ich einst euer bestes schuf a)

a) Das Hirtenlied, welches bei einem reizenden ländlichen Feste gesungen ward, das Ihre Hoheit für Ihren Gemahl in Wörlitz anstellten.

---

[1]) Auf diese Arbeiten scheint sich Behrisch zu beziehen, wenn er in einem Gedichte vom Jahre 1793 schreibt:

„Mich reizte des Cothurnus feyerlicher Gang,
Mich oft der hohen Tuba Klang."

[2]) Vgl. hierzu den oben erwähnten Aufsatz: „Friedr. Wilh. Rust und das Dessauer Musikleben 1766—1796."



Ja, Ihre Huld, und Ihres Gatten Güte
Entwölkte das von Gram benebelte Gemüthe,
Goß Leben und Gefühl in mein erstorbnes Herz;
Der es verschlossen hielt, entfloh, — der stumme Schmerz b)
Ich lernte wiederum empfinden,
Und zu Empfindungen bald wieder Töne finden.
So treibt mit sanfter Macht die milde Frühlingssonne
Den Winter von der Flur,
Und wekket zu Gefühl und Wonne
Die schlummernde Natur.
Dann duftet wiederum die Rose,
Dann rauschet uns der Wasserfall,
Dann horchen wir auf zartem Moose
Dem Liede einer Nachtigall.
Dann singet in des Waldes Nacht
Ein Dichter mit berauschten Sinnen
Vom Zauber der Natur, der ihm entgegen lacht; —
Wird sein Gesang, wird Philomelens Lied gewinnen?
Wie hoch steigt sein Gesang! Wie schmelzend ist ihr Lied!
Verwegen spräche nur, wer diesen Streit entschied. —
O dürft' ich hohen Stoff mir wählen,
Und wüßte kühner Töne Gang,
Dann wären nur die schönen Seelen,
Franz und Louise mein Gesang.

b) Der Schmerz über die Vernichtung einiger gegründeter Hofnungen und manchen einem empfindlichen Herzen wichtigen Verlust.

An dieses Gedicht schließe sich ein andres an, daß von F. W. Rust komponiert sich unter dessen Oden und Liedern (2. Sammlung, Leipzig bei Grieshammer, 1796) befindet und zu den wenigen gehört, die bei Lebzeiten des Dichters unter dem Namen desselben gedruckt worden sind.

Gesellschaftslied.

Unser Leben, sagen Weise,
Sey ein kurzer Morgentraum;
Andre sagen, eine Reise,
Ja nur einer Welle Schaum.

Ist es leichter Schaum der Welle,
Die der Zeiten Lauf verschlingt,
Sey Champagner-Wein die Quelle,
Der sich dieser Schaum entschwingt.

Ist das Leben eine Reise,
Nehmt die leicht'sten Wagen nur,
Folget auf dem flachsten Gleise
Immer des Vergnügens Spur.

In der Lieb' und Freundschaft Armen
Träumt des Lebens kurzen Traum;
Glückt es euch so zu erwarmen,
Seel'ger ist das Wachen kaum.

Traum und Reise, flücht'ge Welle,
Laßt, was auch das Leben sey,
Ungenuzt auf alle Fälle,
Ungenossen nicht vorbey.

Stärker durch den Saft der Reben
Fliehet Trägheit und Verdruß;
Eilet Freunde, eilt zu leben,
Eilt zur That und zum Genuß.

Berisch.

Aus dem Jahre 1785 erwähnt K. Elze einer in Handschrift vorhandnen Erzählung Behrisch', welche derselbe zur Feier eines Geburtsfestes im Walderseeischen Hause (natürlich einige Jahre später) vorlas. Am Schlusse dieses, nach K. Elze übrigens unbedeutenden und durchaus gelegentlichen Produktes heißt es: „Dessau hat vielleicht noch nie einen Zirkel gesehen, der so viel Anmut, Talente, Kenntnisse und Geschmack in sich faßte und sich so lebhaft und so schuldlos zugleich vergnügte. Vielleicht duldet's ihn auch nicht lange. Dann darf ich, der zuweilen eine Lücke desselben ausfüllte, doch sagen: Auch ich war in Arkadien!"

Mittwoch, den 26. Dezember (Vorabend des Geburtstages des Erbprinzen Friedrich) 1798 wurde auf dem neuen Hof-Theater zum ersten Male aufgeführt: „Bathmendi, Oper in drei Aufzügen vom Hofrat Behrisch, Musik vom Freiherrn von Lichtenstein." Vor der Aufführung wurde zur Einweihung der Bühne ein Prolog von Madame Mittel gesprochen; ob Behrisch auch diesen Prolog geschrieben, ist nicht nachzuweisen. Die Dichtung Bathmendi, welche mit der Musik Lichtensteins in Dessau wiederholt zur Aufführung gelangte und auch in Leipzig und Wien dem Publikum vorgeführt wurde, dürfte Behrisch' umfangreichste Arbeit gewesen sein. Den Stoff hatte der Dichter einer Erzählung Florians (Bathmendi, nouvelle persane) entlehnt, denselben jedoch frei behandelt. Da Bathmendi eine Oper mit Dialog war und nur noch ein auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindliches „Arienbuch" davon vorhanden zu sein scheint, so ist es gewagt, über den Wert des ganzen Werkes des Dichters zu urteilen. Ein Korrespondent schreibt darüber im „Teutschen Merkur" (1801, II, 228 ff.) nach der Aufführung in Wien (Mai 1801), nachdem er hervorgehoben, wie schwer es einem Komponisten sei, dort neben Gluck, Salieri, Mozart, Winter und andern großen Meistern mit Erfolg aufzutreten: „Hiezu kommen noch Eigenschaften des Stückes, die nie verstatten werden, daß es hier bedeutendes Glück machen kann. Man will hier durchaus viel und überraschende Handlung; das Sujet ist aber leer daran und etwas schleppend. Man will durchaus, daß die Stadttheater (ganz verschieden von den Vorstädten) Anstand und Geschmack nicht verletzen, und Manches

in dieser Oper, besonders die Scene, wo die Schulknaben vom Schulmeister umhergetrieben werden, lief ein wenig stark dagegen an." Den jüngsten von vier Brüdern, welche der Dichter auftreten läßt, den Dichter Sadder, behandelt er als lustige Person, die allerhand litterarische Seitenhiebe auszutheilen hat. Wir theilen nachstehend eine „Arie" mit, die uns an Behrisch' Abneigung gegen das Geniewesen erinnert.

Das Genie erblicket Dinge,
Die kein andres Auge sieht.
Eine Feder ist die Klinge,
Die es im Gefechte zieht;
Tintenströme läßt es fließen,
Aber wo sie sich ergießen,
Da genießt das Publikum.

Rasend steigt es in der Ode
Bis zum Göttersitz hinauf,
Und bei eines Hündchens Tode
Löst es sich in Thränen auf.
Mischt im Drama Fluch und Segen
Wunderbar der Wirkung wegen;
Solche Mischung thut Effekt.

Ueber die Natur erhaben
Kommandiert es das Gefühl;
Solches wie die Menschen haben,
Ist ihm noch zu schwach, zu kühl.
Es erfindet die Empfindung,
Jubel lohnet der Erfindung
Und verbreitet seinen Ruhm (u. s. w.)

Die Moral des Stückes wird im Schlußchor ausgesprochen:

Freue sich doch, wer Bathmendi gefunden;
Sie ist die Schöpferin seliger Stunden,
Zaubert den Himmel in menschliche Brust.
Doch sie erscheint nur bescheidenen Herzen,
Habsucht und Stolz überläßt sie den Schmerzen;
Thoren verkennen die Freundin der Lust.
Hoheit und Ansehn, begleitet von Schätzen,
Können den Frieden uns nimmer ersetzen,
Den uns die Tochter des Himmels gewährt.
Laßt uns Bathmendi mit Treue verehren!
Horchet auf ihre beglückende Lehren:
Unschuld und Frohsinn ist, was sie uns lehrt.[1])

---

[1]) Vgl. über Karl August von Lichtenstein — 1767 bis 1845 — Mendel-Reißmann, Mus. Conv.-Lex. Der Theaterzettel zur ersten Aufführung ist abgedruckt in L. Würdigs Chronik der Stadt Dessau, 1876, S. 606. Näheres über das Schicksal der Oper bei K. Elze, dem auch die oben gegebnen Proben entnommen sind.

Als Gelegenheitsgedichte zur Feier bestimmter Tage haben wir Behrisch mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Kantate zum Geburtstage der Prinzessin Kasimire (geboren 19. Januar 1749) Schwester des Fürsten, nachmaligen Gräfin von Lippe-Detmold (1769) und die Festkantate zur Einweihung des fürstlichen Schlosses zu Wörlitz (1773) zuzuschreiben. Da die höhere Bedeutung dieser Kantaten in der von C. W. Rust geschriebnen Musik ruht, so beschränken wir uns hier nur auf wenige Worte der zweiten. Der „Genius des Landes" eröffnet die Feier:

> Seht hier die Wohnung, die nun
> Der Fürsten bester vollendet.
> Die Liebe hieß in diesen offnen Auen
> Ihn für die schöne Gattin sie erbauen.
> In diesem Tempel, sprach sie, soll von mir geschützet
> Dies Paar, das jeden Tag durch neues Wohlthun nützet,
> Auch jeden Tag ein neu Gefühl entzücken,
> Und neue Seligkeit, die ich erschuf, beglücken.
> Kommt nun, Unsterbliche!
> Der Stifter süßer Ehen,
> Und Du, der Freude Göttin, komm!
> Euch ist vom ganzen Götterrate,
> Wann auf der Erdenwelt ihr wandelt,
> Dies Haus zum Aufenthalt bestimmt.
> Ihn sollt ihr mit der Freundschaft teilen,
> In ihren Armen oft vertraut verweilen.[1])

Einen höhern poetischen Werth haben wir dem Hochzeitsgedichte zuzuschreiben, welches Behrisch seinem Freunde und Mitarbeiter, dem Musikdirektor F. W. Rust, zu dessen Verheiratung mit der Sängerin Henriette Niedhardt widmete. Es ist vom fürstlichen Kammermusiker J. G. Keller komponiert und wurde am 9. Mai 1775, dem Vorabend der Hochzeit, aufgeführt: „Der Streit Amors und der Göttin der Tonkunst vor der Brautkammer des Herrn Musikdirektor Rust; von E. W. Behrisch und J. G. Keller." Da es in unserm Aufsatz über F. W. Rust und dessen Musikleben in extenso mitgetheilt ist, so möge hier die nachstehende Inhaltsangabe nebst Probe genügen. Die Musik sieht die Spielleute versammelt, vermißt unter ihnen ihren Liebling (Rust) und zweifelt deshalb am Gelingen; da sie gar Amor erblickt, will sie von den Tönen gar nichts mehr hören: Amor halte nie Takt, verstehe sich nicht auf Mensur, wisse nichts von Largo und Adagio, sondern halte es immer mit dem Eilen, auch schmeichle seinem Tyrannenohr nur Schluchzen und Weinen. Amor erwidert:

---

[1]) Der Text zu beiden Kantaten ist vollständig abgedruckt in „F. W. Rust und das Dessauer Musikleben."



Amor lehret zweien Herzen
Gleiches Tempo, gleichen Gang,
Lehrt sie sympathetisch klopfen
Ohne Kunst und ohne Zwang.
Amor lehrt des Waldes Sänger,
Lieb' und Freude tönt ihr Chor;
Ein Vivace heller Küsse
Reizt des milden Gottes Ohr.

Die Musik will den Streit lassen und nur wissen, wo Rust sei. Amor fährt fort:

In diese Kammer lockt' ich Deinen Sohn
Und Deine Tochter Henriette;
Und drinnen lauschte Hymen schon,
Der gleich die schönste Rosenkette
Geschwind um beide wand
Und unauflöslich fest sie band.

Die Musik findet, daß dies einer von Amor's klügsten Streichen sei, worauf Amor spottend erwidert:

Wenn Du und Deinesgleichen
Die treuesten Verehrer
Nach Wunsche nicht belohnen könnt
Und ich es endlich thu,
So seht Ihr ruhig zu
Und singt und singt:
Das macht er gut.

Die Musik verweist ihm seinen Übermuth und beruft sich zum Beweise, daß sie ihren Dienern würdig lohne, auf Arion's Ruhm und auf den ewigen Glanz, in dem der Delphin, der Arion gerettet, am Firmamente strahle. Doch Amor streitet weiter:

Nein, nein, in solcher Ferne
Hat unser Rust kein Luftschloß sich erbaut,
Denn mehr als alle Deine Sterne
Beglückt Ihn ein Kuß von seiner Braut.
In Ihrer schwarzen Augen Nacht
Sieht Er den Himmel, der Ihm lacht,
Und tausend Jahr am Firmamente schweben,
Kann nicht die Seligkeit, die ich erzeuge, geben.

Endlich macht Amor den Vorschlag, die Musik solle versuchen, Rust aus seinen gegenwärtigen Banden zu befreien; gelinge ihr dies, so wolle er sich für besiegt erklären:

Befreiest Du sogleich, den ich gebunden,
So geb' ich mich für überwunden.
Tönet nun, ihr Instrumente,
Tönet magischen Gesang,
Jenem gleich, der Elemente

Und den Gott der Hölle zwang.
Sprecht, beredte Violinen,
Flöten, hauchet süßen Schall,
Es ergieße sich mit ihnen,
Hörner, euer sanfter Hall...

Rust erscheint natürlich nicht und die Musik erkennt Amor den Sieg zu:

Du sollst gewonnen haben, Amor!
Doch welche Probe!
Ein Schalk wie Du nur konnt es wagen,
Solch' eine Wette vorzutragen.

Beide schließen versöhnt mit Segenswünschen für das Brautpaar.

Im Jahre 1777 schrieb Behrisch einen (wahrscheinlich von Rust in Musik gesetzten) Festgesang zum 10. Jahrestage der Vermählung des Fürsten. Der Gesang wurde, von Blasinstrumenten begleitet, auf dem Drehberge bei Wörlitz aufgeführt. Der in der 4. Strophe angeredete Prinz ist Prinz Hans Jürge, Bruder des Fürsten, damals preuß. General der Infanterie und in Stettin wohnhaft. Wir geben die Dichtung nach dem Abdruck bei K. Elze.

Seyd uns gegrüßt, Ihr guten Beyde!
Am Feyertage jener Freude,
Die auf des Ew'gen Wink sich über Euch ergoß.
Geschaffen mit so gleichem Triebe,
Band er Euch mit dem Band der Liebe,
Als seine Huld des Volks und unser Glück beschloß.

Ihr nur vernahmt sein heiligs: Werde!
„Es blühe noch auf dieser Erde
Ein Pflanzort reines Glücks und echter Menschlichkeit!"
Er ward, zum Segen unsres Lebens,
Und o! — wir hoffen nicht vergebens! —
Zum Segen ohne Maaß jenseits der Zeitlichkeit.

Gott! so viel Gutes zu belohnen,
Laß Lieb' in Ihren Busen wohnen,
Bis der Unmünd'gen Dank von Greisenlippen schallt!
Mach' um Sie her die schönen Fluren,
Bedeckt von Ihrer Güte Spuren,
Zum Paradies, wo Dank der Liebe wiederhallt.

Dir, Prinz, beseelt von Menschenliebe,
Dir, ganz geweyhet ihrem Triebe,
Lohnt sie an diesem Fest mit sondrer Süßigkeit.
Du Zeuge von des Bruders Glücke,
Von unserm seligen Geschicke,
Wie lauter fließet Dir der heut'gen Wonne Zeit!

O möchte sie Dir oft so fließen,
Und wir die Wollust oft genießen,

Die Frühlingssonnen gleich, dein güt'ger Blick gewährt!
Entweich' nicht lange mehr dem Lande,
Das Dir durch tausend feste Bande
Der Liebe, der Natur, so nahe angehört."

In demselben Jahre (1777) war das neue Theater auf dem fürstlichen Schlosse eingeweiht und daselbst „Ariadne auf Naxos" (von Benda) wiederholt vor hohen Gästen mit Prolog aufgeführt worden. Die zu diesem Prologe gehörige Musik (drei Nummern, komponiert von Rust) ist leider verloren; der Prolog selbst, ohne Zweifel von Behrisch gedichtet, ist im gothaischen Theater-Journal v. J. 1780, 16. Stück, S. 7—11 abgedruckt.[1])

Im Januar des nächstfolgenden Jahres (1778) verunglückte beim Eisen der dreiunddreißigjährige Metzner der fürstlichen Mühle, Johann Christian Mohsdorf. Behrisch veröffentlichte als fliegendes Blatt ein Gedicht auf denselben (vgl. Schmidt, Anhalt. Schriftsteller-Lex.), das in der Anhalt. Krit. Bibl. (Wittenberg und Zerbst 1781. I., 61 ff.) ausführlich besprochen wird. Es scheint „eine Art Lied vom braven Mann" gewesen zu sein. Bis jetzt ist kein Exemplar davon aufzufinden gewesen.

Als im Jahre 1787 König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Dessau weilte, dichtete Behrisch einen „Nymphengesang", der von Rust in Musik gesetzt am 4. Oktober auf dem Sieglitzer Berge von 10 Frauenstimmen mit Begleitung von 2 Klarinetten, 2 Waldhörnern und Basson aufgeführt wurde.[2])

Im Jahre 1792 vermählte sich der Erbprinz Friedrich, Behrisch' ehemaliger Zögling, und Behrisch mochte sich diesmal ganz besonders angeregt fühlen, als Festdichter aufzutreten. Er schrieb einen Gesang zur Feier der Ankunft „der Durchlauchtigsten Erbprinzessin von Anhalt-Dessau, von einem Chor der Priesterinnen der Fortuna gesungen, den 28. Juni 1792." (K. Elze.)

Chor:
Seegen des Himmels, sende dich nieder,
Gleich dem Ernährer goldner Saaten
Auf die gewünschte, holde Gemahlin
Friedrichs herab.

Eine Stimme:
Daß sie in Dessaus friedlichen Mauern,
Daß sie in unsern stillen Gefilden
Immer sich freue, Wonne verbreite
Rings um sich her.

Eine andere Stimme:
Daß Ihrem Herzen Fluren und Städte,
(Heißes Verlangen regt sich in allen)
Angenehm werden, wie sie es waren,
Die Sie verließ.

---

[1]) Näheres hierüber in „F. W. Rust und das Dessauer Musikleben".
[2]) Der Text abgedruckt in „F. W. Rust und das Dessauer Musikleben."

Zwei Stimmen:

Seegen des Himmels, schencke dem Bande,
Das sie an unsren Friederich knüpfet,
Mit der Vermehrung fürstlicher Sprossen
Süßere Kraft.

Drey Stimmen:

Freue dich, Dessau, was du erflehest,
Siehest du blühen, Franz und Louise
Bleiben in Früchten solcher Verbindung
Lange noch Dir.

Chor:

Seegen des Himmels! auf die Gebieter,
Deren Erzeugte Hymen vereinigt,
Ähnlich des Thaues zahllosen Perlen
Ströme herab!

Schlußchor:

Komm' auf die Völker,
Wie auf die Führer,
Seegen herab!
Seegen des Himmels
Auf uns herab!

Endlich berichtet noch die „Zeitung für die elegante Welt“ (1801, Nr. 103), daß Behrisch den aus dem Bade heimkehrenden Fürsten zum 62. Geburtstage (10. August 1801) mit einem Festgedichte empfangen habe.[1]) Auch existieren noch einige andre Gelegenheitsgedichte von Behrisch, eins früher im Besitz des Herrn Dr. Salomon Hirzel, ein andres im Besitz des Herrn Professors Dr. K. Elze, beide jedoch nach K. Elze unbedeutend.

Zu den Ereignissen des Hoflebens, welche die Poesie herausforderten, gehörten damals auch die weitberühmten Parforcejagden, Hirsch- und Eberjagden, mit den sich an sie anschließenden festlichen Gastmählern. Auch für sie dichtete Behrisch einige Lieder, die von der Gesellschaft während des Jagddiners meist nach bekannten Jagdmelodien bei Hofe gesungen wurden. Einmal war der Fürst durch eine Erkältung vom Diner abgehalten und Behrisch wurde beauftragt denselben zu entschuldigen. Er that es in Versen. Das beliebteste Jagdlied von Behrisch war, wie es scheint: „Diana rief“ nach der Dessauer Jäger-Melodie. Wir geben es nach einem Originale in Behrisch' Handschrift, das sich im Gräfl. von Waldersee'schen Nachlaß befindet. Die beigefügten Anmerkungen rühren von Behrisch her.

Lied zur Feyer des Hubertustages.

Diane rief: Dem Rufe
Flog alles, was sie verehret, zu;

---

[1]) Die Worte sollen einer Arie aus Cosi fan tutte angepaßt und einer Aufführung von Mozarts Titus eingelegt worden sein.

Die Rosse mit stampfendem Hufe,
Die Hunde flohen die Ruh'
Die Hirsche zu jagen mit hellem Getön,
Das fern durch den Wald sich ergoß,
Bis endlich zum Opfer der Göttin
Der Schweis (a) der edelsten (b) floß.

Diane winkt: Ihr Winken
Gebeut dem Hirsch und der Meute Ruh!
Die Jäger, sie feyern, sie trinken,
Dem Eber (c) denken sie's gut (d)
Er schnaubet im Dickig, und kennt nicht die Furcht,
er trotzet den Hunden, dem Stahl,
Sein Wildpret, das feistre der Bache (e)
schenkt uns die Göttinn zum Mahl.

Die Ferne soll uns hören,
Von Preis' Dianens ertönt das Fest,
Auch singen in schallenden Chören
Wir Ihm, der jagen uns läßt:
Er lebe noch lange, der gütige Fürst,
Er lebe und jage noch lang'!
Es leben die Jäger von Deßau,
und lieben den, der es sang!

a) So heißt in der Jägersprache das Blut.
b) Die Jäger nennen den Rothhirsch edel. Man hat vermuthlich keinen Mißbrauch von der poetischen Freiheit gemacht, wenn man hier die besten und stärksten die edelsten genannt hat.
c) in altdeutscher Sprache, ein Schwein.
d) weil nach geendigter Parforcejagd die Saubetzen beginnen.
e) Das Wildpret der Bache ist feister und schmackhafter als das Wildpret des Keilers.

Als man später von Behrisch ein andres Lied zur Feier des Hubertustages begehrte, schrieb er „Sanct Hubertus ist der Mann", von dem wir nach einem gedruckten Exemplare (Dessau 1795) einige Strophen geben.

Mel.: Ohne Lieb' und ohne Wein u. s. w.

Sanct Hubertus ist der Mann,
Den wir hoch verehren:
Stimmt sein Lied mit Freuden an,
Singet ihn in Chören.
Jagd war seine größte Lust,
Noch schüzt er die Jäger:
Jagd entzückt auch unsre Brust,
Sie schilt nur ein träger.

Wie Sanct Hubert spornten wir
Oft durch ferne Wälder,
Über Gräben mit Begier,
Wie durch ofne Felder,

Unser Roß dem Hirsche nach,
Bis Halali tönte,
Und man von der Eiche brach,
Was den Jäger krönte.

Zwei folgende Strophen beschreiben, wie Sanct Hubert die Jagd führt und niederstürzenden Pferden und Jägern wieder aufhilft. Dann heißt es zum Schluß:

Auch den holden Prinzen hier,
Reich an Muth und Milde,
Lockte Hubert ins Revier
Seiner Lustgefilde:
Wo noch in der Fülle Glanz
Eichen friedlich rauschen,
Sahn wir Ihn den Lorbeerkranz
Mit dem Bruch vertauschen.

Laßt den theuren Prinzen hoch,
Wie Sanct Hubert, leben;
Lange wird Sein Bild uns noch
Im Gedächtniß schweben.
Mög' Ihn oft zu uns zurück
Unser Heil'ger winken!
Laßt auf gutes Jäger-Glück
Uns nun weidlich trinken.

Wie sehr sich Behrisch für Jagd überhaupt interessierte, beweist beiläufig bemerkt das von ihm geschriebene „Teutsch-französische Wörterbuch der Jägersprache," welches besonders die bei der Hirschjagd gebräuchlichsten Ausdrücke enthält und den zweiten Anhang zu Herrn von Winckells Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber (Lpz. 1822, 2. Aufl. III., 661—684) bildet. Behrisch hatte es ursprünglich zum Privatgebrauch der Herren und Damen des Dessauischen Hofes bestimmt, aber später den Abdruck unter der Bedingung, daß auch sein Vorbericht wörtlich mit abgedruckt werde, gestattet. Jener Vorbericht trägt das Datum Dessau den 1. September 1802.

Die dritte Reihe poetischer Produktionen Behrisch', nämlich seine poetischen Episteln an Berenhorst, umfaßt meist Geburtstagsgedichte. In frühern Jahren war es Behrisch eine angenehme Gewohnheit, Berenhorst's Geburtstag (den 26. Oktober) jedesmal mit einigen Versen zu feiern und die Beobachtung dieser Gewohnheit sah er später als Pflicht an. Er wollte lieber dem Freunde einmal ein schwaches Opfer bringen, als untreu scheinen. Wir geben einige Proben dieser Gedichte.

Als im Jahre 1781 die deutsche Übersetzung der Odyssee von Voß erschienen war, schickte sie Behrisch dem Freunde mit einer poetischen

Epistel zu, in der er Homer humoristisch mit dem poetischen Stümper Hansen in Köthen, einem Bekannten Berenhorst's, vergleicht. Wir teilen das Gedicht mit, weil es Behrisch zugleich von der kritischen Seite zeigt.

D. d. 20. Dec. 1781.

Empfange hier nebst meinem Gutenmorgen
Die längst gewünschte Odüssee,
Womit Herr Voß nach langem Borgen
Uns nun bezahlt. Sie wird fürs Magenweh
Dir gute Dienste thun. Denn lange lagen
Die harten Verse jenes Reimers,
Die Sinngedichte eines Wörter-Leimers
Aus unserm nachbarlichen Köthen,
(Wo man nichts besser kann, als löthen)
Dir unverdaut im kranken Magen,
Erzeugten Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit.
Mir, leyder! Freund, ich muß es klagen —
Mir gaben sie den Ohrenzwang
Noch obendrein durch ihre Rauhigkeit.
Von diesen allen soll uns der Gesang
Des göttlichen Homäros heilen.
Dann wollst du aus Barmherzigkeit
Die Lesung des Gesangs mit unserm Hansen theilen.
Vielleicht bekömmt er Licht,
Und sieht, man schaffe ein Gedicht
Aus Wörterschwall und Reimen nicht allein,
Es müßten auch Gedanken, Malereyen,
Wozu die Musen selten nur die Farben leyhen,
Und scharf gemeßner und doch freyer Gang,
Und nichts zu kurz, und nichts zu lang
In unsern Liedern seyn.
Vielleicht ersieht er es, und trägt uns seltner auf:
Ich wette, seine Ruh' hemmt nicht der Künste Lauf.

Das nächstfolgende Gedicht aus dem Jahre 1786 ist das längste der Geburtstagsgedichte an Berenhorst. Es enthält fast eine ganze litterarische Chronik des Jahres und ist in sofern stofflich nicht uninteressant. Den wichtigsten Teil für uns bildet am Schlusse die Darstellung der neuen Verhältnisse im „Kleinen Schlosse", wo unter Berenhorst's Leitung Behrisch, Hugo und Vauclair ausfuhren, dem fürstlichen Zögling das goldene Vließ wissenschaftlicher Bildung zu erkämpfen. Unklarheiten werden für den Leser kaum zu befürchten sein, da unsere obige Darstellung von Behrisch' Aufenthalt in Dessau vieles aufklärt und überdies des Dichters überreiche Anmerkungen, die wir unverkürzt beifügen, wohl jedes Misverständnis unmöglich machen.

Kämpfe, Jagden und Seereisen
en ombres chinoises vorgestellt
und Sr. Hochwohlgeboren
dem Herrn Oberhofmeister von Berenhorst
ganz gehorsamst gewidmet von
E. W. Behrisch.
Dessau, 1786.

Wer lange lebt, erlebt auch viel,
Hört manche Mähr, sieht manches Spiel:
Und wohl ihm, wenn er dazu lachte,
Wenn fremdes Spiel ihn heiß nicht machte!
Hast abermals ein Jahr vollbracht:
Da hab' ich denn nun überdacht,
Was für ein Kämpfen und ein Jagen
Es gab in den verfloß'nen Tagen,
(Ich mein' in der Gelehrten Welt,
Die andre weislich Friede hält)
Und bringe Dir in einem Kober
Zum Sechs und zwanzigsten October,
In Holtz geschnitzt mit Haut und Haar
Die hochgelahrten Kämpfer dar.
Sind ihrer manche recht' Orakel;
Das Ganze macht ein schön Spectakel.

Ein Jüd', hieß Moses Mendelssohn,
Errang sich eine Martyrskron'. a)
Ihn krönten die Berlin'schen Christen,
Die ohn' ihn waren Atheisten. b)
Der Jude war schon krank und alt,
Lief hin zum Drukker, da war's kalt; c)
Das schlug ihm in die Eingeweide.
Um seinen Leßing trug er Leide,
Der zwar schon längst gestorben war,
Doch jetzt schrieb Herr Jacobi klar, d)
In der Philosophie von Leßing
Sey unterm Golde etwas Meßing.
Das war's, was Mendelssohn verdroß,
Er starb, und in des Himmels Schloß

a) siehe die Voßische Berlin. Zeitung vom 24. Jan. 1786 in der Anzeige der Schrift: Moses Mendelsſ. an die Freunde Leßings ꝛc. — Moses M. starb auf die edelste Art, die ein Sterblicher sich wünschen kann — als ein Märtyrer seiner Vertheidigung der unterdrückten Rechte der Vernunft gegen Fanatismus ꝛc.

b) siehe die Verse in der Voßischen Berlin. Zeitung:
Es ist ein Gott, das sagte Moses schon;
Doch den Beweis gab Moses Mendelssohn.

c) man lese, wenn man will, die Umstände seines Todes in der Vorrede zu der Schrift: Moses Mendelsſ. an die Freunde Leßings von dem Herrn Professor Engel und dem Herrn Hofrath Herz.

d) Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn. Breslau 1785.

Spedirten ihn die Herr'n Berliner.
Wie Syrius am Himmel schien er:
Der alte Moses, der Prophet,
Steht neben ihm, wie ein Planet;
In Metaphysik ist der schwächer.

Zwar sagt Herr Kant: e) Bist auch ein Schächer,
Mein lieber Moses Mendelssohn,
S'ist gut, daß Du Dich machst davon.
In den gepries'nen Morgenstunden
Meinst Du, hab'st ein'n Beweis gefunden;
Ja, schönen Dank, war subjectiv,
Und sahst ihn an für objectiv.
Ihr Herren, orientirt euch alle!
Philosophie kömmt sonst zu Falle. f)

Auf Herrn Jacobi, G'heimerath,
Gar mancher weiblich schlug und trat.
Göttinger g) hatt' ihn erst gepriesen,
Hernach sich selber es verwiesen —
Hat einst gegeben ein'n frischen Senf
Zum Werk des Citoyen von Genf h) —
Nun sprang er mit den Resultaten i)
Um, wie der Prinz mit einem Braten.

Nach Deutschland kam aus Zürch herab
Herr Lavater in vollem Trab,
Lieb manchen Männern, allen Weibern,
Doch den Berlin'schen Monatsschreibern,
Sammt seinem Evangelium,
Ein wahres planes Scandalum.
Sie können's ihm noch nicht vergessen,
Ihr'n Moses hieb er in die Hessen, k)
Drauf lief der Weise nicht mehr lang;
Jacobi gab ihm gar den Fang m).

e) In der Berliner Monatsschrift, October 1786. Was heißt: sich im Denken orientiren? von J. Kant, S. 313. in der Anmerkung: So entspringt nun der Cartesianische Beweis von dem Daseyn Gottes ꝛc. — So ist es mit diesem, so ist es mit allen Beweisen des würdigen Mendelssohn in seinen Morgenstunden bewandt. Sie leisten nichts zum Behuf einer Demonstration ꝛc.

f) eben daselbst S. 324 bis zu Ende.

g) Götting. Anzeigen von Gelert. Sachen 1755. 197. Stück.

h) den neuen Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen ꝛc. Erlangen 1768.

i) Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie ꝛc. Leipzig 1786, recens. in den Götting. Anzeigen von Gel. Sachen 1786, im 148. Stück. — Sr des Erbprinzen Durchl. transchiren selbst an Dero Tafel.

k) Die Hessen abschlagen, oder kurz, hessen, heißt in der Jägersprache, dem Hirsche die Sehnen eines Hinterlaufs durchhauen, wodurch er zum Wiederstande untüchtig gemacht wird.

l) Von dieser Weisheit s. zwei Recensionen ꝛc. in Sachen des Herrn Leßing, M. Mendelssohn, und Jacobi. Hamburg, 1786. S. 19.

m) s. die Voßische Berliner Zeitung vom 24. Jan. 1786. — Lavaters Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß. Jacobi vollendete das Werk, und in Herrn Engels Vorrede zur lezten Mendelssohnschen Schrift, S. V. verglichen mit Herrn Moritz Erklärung über des Herrn Prof. Engels Vorbericht zu M. Mendelssohns lezter Schrift in Nr. 30. des Hamburger Correspondenten.

Kurz, lassen eher sich beschneiden,
Als sie den Schweitzerpfaffen leiden.
Nun senget ihn Graf Mirabeau n);
Herr Nicola's leiht ihm das Stroh.
Kömmt Reichardt, der Capelle Meister o),
Dem Freunde große Hülfe leist't er,
Das Feuer gießt er plötzlich aus;
Der Graf gleicht der gebadten Maus.

Herr Nicola's gleich Don Quischotten
Ficht noch mit Jesuiterrotten,
Wie jener mit der Riesenschaar,
Die ihm allein nur sichtbar war p).
Umsonst will ihn Herr Garve weisen.
Nein, nein; vielleicht in unsern Kreisen
Ist solche Teufelsbrut versteckt,
Die dieser Jäger nur entdeckt.
Es fehlt ihm nur an Trüffelhunden;
Er hätt' sie längstens all gefunden.

In Dessau der Herr Suprintent
Geg'n dessen Bibliothek entbrennt,
Und stellt die neuen Zionswächter
Dem Christenvolke zum Gelächter q).
Er lüftet Tellers Wörterbuch,
Das giebt ein'n het'rodox'n Geruch r).
Doch liest dafür Herr Docter Teller
Hebräisch ohne Puncte schneller s),
Verbittet sich mit Höflichkeit
Aufs künft'ge allen Zank und Streit.

Ermüdet sank vom nahen Throne
Der klügste Mann, dem eine Krone
Seit langer Zeit das Haupt gedrückt,
Mit Kränzen jedes Ruhms geschmückt.
Der Redner und der Dichter Loben
Hört man noch jetzt wie Wellentoben.
Gleich jenen Held'n aus Latium
Dient er zum Exercitium
Den kleinen und den alten Knaben.

n) Lettre du Comte de Mirabeau sur MM. de Cagliostro et Lavater, à Berlin, 1786.

o) Schreiben an den Grafen von Mirabeau von J. F. Reichardt, Lavater betreffend, besonders S. 93

p) Briefe des Herrn Garve über die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Catholicismus an Herrn D. Biester in der Berliner Monatsschrift 1785. Besonders S. 39 im VI. B. in der Anmerkung, und Garves Schreiben an Herrn Friedr. Nicolai über einige Aeußerungen des ersteren in seiner Schrift, betitelt: Untersuchung der Beschuldigung des Prof. Garve gegen meine Reisebeschreibung, Breslau 1786.

q) Briefe über die neuen Wächter der Protestantischen Kirche von S. L. E. de Marées, I. Heft, Leipzig 1786.

r) im V. Briefe der hier genannten Schrift.

s) s. Sehr ernsthafte Beherzigungen für den Herrn Superintendent de Marées in Dessau von dem Oberconsistorialrath und Probst Teller in Berlin. 1786. S. 28 und 33.

Wie's Cöthner schon bewiesen haben.
Von Hansen mit dem alten Trenk
Begann ein ekelhaft Gezänk; t)
Herrscht drinnen ein unordig Wesen;
Mitleidig dacht ich oft bey'm Lesen:
Dein Elend war im Reimen groß,
In Prosa giebst Du gar Dich bloß.

Nun auf dich selbst zurückzukommen,
So hast du zwar nicht Theil genommen
An litterar'scher Streitigkeit;
Bist aber auch von Ruhe weit;
Hast zwar die Feder nicht gezogen,
Doch ruht man wohl auf Meereswogen?
Hast nach der Argonauten Art
Begonnen eine sondre Fahrt
Auf stillem Pädagog'schen Meere. —
Ach, wer doch schon im Hafen wäre!

Das Schiff, das sämmtlich uns umschloß,
Neun Monat sind's, heißt's kleine Schloß.
Es thut an Noahs Arche gleichen,
Wo Thiere flattern, springen, schleichen.
Hier singt der Uhu, dort der Kautz,
Da drüben gukt ein' Iltisschnautz,
Hier unten äßen sich die Krähen,
Dort seh' ich Schwanz des Eichhorns wehen;
Dem Iltis nah ist's Hühnerhaus,
Und nah bey uns wird fett die Maus.
Auch ist das Fahrzeug ausgebessert,
Daß Regen es nicht mehr durchwässert,
Und daß man drinnen nichts risquirt,
Auf zwanzig Jahr assecurirt.
Ich hätte ohne dies getrauet;
Sie han's von ob'n herunt'r gebauet,
Verdeck zuerst, hernach den Kiel,
Auch angebracht der Stützen viel.
Mit Männern ist es gut versehen,
Die treulich an die Hand dir gehen.

Herr Hugo seinen Mann wohl steht,
Kömmt von der Universität,
Die schon zum Lehrer ihn erkoren,
In Lorrach ist er sonst geboren,
Versteht den Satz des Widerspruchs;
Wer gerne fechten mag, versuchs.

Aus Frankreichs südlich fernen Ende
Kömmt Herr de Vauclair gar behende.

t) s. dessen Betrachtungen bey dem durch die Trauerrede des v. Trenk entweiheten Grabe Friedrichs des Großen. Cöthen, 1786.

Obschon er nicht kann so viel Deutsch
Als ein achtjähr'ger Knab' in Kleutsch,
Dünkt ihm die deutsche Generalinn
So schön als Mulcibers Gemalinn.
Sein Herz ist sanft, sein Vers galant;
Die Damen find'n ihn amüsant.

Der alte Behrisch ist aus Sachsen;
Dem ist die Nase lang gewachsen,
Drum merkt er bald, wie steht der Wind,
Wobey sich doch ein Uebel find't,
Und diesem kann er nicht entfliehen:
Er zieht, so oft er ab muß ziehen —
Ein Fall, den es wohl öfters gab —
Stets mit der langen Nase ab.

Der Himmel schenk' uns gute Winde,
Zu holen unserm Fürstenkinde
Der Wissenschaften gold'nes Vließ,
Das uns die Reise wagen hieß
Und unsern Capitän erhalt' er
Zu spätem und vergnügtem Alter.

Kömmt dir nun einst nach langer Frist,
Wenn's Schiff längst abgetakelt ist,
Dieß Blatt von ungefähr vor Augen,
So muß es zur Erinnerung taugen,
Wie dieses Jahr dir hier verfloß,
Und wer da war dein Tischgenoß,
Besonders zur Erinn'rung meiner,
Der mehr dein Diener ist, als einer.

In dem Gedichte vom 26. Oktober 1789 gedenkt der Verfasser seiner Schuld gegen Berenhorst, der ihn im Frühjahre mit einem Gedichte (wahrscheinlich zu Behrisch' Geburtstage) gefeiert hatte. Behrisch' Festepistel ist durchaus der Mitteilung werth, doch dürfen wir nicht zu viel Raum in Anspruch nehmen und geben deshalb bloß den Anfang.

Sechsmal betrat der Mond mit neuem Licht die Bahn
Und sah beschämend mich, den bösen Schuldner, an.
Es tönt wie Flötenton noch jetzt in meinen Ohren
Das Lied von deiner Huld im Lenz für mich geboren:
Noch eh' die Nachtigall von ihrer Liebe sang
Entströmte deinem Spiel gedankenreicher Klang;
Nun ist die Schwalbe fort, ihr Flüstern schon verklungen,
Ich, ganz des Dankes voll, hab' ihn noch nicht gesungen.
So ist des Jünglings Mund beredter Worte voll,
Die, schön geordnet, nun die Göttin hören soll,
Er sieht die Wirkung schon, eilt mit den süßen Klagen
Vor ihrem Blicke hin, um — nichts davon zu sagen.
So, wenn auf dein Gedicht mein frohes Auge fiel,

Ergriff die kühne Faust geschwind das Saitenspiel:
Doch wollte bald der Ton nicht zur Empfindung passen,
Und bald das Silbenmaß nicht den Gedanken fassen.
Nur heut', es blühte noch das Morgenroth empor,
Sang mir die Muse selbst die reinsten Töne vor.

Vom Geburtstagsgedichte des Jahres 1790 ist es besonders der Schluß, der eine ebenso originelle, wie rührende Wendung enthält. Behrisch und sein Freund Berenhorst waren Fünfziger und der Dichter möchte im nahenden Winter nicht gerne allein weiterziehen.

Durchwandle deinen Herbst mit immer festem Tritte;
Dir müsse ruhig sich und froh der Winter nah'n.
Entzieh von alter Gunst mir nichts, ich bitte;
Man bricht so schwer im Schnee sich eine Bahn.

Charakteristisch für das Gemüt und die Denkweise Behrisch' erscheint sein Geburtstagsgedicht an Berenhorst vom Jahre 1792. Die Verse zeigen, wie Behrisch zwischen Dichten und Reimen sehr klar unterscheidet und ehrlich eingesteht, daß die Zeit lebendig sprudelnder Lieder für ihn vorbei sei. Gerade aber die Wärme, mit der er dies empfindet, und die Aufrichtigkeit, mit der er dieser Empfindung Ausdruck giebt, erheben wieder seine Verse und geben ihnen einen poetischen Hauch.

Hör' auf zu singen, alter Sänger,
So predigt mir so manches Dichters Lauf;
Hör' auf, ruft die Critik, und strenger
Ruft eigenes Gefühl: Hör' auf.
Denn kälter wird das Herz, wie jenes Sees Welle,
Die, bald vom Frost gehemmt, nicht mehr gekräuselt fließt,
Und doch ist jenes nur die Quelle,
Aus der in den Gesang das Leben sich ergießt.
Erfindung, sie, die erste Tugend
Des Dichters, der sich Kränze pflückt,
Begleitet ihn, so lang ihn Jugend schmückt,
Und ewig jung entflieht sie mit der Jugend.
Die reiche Göttin Phantasie,
Die dem geweihten Blick die schönsten Bilder webet,
So wenig seh' ich sie,
Als jezt den Schmetterling, der um die Blüte schwebet.
Ich reime nur, ich dichte nicht. —

Warum versuch' ich denn noch immer ein Gedicht?
Warum, da inn'rer Trieb mir fehlet,
Und selbst das Reimen mich oft quälet,
Ist denn mein Saitenspiel nicht still?
Warum? — Weil man nicht aufhört, wenn man will.
Man wird beordert, wird gebeten;
Und das Gesetz, das ich mir längst gemacht,
Nicht länger, als die Muse freundlich lacht,

Ihr nachzugeh'n, wird täglich übertreten.
Wenn jetzt ein Mädchenchor,
Mit tausend Reitzen prangend,
Dich nun umringt, ein Lied von Dir verlangend,
Verstopfst Du Dir das Ohr?
Du weisest nur umsonst die süßen Bitten
Durch das Geständniß Deiner Dürftigkeit
Von Dir zurück: die Armuth wird bestritten —
Du machst das Lied; so endigt sich der Streit.

Bald heißt es: „Bey Sanct Huberts Feste
Ist doch Gesang das Allerbeste;
„Diana rief" ist alt, ein neuer thut uns noth;
Ich bitte mir ihn aus." — Die Bitte ist Gebot,
Denn Caroline spricht. Sie legte Deine Lieder,
Wie sie ihr Ohr erreicht, in dem Archive nieder,
Das sie zu Ehren Dir, sich zum Vergnügen hält.
Sprich, welcher Vorsatz nicht vor solcher Bitte fällt!

Noch mehr erleidet er bey jenem Spiele
Wo ihn der liebe Prinz zum Ziele
Des Scherzes und der Laune macht,
Und, ohne daß er einmal dabey lacht,
Der Fürstentochter Dich als Dichter präsentiret,
Der allenfalls auch wohl improvisiret.
Du fühlest nun, wieviel Du wagest,
Wenn Du, dem Vorsatz ungetreu,
Der Fürstin etwas, das nicht neu,
Nicht schön gewandt ist, sagest,
Und diese Furcht verleiht ihm neue Kraft,
Er wurzelt desto fester.
Doch vor Dir steht der Prinzen bester;
Sein Wink gebietet Dir, ihn ja nicht zu verlassen:
Und sieh, vor diesem Wink erschlafft
Der Vorsatz, und geschwind mußt Du den Griffel fassen,
Um darzuthun, es sey das Versemachen leicht,
Doch nicht so bald der Dichterkranz erreicht.

Du siehest nun die Schwierigkeiten,
Die den Entschluß zu schweigen hart bestreiten:
Doch eine, die noch übrig blieb,
Die selbst den Schwur zu schweigen hintertrieb,
Hab' ich noch nicht genannt. Sie liegt im heut'gen Tage.
Du weißt, daß Er und Einer noch im Januar
Mir immer Gegenstand und Reitz des Singens war.
Wenn ich nun ohne Lied erschiene, sage,
Mit aller Gütigkeit, was dächtet Ihr,
Du, und der beste Prinz, von mir?
Gewohnt, der Pflicht Beweis darin zu seh'n, ich wette,
Ihr dächtet, daß ich sie vergessen hätte.

Auch über Weise herrscht Gewohnheit als Tyrann,
Der selbst ein kleines Lied nicht wohl vermissen kann.
Vielleicht, daß Ihr ein schlechtes eher mir verzeihet,
Und denket: Er wird schwach;
Es ist doch gut gemeint; der Schwäche sieht man nach.

Mit solcher Hoffnung sey auch dieses dir geweihet.
Nimm nun den Wunsch, den ich in meinem Garten,
Wo noch die Rosen blüh'n, für dich gethan,
„Daß deiner lange noch der Freude Rosen warten,"
Als Freund vom alten Sänger an.

Zum Schluß stehe hier noch Behrisch' Geburtstagsgedicht aus dem Jahre 1797 mit den Anmerkungen, die er selbst hinzugefügt hat.

Wenn ich, wie unser Oberalter Gleim,
In Versen fühlt' und dächte a),
Wenn mir der leichtgefundne Reim
Auch Bild und Ausdruck brächte,
Du sähest heute ein Gedicht
Von nicht gemeiner Länge
Und thäts der Verse Güte nicht,
So ehrte deinen Tag doch mind'stens ihre Menge.

Ritt ich so leicht und kühn wie unser Voß b)
Wenn er den Pegasus beschreitet,
Und an des Freundes Tag ihm frisch entgegen reitet,
Und holte mir das edle Flügelroß
Die Verse, so wie ihm, sogleich zu ganzen Schocken,
Ich würde heute nicht im Singen zaghaft stocken;
Ein solches Tischlied säng' ich deinen Kindern vor,
Sie sängen's dir und gern vernähm's das Vaterohr.

Gelänge mir der Epos so wie Göthen c),
Der unnachahmlich schön die wackern Bürger malt,
Den Vieweg, ehe dann die andern mehr noch böten,
Für jeden Pinselstrich des Thalers Hälfte zahlt;

a) Der achtzigjährige Dichter in Halberstadt versifizirt immer noch. Es soll ihm Bedürfniß seyn, jeden Morgen wenigstens ein Stück Verse zu schreiben. Man merkt aber an ihnen die Menge der Winter die der würdige Greis erlebt hat.

b) Herr Hofrath Voß hat abermals einen Muselalmanach für 1798 herausgegeben, worinnen (die Uebersetzungen mitgezählt)) 21 Stück von seiner Arbeit sind. Davon sind neun Stück eigentliche Lieder, welche aber mit seinen frühern verglichen, sehr viel verlieren. Auf der 98. Seite findet man ein Tischlied an des Freundes Geburtstage von 10 sechszeiligen Strophen, welches doch wohl etwas zu lang ist. Dazu werden noch jedes mal die beiden letzten Verse der Strophen im Chor wiederholt, ohne daß man eben die Ursache dieser Wiederholung einsieht.

c) Der Geheimderath von Göthe schrieb jüngst eine bürgerliche Epopee: Herrmann und Dorothea betitelt, und gab sie einem Freunde, der nach Berlin reiste, mit dem Auftrage, sie einem Buchhändler zu zeigen, und dessen Gebot zu erwarten. Zugleich gab er ihm einen versiegelten Zettel, welcher den Preis enthielt, für den das Manuscript sogleich erlassen werden sollte, nud bat, ihn nicht eher, als nach angehörtem Gebote des Buchhändlers zu eröfnen. Herr Vieweg bot dem Freunde 1000 Rthlr. in Geld der Freund öfnete den Zettel, fand darinnen die Summe von tausend Rthlrn. als Kaufpreis bestimmt, und überlieferte dem Buchhändler das Manuscript. Dies enthält 2000 Verse. Es kömmt also auf jeden Vers ein halber Thaler; ohne das große Agio des Goldes in Anschlag zu bringen.

Ich eilte gleich mit meinem Kinde
Entzückt zu dir, und stolz auf solches Angebinde.

Entschwänge sich, wie Klopstocks Genius d),
Mein Geist dem niedern Wolkenkreise,
Und streifte bald den Syrius
Und bald den großen Bär auf ungebrochnem Gleise,
Ich wagte heute noch die Reise,
Und eine Ode wäre dein,
Wo nach des Meisters Weise
Metaphern kühn sich an Metaphern reih'n,
Und die Allegorie zum heil'gen Räthsel weih'n,
Das, von der Wortfügung verworr'nem Garn enthüllet,
Die Seele mit Bewund'rung füllet.

Ich aber hebe mich nur schwer,
Und Schwindel faßt mich in der Höhe.
Wenn in der Einbildung ich mich nur schwebend sehe,
Erscheint mir Icarus und sein fatales Meer.
Auch taug' ich nicht zum Maler der Geschichte;
Den Menschen treu zu schildern, welche Kunst!
Ein Thierstück allenfalls — zu dieser Art Gedichte
Verleiht die Muse mir vielleicht ein wenig Gunst.
Doch sollte mir auch jetzt ein solches Stück gelingen,
Ich dürft' es heuer dir nicht bringen;
Denn eben, denk' ich, ists ein Jahr,
Daß ich den Pfau, die Aelster, und den Staar
Auf einem Stück zusammenbrachte,
Und dir des Schwätzers Bild zum Festgeschenke machte.

. . . .

So mag dann, ohne mehr zu reimen,
Für heute die Empfindung keimen,
Sie macht sich ohne Reime Luft;
Sie ist's, die ungekünstelt ruft:
So, wie du jetzo lebst, so werde noch viel älter,
Nie an Gefühl, und nie an Lust zur Arbeit kälter,
Und niemals kälter gegen mich,
Der jetzt den Dichterschweiß von müder Stirne strich!

d) Der Buchhändler Göschen in Leipzig ist gesonnen, Klopstocks Schriften ebenso prächtig gedruckt als Wielands Werke herauszugeben, verlangt aber, daß Klopstock die Dunkelheiten, die in einigen seiner Oden obwalten, durch einen Commentar aufhellen soll, wovon der Dichter die Nothwendigkeit nicht eingestehen will.

Die vierte Reihe der poetischen Produktionen Behrisch' umfaßt die Inschriften, die er teils zum Schmuck der vom Fürsten und dessen Bruder, dem Prinzen Hans Jürge, geschaffnen Parkanlagen, teils für Grabdenkmäler verfaßte. Sie sind meist in Distichen geschrieben und zeigen, daß sich Behrisch auch in dieser schwierigen Form geschickt bewegte.

Das Distichon auf dem Standbilde des Herzogs Leopold Friedrich Franz im Georgium, dem vom Prinzen Hans Jürge geschaffenen und nach demselben benannten Parke, lautet:

Franzens Bild, der in Dessau regiert, von dem Bruder gesetzet,
Wanderer dir zur Lust, liebst du die Edeln, und ihm.[1])

Eine zweite Inschrift von Behrisch befand sich auf dem Sieglitzer Berge auf der Vorderseite eines Postaments, das früher die Statue eines Fauns oder Tänzers trug (die beiden andern Seiten waren mit Versen von Hagedorn und Kleist ausgefüllt):

Dem Städtegetümmel, der Sorgen Gebiete,
Enteilet die Freude, besuchet die Fluren;
Wann Luna die schweigenden Haine durchirret,
Belauschen uns Hirten und tanzen uns nach.

Endlich erwähnen wir noch die drei Grabschriften für Vauclair, Kretzschmar und Gräfin von der Schulenburg:

Nicolaus Rey de Vauclair
aus der Provence gebürtig, der Rechte Doctor und Advocat des Parlaments von Paris.

Von des gütigen Fürsten Ruhme gelockt, verließ ich,
Deutsche zu sehen, Paris; aber mir folgte der Tod,
Riß unerbittlich mich, da ich sie lieben gelernet,
Aus dem pflegenden Arm liebender Deutschen ins Grab.
Den 21. Mai 1787.

D. J. Friedrich Kretzschmar
Fürstlich Anhalt-Dessauischer Hofrath und Leibarzt.
geb. zu Reichenbrand im Erzgebürge den 21. Februar 1730, gest. zu Dessau den 17. April 1793.

Allesraubender, dir entrang in Palästen und Hütten
Seine göttliche Kunst täglich den ächzenden Raub.
Als den Künstlichen selbst dein siegender Arm uns entführte,
Netzte mit Thränen den Pfad eine gerettete Schaar.

Wolfarthine Gräfin von der Schulenburg
geb. von Campe.
kam zur Welt den 14. December 1773, ward vermählt mit A. F. W. Grafen von der Schulenburg den 7. October 1790 und starb Mutter von drei Kindern den 16. Februar 1794.

Reich an Tugend und Reiz, doch immer die Stirne bekränzet
Von der Bescheidenheit Hand, eilte dem Himmel sie zu.
Muthvoll sah sie ihn reißen den zarten Faden des Lebens —
Freuden des flüchtigen Traums gleicht nun das Glück des Gemahls.

---

[1]) Mißverstand hat später dies „ihm" in „ihn" umgewandelt, wodurch der Accent des Verses vollständig verloren geht.

Das von A. G. Schmidt (Anh. Schriftst.-Lex.) unserm Behrisch zugeschriebene Werk: „Stimmen der Religion an die besten unter den Menschen.“ Frankfurt (Leipzig, Sommer) — vgl. Heinsius Bücherlexicon — (nach Meusel zu Münster erschienen) 1779 gehört dem jüngern Behrisch an, unter dessen Werken es auch K. Elze (a. a. O. 66) aufführt.

Zum Schluß theilen wir nun noch nachstehend ein Gedicht mit, welches Berenhorst im Januar des Jahres 1773 seinem Freunde Behrisch gewidmet hat. Es dient zur Erläuterung des Verhältnisses der Beiden zu einander, zeigt uns Berenhorst von einer Seite, von der er bisher nur sehr Wenigen bekannt gewesen sein mag, belehrt uns über den frischen, heitern Verkehr Behrisch' mit dem damals dreijährigen Prinzen und giebt uns zugleich einen Beweis von Behrisch' Art, Gedichte kritisch anzusehen. Die Anmerkungen, welche beigefügt sind, hat Behrisch selbst einer von ihm kalligraphisch ausgeführten Abschrift des Originals beigefügt. Gedicht und Anmerkungen folgen unverkürzt.

Gedicht

des Herrn von Berenhorst

an B...

vom 5. Jänner, 1773.

mit seinen verschiedenen Lesarten.

1.

Der Winter herrscht; zu seinem Throne
Dient ihm Europens ganze Zone;
Er streut vom finsteren Gewand
Die weissen Flokken übers Land.

2.

Sie drehn sich, sinken und bedekken
Der Eichen Haupt, die niedern Hekken;
Und der Vestale Schleyer nur
Fließt blendend über die Natur.

3.

Sieh unsern Lustwall, einsam, öde!
Ihn flieht die Muntre, wie die Blöde.
Kein Mädgen drückt die Sizze mehr,
Mit Schnee gepolstert stehn sie leer.

4.

Unzählige Kristallen blizzen
An jener Bäumgen zarten Spizzen;
Sie, welche Franz für uns gepflanzt,
Hat jüngst die Dryas noch umtanzt.

5.

Mit gleich zufriedenem Gemüthe
Blickst Du auf Reif und Lindenblüthe,
Mein Freund, gleich munter ob Dein Schritt
Auf knirschend Eis, auf Veilchen tritt.

6.

So leitest Du den holden Kleinen
Mit kurzem Wämsgen, nackten Beinen,
Der froher nicht den Schmetterling
Auf der beblumten Aue fieng.

7.

Vom schimmernden Gefild begeistert
Hab' ich der Leyer mich bemeistert;
Nun kränze sie das Wintergrün,
Bis wieder neue Rosen blühn.

Dieses kleine Gedicht, welches ich als ein schönes Winterstück anzusehen gewohnt binn, weil es einen Theil der hiesigen Gegend, wie er um die Winterzeit erscheint, mit so wahren und lebhaften Zügen malt, hat seit seiner Geburt durch die Sorgfalt des Verfassers manche Veränderung erlitten. Ohne Zweifel ist ihm diese Ausfeilung im ganzen vortheilhaft gewesen. Ob es aber nicht eben dadurch auch einige kleine Schönheiten, die es bey seiner ersten Anlage hatte, verloren haben kann, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Ich sah es zu oft; und nun geht es mir, wie den Aeltern, die eben darum weil sie ihre Kinder so oft sehen, am wenigsten bemerken, ob, und wie viel sie seit einem Jahre gewachsen sind. Indessen liebe ich dieses Lied viel zu sehr, als daß ich den Verlust der mindesten Schönheit, wenn ich ihn auch nur muthmasen könnte, ruhig vertragen sollte. Ja ich hoffe den Dank der Bewohner von Dessau (wenigstens des feinern Theils derselben) zu verdienen, wenn ich alles, was ich davon weiß, der Vergessenheit zu entreißen suche. Ein gutes Gemälde ihrer Gegend, selbst in der rauhen Jahreszeit, und einiger von ihnen geliebten Gegenstände muß sie zu sehr interessiren, als daß sie nicht jeden Zug davon aufzubehalten wünschen sollten.

1. Strophe. Sie fieng sich mit den Versen an:

Den Winter hat auf seinem Wagen
Der Kampf der Winde hergetragen;
Er streut u. s. w.

Ein Freund erinnerte den Verfasser, daß Herr Jacobi in seinem Liede vom Winter eben so gesungen hätte, und der Verfasser schrieb mir folgendes bey der zugeschickten Veränderung: — „Mein gutes Gedächtnüs betrügt mich; ihm prägen sich die Ausdrükke und Wendungen, welche mir gefallen, zu tief ein. Wer ein guter Dichter werden wollte, sollte nur die Alten nebst den Dichtern der andern Nationen lesen. Wenn man die von seinem Volke zu viel studiert, wird man wieder Willen ein Dieb, und erschweret sich den Weg zum originalen." Indessen würde ich nichts gegen diese Verse einzuwenden haben, da sie das geschehene so gut schilderten, und dem Verfasser der Ausdruck hätte einfallen können, wenn er auch Jacobi's Werke nie gelesen hätte. Denn kurz vor dem Tage, den das Lied eigentlich besingt, hatten wir ein trübes stürmisches Wetter. Dicht verwebte Schneeflokken eilten von verschiedenen Winden gejagt durcheinander. So nahete sich uns der Winter, dem ein langer und angenehmer Herbst Placz machte.

4. Strophe. Man las sonst:

> Den Spaten läßt Vertumnus liegen,
> Er eilt Pomonen nach zu fliegen;
> Der Bäumgen Reyh', die sie gepflanzt,
> Hat jüngst die Dryas noch umtanzt.

Eine Anspielung auf die Pflanzung von Kirschbäumen und andere Holze, womit der Fürst unsern Spaziergang verschönert hat, und auf den späten Abzug des Herbstes, welcher bis in die lezten Tage des Decembers bey uns verweilte. — Dennoch gebe ich der jezzigen Gestalt dieser Strophe den Vorzug, weil sie einen kleinen aber sehr wahren Pinselstrich zu dem übrigen Gemälde des schönen Wintertages hinzuthut, und weil sich von hier aus ein gewisses Licht über die folgenden Strophen ausbreitet, durch welches die übrige Hälfte des Gedichtes eben so von der ersten absticht, als der heitere Tag mit dem vorher gehenden Schneegestöber contrastiret.

5. Strophe. Immer werde ich sie wegen ihres blühenden und dichterischen Ausdrucks für ausnehmend schön halten, wenn sie auch keinen Lobspruch für mich enthielte, der doch in gewissem Verstande zu groß für mich wäre. Wahr ist es, daß keine Jahreszeit das Vergnügen, welches ich bey dem Anblikke der Natur empfinde, unterbricht. Sie ist mir in jeder Gestalt liebenswürdig und immer groß. Mit gleicher Bewunderung und Zufriedenheit sehe ich sie im Jänner ruhen und im May aus allen Wesen lachen. Hat aber der Dichter sagen wollen, daß überhaupt nichts meine Gemüthsruhe zu stören vermöge; so muß ich erklären, daß ich der Ehre, die mir seine Freundschaft dadurch erwies, ganz unwürdig binn. Leyder! giebt es noch manche Dinge, auf die ich nicht mit Gleichgültigkeit hinzuschauen lernen kann, so oft ich es auch versucht habe.

6. Strophe. Hier erinnere man sich, daß der Prinz im Winter des Jahres 1773 noch ohne Strümpfe und in den dünnsten Schuhen, die jemals gemacht worden sind, über Schnee und Eis lief.

Die Strophe las man sonst so:

> Komm, sprichst Du zu dem holden Kleinen
> Mit kurzem Wämsgen, nackten Beinen.
> Der grösern Schaar umhüpfet Dich,
> Und wer euch siehet, freuet sich.

Und auch so gefiel sie wegen ihrer naiven Sprache. Und dann las man in der ersten Ausgabe noch folgende:

> Du lässest ihm die Landschaft sehen,
> Wie unterm Schnee die Hütten stehen;
> Der gelben Vögel flatternd Heer
> Zieht vor euch auf dem Wege her.

Verdienten diese Verse, dieser kleine aber so wahre Zug in einem Wintergemälde nicht der Vergessenheit entrissen zu werden?

Anfänglich war das Gedicht um einige Strophen, welche hier folgten, länger und der Schluß war also von dem jezzigen sehr verschieden.

Die 7. Strophe lautete also:

> Mich hat des Winters Reiz begeistert,
> Daß ich der Leyer mich bemeistert;
> Denn blizzend ist der Sonne Licht,
> Wenn Schnee und Eis es schimmernd bricht.

Auf diese folgten zwo andere, welche eine sehr reizzende, aber von den vorigen Bildern ganz verschiedene Vorstellung enthielten. Leyder sah' ich mich nach meinem kritischen Gewissen verbunden den Verfasser, der mich seines gütigen

Vertrauens würdiget, selbst zu bitten, sie weg zu lassen. Denn einmal enthielten sie einen so großen und unverdienten Lobspruch für mich, daß er durch nichts als die Wärme der Freundschaft, womit mich der Dichter beehret, gerechtfertiget werden kann; ein Lob, das einem Jacobi, einem Wieland geschmeichelt hätte. Der Leser würde so gleich gefunden haben, daß es in der Nachbarschaft so vieler wahren Bildung nicht stehen sollte. Und dann gab dieser Beschluß dem Gedichte, welches ich von jeher als ein wohlgeordnetes Gemälde angesehen habe, eine Wendung, welche es zu nahe an den kühnen und wilden Flug der Ode brachte. Wenn aber diese Strophen hier unten von den übrigen abgesondert erscheinen, wird immer jeder Leser, er habe auch noch so viel wieder die Ehre einzuwenden, die Herr von Berenhorst meinen kleinen Liedern erzeigt, doch mit mir die Schönheit seiner Idee bewundern. Nachdem der Dichter von seiner Unternehmung den heitern Wintertag zu besingen, geredet hat, macht er seinem Freunde folgendes Compliment.

Wann Du dem Wohlthun Opfer bringest,
Und Franzen und Louisen singest,
Dann stehen Dir voll Emsigkeit
Die Grazien zum Dienst bereit.

(So sieht sie Rom in jenem Werke
Der Kunst* aus Zeiten ihrer Stärke)
Sie halten mit vereinter Macht
Die Gab' empor, die Du gebracht.

* einer schönen Gruppe in der Villa Borghese. Unmöglich konnte ich der Versuchung wiederstehen, diese Verse hier hinzu zu fügen. Sollte man mich einer Eitelkeit dabey beschuldigen, so kann ich dieser Beschuldigung nichts entgegen sezzen, als die Versicherung, daß mein Ehrgeicz durch die Freundschaft des Dichters und durch die Ehre, die er mir erwiesen, da er diesem Gedichte meinen Nahmen vorgeseczt hat, schon bis zum Ueberflusse gesättigt worden ist.

Übersehen wir Behrisch' poetische Thätigkeit, so werden wir freilich bald gewahr, daß er nicht ein Dichter im vollen Sinne des Wortes war: dazu fehlte ihm Unmittelbarkeit, Schwung, Tiefe, Reichtum und Umfang des Geistes; ebenso aber müssen wir einräumen, daß er unter den deutschen Dichtern des 18. Jahrhunderts vor Goethe wohl verdient genannt zu werden, ja daß er unter diesen durchaus nicht zu den mindest-befähigten gehört. Das Wesentliche der Poesie, Individualität und Anschaulichkeit, haben alle seine Versuche und daneben spielt so viel Anmut und Witz, wahres Gefühl und Originalität, daß wir uns eines fesselnden Reizes bei vielen derselben auch heut noch nicht erwehren können. Was Rode an Knebel schreibt, trifft vollkommen zu: wir finden in der That unter Behrisch' Gedichten „viel artige, witzige Sachen"; ja wir finden noch mehr darin. Besonders anzuerkennen ist, was die äußere Form betrifft, die durchgängige Korrektheit der Sprache und der Wohlklang der Verse. Auch in der Wahl der Stoffe zeigt sich Behrisch' gesunder poetischer Takt, indem er dieselben entweder seiner nächsten Umgebung entnimmt oder doch auf dieselbe visiert. Fern von allem falsch Akademischen, was wenigstens in seinen spätern Jahren rings um ihn her grassierte, giebt er uns stets seine Auffassung, seine

innerste Stimmung, und zwar so ungeschminkt, so ehrlich, daß er uns in jedem Gedichte als eine lebendige Gestalt, mit den Vorzügen und Mängeln, die an ihm hafteten, vor die Seele tritt. Wäre Behrisch nicht eine so harmlose Natur gewesen, die bei allen eignen Sonderbarkeiten auch gern jeden andern gewähren ließ, so hätte er wohl ein geschickter Satiriker werden können. Den Blick für die Eigentümlichkeiten und Lächerlichkeiten der Menschen hatte er vollauf und an feiner witziger Wiedergabe seiner Gedanken fehlte es ihm auch nicht.

Seine kritische Befähigung war jedenfalls nicht weniger bedeutend. Er wußte nicht allein, was der Poesie wesentlich war, sondern hielt auch ihre Gattungen und Stilarten klar auseinander und erkannte innerhalb derselben wieder das an jeder Stelle Schickliche. Daß er des jungen Goethe von Anfang an sich so hingebend annahm und in den schwachen Anfängen desselben sofort das Neue, Lebendige, Poetische erkannte, muß uns für seine Begabung und sein Urteil um so mehr einnehmen, als er sich sonst der dichterischen Produktion seiner Zeit gegenüber im allgemeinen abweisend verhielt.

So stellt sich uns das Bild jenes ersten Führers Goethe's auf dem Gebiete der Poesie immer deutlicher und achtunggebietender dar und wir würden es nur für Erfüllung einer ihm längst schuldigen Pflicht ansehen, wenn Litteraturgeschichten und speziell auch Goethe-Biographien demselben eine gleiche Stellung für Goethe's Leipziger Zeit anwiesen, wie man sich längst gewöhnt hat, sie Merck für die spätere rheinische Zeit anzuweisen. Beherzigt man, was Goethe selbst über Behrisch' Einfluß bemerkt, so ist das wahrlich schon bedeutend genug, Behrisch eine wichtige Stelle in Goethe's erster Entwicklung zu vindizieren: Natürlichkeit, Klarheit, Sachlichkeit bei Vermeidung alles Leeren, Phrasenhaften, Uncharakteristischen — liegt darin nicht der Grundaccord einer ganzen poetischen Richtung? Und Goethe schrieb dies spät, als er bei seiner schnellen Entwicklung und dem bald folgenden hochgehenden Fluge seiner Poesie gewiß längst vergessen hatte, für wie viele Anregungen und Förderungen im einzelnen er Behrisch zu Dank verpflichtet war.

Der Dessauer Thalerfund.

(Von Th. Stenzel).

Im Frühling des Jahres 1881 wurde beim Neubau des Gehöftes Nr. 54 der Zerbster Straße in Dessau ein Münzfund gemacht, dessen größten Bestandteil mir der Herr Besitzer freundlich vorlegte. Das waren 97 ganze, 36 halbe und 4 Orts- oder Viertel-Thaler. Das

älteste Stück zeigte die Jahrzahl 1536, das jüngste 1660. Der Fund bot zwar keine Seltenheiten von hervorragender Bedeutung, doch manche interessante Stempelverschiedenheiten, wie ich nach langer, zeitraubender und mühevoller Untersuchung feststellen konnte.

Es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, die geehrten Leser d. Bl. mit einem genauen Berichte über diese Varietäten zu behelligen; doch hoffe ich, eine allgemein gehaltene Mitteilung über den Fund werde Manchem nicht unwillkommen sein. Niemanden dürfte es befremden, daß ich beim Sichten des Fundes, dessen Stücke leider sehr mit Grünspan bedeckt waren, zuerst nach Münzen meines engern Vaterlandes Anhalt suchte, mit deren Studium ich mich nun seit mehr als 30 Jahren beschäftige. Groß war deshalb meine Freude, als ich wenigstens

I. zwei anhaltische Stücke entdeckte.

Nr. 1 war der in Dessau geprägte gemeinschaftliche halbe Thaler der Fürsten Anhalts von 1622, welchen schon Weise in seinem Gulden-Kabinet beschrieben hat und das Herzogliche Kabinet unter 87[c] seit Jahren besitzt. Verfertiger dieses schönen, nicht häufig vorkommenden Stücks ist der Münzmeister Heinrich Schultze, der 1624 entlief, nachdem er in den drei Jahren seiner Wirksamkeit in Dessau manchen hübschen Thaler, halben und auch den höchst seltenen Viertel-Thaler von 1624 verfertigt hatte. Das seltenste Stück, welches wir diesem geschickten, aber gewissenlosen Manne verdanken, ist die mir in originali noch nicht vorgekommene, bei Beckmann IV. 3 abgebildete Halb-Thaler-Klippe von 1623.

Nr. 2 Thaler des Fürsten Christian II. von Bernburg, von 1635. Dieser, bei Beckmann II, 1 abgebildete Thaler ist in den Herzoglichen Sammlungen dreimal vertreten.

Auffallend ist es, daß unser Anhalt in diesem in Dessau gemachten Funde nicht in mehr Stücken vertreten ist, da wir doch von 1539—1660 sechsundsechzig Thaler- Stempel, zehn Halb- und sechs Viertel-Thaler-Stempel haben, bezüglich kennen, z. B. von 1624 allein neun, meist Zerbster und von 1625 mindestens sieben.

Weniger befremdlich ists, daß unser Fund keine der zum Teil höchst seltenen Thaler der Mark Brandenburg enthielt, doch brachte er

II. drei Stücke von Brandenburg-Anspach und zwar Nr. 3 und 4 die Thaler der Markgrafen Georg und Albert von 1538 und 1544, sowie Nr. 5 den des Markgrafen Joachim Ernst von 1619. Die beiden älteren kommen in vielen Stempelverschiedenheiten sehr häufig vor.

Dasselbe gilt auch von

III. Nr. 6 dem Thaler des Markgrafen zu Brandenburg, Christian Wilhelm, als Administrator des Erzstiftes Magdeburg und Coadjutor des Hochstifts Halberstadt, von 1624.

Schließen wir diesem Thaler die folgenden städtischen an.

IV. Hamburg ist vertreten in

Nr. 7. Thaler o. J., aus Kaiser Rudolf's Zeit.

Nr. 8. Thaler von 1621.

V. Braunschweig Nr. 9, Thaler von 1642.

VI. Goslar Nr. 10 Thaler von 1610.

VII. Erfurt Nr. 11, Thaler von 1617.

VIII. Frankfurt Nr. 12, Thaler von 1627.

IX. Basel Nr. 13—15, Thaler von 1622, 1623, 1640.

X. Von Hessen-Kassel fand sich Nr. 16 der bekannte Thaler des Landgrafen Wilhelm V. von 1637.

Interessanter als alle die bisher genannten Stücke ist:

XI. Nr. 17. Ein halber Thaler des Erzbistums Koeln und zwar des Erzbischofs Johann Gebhard, Grafen von Mansfeld, vom Jahre 1558. Das Stück weicht vielleicht etwas ab von dem im K. K. Kabinet zu Wien befindlichen, das v. Schulthess-Rechberg unter Nr. 3293 beschrieben hat.

Diesem von einem Gliede des gräflich Mansfeldischen Hauses ausgegangenen halben Thaler schließen wir an die drei Thaler

XII. der Grafschaft Mansfeld.

Nr. 18. Thaler des Grafen Christoph von 1582, abweichend von den seither bekannten Stempeln.

Nr. 19. Sogenannter Schuß- oder Talisman-Thaler des Grafen David von 1613, ein jetzt vielbegehrtes und willkommenes Stück, das mit 21 Mk. bezahlt wurde.

Nr. 20. Sterbe-Thaler des Grafen Jobst von 1619.

Unter den halben Thalern sind noch besonders interessant

XIII. Nr. 21 der — m. E. — inedierte Stempel des halben Thalers des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp von 1628.

Bekannt zwar, aber auch nicht häufig, obgleich ich zufälligerweise jüngst in Dresden ein zweites Exemplar sah und von der Existenz noch anderer Stücke hörte, ist

XIV. Nr. 22. Der halbe Thaler der Herzöge Heinrich Wenzel und Karl Friedrich von Schlesien-Münsterberg-Öls von 1620.

Bekannter als diese Stücke sind die folgenden, welche von Gliedern des Habsburgischen Kaiserhauses ausgegangen sind.

XV. Nr. 23 u. 24. Österreichischer Thaler von Kaiser Ferdinand II. von 1620, und halber Thaler desselben von 1621.

XVI. Nr. 25. Böhmischer Thaler von Kaiser Rudolf II. von 1590.
Nr. 26 und 27. Dergl. des Kaisers Matthias von 1614 und 1618.
Nr. 28 und 29. Dergl. des Kaisers Ferdinand II. von 1623 und 1624.

XVII. Nr. 30. Kärnthner Th. des Kaisers Ferdinand II. von 1627.

XVIII. Nr. 31. Tyroler Thaler von Kaiser Rudolf II. von 1607.
Nr. 32 — 34. Thaler des Erzherzogs Ferdinand (1564 bis 1595) o. J.; 3 diverse Stempel.

XIX. Nr. 35. Ungarischer halber Thaler des Kaisers Matthias von 1620.

XX. Nr. 36—38. Elsasser Thaler des Erzherzogs Ferdinand o. J. zu Phirt geprägt.

XXI. Nr. 39. Thaler des Erzherzogs Maximilian als Deutsch-Ordensmeisters von 1618.

Hieran schließen wir zunächst

XXII. zwei Stücke des Erzbistums Salzburg. Nr. 40. Halber Thaler des Erzbischofs Ernst, Herzogs von Bayern, von 1551.
Nr. 41. Thaler des Erzbischofs Paris von 1621.

Ferner fand sich vertreten:

XXIII. Das Fürstentum Siebenbürgen in Nr. 42. Thaler von Sigismund Bathori von 1595.

XXIV. Königreich Schweden.
Nr. 43. Augsburger Thaler des Königs Gustav Adolf von 1632.
Nr. 44. Thaler des Herzogs Johann von Ost-Gothland von 1617. Dies seltene Stück hat schon Madai in seinem Thaler-Kabinet unter Nr. 2619 beschrieben.

Wir kommen nun zu den Münzen derjenigen beiden Fürstenhäuser, welche in unserm Funde am zahlreichsten vertreten waren, nämlich Braunschweig und Sachsen.

XXV. Herzogtum Braunschweig.
Nr. 45. Halber Thaler von Herzog Heinrich Julius von 1610.
Nr. 46 — 48. Thaler von Herzog Friedrich Ulrich von 1617, 1629, 1631.
Nr. 49 und 50. Halbe Thaler dess. von 1624, 1634.
Nr. 51. Thaler des Herzogs Christian, Bischofs von Halberstadt, von 1623.

Nr. 52. Thaler des Herzogs Julius Ernst von 1624.

Nr. 53—56. Thaler des Herzogs August von 1641, (2 Stempel), 1651, 1652.

Nr. 57—60. Thaler des Herzogs Christian, Bischofs von Minden, von 1626 und 1627 (3 Stempel).

Nr. 61 und 62. Halbe Thaler dess. von 1624, 1632.

Nr. 63—65. Thaler des Herzogs Friedrich von 1640, 1642, 1648.

Nr. 66 und 67. Thaler des Herzogs Christian Ludwig von 1650, 1659.

Nr. 68 und 69. Thaler des Herzogs Georg Wilhelm von 1657, 1659.

Nr. 70. Halber Wildemannsthaler desselben von 1660. Dies Stück ist das jüngste des Fundes.

Nr. 71. Thaler des Herzogs August, als Bischofs von Ratzeburg, von 1634.

Nr. 72. Halber Begräbnisthaler desselben.

In größerer Zahl noch als diese fanden sich die Sächsischen Stücke. Sehen wir zunächst

XXVI. Kur-Sachsen an.

Nr. 73 und 74. Halber Thaler von Johann Friedrich dem Großmütigen und Georg von 1536 (2 Stempel). Diese Stücke sind die ältesten des Fundes.

Nr. 75. Thaler von Johann Friedrich und Heinrich von 1540.

Nr. 76. Annaburger Thaler von Johann Friedrich und Moritz von 1546.

Nr. 77—81. Thaler des Kurfürsten August von 1570 (war gehenkelt und wurde vom Besitzer mir nicht übergeben), 1571, 1578, 1581, 1584.

Nr. 82—85. Halbe Thaler desselben von 1564, 1578, 1580, 1585.

Nr. 86 und 87. Viertel-Thaler desselb. von 1567, 1577.

Nr. 88—91. Thaler von Christian I. von 1586, 1590 und Sterbethaler von 1591.

Nr. 92. Halber Thaler desselben von 1591.

Nr. 93 und 94. Thaler von Christian II., Johann Georg und August von 1596, 1597.

Nr. 95 und 96. Halbe Thaler dess. von 1599, 1600.

Nr. 97. Viertel-Thaler dess. von 1599.

Nr. 98—100. Thaler von Christian II. von 1608, 1611 (2 Stempel).

Nr. 101. Halber Thaler dess. von 1609.

Nr. 102—113. Thaler von Johann Georg I. von 1612, 1613, 1623—25, 1628 (3 Stempel), 1629, 1631 (2 Stempel), 1640.

Nr. 114—121. Halbe Thaler desselben von 1618, 1619 (2 Vikariatsgulden), 1623 (2 Stempel), 1629, 1634 (2 Stempel).

XXVII. Herzogtümer Sachsen.

Nr. 122. Thaler der Herzöge Johann Kasimir und Johann Ernst von 1605.

Nr. 123. Halber Thaler derselben von 1619.

Nr. 124. Thaler von Herzog Johann Ernst von 1636.

Nr. 125. Thaler von Herzog Friedrich Wilhelm und Johann von 1584.

Nr. 126. Thaler des Herzogs Friedrich Wilhelm von 1592.

Nr. 127. Thaler von Herzog Johann Philipp von 1623.

Nr. 128 und 129. Thaler desselben und seiner Brüder von 1623, 1628.

Nr. 130 und 131. Thaler des Herzogs Johann Ernst und seiner 7 Brüder von 1609, 1612.

Nr. 132. Halber Thaler derselben von 1609.

Auffällig ist, daß der Fund, so weit er mir vorlag, nur 6 Doubletten enthielt, und zwar sämmtlich Sachsen.

Was etwa um 1661 die Verwahrung des kleinen Schatzes in einer kupfernen Büchse veranlaßt haben möge, konnte ich nicht erforschen. Ob derselbe der Familie des nachmaligen Bürgermeisters Köhler (1712), dessen Vorfahr, Herr Ernst Köhler 1684 als Besitzer des Hauses erscheint[1]), gehört habe, muß dahingestellt bleiben.

Die Anfänge des Dessauer Theaters.

Von Wilhelm Hosäus.

Die Geschichte des Dessauer Theaters beginnt mit dem 31. Juli 1794, dem Tage, an welchem der Schauspieldirektor Bossann die Bühne in der „hochfürstlichen Reitbahn" in Dessau mit der komischen Oper: „Das rothe Käppchen, oder: Hilft's nicht, so schadt's nicht!" (in drei Aufzügen nach der Vulpius'schen Bearbeitung, die Musik von Ditters

[1]) Vgl. L. Würdigs Chronik der Stadt Dessau S. 347, 348.

Edler von Dittersdorf) eröffnete. Wir besitzen über dieselbe zwar keine ausführlich eingehende, kritische Arbeit, sind aber durch das kleine, vom Schauspieler Wilh. Köhler, einem geborenen Dessauer, herausgegebene Werk: „Zur Geschichte des Dessauer Hoftheaters und der Hofkapelle", wie durch eine Reihe von Aufsätzen des Prof. Dr. K. Böttger (abgedruckt in früheren Jahrgängen der Köthener Zeitung) und durch gelegentliche Mitteilungen in L. Würdigs Chronik der Stadt Dessau (Dessau 1876, vgl. S. 599 ff. und S. 723 ff.) bis zu einem gewissen Grade über ihre äußere Entwickelung unterrichtet. Fast gänzlich unerforscht jedoch ist bisher das Gebiet des Dessauer Theaterlebens geblieben, welches jenseits des J. 1794 liegt, jene Zeit der ersten Regungen theatralischer Interessen, der ersten Versuche theatralischer Darstellungen, mit einem Worte der Anfänge des Dessauer Theaters. Mit einer Untersuchung dieser Anfänge haben wir es im Nachstehenden zu thun.

Das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland erwachte Interesse für Bühne und dramatische Darstellung hatte bald in verschiedenen Städten zur Gründung größerer Theater, und wo dgl. nicht möglich war, zur Gründung von „Liebhaber-Theatern" oder, wie man sich damals auszudrücken pflegte, „gesellschaftlichen Theatern" geführt. Auch in Dessau traten mit dem letzten Dritteil des achtzehnten Jahrhunderts Verhältnisse ein, welche an Gründung eines solchen „gesellschaftlichen Theaters" denken ließen. Das Erwachen eines musikalischen Lebens durch F. W. Rust seit 1766, die daran sich anschließende Ausbildung von Gesangskräften für Solo- und Chorgesang, das zunehmende Interesse der gebildeteren Kreise an der Wiedergeburt deutscher Poesie überhaupt, die zufällige Anwesenheit dichterischer Kräfte (Köhler, Behrisch, Sanders, Becker, Rost u. s. w), die Gründung des Philanthropins (1774), welches viele jüngere tüchtig unterrichtete und reich begabte Lehrer heranzog, endlich die Gunst eines hochgebildeten Hofes kam derselben fördernd entgegen und als der erste theatralische Versuch, welchen Fürst Leop. Friedr. Franz im Jahre 1774 auf dem Vogelheerde (dem nachmaligen Luisium) mit Darstellung des kleinen Singspieles „Elysium" von J. G. Jacobi (Musik von Schweitzer) veranstalten ließ, überraschend geglückt war, ließ F. W. Rust, wahrscheinlich im Einverständnis mit andern einflußreichen Persönlichkeiten, die Aufforderung zur Bildung eines „gesellschaftlichen Theaters" öffentlich ergehen. So wurde das Jahr 1775 für das Dessauer Theaterleben durch die Gründung jenes ersten Theaters in Dessau wichtig.

Man wird sich wohl die Bühne jener Gesellschaft einfach genug denken müssen. Sie wurde unter specieller Leitung des Hofrats Herrmann, in dessen Hause auch die schon früher eingerichteten Konzerte abgehalten wurden, in dem geräumigen Brauhause des damals Kretsch-

mar'schen Hauses der Zerbster Straße (jetzt Nr. 56.) hergerichtet und Hofrat Herrmann behielt auch später die Aufsicht über Dekorationen und Requisiten. Rücksichtlich der Garderobe scheint jeder Mitspielende für sich selbst gesorgt zu haben und wird im einzelnen Falle das Publikum auch mit dem Bescheidensten zufrieden gewesen sein. Im Jahre 1776 wurde die Bühne erweitert und im Jahre 1777 wurde im fürstlichen Residenzschlosse eine Bühne hergestellt, auf der die Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters gleichfalls bisweilen spielten.

Das Gothaer Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777 gibt im III. Stücke S. 146 ff. eingehenden Bericht über die Gründung jenes gesellschaftlichen Theaters, wie über das beteiligte Personal und die von demselben aufgeführten Stücke. „Die erste Gelegenheit zum gesellschaftl. Theater gab Elysium, das Singspiel des Herrn Kanonikus Jakobi, welches 1774, am Geburtstage der Fürstinn, im Vogelheerde aufgeführt wurde, ein Garten, der im Kleinen das, was Wörlitz im Großen ist. — Mademoiselle Niedhardt war Elyse. Dies liebenswürdige Mädchen kam auf einer Gondel im kleinen Park daher geschwommen, mit einer Stimme, die alles um sie her zum Elysium umzauberte. Die übrigen Rollen waren also vertheilt: Fräulein von Alem[1]), Hofdame der Fürstinn, übernahm die Rolle der Themire; Herr Steinacker den Lindor, (bey einer andern Vorstellung[2]) aber Herr Rath Kuhn); Herr Kottowsky, Virtuose auf der Flöte in der fürstlichen Kapelle, den Erast; bey einer zwoten Wiederholung aber Herr Musikdirektor Rust."

„Dieses Stück wurde mit allgemeinem Beyfall aufgeführt. Dies bewog die sämmtlichen Liebhaber der Schauspielkunst, sich ein kleines Theater zu erbauen, und dann und wann ein Stück zu ihrem und ihrer Freunde Vergnügen aufzuführen. Außer Elysium hat diese Liebhabergesellschaft nun (Ende 1777) 19 Stücke gegeben und verschiedene davon bereits wiederholt. Die ersten Stücke, womit sie ihr kleines Theater einweihten, waren 1) das Kaffeehaus und 2) die Muse. Hierauf folgten 3) der Postzug, 4) die Juden, 5) Trau, schau, wem? 6) der Töpfer, 7) die falschen Entdeckungen, 8) der Mann nach der Uhr, 9) der Deserteur von Mercier, 10) der Kaufmann von Smirna,

---

[1]) Wilhelmine von Ahlimb aus Ringewalde in der Ukermark, noch im Jahre 1774 verlobt mit Herrn F. W. von Erdmannsdorff und im Mai 1782 mit demselben vermählt.

[2]) Eine Wiederholung von Elysium erwähnt G. H. von Berenhorst in seinen Tagesbemerkungen (Mitteil. des Vereins für Anh. Geschichte und Altertumsk. Bd. I., S. 190—236) am 13. März 1775 abends. Außerdem erwähnt Berenhorst am 4. Dec. 1775 Hauptprobe des Stückes „der Gasthof", benebst der Operette „der Töpfer."

11) Minna von Barnhelm. Mit dieser beschlossen sie ihre kleine Bühne. Die Liebhaber vermehrten sich, und bauten sich ein etwas größeres Theater, welches sie am Geburtstage des Fürsten 1776, den 10. August, mit dem 12) dankbaren Sohn und 13) dem Erndtekranz einweihten. Die folgenden Stücke, die sie aufführten, waren 14) der Spleen, 15) das Duell, 16) die Dorfgala, 17) Emilia Galotti, 18) die Nebenbuhler und 19) Ariadne, auf dem schönen neuerbauten fürstlichen Theater. Dieses Duodrama ist schon verschiedene male mit großem Beyfall wiederholt worden." [1])

„Wer sieht, wie weit es diese Liebhabergesellschaft schon gebracht habe, vorzüglich in Operetten, worin sie es den besten Theatern zuvor

[1]) Die genannten Stücke waren damals beliebt und wurden auch an andern Orten viel aufgeführt. Wir charakterisieren sie, so weit wir sie in den Theater-Kalendern der damal. Zeit und anderswo beschrieben gefunden, etwas näher: Das Kaffeehaus oder die Schottländerin, ein Lustspiel in 5 Akten nach Voltaire (1760) von Keppner, Wien 1775, 8. Der Postzug oder die noblen Passionen, ein Lustspiel in 2 Akten. Neue Ausg. Frankfurt und Leipzig 1771, 8, von H. von. Ayrenhof. Die Juden, wahrscheinlich das bekannte Lessing'sche Lustspiel in einem Aufzuge (1749). Der Gasthof oder trau, schau, wem? ein Lustspiel in 5 Akten Leipzig 1775, 8. Eine umgearbeitete Ausgabe von Brandes. Der Töpfer, ein Schauspiel in 1 Akt, Frankfurt 1773, 8, von André, Neue Ausgabe Frankfurt 1773, 8. Die falschen Entdeckungen, ein Lustspiel in 5 Akten, Gotha 1774, 8. Nach Marivaux 1736, von Gotter. Der Mann nach der Uhr oder der ordentliche Mann. Riga 1771, 8. Neue Ausgabe von Hippel. Der Deserteur, ein Drama in 5 Akten, das Original von Mercier 1770. (Es gab von diesen Dramen verschiedene deutsche Bearbeituugen von H. v. Beulwitz, von Madame Zink und von Schwan „der es zuerst in Deutschland und von H. Mercier selbst erhielt." Wahrscheinlich ist hier die Bearbeitung des letztern gemeint. Sie erschien Mannheim 1771, 8.) Der Kaufmann von Smyrna, ein Lustspiel in 1 Akt. Mannheim 1770, 8, von Champfort 1770, übersetzt von Schwan und von demselben in eine Operette verwandelt 1771 (auch von Stegmann, Königsberg 1773, und von Holly, Berlin 1775, komponiert.) Minna von Barnhelm, das bekannte Lessing'sche Lustspiel in 5 Aufzügen (1763). Der dankbare Sohn, ein ländl. Lustspiel in 1 Akt, Leipzig 1772. B. N. A. von Engel „ist auch ins Französische übersetzt." Der Erntekranz, ein Schauspiel in 3 Akten, Leipzig 1771, 8, von Weiße und Hiller. Der Spleen oder Einer hat zu viel, der Andere zu wenig, ein Lustspiel in 3 Akten. Wien 1774, 8, von Stephanie dem Jüngern. Das Duell, ein Lustspiel, Wittenberg 1772, 8, von Schummel. (Es gab noch ein zweites Stück desselben Namens, das damals ebenfalls aufgeführt wurde, von H. von Jestern, doch werden wir es hier mit dem Schummel'schen Werke zu thun haben, da Schummel selbst viel in Dessau verkehrte.) Die Dorfgala, ein Schauspiel in 3 Akten. Gotha 1774, 8, von Gotter (Musik von Schweitzer). Emilia Galotti, das bekannte Lessing'sche Trauerspiel in 5 Akten (1772). Die Nebenbuhler (wir finden nur das Lustspiel in 1 Akt „der Nebenbuhler seines Herrn" nach Le Sage von André", Frankfurt 1772, 8.) Ariadne auf Naxos, musikalisches Duodrama von Brandes und G. Benda.

thut, ob sie gleich nur selten spielt, und ihr also die Fertigkeit des Theaterspiels, im Ganzen genommen, noch nicht so mechanisch werden kann, als bey einer täglichen Uebung, der wird mir zugeben, daß sie es zu einer ziemlichen Vollkommenheit bringen könne. Und schon itzt kann man mit allem Recht einige von diesen Liebhabern und Liebhaberinnen unsern besten Schauspielern von Profession an die Seite stellen."

Halten wir hier einen Augenblick inne. Daß die Gesellschaft Operetten, Singspiele, Melodramen und dgl. mit Musik verbundene Stücke gut aufgeführt habe, wird den, der mit dem damaligen musikal. Leben in Dessau vertraut ist, nicht überraschen. Dessau besaß im Leiter der fürstlichen Kapelle, F. W. Rust, einen Musiker von hoher Begabung, gründlicher Bildung und unermüdlichem Fleiß, in Luise Niedhardt aber eine Sängerin ersten Ranges, von seltenen Stimmmitteln, tüchtiger Schule und vorzüglicher dramatischer Begabung.[1]) Auffallend ist aber, daß sich die junge Gesellschaft auch an so umfangreiche und epochemachende Werke wie Minna von Barnhelm wagte, ja daß sie sogar Darstellungen von Emilia Galotti unternahm. Unmöglich konnte man glauben, dgl. Dichtungen in ihrer vollen Bedeutung zur Geltung zu bringen; aber — und wer möchte das tadeln, — man studierte sie und erfreuete und bildete sich an ihnen, so weit es möglich war. War man dabei mehr, als sich gebührt, mit den dargebrachten Leistungen zufrieden, so war dies ein Irrtum, der wohl nie ganz vom Dilettantismus gemieden wird und durch den derselbe allerdings auch seine bedenkliche Seite erhält. Als Mitwirkende verzeichnet das Theater-Journal (a. a. O.) „in alphabetischer Ordnung" die Herren: Magister Becker, Benzler, Dr. Desmarees (sic), Amtsrat Desmarees, Ehrmann, Frick, Dr. Grüwel, Musikus Hardoung (sic), Hofrat Herrmann, Hofkammerrat Köhler, Kottowsky, Rat Kuhn, Kaufmann Regis, Musikus Reichardt, Hofmeister Rode, Musikdirektor Rust, Prof. Schweighäuser, Prof. Simon, Kaufmann Steinacker, Kaufmann Wagner und Prof. Wolke (Kaufmann Fitzau, der Sohn, Herr Werner und Herr Maler Heinse übernahmen bisweilen „aus Gefälligkeit Hülfsrollen"); und die Damen: Frau Edukationsrätin Campe, Frau Amtsrätin Desmarees, Mademoiselle Fitzau, Frau Rätin Kuhn, Mademoiselle Meyer, Madame Mylius, Mademoiselle Niedhardt, Mademoiselle Rode, Madame Rust, Mademoiselle Spalholz, Mademoiselle Steinacker und Mademoiselle Bramigk (13 Jahr alt).

---

[1]) Vgl. über beide den Aufsatz „Fr. W. Rust und das Dessauer Musikleben, 1766—1796" in den Mitteilungen des Vereins für Anhalt. Geschichte und Altertumskunde Bd. III., S. 256—332. In Separat-Abdruck, „Dessau, E. Barth's Buchhandlung (P. Scheller) 1882."

Das Theater-Journal gibt ein, wie es scheint, vollständiges Verzeichnis der Rollen der einzelnen „agierenden Personen", aus dem wir das Nachstehende (unter Beifügung einiger biographischer Bemerkungen) entnehmen.

Der Magister Wilh. Gottlieb Becker (geb. 1753 zu Kalenberg im Schönburgschen, stud. 1773—1776 in Leipzig, 1777—1778 Lehrer am Dessauer Philanthropin, darauf in Basel, Leipzig und Dresden, 1795 Inspektor der Dresdener Antikengallerie und des Münzkabinets, seit 1805 auch des grünen Gewölbes, stirbt als Königl. sächs. Hofrat 1813) war ein sehr thätiges Mitglied des gesellschaftl. Theaters. Ihm dürften die Dessauer Berichte im Gothaer Theater-Journal angehören, wie sich von ihm auch einige Gedichte (Heinrich, ein Monodrama, III. Stück, S. 3 ff. u. a.) in diesem Journal und im Gothaer Theater-Kalender finden (s. u.) Er spielte u. a. in Emilia Galotti den Prinzen. Von seinen Werken (vgl. Schmidt, Anhalt. Schriftsteller-Lexikon, Bernburg 1830) haben für uns ein besonderes Interesse: Gedichte an Elisen, Leipzig 1775; die Muse (eine Sammlung von Gedichten, die bogenweis herauskamen und größtenteils von ihm geschrieben waren, 2 Teile, Leipzig 1776); die drei Pächter, ein Schauspiel mit Gesang in 2 Akten, nach dem Französ. des Herrn Mouvel, für das Dessauer Liebhabertheater eingetauscht, Gotha, 1778. Nach Iselin's Tode (1782) gab er die „Ephemeriden der Menschheit" heraus, welche (nach einer Unterbrechung im Jahre 1785) im Laufe des Jahres 1787 geschlossen wurden.

Benzler war Unterlehrer am Philanthropin (verließ jedoch 1777 Dessau schon wieder und lebte später in Göttingen). Er wird als „Wirt" in Minna von Barnhelm angeführt.

Amtsrat Desmarees spielte den Major Tellheim in Minna von Barnhelm und den Grafen Appiani in Emilia Galotti. „Allen seinen Rollen sieht man es an, daß er sie verstanden hat."

Ehrmann (Lehrer am Philanthropin), Frick (Kandidat der Pädagogie) und Dr. Grüwel werden nur in unbedeutenden Rollen erwähnt, ebenso der Musikus Hardoung (auch Hartung geschrieben, ein Schüler des Musikdirektors Rust, namhafter Violinist, später in Braunschweig thätig). Hofrat Herrmann war, wie wir oben gesehen, eins der wichtigsten Mitglieder der Gesellschaft. Er spielte in den meisten Stücken, in Minna von Barnhelm gab er den Wachtmeister, im dankbaren Sohn den alten Rode, in Emilia Galotti den Odoardo. „Dieser Mann, sagt das Journal, spielt mit vieler Einsicht und Kunst. Polternde Alte und ähnliche Charakterrollen scheinen am meisten für ihn zu sein; doch ist ihm auch der Rode im dankbaren Sohn und der Major im

Deserteur nicht mislungen. Er hat das Theater gebauet und behält die beständige Aufsicht über die Dekoration."

Hoffkammerrat Köhler wird gleichfalls in vielen Rollen erwähnt „in Emilia Galotti gab er den Marinelli." „Edle und zärtliche Väter" scheinen jedoch seine Hauptpartien gewesen zu sein. Ueber den Flötisten Kottowsky ist der Aufsatz „Fr. W. Rust und das Dessauer Musikleben, 1766—1796" zu vergleichen. Außer dem Crast im Elysium spielte er nur den Dorval im Kaufmann von Smyrna. Rat Kuhn trat in Lustspielen und Operetten auf. Der Bericht rühmt sein Mienenspiel und die „Festigkeit seiner Stimme." Er spielt, heißt es, seine Rollen den besten Schauspielern gleich. In Emilia Galotti gab er Angelo. Kaufmann Regitz und Musikus Reichardt („an der Kapelle") gaben nur unbedeutende Rollen, doch wird Hofmeister Rode (damals Erzieher des jungen Franz v. Waldersee, vgl. über ihn Schmidt, Anhalt. Schriftsteller-Lexikon) als besonders befähigt hervorgehoben. „Herr Rode spielt alle seine Rollen gut, aber die Rolle des Frelon (im Kaffeehause) und des Valcour (im Deserteur) scheinen ganz für ihn gemacht zu seyn."

Dem Musikdirektor Rust haben wir früher einen langen Aufsatz (s. o.) gewidmet: damals galt es, seine musikal. Verdienste zu würdigen. Heute begegnen wir ihm in Singspiel und Operette. Im vorliegenden Berichte von 1777 wird er in nicht weniger als sechs Partien genannt, wobei noch übersehen ist, daß er im Elysium (bei der Wiederholung) den Crast gab. In der damals in Dessau sehr beliebten Operette „die Dorfgala" (von Gotter, Musik von Schweitzer) gab er den Haushofmeister.

Professor Schweighäuser am Philanthropin wird ebenfalls gelobt. „Er hat besonders viel Talent zum Komischen: sein Gerichtshalter, den er in der Dorfgala unverbesserlich gemacht, sey ein Beweis hiervon." Er spielte u. a. in Emilia Galotti den Conti, in Minna von Barnhelm den Grafen von Bruchsall und im Duodrama Ariadne den Theseus, letztern „mit vieler Einsicht." Professor Simon am Philantropin spielte u. a. den Riccaut in Minna von Barnhelm und den Christlieb in der Dorfgala. Kaufmann Steinacker war ein sehr brauchbarer Dilettant, der für das Dessauer Musikleben jener Zeit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte (vgl. „Fr. W. Rust und d. Dess. Musikleben.") Im gesellschaftlichen Theater trat er nur in Lustspielen und Operetten auf. „Alles, was er spielt und spricht, ist Natur; seine Stimme ist schön." Er spielte u. a. den Just in Minna von Barnhelm und den Schulmeister in der Dorfgala. Endlich sei noch Professor Wolke (vom Philanthropin) erwähnt, der den Kamillo Rota in Emilia Galotti gab.

Frau Edukationsrätin Campe, die Gattin des bekannten Pädagogen und Schriftstellers Joachim Heinrich Campe, welcher im Jahre 1777 als Lehrer am Philanthropin eingetreten war und als Basedow die Direktion niederlegte, in dessen Stelle trat, spielte „die Gräfinn Orsina mit Einsicht und Kunst, und hielt den 12. August 1777 auf dem fürstlichen Theater, vor dem Duodrama Ariadne, als Oberpriesterin der Musen, einen Prolog an den Prinz Hanß Gürge von Dessau mit vielem Anstande." Von Madame Mylius, einer Tochter des Amtsrats Rode und Schwester des oben genannten Hofmeisters Rode, schon im Jahre 1777 verheiratet mit dem Buchhändler Mylius in Berlin, heißt es: „spielte zänkische Weiber am besten, die Gesellschaft hat sehr viel an ihr verloren."

Mademoiselle Niedhardt (Luise, vgl. über sie „Fr. W. Rust und das Dessauer Musikleben") war „die vornehmste Schauspielerin in der Gesellschaft. Ihr gehören, heißt es im Bericht, alle erste Liebhaberinnen in Dramen, Lustspielen und Operetten. Sie hat tiefe Einsicht und Empfindung und gefällt in allen ihren Rollen. In Operetten glänzet sie vorzüglich . . . Niemand wird zweifeln, daß Mademoiselle Niedhardt eine vollkommene Schauspielerin werden könne. Im Deserteur und in der Ariadne hat sie ihr Talent zum Tragischen erwiesen. Hier war sie ganz Empfindung, und als sie im Deserteur in Ohnmacht fallen sollte, war ihre Empfindung so hoch gespannt, daß sie todtenblaß wurde (denn sie war nicht geschminkt) und beynahe wirklich ohnmächtig geworden wäre. Ein unschuldiges Landmädchen, wie Lieschen im Erntekranz und Clärchen in der Dorfgala, macht sie sehr naiv und schön. Und als Ariadne trägt sie einen vollkommenen Sieg davon. Die unbefangene Stimme der Unschuld und Liebe, der richtige gefühlvolle Ausdruck, durchgängig der Sprache des Herzens angemessen, weich und stark, nach Beschaffenheit des Gefühls der Leiden oder der zerrütteten Phantasie — zeichnet sie gewiß aus unter den Aktrizen, welche diese Rollen spielen oder gespielt haben. — Sie hat schon von vielen Seiten die vorteilhaftesten Anerbietungen, aber fruchtlos, gehabt." Unter ihren Rollen werden auch Minna von Barnhelm und Emilia Galotti genannt.

Madame Rust (Henriette, geb. Niedhardt, Schwester der Vorigen und Gattin des Musikdirektors Rust, vgl. „F. W. Rust und das Dessauer Musikleben") war ebenfalls geschätzte Schauspielerin und Sängerin. Sie spielte in Lustspielen und Operetten, u. a. im dankbaren Sohn „die Mutter Rodin" und in der Dorfgala die Schulmeisterin. Mademoiselle Steinacker spielte u. a. Franziska in Minna von Barnhelm und zeigte überhaupt „viel Anlage für Kammermädchen." „Sie hat, sagt der Bericht, eine angenehme Stimme und in den Chören der meisten Operetten ist sie unentbehrlich."

„Dies sind, schließt der Verfasser des Berichts im Theater-Journal, die bisherigen Glieder dieses gesellschaftlichen Theaters gewesen. Ich glaube, nicht zu viel von ihnen gesagt zu haben. Außer ihnen haben noch viele Familien Antheil am Theater und machen mit den wirklichen agirenden Mitgliedern eine geschlossene Gesellschaft aus.“ „— e —“ (Becker?)

Daß auch der Hof dem gesellschaftlichen Theater Interesse und Aufmerksamkeit schenkte, dürfte aus der Rede hervorgehen, welche Becker für den Geburtstag des Fürsten (10. August 1776) dichtete und Luise Niedhardt an dem genannten Tage auf der Bühne zwischen den beiden Lustspielen: der dankbare Sohn (von Engel) und der Erntekranz (von Chr. Fel. Weiße, Musik von Hiller), als Gretchen (im dankbaren Sohn) sprach. Sie beginnt (vgl. Gothaer Theater-Kalender 1778, S. XII):

„Ey! sind das schöne Damen und Herrn!
Willkommen bey uns, wir sehn Euch gern,
Nur bitten wir hier vorlieb zu nehmen.
Doch dürfen wir uns eben nicht sehr schämen.
Es ist so ganz hübsch: schaut nur, schaut,
Das alles hat Vater Rode[1]) gebaut:
Er hat's so in der Stadt gesehen.
Da wollen wir heut fein lustig seyn,
Das Erndtefest allhier begehen,
Und unserm Fürsten das Kränzchen weihn,
Das in dem Stücke, was wir spielen,
Der Junker, der Herr vom Dorfe, kriegt.
Das soll nun, wie mein Vater spricht,
Auf unsern braven Fürsten zielen,
Und so auf seinen Geburtstag seyn.
Gelt! das ist hübsch? — Und Ihm zu Ehren weihn
Wir heut auch unser Spielhaus ein.

Der gute Fürst! Er hat uns recht gebauert,
Letzt da Sein lieber Prinz so kränklich war;
Und unsere schöne Fürstinn — die hat getrauert! —
Du lieber Himmel! wir weinten gar,
Da wirs erfuhren. Ja wenn Sie's nur wüßten,
Wie lieb wir Sie haben, gewiß Sie müßten
Uns wieder so gut seyn: doch Sie sinds.
Nicht wahr ihr Herrn und Damen, Sie sinds!

Drum wollen wir auch heut unsers theuern
Geliebten Landesvaters Geburtstag feyern.
Jetzt spielen wir erst, und nach dem Spiel,
Da tanzen wir eins — und wer mit tanzen will.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Wie oben bemerkt, ist hier Hofrat Herrmann gemeint, der an demselben Abend im dankbaren Sohn die Rolle des Vaters Rode gegeben hatte.

Vermischtes.

1. Die fürstlichen Personen, welche in der St. Nikolaus-Kapelle zu Ballenstedt beigesetzt sind. — Vor einiger Zeit beschäftigte die Frage nach der letzten Ruhestätte Albrechts des Bären lebhaft die Freunde Anhaltischer Geschichte. Wir bringen deshalb eine diese Frage betreffende frühere Publikation des Herrn V. von Röder in Hoym, welche ein Verzeichnis der in der ehemaligen St. Nikolaus-Kapelle auf dem Schlosse zu Ballenstedt beigesetzten fürstlichen Personen enthält, zum Abdruck. „Es war eine uralte Sitte, daß sich bedeutende Dynasten-Geschlechter ihre eigenen Familien- oder Hausklöster gründeten, so die Grafen von der Konradsburg ihr Kloster Konradsburg, nach dessen Gründung sie sich dann Grafen von Falkenstein (Valkenstein) nannten. Die Grafen von Ballenstedt erbauten sich die Burg Anhalt, nannten sich später danach und richteten ihre alte Burg zu ihrem Haus-Kloster ein. Hier in diesem Kloster waren nun die Begräbnisstätten der Familie des Geschlechtes, um an geweihter Stelle begraben zu liegen, wie es in der St. Nikolaus-Kapelle unter dem Schloßturme der Fall ist. Schon Graf Esico (Hesicho), als er dieses Stift gründete (ungefähr 1046), wurde mit seiner Gemahlin Mechtild, einer Tochter des Grafen Hermann von Werla, in der Kapelle St. Nikolai begraben († 1059). Dann ist sein Bruder Theodoricus (Dietrich), der erste Propst des Klosters und Collegat-Stiftes Ballenstedt, hier begraben. Sein Enkel Otto der Reiche († 9. Februar 1123) mit seiner Gemahlin Eilika, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, ebenfalls hier beigesetzt († 16. Januar 1142). Albrecht der Bär, sein Sohn, Markgraf von Brandenburg († 18. Novbr. 1170), und seine Gemahlin Sophie aus Hohenstaufischem Geschlecht († 7. Juli 1160). Bernhard, Herzog von Sachsen, Sohn Albrecht's des Bären, († im Februar 1212) und seine Gemahlinnen: 1) Judith (oder Jutta), Tochter des Herzogs Mieceslaw von Polen, und 2) Sophie von Dänemark. Sein Sohn Heinrich I, erster Fürst von Anhalt († 1252). Sophie, Gemahlin Bernhard's I, († 1284), Tochter König Abel's von Dänemark (alte Bernburger Linie). Fürst Georg II., der Starke († 1509), und seine Gemahlin Agnes, geborene Herzogin von Pommern, Wittwe Friedrich's III., Markgrafen von Brandenburg. Als Georg II. sollte beigesetzt werden in der Kapelle St. Nikolaus, stieß man auf die Gruft Heinrich's I. und begrub darauf denselben daneben, wie Henricus Basse, Mönch des Klosters Ballenstedt, welcher Augenzeuge der Beisetzung war, berichtet. Derselbe schrieb seinen Panegyricus 1519 zu Ballenstedt. Georg II. hatte das Kloster 1485 wieder hergestellt, deshalb ließ er sich dort auch mit

seiner Gemahlin begraben. Außerdem ruht dort Leopold (V.?), Herzog von Oesterreich. Dieser soll sich bei dem Herzog Bernhard aufgehalten haben und dort gestorben sein; er vermachte der Kirche des Klosters 100 Pfund Silber.

Die Nachrichten über diese Gräber und die Personen, welche diese enthalten, rühren sämmtlich von einem Augenzeugen her, der diese Gräber noch in Wirklichkeit sah, dem Mönch des Klosters Ballenstedt Henricus (Heinrich) Basse, der kurz vor Anfang der Reformation lebte und seinen Panegyricus, wie oben schon erwähnt, hier schrieb, eine Genealogie der Fürsten von Anhalt, das erste Werk, das über anhaltische Geschichte erschien. Beckmann hat dieses in seinen Accessiones abdrucken lassen. 15 Personen sollen in der St. Nikolaus-Kapelle beigesetzt gewesen sein. Als Fürst Joachim Ernst 1572 über diese Begräbnisse Nachricht haben wollte, ließ er einige öffnen und fand in Felsen (Eisenstein) gehauene Gräber. So lange nun die alte Kirche (Klosterkirche) stand, blieben alle diese Gräber in ihrer ursprünglichen Fassung; als jedoch Fürst Victor Friedrich die alte Kirche abbrechen und am 23. April 1748 den Grund der jetzigen Schloßkirche legen ließ, wurde auch die Gruft Albrecht's des Bären geöffnet, und man fand darin, was eben darauf hindeutet, daß es wirklich Albrecht's des Bären Grab war, einen sehr schönen Bracteat (Hohlmünze) mit dem Bildnis Albrecht's und seiner Gemahlin Sophie außerdem ein Stückchen Zeug von Sammet mit Gold durchwirkt. Dieses Alles befindet sich jetzt im herzoglichen Münzcabinet zu Dessau. Da die Kirche bei dem Neubau im J. 1748 eine ganz andere Gestalt bekam und auch eine andere Lage, so sind die Gräber und Grüfte dieser Ahnherren des Anhaltischen Fürstenhauses bei dem Umbau dieser Schloßteile verschüttet; schon Beckmann berichtet in seiner Chronik, daß seiner Zeit die Gräber mit einem Pflaster bedeckt und nicht mehr zu sehen waren. Zu seiner Zeit, als er die Chronik schrieb (1710), bestand die alte Kloster-Kirche noch. Vorläufig muß dahin gestellt bleiben, ob das bis jetzt aufgefundene Doppelgrab dasjenige Albrecht's des Bären ist, da Graf Esico mit seiner Gemahlin, Otto der Reiche und Bernhard Herzog von Sachsen ebenfalls mit Gemahlinnen, wahrscheinlich auch in Doppel-Gräbern geruhet haben. Die letzten in Holz-Särgen aufgefundenen Skelette können möglicherweise, da dieselben einer späteren Zeit angehören als die in Felsen gehauenen Stein-Sarkophage, die Ueberreste von Georg II. dem Starken und seiner Gemahlin Agnes sein, welcher Erstere 1509 dort auch beigesetzt wurde. Es ist dieses vollständig die Begräbnis-Weise, die am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts Sitte war, Särge auf die einfachste Weise mit Holznägeln zusammenzufügen.

Da die Gräber, wie schon oben gesagt, bei dem Umbau der Kirche im Jahre 1748 umgewühlt sind, so wird sich schwerlich noch etwas Bemerkenswertes darin finden lassen außer Knochen, die vielleicht nicht einmal in der Gruft mehr liegen, wo sie ursprünglich hingehören; mehrere Gräber sind durch Verschüttung vielleicht ganz verschwunden."

2. **Berichtigung.** — Der Unterzeichnete schließt seinen in diesen Mitteilungen (Bd. III., S. 461—482) abgedruckten Aufsatz über den Fürsten Putiatin mit den Worten: „Seit jener Zeit (19. Januar 1830) hat kein Lebender das Gewölbe betreten." Er wird darauf aufmerksam gemacht, daß im J. 1851 ein verbrecherischer Einbruch in das Gewölbe des Fürsten geschehen ist und damals verschiedene Personen, z. T. in amtlicher Thätigkeit, das Gewölbe betreten haben. W. Hosäus.

Vereins-Nachrichten.

A. Protokoll-Bericht.

General-Versammlung am 8. November 1882, Nachmittags 4 Uhr. — Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem zusammenfassenden Berichte über die litterarische Thätigkeit des Vereins und dessen Verbindung mit andern Vereinen und wissenschaftlichen Instituten. An diesen Bericht schloß sich unter Bezugnahme auf das vom Gesamtverein herausgegebene Korrespondenzblatt die Mitteilung, daß der Verein für hessische Geschichte u. s. w. zu Darmstadt die Leitung des Gesamtvereins niedergelegt hat und Frankfurt a. M. für das nächste Jahr als Vorort eingetreten ist. Aus den weiteren Mitteilungen des Vorsitzenden sind die Namen der dem Vereine im Laufe des letzten Geschäftsjahres durch den Tod genommenen Mitglieder hervorzuheben: Herr Regierungsrat Dr. A. Lange (Stellvertreter des Vorsitzenden des Vereins), Herr Intendant und Kammerherr R. v. Normann, Herr Major v. Wülcknitz, Herr Geh. Regierungsrat Oehlmann und Herr Registrator Klughardt in Dessau; Herr Superintendent Mann und Herr Archidiakonus A. Richter in Zerbst; Frl. M. Rätzel in Berlin. Die Anwesenden ehrten das Andenken der Verstorbenen, indem sie sich still von ihren Plätzen erhoben. Nach Schluß der geschäftlichen Mitteilungen sprach Herr Pastor Th. Stenzel über „Alte Glocken in Anhalt" und hob neben den archäologischen Interessen speciell auch die sittlichen Interessen hervor, die wir bei Konservierung unserer heimatlichen Altertümer zu pflegen haben. An diesen mit großer Teilnahme aufgenommenen Vortrag schloß sich ein Aufsatz des Vorsitzenden über „die Verhaftung des Marquis de Fraigne, 1758." Da dieser Aufsatz meist auf französischen Urkunden ruhete, war es um so interessanter,

das Recht Friedrichs II. zu seinem Vorgehen in diesem eigentümlichen Falle selbst aus den Archiven des Gegners begründet zu sehen. Hierauf legte noch Herr Dr. jur. Gröpler der Versammlung einige ältere Werke der Behörden-Bibliothek vor und zuletzt sprach Herr Pfarrer Jahn aus Pötnitz über ein altes Dokument des Pötnitzer Kirchenarchives, an das sich eine weitere allgemeine Besprechung über die Adelsfamilien Posern, Körbener und Wülcknitz anschloß. Der Vorsitzende schloß die Versammlung um $^1/_2$7 Uhr.

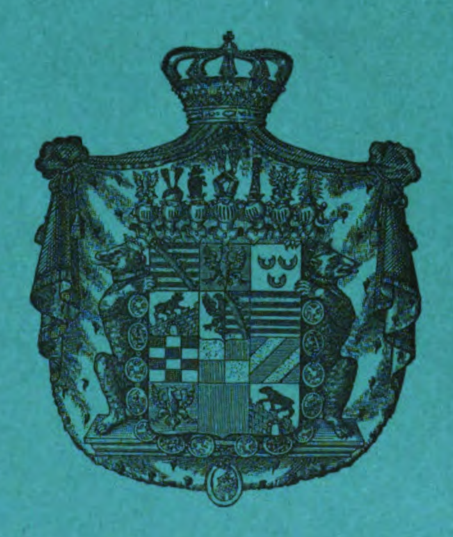
B. Bericht über eingesandte Gegenstände.

Am 2. August 1882 übersandte Herr Kreisdirektor Bramigk in Köthen dem Vorstande einen in der Kreiskieskuthe der Elsdorfer Marke gefundenes Stück eines Mammuth-Zahnes, das gegenwärtig im Lesezimmer der Herzogl. Bibliothek zu Dessau aufbewahrt wird. Wir sagen dem Herrn Kreisdirektor Bramigk, dem wir schon so manche wertvolle Einsendung verdanken, auch für die letztere unsern verbindlichsten Dank.

C. Vereins-Korrespondenz.

Vor Schluß des Heftes geht uns noch ein Vortrag des Herrn Dr. Richard Lehmann (gehalten auf dem zweiten deutschen Geographentage zu Halle) „Ueber systematische Förderung wissenschaftlicher Landeskunde von Deutschland" zu. Derselbe soll zugleich als vorläufiges Programm für weitere Forschungen behufs Begründung einer umfassenden und wirklich den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Landeskunde von Deutschland angesehen werden. Ein beigefügter, von einem durch den 2. deutschen Geographentag (April d. J.) zur Vorbereitung weiterer Maßregeln in dieser Angelegenheit gewählten Ausschusse (Prof. Dr. F. Ratzel in München, Prof. Dr. K. Zöppritz in Königsberg i. P. und Dr. Rich. Lehmann in Halle a. S.) unterzeichneter Aufruf wendet sich u. A. „ganz besonders an die geographischen, naturgeschichtlichen und geschichtlichen Vereine" mit der Bitte, an ihrem Teile zu dem unternommenen Werke behülflich zu sein. Der Unterzeichnete macht die Mitglieder unseres Vereines, welche das hochbedeutsame Unternehmen irgendwie zu fördern vermögen, auf die Einsendung des Herrn Dr. R. Lehmann aufmerksam und erklärt sich zu weitern Mitteilungen, wie zu Vermittlung von Anfragen u. dgl. bei dem betr. Ausschuß, gern bereit. W. Hosäus.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.
7. Heft.



Dessau, 1883.
Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

„Dies sind, schließt der Verfasser des Berichts im Theater-Journal, die bisherigen Glieder dieses gesellschaftlichen Theaters gewesen. Ich glaube, nicht zu viel von ihnen gesagt zu haben. Außer ihnen haben noch viele Familien Antheil am Theater und machen mit den wirklichen agirenden Mitgliedern eine geschlossene Gesellschaft aus.“ „— e —“ (Becker?)

Daß auch der Hof dem gesellschaftlichen Theater Interesse und Aufmerksamkeit schenkte, dürfte aus der Rede hervorgehen, welche Becker für den Geburtstag des Fürsten (10. August 1776) dichtete und Luise Niedhardt an dem genannten Tage auf der Bühne zwischen den beiden Lustspielen: der dankbare Sohn (von Engel) und der Erntekranz (von Chr. Fel. Weiße, Musik von Hiller), als Gretchen (im dankbaren Sohn) sprach. Sie beginnt (vgl. Gothaer Theater-Kalender 1778, S. XII):

„Ey! sind das schöne Damen und Herrn!
Willkommen bey uns, wir sehn Euch gern,
Nur bitten wir hier vorlieb zu nehmen.
Doch dürfen wir uns eben nicht sehr schämen.
Es ist so ganz hübsch: schaut nur, schaut,
Das alles hat Vater Rode[1]) gebaut:
Er hat's so in der Stadt gesehen.
Da wollen wir heut fein lustig seyn,
Das Erndtefest allhier begehen,
Und unserm Fürsten das Kränzchen weihn,
Das in dem Stücke, was wir spielen,
Der Junker, der Herr vom Dorfe, kriegt.
Das soll nun, wie mein Vater spricht,
Auf unsern braven Fürsten zielen,
Und so auf seinen Geburtstag seyn.
Gelt! das ist hübsch? — Und Ihm zu Ehren weihn
Wir heut auch unser Spielhaus ein.

Der gute Fürst! Er hat uns recht gebauert,
Letzt da Sein lieber Prinz so kränklich war;
Und unsere schöne Fürstinn — die hat getrauert! —
Du lieber Himmel! wir weinten gar,
Da wirs erfuhren. Ja wenn Sie's nur wüßten,
Wie lieb wir Sie haben, gewiß Sie müßten
Uns wieder so gut seyn: doch Sie sinds.
Nicht wahr ihr Herrn und Damen, Sie sinds!

Drum wollen wir auch heut unsers theuern
Geliebten Landesvaters Geburtstag feyern.
Jetzt spielen wir erst, und nach dem Spiel,
Da tanzen wir eins — und wer mit tanzen will.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Wie oben bemerkt, ist hier Hofrat Herrmann gemeint, der an demselben Abend im dankbaren Sohn die Rolle des Vaters Rode gegeben hatte.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft VII.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Geschichte des Dorfes Wilsleben.

Von Pastor Becker in Wilsleben.

Bei Abfassung der nachstehenden Arbeit ist es mir gestattet gewesen, neben den durch Druck bekannten Geschichts- und Urkundenwerken auch eine Reihe privater Quellen (Karten und handschriftl. Urkunden) einzusehen, für deren Benutzung ich den betr. Besitzern an dieser Stelle noch einmal meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Wo ich im Laufe der Darstellung meine Quelle nicht ausdrücklich angegeben habe, bin ich gern bereit, dies auf etwaige Anfrage nachzuholen. D. V.

Das Dorf Wilsleben liegt dicht am nördlichen Ufer des früheren Gatersleber See's (jetzt schlechthin „die See" genannt), der sich wie eine flache Sichel, nach dem Harze zu offen, von Aschersleben bis Gatersleben, so ziemlich von Osten nach Westen, „auf 3 Meyle weges" hinzieht. Das Dorf lag ursprünglich so dicht am See, daß die heutigen Gärten der älteren Anbauungen schon teilweise im See selbst liegen. Die jetzige Hauptstraße, welche von der Chaussee Aschersleben-Königsaue aufgenommen wird und demgemäß auf der Höhe bleibt, heißt noch jetzt „hinter dem Dorfe". Am ganzen Nordrande des See's dehnt sich der besonders nach Osten hin lang gestreckte und früher reich bewaldete Abhang des Hakels aus. Dieser östliche Abhang drängt sich bei Wilsleben mit ziemlich breitem und teilweise scharfem Rande etwas weiter hinein in den See. Durch zwei ziemlich lange Einschnitte im Westen und Osten von uns grenzt sich eine Art Dreieck ab, das nur in der Nähe von Winningen offen, dort allmählich in die Hochebene übergeht, etwa da, wo jetzt die Chaussee von Aschersleben nach Egeln

bald in Winningen einmündet. Der westliche dieser Einschnitte beginnt mit dem Mönchstümpel bei Königsaue, zur Zeit der Ueberflutung so voll Wasser, daß die „Kahnrinne“ weit hinauf liegt. Dann folgt das Rieschenthal (auch Reuschenthal früher genannt), jetzt noch durch ein nie trocknes Bächlein bewässert. Die Quellen desselben liegen teilweis im sogenannten Sautroge bei Winningen, dessen Name schon mit ziemlicher Sicherheit auf ein früher sumpfiges Terrain schließen läßt. Diese ganze lange Linie war demnach schwer zu passieren. Der östliche Einschnitt ist etwas kürzer, aber ganz ähnlich. Er strebt auch der Gegend des Sautrogs zu, allmählich vom See aufsteigend. Der Anfang zwischen uns und dem Hochberge ist breit. Weiter hinauf heißt noch jetzt die Senkung der Hungerbrunnen, wie denn auf der Beckmann'schen Seekarte ein fließendes Wässerchen dort aufgezeichnet ist. Wir haben also auch hier im Osten ein früher sumpfiges Terrain. Von der Schwierigkeit vor Anlegung der Chaussee von Wilsleben nach Aschersleben zu kommen, wird heute noch vielfach erzählt; man mußte erst ziemlich nach Winningen. Vielleicht hat diese Schwierigkeit seiner Zeit Anlaß gegeben zur Gründung von Kleinwilsleben (Lütge-Wilsl.), das im Jahre 1330 als bestehend, 1443 aber schon als untergegangen in Urkunden erwähnt wird. Es lag ca. 400 Schritt südwestlich vom Gipfel des Hochberges, nach Mauerresten zu schließen, die dort aufgefunden sind.

Denken wir uns nun den Hakel noch weithin bewaldet, den See als einen stark mit Röhricht bewachsenen Sumpf, so erscheint Wilsleben ganz vorzüglich geeignet für einen versteckten Zufluchtsort zu einer Zeit, wo so oft stille Wohnplätze plötzlich überfallen, ausgeraubt und verwüstet und die Einwohner niedergemetzelt oder zu Sklaven gemacht wurden. Nur schwer war es sichtbar von allen Seiten. Von Süden her schützt der See, bei uns wohl mehr als eine halbe Stunde breit, auch wohl eine Baumgruppe am Rande desselben. Noch heute bilden Bäume für den, der Wilsleben von einem Aussichtspunkte des Harzes aufsuchen will, ein characteristisches Merkmal. Von Norden aus überragte der Bergabhang die Wohnstätten. Man sieht auch jetzt, von Norden kommend, nur die höher gelegenen späteren Teile des Dorfes. Im Osten und Westen lagen breite sumpfige Strecken vor. Nur der Eingeweihte wußte den Ort zu finden, entweder von der weit entlegenen Stelle aus im Osten bei Winningen, wo das Plateau einen Raum frei ließ zwischen der östlichen und westlichen Einsenkung oder auf einem Fußpfade über das Rieschenthal an besonders günstiger Stelle. Wie oft mögen dagegen selbst noch in späteren Zeiten die trockenen Stellen des See's mit ihrem „Röhricht“ als Zufluchtsstätte gedient haben! Ein Unkundiger durfte sich sicher da nicht hineinwagen. Bietet die Gegend doch jetzt noch als mit Gräben durchzogene Wiese so viele Schwierigkeiten, daß hier geborene

Da die Gräber, wie schon oben gesagt, bei dem Umbau der Kirche im Jahre 1748 umgewühlt sind, so wird sich schwerlich noch etwas Bemerkenswertes darin finden lassen außer Knochen, die vielleicht nicht einmal in der Gruft mehr liegen, wo sie ursprünglich hingehören; mehrere Gräber sind durch Verschüttung vielleicht ganz verschwunden."

2. **Berichtigung.** — Der Unterzeichnete schließt seinen in diesen Mitteilungen (Bd. III., S. 461—482) abgedruckten Aufsatz über den Fürsten Putiatin mit den Worten: „Seit jener Zeit (19. Januar 1830) hat kein Lebender das Gewölbe betreten." Er wird darauf aufmerksam gemacht, daß im J. 1851 ein verbrecherischer Einbruch in das Gewölbe des Fürsten geschehen ist und damals verschiedene Personen, z. T. in amtlicher Thätigkeit, das Gewölbe betreten haben. W. Hosäus.

Vereins-Nachrichten.

A. Protokoll-Bericht.

General-Versammlung am 8. November 1882, Nachmittags 4 Uhr. — Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem zusammenfassenden Berichte über die litterarische Thätigkeit des Vereins und dessen Verbindung mit andern Vereinen und wissenschaftlichen Instituten. An diesen Bericht schloß sich unter Bezugnahme auf das vom Gesamtverein herausgegebene Korrespondenzblatt die Mitteilung, daß der Verein für hessische Geschichte u. s. w. zu Darmstadt die Leitung des Gesamtvereins niedergelegt hat und Frankfurt a. M. für das nächste Jahr als Vorort eingetreten ist. Aus den weiteren Mitteilungen des Vorsitzenden sind die Namen der dem Vereine im Laufe des letzten Geschäftsjahres durch den Tod genommenen Mitglieder hervorzuheben: Herr Regierungsrat Dr. A. Lange (Stellvertreter des Vorsitzenden des Vereins), Herr Intendant und Kammerherr R. v. Normann, Herr Major v. Wülcknitz, Herr Geh. Regierungsrat Oehlmann und Herr Registrator Klughardt in Dessau; Herr Superintendent Mann und Herr Archidiakonus A. Richter in Zerbst; Frl. M. Rätzel in Berlin. Die Anwesenden ehrten das Andenken der Verstorbenen, indem sie sich still von ihren Plätzen erhoben. Nach Schluß der geschäftlichen Mitteilungen sprach Herr Pastor Th. Stenzel über „Alte Glocken in Anhalt" und hob neben den archäologischen Interessen speciell auch die sittlichen Interessen hervor, die wir bei Konservierung unserer heimatlichen Altertümer zu pflegen haben. An diesen mit großer Teilnahme aufgenommenen Vortrag schloß sich ein Aufsatz des Vorsitzenden über „die Verhaftung des Marquis de Fraigne, 1758." Da dieser Aufsatz meist auf französischen Urkunden ruhete, war es um so interessanter,

einen Stein aufgeschrammt sei und daß er daselbst ein Urnengrab vermute. Da ich bei der Ausgrabung gern zugegen sein wollte, wurde zur weiteren Untersuchung der Stelle eine bestimmte Zeit festgesetzt. Leider hatte aber der Hofmeister die Arbeit früher vollzogen und ich sah daher nur ein aufgerissenes größeres Loch, aufgehäufte Steine und daneben 4 Urnen, jede anders als die andre, jedoch sämmtlich noch mit dem ganzen unberührten Inhalte. Die Gefäße waren sehr sorgfältig herausgehoben und nur das größte etwas beschädigt. Mir schien es, als ob nur eine Steinkiste vorhanden gewesen wäre, allein der Hofmeister behauptete später, es seien zwei neben einander gewesen. In den Urnen fand sich Asche; die Knochenreste der drei kleineren ließen auf Kinder, die der größeren auf eine Frau schließen. Außerdem waren aber in zweien Stücke von thönernen ca. $5^1/_2$ cm. im äußeren Durchmesser haltenden Ringen; 3 in der einen gefundene ergänzten sich bis auf ein kleines fehlendes Stück zu einem vollständigen Ringe, während in einem andern nur ein einziges Stück sich vorfand. Außerdem wurde mir am Abend, als nachträglich in der Asche gefunden, ein ganz weiß überzogener vollständiger Ring übergeben, der im äußeren Durchmesser nur 1,5 cm. hatte. Nach Ablösung der weißlichen Umhüllung, die meist abspringend sich löste, ergab es sich, daß er von Bernstein war. An der Außenwand der einen Urne zeigten sich nach sorgfältiger Reinigung eine Reihe offenbar mit Absicht eingefurchter runenähnlicher Zeichen, die ich jedoch, da sie nicht von gleicher Größe waren und auch nicht einer bestimmten Linie folgten, als wirkliche Runen nicht zu bezeichnen wage. Auch auf einer anderen größeren fanden sich ganz ähnliche Zeichen, doch in weniger konzentrierter Reihe. Von der kleineren sind bei Gelegenheit der Versammlung des Harzer Geschichtsvereins in Bernburg während des Sommers 1881 zwei Photographien abgenommen. Noch mehr Interesse der Fachkundigen, besonders des Professors Virchow, der am 20. Nov. 1880 in der Berliner anthropologischen Gesellschaft über die bis dahin von mir gesammelten prähistorischen Funde von Wilsleben Vortrag gehalten hat, hat aber eine andre der 4 Urnen erregt, nämlich eine Hausurne. Dieselbe stellt ein topfartiges Gefäß vor, oben mit einem Dache geschlossen, das eine Art Balkengefüge zeigt. Die Giebelbalken greifen nach Art der westphälischen Bauernhäuser oben übereinander. Von Fensteröffnung oder Schornstein ist natürlich keine Spur, wohl aber ist eine Thür angebracht, deren Verschluß als erste Spur eines Schlosses in unserer Gegend interessant ist. Die Thür, ein thönerner rundlicher Deckel, wird vor dem Herabfallen noch unten durch 2 Stifte bewahrt, die Deckel und Urne in 2 aufeinander passenden Löcherpaaren durchdrungen haben, dagegen fest an die Ränder der Oeffnung gedrückt von einem Riegel, der durch 2 Löcher in Seitenwangen der Thür

geschoben wurde. Solchen Riegel habe ich merkwürdiger Weise in meiner Pfarre, die 1721 erbaut ist, in einer meiner Ansicht nach unmotivierten Weise angewendet gefunden. Soviel über diese 4 Urnen. Dieselben sind von mir nebst den Ringen an das Königl. Museum zu Berlin geschenkt und dort in der Abteilung für nordische Altertümer aufgestellt. (S. II, Nr. 10 v. 1882 Katalog, Nr. Ig. 28 und 29). Nr. 3 der „Amtlichen Berichte aus der Königl. Kunstsammlung" vom 1. Juli 1882 erwähnt besonders das „ausgezeichnete schöne Exemplar einer Hausurne."

Später habe ich noch einige andere Urnen von geringerem Interesse in die Hände bekommen. Ich erwähne davon nur noch eine kleinere von 7 cm. Höhe und 10 cm. äußerer Breite. Dieselbe zeigt oben statt der Henkel 4 Buckeln in gleichmäßigen Abständen. Sie war mit einem rundlichen Kieselstein zugedeckt und in ihrer Asche hatte sich ein künstliches Gebilde von gebranntem Thon gefunden, das meiner Vermutung nach ein Kinderspielzeug, etwa ein liegendes Schaf gewesen ist.

Von anderen Funden führe ich noch an einen Gegenstand, der nach meiner Ansicht die Spitze eines Wurfspeeres (Frame) gebildet hat. Er wurde von einem Arbeiter hierselbst (Heuke) im See gefunden, als derselbe einen 5 Fuß tiefen Graben auf 7 Fuß Tiefe zu bringen hatte. Er ist 20,5 cm. lang, vorn scharf zugespitzt, mit Einkerbungen ähnlich den Widerhaken auf einer Seite versehen und besitzt noch jetzt Politurglanz. Der Stoff ist Elfenbein oder etwas Ähnliches. Endlich sind mir noch freundlichst überlassen 3 steinerne, mit Stiellöchern versehene Streitäxte. Die eine von Basalt, 1,450 kg. schwer und 18 cm. lang, ist gefunden im Garten des jetzigen Amtsvorstehers, Herrn Oelgart, die andere von Serpentin, 0,400 kg. schwer und 15 cm. lang, ist in hiesiger Feldflur unweit des schon erwähnten Lausehügels gefunden und mir vom Bahnwärter H. Matthias überlassen worden. Die dritte, kleinste, habe ich erst kürzlich von Wolfhagen erhalten. Später wurden auch prähistorische Gegenstände aus Bronze hier gefunden.

Was erzählen nun diese Sachen von unserm Orte? Nun zunächst, daß er ein hohes Alter hat. Es haben hier schon Leute gewohnt, als man hier noch nicht mit Metall umzugehen verstand, sondern Waffen aus Stein verfertigen mußte. Prof. Virchow scheint geneigt, für die Hausurne germanischen Ursprung anzunehmen, und sagt in seinem oben erwähnten Vortrage: „Unzweifelhaft kann dies — Leichenbrand 2c. — noch im 3. und 4. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung der Fall gewesen sein. Aber es kann auch noch auf eine frühere Zeit passen". Außerdem ließe aus den genannten Funden auch noch Manches auf die Kunstfertigkeit der hiesigen Ureinwohner in Töpfereisachen, Hausbau, Behandlung der Steine, auch wohl Ausdehnung des Handels u. s. f. schließen, aber ich möchte vor Allem Eines hervorheben, das mir der Beachtung besonders wert

erscheint. Es hat ein Volk hier gewohnt, das Treue auch über den Tod hinaus gehalten hat, ein Volk, ganz anders geartet, als so manches sogen. Naturvolk heutiger Zeit, das seine kranken Angehörigen unbarmherzig von sich zu stoßen pflegt. Darauf weisen unleugbar die Ringe in den Urnen hin. Der Ring ist allezeit ein Zeichen der Treue gewesen, mag er nun in Stücke zerteilt von jedem Partner aufbewahrt werden, wie bei den Gastfreunden der Griechen, oder mag er ganz ausgewechselt werden, wie bei unsern Trauungen. Selbst ein für jene Zeit so kostbares Schmuckstück, wie einen Bernsteinring, achtete man nicht zu kostbar, es der Asche eines geliebten Todten beizufügen.

2. Alte Namen.

Wie die vorgeschichtlichen Funde geben uns auch die Namen Kunde über die Vorzeit unseres Ortes. Betrachten wir zuerst den Ortsnamen Wilsleben selbst, plattdeutsch Wilschlewwe gesprochen. 1296 heißt er Wilsleve; 1193 Wellesleve, (1330 Welsleve), 1145 und 983 Wilaslovo, (1024 Vuisleslovo). Ist der Name deutschen oder slavischen Ursprungs? Man hat zu seiner Erklärung an den wendischen Stamm der Wilzen gedacht. Wiewohl aber Beckmann berichtet, daß die Wilzer Wenden, die sonst an der Havel gefunden worden, durch Hermann von Ballenstädt und Sieghart von Ringelheim über die Saale gejagt worden seien und daß die Sachsen sich vom Harze herab und näher an die Saale und Elbe begeben haben; wiewohl auch unweit unseres Ortes die unstreitig slavischen Dörfer Nulitz (auch Noulitz oder Nuwelitz geschrieben), Zörnitz[1]) lagen und die Namen der Aschersleber Warten Zortwitz, Zabquitz, Madlitz und Mühlitz slav. Ursprungs sind: ausschlaggebend für deutschen Ursprung scheint mir doch, abgesehen von manchem Anderen, schon die eine Bemerkung in der später zu erwähnenden Urkunde von 983 „castellum quoddam sclavonice dictum Buditzko, theutonice Grimmerslovo.“ Demnach ist die Endung „leben“, wie ja auch im allgemeinen angenommen wird, entschieden deutsch und die verschiedenen Auslegungen kommen darauf zurück, daß es etwa eine Wohnstätte bedeutet. Wilsleben wäre also soviel etwa wie „Erbgut des Wilo oder der Wila“. (Meyer-Nordhausen). Auch die übrigen alten Namen unsrer Feldmarken scheinen deutsch zu sein bis auf den Zusatz Lause in Lausehügel. Lausigk, Lausitz rc. hängen mit dem wendischen lus = Pfütze zusammen. Lausehügel würde demnach halb deutsch, halb wendisch sein und bedeuten: Pfützenhügel. (Fränkel-Bernburg).

[1]) Die Orte Zörnitz und Nulitz sind auf der Karte bei Nebe, Kirchenvisitationen des Fürstenthums Halberstadt v. 1564 u. 1589, Halle 1880, zu weit westlich gesetzt. Sie lagen im N. O. von Aschersleben, Nulitz in der Nähe von Schierstedt.



Vielleicht hat „lustige“ in der Benennung einer gewissen Stelle des See's „der lustige Bleek“ auch gleiche Bedeutung. Bleek ist aber deutsch, es bedeutet einen Platz, der aus dem Wasser auftaucht; „bleeken“ gebrauchen die Salzsieder, wenn die Soole sich soweit verdichtet hat, daß der Bodensatz sichtbar wird. (Vgl. Bläken — die Zunge herausstecken). Ebenso ist Klink oder Klint, wie ein langgestreckter Hügel im Westen unsrer Feldmark heißt, ein deutsches Wort, das hier wahrscheinlich in seiner sonst auch vorkommenden Bedeutung „Hügel“ zu nehmen ist, (Klint heißt schwedisch Hügel). Der Name „Hochberg“; oder kurzweg der Hoch, weist ebenfalls auf deutschen Ursprung. Ein sonst wohl nicht weiter gefundenes Wort ist „Wunne“. Wir haben hier eine Bezeichnung für eine Ackerlage: die Wunne schlechthin, unweit davon liegt die Kiebitzwunne und bei Königsaue ein Wunnenberg. Dies Wort Wunne scheint mir mit dem altdeutschen Wuhne (Wasserloch), ferner mit Wanne (Trog), Wunde ꝛc. eines Stammes zu sein. Alle diese Worte haben die Bedeutung einer länglichen Vertiefung. Vielleicht hat unser benachbartes Winningen, das in der That in einer solchen Vertiefung liegt, auch daher den Namen. Der „Modder“ (Bauernmodder) im See, wie auch das Wort „Horst“ ist deutsch. Was Dalker, ein Abhang bei Königsaue, und Rieschenthal bedeutet, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, aber nach wendischem Ursprung sehen sie mir nicht aus. Hakel (Hachel), heißt Mantel und ist deutsch.

Die Namen weisen also auf ursprünglich deutsche Ansiedlung hin, zugleich aber, daß Wenden ganz in der Nähe nach Osten zu gewohnt haben. Die wendischen Ansiedlungen sind frühestens am Ende des 5. Jahrhunderts entstanden; die deutschen können aus bedeutend früherer Zeit stammen.

3. Osterfeuer und Pfingstwiese.

Von alten Gebräuchen kann ich nur hinweisen auf diese beiden. Am ersten Osterfeiertag Abend zieht die Jugend noch jetzt hinaus auf den Gänseanger (früher den Hochberg) und verbrennt dort, was an brennbaren Sachen hat zusammen geschleppt werden können. Dabei nimmt man wohl einzeln brennende Rutenbündel auf lange Stangen und trägt sie so herum (tanzen), doch ist dabei von irgend welchem Gesange oder von einzelnen Worten, die aus alten Tagen sich erhalten hätten, nichts mehr übrig. Daß diese Sitte an den uralten zu Ehren des Thor eingeführten Gebrauch, den Winter mit solchem Feuer zu vertreiben, zurückweist, davon haben die Beteiligten keine Ahnung mehr.

Daß die Pfingstwiese sicher auch auf einen uralten heidnischen Gebrauch zurückgeführt werden muß, ist ebenfalls zweifellos. Da sie

nicht mehr gehalten wird, so gebe ich davon nach einer Schadeleber Handschrift folgende Schilderung[1]).

Die Pfingstwiese wurde bis auf den 3. Pfingsttag mit der Behütung verschont. An diesem Tage war nur einmal Gottesdienst. Wenn zu Mittag gegessen war, so putzten die Anspännersöhne und Knechte ihre Pferde, ebenso die Töchter und Mägde die Kühe, die Schafe wurden geschwind gemolken und sobald der Kuhhirte in sein Horn blies, waren sogleich zuerst die Söhne und Knechte bereit, sich mit ihren Pferden vor dem Dorfe zu versammeln. Danach kamen die Kühe, die Schafe, die Ziegen und zuletzt die alten und jungen Gänse. Dann wurde in dieser Ordnung regelmäßig und ordentlich nach der Pfingstwiese marschiert und ein jeder weidete da sein Vieh. Gegen Abend wurden die schon vorher bereiteten bunten Blumenkränze nebst Bändern dem Vieh um den Hals gehängt, nämlich von den Ackerknechten dem Pferde, auf dem sie saßen, vom Kuhhirten dem Samenrinde, wenn dasselbe nicht grimmig war, vom Schafhirten und Ziegenhirten je einem Schafe oder einer Ziege eines dergl. haltenden Einwohners und vom Gänsehirten ebenso je einer jungen Gans. So gings dann zurück ins Dorf. Die Knechte bekamen für den Kranz ein kleines Geschenk, der Kuhhirt von dem Ackermann, der den Bullen das Jahr hielt, ein Hals- oder Schnupftuch, sowie ein Stück Kuchen. Auch die übrigen Hirten gingen nicht leer aus.

4. Regnende Wolken.

Wir erwähnen nun noch einzelne Thatsachen der allgemeinen frühesten Geschichte unsres ganzen großen Vaterlandes, um auch aus ihnen ein, sei es auch nur spärliches Licht, auf die Frühzeit unsrer Gegend fallen zu lassen. Anknüpfend an die oben erwähnten Bernsteinfunde weisen wir zunächst darauf hin, wie überhaupt die älteste Geschichte unsres Vaterlandes, besonders des nördlichen Teils, mit dem Bernstein verknüpft ist. „Ohne den Bernstein würde die deutsche Geschichte um 500 Jahre jünger sein“ hat Jemand[2]) gesagt. Schon 1000 Jahre vor Christo haben die Griechen Kleinodien mit Bernstein gehabt. Derselbe kam von der Ostsee wahrscheinlich auf Handelswegen den Dniepr und die Düna entlang. Um 300 vor Christo reißen diesen Handel Gallier an sich, die von Massilia längs der Rhone und des Rheines nach der Ostsee wandern. Man hat dadurch jedenfalls einen Anhalt für die Möglichkeit, unsre Urnenfunde und damit die Ansiedlung an unserm Orte ziemlich hoch hinauf ins Altertum zu verweisen.

---

[1]) In unsrer Gemeinderechnung findet sich öfter eine Ausgabe an „den Dorfknecht für Abstecken der Pfingstwiese.“

[2]) Schlözer bei Pfister: Geschichte der Deutschen. Bd. 1, S. 6.

Um 113 vor Christo zogen die Cimbern und Teutonen nach Italien, dort Niederlassungen zu suchen. Caspar Abel in seiner „Stift-, Stadt- und Landchronik des Fürstenthums Halberstadt" erzählt S. 612 Folgendes: „1737 wurde bei Winningen ein großer Stein aus der Erde gepflügt, in welchem ein liegender Ochse gar kenntlich abgezeichnet war, welchen ich selbst auf dem Amte Winningen in Augenschein genommen." (S. auch Vorbericht daselbst S. 4. f., wo Abel eine eingehende Schilderung des Fundes giebt, wie auch eine Zeichnung des Steines). Dann weist er hin auf eine Stelle bei Plutarch, wonach die Cimbern den Ochsen göttliche Verehrung erwiesen hätten und hält es darum für wahrscheinlich, daß unter jenem Steine eine vornehme Persönlichkeit des Cimbrischen Volkes bestattet gewesen sei.

Im folgenden Jahrhundert wurde Deutschland mit Unterjochung durch die Römer bedroht und „die Nordseite des Harzgebirges wurde die Zufluchtstätte der alten Freiheit." Der Bund der Cherusker, an deren Spitze Hermann, der Befreier Deutschlands, kämpfte, hatte demnach hier seinen Mittelpunkt.

Später gehörte unsre Gegend zum großen Reiche der Thüringer. Am Ende des 3. Jahrhunderts nach Christo waren die Thüringer durch die Sachsen bis südlich vom Harze verdrängt.

Mit dem Ende der Völkerwanderung um die Mitte des 6. Jahrhunderts bieten sich uns Bilder von bestimmteren, bleibenderen Umrissen dar. 568 ziehen die Longobarden, überdrüssig der Angriffe der von Osten drängenden Avaren, nach Italien, wo noch heute die Lombardei von ihnen den Namen trägt. 26 000 Sachsen, von Franken und Avaren bedrängt, schließen sich in unserer Gegend mit Weibern und Kindern den Longobarden an. Mit Verwilligung der fränkischen Könige Clothar und Siegbert nehmen Schwaben und andere Stämme die verlassenen Sitze ein. Jene Sachsen kommen aber nach 9 Jahren (577) wieder und verlangen das Gebiet zurück. Die Schwaben bieten ihnen zuerst den dritten Teil des Landes an: sie könnten ja zusammen ohne Streit leben. Doch die Sachsen gehen darauf nicht ein. Darauf bieten ihnen die Schwaben die Hälfte, dann 2 Drittel des Bodens und versprechen endlich auch noch, alles Vieh in dem zu übergebenden Landstriche zurückzulassen. Aber auch da bestehen die Sachsen auf Entscheidung durch Kampf. Als ob sie schon ihre Gegner vernichtet hätten, streiten sie untereinander, in welcher Weise sie die Weiber der Schwaben teilen wollen. „Aber Gottes Barmherzigkeit, sagt Gregor v. Tours, der Berichterstatter dieser Geschichte, der gerecht handelt, wendet ihre Absicht zu einem andern Ausgange." Bei der Schlacht siegen die Schwaben. 20 000 Sachsen fallen und von den 6000 Schwaben nur 480. Die übrig bleibenden Sachsen verschwören sich, Haar und Bart nicht zu

scheeren, bis sie sich gerächt hätten. Aber auch sie unterliegen und damit hört der Krieg auf. Jedoch die Erbitterung blieb lange. Wenn später ein Schwabe eine sächsische Frau heiratete, so wurde diese erblos. Der Bezirk aber, den die Schwaben auf diese Weise behielten, hieß nach ihnen fortan Schwabengau und als Hauptstadt desselben haben wir wahrscheinlich Aschersleben anzusehen. Dieser Gau umfaßte das Land zwischen Harz, Bode und Saale.

Nun wird freilich bei uns in Wilsleben bis nordwestlich zur Bode hin das sächsische Plattdeutsch gesprochen. Da bleibt nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß etwa gerade in dieser nordwestlichen Ecke, da doch gewiß eine ganze Anzahl, wenigstens von Weibern und Kindern dem schrecklichen Blutbade entronnen ist, die hier angesiedelten und unterworfenen Sachsen allmählich ihre Sprache dem weniger zahlreichen herrschenden Stamme der Schwaben aufdrängten. Vielleicht sind auch später sächsische Ansiedler in größerer Anzahl hierher gekommen.

Seitdem aber unsre Gegend Schwabengau heißt, erscheint sie auch verbunden mit dem großen Reiche der Franken. Daß es an Versuchen, sich von den fränk. Königen loszureißen, nicht gefehlt hat, wissen wir; doch waren alle diese Versuche, wie z. B. der Aufstand, den die Schwaben im Bunde mit den Sachsen im Jahre 748 zur Unterstützung Gripho's[1]) gegen dessen Stiefbruder Pipin unternahmen, ohne bleibenden Erfolg.

Aus dieser Anlehnung an die fränkischen Herrscher folgt aber Dreierlei.

1. Unsre Gegend ist früher, als der übrige Teil der Provinz Sachsen, ein Bestandteil des fränkischen Reiches, aus dem sich Deutschland ablöste, gewesen.

2. Während vordem nur Abgaben aus freier Bewilligung der Gemeinden gegeben wurden und Fürsten nur durch Wahl herrschten, wurden damals zuerst den Leuten in unsrer Gegend Obrigkeiten durch Fürsten in der Person von Grafen gesetzt. Damals wurden zuerst Steuern in unserm Sinne ausgeschrieben. Der Zehnt, der erst in unsern Tagen bei Gelegenheit der Separation abgelöst ist, wurde damals als eine kirchliche Abgabe eingeführt[2]). Karl der Große regulierte durch ein allgemeines Gesetz die Erhebung und Verwendung dieser Abgabe. Je ein Viertel wurde bestimmt für die Bischöfe, die Geistlichkeit, die Armen und das Bauwesen. Nachdem 1437 Bischof Burchard v. Halberstadt durch ein unglückliches Treffen in Geldnot gerathen war, gelangte diese Abgabe zuerst in weltliche Hände durch ihn, um von da ab darin zu verbleiben.

---

[1]) Pfister a. a. O. S. 389.

[2]) Erst bei Unterwerfung der Sachsen 779 gelang es der Geistlichkeit, eine allgemeine Zehntordnung auch von Seiten des Staates auszuwirken und solche mehrmals bestätigen zu lassen. Pfister a. a. O. S. 452.



3. Unsre Gegend hat sich früher dem Christentum zugeneigt, als unsre Nachbarn im Norden und Süden. Die Franken sind Christen seit 450. Wo die Franken herrschten, suchten sie auch das Christentum auszubreiten und zwar in der römisch-katholischen Form. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die von Pipin Ueberwundenen im Schwabengau sich zur Taufe bequemt hätten[1]). Als Bonifatius, der Apostel der Deutschen, 745 Erzbischof von Mainz wird, kommt der Schwabengau mit dem Hessengau (Mansfelder Bezirk) unmittelbar zu seinem Bistum, während für die benachbarten Sachsen erst 803 das Bistum Halberstadt gegründet wird.

Innerhalb des Schwabengaues tritt unter Karl dem Großen die Grafschaft Aschersleben als engerer Kreis heraus. Wilsleben ist dann ohne Zweifel dieser Grafschaft zugeteilt worden und tritt damit als einzelner Ort in das helle Licht der Geschichte.

II. Anhaltische Zeit 983—1316.

Im Jahre 983 wird Wilsleben zum ersten Male in einer schriftlichen Urkunde erwähnt. Zu der Zeit herrschte schon das erlauchte Haus der Anhaltiner mit gräflicher Gewalt über unsre Gegend. Ist auch der Anfang dieser Herrschaft in Dunkel gehüllt und gewinnt dies Haus auch erst im 11. Jahrhundert an Bedeutung für unsre Gegend, so weisen doch die ersten Spuren seiner Herrschaft in diese Zeit. Die Stammburg desselben stand in Aschersleben. Von dort aus schuf es mehr, als dies die Stammeseigentümlichkeit und die jeweilige Herrschaft einzelner herrschenskräftiger Geister zu thun vermochten, eine festere Verbindung weiterer Länderstrecken und dies wird auch für Wilsleben wichtig, selbst wenn es mit seinem Kloster unmittelbar unter dem Kaiser steht.

1. Wilsleben in Rom.

Es ist eine merkwürdige und zum Nachdenken veranlassende Thatsache, daß wir dem Namen Wilsleben zuerst in einer päpstlichen Urkunde begegnen; wie auffallend, daß damals ein deutscher Kaiser vom fernen Papste in Rom einen schriftlichen Besitztitel für deutschen Grund und Boden und für deutsche Unterthanen erbittet, mögen dies immerhin Mönche gewesen sein!

Die betreffende Urkunde[2]) ist datiert vom 26. April 983 (Rom) und befindet sich jetzt im Herzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst. Papst Benedikt VII. stellt sie aus auf Verlangen des jugendlichen

[1]) Pfister a. a. O. S. 396.
[2]) Cod. dipl. Anh. Nr. 71.

Kaisers Otto II., der wenige Monate darauf in fremdem Lande stirbt. Durch sie wird Wilsleben, damals genannt Wilaslovo, als Eigentum des erst kürzlich gegründeten, aber bald sehr reichen Benediktinerklosters Nienburg bestätigt.

Der Papst sagt in derselben: „Unser lieber geistlicher Sohn, des heiligen apostolischen Stuhles würdigster Schutzvogt, der allezeit erhabne Kaiser Otto frömmsten Gedenkens, da er die Schwellen der Apostel mit würdiger Ergebenheit besuchte und Vieles über den Stand der heiligen Religion verhandelte, trug vor, daß er einen gewissen Ort, Nianburg genannt, erbaut zu Ehren der heiligen Maria an den Ufern der Saale und Bode, zugleich mit der Genossenschaft der Mönche, welche die Regel des heiligen Benedikt befolgen, unter seinen unmittelbaren Schutz genommen habe, mit allem Zubehör." Als Zubehör wird dann unter Anderem aufgezählt: „Stasforde, Thagmarsfella und Haganrothe, Badanstidi und Wilaslovo."

In gleicher Weise wird im März 1024 vom Papste Benedikt VIII., welcher den Kaiser Heinrich II. in Bamberg aufsucht und dort dem Kloster Nienburg seine Besitzungen und Rechte in einer Urkunde bestätigt, als Eigentum desselben erwähnt: Thangmarsfella, Hagananrothe, Stasfordi, Badanstidi, Quenstidi, Builaslovo, Buinningo[1]).

Noch ein drittes Mal geschieht dasselbe im Januar 1145 (1144) durch Papst Lucius II., wo auch Wilaslovo und Winningo erwähnt werden[2]). Diese letztere Bestätigung ist wohl aus Veranlassung des 1142 erfolgten Friedensschlusses zwischen Albrecht dem Bären von Anhalt und den Anhängern Heinrichs des Löwen von Braunschweig nachgesucht. Furchtbar hatte der Krieg ringsum gehaust. Albrechts Burgen lagen in Trümmern — auch die zu Aschersleben — seine Meierhöfe und Dörfer waren verwüstet, das Land bot ein trostloses Bild der Entvölkerung und Verödung[3]). Da rief man fremde Ansiedler zu Hülfe und Nienburg ließ sich, um nicht unter die Herrschaft des Markgrafen zu kommen, seine Reichsunmittelbarkeit für sich und seine Besitzungen bestätigen.

Das Kloster Nienburg war erst 975 entstanden. 971 gründete Erzbischof Gero von Köln und dessen Bruder Thietmar zu Tagmarsfelde, d. i. unweit des jetzigen Forstortes Sternhaus zwischen Alexisbad und Gernrode ein Kloster. Zum ersten Abt wird von ihnen Hagano, ein Vetter Kaiser Otto's II., eingesetzt. Aber „die Rauhheit des Ortes und jedwede Unbequemlichkeit daselbst" (loci ipsius asperitas ac omnigena incommoditas inibi) werden Ursache, daß das

[1]) Cod. dipl. Anh. Nr. 105.

[2]) Cod. dipl. Anh. Nr. 317.

[3]) v. Heinemann, Albr. d. B. S. 142.

Kloster nach Nienburg verlegt wird. Kaiser Otto II., wie auch der zuständige Bischof geben ihre Einwilligung dazu. Liegt nun auch die Vermutung nahe, daß der Kaiser das seinem Vetter Hagano zu Gefallen gethan und daß sein für Nienburg auch zu Rom bezeugtes Interesse mit der Verwandtschaft zuzuschreiben sei, so ist es doch auffallend, daß Hagano selbst nicht mit nach Nienburg übersiedelt, sondern im Harze bleibt und nur das Kloster von der Anhöhe ins Selkethal hinunter verlegt. Dort, wo jetzt noch die Klostermühle zwischen Mägdesprung und Alexisbad an jene Zeit erinnert, wurde sein Kloster, nun nach ihm Hagenrode genannt, hingebaut. Es tritt noch, wie wir später sehen werden, in besondere Beziehung zu Wilsleben. Jedoch ist festzuhalten, daß der Propst des Klosters Hagenrode dem Abt von Nienburg untergeordnet bleibt, sowie daß Hagenrode in beständiger Verbindung mit Nienburg zu finden ist.

Nienburg ist ein Benediktinerkloster. Die Benediktiner — sie hießen beim Volke die schwarzen Mönche — befleißigten sich in hohem Grade der Kultur des Bodens und haben sich durch Ausrottung von Wäldern, wie durch Urbarmachung des Landes große Verdienste, wie um ganz Deutschland, so auch speciell um Wilsleben erworben. In der Zeit, da Nienburg entstand, hatten sie schon zur Neubelebung der alten ursprünglichen Zucht manche reformierende Ordnung erfahren. Ob in Nienburg die reformierte Regel des frommen, eifrigen Abtes Benedikt von Aniane († 821) zu Grunde gelegt wurde, ist unbekannt.

Nienburg wird erbaut zu Ehren der heiligen Maria. Nun ist auch an der Orgel der Kirche von Wilsleben ein altes Bild der heiligen Maria angebracht und es erscheint danach wahrscheinlich, daß auch unsre Kirche, die ja (wie wir später sehen werden) mit dem Kloster Nienburg in engem Zusammenhange stand, der heiligen Maria, und nicht, wie die von Halberstadt aus gegründeten, dem heiligen Stephanus geweiht war.

Wie kommt es, daß Wilsleben Eigentum eines Klosters geworden ist? Man kann darüber nur Vermutungen hegen. Im Allgemeinen lagen die Verhältnisse folgendermaßen: Angesessene Herren waren damals sehr freigebig mit Schenkungen an Klöster, um so mehr als nach einem Gesetze Karls d. Gr. jeder Freie zum Heerbann verpflichtet war und sich für Kriegszüge auf seine eigenen Kosten mit Lebensmitteln, Kleidung und Waffen versehen mußte, worüber wenigstens die geringeren Grundbesitzer vielfach verarmten. Dieselben begaben sich deshalb gern unter den Schutz eines Größern, um so der Pflicht des Heerbanns zu entgehen. Nun mag vielleicht aus diesem Grunde ein Glied der Familie von Wilsleben, die schon früh erloschen ist, das Dorf Wilsleben dem Kloster Nienburg, das damals in hohem Ansehen stand und selbst einen nahen

Verwandten des Kaisers zum ersten Abte hatte, geschenkt haben. In einer Urkunde vom Jahre 1178, in welcher Papst Alexander III. dem Kloster Hagenrode seine Besitzungen bestätigt, heißt es: „Im Dorfe Wilsleben 21½ Hufe mit den Höfen selbst und den Familien derselben" (In villa Welsleve dicta viginti unum mansos et dimidium, cum ipsis curiis et familiis eorum). Danach waren auch die Bewohner[1]) Eigenleute oder Hörige des Klosters, worauf übrigens auch spätere Verhältnisse und noch in neuerer Zeit die Hand- und Spanndienste hinweisen, die erst in diesem Jahrhundert abgelöst sind. Noch jetzt wird erzählt, wie überaus lästig es gewesen, wenn etwa die Feldarbeit für den folgenden Tag zurecht gelegt gewesen und dann unvermutet angesagt worden sei: „Morgen nach Winningen zum Einfahren;" das sei dann unbedingt vorgegangen.

Im Ganzen scheint jedoch das Hörigkeitsverhältnis hier in Wilsleben gerade nicht das drückendste gewesen zu sein. Vielleicht hat sich auch hier das Sprüchwort bewährt: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen." Dann aber hat sicher zur Milderung dieser Beziehungen der Umstand beigetragen, daß der Grundherr nicht im Orte war. Als bei Errichtung des Königreichs Westphalen durch die Konstitution desselben vom 7. Dezember 1807 alle Leibeigenschaft, von welcher Natur sie sein und wie sie heißen mochte, aufgehoben wurde, ist noch die Rede von Gesindezwangsrecht (d. h., die Kinder der unterthänigen Bauern mußten dem Gutsherrn Zwangsgesindedienste leisten, andernfalls konnte derselbe Entschädigung dafür fordern) von Bedemund oder Brautlauf, einer Abgabe, die bei Verheiratung als Anerkennung der Leibeigenschaft gegeben werden mußte, von Besthaupt oder Kurmede, nämlich, daß bei einem Sterbefalle das beste Stück Vieh an den Grundeigenthümer gegeben werden mußte. Im Allgemeinen rechnete man 3 Diensttage für einen hörigen Bauern unsrer Gegend. Erzogen Bauern ihre Kinder schlecht, so hatte der Gutsherr das Recht sich einzumischen. Auch mußte bei diesem die Erlaubnis zur Erlernung und Betreibung andrer als ländlicher Gewerbe oder zum Lehramt oder zum Studieren nachgesucht werden[2]). In Wilsleben dagegen kommen bei der Ablösung der Herrendienste nur 53½ Diensttag zur Berechnung, d. h., wenig mehr als einer auf die Woche. In einer mir vorliegenden Urkunde des Ackermanns Christoph Langenstraß, der als der Erste diese Dienste abgelöst hat, vom 15. Februar 1817 und ausgestellt durch den Landgrafen Friedrich zu Hessen-Homburg, wird von anderweitigen

[1]) Fast alle Dorfbewohner des ganzen Herzogtums Magdeburg waren früher Eigenleute von Klöstern oder Adligen.

[2]) Danneil: Gesch. d. w. Dorfschulwesens im H. Magdeburg S. 14 u. 218 f.

Verpflichtungen gegen das Hochfürstliche Amt Winningen nichts erwähnt, wohl aber, daß dieses Amt den Verpflichteten „die hergebrachten Pröben"[1]) zu geben gehabt und daß bei Unglücksfällen, als Feuersbrünsten, Viehsterben, Feldschäden, Kriegsverheerungen u. dergl. Nachlässe üblich waren. In andern Fällen ist auch ein Rauchhuhn abgelöst worden.

Daß das anhaltische Fürstenhaus die Schutzvogtei und damit die weltliche Verwaltung von Nienburg und jedenfalls auch Hagenrode gehabt, davon ist uns kein Begebnis, welches auf Wilsleben Bezug hätte, berichtet.

2. Woher das anhaltische Patronat über die Kirche zu Wilsleben stammt und dazu Gehöriges.

Obwohl die Urkunden, in denen die Rechte des Klosters Nienburg in Bezug auf Reichsunmittelbarkeit und freie Wahl des weltlichen Schutzvogtes innerhalb des askanischen Hauses ähnlich schließen, wie die eine: „Wer sich etwa unterstehen möchte, das an uns so bestätigte Privilegium zu verletzen, den soll die Erde lebendig verschlingen, wie Datan und Abiram" (Si quis autem hanc nostre constitutionis confirmationem infringere forte atemptaverit, cum Datan et Abiron, quos terra vivos absorbuit, sumat portionem — Beckmann S. 461), so kassiert doch Kaiser Friedrich I. Barbarossa das Privilegium Nienburgs und liefert damit ein eigentümliches Gegenstück zu der von Otto II. aus Rom geholten ersten Beleihungsurkunde. Ein Kaiser läßt sich diese geben und ein anderer zerreißt sie. Im Jahre 1166 übergiebt Kaiser Friedrich durch eine noch vorhandene Urkunde das Kloster Nienburg dem Erzbischof von Magdeburg, wogegen dieser dem Kaiser das feste Haus Schönburg abtritt, und Albrecht der Bär von Anhalt übernimmt nunmehr die Schutzvogtei über Nienburg als Lehen des Erzbistums Magdeburg.

Von Magdeburg aus muß aber bald darauf der Bezirk von Wilsleben dem unter dem Erzbischofe von Magdeburg stehenden Bischof von Halberstadt überwiesen worden sein, da im Jahre 1193 Bischof Dietrich von Halberstadt[2]) die Ueberweisung der Kirche von Wilsleben, dum vacaret, an das Kloster Hagenrode bestätigt und Bestimmung über die Besetzung der Pfarre trifft. Es ist dies ein Vorspiel des späteren gänzlichen Anfallens an Halberstadt.

Die betreffende Urkunde heißt in Übersetzung mit Weglassung des Eingangs: „Wir wollen bekannt geben, daß Herr Siegfried, Abt zu Nienburg, mit Zustimmung der Brüder, die Kirche zu Wellesleve, so

[1]) (Praebenda?), hauptsächlich bestehend aus einer Reihe Brötchen ohne Zubrot, die eigens zu diesem Zwecke gebacken wurden.

[2]) Cod. dipl. Anh. Nr. 683.



lange Vakanz sei (dum vacaret) zum Unterhalt der Brüder, welche in Hagenrode Gott dienen, (Gott und dem seligen Johannes dem Täufer) abgegeben hat. Damit aber besagte Kirche nicht eines rechtmäßigen Priesters entbehre, auch der Archidiakonus eben dieses Ortes nicht irgend eines ihm zustehenden Rechtes beraubt werde, so tritt eine solche Vereinbarung zwischen dem Propste Conrad, dem Archidiakonus eben dieses Dorfes (inter prepositum Conradum, ejusdem ville archidiaconum) und dem Propste Otto von Hagenrode dazwischen, daß der Propst von Hagenenrode bei vakanter Kirche von Wilsleben (vacante ecclesia de Wellesleve) einen Priester wählt und diesen dem Archidiakonus präsentiert (offerat), welcher aus der Hand des Archidiakonus empfangen wird, was seines Rechtes ist, zu bewilligen. Die 4 Hufen aber, welche der Kirche gehören, wird der Propst beackern lassen und für sie einen bestimmten Zins (censum), nämlich 32 Schillinge, dem Priester zahlen. Für den weiteren Nutzen aber, welchen der Priester, wenn er selbst die Äcker bewirtschaften ließe, vielleicht erlangen würde, wird der Propst 8 Schillinge zufügen und somit der Priester von dem Propste 40 Schillinge jährlich empfangen. Auch hat der Propst ein Gehöfte (aream), in welchem der Priester anständig (honeste) wohnen kann, demselben vorgesehen; nichts destoweniger wird der Priester, was von Opfern einkommen kann, frei bekommen."

Diese Vereinbarung wird mit Wiederholung derselben Worte dem Abte Siegfried von Nienburg mittelst einer andern Urkunde vom Jahre 1195 durch Bischof Gardolph von Halberstadt[1]) bestätigt.

Der Sinn dieser etwas undeutlichen Urkunden scheint mir der zu sein, daß bei Uebertragung der Einkünfte der Kirche zu Wilsleben an das mit Nienburg eng verbundene Kloster Hagenrode und Zuweisung eines bestimmten Gehaltes an den Pfarrer zu Wilsleben, doch dem Propste zu Nienburg das eigentliche Besetzungsrecht der Pfarre, das Patronat, gewahrt bleiben solle[2]).

---

[1]) Cod. dipl. Anh. Nr. 697.

[2]) Ich muß hier der Auffassung Stenzels entgegentreten, welcher sagt: (S. Mitteil. d. Vereins f. Anhalt. Gesch. und Altertumskunde Bd. III, Heft 2. S. 139) „Bei eingetretener Vakanz soll der Probst von Hagenrode einen Priester auswählen und ihn dem Archidiakonus der Diöcese Halberstadt zur Bestätigung vorschlagen." Der prepositus Conradus und der archidiaconus ejusdem ville ist offenbar ein und dieselbe Person. Ejusdem ville geht offenbar auf Nienburg; es gleichbedeutend zu nehmen mit „der Diöcese Halberstadt" sehe ich durchaus keine Nötigung. Nienburg ist vorher im Besitze von Wilsleben und als Zeichen davon soll die Reservierung des Bestätigungsrechtes bei Besetzung der Pfarre dienen (sui juris est concedere). Auch später hat Nienburg, und nicht Halberstadt, das Bestätigungsrecht ausgeübt. (S. Nebe: Kirchenvisitationen des Bistums Halberstadt von 1564 u. 1589 S. 185) und von da ist es an die Fürsten von Anhalt gekommen, wo es noch jetzt ist.

Wir merken auf Grund dieser 2 Urkunden Folgendes an: 1) Wir haben hier den Ursprung des Patronats des anhaltischen Fürstenhauses über Kirche, Pfarre und Kantorat von Wilsleben, das gegenwärtig im Namen des Landesherrn von dem Herzoglichen Konsistorium zu Dessau ausgeübt wird. 2) Schon 1193 hat darnach hier ein Kirchengebäude gestanden und eine Pfarre existiert. 3) Die Kirche besaß damals 4 Hufen Acker. 4) Der Bischof von Halberstadt hat schon 1193, also lange vor Übergang der Grafschaft Aschersleben in dessen Besitz, Aufsichtsrecht über die Kirche von Wilsleben geübt, da er die obigen 2 Urkunden bestätigt. Ich bemerke gleich hier, daß er diese Rechte ausgeübt hat bis zur Säkularisierung im westphälischen Frieden, worauf dann ein preußisches Konsistorium zu Halberstadt eintritt, das nach kurzer Unterbrechung durch ein Königlich westphälisches Konsistorium zu Halberstadt nach den Freiheitskriegen nach Magdeburg übersiedelt.

Das Kloster Nienburg hat aber nicht bloß die Einkünfte der Kirche von Wilsleben an Hagenrode übertragen, sondern auch das ganze Dorf, ja letzteres jedenfalls schon früher; denn der Abt Arnold ist der Vorgänger von Siegfried und da Siegfrieds Schenkung und deren Bestätigung nur die Pfarre betrifft, so muß Arnold schon das ganze Dorf verschenkt haben. Es ist eine Urkunde vom Jahre 1200 vorhanden[1]), in welcher Abt Heithenreich von Nienburg die von seinen Vorgängern, den Äbten Arnold und Siegfried dem Kloster Hagenrode zugewendeten Besitzungen bestätigt und diese einzeln namhaft macht. Gleich als erstes Stück wird daselbst genannt: In Wilsleben (Wilsleve) 21½ Hufe und die Pfarre dieses Dorfes (ville) mit allem, was zu dieser gehört; es gehört aber zu ihr in eben demselben Dorfe 3½ Hufe. In Winningen 1 Hufe, in Kleinwilsleben (Willesleve minori) 2 Hufen. In Aldentorp 5 Hufen, von denen die oft genannte Kirche 2 dem Ritter Esico für 2 andre Hufen „in concambio“ übergab, von denen 1½ Hufe in Erricheslebe (Exleben), ½ aber in Wilsleve beackert werden, 3 aber dem Herzog Bernhard für 2½ „in concambio“ übergeben sind, von denen eine in Frose, 1½ in Nachterstedt liegen.

Daß aber Hagenrode trotz obiger Schenkungen nur gewissermaßen die Nutznießung hatte und die eigentlichen Eigentumsrechte von Nienburg beansprucht wurden, geht aus einer Urkunde vom 28. Februar 1205, ausgestellt zu Rom, hervor, in der der gewaltigste aller Päpste, Innocenz III., Nienburg in seinen Schutz nimmt und dessen Freiheiten und dessen Rechte bestätigt[2]). Danach betrachtet Nienburg als in seinem Besitz befindlich: in Seedorp 5 Hufen, in Großwilsleben (Willes-

[1]) Cod. dipl. Anh. Nr. 728.

[2]) Cod. dipl. Anh. Nr. 749.

leve majori) 33, in Kleinwilsleben (Willesleve minori) $7^1/_2$, in Hermannsdorp bei Winningen $^1/_2$ Hufe. Die ganze Propstei Hagenrode gilt eben als Annex des Klosters Nienburg.

3. Wilsleben als Eigentum eines Klosters in Aschersleben.

Mit dem Eintreten in den Sprengel des Bistums Halberstadt ist auch die Bahn betreten, daß Wilsleben für Nienburg-Hagenrode verloren geht. 1205 hatte Papst Innocenz unter den Besitzungen Nienburgs auch Wilsleben demselben bestätigt; 1216 wird aber eine neue Urkunde für dies Kloster ausgestellt, in welcher Wilsleben fehlt. Aus unserer Gegend wird nur Staßfurt und Badenstedt erwähnt. Die Besetzung der Pfarre sowie das Patronat über die Kirche bleibt jedoch unverändert bei Nienburg-Hagenrode; denn noch 1564 heißt es in einem amtlichen Kirchenvisitationsprotokolle: „Die Pfarre geht bei München-Nienburgk zu Lehen." Die Geistlichkeit stand unter einer andern Gerichtsbarkeit [1]).

Wilsleben muß zwischen 1205 und 1216 in weltliche Hände übergegangen sein. Im Jahre 1268 verkauft ein Schöffe und Ritter (scabinus et miles) Friedrich v. Beltiz an das Marienkloster zu Aschersleben 7 Hufen Landes und 8 Höfe zu Wilsleben. Dieser Verkauf wird bestätigt und das ist das erste Mal, daß die Grafen von Ascanien solches thun für Wilsleben, am 9. Juli zu Aschersleben (Ascharia) durch die „Grafen von Ascharien und Fürsten zu Anhalt" Otto I. und Heinrich III. Es heißt in der Urkunde: „Wir bezeugen, daß die heiligen Nonnen des Klosters der hochgerühmten Jungfrau Maria bei der Stadt Ascharien für 91 Mark weißen Silbers erworben haben von unserm Schöffen und Ritter Friedrich v. Beltiz und seinen Erben 7 demselben gehörige Hufen (mansos) weniger 6 Morgen (jugera) und 8 Höfe (curias) gelegen zu Wilsleben (Wilsleve). Diese Hufen mit allem Zubehör wird das besagte Kloster mit seinen Gliedern als Eigentum für immer besitzen. Und damit dieser Kauf für immer Geltung habe, haben in unserm Landgericht in unsrer, unsrer Schöffen und Ritter und andrer unsrer Mannen Gegenwart Friedrich von Beltiz und seine Erben Verzicht geleistet über vorbesagte Güter mit Handschlag über den Reliquien der erhabnen Jungfrau und haben sie den kirchlichen Personen nutzbar und frei zu besitzen übergeben."

Wenn man sich fragt, in welcher Weise wohl Wilsleben von Nienburg-Hagenrode weggekommen sei, so kann allerdings eine Veräußerung aus freien Stücken durch Kauf stattgefunden haben. Hagenrode scheint arm

[1]) S. u. A. Nr. 6 des Urkundenbuches der Stadt Halberstadt, wo Bischof Otto die Exemtion der gesammten Geistlichkeit von der Gerichtsbarkeit des Großvogts zu Gatersleben bestätigt im Jahre 1133.



gewesen zu sein. Aber wahrscheinlicher ist, daß Nienburg die Güter in Wilsleben ohne seine willige Zustimmung hat hergeben müssen. Es spricht wiederholt von Bedrückung und Beraubung und hat „von den Erzbischöfen viele Eingriffe in seine Gerechtigkeiten dulden und deshalb oftmals bei dem päpstlichen Hofe klagen müssen.“ Dergleichen Klagen sind ums Jahr 1227 bei dem Papst Gregor IX. und vorher bei Papst Honorius geführt worden, u. a. daß der Erzbischof von Magdeburg den Zehnt von gewissen Dörfern ihnen vorbehalten.“ [1])

Das Marienkloster (von Graf Otto I. [2]) von Ascharien gestiftet und insgemein Agnetenkloster genannt), lag vor der Stadt Aschersleben gleich unter der Vorstadt Liebenwahn an der Eine. Wenn nun auch dies Kloster, das insgesammt 63 Hufen Acker, 60 Malter Getreide und den Zehnt von Lütge-Wilsleber Felde hatte, nach obiger Urkunde nur 7 Hufen Acker und 8 Höfe in Wilsleben erwarb, so muß es doch vielleicht damit, vielleicht aber auch erst nach und nach das ganze Dorf (den Häusern nach) erworben haben, da später das Kloster von Wilsleben als seinem Dorfe spricht.

1296 am 21. Dezember bewidmet Graf Otto von Ascharien [3]) das Marienkloster mit 2 ihm von Johann von Schierstedt aufgelassenen Hufen Landes zu Kleinwilsleben, weshalb die Herren von Schierstedt 1526 auch gegen den Verkauf von Wilsleben seitens des Klosters protestieren.

4. Aschersleben fällt an Halberstadt.

Wenn nach Obigem das erlauchte anhaltische Fürstenhaus als Beschützer und Gewährleister des öffentlichen Rechts, soweit es Wilsleben betrifft, erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint, so geht ihm doch schon im Anfang des folgenden Jahrhunderts die Herrschaft über die Grafschaft Aschersleben verloren. Das Bistum Halberstadt, das auch für unsern Ort schon vor den Anhaltinern öffentlichen Urkunden durch seine Autorität Geltung verschafft hatte, erlangt die Herrschaft darüber. Ich fasse das kurz in Folgendem (nach v. Heinemann) zusammen.

Im Jahre 1315 oder 1316 erlischt die Aschersleber Linie des Hauses Anhalt mit dem Grafen Otto II., dem Sohne des 1268

---

[1]) Beckmann S. 437.

[2]) Dieser Herr verkauft auch 1293 34 Höfe zu Hargisdorf an das Kloster Michaelstein (Arch. z. Aschersl. Kap. XXII, Nr. 75) und wird der Urheber der Entstehung des Klosterguts Winningen durch Verkauf des Außenhofes daselbst 1282, wo er die Burg dort niederreißen läßt und von 34 Hufen Ackers 1293, beides an das Kloster Michaelstein.

[3]) Cod. dipl. Anh. Nr. 818.

erwähnten Otto I., „der die Kirche mit fast verschwendrischer Freiheit bedacht.“ Bernhard II. von der Bernburger Linie erhebt sofort Ansprüche. Sein jüngerer Bruder Albrecht, jetzt Bischof von Halberstadt, „ein kluger, ehrgeiziger und den kirchlichen Interessen mit Leib und Seele ergebner Mann“, reißt das Erbe an sich. Bernhard kommt zu spät; eine Belehnung vom Kaiser kann er nicht nachsuchen, weil Zerrüttung im Reiche ist. Zudem hat das Hochstift Halberstadt, wie es über Wilsleben schon Hoheitsrechte ausgeübt hatte, so die Stadt Aschersleben nachweislich 1262 schon vorübergehend in Besitz gehabt. 1266 wird vom Fürst Heinrich der Stadt Aschersleben das Stadtrecht von Halberstadt verliehen. Die Verhältnisse bewegen den Fürsten Bernhard von Bernburg, daß er 1316 Aschersleben von seinem Bruder Albrecht zu Lehen nimmt und somit die Oberherrschaft Halberstadts anerkennt. 1318 belehnt Kaiser Ludwig der Baier Bernhard mit der Grafschaft Aschersleben. 1320 stirbt Bernhard (spoliatus) und nun tritt Bischof Albrecht energischer auf. Er bemächtigt sich der Stadt Aschersleben mit Hülfe der Wittwe Otto's II., der Fürstin Elisabeth, die sich später in zweiter Ehe mit dem Grafen Friedrich von Orlamünde vermählt. Es entstehen Kämpfe, in denen Aschersleben viel leidet. Die Bürger werden gewonnen durch Verleihung von Privilegien. So erhalten sie von Elisabeth unter dem 28. Jan. 1322 das Recht, die Stadt mit Mauern zu befestigen und werden ausdrücklich unter dem 7. Juni desselben Jahres ihres Eides entlassen uud an den Dom zu Halberstadt gewiesen[1]). Nebenbei sei bemerkt, daß also die Mauern und Stadttürme, ein mit Recht erhaltener Schmuck der Stadt Aschersleben, danach aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts stammen. Wahrscheinlich sind auch die Warten außerhalb der Stadt um diese Zeit gebaut. Es waren 12 und eine davon hieß die Wilsleber Warte. Sie stand jedenfalls auf dem Hochberge, da sich ältere Leute noch runder Mauerreste zu erinnern wissen, die dort gestanden haben. Halberstadt wird dann mächtig, besonders durch Unterwerfung des Regensteins und alle Versuche von Seiten Anhalts, Aschersleben zu erwerben, bleiben vergeblich. 1330 erhebt es nur noch schriftlich Protest. In diesem ersten Wilsleben angehenden deutsch geschriebenen Schriftstücke — die früheren sind sämmtlich lateinisch verfaßt — wird Groß- und Kleinwilsleben als zur Grafschaft Aschersleben gehörig erwähnt. (Dat sint de dingstole tu Aschersleve, dat is, dat dartu hort: Lütteken Welsleve, Groten Welsleve,... Sedorp, Harksdorp, Haseldorp[2]).

---

[1]) Archiv der Stadt Aschersleben Kap. I, Nr. 38 u. 39.

[2]) Cod. dipl. Anh. Nr. 586.

5. Ein ausgestorbenes Geschlecht und dessen noch bestehendes Rittergut.

Ehe wir in der Geschichte von Wilsleben zur Halberstädter Zeit übergehen, möchte ich folgendes in Bezug auf das hiesige Rittergut erwähnen, bemerke jedoch von vornherein, daß meine Mitteilungen nur fragmentarisch sind, da es mir nicht gelungen ist, ein vollständiges Material für eine fortlaufende Geschichte dieses Teiles meiner Arbeit zu finden. Die Geschichte des Rittergutes Wilsleben geht übrigens, wie schon aus obigem sichtbar, neben der des Dorfes selbständig her.

In einer Urkunde vom 25. November 1361[1]) wird eine Elisabeth von Wilsleben als Kellerin[2]) des Klosters Frose erwähnt. Sie schenkt in Gemeinschaft mit Hellenbrecht von Wilsleben und dessen Vetter Kone von Wilsleben diesem Kloster ein Pfund Pfennige Ascherslebener Währung aus dem Brautschoß (Bedemund) zu Nachterstedt „dat me alle jar vigilien unde selmissen singen scal."

Nehmen wir hierzu die Erwähnung des Helenbertus de Wilsleve im Jahre 1277 und 1296 als Zeuge einer Urkunde[3]) und einer Kanonissin von Frose Namens Ermegard de Wilsleve in einer Urkunde vom 10. August 1294[4]), so ist ersichtlich, daß es um 1300 ein adliges Geschlecht von Wilsleben gegeben hat, wie es eins gab von Hoym, von Mehringen, von Schierstedt u. s. f. Das Geschlecht derer von Wilsleben muß aber bald ausgestorben sein.

Ferner sind als erste Erwähnung des vom Dorfe Wilsleben gesonderten Ritterguts Wilsleben 2 Urkunden zu vergleichen. In der ersten vom Jahre 1231[5]) verkauft Heinrich Ritter von Gatersleben 4 Hufen in Wilsleben für 34 Mark geprüften Silbers dem Grafen Hoier von Valkenstein und in der zweiten vom 12. Januar 1238[6]) verkauft Graf Hoier von Valkenstein diese 4 Hufen als in jeder Hinsicht frei von dem Rechte der Advokatie und als Allodium an Sifridus Graf von Blankenburg.

III. Halberstädter Zeit 1316—1648.

1. Verschwundene Dörfer.

Das 14. Jahrhundert muß für die Dörfer unsrer Gegend eine überaus traurige Zeit gewesen sein. Für die Städte war es ja die Zeit kräftigen Emporblühens. Vielleicht ergänzt sich beides gegenseitig.

[1]) Cod. dipl. Anh. Nr. 266 in Bd. 4.

[2]) „Die Dignitäten (des Klosters Frose) haben aus einer Praeposita, Decana und Cellaria oder Thesauraria bestanden." Beckmann S. 185.

[3]) Cod. dipl. Anh. Nr. 495 u. 521.

[4]) Mitteil. des Ver. f. Anh. Gesch. u. Altertumsk. III, 103.

[5]) v. Erath, cod. dipl. Quedl. LI.

[6]) v. Erath, cod. dipl. Quedl. LXXIX.

Es ist schon erwähnt worden, wie Aschersleben in dieser Zeit seine Mauern und Türme bauet. Es verbindet sich mit Quedlinburg und Halberstadt (14. April 1326, bez. 2. Mai 1328) zum Kampfe gegen das verwilderte Rittertum, wie dergl. Bündnisse damals häufig geschlossen wurden. Von den Rittern jener Zeit sagt ein Zeitgenosse: „Sonst sah ich Turnieranstalten und Bewaffnete erscheinen; heutzutage ist eine Ehre, Ochsen, Hammel und Schafe zu rauben.“ Wie es in solchen Kämpfen herging, davon mag als charakteristisch folgendes erwähnt sein. „Anno 1405 hat Graf Friedrich von Heldrungen einen Anschlag gemacht von denen zu Aschersleben in Pfingsten eine Beute zu haben und sie auf dem gewöhnlichen Tanze auf der Pfingstwiese unter der alten Burg zu überfallen. Als aber die Ascherslebер davon Nachricht bekommen, haben sie einen Hinterhalt auf ihn bestellet und wie er mit den Seinen bis an die Bäckermühle angerückt, ihn abgetrieben und bis an den Harz verfolgt, ihn auch daselbst gefangen bekommen und in den Turm am Rathause in eine hölzerne Klause gesetzt, worin er 5 Jahre verharren müssen. Seine Fahne ist in der St. Stephanskirche aufgehängt worden. Endlich ist a. 1410 auf Vermittelung der anderen Bundesverwandten dem Rat anheim gestellt worden, ihn zu schätzen, der ihn nach geschworener Urfehde, darin er bekennt, daß er der Stadt Gefangener gewesen, Dienstag nach Fabiani losgelassen. Ist aber 4 Jahre hernach a. 1414 von den Bauern überfallen und mit einem Schweinespieß erstochen worden.“ [1])

Zu diesen im allgemeinen mißlichen Verhältnissen treten nun für unsre Gegend noch im besondern dazu die Kämpfe des anhaltischen Hauses mit dem Bistum Halberstadt zur Wiedererlangung der Grafschaft Aschersleben. „1324 ist es endlich zu einem öffentlichen Kriege ausgeschlagen, darin sie einander Flecken und Dörfer verwüstet und die Unterthanen, Diener und Verwandten gefangen genommen haben.“ [2]) 1325 kommt ein vorläufiger Vergleich zu Stande. „1340 ist die Sache wieder zu einem Kriege ausgeschlagen, also daß beide, Anhalt und Halberstadt, einander großen Schaden mit Abfangen der Leute, auch Verödung und Brand der Städte und Dörfer zugefüget. Derselbe ist abermals bald eingestellt. 1346 auf Mariä Geburt wird endlich ein allgemeiner Landfriede geschlossen.“ Wie mag da so mancher vom Dorfe sich hinter die schützenden Mauern der Stadt geflüchtet haben, um dort schließlich wohnen zu bleiben!

Nehmen wir noch dazu, daß im Jahre 1348 der schwarze Tod seine reiche Ernte hält, (auch 1428 wütete um Magdeburg eine Pest, die sehr viel Menschen fortraffte), so wird es nicht wundernehmen,

---

[1]) Beckmann S. 499.

[2]) Beckmann S. 487.

wenn im Jahre 1443 in dem sogenannten Burgkaufbriefe, den Bischof Burchard von Halberstadt für die Stadt Aschersleben ausstellt, eine überaus große Zahl von „wusten Derpern und Dorpsteden rings um Aschersleben erwähnt wird, nämlich: Badenstede, Nuwelitz, Daldorp, Erxleve, Wilsleve und Hargstorp." Nur Vallersleben (beim jetzigen Salzschacht) steht damals noch, was nun auch verschwunden ist. Die übrigen sind aber sämmtlich 1330 noch als bestehend erwähnt in dem Proteste der Anhaltiner wegen Aschersleben. Sie sind also in der Zeit von 1330 bis 1443 zu Grunde gegangen. Es ist demnach falsch, wenn so oft ausgesprochen wird, diese Dörfer seien erst im dreißigjährigen Kriege verschwunden.

Wenn auch Wilsleben unter den wüsten Dörfern erwähnt wird, so ist damit nur Kleinwilsleben gemeint. Großwilsleben wurde nicht mit an den Rat verkauft und konnte auch nicht verkauft werden, da es Eigentum des Marienklosters war. Den Wilslebern mag gerade damals die Lage am See zu statten gekommen sein. Sie konnten leicht flüchten und wieder zurückkehren. Dadurch ist das Dorf jedenfalls in dieser bösen Zeit erhalten worden. Solch Fliehen in das Röhricht des See's ist später noch öfter vorgekommen und Erinnerungen daran finden sich noch jetzt im Munde der Leute.

2. Der See unter Wasser.

Die große Wiesenfläche, die unter dem Namen „der See" für die ganze geschichtliche Entwickelung unsres Dorfes von großer Bedeutung ist, darf man sich nicht als zu tief liegend denken. Sie liegt im Gegenteil verhältnismäßig hoch. Man beachte nur auf der Karte, wie im Osten die Eine und Wipper, statt in den See hineinzufließen in scharfer Krümmung nach Osten zu sich abwenden und wie auch im Westen die Selke den See vermeidend bei Gatersleben scharf nach Westen weiter fließt. Hakel und Huy bilden den hervorragendsten Wellenkamm, in dem der Harz allmählich in die norddeutsche Ebene übergeht. Der Huy entspricht dem Oberharze, bez. dem Brocken; der Hakel dem Unterharze oder der Viktorshöhe. Zwischen den beiden zieht sich entsprechend der tiefen Einsenkung des unteren Bodethals, die Ober- und Unterharz scheidet, eine Bodensenkung hin, durch die die Bode nach Norden abfließen kann. Die dem Hakel nach Süden vorliegende Vertiefung, eben unser See, ist aber höher als jene Gewässerpforte zwischen Hakel und Huy. Sie würde demnach kein passendes Terrain für einen See gegeben haben, wenn nicht östlich und westlich erhöhte breitere Ränder des Wassers das zufließende Wasser festgehalten hätten. Der östliche Rand bei Aschersleben ist höher uud breiter, als der westliche bei Gatersleben.

Dieser See war früher nur ein Bruch. Im Jahre 1446 wird er indeß durch den oben erwähnten Bischof Burchard, der Aschersleben allezeit wohlwollend zugethan gewesen zu sein scheint, überflutet. Die Schadeleber Handschrift sagt: Burchard habe bei einem Friedensschlusse einen See verloren; in Folge dessen habe es sowohl ihm, als seinen Unterthanen für die Fastenzeit an Fischen gefehlt. Um diesem Mangel zu begegnen, habe er nun den See unter Wasser gesetzt. Ob dies mehr als eine naheliegende Vermutung ist, habe ich nicht ergründen können. Genug, der Bischof läßt bei Gatersleben einen Damm aufwerfen und die Selke in den See leiten. 1454 verträgt er sich mit der Stadt Aschersleben dahin, daß der Rat den Teil von der Stadt an bis zu einer Linie besitzen solle, die von dem Kirchturm zu Hargisdorf über den Bruchsberg nach dem Busche zu Frose geht. Doch soll der Vogelfang und das Rohr gemein bleiben, wie es von Alters gewesen.

Im Besitze des Rittergutsbesitzers Andreä auf Wilsleben ist noch eine Karte des so überfluteten Sees, aufgenommen behufs Ablassung desselben im Anfang des 18. Jahrhunderts. Danach zieht sich bei Wilsleben in unmittelbarem Anschluß an das Ufer, nur durchschnitten durch eine schmale Wasserstraße, ein langes Röhricht nach Osten hin, das sich in zwei Zungen bis an das jenseitige Ufer erstrecken würde, wenn nicht das Wasser des „deipen Dieckes" dazwischen träte. Nach Westen hin dagegen dehnt sich in weiter Fläche das offne Wasser des schwarzen Fließes aus. Wie günstig für Flucht und Versteck!

Die Überflutung des Sees ruft natürlich auch mannigfache Klagen und Einsprachen hervor. „Die Wiesen und andre schöne Orte" sind dadurch überschwemmt worden und den Eigentümern verloren gegangen. Die wichtigste Einsprache ist die des Klosters Gernrode, das in Frose und Nachterstedt viele Besitzungen hatte. Der Prozeß dauerte „bei 24 Jahre." Unter dem 21. Dezember 1510 schließt die Gernroder Äbtissin Elisabeth von Weida einen Vergleich, in dem sie das Geschehene gutheißt, gegen einmalige Zahlung von 3000 guten rheinischen Gulden (Aschersleben zahlt 1500 und der Bischof von Halberstadt 1500) und jährliche Lieferung von 2 Centnern Hechten oder, falls solche nicht vorhanden, „vor jeden Centner 4 Gulden, auf der Fasten einen und auf den Advent den andern Centner."

Auch Wilsleben findet sich durch die Stauung des Wassers im See beeinträchtigt. Am Sonnabend nach Cantate (24. Mai) 1568 waren „langwierige Gebrechen zwischen dem ehrbaren Rat und Gemeinheit der Stadt Aschersleben einesteils und dem Dorfe Wilsleben anderenteils, die Hut, Weide und Rohrung betreffend," durch eine Kommission hoher Herren „zu Grunde verglichen." „Was den Einwohnern zu Wilsleben an ihren Wohnungen, Höfen, Blattrohren

(Blattrohr wurde im Vorsommer als Futter geschnitten) und Gerechtigkeiten nach Ausweisung der alten Weidenstämme und Steinfüße durch Stauung des See's abgewaschen, solches ist von neuem mit Pfählen vermahlet, dabei solls bleiben und weiter über geschehene Vermahlung des See's zu verschütten ihnen gänzlich verboten sein[1]). Wie heftig diese Streitigkeiten geführt wurden, davon giebt Zeugnis ein Vorkommnis vor Weihnachten 1559. Aschersleber Bürger haben sich in der Nähe von Wilsleben zu „rohren unterfangen, sind darüber durch die Amtsleute betroffen, geschlagen, gefänglich eingezogen und im Gefängnis mit Hunger, Durst und Frost übelgehalten worden.“ Kaum war diese Sache 1560 beigelegt, als 1564 und 1565 schon wieder Streit ausbrach. Ein Vergleich von 1568 muß aber billigen Ansprüchen durchaus gerecht geworden sein; denn noch 1669 wird auf diesen Vertrag zurückgegangen und bestimmt: „Dabei soll es bleiben.“ Auch bei der Separation ist er berücksichtigt[2]).

Wir werden später sehen, wie der See 1709 wieder abgelassen worden ist.

8. Das Kirchengebäude.

Unsere Kirche ist sicher sehr alt; doch ist soviel daran herum gebaut, daß nicht viel mehr als der untere Teil des Turmes und auch dieser nicht vollständig den ursprünglichen Baustil zeigt. (Die Thüreinfassung findet sich in dem früheren Wohnhause des Herrn Brennecke.) Ihre jetzige Gestalt hat sie höchst wahrscheinlich dem Jahre 1464 zu verdanken. In der Hinterwand des Altars ist ein Sakramentshäuschen eingemauert, das sich jedenfalls vordem an der Epistelseite der Apsis da, wo jetzt eine Thür hineingebrochen ist, nordöstlich vom Altar befunden hat. Die sonst nicht zu entziffernde Inschrift zeigt in gotischer Minuskel die Jahreszahl 1464. Damit stimmt auch nach dem Urteil des Herrn Bauinspektors Sommer zu Wernigerode der Baustil der Kirche überein.

Nach dem Urteile desselben Kenners haben wir indeß auch eine Glocke, welche aus der Zeit von 1300—1350 stammt. Es ist die kleinere. Sie ist schlank und von schöner Form, nur mit wenigen Ornamenten versehen und ohne jegliche Inschrift. Größe: 97:73 cm. Eine andere Glocke war 1605 beschafft. Sie trug die Inschriften: Henrici Julio postulato episcopo Halberstadiensium et duce Brunsvicensium et Luneburgensium; Crullio praefecto Gaterslebensium,

[1]) Archiv z. Asch. Cap. VI, 9, 10 u. 11.

[2]) S. auch den Vermerk in der Gemeinderechnung von 1603 „Vertrunken wegen dessen, daß die Ascherslebischen den Aufruhr auf der See gemacht haben 4 gl.“



Christophoro Buggemann pastore. Ao. 1605 Heinrich Borstelmann me fecit a Mageburg. Sie barst im strengen Winter 1829/30 und wurde durch eine neue von Engelke in Halberstadt ersetzt.

Nach dem Kirchensiegel zu urteilen, das eine Darstellung unsrer Kirche giebt, hat das Turmdach eine zeitlang die Gestalt einer Zwiebel mit tempelartiger Krönung gehabt. Dies Dach hat der Turm wahrscheinlich vor dem 30jährigen Kriege getragen. Nachher zeigt er ein dürftiges Notdach.

Das Weitere siehe unter IV., 4.

4. Bauernkrieg. Wilsleben kommt ans Amt Gatersleben.

Wir kommen jetzt zu der wichtigen Zeit der Reformation. Es ist ein übles Zeichen für den damaligen Zustand der Klöster in unsrer Gegend und doch auch kein gutes für die Gegner derselben, daß die Flammen der niedergebrannten Klöster so vielfach in das Morgenrot der Reformation düster hineinleuchten. Der Bauernkrieg, der zu Frankenhausen ein trauriges Ende findet, scheint in unsrer Gegend viel Zündstoff gesammelt zu haben. Thomas Münzer selbst war Kollaborator in Aschersleben; Mehringen, Winningen, Ballenstedt, das Karthäuserkloster der Konradsburg, Eisleben, Widerstedt, Hettstedt, Kleinmannsfeld, Hedersleben, S. Wiperti und M. Sionis zu Quedlinburg, Michaelstein, Ilsenburg 2c. wurden von den sogenannten „schwarzen Bauern“ geplündert und angezündet.

Auch Wilsleben hatte damals empfindlich zu leiden. Daß es als Eigentum eines Klosters bekannt war, mußte der Zügellosigkeit und Habsucht als willkommener Vorwand zum Angriff dienen. „Die Stifter dieses Unwesens, heißt es bei Abel (Chron. Halb. S. 459), die den armen dummen Bauern[1]) das weiß gemacht, daß der Unterschied der Stände nicht von Gott, sondern vom Teufel herrühre und daß Alles gemeinsam sein müsse, was Gott dem Menschen zu seinem Unterhalt und Nahrung gegeben hat, waren einige Geisttreiber und falsche Propheten.“ So wurde denn auch Wilsleben geplündert. „Der Rat zu Aschersleben konnte seine Bürger, voraus in den Vorstädten, nicht im Zaume halten, daß sie nicht in der Nacht das Kloster vor der Stadt und das dazugehörige Dorf Wilsleben geplündert und ersteres gar ruiniert haben, weswegen er auch zu schwerer Verantwortung gezwungen worden.“ Das war im Jahre 1525 in der Woche nach Ostern. Zur Veranschaulichung, wie es dabei zugegangen, setze ich aus Winnigstadii Chron. Asc. S. 598 über die Plünderung des Marienklosters zu Aschersleben

[1]) Über den Ausdruck mag man sich nicht wundern; es galt ja bis vor nicht zu langer Zeit für Bildung, sich über die „dummen Bauern“ lustig zu machen.



Folgendes her: „Als auch Konradsburg und Winning ausgeplündert und ausgebrannt, und die Domina des Jungfrauenklosters vor der Stadt sich gleichfalls besorgte, ward sie nebst ihren Jungfern auf ihre Bitte durch die Herren des Rats in die Stadt geholet, und erstlich in die Terminey[1]), folgends ins Mönchskloster vergeleitet. Da befahl der Rat den Bürgern bei Leibesstrafe, sich nicht an dem Kloster oder dessen Gütern zu vergreifen und ward denen auf dem Liebenwahn und vor Skt. Elisabeth aufgelegt, des Tages, als die Klosterpersonen in die Stadt gebracht, die Nacht zu hüten und zu wachen, daß kein Einfall geschehe und ward jeder Vorstadt ein Faß Bier und eine Speckseite um fleißigen Aufsehens willen verehret. Die Nacht aber, da ein Geschrei kam, daß auch Märing und Walbeck geplündert, geschah von den Vorstädtern ebenfalls ein Einfall ins Kloster, von Männern und Frauen und trugen hinweg, was man regen konnte, ungeachtet des Rats gedrohter Strafe, ruheten auch nicht des Nachts und obgleich die Bürger in der Stadt auf die Mauer gegen das Kloster verordnet, die über 100 Schüsse in das Kloster thaten, scheuten sie sich doch nicht, sondern stiegen mit Leuchten auf die Kirche, warfen die Glocken hernieder, zurissen die Orgeln, und nahm ein jeder eine Pfeife, pfiffen, klungen, sungen und juchzten die ganze Nacht; was sie von Bier nicht austrinken konnten, ließen sie in den Dreck laufen, die Bücher wurden in den Brunnen geworfen, Fenster, Thüren, Alles zerschlagen, die Kirche ganz abgebrochen und in einen Haufen zerrissen, in Summa, es ging wüste zu." Die Strafe blieb freilich nicht aus. Nur mußte der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Der Magistrat mußte den Bürgern eine Kontribution auflegen, um die der Stadt auferlegte Entschädigung von 600 Fl. an die Nonnen aufzubringen[2]).

Für Wilsleben tritt noch eine andre Folge dieses Aufruhrs ein. Es kommt nun zum Amte Gatersleben. Das Nonnenkloster wurde nämlich nicht wieder aufgebaut. 1564 ging selbst die Stätte, da es gestanden, sammt mehreren Gütern durch Kauf in die Hände der Stadt Aschersleben über. „Die Klosterjungfrauen hatten durch den bäurischen Aufruhr an ihrer Kirche, Häusern und Gebäuden, die gar zurissen, solchen Schaden genommen und erlitten, daß sie ihre Kirche und andre notdürftige Gebäude nicht wieder bauen und aufrichten können[3])." Zudem sind sie schuldig dem Pfarrer zu Aschersleben drittehalb Schock Scheffel Roggen und 15 Gulden zu ewigen Zeiten zu einem ewigen Zins zu geben. Sie können das aber nicht und sind sonst „mit

---

[1]) Terminey, Provianthaus der Bettelmönche in der Sackstraße.

[2]) Arch. z. Asch. Kap. VIII, Nr. 5.

[3]) Arch. z. Asch. Kap. II, Nr. 30.



vielen Schulden verhaftet." In den unruhigen Zeiten und vielleicht, weil das Klostergebäude gar nicht mehr steht, verweigern „ihre Bauern und Unterthanen zu Wilsleben die gebührlichen und gewöhnlichen Dienste," und „machen sich widerspenstig", auch geben sie keine Abgaben. Deshalb und „aus andern unmerklichen Ursachen" verkauft die Aebtissin Eugenie, als die Letzte ihres Amtes, am Dienstag nach Jubilate 1538 ihr Dorf Wilsleben an den Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt Albrecht, ohne daß im Kaufbriefe eine bestimmte Summe als Kaufgeld genannt wird. Nur übernimmt der Bischof für sich und seine Nachkommen die Lieferung des $2^1/_2$ Schock Scheffel Roggen und 15 Fl. Der Amtmann zu Gatersleben wird angewiesen, solchen Roggen und Geldzins aus dem Amte Gatersleben an den Magistrat zu Aschersleben abzuführen zur Bestellung und Unterhaltung der Pfarrer daselbst[1]).

Es macht den Eindruck, als wären die $2^1/_2$ Schock Schéffel Roggen und 15 Gulden allein aus Wilsleben geflossen. (S. auch Nebe S. 199). Dann hat unser Dorf eine bedeutende Last für das Kloster damit zu tragen gehabt. Ob sie sich aber wohler befunden haben, als der Amtmann zu Gatersleben nun ihre diese Abgabe im Namen des Bischofs abzusenden hatte? Sie stehen von 1538 ab bis 1648 unter dessen Botmäßigkeit.

5. Einführung der Reformation[2]).

Markgraf Albrecht von Brandenburg, seit 7. Dezember 1513 Bischof von Halberstadt, widersteht 20 Jahre lang der Reformation in seinen Landen mit großer Zähigkeit. Nur sehr widerwillig sieht er endlich 1541, nachdem schon am 2. Pfingsttag, 17. Mai 1540, zu Aschersleben das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert worden war, den Ständen allgemein freie Religionsübung nach und verläßt (unwillig über das Vordringen der Reformation) Halle, um nach Mainz überzusiedeln.

Wenn danach das Jahr 1541 als Jahr der Einführung der Reformation im Allgemeinen für die Grafschaft Aschersleben gelten dürfte, so steht doch damit im Besondern für unsern Ort nichts Bestimmtes fest. Wir erfahren nur, daß 1564 der Gottesdienst hierselbst schon von einem lutherischen Prediger verwaltet wird, der im Jahre 1561 in

---

[1]) 1562 wird laut des Visitationsprotokolles vom Rate gewünscht, daß er gegen Empfangnahme der Nikolaigüter diese Abgabe von 6 Wispeln 6 Scheffel und 15 Fl. Mariengeld aus eignen Mitteln bestreite. Diesem Wunsche ist jedenfalls gewillfahrt worden; der Magistrat ist jetzt Patron der betr. Stelle. S. Nebe: Abschnitt Aschersleben.

[2]) Meist nach Nebe: Kirchenvisitationen im Bistum Halberstadt 1564 und 1589 und Akten des Herzogl. Konsistoriums zu Dessau.

Magdeburg ordiniert ist. Auf den Dörfern, insbesondere den von Klöstern abhängigen, wurde die Reformation erst später eingeführt. Indeß wird man wohl nicht irren, wenn man 1561 als das Jahr annimmt, wo der lutherische Gottesdienst endgültig in unserm Gotteshause eingefürht wurde.

Die einzelnen Gemeinden suchten sich zu helfen, so gut sie konnten. Sie wählten eine Kirchenordnung oder ließen sich eine zusammenstellen; sie richteten Schulen ein; an vielen Orten streckten auch unberufene Hände sich nach dem Kirchengut aus. Pfarrdotationen, Altar- und Bruderschaftsstiftungen wurden geschmälert oder ganz zu weltlichen Zwecken verwendet. Schutzlos standen die Geistlichen übermütigen Amtleuten und Richtern oder aufgeregten Gemeinden gegenüber. Da war es denn hohe Zeit, der einbrechenden kirchlichen Zuchtlosigkeit eine feste Ordnung entgegenzustellen und die auf sich selbst gestellten Gemeinden wieder zu einem einheitlichen Kirchenorganismus zusammenzufassen. Es war am 5. Dezember 1561, am Abend St. Nikolai, daß auf dem Landtage zu Kalbe eine Generalkirchenvisitation für Magdeburg und Halberstadt beschlossen wurde. Im Stifte Halberstadt begann diese Visitation, nachdem Aschersleben schon vorweg 1562 visitiert war, am 8. Mai 1564 und wurde am 3. Dezember d. J. geschlossen. Katholische Gemeinden wurden nur noch in Hamersleben, Gunsleben und Walbeck gefunden. Um das Werk zu vollenden, wurde, nachdem der junge Bischof Heinrich Julius von Braunschweig das Bistum übernommen und sich dabei ausdrücklich als Anhänger der augsburgischen Konfession bekannt hatte, im Dezember 1587 auf dem Landtage zu Wegeleben eine neue Visitation beschlossen, die 1589 vom April bis Oktober stattfand.

Aus den amtlichen Berichten über diese beiden Visitationen von 1564—1589 teile ich Folgendes über Wilsleben mit.

Wilsleben ist am 21. Juni 1564 visitiert durch Boëtius, Spoerer und Prätorius und auch im Jahre 1589. Es wird zum Amte Gatersleben gerechnet, wie denn 1589 erwähnt wird, daß der dortige Amtmann Andreas Behmer auf allen Dörfern verordnet hat, daß Sonntag Nachmittag 2 Knaben einander aus dem Katechismus fragen; dann wird das Gesinde auch befragt. So alt ist also schon die Sitte bei uns, daß Schulkinder im Nachmittagsgottesdienst den Katechismus sich gegenseitig abfragen. Zum Amte Gatersleben werden außer diesem Orte und Wilsleben noch gerechnet Schadeleben[1]), Wedderstedt, sowie Frose und Nachterstedt. Letztere beide werden nicht mit visitiert, als

[1]) Es wird bemerkt, daß Schadeleben „in kurzen Jahren" d. h. vor kurzem erst erbauet ist und daß es nach Gatersleben eingepfarrt ist, aber einen eigenen Pfarrer haben möchte.



in kirchlicher Beziehung unter der Äbtissin von Gernrode stehend[1]). — Kleinwilsleben wird als nächste Dorfstelle erwähnt mit 4 Hufen, die Hans Hauenschilt gebraucht. — Großwilsleben (Wilsleve) hat 50 Hauswirte i. J. 1564 und 58 i. J. 1589 (gegen 103 i. J. 1820, 123 i. J. 1843 und 154 i. J. 1880; wobei ich gleich bemerke, daß die Einwohnerzahl betrug 1801: 553, 1818: 551, 1843: 697 u. 1880: 812). Den erwachsenen Leuten wurde noch besonders Gelegenheit geboten, sich in der neuen Lehre zu unterrichten und so heißt es 1589: „Die Leute in Wilsleben haben ziemlich beten können.“

Die Kirche besaß 2½ Hufe Land, das von der Gemeinde frei gepflügt wurde, 7 Fl. 8 gr. Kapitalzins, 1½ Fl. von 39 Schafen eisernen Bestandes, die immer freie Weide hatten. Die 2½ Hufe Land sind 1589 für 66 Fl. verpachtet und dabei ist doch der Kapitalzins auf 12 Fl. 12 gr. 3 Pf. gestiegen. Im Gotteskasten wird nur gesammelt, wenn Kommunikanten da sind; es kommen jährlich 8 Fl. ein.

Hans Schneideheim hat der Kirche vor Zeiten ein Tuch Wandes von 17 Ellen für arme Kinder vermacht. Die Kirche bekommt das Tuch jährlich von Aschersleben. Das Schicksal dieses Vermächtnisses erhellt aus Folgendem. Eine alte Bemerkung in einem der Kirchenbücher besagt: „Die Armen der Gemeine Wilsleben erhalten jährlich für 1 Thlr. 18 gr. Tuch aus der Kirchenkasse der großen Kirche zu Aschersleben nach einem legato eines Drosin und Schnödeheimb.“ Jetzt bezieht die Gemeinde, jedenfalls nachdem ihr die Pflicht der Armenpflege vom Staate aufgelegt ist, 5 Mk. 25 Pf. Armentuchgelder von Aschersleben. Bis 1821 habe ich Erhebungen durch die Kirche gefunden.

Das Einkommen der Pfarre besteht aus der Nutzung von 3½ Hufe Landes, 10 Fl. Mariengeld aus der Kirche und den Accidentien. Dies war nach damaligen Verhältnissen ein geringer Gehalt, obwohl 2 Hufen 8 Morgen davon zehntfrei waren. Gerade daß der Hauptteil des Gehaltes aus Erträgnissen des Ackers zu ziehen war, und es waren „notorie kleine Morgen,“ bildete, ganz entgegengesetzt den heutigen Verhältnissen, die Schwäche der Besoldung. In den Akten finden sich noch oft Klagen über Geringfügigkeit des Einkommens. 1721 wurden 14 Morgen Kirchenacker der Pfarre zur Nutzung zugewiesen, wogegen das Baar-Einkommen aus der Kirchenkasse wegfiel, oder vielmehr als Erben-

[1]) Dies Verhältnis ist auffallend. Schon 1436 ist Frose und Nachterstedt dem Bistum Halberstadt zu gemeinschaftlichen Rechten überlassen und 1538 kam Nachterstedt ausschließlich an das Bistum Halberstadt. So heißt es wenigstens in dem historisch-geographisch-statistisch-topographischen Handbuche d. Regierungsbezirks Magdeburg. Magdeburg 1843, S. 248.



zins angerechnet wurde, ein Verhältnis, das noch heute in der Kirchenrechnung aufrecht erhalten wird. Pastor Bauer berechnet unter dem 16. April 1787 das gesammte Einkommen der Pfarre auf 320 Thlr. 15 gr. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn es im Visitationsprotokolle von 1589 heißt: „Man bittet, daß Pfarrer und Küster wieder mit der geistlichen Bedienung des Hofes Winningen betraut werden.“ Obwohl, oder vielleicht, „weil“ der Pfarrer zu Winningen Nicolaus Megander in Wilsleben wohnt und gut einig ist mit dem dasigen Pfarrer, wird dieser Bitte bald entsprochen. (Die Visitatoren hatten die Weisung, solchen Bitten zu entsprechen. S. Nebe: Einl. S. 25). Vom Jahre 1600 finden sich auch Winninger Eintragungen im hiesigen Kirchenbuche. Daß dies Verhältnis später einmal durchbrochen war, bezeugt folgende Stelle aus einem Briefe des Pastors Joh. Ed. Warmholtz vom 27. Nov. 1728: „Als zu Kurfürst Friedrich Wilhelms Zeit der Landgraf zu Hessen-Homburg das Filial von Wilsleben abgerissen, so hat der Prediger von Wilsleben gar nicht subsistieren können, bis endlich Ihre kurfürstl. Durchlaucht sich interponieret, der Prediger vom Filial weggenommen und ihm eine Pfarre in der Mark gegeben, damit mater et filia zu des Predigers Subsistenz wiederum kombiniert werden können.“ Aufgelöst ist die Verbindung erst durch Dekret vom 18. Jan. 1870. Dadurch wurde Winningen Filial von Königsaue. Auch diese Zulegung geschah, um der schwachen Besoldung dieser Pfarre aufzuhelfen.

Der Küster hat nach den Visitationsprotokollen ½ Hufe und 2½ Morgen (1589: 20 Morgen) Acker, der ihm von der Gemeinde bestellt wird, Wurst und Brot aufs neue Jahr und Accidentien. „Weil dies aber gar wenig ist, soll er 4 Fl. aus der Kirche (1589: 5 Fl.) und von den Leuten Ostereier bekommen.“ 10 gr. 6 Pf. stehen ihm für Schreiben des Kirchenregisters und 7 gr. für Waschen der Kirchengeräte zu.

Von der Pfarre heißt es 1564: Sie geht vom Kloster München-Nienburgk zu Lehen, trotzdem die 3 fürstlichen Brüder Johann, Georg und Joachim sich schon 1546 wegen des Klosters verglichen haben; 1589 dagegen: Sie geht, da dies Kloster desolat geworden, zu Lehen vom Fürsten von Anhalt.

Das Patronatsrecht des anhaltischen Hauses an der Pfarre zu Wilsleben hat die Klippe dieser Zeit glücklich umfahren. Die viel reichere Pfarre zu Kochstedt, die ehedem von Hecklingen besetzt wurde, ist in dieser Zeit „veralieniert“ und die ebenfalls reichere Pfarre Nachterstedt noch später. Mit Wilsleben ist es also gegangen.

Der jedenfalls erste ev. Pfarrer von Wisleben hieß Johann Roß[1]).

[1]) Nicht Peste, wie bei Nebe gedruckt ist. Roß' Frau, die erste Pfarrfrau in Wilsleben, hieß Agneta, geb. Westphal.



Er war 1529 geboren, zu Magdeburg 1561 ordiniert und seit diesem Jahre im hiesigen Pfarramte. Bei der Visitation 1564 wurde mit ihm ein Examen gehalten und er bekam das Prädikat: „Wohl bestanden." [1]) Er scheint ein treuer Mann gewesen zu sein. Seine Berufung hierher geschah, wie mehrfach bezeugt wird, durch Wahl des Amtmanns und der Gemeinde. Berücksichtigt man aber die Machtverhältnisse des Amtmanns, welcher Gerichtsherr, Steuer- und Zehntherr, sowie Frohndienstempfänger war, so ist die Zuziehung der Gemeinde wenig mehr als bloßer Schein gewesen. Ob schon früher die Gemeinde mit zu wählen gehabt, wie der Bischof von Halberstadt behauptet, erscheint fraglich.

Als Joh. Roß, (wahrscheinlich Anfang des Jahres 1587) verstorben war, sollte ein neuer Pfarrer eingesetzt werden. Der Fürst Johann Georg von Anhalt sagt die Stelle dem Magister Clemens Crummelius, der zu der Zeit Kantor an derjenigen Schule war, aus der das jetzige Gymnasium zu Bernburg hervorgegangen ist [2]), zu und beauftragt den Superintendenten Dionysius Dragendorpf zu Bernburg, denselben der Gemeinde vorzustellen und ihn zu investieren. Das soll geschehen zum Sonntag Exaudi 1587 und der Amtmann zu Gatersleben, Andreas Behmer, wird davon verständigt. Behmer schreibt darauf (26. Mai) an Dragendorpf: er müsse erst wegen Unklarheiten über das Patronatsrecht nähere Nachrichten erhalten von seinem Herrn, dem Bischofe; er sei zu Warmstorff bei den Fürstlich-Anhaltischen Amts-Visitatoren gewesen, sei dort unter Anderem auch dieser Sache „fürgelauffen" und „vermelde daneben, daß der Schulmeister allhier Johann Lawe, ein gelehrter Gesell, der Amt und Gemeine 12 Jahre gedient, bei J. F. Gn. um günstige Beförderung wegen gemeldter Pfarre ansuchen würde." Zugleich schreibt er an die Gemeinde, sie solle zwar, wenn Dragendorpf mit Crummelius käme, die Kirche öffnen, aber dem Magister die Kanzel nicht einräumen. Was nun? Dragendorpf wendet sich an den Fürsten Joh. Georg, derselbe soll selbst intervenieren. Dieser schreibt unterm 29. Mai auch sofort an den Bischof von Halberstadt, erhält aber nur von dessen Statthalter und Kanzler, Peter v. Weyhe, ein Schreiben vom 1. Juni, das Patronatsrecht möge dem Fürsten zustehen, aber den Leuten stehee frei, einen Pfarrherrn zu vocieren, inmaßen sie denn Solches also hergebracht hätten und der jüngst verstorbene Pfarrherr hätte seine Vokation vom Amt und von der Gemeinde gehabt. Danach scheint der Fürst geneigt gewesen zu sein, die Sache fallen zu lassen. Allein Dragendorpf weiß allerhand zu berichten; der Bischof habe geäußert, er erkenne das Patronatsrecht Anhalts gar nicht an, der Amtmann

[1]) Nach der Einleitung bei Nebe S. 16: „weh bestanden."

[2]) Progr. dieses Gymn. v. 1872 S. 9.



wolle nur aus Privat-Affektion oder Nutzen seinen Bewerber begünstigen, die Gemeinde werde gezwungen, sie wolle einen ganz andern, eines Bürgers Sohn von Aschersleben, Johannes Rastenpach, endlich — und das scheint bei den damaligen Verbitterungen zwischen Lutherischen und Reformierten und dem Rufe Anhalts als eines kryptokalvinistischen Landes nicht das Unwichtigste gewesen zu sein — der Bischof wolle keinem Anhalter das Land öffnen oder eine Kanzel einräumen wegen falscher Lehre, so im Fürstentum Anhalt gelte [1]). Aber während dem hat der Amtmann Behmer schon am 19. Juli den Joh. Lawe in das Pfarramt zu Wilsleben eingewiesen, die Witwe des verstorbenen Pfarrers protestiert vergebens, auf alle ihre billigen Forderungen wird ihr, wie sie klagt, gestrenge und ungünstig begegnet, — auf ½ Jahr stand ihr der Nießbrauch der Pfarrgüter zu (Nebe S. 26), aber der Bischof behauptet, die exuviales fallen billigerweise nach altem Gebrauche dem Archidiakonus des Ortes, d. h. dem Gatersleber zu — und so bleibt, nachdem sich der Fürst durch eine mündliche Verhandlung mit Dragendorpf über die Verhältnisse genau orientiert hat, demselben nur übrig, am 25. Juli einen energischen Protest gegen solch unvermeintlich spolium und attentatum zu erlassen und den Bischof aufzufordern, er wolle den Intrusum alsbald wieder abschaffen. Dieser antwortet aus Gandersheim am 24. August zwar höflich, aber mit der schließlichen Bitte: „E. L. wollen Ehrn Joh. Lawen, der uns in Lehr und Leben unsträflich gerühmt ist, die Collation über die Pfarre gnädig widerfahren lassen." So ist denn wenigstens das Anerkenntnis gerettet, das Patronatsrecht gebühre dem anhaltischen Hause, wenn auch in der Personenfrage augenblicklich nachgegeben werden mußte. Nach 2 Jahren (1589) bedankt sich Joh. Lawe, daß ihm die „Lehnbriefe die Pfarre zu Wilschleben betreffend" anhaltischerseits zugeschickt seien.

Das Patronatsrecht ist dann dem anhaltischen Hause unbestritten geblieben. Im Jahre 1876 bei Gelegenheit der letzten Pfarrbesetzung erhob sich die Frage, ob das Patronatsrecht als eine auswärtige selbständige Gerechtigkeit anzusehen und deshalb auf Grund des Domanial-Auseinandersetzungsvertrages (Nr. 194 der anh. Gesetzsammlung Art. III) Privatsache des Herzoglichen Hauses sei, oder ob es als dingliches Recht des ehemaligen Klosters betrachtet werden müsse und deshalb der Landesherrschaft zukomme. In ersterem Falle wäre die

[1]) Man vergleiche auch Nebe S. 166. „1564 geht die Pfarre von Kochstedt v. Kloster Hecklingen zu Lehen;" und S. 168: „Collator der Pfarre ist der Bischof und ist der jetzige Pfarre sede vacante vom Domcapitel vocirt. Es hat zwar der Fürst von Anhalt wegen des desolirten Klosters Hecklingen Einsprache erhoben, aber da Kochstedt im Halberstädtischen liegt und Hecklingen desolat ist, hat das Domcapitel das jus patronatus in Possess genommen."

Herzol. Hofdomänenkammer Patronatsbehörde geworden, in letzterem das Herzogl. Konsistorium. Die Einzelheiten dieser Frage, bei denen auch die mögliche Aufgabe des ganzen Patronats erörtert wurde, gehören noch nicht der Geschichte an; entschieden ist sie dahin, daß das Herzogl. Konsistorium Patronatsbehörde blieb. (Fortsetzung folgt.)

Bedeutung der Namen einiger anhaltischen Ortschaften und Wüstungen vor dem Harze.

Von Pastor Dr. Karl Schulze in Rieder.

1. **Hoym**, 961 Hahem, 1084 Hoym, 1178 Hoyem, 1179 Hoiem, später auch Heyme, Hoime, Hoimb, ist soviel wie „Hochheim“, „hohes Haus“, „vornehmes Heim“. Der Name enthält das ahd. (althochdeutsche) hô, ndd. (niederdeutsch) ha (= hoch, vornehm) und das ahd., viel früher als stat (= Stätte) vorkommende haim (= Heim, Haus, Heimat), dessen gewöhnlichste Formen bis zum 11. Jahrhundert haim, heim, hem, ham, him sind.

2. **Behem**. Dieser Ort wird in einer unechten, wahrscheinlich erst um das Jahr 1200 abgefaßten Urkunde von 964 als Besitzung des Stiftes Gernrode, in dessen Nähe es sehr wahrscheinlich zu suchen sein wird, erwähnt. Das Wort ist aus der as. (altsächsischen) Präposition bi, be, ahd. bi (= neben, bei, an) und dem angeführten hem zusammengesetzt und bezeichnet einen Ort, welcher bei dem Heim, bei dem Hause angelegt ist. Vergl. die Ortsnamen Bivanc (= bei dem Felde oder der Wiese, wang = campus oder pratum), Biburg = (bei der Burg), Bigarten (= beim Garten) und die in den Niederlanden vorkommenden Namen Bijdorf, Bijland, Bijduin[1]).

3. **Sulten**, 961 Sultian, (964 Sulten), 1137 Sulthen. In dem ersteren Teile dieses Wortes ist das ahd. salt, sult, salz, sulz (= Salz; vergl. das im 8. Jahrhundert vorkommende Sulzibach) und in dem letzteren das aus ham, heim abgeschwächte (h)an, hen enthalten, welches in manchen anderen Ortsnamen auch ein bloßes en geworden ist z. B. in Bünzen (Binuzhaim) und in Wolsen (Wolfsheim[2]). Der Name Sulten, welcher ursprünglich Sultihaim oder ähnlich gelautet haben wird, bedeutet also „Salzheim“. Man könnte hieraus schließen, daß der so bezeichnete Ort nicht zwischen Hoym und Gernrode, wie man bisher angenommen hat, sondern vielmehr unmittelbar bei dem heutigen Suderode

[1]) S. Förstemann, Ortsnamen S. 252.
[2]) Ebendaselbst S. 98.



gelegen habe, wo eine Salzquelle (Beringerbad) noch jetzt vorhanden ist. Indes wird die bisherige Annahme doch wohl die richtige sein, da eine zwischen Badeborn und der Gersdorfer Burg, also gerade in der Mitte zwischen Hoym und Gernrode gelegene Feldmark, welche den alten Namen „die Sülze" trägt, uns den Ort Sulten dort suchen läßt.

4. **Rieder**, 936 Rederi 2c., ist in den Mitteilungen unseres Vereins III, S. 492 bereits „Riederei", „Rieddorf", „Ansiedelung am Ried" von mir gedeutet. Es bleibt jedoch noch übrig, die Endungen dieses interessanten Wortes, nämlich — eri, — ere, — er genauer zu bestimmen. Nach Förstemann, dessen Darlegungen[1]) ich hier folge, sind von Leuten, welche am Bache, Berge, Hügel, Abhang, Brunnen, Forste, Walde, See, an der Brücke oder im Thal und Winkel (Horn) wohnten, ihre Wohnplätze schon seit alter Zeit Pacharun, Pergarn, Puhelarn, Litarun, Brunnaron, Forstarun, Waldarun, Sewarin, Prukkarn, Talarin, Winkelarn, Hornarun benannt. Die Bezeichnung einer Ansiedelung am Ried würde hiernach Hreotarun oder Hriotarun, Hrietarun 2c.[2]) gewesen sein. Aus diesen alten Formen auf — arun, — arin sind manche auf den Nom. Plur. — ara gebildet, welche Endung in die Deklination der Stämme auf i hinüberschwankte und in — ari, — eri überging. So haben wir als sächsische Namen: Balgeri, Gasgari, Ickari, Kelveri, Lammari, Lashuggeri, Nagiri, Thesperi, Waveri, Westnederi und Rederi; thüringisch sind die Formen: Arnari, Corneri, Fanari, Asguri, Furari 2c. Das Suffix — ari, — eri wurde später öfters — ere und ist jetzt meist — er. So ist aus Arnari Oerner, aus Fanari Fahner, aus Corneri Körner und aus Rederi und Redere ein Reder und Rieder geworden. Sämtliche Formen unseres Ortsnamens sind also eigentlich ein Nom. Plur. masc. gen., derselbe würde mithin genau genommen nicht Riederei, Rieddorf, Ansiedelung am Ried, sondern vielmehr die Leute bezeichnen, welche das Ried bewohnen.

5. **Lere**. Dieser Ort wird in der unechten Urkunde vom Jahre 964 (s. oben unter Behem) neben der in der Nähe der Gegensteine wüst liegenden Rodolvesborg und anderen im Anhaltischen gelegenen Wüstungen erwähnt und wird wohl gleichfalls in Anhalt vor dem Harze zu suchen sein. Der Name ist eine Bezeichnung für Leute, welche an einem Hügel ihre Wohnstätte errichtet haben. Er hat ursprünglich Hleari gelautet und ist aus dem ahd. hleo, mhd. lê[3]),

---

[1]) S. Ortsnamen S. 197 ff.

[2]) Vergl. Hriethrun in Förstemann's Namenb. II, Sp. 836.

[3]) Von diesem Worte hat auch der in der Nähe von Rieder auf preußischem Gebiete liegende sogen. Leturm (Leh-, Lee-) seinen Namen, ebenso der bei Quedlinburg gelegene Lehof.

einem weit durch die germanischen Sprachen verbreiteten, jetzt aber verschollenen Worte, welches Hügel bedeutet [1]) und aus dem angegebenen Suffix — ari, — eri zusammengesetzt.

6. **Frose**, 936 Vraso, 950 Frasa, 961 Vrosa, (in unechter Urkunde von 961 Fruosa), um 1000 Frasa, Frosa, Frasu, 1016 Frose, 1149 Vroso, 1188 Wrose. In diesem schwer zu deutenden Namen haben wir höchst wahrscheinlich eine Zusammensetzung aus zwei Bestandteilen. Nehmen wir als ersteren derselben vra, fra, vro, fruo, fro, so könnten diese Formen mit dem as. frôjo, frôho, fruoho, frâho, frâo, frûo, frua, dem ahd. frô und mhd. vrô (= Herr, eigentlich der vorn ist, der obere, vorzügliche), vielleicht auch mit dem as. frâno, vrâno, ahd. frôno, vrôno, frâno (= herrschaftlich) einen Zusammenhang haben oder das as. frâ, ahd. frao, frô (= froh, erfreuend) enthalten. In dem letzteren Teile des Wortes, in so, sa, su, se ließe sich dagegen die aus dem ahd. sêo (= See) kontrahierte Form so [2]) finden, welche zunächst as. in sa [3]) (Dativ su), sodann wieder zuerst wohl in sê (1016 Frosê) und darauf in sĕ (Frosĕ) überging. Der Name würde also entweder „Obersee" (Fraoseo) oder „herrschaftlicher See" (Franoseo) oder „erfreuender See" (Fraseo) bedeuten. Möglich aber wäre es auch, das Wort in vras—o, fras—a, vros—a ꝛc. zu zerlegen. Da die ahd. Form aha, welche sich an das goth. ahva, lat. aqua anschließt, schon in der ahd. Zeit unzählige Namen auf — aha, wie Fuldaha, Salzaha, Wipperaha bildet, neben denen seltenere Formen auf — aa, — ach, — a vorkommen [4]), so könnte der letztere Teil unseres Wortes, zunächst a (Dativ u), aus diesem aha entstanden, sodann in o entartet [5]) und später in das tonlose e (1016 Frosĕ) [6]) verwittert sein. Der erstere Bestandteil des Wortes könnte in diesem Falle vielleicht mit dem ahd. frëosan (= frieren) zusammenhängen und der Name (Frosaha) mithin die Bedeutung „frostiges Wasser" haben.

So verschieden nun auch diese vier Deutungen des dunklen Wortes sind, welches Förstemann [7]) zu dem mit dem goth. freis (= frei) zusammen-

[1]) S. Förstemann, Ortsnamen S. 104.

[2]) Die Zusammenziehung von seo in so kommt auch anderwärts vor. Das im Hersfelder Zehntverzeichnisse erwähnte Seobach erscheint z. B. auch noch im Jahre 991 in der Form Sobechi. S. Zeitschrift des Harzvereins XI, S. 194.

[3]) Vergl. das im 9. Jahrhundert vorkommende Puhsa (= Buchsee) in Förstemann's Namenb. II. Sp. 355.

[4]) S. Förstemann, Ortsnamen S. 29.

[5]) Ebendas. S. 176. Die Endung o (in Vraso) könnte auch Dativ von a sein.

[6]) In einigen Wörtern verschwindet ein solches aha, a, e sogar gänzlich, z. B. in Weser (Wiseraha), Lahn (Loganaha), Lauter (Hluteraha). S. Förstemann, Ortsnamen S. 30.

[7]) Namenbuch II, Sp. 580.



hängenden ahd. franc (Franco), dem Namen der Franken, (in der Bedeutung „Frankensee“? oder „freies Wasser“?) setzt, so geben sie uns doch wenigstens das einigermaßen sichere Resultat, daß wir in dem letzteren Teile unseres Namens die Bedeutung „Gewässer“ anzunehmen haben, womit die Angabe Beckmann's, es sei vor alten Zeiten bei Frose „ein Gebrüchde“ gewesen, übereinstimmt.

7. **Ballenstedt**, 1046 Ballenstit, 1073 (ecclesia in) Ballenstetin, 1106 Ballenstad, um 1114 Balenstedo, 1118 Balensted, 1121 Ballenstide, 1134 Ballinstat, 1223 Ballenstede. Vermutlich wird dieser Name aus dem Personennamen Ballo (Genetiv — in) und aus dem ahd. und mhd. stat, as. stadt (= locus) gebildet sein, also „eine von Ballo angelegte Stätte“ bedeuten. Dieser Personenname, in welchem wahrscheinlich das goth. balv, ahd. palo, ags. bealo, altnord. böl (= pernicies, malum) enthalten ist, kommt schon sehr früh vor. Bereits um das Jahr 170 findet sich ein Βαλλομάριος unter den Markomannen; ein Ballomeris kommt im 6., ein Ballo im 8. Jahrh. vor[1]).

8. **Bilgenstedt**, wüst bei Ballenstedt. Der erstere Teil des Wortes scheint auf Pilicho zurückzugehen, welcher ahd. Personenname im Nhd. die noch jetzt in Anhalt vorkommenden Formen Bilke, Beilecke ꝛc. angenommen hat. Bilgenstedt könnte also „eine von Pilicho errichtete Wohnstätte bedeuten.

9. **Badeborn**, (961 Bedeburn, 964 Bedeburne, Pedabrunnum), 1043 Pedabrunno, 1206 Padeburn, 1230 Padeborn. Von Förstemann ist dieses Wort „Bethaus“, „Kapelle“ gedeutet. Er sagt nämlich[2]): „Das ahd. petapur-capella, delubrum finden wir in mehreren Orten Namens Bedebur, Beddebure, Bettebur im 9. Jahrhundert, deren Bedeutung man aus ihren heutigen Formen wie Böbber, Beber, Bötbur gewiß nicht herausfinden würde. Aus einem im 10. Jahrhundert erscheinenden Bedeburn, welches wahrscheinlich dasselbe Wort ist, hat man seit ziemlich alter Zeit volksetymologisch Badeborn gebildet, als bedeutete der erste Teil lavare, der zweite fons. Ich halte es für wahrscheinlich, daß dieser Name eigentlich ein Bede—burun ist, also gleich Bedebur, nur in der Form des Dat. Plur.“

10. **Radisleben**, 1297 Radesleve, 1347 Radesleve, 1514 Radeßleben. Im ersteren Teile dieses in der Zeit der Thüringer entstandenen Namens, dessen ältere Formen in den Urkunden leider nicht vorhanden sind, haben wir sehr wahrscheinlich eine Zusammenziehung aus Radolves[3]).

---

[1]) Namenbuch I. Sp. 211; μαριος, meris, goth. mers = berühmt.

[2]) Ortsnamen S. 89 u. 90 und Namenb. II, Sp. 222.

[3]) Vergl. das aus Rudolfeslebo gebildete Rudisleben (Ort bei Arnstadt in Thüringen.) S. Förstemann, Ortsnamen S. 157. Aus Radisleben ist im Volksmunde jetzt Räschlēve geworden.

Der Endung leben, welche damit verbunden ist, liegt nach Förstemann[1]) das zum Verbum liban gehörige goth. und ahd. laiba, as. lêva, vielleicht aber auch noch ein älteres liba zu Grunde, wonach das Wort „die Hinterlassenschaft“, „das Erbteil“ bezeichnet. Wir hätten somit in Radesleve „eine Hinterlassenschaft Radolfs“ oder „Radulfs“, „Rodolfs“ rc. Die oben unter Lere erwähnte Rodolvesborg lag nicht weit von diesem Radolveslebo; beide Örtlichkeiten könnten von ein und derselben Person ihren Namen haben.

11. **Groß- und Kleinalsleben**, (961 Alslevu, Alsleve), 1227 Alsleven. Auch die Form dieses Wortes wird durch Kontraktion entstanden sein. Der Name des an der fränkischen Saale gelegenen Alsleben ist aus Adalolfesleiba gebildet, desgl. Alsbach aus Aldolfesbach, Allsdorf aus Altolfesdorf, Albsheim aus Albolfesheim rc. Ebenso könnte unserm Alsleben ein älteres Adalolfesleiba vorangegangen sein. Der Name würde dann „Hinterlassenschaft des Adalolf“ bedeuten, und da das as. adal (= nobilis) und das ahd. wolf (= Wolf) darin enthalten wären, soviel wie „Edelwolfsleben“ sein. Der Wolf gab durch Vermittelung des Wodanskultus nachweislich schon seit dem 4. Jahrh. ein passendes Element für Namen ab[2]).

12. **Asmersleben**, wüst nördlich von Ballenstedt, (1230 Asmereslevo?) ist wohl Hinterlassenschaft eines Ansmar oder Asmar.

13. **Gittelde**, wüst bei Ballenstedt, woselbst noch ein Bach den Namen Gêtel führt, 1019 Getlo, um 1400 Jettelde. Wir irren nicht, wenn wir in diesem Namen das ahd. geiz (ndd. get) = Geiß, Ziege, welches auch in andern Ortsnamen z. B. Keizperch (8. Jahrh)., Keizaha (9. Jahrh.), Geizbach (11. Jahrh.) vorkommt, und das ahd. lôh[3]) (= Wald) finden, also das Wort „Ziegenwald“ deuten. Die ursprüngliche Form Geizlôh ist in den Benennungen des gleichnamigen, auf dem westlichen Harze bei Goslar gelegenen Ortes[4]) im 9. Jahrh. niederdeutsch Getlithi[5]), später Getlide und endlich Gittelde geworden. Ebenso ist auch die Form Jettelde, welche der Name unserer Wüstung um 1400 hat, zu erklären. Vergl. übrigens hierzu den Namen des gleichfalls bei Ballenstedt gelegenen Ziegenberges.

---

[1]) Ortsnamen S. 107.

[2]) S. Förstemann, Namenbuch I, Sp. 1339.

[3]) Schielo, der Name des auf dem Harze östlich von Harzgerode liegenden anhaltischen Dorfes, enthält gleichfalls dieses lôh. Verbunden ist damit das mhd. schîe = Pfahl zur Umzäunung. Das Wort bezeichnet also einen Wald, aus dem die Zaunpfähle genommen werden.

[4]) Denselben Namen haben auch Geisleden bei Heiligenstadt und Geitelde bei Wolfenbüttel.

[5]) S. Förstemann, Ortsnamen S. 144.



14. **Bicklingen**, 961 Bikling en, 1064 Pichalingen 2c.[1]), wüst zwischen Badeborn und Quedlinburg, woselbst noch die Bicklinger Warte und ein daneben gelegenes Ackerstück, welches der Gottesacker heißt, an den Ort erinnern. Da nach Grimm und Förstemann[2]) feststeht, daß die patronymische Endung — ingen einen Ort bezeichnet, an welchem die Nachkommen eines Mannes wohnen, dessen Name als Bestimmwort im Ortsnamen enthalten ist, so werden wir in Bicklingen[3]) eine Ortschaft haben, in welcher die Nachkommen eines Mannes Namens Bickel oder Pickel ansässig waren. Der Personenname Pickel, welcher vermutlich aus Pichilo entstanden ist, findet sich noch jetzt in Anhalt (Ballenstedt) und gehört zu dem ahd. bic, pic = Stoß, Stich. Die mit diesem Stamme zusammengesetzten Personennamen gehen auf einen kriegerischen, vielleicht zunächst eine bestimmte Waffe bezeichnenden Ausdruck zurück[4]).

15. **Zehlingen**, jetzt eigentlich der Zehling, 1019 Zcielinga, 1071 Scclinga, 1284 Tzelige, 1345 Celinge. Dieser Name bezeichnet einen Ort, welcher von den Nachkommen eines gewissen Ziel oder Zel bewohnt wird. Der erstere Teil des Wortes (zu dem ahd. Stamme zil gehörend, ahd. zila = studium), welcher aus den im 8. Jahrh. vorkommenden Personennamen Zilo, Zello, Cello (wie die Namen der bayerischen Orte Zellingen und Zellhausen) gebildet ist, kommt in Anhalt noch in den Formen Zehle, Zähle, anderwärts als Ziehl, Zehl, Zell, Zelle, Zühl[5]) vor.

16. **Hohendorf**, wüst (jetzt Vorwerk) bei Hoym, (946 Hondorp). Man könnte dieses Wort „Dorf des Huno" oder „Huhndorf" (ahd. huon, huan, hôn, as. hôn = Huhn) deuten. Förstemann[6]) hält es jedoch für wahrscheinlich, daß es die Bedeutung „hohes Dorf" (von ahd. hô = hoch) hat.

17. **Quarmbeck**[7]), wüst an dem zwischen Gernrode und Suderode nordwärts in die Bode fließenden Quarmbach, 936 Quernbetsi, 1137 Querembike, 1167 Querenbeke, 1179 Quermbeke, 1230 Quernbeke, 1243 Querembeke, 1267 Querembek, 1280 Querbeke, 1335 Querenbeke, 1336 Querimbeke, 1341 Quermeke, 1351 Querenbeck, 1405 Quermbecke,

---

[1]) S. Mitteil. d. Ver. für Anhalt. Gesch. u. Alt. III, S. 477.

[2]) Namenbuch II, Sp. 835 und 836.

[3]) Das zwischen Erfurt und Merseburg liegende Beichlingen (Bichilingon) hat denselben Namen.

[4]) S. Förstemann, Namenbuch II, Sp. 245.

[5]) ib. I, Sp. 1369.

[6]) ib. II, Sp. 778.

[7]) Derselbe Name findet sich in „Kirnbach" (bei Schramberg), in „Quarnebeck" (bei Gardelegen) und in „Querinbach" (im Rgbz. Köln).

1483 Quernbeck, 1493 Quermke. Wir haben in diesem Worte eine Zusammensetzung aus dem as. quërn, quërna, ahd. quirn (= Mühle) und dem ahd. biki, as. beke ꝛc. (= Bach); es bezeichnet also eine an einem Mühlenbache gelegene Ortschaft.

18. **Walbeck**, wüst nördlich von Gernrode an einem Bache, welcher denselben Namen führt, (964 Welbeke), 1206 Wellebeke. Als die älteste Form dieses Namens haben wir Walahpah[1]) anzunehmen, welches Wort aus dem ahd. walah (= peregrinus) und dem ahd. pah (= Bach) zusammengesetzt ist. Wir haben daher in Walbeck einen an einem fremden Bache angelegten Ort.

19. **Opperode**, 1310 Opperode. Das in unechter Urkunde vom Jahre 964 vorkommende Abenrod hält Förstemann[2]) für das auf dem Harze bei Tilkerode liegende Abberode. Beide Namen können jedoch, da o schon in sehr alter Zeit oft a vertritt, ein und dasselbe bedeuten, nämlich, wie ich vermute, „Rodung eines Abo“ oder „Abbo“, „Appo“. Auch die übrigen, anhaltischen Orten beigelegten Namen auf — rode haben einen Personennamen als Bestimmwort: Gernrode — Gero, Eßenkerode — Esiko, Hagenrode — Hagano, Harzgerode — Hazecha, Bärenrode — Bernezinc, Kizanrothe — Kizo, Stammerenrode — Stammer, Konenrothe — Konrad, Hoymesrod — v. Hoym, Garbulfesroth — Garbulf, Fulkmesroth — Volkmar ꝛc.[3])

20. **Nordenborgk**, wüst bei Reinstedt, = eine nach Norden (mhd. norden) gelegene Burg (mhd. burc).

Über die sogenannten Schloßberge unweit Dessau.

Von P. Robitzsch, Gymnasiallehrer in Höxter.

Professor H. Lindner erwähnt in seiner Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt (Dessau, 1833) drei den Namen „Schloßberg“ führende, augenscheinlich künstliche Anhöhen, auf welche auch in den Mitteilungen des Vereins (B. II, Heft 3) bei Besprechung der Altertümer Anhalts Rücksicht genommen wird. Indem wir versuchen, einige Vermutungen über die ursprüngliche Bedeutung derselben darzulegen, beginnen wir zunächst mit dem Schloßberge bei Sollnitz (Lindner p. 284; Mitt. II, 176). Derselbe liegt westwärts von der Chaussee

[1]) S. Förstemann, Namenb. II, Sp. 1529 und 1530.

[2]) Ortsnamen, S. 158.

[3]) Vergl. E. Jacobs: Zur Gesch. des anhalt. Harzes in der Zeitschrift des Harzver. v. 1875, S. 217.

Sollnitz-Retzau und der Weg dahin führt auf dieser Wegstrecke zwischen Kilometerstein 12,9 und 13,0 in einer Schneise zwischen jungen Fichten etwa 300 Schritt weit auf die Erhöhung zu, welche schon von fernher deutlich sichtbar wird und in einem Buchenbestand, dem Auenbusch, gelegen ist. Der Berg selbst ist etwa 30 Fuß hoch und ist rings von sumpfigen Lachen umgeben, die, anscheinend früher ein Fließ, jetzt totes Wasser sind; doch ist er an mehreren Stellen auf trockenem Wege zugänglich. Der Form nach ist er vierseitig mit abgestumpften Ecken, die obere Fläche ist abgeplattet und hier beträgt der Umfang etwa 30 Schritt. Das Profil des Hügels von Norden her läßt auf der linken Seite einen leichten Absatz bemerken; am Fuße beträgt der Umfang etwa 100 Schritt. Auf der Ost- und Westseite könnte der Graben oder das Fließ doppelt gewesen sein, denn dazwischen läßt sich eine wallartige Erhebung deutlich bemerken. Berg, Graben und Wälle sind jetzt von Buschwerk bestanden, auf das die Bodenkultur nur möglichst wenig eingewirkt zu haben scheint. In der Sohle des inneren Grabens fand sich letzthin an trockner Stelle ein Stück anscheinend künstlich bearbeiteten Granitsteins und daß man daselbst auch ehedem Überbleibsel aus alter Zeit gefunden, giebt auch Lindner an. Nach dem Urteil desselben Gewährsmannes ist der Berg von den gleichnamigen Bergen an Umfang und Erhöhung der bedeutendste.

Ein zweiter Schloßberg, auch Judenberg genannt, liegt zwischen Dessau und Pötnitz am sogenannten Judengraben, einem früheren Arm der Mulde, der unterhalb Kleutsch von der Gegend des Entenfangs aus sich zum Rehsumpf und nach Jonitz hin erstreckt. Der Berg liegt östlich am Gewässer, und ist nach Osten zu vom dortigen Ackerland durch einen trockenen Graben geschieden, der am Rand von Bäumen bestanden ist. Der Umfang der oberen Fläche der Hügels beträgt gegen 90 Schritt, wobei der Durchmesser von Norden nach Süden als etwas größer zu rechnen ist, als der von Osten nach Westen, und seine Höhe etwa 20 Fuß; die Böschung ist auf der Südseite ein wenig geschädigt. Erwähnt ist der Hügel Mitt. II, 174.

Ein dritter Schloßberg liegt dicht bei dem Dorfe Kleutsch, südlich vom Amthof und zwar außerhalb des dort errichteten Flutwalles an dem sogenannten See, eine Erweiterung des Sollnitzer Baches, die sich an der Westseite des Dorfes entlang zieht. Der Hügel ist nur niedrig und zu drei Vierteilen von einem verwaschenem Graben umgeben, auf der letzten Seite von dem erwähnten See bespült. Augenscheinlich ist er durch Abtragung geschädigt worden: er war früher gewiß höher und von regelmäßigerer Form, der ihn umgebende Graben auch tiefer, während jetzt dessen Sohle ziemlich hoch über dem Niveau des Wassers liegt, doch ist seine Größe dem des Pötnitzer Schloßbergs sicher nicht gleich-

gekommen. Wie Lindner angiebt, soll daselbst früher Gemäuer aufgefunden sein (p. 283).

Alle drei Schloßberge haben das gemeinsam, daß sie unmittelbar an Gewässern liegen und wie durch eine doppelte oder einfache Grabenanlage geschützt erscheinen, sowie daß sie augenscheinlich nach demselben Plane aufgeschüttet sind. Die bei allen ursprünglich wohl vierseitige Form hat sich bei dem Sollnitzer Berge am entschiedensten erhalten, bei den beiden anderen ist sie durch Witterungseinflüsse oder durch Abtragung beeinträchtigt; die Bezeichnung „Schloßberg“ aber lebt bei allen dreien noch heute fort. Baureste haben sich bisher wenigstens bei zweien gefunden, bei dem Sollnitzer und bei dem Kleutscher; alle drei liegen ferner in derselben geraden Linie und lagen auch ohne Zweifel stets auf der östlichen Seite des Muldeflusses und zwar noch in dessen nächstem Überschwemmungsgebiet.

Daß dieselben militärischen Zwecken gedient haben, scheint zunächst aus dem Namen hervorzugehen, der ihnen noch ununterbrochen anhaftet. Derselbe deutet darauf, daß ein Befestigungswerk, ein festes Haus oder, wegen des geringen Umfangs, zum mindesten eine Warte dort gestanden habe, und der Graben, der jeden der Berge umgiebt und der bei dem Sollnitzer Hügel sogar als doppelt erscheint, unterstützt diese Ansicht noch mehr. Dennoch aber kann der Zweck dieser Hügel nicht ein militärischer gewesen sein; denn nirgends findet sich heutzutage die geringste Spur von einem steinernen Grundbau, vielmehr ist die Oberfläche, wenigstens der Hügel bei Sollnitz und bei Pötnitz, beide im ganzen noch unverletzt, völlig glatt und eben. Nach allem, was sich sehen läßt, kann auf den drei Hügeln überhaupt nie ein Bau gestanden haben, dem sie den Namen verdankten, und somit muß angenommen werden, daß ihnen derselbe willkürlich gegeben sei. Ja, derselbe scheint ihnen sogar erst während der letzten anderthalbhundert Jahre beigelegt zu sein, indem ihn Beckmann noch nicht kennt und nirgends auf die Schloßberge zu sprechen kommt, die er doch sicherlich beachtenswert gefunden hätte, wenn er sie gekannt hätte. Leicht ist es also möglich, daß hier ein „qui pro quo“ geschehen wäre.

Nun bemerken wir ferner, daß der eine Hügel, der bei Pötnitz, auch den Namen „Judenberg“ trägt und daß er am „Judengraben“ liegt. Daß derselbe irgendwie mit dem jüdischen Volke zu thun hätte, ist kaum glaublich; wahrscheinlich ist, daß die Bezeichnung Juden- (besonders wenn wir die anhaltische Aussprache des g in Betracht ziehen) auf Guden d. h. auf Woden zurückzuführen sei. Gudenberg wäre demnach Wodenberg oder Wodansberg. Orte des Namens Gudensberg finden sich auch anderweitig. So wird ein solcher besprochen und der Name gedeutet in den Jahrbb. für Rhein. Gesch. u. Altertumskunde

23. 10. Ein Ort gleiches Namens liegt bei Fritzlar; dort besiegte Heinrich v. Hessen im Jahre 1350 den Erzbischof von Mainz (vergl. Rommel Gesch. v. Hessen II, p. 137 ff.). Der Ort Godesberg bei Bonn hieß noch 947, 974: Wodanesberg (Förstemann Namenbuch); ein Wotaneshusen ist das jetzige Gutmannshausen an der Lorsa b. Weimar, und Wodeneswege hieß einst Dorf Gutenswegen bei Magdeburg. Daß sich mit derselben Hartnäckigkeit Wodans Name in Zeitbestimmungen erhalten hat, beweisen die Urkunden. Zuvor bemerken wir, daß der Mittwoch bekanntermaßen im Englischen wednesday heißt. Was ist das anders als das deutsche Wodanestag? Noch im 14. Jahrhundert finden wir diese letztere Bezeichnung als lebend neben den christlichen Bezeichnungen. 1341 wird eine Urkunde abgefaßt: „Gudensdagh na deme anderen Sunnendaghe in der Vasten“ (Lipp. Reg. Preuß und Falckmann II, 824), und diese Zeitangabe „Godensdages“ kehrt ebenda 1369 wieder (Nr. 1200). Der Ausdruck Gunstag ist ferner in Westfalen noch heute in einigen Gegenden gebräuchlich, und dem Aufmerksamen möchte diese Bezeichnung wohl auch anderwärts noch entgegen treten. Der Name Wodens hat sich also im niederdeutschen Sprachgebiet sowohl in Ortsbezeichnungen, als in Zeitbezeichnungen wirklich lange erhalten.

Folgen wir nun der Hypothese, daß „Judenberg“ als Wodanesberg zu deuten sei — und das in der Nähe belegene Jüdenberg bietet uns vielleicht ein Analogon —, so würde diese Bezeichnung auf einen dem Wodan oder einer anderen, Wodan entsprechenden Gottheit geweihten Platz hinweisen, zum wenigsten auf etwas irgend einer Gottheit Angehörendes, und so könnte sich denn in einer solchen Bezeichnung unbewußt eine dunkle Erinnerung an den ursprünglichen Zweck der drei Hügel als Opferstätten aus der Urzeit erhalten haben.

Ist schon der Zweck dieser Anlagen dunkel und reichen schriftliche Nachrichten davon schwerlich über Lindner hinaus, so vermögen wir noch weniger bis jetzt zu erspähen, welchem Zeitalter wir dieselben verdanken. Wenn wir aber die drei Hügel mit solchen vergleichen, wie sie sich im Rheinland und in Westfalen zu mehreren finden z. B. bei Gartrop, bei Schermbeck und bei Hamm, so finden wir in der äußeren Gestalt und auch in sonstiger Hinsicht eine überraschende Ähnlichkeit. Hauptmann Hölzermann hat in seinem sehr geschätzten, leider nicht vollendeten Werke: „Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend“ (nach des Verfassers Tode — † 1871 bei Wörth — vom westfälischen Geschichtsverein herausgegeben und bei Regensberg in Münster 1878 erschienen) mehrere solcher Hügel genau beschrieben und gezeichnet. (p. 88 u. 89 Taf. XV, XX, XXI, XXII.). Er bemerkt an ihnen dieselbe vierseitige Form mit abgerundeten Ecken und dieselbe Beschaffen-

heit der oberen Fläche, wie sie sich beim Sollnitzer Schloßberg noch jetzt deutlich sehen lassen. Ihm fällt auch auf, daß sämmtliche Hügel in der Nähe von Wasser, gewöhnlich dicht an kleinen Bächen liegen und zwar jederzeit innerhalb römischer Landwehrbefestigungen, deren im Lippegebiet eine größere Anzahl festgestellt worden sind. Einige von diesen Hügeln — so berichtet er — seien geöffnet worden, und man habe im Inneren Reste von Kohlen, Asche und Tierknochen gefunden; in einem gleichen Hügel bei Hamm (in der sogenannten Hohenburg) fand man eine roh gemauerte Grabstätte und in derselben eine Menge römischer Waffen. Ein anderer solcher Hügel bei Schermbeck, der abgetragen wurde, ließ im Innern eine Menge Mauersteine finden, deren Konstruktion bei Hölzermann Tab. XX. gegeben ist. Im Innern der Mauern lag nichts als Schutt und Moder, die kleineren Zwischenräume zwischen der äußeren und der inneren Mauer waren mit Steinschutt ausgefüllt. Auch hier kann, wie Hölzermann erklärt, der glatten, oberen Fläche des Hügels wegen das Mauerwerk nicht das Fundament eines viereckigen Turms gewesen sein. Und ein eben solcher Hügel bei Driburg, von Wällen und Gräben umgeben, dem eine genaue Untersuchung zu Teil wurde, enthielt im Innern eine viereckige Mauer von 2 Meter Breite und 1 Meter Höhe, die niemals höher gewesen sein konnte und in deren Innerm festgeschlagene Thonmasse mit Kohlen- und Aschenresten und Scheiben gebrannten Thons gefunden worden sind. Das Werk liegt in der Richtung einer alten, zum Teil bloßgelegten Römerstraße und wird, wie die vorerwähnten anderen, wegen der geometrischen Regelmäßigkeit der Anlage für römischen Ursprungs gehalten. Alles deutet darauf, daß dergleichen Anlagen römischen Ursprungs und zwar daß es Opferhügel seien; auch hat man bemerkt, daß sie sich in der Nähe des Rheins häufiger und, je weiter nach Osten, desto seltener finden.

Zunächst wäre erforderlich, mit Erlaubnis höheren Orts, eine genaue, geregelte Untersuchung dieser drei Hügel an der Mulde anzustellen, im Hinblick darauf, daß sich dort bereits Ueberreste aus alter Zeit gefunden haben sollen, damit so event. eine Uebereinstimmung mit jenen Opferhügeln an Rhein und Lippe nachgewiesen würde, woraus sich dann vielleicht nicht uninteressante Schlüsse auf das Vorhandensein römischer Monumente auch in unserem Heimatland zwischen Mulde und Elbe ergeben würden.

Wenn sich dann auch nicht die althergebrachte Meinung, daß hier bei Elbe und Mulde jenes Weib von übermenschlicher Größe[1]) an Drusus herangetreten sei und ihm zugerufen: „ποῖ δῆτα ἐπείγῃ, Δροῦσε

[1]) Dio Cass. 55, 1.

ἀκόρεστε; οὐ πάντα σοι ταῦτα ἰδεῖν πέπρωται κ. τ. λ." — als historisch begründet erweisen würde, so doch vielleicht die Annahme, daß irgend einer der mehreren römischen Heerführer, die bis zur Elbe vorgedrungen sind oder dieselbe überschritten haben, hier Denkmäler seines kühnen Unternehmens hinterlassen habe.

Nach Tacitus wurden erbeutete Waffenstücke nach beendigter Entscheidungsschlacht zu einem Haufen zusammengetragen und den Göttern geweiht (Ann. II, 22. laudatis pro contione victoribus Caesar congeriem armorum struxit superbo cum titulo: debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse), und derselbe Schriftsteller berichtet uns, daß dergleichen Denkmäler unter Umständen auf Erdaufschüttungen ruhten (Ann. II, 18. miles in loco proelii Tiberium imperatorum salutavit struxitque aggerem et in modum tropaeorum arma subscriptis victarum gentium nominibus composuit). Jederzeit waren hiermit Opfer und heilige Ceremonien verbunden. War aber auch der Kampf nicht durch eine Schlacht entschieden, so blieb doch der Abschluß einer großartigen Kriegsunternehmung, auch ohne eine solche Weihe erbeuteter Waffenstücke, immerhin eine religiöse Feier und war naturgemäß mit der Errichtung von Siegesdenkmälern verbunden; wenn wir daher bei Dio Cass. (a. a. O.) lesen: „ἤλασε (Δροῦσος) μέχρι τοῦ Ἀλβίου πάντα πορθῶν — ἐνεχείρησε μὲν περαιωθῆναι, οὐκ ἠδυνήθη δέ, ἀλλὰ τρόπαια ἀναστήσας ἀνεχώρησε", so dürfen wir römische Denkmäler der erwähnten Art an der Elbe erwarten, und wenn sich herausstellt, daß sie mit jenen an der Lippe und am Rhein übereinstimmen, so dürften wir in unseren Schloßbergen Opferhügel sehen, welche, wenn auch nicht gerade von Drusus' Heere, so doch von irgend einem anderen Heere errichtet waren, das, wie gebräuchlich, um der Verwüstung und dem Schrecken eine größere Ausdehnung zu geben, tripertito vorgerückt war und zwischen Elbe und Mulde seinen Streifzug abschloß. Daß aber nicht Drusus allein die Elbe erreichte, dessen sind wir durch Tacitus belehrt, welcher von Lucius Domitius (Ann. IV, 44) berichtet, der im Jahre 16 n. Chr. Consul war: „post exercitu Albim flumen transcendit, longius penetrata Germania quam quisquam priorum". Von Tiberius Caesar aber berichtet Vell. Paterculus (II, 116), daß er die Elbe erreichte und dort mit seiner Flotte, welche stromaufwärts gefahren war, zusammentraf.

Würde nun nach geschehener Untersuchung dieser Hügel bei Dessau durch Sachverständige sich das Resultat ergeben, daß die drei Schloßberge jenen römischen Opferhügeln am Rhein und an der Lippe gleichen, so würde sich daraus eine interessante Erläuterung gewinnen lassen zu

den mannigfaltigen Berichten, welche uns die Schriftsteller über das Vordringen römischer Kriegsheere gegen die Elbe und über diesen Fluß hinaus hinterlassen haben.

Die Grabstätten des anhaltischen Fürstenhauses in der Schloßkirche zu Ballenstedt.

Von B. von Röder in Hoym.

Ein früherer Artikel von mir über denselben Gegenstand (Mitt. III, 561—563) bedarf einiger Berichtigungen, da durch die Ausgrabungen des Herrn Bauinspektors Maurer in Ballenstedt vieles klar geworden ist, worüber bis dahin Dunkel geschwebt hatte.

Die Grabstätten der Ahnherrn des anhaltischen Fürstenhauses in der heutigen Schloßkirche (ehemaligen Klosterkirche) zu Ballenstedt sind schon öfter als einmal zu verschiedenen Zeiten geöffnet worden, teils, um der Wissenschaft zu genügen, damit man mit Sicherheit das Grab Albrechts des Bären kenne, teils, um in Kriegszeiten verborgenen Schätzen nachzusuchen.

Ob jene frühern wissenschaftlichen Nachforschungen unter Benutzung der einschlägigen, noch vorhandenen glaubwürdigen Nachrichten, welche aus einer Zeit datieren, da die Gräber noch vorhanden waren, und auf Grund eigener Anschauung des Verf. die Stellen der einzelnen Gräber genau verzeichnen, vorgenommen worden sind, ist zu bezweifeln; jedenfalls ist es auffallend, daß man bis zur neuesten Zeit das Grab Albrechts des Bären nicht mit Sicherheit anzugeben vermocht hat, während doch die Quelle, auf welche wir hindeuten, so leicht zu einem abschließenden Resultate hätte führen müssen.

Zu Beckmanns Zeiten im Jahre 1710 waren die Gräber schon mit einem Fußbodenbelag bedeckt und also nicht mehr zu sehen. Auch Kriege und sonstige Zerstörungen mögen dazu beigetragen haben, daß sich die Stellen, wo die Gräber sich befanden, immer mehr verwischten. Besonders trug hierzu der Umbau der alten Klosterkirche im Jahre 1748 bei, wobei die Gräber wohl mit verschüttet sein mögen, so daß jede Spur derselben verschwand. Daher sind die Stätten derselben nur nach den Ueberlieferungen von Zeitgenossen, die diese Gräber noch gesehen haben, aufzufinden. An der Spitze dieser Autoren steht Henricus Basse, einst Prepositus des Klosters Ballenstedt. Er schrieb seinen Panegiricus, eine Genealogie der Fürsten von Anhalt, im Jahre 1519,[1]) zu einer Zeit, in der diese Gräber noch vorhanden waren, und

---

[1]) Basse nennt sich im Panegiricus: „frater Henricus Basse Ballenstetensis Monachus."



wohnte sogar als Augenzeuge dem letzten Begräbnisse aus dem anhaltischen Fürstenhause, der Beisetzung Georgs II., des Starken, bei, welches hier im alten Hauskloster stattfand. Nach diesem Begräbnisse ist dort kein anhaltischer Fürst mehr beigesetzt worden. Es ist daher nur möglich, nach den Angaben eines Basse zu gehen, da dieselben die einzigen sind, auf welche zum Auffinden der Gräber Gewicht zu legen ist. Die spätern Geschichtsschreiber, wie Brotuff, Knaut u. s. w. mögen wohl die Gräber nicht mehr als Grabstelle bezeichnet gesehen haben, wie oben schon von Beckmann erwähnt ist; es mag vielleicht auch schon ein Fußbodenbelag darüber gewesen sein. Erst die neuesten Nachgrabungen bestätigen die Aussage Basse's aufs genaueste. Wäre vielleicht ein Necrologium monasterii Ballenstadensis vorhanden, so wäre über manches, was Basse nicht anführt, z. B. über den genauen Todestag der einzelnen Personen, die hier begraben liegen, mehr zu erfahren. Dieses Necrologium ist wahrscheinlich in den Stürmen der Zeit verloren gegangen.

Die früheren Öffnungen der Gräber, die teils mit Gewalt im Kriege, teils auf Befehl einzelner Fürsten erfolgten, welche Nachricht über die Grabstätten ihrer Ahnherrn haben wollten, sind zu verschiedenen Zeiten geschehen. Zuerst erfahren wir, daß zu Ende des 14. Jahrhunderts etliche Straßenräuber im Kloster ihr Unwesen trieben, weshalb die Markgrafen Wilhelm und Friedrich zu Meißen davor zogen, die Räuber hinaustrieben und das Haus zerbrachen (1397).[1]) Darauf kam 1525 der Bauernkrieg, der sich gerade gegen Kirchen und Klöster richtete, um diese zu zerstören. In diesen unheilvollen Zeiten werden die plündernden Rotten auch die Gräber nicht verschont haben, da sie in denselben verborgene Schätze vermuteten. Die erste auf fürstlichen Befehl erfolgte Oeffnung geschah im Jahre 1572. Diese ließ der Fürst Joachim Ernst vornehmen. Man fand die Gräber in Felsen eingehauen, wie Beckmann angiebt. Welche Gräber aber damals geöffnet sind, ist nicht gesagt. Erst im Jahre 1748 (unter der Regierung des Fürsten Victor Friedrich), erfahren wir, soll das Grab Albrechts des Bären geöffnet sein, wobei jener merkwürdige Bracteat gefunden wurde mit dem Bildnisse Albrechts und seiner Gemahlin Sophie. Derselbe befindet sich heute noch im Herzoglichen Münzkabinet zu Dessau. Ebenso soll ein Stück Zeug vom Gewande Albrechts gefunden worden sein, welches aus Sammet mit Gold durchwirkt besteht, und sich in der Herzoglichen Bibliothek zu Ballenstedt befindet. Ob dieses Stück Zeug wirklich von Albrechts Gewande herrührt, ist schwer zu sagen.

Es ist oft in Zweifel gezogen, ob Albrecht der Bär wirklich im

---

[1]) Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt pag. 484.



Kloster zu Ballenstedt begraben sei. So geben einige Schriftsteller den Brandenburger Dom an, wie Garcaeus, Sabinus, Sigittarius, Chytraeus, Mentzer u. a. und lassen ihn dort vor dem Altare des heil. Augustin begraben sein; allein sie geben zu, daß schon im 16. Jahrh. jede Spur seines Grabes verwischt gewesen sei. Andere haben auch gemeint, Albrecht der Bär sei in der Nikolaikirche zu Ballenstedt (die dortige Stadtkirche) beigesetzt. Dieser Irrtum beruht aber auf einer Verwechslung der Nikolaikirche mit der Nikolaikapelle im Schloßturme. Es ist gar nicht möglich, das Grab in der Nikolaikirche zu finden, da dieselbe erst viel später entstanden ist. Sämmtliche Angaben über das Grab Albrechts des Bären, die nicht auf einer Autorität wie die Basse's beruhen, der diese Gräber noch gesehen hat, haben wenig Glaubwürdigkeit. Basse sah die Gräber noch vor Beginn des Bauernkrieges (1525), da er seinen Panegiricus schon 1519 schrieb. Hierdurch werden die anderen Schriftsteller widerlegt. Auch das steht fest, daß das Ballenstedter Kloster aus der ursprünglichen Stammburg in ein Haus- oder Familienkloster verwandelt wurde, wie Basse angiebt. Diese Umwandlung geschah vom Urgroßvater Albrecht des Bären, dem Grafen Hesicho oder Esiko von Ballenstedt, im Jahre 1043, und dieses Kloster diente zur Begräbnisstätte für den Stifter und seine Familie. Esiko's Enkel, Otto der Reiche, verwandelte das Collegiatsstift im Jahre 1110 in ein Benediktinerkloster, anläßlich der Ermordung seines Vaters Adalbert, wahrscheinlich mit Hülfe des Sühnegeldes, das der Mörder seines Vaters, der Konradsburger Egeno, ihm zahlen mußte. Solche Hausklöster waren, wie schon oben gesagt, Begräbnißstätten der Stifter und ihrer Familien. Auch zogen sich ihre Stifter in dieselben zurück, um die letzten Tage ihres Lebens in Ruhe und Frieden im Schoße der Kirche zu genießen. Da hier, wo sich der Ahnherr die letzte Ruhestätte bereitet hatte, auch die Nachkommen ruhen wollten, so ist anzunehmen, daß auch ihre Grabstätten sich hier befinden. Wahrscheinlich hat sich Graf Hesicho im Alter in das Kloster zurückgezogen, ist dort gestorben und, wie es Sitte war, als Gründer des Kollegiatsstiftes vor dem Hochaltare begraben, was Henricus Basse auch indirekt angiebt. Ebenso wird der Graf Adalbert wie sein Sohn hier begraben sein. Die Stelle, welche bei Basse darauf hindeutet, lautet: „Otto der Reiche ist begraben mit seinen Vätern (Ahnen) im Bethause (Kirche) des neuen Klosters.“ Also ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Vater und Großvater Otto's des Reichen hier ruhen. Von Otto dem Reichen sagt Basse mit bestimmten Worten: „begraben mit seinen Vätern (Ahnen) im Bethause (Kirche) seines neuen Klosters. Heylicha aber, die Frau desselben, einige Jahre überlebend, vollendete den Lauf,

starb im Herrn, begraben ebendaselbst neben ihrem Manne.[1]) Brotuff und Knaut geben zwar an, Otto der Reiche nebst seiner Gemahlin Helicha liegen in der Nikolaikapelle unter dem Turme begraben. Dies ist aber nicht möglich, da in derselben für so viele Gräber kein Platz gewesen wäre. Basse drückt sich über die Begräbnisstätte auch sehr deutlich aus, indem er sagt in oratorio monasterii, also in der Kirche des Klosters, und nicht in capella, der Kapelle.

Darauf führt Basse (pag. 14 in Beckmann's Accessiones) an: „Adalbertus, genannt der Markgraf, überdrüssig der Tage im hohen Greisenalter, ist vollendet in dem Herrn im Jahre des Herrn 1168 am 18. November." Nach Herrn v. Heinemann („Albrecht der Bär") und anderen Autoren ist das Jahr seines Todes das Jahr 1170. Es ist bemerkenswert, daß die Angaben Basse's über die Begräbnisstätte mit den in der neuesten Zeit aufgedeckten Resultaten stimmen: „er ist begraben mit seinen Ahnen im Ballenstedter Kloster in der St. Nikolaus-Kapelle." [2]) Die St. Nikolaus-Kapelle lag unter dem Glockenturme, wie Brotuff angiebt, der dieselbe noch vor dem Umbau der alten Schloßkirche in dem früheren Zustande sah. Es unterliegt nach diesen Angaben also keinem Zweifel mehr, daß hier das wirkliche Grab Albrechts des Bären, daneben das seiner Gemahlin Sophie sich befindet.[3]) Es wäre auch unmöglich gewesen, in diesem engen Raume mehr als zwei Grabstellen unterzubringen. Von Albrechts Söhnen finden wir noch den Herzog Bernhard von Sachsen in der Kirche begraben, welcher sich hier an der Seite seiner Ahnen mit seinen beiden Frauen beisetzen ließ. Daneben ruht der Herzog Leopold V. von Oesterreich († 1194) aus dem Babenberger Geschlechte stammend, der sich am Hofe Bernhards aufhielt, daselbst starb und hier beigesetzt wurde. Die anderen Söhne Albrechts des Bären, welche sich neue Staaten gegründet hatten, bauten in jenen Gegenden, wo sie ihr neues Heim aufgeschlagen, Kirchen und Klöster zur letzten Ruhestätte für sich und ihre Familien. Das Ballenstedter Kloster blieb nur noch für die am nächsten wohnenden anhaltischen Fürsten Ballenstedter Geschlechtes eine Begräbnisstätte. Nach Albrecht ist, wie schon gesagt, sein jüngster Sohn Bernhard hier beigesetzt, was Basse ebenfalls bezeugt. Er

[1]) „Otto etc. . . . in senectute bona obdormivit in Domino sepultus cum Patribus suis in Oratorio monsterii sui novi Anno domini Millesimo Centesimo Vicesimo tertio. Heylicha vero ejus Uxor aliquot supervivens annis agonis consumato cursu migravit ad Dominum sepulta ibidem juxta maritum suum." Basse pag. 11 in Beckmann, Accessiones.

[2]) sepultusque est cum Patribus suis in Monasterio Ballenstede in Capella Sancti Nicolai. Basse pag. 14. (Beckmann, Acc.)

[3]) Beide Gräber sind aus Steinen und Mörtel gemauerte Sarkophage.

sagt: „Bernhard ist hingelegt zu seinen Vätern, mit welchen er begraben ist im Bethause (Kirche) des Klosters Ballenstedt. Die Inschrift des Epitaphiums desselben wird gesehen bis jetzt in Gyps eingegraben. Judith aber, die Frau desselben, ihre Tage in Frieden und Heiligkeit vollendend, wanderte zum Herrn, ebendaselbst begraben." [1]) Die übrigen beiden Gräber, die Basse nicht erwähnt, das Jutta's, der zweiten Gemahlin Bernhards, und das des Babenbergers Leopold von Oesterreich, welcher dem Kloster Ballenstedt 100 Pfund Silber gab, befinden sich neben diesen. Die Gräber sind alle so gefunden, wie Basse sie angiebt. Was die in Gyps eingegrabene Inschrift auf Bernhards Grabe anbelangt, so soll dieselbe gelautet haben:

„Der erste Kayser Friedrich
Mit des Reiches-Chur begabte mich,
Da Heinrich ward gesetzet ab.
Ein Theil Sein's Reiches er mir gab.
Zwei Schwerter das Marschallamt bedeuten,
Die Wendische Heiden auszureuten.
Bei Wittenberg fichte ich sie an;
Das Land zur Chur ich da gewann."

Von dieser Gypsplatte sind einzelne Ueberreste [2]) bei den letzten Nachgrabungen gefunden worden. Nur einer von den beiden Söhnen Bernhards fand hier noch seine Ruhestätte. Es war Heinrich I. (pinguis), der erste eigentliche Fürst von Anhalt. Von demselben sagt Basse [3]): „In der That ist der Körper desselben, beigesetzt in einem eisernen Sarkophage, aufgefunden worden zur Zeit, da an ebendemselben Orte begraben werden sollte Herr Georg, erlauchter Fürst in Anhalt, welcher mit demselben Heinrich daselbst begraben worden ist, wie man unten sehen wird." Weiter oben giebt Basse die Stelle an, wo derselbe begraben liegt [4]): „Ferner jener Heinrich der Erste, mächtig

---

[1]) „Bernhardus etc. . . . appositus est ad Patres suos cum quibus et sepultus est in Oratorio Cenobii Ballenstedensis cujus Epitaphii titulus ad huc visitur gipso insculptus. Judith vero ejus uxor in pace et sanctimonia consummans dies suos migravit ad Dominum sepulta ibidem. Basse pag. 17. (Beckmann, Accessiones.)

[2]) Auf einem Stücke waren noch die Buchstaben „ay" des Wortes Kayser zu lesen. Außerdem sind gefunden: ein rot ausgelegter Anfangsbuchstabe E; ferner Teile des anhaltischen Wappens und der Rest einer Jahreszahl CLI; Stücke eines Schwertes und ein kleines Beutelchen von Silber- und Goldfäden mit nicht mehr erkannten Ueberresten eines silbernen Brakteaten.

[3]) Ejus profecto Corpus in ferreo conditum Sarcophago repertum est eo tempore quo eodem loco sepeliendus erat Dominus Georgius illustris Princeps in Anhalt, qui cum eodem Hinrico ibidem est sepultus ut infra videbitur. Basse pag. 17. (Beckmann, Accessiones.)

[4]) Porro Hinricus iste primus potens et gloriosus in vita sua consummatis

und ruhmvoll in seinem Leben, vollendete seine Tage in dem Herrn und wurde mit seinen Ahnen feierlich im Bethause der Ballenstedter Kirche begraben."

Der letzte Fürst, welcher hier begraben wurde, war Georg II., der Starke, wie Basse angiebt, der Augenzeuge dieses letzten fürstlichen Begräbnisses war. Derselbe sagt von Georg, daß dieser das Kloster wieder hergestellt habe und dort begraben sei. Er giebt auch den Ort seines Grabes an. „Jener Fürst Georg also starb im Jahre des Herrn 1509, wie gesagt ist, begraben im Bethause des Ballenstedter Klosters." [1]) Hiermit schließt Basse die Aufzeichnungen über die Begräbnisstätten. Wiewohl derselbe von Gräbern anderer fürstlicher Personen nichts erwähnt, so ist es doch nicht unmöglich, daß auch noch andere hier ihre Ruhestätte gefunden haben, die hier aber nicht in Betracht gezogen sind, da Basse deren nicht erwähnt. Es sind daher nach Basse nur die Gräber folgender Personen mit Sicherheit als dort befindlich anzunehmen:

Otto der Reiche, † 1123.

Eilicke, dessen Gemahlin (eine Tochter des Herzog Magnus von Sachsen, des letzten Billungers), † 1106.

Albrecht der Bär, † 1170.

Bernhard, Herzog von Sachsen, † 1212.

Judith, seine erste Gemahlin, Tochter Kanuts V., Königs von Dänemark.

Heinrich I., Fürst von Anhalt, † 1252.

Georg II., der Starke, Fürst von Anhalt, † 25. April 1509.

Außerdem haben sich noch die Gräber folgender Personen, von anderen Autoren als richtig bezeichnet erwiesen:

Jutta, die zweite Gemahlin Herzog Bernhards, neben ihrem Gemahl liegend, eine Tochter Herzogs Miecislaw III. von Polen.

Leopold V. von Oesterreich (Babenberger).

Letzterer starb nach Cohns Stammtafel am 31. Dezember 1194, und sein Grab ist mit Sicherheit als neben dem des Herzogs Bernhard befindlich anzunehmen. Ich wüßte sonst keinen andern Herzog Leopold, der gleichzeitig mit Herzog Bernhard gelebt hat. Da sich Leopold V. am Hofe Bernhards aufgehalten haben soll und hier verstorben ist, so ist das Grab sicherlich das seine; denn sein Nachfolger Leopold VI. starb erst viel später im Jahre 1230. Damit würde auch die von ver-

---

diebus suis in Domino defunctus est, in oratorio ecclesie Ballenstadensis cum Patribus suis solenniter est sepultus. Basse pag. 17. (Beckmann, Access.)

[1]) „Obiit ergo Princeps iste Georgius Anno Domini millesimo quingentesimo nono, sepultus ut dictum est in Oratorio Monasterii Ballenstede." Basse pag. 21. (Beckmann, Acc.)

schiedenen Seiten gemachte Angabe, daß Leopold VI. am Hofe Bernhards gelebt habe, nicht übereinstimmen, da Bernhard schon 1212 starb.

Auch die Grabstätte der Sophie, der Gemahlin Albrechts des Bären, stimmt mit den Angaben der anderen Autoren überein. Sie befindet sich in der St. Nikolaus-Kapelle unter dem Glockenturme neben dem Grabe Albrechts. Sophie soll eine Schwester Kaiser Konrads III. gewesen sein. Eines Epitaphiums, welches Schwanenberger Albrecht dem Bären setzt und welches Knaut pag. 132 anführt, soll hier noch erwähnt werden. Es lautet:

„Consilio Calchas, anima Hector, robore Achilles,
Eloquio Nestor, jacet hic Ascanius heros.“

Die Anfänge des Dessauer Theaters.

Von Wilhelm Hosäus.

(Fortsetzung u. Schluß.)

Gewiß trugen auch die Leistungen des Gesellschafts-Theaters dazu bei, daß der Fürst daran denken konnte, auf dem Schlosse eine eigene Bühne errichten zu lassen. Anfangs 1777 hatte Prinz Heinrich von Preußen, Bruder Friedrichs des Großen, seinen Besuch am Dessauer Hofe angemeldet. Der Fürst wollte, wie wir im Aufsatze „Fr. W. Rust und das Dessauer Musikleben“ berichtet haben, den Gast, der als Musik- und Theaterfreund bekannt war und selbst eine gewählte Kapelle und Schauspielertruppe hielt, entsprechend unterhalten und ließ zu diesem Zwecke im Schlosse ein Theater herrichten. Als alles fertig war und am 23. Februar schon die erste Probe (eines zur Begrüßung des Prinzen bestimmten Prologs und des Benda'schen Duodrama's „Ariadne auf Naxos“) stattgefunden hatte, kam am 28. Februar die Nachricht, daß Prinz Heinrich in Braunschweig erkrankt sei und sein Besuch in Dessau nicht stattfinden könne.

Da der erwähnte Prolog jedoch nicht ohne poetischen Wert ist und später noch einmal Rücksicht auf ihn genommen werden muß, so lassen wir ihn nachstehend folgen, wie ihn das Theater-Journal im XVI. Stück (1780) bringt:

Prolog | zu | Ariadne auf Naxos.

An
Seine Königliche Hoheit | den Prinzen | Heinrich von Preußen
Bruder des Königs
bey Eröfnung | des Ihm geweyheten Neuen Theaters.
Dessau, im Hornung, 1777.

(Das Theater zeigt in einer schönen Gegend den Tempel der deutschen Musen.
Die Oberpriesterin derselben tritt eilend aus dem Tempel.)

(für sich)

Welches seltne Verdienst naht sich dem Tempel der Musen,
Deren heilig Geschäft Germanischer Helden Belohnung,
Ihres Ruhmes Verewigung ist? Denn höhere Tugend
Schmücket den Helden gewiß, deß Ankunft Töchter des Himmels
Mit Verwundrung erfüllt! Sie hörten ihn wandeln, und staunten.
Feyerlich thronte der Ernst auf jeder Unsterblichen Stirne
Alle sitzen sie nun im innersten Tempel versammelt,
Von des Helden Empfang im rathenden Kraise zu sprechen.
Ich entwich, Ihn zu sehn; doch hört im Weichen den Nahmen
Heinrich. Heinrich — so nannt' Ihn mit dem Accente der Liebe
Meiner Göttinnen Mund. Von allen Wänden des Tempels
Und vom luftigen Dohm' erklang der ruhmvolle Nahme. —
Wo verweilt nun der Held? Wo find' ich den Liebling der Götter?
Lange schon irret der gierige Blick --

(indem sie Seine Königliche Hoheit gewahr wird)

Was fesselt ihn plötzlich?

Ja; Er ist's. Der Göttersohn ist's: Am doppelten Glanze
Zwiefachen Ruhms erkennt Ihn leicht der Geweyheten Auge:
Ruhm des Schlachtengewinners umstralet Ihn blitzend; doch süßer
Treffend glänzet der Ruhm des weisen Friedenerhalters,
So mit alle dem Glanz' — im Geleite der zärtlichsten Freude!
(So entbrennt unter silbernen Liljen der Purpur der Rose.)
Seliger Anblick! Ich eile, den Göttinnen Ihn zu verkünd'gen,
Und die Gebothe der Hohen zur Feier des Tages zu sammeln.

(Sie begiebt sich in den Tempel, erscheint aber bald wieder, in der rechten Hand einen Lorbeerkranz, in der linken einen Olivenkranz tragend, und redet Seine Königliche Hoheit an.)

Die Deutschen Musen, Herr, gebothen mir den Gruß,
Den liebevollsten Dir zu bringen,
Und die Bewunderung, zu der sie Thaten zwingen,
Die eine Götterschaar mit Lobe krönen muß,
Und ihren Wunsch, Dir zu gefallen.
Gerechter hörte man noch keinen Wunsch erschallen.
Den immer war der Musen Gunst
Der Antheil tapf'rer Krieger,
Und ihre Gottheit jedem weisen Sieger
Des Weyhrauchs werth. So schenkt die Kunst,
Die seiner Ruh die größten Freuden leiht,
Auch seiner That Unsterblichkeit.
Und Du, o Herr, Du Stolz der Deutschen Helden,
Und Deutscher Musen Stolz! Du könntest sie,
Die einst in jeder Pracht der Melodie
Der Folgezeit, wie groß du warest, melden,
Du könntest sie verkennen?
Die Götter Deutschen Ruhms von Deinem Ruhme trennen?
Ertheilt die Muse fremder Nation
Den Söhnen Teuts gerechtern Heldenlohn? —

Nie werden sich Dein Lob die unsern rauben lassen.
Jezt, da sie kaum die ganze Wonne fassen,
Die Deine Näherung in ihren Busen goß,
Da stammelnd nur Dein Lob von ihren Lippen floß;
Jezt haben sie im Taumel erster Freude
Die deutungsvollen Kränze beyde
Dir, ob Du schon zu groß für Kränze ihnen schienst,
Mit zaghaft froher Hand gewunden;
Und krönen so, was sie in Dir vereint gefunden,
Ein doppeltes unsterbliches Verdienst.
    Dir, weil Du in der Feldschlacht überwindest,
Gebührt der Lorbeer hier.
    Der Du das goldne Band des Friedens fester bindest,
Den Ölzweig weyhn sie Dir.
    Den schönsten Zug in Deinem Bilde
Des Herzens göttergleiche Milde,
Die selbst die feindlichen Gefilde
So väterlich geschont,
Durch die Du in der Brust der Feinde selbst gethront,
Den soll die spätre Welt in Monumenten schauen,
Die unzerstörbar einst die Musen Dir erbauen.
    Indessen soll ihr Heiligthum
Die beyden Kränze tragen,
Die unverwelklich Deinen Ruhm
Den jüngern Helden sagen.
    So wollten sie. Und nun, besorgt für Dein Vergnügen,
Gebot ihr Wink der Priesterschaar ein Spiel,
Das nur durch Deutsche Kunst gefiel.
Mit Freude sah ich sie zum Unternehmen fliegen,
Doch auch mit Furcht. Wir fühlen, was wir wagen —
Doch wirst Du, *Herr*, nicht Ariadnens Klagen,
Die nun verhängnißvoll
Wie einst am finstersten von allen Tagen
Auf Naxos dort, die letzte Thräne weinen soll,
Ein lohnendes Gefühl versagen.
Den Helden, der ihr wild entflieht,
Den könnte, wer ihn kämpfen sieht,
Mit Dir, *Erhabner Prinz*, vergleichen
Doch dessen Brust von Mitleid schwillt,
Wo nur des Jammers Thräne quillt;
Der Göttern gleich die Thräne stillt;
Dem mehr als Furcht die Liebe gilt;
Dem *bessern Helden* muß ein Theseus weichen.

    Dich *bessern Helden* zu belohnen,
Erschallt das Lied der Musen schon.
Es tönt das Lied dankbarer Nationen:
In unserm Herzen steht Dein Thron.

(Sie tritt ab, und trägt die beyden Kränze nach dem Tempel, an dessen Eingange sie dieselben während des letzten Theils der Sinfonie, in welcher die letzten vier Verse der Rede singend wiederholt werden, feyerlich aufhängt.)"

Der Verfasser dieses Prologs wird nicht genannt. Grade aber dieser Umstand, wie Sprache und Haltung des Ganzen und der fernere Umstand, daß Behrisch dem Hofe persönlich nahestand und auch sonst den poetischen Teil des Schmuckes der Hoffeste zu übernehmen pflegte, läßt mit Sicherheit auf letztern als Verfasser schließen. Ueber die musikalische Komposition desselben finden sich einige weitere Bemerkungen in dem Aufsatze: „Fr. W. Rust und das Dessauer Musikleben“.

Wahrscheinlich um den Prinzen zu unterhalten, war auch T. B. Berger, ein damals beliebter Buffosänger, für einige Vorstellungen bei Hofe engagiert worden. Derselbe kam und trat den 25. Februar in einem Duodrama bei Hofe auf.[1]) Als Anfang März Markgraf Heinrich von Brandenburg-Schwedt, der Vater der Fürstin, eintraf, fand die Eröffnung des neuen Theaters (am 6. März) mit der Dorfgala statt; den 7. spielte Berger „auf dem neuen Theater“, den 8. gleichfalls und den 10. kam Ariadne auf Naxos mit Luise Niedhardt (und Professor Schweighäuser) daselbst zur Aufführung. Luise Niedhardt hatte vorher einer vorzüglichen Aufführung dieses Werkes in Leipzig beigewohnt und feierte an jenem Abend in Dessau ihren höchsten Triumph.

---

[1]) Vgl. v. Berenhorst's Tagesbemerkgn. — Berger reiste seit Jahren mit „Madame Bink“ (zu Zeiten auch noch vom Sänger Sartory begleitet) und gab mit derselben Duodramen (Pierre und Narcisse, der Spieler und die Betschwester, der Kapellmeister, Denkalion und Pyrrha, der blaue Montag, u. a. sämtlich „Singspiele mit und ohne Recitativ“). Schink zweifelte, daß das Interesse des Publikums an den Berger'schen Duodramen lange vorhalten werde, und gab Winke, wie dergl. Aufführungen anders zu gestalten seien. Wahrscheinlich wollte er in Inkle und Yariko zeigen, wie man Duodramen zu behandeln habe, um ihnen eine höhere, dauernde Teilnahme zu sichern. Über die von F. W. Rust zu Inkle und Yariko geschriebene Musik bemerkt Schink im Gothaer Theater-Kalender für 1778 S. 69: „Yariko's Gesang ist ungekünstelter Natur, unstudirter Empfindung. Ihre Worte kommen aus dem Herzen und müssen auch das Herz füllen, nicht die Ohren. Und wohl mir, daß ich bei Inkle und Yariko einen Tonkünstler fand, . . . der jeden meiner Gedanken von Ferne errieth und dem todten Körper, den ich bildete, lebende Funken der Gottheit einhauchte.“ Das Theater-Journal sagt im III. Stück S. 143 (1777) von den Stücken, welche Berger und Mme Bink etwa 2 Monate lang in Berlin aufführten, sie seien das, was die Italiäner musikalische Intermezzo's nennen. „Sie bestehen aus Recitativen und Arien . . . Herr Berger, ein guter komischer Schauspieler, scheint als ein solcher geboren zu seyn. Sein Körper ist so gewandt, sein Gesicht so komisch, sein Mienenspiel so vortrefflich, daß man ihm in keiner Rolle den geringsten Zwang anmerket, der andern komischen Schauspielern die völlige Versetzung in ihren Rollen oft kostet. Er singt richtig und mit vielem Ausdruck.“ Im Jahre 1777 trat B. nebst Mme Bink bei der Döbbelinschen Gesellschaft in Berlin in Engagement. Mme Bink wird als Yariko im Duodrama „Inkle und Yariko“ neben Sartory, der den Inkle sang, sehr gerühmt. Die Aufführung dieses Duodramas fand am 28. Juli 1777 in Berlin statt. Von einer Aufführung desselben in Dessau ist nichts bekannt.

Das Duodrama war mit großer Pracht ausgestattet worden und blieb lange ein Lieblingsstück des Hofes.

Am nächsten Geburtstage des Fürsten (10. August 1777) führte die Gesellschaft des Liebhaber-Theaters die Nebenbuhler auf und veranstaltete nach der Aufführung noch eine kleine Festlichkeit zu Ehren der Sängerin Luise Niedhardt. Dieselbe wurde mit einem Kranze geschmückt und „gemeinschaftlich zur Direktrize des gesellschaftlichen Theaters“ ernannt. Becker hatte zur Feier des Augenblickes das nachstehende Gedicht geschrieben, welches sich im Theater-Kalender für das Jahr 1778 findet:

„Mädchen, die mit leichtem Fusse,
Durch die bunten Reihen hüpften;
Mädchen, deren holden Kehlen
Süsse Lieder oft entschlüpften;
Mädchen, die mit muntern Scherzen,
Freuden in die Herzen gossen,
Und bey deren bangen Schmerzen
Thränen heiß von Männerwangen flossen:
Hießen Musen, wurden einst vergöttert,
Und so mancher Myrtenhain
Sie zu kränzen rund umher entblättert —
Und du solltest unbekränzet seyn?
Liebes, holdes Mädchen, du?
Nein, am festlichsten der Tage,
Mitten in dem fröhlichen Gelage,
Laß uns, Holde, dich bekränzen,
Dich zur Führerin bey unsern Tänzen,
Und bey jedem Spiele unsrer Bühne weyhn, —
Du — du sollst uns mehr als alle Musen seyn.

Den 12. August wurde wieder auf dem Schlosse gespielt. Zu Ehren des anwesenden Prinzen Hans Jürge, eines Bruders des Fürsten, wurde Ariadne auf Naxos wiederholt und zwar mit einem Prologe an den Prinzen. Da dieser Prolog von Frau Edukationsrat Campe „als Oberpriesterin der Musen“ gesprochen wurde, so dürfen wir wohl annehmen, man habe den zur Begrüßung des Prinzen Heinrich von Preußen bestimmten Prolog umgearbeitet und dem Prinzen Hans Jürge adaptiert. Lag doch auch die schöne, von Rust geschriebene Musik noch unbenutzt und harrte einer Aufführung bei feierlicher Gelegenheit. Nach Berenhorst's Tagesbemerkungen war sodann am 21. August wieder Aufführung bei Hofe.

Einen Teil des Oktober verlebten die fürstlichen Herrschaften in Schwedt, wo der Markgraf selbst ein nicht unbedeutendes Hoftheater [1])

[1]) Der Gothaer Theater-Kalender f. d. J. 1784 giebt ein genaues Verzeichnis des Personals des „Hoftheaters Sr. Kön. Hoheit des Hrn. Marggrafen zu Branden-

hielt. Die Gäste wurden (wahrscheinlich im Freien) mit einem von Laur gedichteten Prologe begrüßt, der sich im Gothaer Theater-Kalender 1782 S. 13 findet. „Der Schutzgeist Preußens" beginnt:

„Willkommen, Luise, willkommen auf Viadrinens Flur,
Willkommen hier im Tempel der feyernden Natur."

Im XIV. Stück des Theater-Journals (1780) findet sich auch noch ein von Becker gedichteter Prolog, der wahrscheinlich ebenfalls dem Jahre 1777 angehört. Dieser Prolog wurde am „Geburtstage des Erbprinzen von Dessau [27. December] von einer jungen Schauspielerin gehalten." Das Theater-Journal bemerkt, jene Schauspielerin sei bei der Barzanti'schen Gesellschaft gewesen.[1]) Ob nun aber die ganze Barzanti'sche Gesellschaft damals in Dessau war, oder ob jene Schauspielerin in dem betr. Prologe nur eine Art Gastrolle gab, dürfte kaum noch festzustellen sein. Der Prolog für den Geburtstag des damals achtjährigen Prinzen folgt nach dem Theater-Journal.

Sonst spricht die Kunst gewöhnlich auf der Bühne
In Ausdruck, Aktion und Miene,
Und nimmt, so gut sie's immer kann,
Sich Fremder Glück und Unglück an;
Spielt da so viele Arten Rollen,

---

burg-Schwedt". Als Intendant fungiert der Reisemarschall von Glasey, als Direkteur H. Möller, als Musikdirekteur H. Concertmeister Heinze. Das weibliche Personal zählt elf, das Personal der Herrn achtzehn Mitglieder. Einzelne Mitglieder wirken wie im recitierenden Drama, so in der Oper und im Ballet mit. Spieltage: Montag, Dienstag und Freitag. „Die Entree ist durchgängig frey. Se. Kön. Hoh. d. Marggraf als ein immer thätiger und warmer Beschützer der Schaubühne haben, um die Pracht und Schönheit der großen Opern und hohen Trauerspiele zu vermehren, diesen Sommer [1783] ein fast ganz neues Schauspielhaus errichten lassen. . . . Die schon bekannte große Oper Cora des Churſächs. Kapellmeisters H. Naumann hat zu diesem Bau vielen Anlaß gegeben, welche mit aller Kraft und genauen Beobachtung des Costüms hier aufgeführt werden soll. Die Zeichnungen der Dekorationen sind durch Ihre Kön. Hoh. den Marggrafen von dem Kön. Schwed. Hoftheater aus Stockholm verschrieben. . . ." Im J. 1781 hatte der Markgraf auf seinem Hoftheater eine Totenfeier für Lessing veranstalten lassen, die für die litterarischen Interessen des Markgrafen charakterisch ist. Eine genauere Beschreibung derselben nebst dem von Laur gedichteten Prologe enthält der Gothaer Theater-Kalender für 1782 S. 83 ff.

[1]) Die Barzanti'sche Gesellschaft war eine von den kleinern und unbedeutenderen der damaligen Zeit. Im Jahre 1772 spielte sie in Stralsund (Theater-Journal IX. Stück S. 77). Ein Verzeichnis ihres Personals findet sich im Goth. Theater-Kalender auf d. J. 1782 S. 222. Es zählt außer der Direktrice (Madam Barzanti) und deren Tochter „Mamsell Barzanti" (erste Liebhaberin in Trauerspiel und Lustspiel) vier Damen und zehn Herren. Ein Franz Barzanti (vielleicht der Gatte der oben genannten Direktrice) war im Jahre 1779 zu Reval gestorben. Er hatte „den Ruf eines guten Schauspielers und rechtschaffenen Mannes." (Gothaer Theater-Kalender 1792 S. 218.)

Und selten so, wie sie sie spielen sollen.
Nein, flieh einmal mit deinen Masken hin,
Itzt bin ich bloß die kleine Spielerinn,
Was ich itzt rede, sey Natur und ungeheuchelt,
Empfindung sey's, die keine Kunst erschmeichelt.
Die ganze Stadt, das ganze Land
Bezeiget heut, was es empfand.
Man sammelt sich zum Fest, denn dieses Tages Feyer
Ist jedem groß, ist jedem Herzen theuer.
[Wir übergeben einige Verse.]
Und wir allein — die wir durch Rühren und durch Lachen
Der Menschen Herzen Freude machen —
Wir sollten um uns her so fröhlich alles seh'n
Und nur alleine fühllos stehn?
Nein — aber wie ist unser sanft Entzücken,
Uns anders möglich auszudrücken, —
An Mitteln, die dazu erfordert werden, arm,
Wie sonst, als durch ein Herz von Wünschen warm?
Beglücktes Dessau, das durch einen Fürsten
Regieret wird — durch einen Fürsten,
Der wahrlich mehr als dein Beherrscher ist,
Der in dem Vater — oft den Fürst vergißt.
O daß dies schöne Glück Dir ewig bliebe!
Doch bleibt dir's ja, und zum Beweis der Liebe
Für dich, erzieht dir Franz, du glücklich Land!
In seinem Friederich das beste Pfand
Der väterlichen Sorgfalt, und Luisens
Der mütterlichen. Deine Kinder noch genießens,
Dies Glück, wenn Sie und Du schon lang
In Frieden ruhn — und weinen Dank.

An diesen Prolog schloß sich ein von mehreren Solostimmen und Chor vorgetragener Gesang, zu welchem Becker gleichfalls die Worte geschrieben hatte:

Alle Tugenden umschweben
Friedrichs jugendliches Leben
An der Weisheit sichren Hand u. s. w.

Im XVIII. Stück des Theater-Journals (1781) findet sich ein von Laur gedichteter Festprolog an den Markgrafen Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt. Derselbe ist allerdings in Schwedt gesprochen worden, und gehört deshalb streng genommen nicht in unsere Darstellung. Er ist aber von dichterischem Schwunge und gedenkt des Anhalt-Dessauischen Fürstenhauses so warm, daß der Leser ein kurzes Citat aus demselben nicht mißbilligen wird. „Der Schutzgeist Preußens“ spricht am 68. Geburtstage des Markgrafen. „Der Schauplatz war im Garten, wo verschiedene Boskets zusammenstoßen und ein angenehmes Achteck formieren. In der Mitte desselben stand ein Altar mit der Inschrift: Henrico, Principi bono sacrum.“

Ja, das sind die Fluren und Haine, die er wohlthätig
In Tempel wandelte und in Elysium,
Wo er mit königlichmilder Großmuth die Vaterhand aufthut,
Dem treuen Unterthan des Segens Füllhorn leert. . . .
[Wir unterdrücken hier einige Verse.]
Lebe, lebe lange, bis spät ein neues Jahrhundert
Am goldnen Horizont dem Meer der Zeit entsteigt,
Länger aber und ewig noch bey der spätern Nachwelt,
In des Gerechten Herz, im Munde klagender
Sehnlich dich missender Witwen, und in dem thränenvollen Auge
Verwaister Kinder hier auf Viadrinens Flur.
Leb' ein zweites Leben in deiner theuren Luise,
Und in dem Biderfürsten, welcher würdig war
Das zu seyn, was Er ist, Ihr Gemahl, und Vater des Landes
Das, segnend Leopold, Sie Mutter, Mutter grüßt.
Wonne durchströmet Ihr Herz; Dein Friedrich, Dein Enkel, Dein Liebling
Liegt kindlich fühlend daran, und ruft Dir Freude zu.
Und in Hervordia's Tempel kniet die erhabne Vestale [1])
An diesem Weyhetag, heilger Gelübde voll —
Alles betet für Dich zu den allmächtigen Göttern,
Und die Allmächtigen schützen, Friedrich Heinrich, Dich.
Drum ihr, seine Kinder, auf! streut Ihm die Pfade des Lebens
Mit Blumen, die kein Sturm der Zeit entblättern mag.
Krönt jeden Morgen mit Wonn' und jeden Abend mit Lust Ihm,
Eur' schönstes Jubelfest sey fromme Dankbarkeit.
Dreymal selig ist — hört es — das Volk, welches sein Fürst liebt,
Doch selger noch der Fürst, der von dem Volk geliebt wird.

Daß wir über die Gründung und die ersten Leistungen des gesellschaftlichen Theaters zu Dessau verhältnismäßig so wohl unterrichtet sind, verdanken wir ohne Zweifel dem oben erwähnten Mag. W. G. Becker,[2]) der mit Reichard in Gotha in Verbindung stand und dessen Theater-Journal [3]) und Theater-Kalender mit zahlreichen Mitteilungen versah. Als derselbe im Jahre 1778 Dessau verließ, fand sich niemand, der Becker's Thätigkeit nach dieser Richtung hin übernommen hätte, und

[1]) Diese Vestale wird die Schwägerin des Markgrafen, Prinzessin Henriette Amalie, Tochter des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, sein. Dieselbe war 1720 geboren, wurde Kanonissin, 1764 Dekanissin und 1779 Koadjutorin zu Hervorden. Sie starb 1793 und ist Stifterin der bekannten Amalienstiftung in Dessau.

[2]) Daß Becker der Berichterstatter für Reichard war, geht daraus hervor, daß mit dem Jahre 1778 alle Nachrichten aus Dessau wegfallen, wie auch daraus, daß der Theater-Kalender jährlich alle, auch die zufälligsten Veränderungen im Leben Beckers, wie seinen Aufenthalt in Paris und Basel, verzeichnet und auch dessen für andere Bühnen geschriebene Theaterreden und dergl. enthält. Wir wissen ja auch, daß Becker eine schreibfertige Natur war und sich damals leidenschaftlich für das Theater interessierte.

[3]) Theater-Journal für Deutschland, Gotha bey Carl Wilhelm Ettinger, 1777—1784, im ganzen zweiundzwanzig Stück.



so sehen wir uns denn nun auch bald ohne alle weitere Nachricht. Das Theater-Journal ging schon mit seinem 22. Stücke wieder ein; aber auch der Theater-Kalender, welcher fortdauerte, bringt keine Mitteilung mehr aus Dessau. Nur im Kalender für d. J. 1781 begegnen wir noch einer Erwähnung des hiesigen Theaters. Es heißt daselbst S. 111: „Unter den übrigen gesellschaftlichen Bühnen erwähne ich zuerst der Dessauischen, deren Interessenten sich ohngefehr auf 60 Personen belaufen, und die eine neue Zierde dieser Stadt ist, welche sich schon durch so vieles Gutes und Schönes auszeichnet. Das Theater ist sehr niedlich eingerichtet und die Gesellschaft hat die Gastfreyheit gehabt, einen Platz darinn für Fremde aufzuheben. Die erste Gelegenheit zu diesem gesellschaftlichen Theater gab Elysium, das Jacobi'sche Singspiel, das 1774, am Geburtstage der Fürstin, im Vogelheerde aufgeführt wurde.“ [1])

---

[1]) Der Aufsatz, dem obiges Citat entnommen ist, ist überhaupt für die Verbreitung und den Charakter der gesellschaftlichen Theater damaliger Zeit interessant. Wir entnehmen ihm noch folgende Bemerkungen. Er beginnt mit den Worten: „Die gesellschaftlichen Bühnen haben sich seit einigen Jahren so sehr ausgebreitet, daß es wenige Städte giebt, wo man nicht einige antreffen sollte.“ Auf S. 110 heißt es dann weiter: „Es ist angenehm für einen Liebhaber der vaterländ. Litteratur, daß er die Deutschen Höfe um ein Großes von der Gewohnheit abkommen sieht, nur Schauspiele fremder Sprachen auf ihren Privatbühnen aufzuführen.“ Der Verf. erwähnt sodann zuerst den Meiningischen Hof, wo zuletzt Julius von Tarent unter „genauester Beobachtung des Kostüms“ von „fürstlichen und adlichen Personen“ vorzüglich aufgeführt worden sei. In Darmstadt habe sich die Erbprinzessin verschiedene Male als eine der ersten Künstlerinnen in den Rollen der Medea, Ariadne, Sophonisbe u. s. w. gezeigt. „Zu Kirchheim ist an dem Nassau-Weilburgischen Hofe ein Liebhaber-Theater, worüber Herr de la Poitrie die Aufsicht hat, und zu Hanau errichtete der Freyherr von Knigge im Winter 1777 für den Erbprinzen von Hessen-Cassel ein gesellschaftl. Theater, wozu ein Flügel des Schlosses eingerichtet wurde. Eine Aufführung des Westindiers ... geschah zu Weimar, von dem Hof, und Göthe spielte darin den Westindier. Ekhof genoß die Ehre, die Rolle des Stockwell darinn zu übernehmen, ein Vorzug, dessen ihn seine Bescheidenheit ... und sein tadelfreyer Karakter doppelt würdig machte.“ Darauf gedenkt der Verfasser des Dessauer Theaters, wie des Meininger „Privat-Schauspiels“ und geht dann zum „neuen Theater für die Privat-Vorstellungen zu Weimar“ über, das, wie er bemerkt, vor den übrigen einen wesentlichen Vorzug darin habe, daß Goethe u. a. Dichter für dasselbe verschiedene Stücke gearbeitet haben, „die noch Handschrift und für das übrige Deutschland verloren sind. Dahin gehören Iphigenia, die Geschwister, die Mitschuldigen, die Empfindsamen u. s. w.“ Sodann werden die Privatbühnen in Eisenach, Gotha, Dresden, Wien, Leipzig, Ellrich, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg, Kiel, Hannover, Berlin, Mannheim, Neuburg, Augsburg, Mainz, Bremen, Nürnberg u. s. w. in bunter Reihe genannt, und die akademischen Theater zu Jena Altdorf, Gießen, Marburg, Halle und Göttingen aufgeführt. Die Göttinger Studenten gaben Stücke wie Hamlet, König Lear, Emilia Galotti, Clavigo, Julius,

Die Gewohnheit des Dessauer Philanthropins, von Zeit zu Zeit von den Schülern dramatische Dichtungen aufführen zu lassen, selbst der Umstand, daß man dergl. Kinderkomödien bei Hofe wiederholte,[1]) hat an sich nichts Auffallendes. Hat man doch das Theaterspielen von je für eine pädagogisch zulässige, ja unter gewissen Bedingungen sogar nützliche Unterhaltung der Kinder angesehen. Wenn wir aber bemerken, mit welcher Wichtigkeit die Schüleraufführungen in den Philanthropinen besprochen werden, wie „die philanthropinischen Theater" in den Theaterkalendern eine stehende Abteilung bilden,[2]) wie berufene und unberufene Schriftsteller sich beeifern, zahllose besondere Kinderschauspiele zu schreiben,[3]) so kommt uns doch ein Bedenken, ob denn wirklich die Aufführungen der Philanthropine mit den gelegentlichen theatralischen Aufführungen

von Tarent, die Zwillinge, Philotas, Graf Essex u. a. von ähnlichem Charakter. Auch der Theater der Philanthropine und der Kinderschauspiele gedenkt der Verf. „Man braucht nur, sagt er, einen Blick auf die Tabellen der gedruckten dramat. Produkte zu werfen, um sich zu überzeugen, wie allgemein jetzt die Kinder-Schauspiele sind und wie häufig für diese Kinder-Theater geschrieben wird. Jedem werden hier besonders die vortrefflichen Arbeiten des Herrn Weiß in dieser Gattung einfallen, die so ganz ihrem Zwecke angemessen sind". Als besonders hervorragend wird das Kindertheater in Güstrow bezeichnet, wo besonders die zweite „Mamsell Dorothea Mester in der Rolle der Medea" bewundert wurde. „Auch bei ordentl. Schauspieler-Truppen giebt es zuweilen Arten von gesellschaftl. Bühnen, wo Mitglieder dieser Truppen, gemeinschaftlich mit andern, die nicht Schauspieler von Metje (sic) sind, zu ihrem Vergnügen Stücke aufführen." So z. B. in Mannheim, wo die erste Aufführung dieser so kombinierten Gesellschaft dem „Nathan" galt (1779). Der angezogene Aufsatz zeigt in der That, welchen unglaublichen Umfang die Leidenschaft für das Theater in jener Zeit unmittelbar vor der Revolution und den Kriegsdrangsalen gewonnen hatte! Auf die Theater der Philanthropine und die Kinderschauspiele werden wir noch oben im Texte mit einigen Zeilen zurückkommen.

[1]) Vgl. v. Berenhorst's Tagesbemerkungen zum 28. u. 29. Dec. 1776.

[2]) Vgl. Goth. Theat.-Kal. f. d. J. 1779 S. 110, f. d. J 1780, S. 104 u. s. w. „Einen starken Beweis, heißt es daselbst, für den zunehmenden feinen Theatergeschmack geben die gesellschaftlichen Bühnen ab ... worunter sich die regelmäßigen Bühnen der Philanthropine zu Dessau und Heidesheim ... besonders auszeichnen."

[3]) Selbst dem Theater-Kalender fällt diese Erscheinung auf. Er schreibt (f. d. J. 1783 S. 94): „Schauspiele für Kinder wurden seit 1777 in großer Menge geschrieben." Chr. Felix Weiße machte einen verhängnisvollen Anfang damit. Für das Dessauer Philanthropin schrieben speziell A. Rode, J. F. Schink (zwey Kinderspiele für das Dessauische Philanthropin, Theater-Kalender f. d. J. 1779 S. 127). F. Matthisson u. A. Die zahlreichen Bände der vom Philanthropin herausgegebenen „Unterhandlungen" sind voll von diesem meist oberflächlichen, unpoetischen Zeuge. Um dieselbe Zeit beginnt überhaupt die gesamte unterhaltende Kinderlitteratur in hervorragender Weise. Eine pädagogische Würdigung derselben würde an dieser Stelle allerdings zu weit führen.

in andern Erziehungs- und Schulanstalten auf eine Linie zu stellen seien und ob die Grundsätze der Philanthropine auf diesem Gebiete nicht ebenso wie auf manchem andern verurteilt werden müssen. Die Zeit, von der wir hier handeln, war in Beziehung auf Theaterwesen eine zu eigentümliche, als daß wir nicht mit vollster kritischer Aufmerksamkeit allen Einzelerscheinungen des letztern gegenüberzutreten hätten. Wir haben in einer frühern Anmerkung erwähnt, wie bedenklich sich das Güstrower Publikum Kinderaufführungen gegenüber verhielt; wir fügen hier hinzu, daß wir schon zur Zeit der Neuberin reisenden Kindergesellschaften begegnen, welche Ballete und Pantomimen aufführen, und im Theater-Journal v. J. 1781 (XVII. Stück) finden wir den Aufruf eines damals als Schauspieler und Schriftsteller bekannten Herrn J. H. F. Müller zu Wien, der auf ein von ihm gegründetes Kinderschauspiel als auf ein wichtiges und ernstes Institut weist.[1])

In welchem Grade und wie lange die Teilnahme der Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters in Dessau rege blieb, ist nicht genau nachzuweisen. Wie es scheint, hat sich das gesellschaftliche Theater bis in die Neunziger Jahre erhalten und vielleicht haben wir sogar in den Dilettanten, welche in den Jahren 1810—1813 auf der im Jahre 1798 neu erbauten Hofbühne spielten, noch Reste desselben zu erkennen. Mit der Zeit mochte sich aber wohl der Wunsch regen, auch Darstellungen geübter Schauspieler von Fach zu sehen und ist es auch fraglich, ob je die Barzanti'sche Gesellschaft in Dessau gewesen ist, so wissen wir doch bestimmt, daß am 6. September 1789 die Herzogl. Sachsen-Weimarischen Hofschauspieler unter Belluomo einen Cyklus von theatralischen Vorstellungen im alten Orangeriehause (an der Stelle der jetzigen Hauptwache) eröffneten.

---

[1]) „Ueber ein Jahr, sagt Müller a. a. O., dauert nun schon mein Institut, das so roh anfing und mit so vielen Mängeln und Hindernissen zu kämpfen hatte. Wie stolz bin ich darauf, daß die Bewohner Wiens meinen Eifer, meine Bemühungen und alle keimende Hoffnungen meiner jungen Schauspieler mit so viel Zufriedenheit und Beyfall belohnten. . . . Ich verbinde mich, wöchentlich drey Vorstellungen mit großen tragischen und komischen Balletten begleitet zu geben. Von der ersten Gattung werde ich mit dem gerächten Agamemnon anfangen, der . . . mit mehrerer Geschicklichkeit aufgeführt werden wird, als alle bisherigen Ballette. Bin ich so glücklich, durch Abonnement einigermaßen unterstützt zu werden, so verspreche ich auch noch die Horazier und Curiatzier zu liefern. Außer diesem werde ich, doch nur selten, große Tragödien geben, und mit Lustspielen, Dramen, Feereyen, die mit Maschinen, Tanz und Gesang begleitet sind, kleinen Parodien und komischen Pantomimen abwechseln. Das Abonnement für eine Loge im ersten und zweyten Range vom 1. September bis Ende Karnevals 1781 ist vierzig Dukaten. Für einen gesperrten Sitz im Parterre Noble auf diese Zeit funfzig Gulden, ohne gesperrten Sitz vierzig Gulden . . ." (!)



Joseph Belluomo spielte seit längerer Zeit regelmäßig im Winter in Weimar, im Sommer in Lauchstädt. Die vorzüglichsten Mitglieder seiner Gesellschaft waren: Mad. Ackermann (erste Liebhaberin, Anstands- und Karakterrollen, erste, auch zweite Liebhaberin in der Oper), Mad. Belluomo (erste Rollen in der Oper), Mad. Malcolmi, Mlle Malcolmi I. (Soubretten und „unschuldige" Liebhaberinnen, naive Mädchen, letzte Rollen in der Oper), Mlle Malcolmi II., Mad. Rögglen, Mad. Hahn, Mad. Neumann, Mlle Neumann, Herr Ackermann („Karrikaturrollen", Buffo in der Oper, zugl. Korrepetitor), Herr Einer (Helden, erste Liebhaber, gesetzte Männer), Herr Malcolmi (zärtliche und komische Väter, Baßpartien in der Oper), Herr Metzner (komische Alte, „Karrikaturrollen", Juden — letztere werden bei vielen Truppen damaliger Zeit als bes. Rollenfach bezeichnet —) Herr Rau (Liebhaber in Trauerspiel, Lustspiel und Oper), Herr Rögglen (Deutschfranzosen, zweite Liebhaber, Intrigants, in der Oper zweiter Tenor), Herr Domaratius (zweite Liebhaber in Lust- und Trauerspiel, Nebenrollen) u. s. w. Wir wollen nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß die erwähnte Mlle Neumann keine andere ist, als jene Christiane Amalie Louise, unter dem Namen „Christel Neumann" bekannt, später mit dem Schauspieler Becker in Weimar verheiratet und nach ihrem frühen Tode (1797) von Goethe in der herrlichen Elegie „Euphrosyne" gefeiert.[1]) Mit dieser Gesellschaft wird Belluomo in Dessau Stücke aufgeführt haben, wie er sie kurz vorher in Weimar und Lauchstädt auf die Bühne gebracht hatte: Jean Colas (Tr. von Weiße); So zieht man dem Betrüger die Larve ab (L. vom Grafen v. Brühl); Thomas More (T. von Dyck); Caspar der Thoringer (T. vom Grafen v. Thöring); Maria Stuart (a. d. Engl. von S.); Die Geschwister (von Herrn G. R. Göthe); Trofons Zauberhöhle (Oper von Salieri); Der Kaufmann von Venedig („L. a. d. Engl."); Der verstellte Kranke (L. nach Goldini); Haß und Liebe (S. von H. von Bonin); Der lächerliche Zweikampf (Oper von Paisiello); Julius Cäsar (T. a. d. Engl. von Herrn v. Dahlberg); Der Günstling (T. v. Klinger); Kunz von Kauffungen (S. von Neumann — dem genannten Schauspieler); Der Wechsel (L. von Jünger); Die Spieler (L. von Beil); Reue versöhnt (S. von Iffland), Konradin von Schwaben (Tr. von Klinger); Der Hausvater (S. nach Diderot); Für seine Gebieterin sterben (T. nach Lessings Nachlaß von Singsp.); Die Erbschleicher

[1]) Vgl. über sie die bei E. Barth in Dessau (1871) vom Verfasser dieses Aufsatzes herausgegebene Monographie: Euphrosyne. C. A. L. Becker geb. Neumann. 1778—1797. Da sie bis zum elften Jahre bei Corona Schröter wohnte, so wird sie wohl damals mit ihren Eltern nicht in Dessau gewesen sein.

(L. von Gotter) u. s. w. Ob Belluomo's Spiel im ganzen gefallen habe, wissen wir nicht. Daß er nicht wieder kam, hing mit seinen Verhältnissen zusammen, die wohl damals schon in Weimar unhaltbar geworden waren. Der weimarische Berichterstatter für den Gothaer Theater-Kalender (ohne Zweifel Vulpius) war bereits i. J. 1789 übel auf Belluomo zu sprechen und schreibt im Kalender für 1791, in dem wir einen Bericht über Belluomo's Aufenthalt in Dessau zu erwarten hätten, gar nicht über ihn. Wahrscheinlich plante man schon 1790 die Errichtung eines Hoftheaters in Weimar, mußte sich aber mit der Verwirklichung aller dahin zielenden Absichten noch ein Jahr gedulden, da Belluomo's Kontrakt erst Ostern 1791 ablief. Der Theater-Kalender f. d. J. 1792 berichtet (S. 330) über die Umänderung in einem Tone, der Belluomo's Stellung in der letzten Zeit als sehr unangenehm erscheinen läßt: „Seit dem Abgang der Bellomo'ischen Schauspielergesellschaft [die Schreibweise Belluomo und Bellomo wechselt] nach Gräz in Steyermark (im Mai 1791), welche sonst jeden Winter unsern theatral. Geschmack in Pacht nahm und uns mehrentheils mit loser Münze bezahlte, ist hier ein Hoftheater errichtet worden, welches unter der Oberaufsicht des Herrn Geheimen Rath von Göthe steht. Daß sich unter diesen Umständen etwas mehr für Kunst und Kunstgefühl erwarten läßt, als unter der Impresa eines wirklich preßhaften Direkteurs einer wandernden Schauspielertruppe, das ist ausgemacht, und somit beginnt denn an unserm Theater-Horizont ein schöner Morgen, der einen schönen Tag verspricht." Daß das Repertoire Belluomo's, wie wir es oben (unter Weglassung ganz unbedeutender Stücke von Stephanie, Koch, Bretzner u. a.) mitgeteilt haben, ernstere Theaterfreunde, nicht besonders befriedigt haben mag, ist wohl zu verstehen. Von der Belluomo'ischen Truppe blieben nur wenige Mitglieder in Weimar, u. a. das Neumann'sche Ehepaar mit seiner Tochter, Herr Malcolmi mit drei Töchtern, Herr Einer und Herr Domaratius. Letzterer hatte den von Goethe zur Eröffnung des neuen Hoftheaters geschriebenen Prolog am 7. Mai 1791 zu sprechen. (Vgl. Theater-Kalender f. d. J. 1792 S. 18. 19.)

Auch in den übrigen Residenzen Anhalts regte sich damals das Interesse für die Bühne. Ein Baron von *** schickt für den Theater-Kalender f. d. J. 1782 „das Verzeichnis der Zerbster Adelichen Gesellschaft" ein, und nennt als Mitglieder des dortigen Liebhaber-Theaters: Frau von Kalitsch, Fräulein von Zerbst (Schw. der Frau von Kalitsch), Frl. von Oppen, Frl. von Linsigen, Frl. von Rauschenblat (sic), zwei Brüder Herrn von Kalitsch, zwei Brüder Herrn von Thümen, zwei Brüder Herrn von Winkel und Herr von Zschok. Einsender schließt mit den Worten: „Ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß die Ge-

sellschaft die Stücke mit dem besten Geschmacke wählt und vortrefflich ausführt." Auch in Ballenstedt, wo F. W. Rust, der Gründer des Dessauer gesellschaftlichen Theaters, oft am fürstlichen Hofe weilte, entstand mit der Zeit ein „Gesellschaftstheater". Der Theater-Kalender f. d. J. 1791 berichtet (S. 104—106) ausführlich über dasselbe. „Es entstand im Jahre 1787 durch den Zusammentritt verschiedener Personen vom Hofe. Die beyden ersten Vorstellungen wurden auf dem Fürstlichen Schlosse gegeben . . . Der Fürst ließ hierauf ein kleines, aber guteingerichtetes Theater erbauen, welches den 8. Junius 1788 mit dem Fähndrich von Schröder eröfnet ward. . . . Am 15. August ward zum Geburtstag des Fürsten die Vorstellung mit einem Opfer als Vorspiel eröfnet, die Music von Rust, Musicdirector in Dessau; singende Opferpriesterinnen Dem. E. Schäfer und Dem. Faust. Die Handlung dauerte nicht über 10 Minuten, erhielt aber vielen Beyfall." Als Mitglieder werden genannt: die Herren Gerlach, Gerlof (ist 1790 tot), Rat Berner, Grop, Rat Biedermann, Sekr. Widmer, Dr. Lorleberg, Taube, und die Damen: Mad. Junot (hat 1790 „dem Theater entsagt"), Dem. Ernestine Schäfer (Schülerin Rusts, wird im Gesang sehr gelobt und scheint die Primadonna der Gesellschaft gewesen zu sein), Dem. Albertine Schäfer, Mad. Bernhard, Dem. Zeising, Dem. Faust, Dem. Bunge, Dem. Widmer u. s. w. Die Stücke, welche man zur Aufführung brachte, waren: Der Vetter in Lissabon, Der Fähndrich (von Schröder), Das Räuschchen, Der Adjutant, Der verschriebene Bräutigam aus Paris, Die Jäger (von Iffland), Der Eheprokurator, Der Herr im Hause, Der Magnetismus, Der Kaufmann von Smyrna, Der Bettler, Entzückte Dankbarkeit, Die Sklavin (von Piccini), Die buchstäbliche Auslegung, Das Grab des Mufti (Musik von Hiller), Der offene Briefwechsel. Der Berichterstatter lobt und tadelt die Leistungen der einzelnen Mitglieder und weist im Gefühl kritischer Würde den Dr. Lorleberg nach seinem Debut folgendermaßen zurecht: „Wir empfehlen diesem jungen Mann, dessen Äußeres vortheilhaft ist, mehr Fleiß auf einen guten Anstand und ungezwungene Bewegungen zu verwenden."

Da sich alles dem Theater zuwandte, durfte auch Köthen nicht zurückbleiben. Am 24. Juni 1790 hatte ein gewisser C. D. Wagner eine Schaubühne in Ronneburg eröffnet und zugleich nach allen Winden hin bekannt gemacht, daß er eine große Gesellschaft engagieren wolle. „Alles, schreibt er im Theater-Kalender f. d. J. 1793 (S. 196), was von Schauspielern und Schauspielerinnen sowohl kam, als an mich schrieb, wurde engagirt, um in Gera, allwo ich das neue Schauspielhaus einweihete [26. Juli 1790], eine gute Truppe zu haben." Nachdem er sodann mit seiner Gesellschaft 27 Wochen in Gera gespielt,

erhielt er „von Sr. Fürstl. Durchl. zu Cöthen eine Estafette“, welche ihn dahin berief. „Ich kam daselbst an, erzählt er weiter, und erhielt von Sr. Fürstl. Durchlaucht alles frey und noch überdieß einen schönen Gehalt. 33 Wochen hielt ich mich da auf und hatte mit meiner Truppe das Glück, bey der Anwesenheit des berühmten Helden, Prinzen von Sachsen=Coburg, die Indianer in England, von Kotzebue, nebst einem Prolog, betittelt: Wonne und Lohn, zu geben. . . . Meine Umstände sind übrigens durch gute Besorgnisse, Fleiß und Nächte lange Arbeit immer so gewesen, daß es mir noch nie an guten Subjekten gefehlt hat, und die Stücke sind gewiß allemal so besetzt, daß die Truppe Ehre, die Kasse Nutzen, und die Zuschauer Vergnügen und Zufriedenheit gefunden haben.“ Seine Gesellschaft, aus der er nach den ersten sechs Wochen alles weniger Brauchbare entfernt hatte, zählte 10 Herren und 5 Damen. Kinderrollen wurden von Wagners eigenen Kindern gespielt. Als Standort seiner Gesellschaft bezeichnet er Köthen, Zerbst und Torgau. Jedoch schon im nächsten Jahre löste sich diese Gesellschaft wieder auf. Wagner schreibt darüber im Theater=Kalender f. d. J. 1794 (S. 76): „Ich führte meine Gesellschaft 4$^3/_4$ Jahr, mit Ehre und Ruhm, allein da mein siecher Körper es nicht länger aushalten wollte, welchen ich von denen häufig durchwachten Nächten, Sorgen, Kummer und Kabalen bekam, so sah ich mich genöthigt, die Gesellschaft in Blankenburg aufzugeben.“ Den 3. Sept. 1793, als „Galora von Venedig“ gegeben werden sollte, hatten sich fünf seiner Mitglieder mit seinen Sachen heimlich davongemacht und ihn vor dem Publikum dadurch boshaft kompromittiert. „Mit Recht kann ich sagen, schließt er philoophisch, daß ich jetzt ruhig lebe, da ich die Gesellschaft nicht mehr habe. Wüßte oft der Akteur, oder wollte es einsehen, was der Direkteur, bey allen glänzenden Aussichten für Last hat, es würde ihm gewiß nie einfallen, seinen Direkteur zu kränken.“

Mochte nun aber Belluomo in Dessau gefallen haben oder nicht, jedenfalls war das Verlangen nach fernern Darstellungen technisch geübter Schauspieler geweckt. In Wagner, der um die Zeit, als Belluomo Dessau verließ, in Köthen und Zerbst spielte, mochte man keinen schicklichen Ersatz finden, wie denn die Annahme nahe liegt, daß der Dessauer Hof und das Dessauer Publikum nicht ohne höhere Anforderungen an die Wahl einer Truppe herangetreten sein werden. Auch einem Kontrakt mit der jedenfalls bessern, sonst in Freiberg, Naumburg, Bautzen, Zeitz und im Winter in Leipzig spielenden Sekonda'ischen Gesellschaft mochten sich Schwierigkeiten entgegenstellen. Da erschien der seit Jahren am Rhein thätige und sowohl rücksichtlich seiner moralischen Führung wie rücksichtlich seiner künstlerischen Leistungen im vorteilhaftesten Rufe stehende Director Bossann im Jahre 1793 in der

Nähe Dessau's und man entschloß sich, wie es scheint, sofort, mit demselben, wenn auch vielleicht zunächst nur versuchsweis, einen Kontrakt abzuschließen.

Die Bossann'sche Truppe wird im Theater-Kalender f. d. J. 1789 (S. 199 f.) zum ersten Male (mit den Standquartieren Worms, Speyer, Heidelberg und Buchsweiler) verzeichnet. Der dort enthaltene Bericht (1788 geschrieben) bezeichnet sie als seit vier Jahren (also seit 1784) bestehend, sie spiele die größten, besten, neuesten Stücke, und habe durch ihre gute sittliche Führung viel Ansehen gewonnen; sie habe, wo sie bisher gewesen, von den Obrigkeiten vor andern Gesellschaften Erlaubnis zum Spielen erhalten und der Magistrat von Buchsweiler habe ihr seine Zusage für alle Jahre gegeben. „Herr Bossann selbst, heißt es weiter, ist ein trefflicher Akteur, er spielt seine Rollen mit so vieler Natur, wie wenn jede ihm eigen wäre — wie ein Mann von Lebensart und mancherlei litterarischen Kenntnissen." In den folgenden Jahren besuchte Bossann auch Hanau, Trier, Neuwied, Worms, Heilbronn, Wiesbaden, Wetzlar, Offenbach, verließ jedoch darauf, durch die Kriegsunruhen gezwungen, die Rheingegenden und spielte im Sommer 1793 in Kassel, Mühlhausen, Naumburg a. S., Rudolstadt und Eisenach. Sein Wunsch, sich sodann wieder bleibend am Rheine niederzulassen, wo man ihm wegen seiner „ordentlichen Wirtschaft" und seines „Eifers, in der Kunst vorzurücken", vor jedem andern Direktor den Vorzug gab, erfüllte sich jedoch nicht. Er spielte zwar noch einige Winter in Mainz, mußte aber der immer weiter um sich greifenden, kriegerischen Unruhen wegen später das dortige Gebiet ganz meiden und folgte gern einem Rufe nach Dessau, wo er, wie im Anfang unsres Aufsatzes erwähnt worden ist, am 31. Juli 1794 seine Vorstellungen „in der Hochfürstlichen Reitbahn" begann.

Das Personal, welches Bossann im Jahre 1795 in Dessau hatte, war nach Bericht [1]) des Gothaer Theater-Kalenders f. d. J. 1795/96 (S. 291) folgendes:

„Direkteur: Herr Bossann; Musikdirektor: Herr Schubert, Dekorateur: Herr Ungebauer.

Aktrizen: Mad. Bossann (besorgt das öconomische Fach, spielt daher auch äußerst selten); Mad. Deroche (spielt bloß in der Oper); Melle Homberg (Mütter und zänkische Weiber in Lust- und Singspielen); Mad. Mittel (erste Liebhaberinnen in Lust-, Schau- und Singspielen); Mad. Opel (Liebhaberinnen); Mad. Sehring (Mütter und Karrikaturrollen); Mad. Schubert (Soubretten in Lust- und Sing-

[1]) Dieser Bericht ist im Jahre 1795 in Dessau geschrieben.

spiel); Mad. Zeis (zärtliche Liebhaberinnen und naive Bauermädchen in Lust- und Singspiel).

Acteurs: Herr Bossann (Karakterrollen); Herr Enders (Baßrollen); Herr Grohn (junge Bauerbuben, einige Liebhaber); Herr Gollmick (Liebhaber in Schau-, Lust und Singspiel); Herr Händel (trockene Alte und Pedanten); Herr Mittel (Liebhaber und Chevaliers in Schau- und Singspiel); Herr Opel (zärtliche Alte); Herr Sehring (Bösewichter und komische Bediente); Wilhelm, Jakob, Karl, Marianne und Theodor Sehring (Kinderrollen); Herr Zeis (Buffons und komische Karrikaturrollen)".

Herr Spengler und Frau, wie Herr Schönemann waren im Jahre 1794 mit Bossann in Dessau, verließen aber bald darauf die Gesellschaft; hingegen scheint Herr Gollmick erst 1795 hinzugetreten zu sein. Die Annahme, daß Konrad Jacobi[1]) als Musikdirektor der Bossann'schen Truppe 1794 nach Dessau gekommen sei, ist nach dem Theater-Kalender nicht ausgeschlossen. Jacobi trat am 16. September 1794 in einem Konzerte zu Dessau auf. Er galt seiner Zeit für einen ausgezeichneten Violinisten und Orchesterdirigenten und wurde im Jahre 1802 als fürstl. Musikdirektor nach Dessau berufen.

Als neueinstudierte Stücke, die also damals wahrscheinlich in Dessau zur Aufführung gelangt sind, verzeichnet der Theater-Kalender: Das Vermächtnis, Dienstpflicht, Allzuscharf macht schartig, Scheinverdienst, Alte und neue Zeit (sämtlich von Iffland); Das Mädchen von Marienburg; Das Landmädchen; Tochter der Natur; Die Quälgeister; Der Bräutigam nolens, volens; Edelsinn und Armut; Lilla; Oberon; Müllerin; Rudolph Crequi; Richard Löwenherz; Alexis und Justine. Als wichtigste Aufführungen sind die der „Zauberflöte" (11. 13. 24. August, 11. Sept. und 17. Okt.) und der „Entführung aus dem Sérail" (27. Sept. und 10. Okt.) zu nennen.

Den 19. Juli 1795 kehrte Bossann von Mainz zurück und eröffnete die Bühne mit der Wranitzky'schen Oper „Oberon, König der Elfen". Mitte Oktober ging die Gesellschaft nach Wittenberg und kam am 29. November 1795 wieder. Sie trat nunmehr als „Fürstlich Anhalt-Dessauische Hofschauspieler-Gesellschaft" auf und begann ihr winterliches Spiel mit der „Lästerschule" (nach Sheridan von Schröder). Im Frühjahr ging Bossann nach Zerbst, dann nach Naumburg, Bernburg, Ballenstedt und spielte vom 19. Oktober

[1]) Konrad Jacobi war im Jahre 1756 zu Mainz geboren, wurde 1782 Korrepetitor des Großmann'schen deutschen Theaters und später Musikdirektor beim Nationaltheater in Mainz und Frankfurt. Er starb den 11. Juli 1811 in Dessau in Folge eines Schlaganfalls. Vgl. Mendel-Reißmann, Mus. Konv.-Lex.

bis 30. November in Leipzig auf dem Theater am Rannstädter Thore. Vom 4. Dezember 1796 bis Ende 1797 war die Gesellschaft wieder in Dessau. Im Frühjahr 1798 wurde der Grundstein zum neuen Schauspielhause in der Kavalierstraße gelegt und mit Ende des Jahres ging die obere Leitung des Theaters in die Hände des Herrn von Lichtenstein über, unter welchem Bossan als Direktor weiter fungierte. Mit allen diesen letztern Andeutungen haben wir aber schon in das Gebiet der eigentlichen Geschichte des Dessauer Theaters hinübergegriffen, das außerhalb unserer Aufgabe liegt. Wir bemerken nur noch, daß Bossann am 27. November 1813 in Dessau starb, nachdem er kurze Zeit eine Stelle bei der Lazarethverwaltung daselbst bekleidet hatte. Er wurde auf dem sogen. „alten Gottesacker" begraben. Sein Grab ist (wie L. Würdig, Chronik der Stadt Dessau, 1876, S. 605 schreibt) erst vor wenigen Jahren umgestürzt worden.

Neueste Münzfunde in Anhalt.

Von Th. Stenzel, Pastor in Lausigk.

---

1. In Meilendorf wurden im April 1882 beim Niederreißen der alten Kirche 20 Groschen und 95 Hohlpfennige gefunden, welche Herr Gutsbesitzer, Amtsvorsteher Wiegand mir vorzulegen die Güte hatte. Der Fund gehört etwa in die Jahre 1390—1460.

Unter den Groschen fand ich 2 verschiedene des Markgrafen Balthasar von Meißen († 1406); 2 dergl. von Markgraf Friedrich dem Friedfertigen († 1440); 4 dergl. von den Markgrafen Friedrich II., dem Gütigen, seinem Vetter Friedrich dem Einfältigen († 1464) und seinem Bruder Sigismund, 1428—1436 geprägt.

Außerdem fanden sich 4—6 verschiedene Fürstengroschen von Landgraf Ludwig I. von Hessen († 1458).

Die Hohlpfennige verteilen sich auf Fulda (1), Erfurt (1), Mühlhausen (3), Naumburg (20), Saalfeld (6), Schmalkalden (19), Jena (12), Gotha (26 Stück). Mit Ausnahme des Fuldaer Pfennigs sind sämtliche Stücke bekannt und ohne numismatischen Wert.

Am interessantesten sind die hessischen Fürstengroschen, denn einige Stempel derselben finde ich nicht in dem Kataloge der ausgezeichneten Sammlung Sr. Hoheit des Prinzen Alexander von Hessen.

Herrn Wiegand herzlichen Dank, daß er die Güte hatte, das ganze Sortiment dem Herzoglichen Münz-Kabinet zu präsentieren.

Was nun den kleinen Fund noch anbelangt, so erlaube ich mir folgende Bemerkung beizufügen. Die Münzen lagen in einer kupfernen

Büchse, welche die Jahreszahl 1717 trug. In diesem Jahre ließ nämlich Fürst Leopold die jetzt abgebrochene Kirche erbauen. Ich vermute, daß man die alten Münzen in jenem Jahre fand, als die älteste Kirche Meilendorfs abgebrochen wurde, und daß man sie dann in einer neuen Büchse beim Aufbau der neueren Kirche wieder der Erde anvertrauete.

2. Am 3. März d. J. wurde im Cläpius'schen Garten zu Köthen ein Fund von Brakteaten, Groschen, Pfennigen und Hellern aus der Zeit von 1440—1490 gemacht.

Der Fund enthält sogen. Kronichte, Fürsten- und schildige Groschen, sowie Brakteaten und einseitige Silberheller der Landgrafen Ludwig I. (1413—1458), Ludwig II. (1458—1471), Heinrich III. (1458—1483) von Hessen. Ich zähle 42 verschiedene Stempel, von welchen nahezu die Hälfte in den Werken Sr. Hoheit des Prinzen Alexander von Hessen und des verdienstreichen Herrn Hoffmeister nicht zu finden ist. Was ich davon für das Münz-Kabinet Sr. Hoheit des Herzogs nicht behalte, wird manche Lücke im Kabinet Sr. Hoheit des Prinzen Alexander ausfüllen. Den wertvollsten unter den hessischen Groschen, den des Landgrafen Heinrich von Marburg, besitzt Se. Hoheit der Prinz schon und wahrscheinlich in besserer Erhaltung, als unser Fund ihn bringt.

Die anderen Stücke des Fundes gehören nach Sachsen. Es sind 60 verschiedene Stempel, und zwar schildige Groschen von Markgraf Friedrich II. mit seinem Bruder Wilhelm III. (1440—1445); dergl. von Friedrich II. allein; dergl. von ihm und seiner Gemahlin Margarethe; neue Schwertgroschen von Friedrich II. und Wilhelm III.; Rautengroschen von Wilhelm III.; Schwertgroschen von Ernst und seinem Bruder Albert; Hornpfennige und Horngroschen von Ernst, Albert, Wilhelm und Margarethe, deren einige die Jahreszahl (14)66. 69. 75 tragen; endlich Löwenpfennige von Ernst und Albert.

Das wichtigste Stück des Fundes ist ein schildiger Groschen des Herzogs Friedrich von Lüneburg († 1478), den ich aus den Funden von Laucha und Zöckeritz kenne.

Die hessischen und sächsischen (meißnischen) Groschen besitzt das Herzogl. Kabinet in ähnlichen Stempeln aus den Funden bei Großkühnau (1828), Meilendorf (1836 und 1882), Zerbst (1832 und 1871), Osmarsleben und Golmenglin (1844).

P. S. Wie ich nachträglich erfahre, sind auch Groschen aus Anhalt, Mansfeld, Mainz, Groschen der Äbtissin Hedwig von Quedlinburg (1465—1511), 20 Stück Reinaldsgroschen von Dortmund, Rider Rader-Albus des köln. Erzbischofs Ruprecht v. d. Pfalz (1463—1478) und des trier'schen Erzbischofs Johann II. von Baden (1456—1503) im Funde gewesen, welche Herr Cläpius, ohne sie mir vorzulegen, nur allzu voreilig, wie es scheint, veräußert hat.

3. Acht Tage nach letzterm Funde wurde im Gehöft des Herrn Dr. med. Meyer, Springstraße 8 in Köthen, ein Fund von 119 Gold-

münzen gemacht. Ich habe denselben leider nur flüchtig durchsehen können und berichte über denselben folgendes.

Der Fund enthält Goldgulden, Dukaten und Zechinen aus den Jahren ca. 1470—1631, leider aber dabei kein einziges Stück von Anhalt. Die älteste Jahreszahl, 1490, zeigt ein Schwabacher Goldgulden des Markgrafen Friedrich von Brandenburg (Linie in Franken); die jüngste, 1631, finden wir auf einem Goldgulden der Stadt Braunschweig. Älter als jener Goldgulden von 1490 erscheinen: Goldgulden des Mainzer Erzbischofs Dietrich II., Grafen von Isenburg (1459—82), der Stadt Frankfurt, unter Kaiser Friedrich III. (1461—1493), der Stadt Dortmund (desgl.), des Kölner Erzbischofs Hermann IV. von Hessen (1473—1508), des Grafen Enno I. von Ostfriesland (1466—91). Diese Stücke oder ihnen sehr ähnliche Stempelverschiedenheiten waren schon in dem 1850 bei Chörau gemachten großen Goldmünzenfunde; der Braunschweiger Goldgulden von 1631 natürlich nicht, da der Chörauer Fund nur bis zum Jahre 1546 reichte, also etwa 85 Jahre vor dem Köthener Funde dem Schoße der Erde anvertrauet wurde.

In unserm Köthener Funde finden sich ferner vertreten: Stadt Magdeburg 1624! 30!; Stadt Halberstadt 1628; Stolberg 1619; Erfurt, Denkmünze auf die Verstorbenen 1597, Goldgulden 1622; Goslar 1629!; Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig 1615. 25. 29; Stadt Lüneburg o. J.; Rostock in 3 Stücken von 1630; Lübeck o. J.; Stralsund 1628!; Herzog Philipp II. von Pommern 1617!; Bischof Christian von Minden, Herzog von Braunschweig, 1628; Graf Enno I., sowie Edzard II. mit seinem Bruder Johann von Ostfriesland!; Aachen 1565. 1622; Jülich-Cleve-Berg 1572; Carl von Geldern und Jülich 1523; Erzbistum Mainz 1626; Worms 1614. 17. 18. 19; Johann II. von Pfalz-Zweibrücken o. J., 1617; Frankfurt von 1617. 18. 19. 21; Johann Reinhard von Hanau-Lichtenberg 1618; Nürnberg 1604. 12. 13. 14; Markgraf Friedrich von Brandenburg (Anspach) 1497. 1500. 1507 und Joachim Ernst 1619; Straßburg o. J.; Metz 11 Stück o. J.; Lothringen (Nancy), Carl o. J., 1566 und Heinrich II. o. J.; Bischof von Chur, Johann V., Flug von Aspermont, o. J.!!; Tyrol 1619; Salzburg, Erzbistum, 1536. 1619; Österreich 1610. 1616; Ungarn, K. Ferdin. 1553 und Gabriel Bethlen 1622; Siebenbürgen!, Stephan Bathori 1586, Gabriel 1613. 27 und o. J. (?); Carl Emanuel I. von Savoyen o. J.!; Sicilien, Johann und Carl o. J.!; Modena, Cäsar I. von Este o. J.!; Niederländische Provinzen 1591. 95. 97. 1602. 3. 7. 8. 9. 12. 13. (S.S. 12 Stück); Deventer o. J.; Campen o. J.; Westfriesland 1596. 1598; Bistum Lüttich, Herzog Ernst von Baiern, o. J.; Christian IV. von Dänemark 1625 (4 Stück); endlich 8 Goldmünzen (Funduks?) mit arabischer Schrift.

Am stärksten vertreten sind also außer den acht arabische Schrift tragenden türkischen Münzen, die Niederländer, Metzer, Brandenburg-Anspacher, Frankfurter und Nürnberger, Lothringer und Siebenbürger.

Wie ich schon erwähnte, sind anhaltische Goldgulden leider nicht dabei gewesen, von denen ich aus der Zeit, welcher die Münzen des Köthener Fundes angehören, 15 verschiedene Stempel kenne, deren kleinere Hälfte auf die Linie Köthen (mit Plötzkau) kommt.

Diejenigen Stücke, welche ich für die Perlen des Fundes glaube halten zu dürfen, habe ich mit (!) bezeichnet.

Herr Dr. Meyer hat den Fund bereits versilbert. Herr Julius Hahlo in Berlin hat ihm rund 40 % über den Goldwert gezahlt; ich würde Herrn Dr. M., hätte er mir Zeit zu genauer Prüfung gelassen, mindestens 200 % über den Goldwert haben zuwenden können.

Es stünde wohl zu wünschen und zu raten, daß die Besitzer derartiger Funde ihre Schätze nicht voreilig verkauften, weil sie durch übereilten Verkauf meist nur sich selbst und der Wissenschaft Schaden zufügen. Herr Hahlo, welcher den obigen Fund bereits en bloc wieder verkauft hat, schreibt mir übrigens, daß derselbe von einem mir sehr befreundeten Sachkenner beschrieben werden wird.

Vereins-Nachrichten.

1. Der Vorsitzende des Altertumsvereins zu Bernburg, Herr Direktor Dr. Fischer, hat die Güte gehabt, der Redaktion einen eingehenden Bericht über die Thätigkeit des genannten Vereines zu übersenden. Indem wir diesen Bericht in Nachstehendem zum Abdruck bringen, sagen wir zugleich Herrn Direktor Dr. Fischer für die freundliche Einsendung desselben unsern verbindlichsten Dank.

Der Altertumsverein zu Bernburg im Jahre 1882.

Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 42, unter denen 2 Ehrenmitglieder, Herr Regierungs- und Berg-Rat Lehmer und Herr Realgymnasialdirektor Prof. Suhle, welcher letztere dazu ernannt wurde, als er im Frühjahr des Berichtsjahres nach Dessau versetzt wurde. Bei seinem lebhaften Interesse für die Quellen zur Bernburger Geschichte hatte er wiederholt in den Sitzungen des Vereins wertvolle Mitteilungen machen können, so daß sein Weggang von hier noch schwer empfunden wird. Herr Baumeister Breymann führte die Ernennungsurkunde mit bewährtem Geschmack und Kunstsinn aus.

Es fanden 8 Sitzungen statt. Aus denselben ist zu erwähnen: Direktor Suhle zeigte und übersetzte eine französisch geschriebene Denkschrift, welche Christian I. für seinen Sohn Christian II. aufsetzte, als sich dieser zu einem Feldzuge nach Italien begab; sie ist ein treues Abbild der Lebensauffassungen dieses bedeutenden, aber wegen seiner geringen Erfolge oft unterschätzten Fürsten.

Herr Baumeister Breymann stellte in und an dem Kirchturme zu Waldau

Nachgrabungen an um festzustellen, ob das jetzige Bauwerk zwei verschiedenen Zeiten angehört. Er fand, daß Turm und Kirche ein Fundament aus derselben Zeit haben und daß, wenn einmal auf derselben Stelle eine andere Kirche gestanden hat, ihr Fundament nicht tiefer gelegen haben kann als das jetzige. Daß das Schiff ursprünglich eine geringere Tiefe gehabt hätte, ist unwahrscheinlich; dagegen ist anzunehmen, daß die Decke einst tiefer lag. Der unterste Teil des Turmes gehört dem ursprünglichen Baue an und ist wohl in das 9. Jahrhundert zu setzen; aber sein Portal stammt aus dem Ende des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts; sein Tympanum ist aus einem alten Grabsteine gefertigt und zeigt eine menschliche Figur in sehr plumper Ausführung.

Herr Sanitätsrat Frenkel untersuchte ein bei Wulffen aufgedecktes Grab und fand es übereinstimmend mit der Beschreibung eines 1692 ebenda im Weinberge gefundenen Grabes. Scherben, welche er davon mitbrachte, waren stark glimmerhaltig. In dem sogenannten Drusussteine erkannte er einen schon ausgegrabenen Dolmen.

Herr Realgymnasiallehrer Ludwig teilte den Inhalt des Rienburger Salbuchs (sal-Herrengut) von 1602 mit, also aus der Zeit, in der auch die Salbücher von Plötzkau und Warmsdorf verfaßt wurden. Zugleich legte er eine nach den Angaben dieses Buchs entworfene Karte der Grenzen vor. Von den in den Grenzbezeichnungen erwähnten Ortschaften waren schon damals zwei Drittel wüst, also schon vor dem dreißigjährigen Kriege.

Direktor Fischer übergab dem Vereine zwei von Kirn an der Nahe mitgebrachte Gesteinstücke aus einer jener keltischen Mauern, die Cäsar in VII, 23 seines gallischen Krieges beschreibt und schilderte sie nach Cäsar. Geriet eine solche Mauer in Brand, so mußten bei der großen Menge der darin befindlichen Balken die schmelzbaren Gesteine verschlacken und verglasen. Das kleinere der mitgebrachten Stücke ist eine einzige gleichmäßige Verschlackung, das größere enthält 1) Sandstein, vom Feuer mürbe gemacht, 2) Wacke, wenig verschlackt, 3) Melaphyr, in starker Verschlackung die anderen Gesteine bindend, und 4) eine Stelle, an der man sieht, wie die flüssige Masse in die Querrisse der verkohlenden Balken eindrang. Uebrigens sind ähnliche Verschlackungen auch anderwärts, z. B. in der Lausitz, gefunden worden.

Ferner wurde versucht, mit Hülfe eines Zeitungsberichts und einer von Herrn Realgymnasiallehrer Ludwig entworfenen Skizze die Zeitfolge der bei der Latdorfer Ausgrabung gemachten Funde festzustellen.

Herr Sanitätsrath Frenkel zeigte interessante Zähne aus einem südfranzösischen Phosphatbruche.

Dicht an der Dröbelschen Chaussee wurde ein Skelett von ungewöhnlicher Größe gefunden; der große Schädel zeigte sehr kräftige Muskelansätze aber geringe Merkmale von Wildheit; die Vorderkiefer waren zerschmettert, und in der Erde, die den Rachen erfüllte, befand sich ein Schneidezahn. Als Direktor Fischer die Erde aus dem Schädel entfernte, fand er in derselben etwa 250 feine, glänzendweiße Schneckchen. Herr Prof. von Martens in Berlin bestimmte sie als Cionella und schrieb, daß diese auch auf Wiesen in Maulwurfshaufen vorkommen; zugleich teilte er mit, daß kürzlich auch in England zwischen den Gebeinen einer uralten Begräbnisstätte dieselben Schnecken gefunden seien und daß er dem anthropologischen Vereine in Berlin über den hiesigen Fund berichtet habe. In der Erde aus Urnen, welche in der Nähe gefunden waren, sind diese Schnecken noch nicht angetroffen. Irgend welche Schlüsse lassen sich aus diesem Funde noch nicht ziehen.

Unter den eingegangenen Geschenken hat eine hervorragende Wichtigkeit ein Muschelschmuck, für den der Verein Herrn Direktor Wessel von der Solvayschen Fabrik und Herrn Regierungsrat Lehmer zu größtem Danke verpflichtet ist. Eine aus feinem Thone sorgfältig gearbeitete Urne war angefüllt mit 2 Armringen, 2 broschenartig gearbeiteten Schalen und etwa 170 eiförmigen Perlen von ½ bis 3 cm Länge, alles aus Muscheln gearbeitet. Die Armringe und Muscheln waren zu stark, als daß sie aus Austernschalen hätten gearbeitet sein können; auch trugen sie trotz der bedeutenden Abschleifung der Oberfläche noch die ursprünglichen roten Zickzacklinien, so daß sie bald als von Spondylus herrührend erkannt wurden. Herr Prof. von Martens bestimmte sie auch so, glaubte aber ihrer Größe wegen, daß sie nicht aus dem Mittelländischen- sondern aus dem Roten Meere stammen. In Betreff der Perlen erklärte er, daß sie aus den Schloßwulsten der Riesenmuschel, Tridacna, gedreht seien, die im Roten- und im Indischen Meere lebt. Die beiden broschenartigen Muscheln sind 8½ cm breit, fast 10 cm lang, am Halse etwas eingebuchtet und die eine mit einer die andere mit zwei Durchbohrungen versehen; an letzterer sieht man deutliche Spuren, daß sie an einer Schnur getragen ist. Diese Muschelsachen sind ein Beweis dafür, daß unsere Gegend in vorgeschichtlicher Zeit in irgend einer Verbindung mit einer Küste des Mittelländischen Meeres gestanden hat. Man darf wegen des Roten Meeres wohl wieder an die Phönicier denken. Eine Verstärkung erhält diese Annahme dadurch, daß sich in einem weiblichen Schädel von auffallend weichen Formen und mit halb entwickelten Weisheitszähnen, der in der Nähe jener Urne mit Muscheln gefunden wurde, eine Perle aus blauem Glase vorfand; vielleicht war sie ursprünglich im Munde befindlich gewesen; der Finder konnte keine rechte Auskunft mehr darüber geben. Bisher sind nur einzelne Kaurimuscheln in nordischen Gräben gefunden, und es ist daher fraglich, ob irgend eine Altertumsammlung etwas unserm Muschelschmuck ähnliches enthält.

An weiteren Geschenken gingen ein: von Herrn Oberlehrer Knoke 2 Hefte der Zeitschrift für kirchliche Baukunst mit seiner Abhandlung über die Kirche zu Waldau und 2 Berichte der Verwaltung des Altertumsmuseums zu Kiel über neue Funde in dortiger Gegend.

Ferner von Herrn Direktor Wessel (auch von der Baustelle der Sodafabrik) ein Hirschkiefer mit einem Schneidezahne, der auf der Kante steht, ein Stück Ziegel von trachytartigem Ansehn, 1 Stein von einer alten Feuerstelle und einige Urnen; von Herrn Siegel ein Bronzering mit Schlüssel aus einem Stück (römische Arbeit), vor einigen Jahren in einer Urne bei Preußlitz gefunden; von Herrn Inspektor Schulze in Weddegast eine größere und eine kleinere Urne aus feinem Thon, ein linsenförmiger in zwei Stücke gespaltener Stein (Geschoß?) und ein Steinbeil; von Herrn Bauinspektor Speith, ebenfalls von Weddegast, 3 Urnen; von Herrn Geheimrat Gerold eine Feuersteinknolle, die als Waffe in die Faust genommen wurde, von Rügen; von Herrn Steinbruchbesitzer Merkel 4 Urnen, 1 Schale und 1 Feuersteinmesser vom Baugrunde der Alfafabrik und 2 Steinbeile aus dem Kirch-Steinbruche; von Herrn Landrichter Luther zu Mehringen 1 Netzbeschwerer; von Herrn Bürgermeister Thiele in Güsten von der Stelle, wo 1879 eine Urne und Fibula gefunden wurde, eine Urne und 2 Fibeln, jener von 1879 gleich; vom Realgymnasialprimaner Preußing Scherben vom Gegensteine bei Ballenstedt; vom Realgymnasiasten Trolldenier ein langer durch Kunst gerundeter und an der Spitze verjüngter Gipsstein (Geschoß?) von Rieder; von Herrn Baumeister Breymann Thongefäße aus einem verschütteten Gange zu Hecklingen; von Herrn Baldamus

zu Giersleben Muscheln, die vor einigen Jahren beim Eisenbahnbau gefunden wurden; von Herrn Kaufmann Meischner ein Gedicht auf den jungen Prinzen Friedrich Franz Joseph, 3 Zerbster Jagdverordnungen von 1722—40 und ein Siegel des Rats „vor dem Berge"; von Herrn Maler Preußing eine Thonschale; von Herrn Schumann in Peißen eine Streitaxt; von Herrn Schütze in Leau ein Stück einer Streitaxt; von Herrn Photograph Greiner eine Photographie des ehemaligen Rathauses hiesiger Neustadt.

Die Sammlung der Altertümer, welche zugleich ein Kreismuseum bildet, ist jetzt mit Bewilligung Herzoglicher Regierung im Realgymnasium aufgestellt.

2. In Anschluß an die im vorigen Hefte (S. 564) verzeichnete Mitteilung des Herrn Dr. R. Lehmann in Halle a. S. geht der Redaktion ein weiterer Aufruf zur Förderung der Herausgabe einer „provinziellen landeskundlichen Bibliographie" zu. Wir teilen das Wichtigste dieses Aufrufs mit und empfehlen das betreffende Unternehmen von neuem der Teilnahme unserer Vereinsmitglieder.

Halle a. S., den 31. Januar 1883.

Aufruf!

Der Verein für Erdkunde zu Halle hat infolge des von der landeskundlichen Centralkommission des zweiten deutschen Geographentages erlassenen Aufrufes beschlossen, die Zusammenstellung der landeskundlichen Litteratur für die ganze Provinz Sachsen und die von derselben umschlossenen außerpreußischen Lande (Herzogtum Anhalt, braunschweigischer Teil des Harzes, schwarzburgische Unterherrschaften weimarische Enklaven Allstedt und Oldisleben, gothaische Enklave Körner) in die Hand zu nehmen, während der Thüringerwald und seine Vorlande bis zur Südgrenze des Hauptteils der Provinz Sachsen einschließlich der betreffenden preußischen Enklaven in gleicher Weise von der Jenaer geographischen Gesellschaft bearbeitet werden. Die unterzeichnete mit der Ausführung beauftragte Kommission richtet daher an alle wissenschaftlichen Vereine des bezeichneten Gebietes wie an die Fachmänner der Erdkunde, Geschichte, Naturwissenschaften, Nationalökonomie, Statistik und sonstige Kenner der landeskundlichen Litteratur die ergebene Bitte, sie bei diesem durchaus gemeinnützigen, ebensosehr der Wissenschaft dienenden wie patriotischen Unternehmen freundlichst unterstützen zu wollen.

Es handelt sich darum, zunächst zusammenzustellen, was an zuverlässigen und brauchbaren Materialien und Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Landeskunde unseres Gebietes in selbständigen Werken wie in Zeitschriften, Programmen, Dissertationen, Gelegenheitsschriften, endlich Karten bereits vorhanden ist, damit daraus genau ersichtlich werde, was fehlt resp. welche Lücken zu ergänzen sind, um später auf solcher Grundlage eine wirklich den Anforderungen der modernen erdkundlichen Wissenschaft genügende Landeskunde erbauen zu können. . . .

Es besteht die Absicht, diese provinzielle landeskundliche Bibliographie schon im Sommer d. J. und zwar als selbständige Beilage des diesjährigen Heftes des Vereins für Erdkunde zu Halle zu veröffentlichen, damit dadurch der weiteren landeskundlichen Forschung in unserem Gebiete bald eine brauchbare Handhabe und eine lebhaftere Anregung gegeben, dem größeren Werke der Centralkommission aber eine gute Vorarbeit geliefert werde. Zu diesem Zwecke bittet die unterzeichnete Kommission zunächst jeden Empfänger dieses Aufrufs, ihr gütigst recht bald zu Händen ihres Vorsitzenden, Professor Dr. Kirchhoff hierselbst mitteilen zu wollen, ob und in

welchem Umfange resp. auf welchem Gebiete er geneigt ist, sich bei dieser Litteraturzusammenstellung mit zu beteiligen. Alle Einsendungen von einschlägigen Titeln aber werden bis spätestens 1. Mai d. J. an die gleiche Adresse erbeten, und werden auch die kleinsten Beiträge dankbar entgegengenommen werden. Von großer Wichtigkeit für die Zusammenstellung behufs Drucklegung ist, daß nicht nur jeder eingesendete Titel völlig deutlich zu lesen, sondern auch nur die eine Seite des betreffenden Blattes beschrieben ist. Am bequemsten für die Ordnung ist die Verwendung von lauter einzelnen gleich großen Zetteln (für jeden Titel einer), etwa in der Größe von $^1/_2$ oder auch $^1/_8$ Oktavblatt, und soll jeder Zettel nach beifolgendem Schema enthalten: 1) Den Namen des Verfassers, 2) den oder die Vornamen mit Anfangsbuchstaben, 3) den vollen Titel des Buches, Aufsatzes, der Karte u. s. w., 4) bei selbständigen Büchern Ort und Jahr des Erscheinens sowie die Seitenzahl, bei Zeitschrift-Aufsätzen die Angabe der Zeitschrift und des Jahrganges sowie der betreffenden Seiten. Läßt der Titel nicht völlig klar den Inhalt erkennen, so wird gebeten, diesen in einer kurzen Bemerkung darunter näher zu bezeichnen. Wo eine größere Arbeit hauptsächlich anderen Zwecken dient, aber gelegentlich auch wissenschaftlich wertvolle Materialien zur Landeskunde mit einflicht, da soll auch diese mit aufgeführt und mit einigen Worten darunter dieser Sachverhalt bemerkt werden. Und auch wo der Einsender in Zweifel gerät, ob ein Buch, ein Aufsatz u. s. w. überhaupt in die beabsichtigte Zusammenstellung gehört, wird gebeten, dieselben mit aufzuschreiben und darüber durch ein unterstrichenes „zweifelhaft" die Aufmerksamkeit der Kommission auf solche Sachen besonders hinzulenken. Um endlich der Kommission etwa nötige Rückfragen thunlichst zu erleichtern, ist es erwünscht, daß jeder Einsender auf jedem Zettel rechts unten kurz seinen Namen nenne. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Kommission jedem wirklichen Mitarbeiter schließlich ein Exemplar der fertigen Bibliographie zur Verfügung stellt....

Doch möchte die Kommission hierbei nicht ausschließlich bloß die provinziellen Aufgaben pflegen, vielmehr legt sie auch ihrerseits jedem Empfänger dieses Aufrufes zugleich die Förderung des größeren ganz Mitteleuropa umfassenden Unternehmens warm ans Herz. Gern wird sie jeden über den Rahmen ihres engern Arbeitsfeldes hinausgehenden Beitrag weiter an die Centralkommission (Vorsitzender: Professor Dr. Fr. Ratzel in München, Akademiestraße 5) befördern, und jedenfalls bittet sie die Vereine, wissenschaftlichen Institute, Schuldirektionen u. s. w., freundlichst aus ihren Publikationen alles, was überhaupt die wissenschaftliche Landeskunde von Mitteleuropa betrifft, zusammenzustellen und dies der Kommission mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß dies geschehen sei, zur Verfügung stellen zu wollen.

Die mit der Bearbeitung der landeskundlichen Bibliographie der Provinz Sachsen u. s. w. beauftragte Kommission besteht aus den Herren: Dr. L. Elster, Privatdocent; Dr. K. Freih. von Fritsch, Professor und Direktor des königl. mineralogischen Instituts, stellvertretender Vorsitzender der Kommission; Dr. G. Hertzberg, Professor; Dr. A. Kirchhoff, Professor, Vorsitzender der Kommission; Dr. G. Kossinna; Dr. R. Lehmann, Oberlehrer und Privatdocent; Dr. O. Lüdecke, Privatdocent und Assistent am königl. mineralogischen Institut; Dr. C. Wenck, Privatdocent — sämtlich in Halle a. S.

W. Hosäus.

Quittung

über die von auswärtigen Mitgliedern gezahlten Beiträge für 1883.

(Geschlossen am 4. Mai 1883.)

Alten: Pfarrer Rolf. Altenburg: Pastor v. Kügelgen. Arneburg: Dr. K. Hübenthal. Gr.-Badegast: Pf. Grohmann. Baden-Baden: Freiherr v. Stillfried-Ratenic, K. K. Kämmerer. Berlin: Dümmlersche Buchhandlung; Lithograph E. Schmidt. Bernburg: Kreissekretär Banse; Pastor Bartels; Ökonom Karl Bieler; Baumeister Breymann; Gymnasial-Direktor Brandt; Schuldirektor Dr. Fischer; Sanitätsrat Dr. M. Fränkel; Stabsarzt Dr. Frenkel; Kreisdirektor Hagemann; Oberlehrer Dr. Höfer; Regierungsrat Holzhausen; Schuldirektor Köhler; Oberlehrer Dr. Knoke; Oberprediger Krüger; der Magistrat; Geh. Justizrat Petri; Hofdekorationsmaler Preußing; Justizrat Rindfleisch; Oberlehrer Salzmann; Professor Dr. Schütze; Partikulier Siegel; Kaufmann O. Tramnitz; Pastor Windschild. Breesen: Gutsbesitzer Walter. Cöthen: Hofrat Dr. Allihn; Justizrat Dr. O. Behr; Rechtsanwalt F. Behr II.; Stadtrat Beißer; Seminar-Oberlehrer Blume; Kreisdirektor Bramigk; Justizrat E. Bramigk; Baurat Bürkner; Superintendent Bürkner; Direktor Ehmer; Oberlehrer Dr. Fritzsche; Seminardirektor Heine; Professor Dr. Heinze; Justizrat Joachimi; Archidiak. Jänicke; Professor Klebsadel; Gymn.-Lehrer Kluge; Justizrat Lezius; Lehrer Martin; Gymnasial-Direktor Nicolai; Oberlehrer Schneider; Buchhändler O. Schulze; Dr. med. Schwencke; Uhrmacher Schwetzke; Hermann Steuer; Rektor Ströse; Kommerzien-Rat L. Wittig; Zweigverein des Anhalt. Geschichts-Vereins. Dohndorf: Pastor Schubert. Eisleben: Gymn.-Lehrer F. Jäger. Frose: Organist Hartung. Griesen: Gutsbesitzer Biersack. Halle a/S.: Professor Dr. K. Elze; v. Ponickau'sche Bibliothek. Höxter: Gymn.-Lehrer Robitzsch. Hoym: Rittergutsbesitzer von Röder. Ilbersdorf: O. Eckstein. Ilberstedt: Rittergutsbesitzer Otto von Biedersee. Königsberg: Major v. Graba. Köselitz: Pastor Körner. Leipzig: Dr. W. Rust. Marburg: Professor Dr. H. Cohen. Mehringen: Pastor Kühne. Moskau: Ferd. Neubürger. Nienburg: Hauptagent Luther. Piethen: Gutsbes. Deißner. Rieder: Pastor Dr. Schulze. Roßlau: Geh.-Rat Sachsenberg. Schortewitz: Pfarrer Schönemann. Siptenfelde: R. Rienecker. Straßburg: Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek. Wien: die K. K. Hofbibliothek. Wilsleben: Pfarrer Becker. Wörlitz: Propst Siedersleben. Zerbst: Oberlehrer Glöckner; Pastor Hoffmann; Schuldirektor Hoppe; Archivrat Professor Kindscher; Prof. Dr. Krause; Amtsgerichtsrat Morgenroth; Pastor Dr. Kühne; Superintendent Richter; Pastor Schmidt; Geh. Archivrat Siebigk; Gymn.-Dir. Stier; Gymn.-Lehrer Dr. Wäschke; Inspektor Dr. Zurborg.



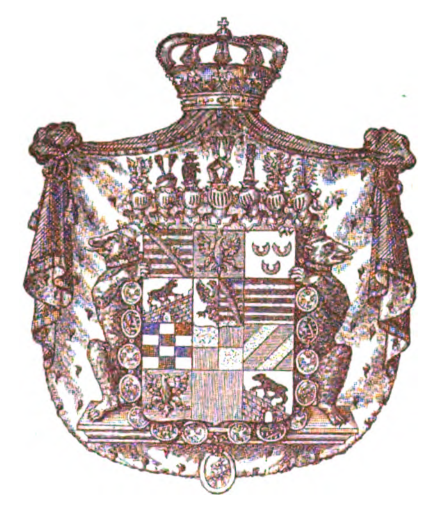
Mitteilungen

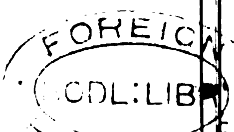
des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.





Dritter Band.

8. Heft.

Dessau, 1883.

Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Inhalt. Urkundliches zur Geschichte der Klöster Anhalts. S. 641 — 670. (Pastor Th. Stenzel.) — Die Herzöge und Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg aus dem Hause Anhalt und ihre Grabstätten in der Franziskanerkirche. S. 671 — 686. (Gymnasialdirektor G. Stier.) — Geschichte des Dorfes Wilsleben. S. 686—700. (Pastor Becker.) — Botanische Exkursionen im 17. Jahrhundert. S. 700 — 714. (Hofrat G. Krause.) — Johann Christoph Senn, 1771—1815. S. 714—723. (Hofrat Dr. W. Hosäus.) — Vereins-Nachrichten. S. 723—724. (Hofrat Dr. W. Hosäus.)

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft VIII.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Urkundliches zur Geschichte der Klöster Anhalts.

Von Pastor Th. Stenzel in Lausigk.

(Fortsetzung.)

V. Die Abtei Nienburg a. d. S.

Wir haben bereits oben, S. 138, gesehen, daß das Kloster Thankmarsfelde, weil der Ort sich als zu rauh und zu unbequem erwiesen hatte, im Jahre 975 schon von seinen Stiftern, dem Erzbischofe Gero von Köln und seinem Bruder, Markgraf Thietmar (Thiemo), in castellum quoddam Nigenburg dictum in ripa fluminis Salae pagoque Northuringia situm verlegt wurde. Kaiser Otto II. genehmigte diese Verlegung und bestätigte der jungen Abtei ihre Rechte und Freiheiten unter dem 28. Juni 975 [1]). Über die Verlegung, hinsichtlich welcher die Markgräfin Hidda, die Mutter der Stifter, eine besondere Offenbarung von Seiten der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter des HErrn, empfangen haben sollte, berichtet ausführlicher Chron. montis sereni ed. Eckstein ad 1171, S. 34—36. Man vergleiche auch Annal. Saxo ad 975. Unter dem 17. April 978 nahm derselbe Kaiser das zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria gegründete Kloster Nienburg in seinen Schutz und schenkte ihm 30 Königshufen in verschiedenen Ortschaften. Wir erwähnen von den letzteren als noch jetzt dem Namen nach bekannt Grimschleben (Grimmerslovo theutonice, slavonice quon-

[1]) Codex. dipl. Anh. I, 58 = Beckm. I, 528.

dam Budizco) und Popzig (Popouuizie). Die Orte Prudua und Luitatczie sind untergegangen [1]).

Schon im folgenden Jahre, 3. März 979, schenkte Kaiser Otto II. dem Kloster das ganze Kastell Grimerslevo mit den vorhin erwähnten 30 Königshufen und 10 zum Kastell gehörigen Dörfern. Von letzteren sind nur bekannt Weddegast (Widogosti) und Roschwitz (Rusocouuiki), denn daß wir in Zlubusiki unser Lausigk zu suchen haben, will mir zweifelhaft erscheinen [2]).

Unter demselben Tage des Jahres 980 werden dieser Schenkung noch fünf andere Dörfer hinzugefügt, über deren Lage wir im Unklaren sind [3]), und am 26. April 983 [4]) bestätigt Papst Benedikt VII. unserm Kloster, Benediktiner Ordnung, seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten und unterwirft dasselbe unmittelbar dem Schutze des Kaisers. An anhaltischen Ortschaften finden wir in dieser Urkunde außer schon genannten und bekannten, sowie außer den jetzigen Wüstungen Sarauua, Stano (Steene bei Dessau) und Preberestorpe, die schon zehn Jahre früher erwähnten Dörfer Edderitz (Ezericko, Ezeri) und Piethen (Pithin, Biteni, Pitin) als Besitzungen unseres Klosters.

Wieder zehn Jahre später geschieht Nienburgs Erwähnung in der am 29. Juli 993 zu Dornburg ausgestellten Urkunde [5]), laut welcher König Otto III. dem ersten Abte von Nienburg,

1. Adeldag, erlaubt, in dem alten Klosterorte Hagenenrod einen Markt und eine Münzprägestätte anzulegen und von ersterem einen Zoll zu erheben.

Am 18. Mai 997 (996) schenkte dann Kaiser Otto III. dem Kloster Nienburg vier Königshufen im Gau Nizizi und im Burgward Suzelzi in den Ortschaften Gothzizi (Goltewitz?) und Uuissirobi [6]), unweit Wörlitz gelegen.

Den 23. März 1000 wird uns in der Urkunde Kaiser Otto's III., welcher dem Kloster Nienburg wieder das Recht verleiht, in Hagenrode Markt und Münze anzulegen,

2. der zweite Abt Nienburgs, Etisco (Eggihard) genannt, welcher 995—1017 Abt gewesen und dann Bischof von Prag wurde [7]).

Wenige Tage danach, den 1. Mai 1000, schenkte Kaiser Otto III. dem Kloster die an der Neiße gelegene Stadt Niemitzsch (Niempsi) mit den dazu gehörigen Dörfern im Komitate des Markgrafen Gero [8]).

Unter dem 22. März 1003 nahm dann König Heinrich II. das Kloster

---

1) Cod. I, 61 = Beckm. I, 429.
2) ib. 65 = Beckm. I, 429.
3) ib. 66 = Beckm. I, 430.
4) ib. 71.
5) ib. 83 = Beckm. I, 460.
6) ib. 86 = Beckm. I, 430.
7) ib. 89 = Beckm. I, 460.
8) ib. 90 = Beckm. I, 430.

in seinen besondern Schutz und verlieh ihm das Recht der freien Abtswahl [1]), und unter dem 8. August 1004 übereignete er dem Kloster, als dessen Schutzpatron neben der Jungfrau Maria jetzt auch der heilige Cyprian erscheint, die Städte Triebus und Liubochoni (Liubocholi) in der Niederlausitz nebst den dazu gehörigen Ortschaften [2]).

Den 8. August 1004 und den 13. August 1005 war König Heinrich II. in Nienburg anwesend.

Im März 1024, also kaum vier Wochen vor seinem am 7. April erfolgten Tode, bestätigte Papst Benedikt VIII. dem Kloster seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten und am 8. Februar 1025 nahm König Konrad II. die Abtei in seinen Schutz und bestätigte derselben das Recht der freien Abts- und Vogtswahl. In letzterer Urkunde finden wir

3. den Namen des dritten Abts, **Hardingus**, welcher seither unbekannt war; von ihm sagt Martin Weiser, daß er 1017 in Gegenwart des Kaisers Heinrich „gekrönt" worden sei [3]). Die nächstfolgende Urkunde vom 17. Oktober 1035 [4]) berichtet, daß Kaiser Konrad II. unter dem Abt Albuin, den wir bald als den fünften Abt kennen lernen werden, den Jahrmarkt von Staßfurt und die Münze von Hazechenrode (Harzgerode) nach Nienburg verlegt habe.

4. Der vierte Abt von Nienburg, **Bruno**, Graf von Walbeck, welcher seit 1025 (1024) zugleich der neunte Abt von Kloster Berge war, — sein Bruder Siegfried war der siebente Abt im Kloster Berge, Beider Bruder war der berühmte Merseburger Bischof Thietmar — wird uns in Urkunden nicht genannt, doch erwähnt ihn nicht nur Martin Weiser, sondern auch die Annales Magdeb. (Pertz 16,169) Thietmar ed. Wagner, S. 105. Dieser Thietmar war unseres Bruno, sowie Siegfrieds, nachmaligen Bischofs von Münster, Bruder; ihr Vater war Graf Luderus von Walpke und Ammensleben. Bruno wurde 1034 Bischof von Verden und starb 1049 [5]).

5. Der oben erwähnte **Albuinus**, zuvor Abt von Hersfeld, war also der fünfte Abt von Nienburg. Ihn nennt eine zweite Urkunde Halbewinus, vom 22. Juli 1041 [6]), laut welcher König Heinrich III. das Kloster Nienburg in seinen Schutz nimmt und ihm das Recht der freien Abts- und Vogtswahl bestätigt, was er auch im Jahre 1050 that. — Am 8. November 1042 finden wir König Heinrich III. in Nienburg weilend. Abt Albuin begegnet uns ferner noch in drei Ur-

[1]) Cod. I, 91 = Beckm. I, 430 f.
[2]) ib. 93 = Beckm. I, 431; cf. Cod. I, 331.
[3]) ib. 105. 106; cf. Magdeb. Gesch.-Bl. 1867, S. 111—121.
[4]) ib. 110 = Beckm. 432.
[5]) Magdeb. Gesch.-Bl. 1867, S. 114 und 1870, S. 374.
[6]) Cod. I, 113 = Beckm. I, 432; cf. Cod. I, 110. 128.

kunden von 1054 und 1056[1]). In der ersten von 1054 erneuert Papst Leo IX. die durch den Brand (1050) zerstörten Privilegien seiner Vorgänger für das Kloster Nienburg und bestätigt demselben seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten. In der zweiten von demselben Jahre verleihet derselbe Papst, welcher am 19. April 1054 gestorben sein soll, dem Abt Albuin wegen dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, sowie auch seinen Nachfolgern, das Recht, die Messe in einer Dalmatika und in Sandalen celebrieren zu dürfen. Diesen Gnadenbeweis hatte Abt Richer von Monte Casino erbeten. In der dritten Urkunde, vom Jahre 1056, bestätigt Papst Victor II. (1054 bis 1057) dem Kloster seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten.

Nach Annal. Saxo und Annal. Magdeb. (Pertz 16,174) starb Albuin im Jahre 1061.

Die Angabe Weisers, daß im Jahre 1040 die Markgräfin Hidda, die Mutter der Stifter des Klosters, dem Kloster das heilige Kreuz von Jerusalem geschickt habe, durch welches sehr viele Wunder geschehen sein sollen, beruht sicherlich auf einem Irrtume. Gegen seine Angabe aber, daß 1050 Kaiser Heinrich III. nach Nienburg gekommen sei und dasselbe seiner Gemahlin habe zur Mitgift geben wollen, wogegen der Abt sich gesträubt habe, und daß in Gegenwart des Kaisers das Kloster durch göttliche Schickung abgebrannt sei, können wir nichts geltend machen. Die Thatsache des Brandes erhellt ja auch aus der oben erwähnten Urkunde. Der Kaiser, über den Brand tief betrübt, soll dann dem Abte Albuin zur Herstellung seines Klosters die drei Abteien Quedlinburg, Lüneburg, Gandersheim überwiesen haben, damit er die Kosten besser bestreiten könne.

Der Wiederaufbau des Klosters dauerte zehn Jahre, denn am 26. September 1060 wurde es auf Bitten des Abts Albuin vom magdeburgischen Erzbischofe Engelhard und vier anderen Bischöfen zum zweiten Male geweihet in die Ehre der heiligen Dreieinigkeit, des heiligen Kreuzes, der Jungfrau Maria und des heiligen Cyprian.

6. Aus der Regierungszeit des sechsten Abts, **Folkmarus**, welcher von Anfang 1062 (?) bis 1085 regiert haben soll, (Annal. Saxo erwähnt ihn schon 1061) sind folgende Urkunden auf uns gekommen. Unter dem 5. März 1062 nahm König Heinrich IV. die Abtei Nienburg in seinen Schutz und bestätigte ihr das Recht der freien Abts- und Vogtswahl[2]). Als Vogt des Klosters erscheint um 1073 Graf Adalbert (von Ballenstedt), welcher dem Kloster das Recht erteilt, in der Landschaft Nithscici das dem Kloster nötige Bauholz

---

[1]) ib. I, 130. 131. 134.

[2]) ib. I, 138.



zu schlagen [1]). An dieser Urkunde finden wir das älteste Siegel, welches vom anhaltischen Fürstenhause existiert.

Um eben diese Zeit übertrug auch Graf Adalbert die Propstei Ballenstedt, die er bisher nach Erbrecht besessen, dem Kloster Nienburg unter dem Vorbehalte der Vogtei für sich und seinen Sohn [2]).

Endlich haben wir noch eine diplomatische Notiz über verschiedene Schenkungen, welche Graf Adalbert an unser Kloster machte, darunter namentlich die Uebertragung des Ortes Huckno im Gau Nitici [3]). Zur Zeit des Abtes Folkmar war der Streit und Kampf des Markgrafen Heinrich von Ilburch († 1103) mit den Bürgern von Niemitzsch in der Lausitz [4]).

7. Der Schutzbrief vom 5. Mai 1090, welchen Papst Urban II. für das Kloster unter dem siebenten Abt, **Erembertus**, (1085 bis 1110 und 1115—1126) ausstellte, sagt uns, daß Nienburg Benediktiner-Mönche hatte [5]) und die undatierte Urkunde von 1106 [6]) nennt Graf Otto von Ballenstedt, den Vater Albrechts des Bären, als Vogt des Klosters Nienburg. In letzterer übereignet Markgraf Heinrich der Jüngere von Eilenburg — kaum drei Jahre alt — sein Gut in dem nahen, jetzt wüsten Analenburg unserm Kloster. In dieser Urkunde allein wird Abt Herenbert genannt. Um 1110 bewidmet Eggihard (von Rottmersdorf) das Kloster Nienburg mit 33 Hufen und 6 Joch Acker besonders in den Ortschaften Blodemizi (Plömnitz) und Zabucuzi (Zabitz) [7]). Beide Orte erscheinen auch in späteren Güterverzeichnissen des Klosters. Dieser und einer weiteren Schenkung Eggihards und seiner Gemahlin Adelheid geschieht um 1117 Erwähnung [8]).

Ob diese Schenkung stattgefunden, als Erenbert noch Abt war, oder vor seiner in diesem Jahre erfolgt sein sollenden Entsetzung und Ersetzung durch

7a Abt Heinrich von Corvey, steht dahin. M. Weiser berichtet uns weiter, daß Heinrich wieder entsetzt und Erembertus 1115 wieder eingesetzt worden sei. Er hat dann noch 10—11 Jahre regiert, denn etwa 1126 folgte ihm nach M. Weiser

8. als achter Abt der in Urkunden uns nicht begegnende **Erenfridus**, (1126—1130) welcher gegen den Wunsch Kaiser Lothars zum Abt ernannt wurde. Ob unter ihm oder etwas später die von dem frommen Erzbischofe Norbert von Magdeburg vorgenommene Entsühnung der Marienkirche, die durch allerlei Schandthaten befleckt war, erfolgt sei, läßt sich nach dem Chron. Magdeb. nicht unterscheiden.

---

[1]) ib. I, 147.
[2]) ib, I, 148 = Beckm. I, 433.
[3]) ib. I, 149.
[4]) V, S. 353.
[5]) ib. I, 156.
[6]) ib. I, 166.
[7]) ib. I, 176 = Beckm. I, 433.
[8]) ib. I, 183 = ib.

Er war 4 Jahre Abt. Ihm folgte

9. als der neunte in der Würde 1130 Adalbero, welcher 1133 Bischof von Basel wurde. Gleich zu Anfang seiner Regierung scheint Nienburg durch Belagerung von Seiten Siegfrieds (von Jabelenz?) gelitten zu haben[1]). Dieser Abt erscheint sonst nur in zwei Urkunden als Zeuge 1131 und 1133[2]).

10. Der zehnte Abt von Nienburg ward 1134, der zugleich im Kloster Berge bei Magdeburg als der 15. Abt erscheinende Arnoldus (1134—1164), welcher nach den Annal. Magdeb. im Januar oder (23.) Dezember 1166 starb, nachdem er etwa drei Jahre zuvor resigniert hatte. Er kaufte vielleicht im neunten Jahre nach seinem Regierungsantritte von einem gewissen Suideger und seinen Erben das Burgward Kleutsch (Cluze) jenseit der Mulde, welchen Kauf König Konrad III. (II.) am 23. Februar 1144 bestätigte[3]). Im Jahre 1145 nahm Papst Lucius II. (12. März 1144 — 15. Februar 1145) das Kloster in seinen Schutz und bestätigte demselben seine Freiheiten und Besitzungen[4]). In demselben Jahre erscheint Abt Arnold als Zeuge[5]). Zu Nienburgs schon ansehnlichen Besitzungen kam bald eine neue, denn unter dem 15. März 1147 bestätigte König Konrad III. (II.) dem Kloster das demselben von Hermann von Zeviriзke übereignete Erbgut in Remkersleben (Runi[illegible]slove[6]). Als Propst zu Nienburg erscheint im Jahre 1141 ein gewisser Konrad[7]).

Am 15. Januar 1149 wurde dann zwischen dem Erzbischofe Friedrich von Magdeburg und unserm Abte Arnold ein Vergleich geschlossen über das von letzterem käuflich erstandene Burgward Kleutsch (Cluze) und den dazu gehörigen Zehnten, welcher 1158 von Seiten des Erzbischofs Wichmann angenommen wurde. In diesen Urkunden wird ausdrücklich erwähnt, daß Abt Arnold die alten ungläubigen Wenden als Ackerbauer entfernt und an ihre Stelle christliche eingesetzt habe. Außerdem wird erwähnt, daß Abt Arnold in Folge dieses Vergleiches 2 Hufen, welche Kloster Nienburg zu Wörbzig und Wülknitz besessen, an Magdeburg abgetreten habe[8]).

Am 8. August 1162 überläßt dieser Erzbischof gegen Güter in Balberge und Biere den Zehnten von dem Burgward Stene an der Mulde, nebst dessen Zubehör und vier Dörfern dem Kloster Nienburg[9]). Der Akt, von welchem diese Urkunde handelt, geschah zu Waldau bei

---

[1]) Chron. Magdeb. bei Meibom script. II, 327 und Ann. Palid. bei Pertz 16, 80.
[2]) Cod. I, 206. 212.
[3]) ib. 298 = Beckm. I, 434.
[4]) ib. 317 = Beckm. 442 f.
[5]) Nachtrag 324 a.
[6]) ib. 331 = ib. I, 435.
[7]) ib. 284.
[8]) Cod. I, 345. 446; cf. Beckm. I, 434—435.
[9]) ib. 477; ib. 435.

Bernburg, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1162, vor dem Aufbruche des Markgrafen Albrecht nach Italien, da dieser, als Advokat Nienburgs, ausdrücklich genannt wird; am 18. August finden wir den Markgrafen Albrecht schon in Turin.

In wie hohem Ansehen Abt Arnold bei dem Magdeburger Domkapitel gestanden habe, ersehen wir aus dem Einfluß, den er auf die Wahl Wichmanns zum Erzbischof von Magdeburg ausübte[1]). Schon im Jahre 1125 als nach dem Tode des Erzbischofs Rüdiger von Magdeburg von dem gesammten Domkapitel der Domherr Konrad (Edelherr von Querfurt) zum Erzbischofe gewählt wurde, widersetzte sich dieser Wahl Arnold v. St. Johann (Kl. Berge), in Gemeinschaft mit dem Dompropste Friedrich, da nach den kanonischen Satzungen einem Subdiakonus nicht gestattet wäre, die bischöfliche Würde zu erlangen. Dadurch wurde Konrads Wahl damals verzögert und erst als am 13. oder 29. Juni 1134 Erzbischof Norbert gestorben war, wurde Konrad (Kurd) von Klerus und Volk zum Erzbischof gewählt und nun auch vom Kaiser Lothar bestätigt. Als Beweis für die hohe Stellung des Abts Arnold führt Dr. Holstein a. a. O. die zahlreichen Urkunden an, in denen derselbe als Zeuge auftritt: so in Kaiserurk. Lothars 1131, 5. Februar; Konrads 1144, 23. Februar und 31. Dezember; Friedrichs I. 1152, 18. Mai; in erzbischöflichen Urkunden Konrads (1135—1142) 6 mal, Friedrichs (1145—1151) 4 mal, Wichmanns (1156—1164) 14 mal, meist hinter den Suffraganbischöfen oder an der Spitze des magdeburgischen Klerus erscheinend; ferner in einer Urkunde des Bischofs Ulrich von Halberstadt 1152, 28. Juni; des Bischofs Wilmar von Brandenburg 1161, (Januar — Juni); des Markgrafen Albrecht 2 mal, des Markgrafen Konrad von Meißen 1142 (Ende Mai oder Anfang Juni), des Grafen Otto von Grieben 1148, 28. Mai u. s. w. In einem Zehntstreit zwischen Bischof Wiger von Brandenburg und Dompropst Gerhard ist Abt Arnold nebst Bischof Anselm von Havelberg und Propst Gerhard als Schiedsrichter bestimmt lt. Urk. v. 20. April 1139. Abt Arnold richtete die drei Klöster Ballenstedt 1123, Ammensleben und Königslutter (1135, 1139) ein und besetzte sie mit Bergischen Mönchen. Auf seine Bitte bestätigte Papst Innocenz II., daß in diesen Klöstern die Regel Benedikts aufrecht erhalten werden solle (11. Febr. 1140)

In einem Briefe des Abts Wibald von Corvey dankt dieser dem Abte Arnold 1152 für die Aufnahme, welche dieser dem Abte Siegfried von Ullesheim habe zu teil werden lassen, ebenso wie für das Beileid, das er diesem wegen seiner widerrechtlichen Absetzung bewiesen habe. Abt Arnold hinterließ, wie es ausdrücklich in den alten Annalen heißt,

[1]) Gesta abb. Bergg. Herausgeg. v. Holstein i. Magdeb. Gschbl.. V S. 378.



ein ehrenvolles Andenken. Ob er nach seiner Resignation in Nienburg, die 1163 erfolgt zu sein scheint, noch als Abt von Kloster Berge allein thätig gewesen, oder ob die Chroniken mit Unrecht das Jahr 1166 als sein Todesjahr nennen und als das Jahr, in welchem der Bergische Convent als seinen Nachfolger den Siegfried erwählt habe, dürfte schwerlich zu ermitteln sein. Fest steht uns, daß im Jahre 1164 zusammen Abt Arnold von Berge und Abt Eberhard von Kl. Nienburg zeugen, und in demselben Jahre Siegfried als Abt von Berge als Zeuge erscheint [1]). Wenn Abt Arnold wirklich erst 1166 gestorben wäre, dann könnte er von 1164 den Titel abbas nur noch als emeritus fortgeführt haben. Als sein Nachfolger in der Abtei Nienburg,

11. also als elfter Abt daselbst erscheint 1164—1171 Abt **Everhard** [2]). Unter ihm ging eine wichtige Veränderung mit unserer Abtei vor. Sie verlor nämlich 1166 ihre Reichsunmittelbarkeit und wurde unter den Erzbischof von Magdeburg gestellt. Nach der Urkunde vom 8. März 1166 vertauschte nämlich Kaiser Friedrich I. an den Erzbischof Wichmann unsere bisher reichsunmittelbare Abtei Nienburg, sowie das Reichsschloß Freckleben gegen das Schloß Schoenburg a. Rhein, das Dorf Oberwesel und den Hof Jugenheim [3]). Die Herabdrückung der reichsunmittelbaren Abtei zu einem landsässigen Kloster des magdeburgischen Erzstifts mußte dem damaligen Abte Eberhard — der übrigens in den drei bezüglichen Urkunden nicht namentlich genannt wird, dagegen in einem um 1225 verfaßten Berichte über den Verlust der Güter des Klosters Nienburg in der Lausitz [4]) — ebenso unwillkommen sein, wie dem Markgrafen Albrecht. Beide erhoben daher gegen diese Verletzung der oft verbrieften Freiheiten der Abtei Einspruch. Der Abt scheint sich indes gefügt zu haben, als der Kaiser ihm und seiner Kirche zu Nürnberg verbürgte, daß sie in ihren Rechten und Besitzungen ungekränkt bleiben und sich jederzeit seines Schutzes gegen jede Beeinträchtigung von Seiten der Erzbischöfe zu erfreuen haben sollten [5]). Wie wenig sich übrigens die Erzbischöfe um diese Zusicherungen des Kaisers kümmerten, zeigt die spätere Verschleuderung der Nienburger Klostergüter in der Lausitz [6]). Auch Markgraf Albrecht weigerte sich lange, in eine Modifikation seiner vogteilichen Rechte zu willigen. Endlich gab er den

---

[1]) v. Ludewig Rell. Mss. II, 341—343, 380. Leuckfeld Ant. Praemonstr. I, p. 98.

[2]) Ann. Mgdb. 193, Chron. montis ser. 34. Magdeb. Geschbl. Bd. 5, S. 380.

[3]) Cod. I, 496 = Beckm. I, 436.

[4]) V, S. 357.

[5]) ib. 498 = ib. v. Heinemann, Albrecht der Bär. S. 246—400.

[6]) Chron. mont. ser. a. a. 1171 p. 36f. Neues Lausitzer Magazin XL 513, 516, Cod. dipl. Anh. V. Bd., S. 357—360.

dringenden Vorstellungen des Erzbischofs Wichmann nach und resignierte die Vogtei über das Kloster Nienburg dem Reiche unter der Bedingung, daß der Kaiser sie dem Magdeburger Erzstifte übergebe und der Markgraf sie von diesem wieder als Lehen zurückempfange. Das geschah am 20. August 1166 auf der Reichsveste Bomeneburg vor einer zahlreichen Versammlung von Fürsten[1]). Markgraf Albrecht nahm hier die streitige Vogtei aus den Händen des Erzbischofs Wichmann zu Lehen, und der zwischen diesem und dem Kaiser geschlossene Tausch erhielt nunmehr dadurch gesetzliche Kraft, daß der Nienburger Abt, Markgraf Albrecht und alle übrigen Fürsten der Landschaft, in der die Abteigüter lagen, namentlich Bischof Udo von Naumburg und Markgraf Otto von Meißen ihre Einwilligung dazu gaben. So wurden die Grafen von Ballenstedt in Bezug auf die Vogtei über Nienburg aus Reichslehnsleuten Lehnsleute des Erzstifts Magdeburg, ein Verhältnis, welches die Erzbischöfe in späteren Zeiten mit Klugheit und Geschick auch auf andere Besitzungen und Rechte des anhaltischen Hauses auszudehnen verstanden haben.

Im Jahre nach Markgraf Albrechts Tode, also 1171 starb Abt Eberhard und es wurde nun

12. Siegfried der zwölfte Abt von Nienburg (1164—1195). Er war, wie wir oben schon erwähnt, bereits seit 1164 der 16. Abt von Kloster Bergen. Im Jahre 1180 wurde er zugleich Abt von Hersfeld, die Abtsstelle zu Nienburg behaltend, die zu Bergen aufgebend[2]). Im Jahre 1195 hat er nach M. Weiser und nach dem Chr. m. ser. p. 62 Nienburg aufgegeben. Aus seiner Regierungszeit als Abt von Nienburg haben wir eine ziemliche Anzahl von Urkunden, doch erscheint er in einigen derselben nur als Zeuge; besonders von 1171—1178. Auf seine Verwendung und Bitte übereignete 1172 Erzbischof Wichmann dem Kloster zum neuen Werke bei Halle eine Mühlstelle an der Saale bei der hohen Brücke[3]).

Unter dem 24. Mai 1179 nimmt der Papst Alexander III. das Kloster Nienburg in seinen Schutz und bestätigt dessen Rechte, Freiheiten und Besitzungen[4]). Zu diesem Papste sandte das Kloster zu dreien Malen den Propst Otto vom Kloster Hagenrode, ihn zu bitten, für die frühere Freiheit des Klosters Nienburg einzutreten[5]).

Wichtig sind uns die drei päpstlichen Urkunden vom 15. Februar 1180, in welchen dieser Papst von Velletri aus den Kaiser Friedrich, sowie den

---

[1]) Cod. I, 497.

[2]) Annal. Magdeb. 194. Chron. mont. ser. 43. Mgdb. Gschbl. 1870. S. 380.

[3]) Cod. I, 530.

[4]) ib. 566.

[5]) Cod. V, S. 360.

Erzbischof Wichmann ermahnt, den bezüglich der Abtei abgeschlossenen Tausch, dessen wir oben bereits unter Abt Eberhard gedacht, wieder rückgängig zu machen, beziehentlich auch die vom Erzbischofe verschleuderten abteilichen Güter in der Lausitz zurückzugeben. Als Vermittler bestimmte der Papst seine Legaten, den Bischof Petrus von Tusculum und den Cardinal Petrus vom Titel der h. Susanna[1]). Der Papst giebt seinem gerechten Unwillen über diesen Vergleich und die Verschleuderung der Nienburger Güter durch den Erzbischof von Magdeburg Ausdruck, nachdem er die querela des Abts und Konvents von Nienburg gehört. Den Vergleich bezeichnet er als pravus et simonie obnoxius. Dem Erzbischofe sagt er: Super eo quoque movemur non immerito, quod a jam dicta ecclesia tria milia mansorum et amplius in Sprewe et Niemze pro tuo diceris arbitrio distraxisse ac reddidisse a monasterio aliena. Cum enim super his mandatum apostolicum accepisses, neglexisti implere, quod injunximus, in quo crimini simonie peccatum inobedientiae addisti. Aber obgleich der Papst die „so enorme That" in den schärfsten Ausdrücken verwarf und strengstens befahl, die der Abtei entfremdeten Güter binnen zwei Monaten nach Empfang des päpstlichen Mandats zurückzugeben, und obgleich die päpstlichen Legaten angewiesen waren, den Erzbischof zur schleunigen Erfüllung des päpstlichen Befehls anzuhalten — es blieb doch Alles beim Alten. Ja, unter dem 5. Juni 1182 bestätigte sogar Papst Lucius III. die von Seiten Kaiser Friedrichs geschehene Übertragung der Abtei Nienburg, auf deren Vogtei Markgraf verzichtet hatte, an die Magdeburger Kirche[2]).

Abt Siegfried jedoch, obgleich er 1180 mit der Marienkirche in Magdeburg Güter zu Löderburg gegen andere in Corlingen vertauschte und 1182 eine Hufe Landes zu Hugendorf bei Helmstedt für vier Pfund verkaufte[3]), war darauf bedacht, die Einkünfte seines Klosters zu verbessern und machte deshalb zur Pflege der dortigen Kranken, sowie zur besseren Erleuchtung der Kapelle der heiligen Johannes und Paulus daselbst verschiedene Stiftungen[4]). Wahrscheinlich hat er auch durch anhaltende Bitten und Vorstellungen es bewirkt, daß endlich Erzbischof Wichmann 1185 der Abtei Nienburg als — freilich lächerlich geringfügigen — Ersatz für deren verlorene, einen Flächeninhalt von 200 Quadratmeilen haltenden Lausitzer Güter die Dörfer Bobowe mit 10, Criwitz mit 21 und Bodendorf mit 12 Hufen überweist; außerdem versprach er dem Abte Siegfried 300 Hufen bei Jüterbock, gab sie

[1]) Cod. I, 577—579. Neues Lausitz-Mag. XL, 517—519.
[2]) ib. 615.
[3]) ib. 597. 613.
[4]) ib. 616 = Beckm. I, 439.

aber nicht[1]). Im Jahre 1178 erscheint als Propst von St. Wip. zu Nienburg ein gewisser Burchardus, 1179—1187 Ludolfus, 1180 bis 1188 Theodoricus als Propst von Nienburg, 1191 Conradus[2]).

Im Jahre 1191 bezeugt und bestätigt Abt Siegfried die durch einen seiner Conversen Namens Heidenricus geschehene Übereignung eines Gutes zu Gernrode an das Kloster Hagenrode, dessen Propst damals Otto hieß[3]).

Im Jahre 1194 schloß Abt Siegfried mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen, dem Edlen Heinrich von Kochstedt und dem Propst Konrad von Memleben einen Vertrag über die Vogtei in dem Dorfe Scawize[4]). Der Ort scheint mir jedoch nicht in Beziehung zur Abtei Nienburg zu stehen, sondern zur Abtei Hersfeld. Wäre dies der Fall, dann hätten wir hier diese Urkunde unberücksichtigt lassen können.

Die letzte Urkunde, in welcher unser Abt Siegfried genannt wird, ist zwischen Januar und September 1195 ausgefertigt. Laut derselben hat er die Kirche zu Wilsleben an das Kloster Hagenrode vereignet. Dieser Übereignung ist schon 1193 in einer Urkunde des Bischofs Dietrich von Halberstadt gedacht[5]).

(Die Urkunde vom 27. Januar 1200 nennt ihn nur als Abt von Hersfeld. Als solcher starb er am 28. August 1200.)

13. Auf Siegfried folgte als dreizehnter Abt von Nienburg 1195 bis 1201 Heidenricus[6]). Er war nach Weisers wortgetreuer Wiedergabe der Klosteraufzeichnungen „primus de congregatione nostra“, also aus dem Kloster Nienburg, nicht wie sonst aus Kloster Bergen.

Auf seine Bitten erhob 1198 Erzbischof Ludolf von Magdeburg die Kirchen zu Pötnitz (Pietnitz — wie der Ort noch jetzt im Volksmunde heißt —) und Rigaiz zu Pfarrkirchen. Pötnitz war bis dahin nach Steene eingepfarrt gewesen. Nach Rigaiz wurden die seither nach Sollnitz gehörigen Dörfer Cewici und Cherewist gewiesen[7]).

Um diese Zeit erhielt Abt Heidenricus, wenn nicht schon Abt Siegfried, — wie auch ausgesagt wird — bezüglich sein Kloster, 50 Hufen in Strechow von Erzbischof Ludolf von Magdeburg, aber Erzbischof Albrecht nahm sie wieder weg[8]).

---

[1]) ib. 641 = ib.; cf. Bd. V, S. 357—362.

[2]) v. Mülverstedt, reg. Magdeb. 1581, 1602. 19. 52. 58. 84 etc. Cod. Anh. I, 640—664. 676.

[3]) Cod. I, 676.

[4]) ib. 690. 691.

[5]) ib. 683; cf. Beckm. I, 1,462.

[6]) Chron. m. ser. (ed. Eckstein 60 und 66.)

[7]) Cod. I, 725 = Beckm. I, 382.

[8]) Cod. V, S. 360.



Am 8. Januar 1200 bestätigt dieser Abt die von seinen Vorgängern, den Äbten Arnold und Siegfried dem Kloster Hagenrode zugewendeten Besitzungen, welche er einzeln nahmhaft macht [1]). Um diese Zeit vereignete er auch dem Altar des heiligen Johannes des Täufers in Hagenrode vier Hufen Landes in Heiroth [2]). In einer Urkunde des Bischofs Norbert von Brandenburg bezüglich seiner Einweihung der Kirche zu Wörlitz in die Ehre des heiligen Petrus, 12. Dezember 1200, erscheint Abt Heidenreich zum letzten Male als Zeuge [3]).

Nach seinem 1201 erfolgten Tode wurde

14. als vierzehnter Abt von Nienburg **Hermann** gewählt, der 1207 resignierte [4]).

Aus seiner Regierungszeit sind nur zwei Urkunden auf uns gekommen.

Die erste, welche seiner gedenkt, ist vom 28. Februar 1205. In derselben nimmt Papst Innocenz III. das Kloster in seinen Schutz und bestätigt demselben seine Besitzungen, Rechte und Freiheiten, wie seine Vorgänger, die Päpste Johann, Benedikt, Leo, Viktor und Alexander gethan [5]). In der zweiten, undatierten bestätigt Abt Hermann die Schenkung seines Vorgängers Heithenreich an das Armenhospital, bestehend in einem Allodialgute zu Grimschleben, und fügt einen Inselweidicht hinzu [6]).

Außerdem wird uns berichtet, daß er den Abt Heinrich von Konradsburg als Schiedsrichter in dem Streite wider Erzbischof Ludolf wegen 50 Hufen (bei Strecko wahrscheinlich) bestellte [7]).

Ihm folgte 1207—1212 als fünfzehnter Abt

15. **Friedrich**, welcher vorher Propst war. Urkunden haben wir von ihm nicht. In seine Regierungszeit fällt nur die Urkunde von 1209, laut welcher der Edele Friedrich von Krosigk als Vorsitzender des Burggerichtes zu Wettin bekundet, daß die Burggrafen Johann und Walter von Giebichenstein ihr Schloß Spören mit dazu gehörigen Gütern daselbst, in dem anhaltischen Wiendorf (Winitorf), sowie ferner in Brunsdorf, Prassendorf und Rode, der Nienburger Kirche überwiesen haben [8]).

Der 2. Band des Codex macht uns zunächst bekannt mit

---

[1]) ib. 728 = Beckm. I, 460. 461.

[2]) ib. 735 = Beckm. I, 462.

[3]) ib. 733 = Beckm. I, 396.

[4]) Chr. m. ser. p. 66 und 77.

[5]) Cod. I, 749.

[6]) ib. 764. Kindscher, Magdeb. Gesch.-Bl., 12. Bd., S. 92.

[7]) Cod. V, S. 362.

[8]) Cod. I, 779.

16. dem sechszehnten Abte, ehemaligen Propste Gernod, welcher wohl 1212[1]) sein Amt antrat, welches er etwa zehn Jahre bekleidet haben dürfte. Wie Weiser berichtet, ist dieser Abt nach seiner Blendung nach Rom gereist, dort gestorben und in der St. Anastasius-Kirche mit Ehren bestattet worden. Näheres aber wissen wir hierüber nicht. Die Nachricht des Chron. Magdeb., daß Abt Gernod lebendig verbrannt worden sei, ist offenbar unrichtig. Über diesen Abt berichtet das Chron. Montis Ser. Folgendes:

Gernod, Abt von Nienburg, hatte mit dem Grafen Heinrich von Aschersleben, dem Sohne des Herzogs Bernhard, wegen der Vogtei des Klosters viel Streit und wurde von den Leuten des letzteren geblendet. Auch versuchten sie ihm die Zunge auszuschneiden. Mit einer gekrümmten Pfeilspitze suchte man sie ihm herauszuziehen, er aber zog sie mit aller Gewalt zurück und sie wurde mitten durchgerissen Da er in Folge dessen nicht sprechen konnte, so ließ er den zerspaltenen Teil der Zunge durch einen Arzt abschneiden und gelangte dadurch wenigstens zum Teil in den Besitz der Sprache.

Ferner wird von diesem Abte berichtet, daß er einen Mönch, in dessen Hinterlassenschaft man 19 Geldstücke fand, abseits vom Kirchhofe habe begraben lassen und befohlen habe, daß keiner für ihn beten solle. Seine Blendung sieht der Chronist als gerechte Strafe für sein gewaltsames ungerechtes Verfahren gegen einen Bauer aus dem Dorfe Nienburg an, den er lange gefangen hielt unter dem Vorwande, daß er sich ein Vergehen habe zu Schulden kommen lassen, worauf Todesstrafe stand. Er beabsichtigte dabei, daß der Bauer sich aus Furcht mit seinem gesamten Habe lösen sollte. Da aber der Bauer im Gefühl seiner Unschuld sich dazu nicht verstand und sich lieber den Körper zerfleischen ließ, so bat der Richter ihn aus dem Gefängnis frei zu lassen. Allein darauf ging der Abt nicht ein, sondern befahl ihn zu verurteilen, was auch der Richter that, worauf der Bauer gerädert wurde.

Chron. Montis Sereni, herausgegeben von Eckstein, p. 125.

Die erste Urkunde, welche des Abts Gernod gedenkt, ist zwischen Januar und 15. September 1215 in Nienburg ausgestellt. Laut derselben übereignet derselbe die St. Andreaskirche in Asmersleve der dortigen Kirche des heiligen Nikolaus, genannt die Kaltenkirche, und erhebt die letztere zu einer klösterlichen Stiftung[2]).

Das bekundet auch Bischof Friedrich II. von Halberstadt[3]).

In der ersteren Urkunde finden wir unter den Zeugen den Nienburger Pfarrer Adam, sowie den Propst Johannes von Hagenrode.

---

[1]) Codex II, 16.
[2]) Cod. II, 17.
[3]) Cod. d. Anh. V, p. 358.

Den 4. Juni 1216 bestätigt Papst Innocenz III. dem Kloster seine Rechte, Freiheiten und Besitzungen[1]).

Den 9. März 1218 beauftragt Papst Honorius III. den gewesenen Bischof von Halberstadt, Konrad, sowie den Abt Wilhelm von Celba und den Magister Konrad von Marburg, einen langjährigen Streit zwischen dem Kloster Nienburg einer- und Herzog Albert von Sachsen und seinem Bruder Graf Heinrich I. von Ascharien anderseits zu schlichten[2]), während er unter dem 3. September 1220 das in diesem Streite seitens des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg widerrechtlich gefällte Urteil kassiert[3]).

Unter letzterm Datum bestätigt dieser Papst den gegen den Grafen Heinrich I. von Ascharien und dessen Genossen wegen der Blendung und Verstümmelung des Abts Gernod ausgesprochenen Kirchenbann[4]), und weist auch die Äbte von Walkenried, Volkolderode und Michaelstein an, den der Mitschuld bei der Mishandlung des Abts seitens des Grafen Heinrich I. verdächtigen Propst Konrad von Mildensee dieser Propstei zu entsetzen[5]), sowie denselben wegen Misbrauchs des Nienburger Klostersiegels zu bestrafen[6]). Daß Propst Konrad seines Amtes entsetzt worden ist, ersehen wir daraus, daß am 9. November 1220 unter den Zeugen einer Urkunde des Erzbischofs Albrecht II. von Magdeburg Heinrich von Plaue als Propst von Mildensee erscheint[7]). Den 7. September 1220 beauftragt Papst Honorius III. den genannten Erzbischof von Magdeburg, den Bischof Eckehard von Merseburg und den Magdeburger Dombechanten, den Grafen Heinrich I. von Ascharien, der Nienburger Vogtei zu entsetzen[8]), und den 21. Mai 1221 beauftragt er den Magdeburger Erzbischof und die Bischöfe von Halberstadt und Merseburg, den wegen Verstümmelung des Nienburger Abts in den Kirchenbann verfallenen Grafen zur Leistung einer persönlichen Genugthuung anzuhalten. Die geforderte Kaution betrug 50 Mark[9]).

In dieser Zeit war Graf Heinrich in Rom und suchte beim Papste die Beilegung seines Streites über die Nienburger Vogtei zu erlangen. Seine Bemühung hatte auch guten Erfolg, denn am 29. Mai 1221 bestätigte der Papst dem Fürsten und den 11. Juni auch dem Kloster die Beilegung dieses Streites[10]). Aber am 7. März 1222 befiehlt derselbe Papst dem Erzbischofe von Magdeburg und dessen Suffraganen, die von den Verstümmlern des Abtes erschlichene Absolution vom Kirchenbanne nicht anzuerkennen, vielmehr die Übelthäter zu völliger Genugthuung anzuhalten. Als diese werden uns namentlich genannt:

---

[1]) ib. 20. — [2]) ib. 27. — [3]) ib. 39. — [4]) ib. 40. — [5]) ib. 41. [6]) ib. 41. — [7]) ib. 44. — [8]) ib. 43. — [9]) ib. 51. — [10]) ib. 52. 53

der Advokatus Bertrammus, der Herold Gerbertus, Friedrich v. Hersleve, Radulfus, Theodericus, Leonardus [1]).

Der Streit zwischen den Fürsten des anhaltischen Hauses im Stammlande und in Sachsen mit der Abtei wegen der Klostervogtei war jedoch noch nicht endgültig beigelegt, denn den 13. März 1222 beauftragt Papst Honorius III. den Dompropst und die Dechanten zu Köln, den beiden streitenden Parteien sicheres Geleit zur Verhandlung der Sache zu verschaffen [2]). Es handelte sich jetzt namentlich um den Bau einer Brücke — ohne Zweifel über die Saale — und Herstellung eines Deiches.

Den 14. März aber beauftragt der Papst die genannten Kölner Herren mit der nochmaligen Untersuchung des Streits, besonders mit Graf Heinrich I.; die Vorladeschreiben sollte Bischof Friedrich von Halberstadt den beiden beteiligten Fürsten zustellen [3]).

Wie weit den Fürsten Heinrich die Schuld an der Mishandlung des Abtes trifft, entzieht sich ebenso unserer Kenntnis als die Umstände, welche dazu getrieben haben könnten. Die alten Chroniken berichten über zwei Grausamkeiten, deren sich Abt Gernod schuldig gemacht; er soll nämlich einen Mönch nicht haben begraben lassen, weil er 19 Stücke Geldes bei ihm gefunden, und einen Bauer soll er widerrechtlich haben rädern lassen. Ob die Angabe der späteren Annalisten, Abt Gernod habe sich strafbaren Umgangs mit der Äbtissin Sophie von Quedlinburg schuldig gemacht, richtig sei, wissen wir eben so wenig [4]).

Da wir aus den Jahren 1223—1226 keine Urkunden haben, vermögen wir nicht mit Gewißheit anzugeben, wann

17. der siebzehnte Abt in Nienburg, **Isaak**, seine Würde angetreten habe. Wir dürften vielleicht nicht irren, wenn wir annehmen, daß er von 1223—1234 regiert und dann resigniert habe. Daß seine Regierung in eine Zeit fiel, zu welcher das Kloster manche Vergewaltigung erfuhr, ersehen wir aus einer Urkunde des Papstes Gregor IX. vom 22. Mai 1227. In derselben fordert der Papst den Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg wegen Beraubung und Bedrückung des Klosters zur Verantwortung und verurteilt ihn wegen Versäumnis in dieser Sache zu einer Geldbuße von 15 Mark Silber [5]).

Die Urkunde des Abts Isaak und seines Konvents vom 12. Dezember 1233 enthält den Vertrag des Klosters Nienburg und des Kapitels von St. Wiperti daselbst in Bezug auf die Verlegung des Konvents von Mildensee nach der St. Veitskirche zu Nienburg [6]).

---

[1]) ib. 59. [2]) ib. 60. [3]) ib. 61. 62.

[4]) Bertram-Krause, Gesch. v. Anhalt, I, 632. 633.

[5]) Cod. II, 87 = Beckm. I, 437—438.

[6]) ib. 117 = ib. 463.



In einer undatierten Urkunde aus dem Jahre 1234 treffen Abt Isaak und sein Konvent Bestimmungen über drei Hufen Landes zu Ezrizk (Eseritz oder Edderitz?), welche Berta von Groneberg, Alberts von Eseritz Wittwe, vom Kloster zu Lehen hat [1]).

Nach Weiser soll Abt Isaak 25. Dezember 1253 gestorben sein. Ist diese Angabe Weisers, sowie die, daß der folgende Abt Gebhard 30 Jahre regiert habe, richtig, dann muß, weil Abt Gebhard noch 1267 urkundlich erscheint, Abt Isaak etwa 1238 resigniert haben.

18. Den eben genannten Gebhard haben wir also als achtzehnten Abt von Nienburg anzusprechen. Er regierte etwa von 1238—1268. Er begegnet uns zuerst in zwei Urkunden von 1239. Die erste berichtet über die Gründung des Hospitals zu Staßfurt durch den Ritter Arnold von Staßfurt und dessen Dotierung seitens der Nienburger Kirche; die zweite enthält den Vertrag zwischen Graf Heinrich I. von Ascharien und dem Abte über die Vogtei des Klosters [2]). Im folgenden Jahre, 1240, schlichten die Pröpste der Klöster Neuwerk, Lauterberg und St. Moritz zu Halle schiedsrichterlich einen Streit zwischen den Klöstern Nienburg und Marienthal über Güter zu Bitzenrode im Harz, und Abt Gebhard und sein Klosterkonvent verzichten gegen eine Summe Geldes zu Gunsten des Klosters Marienthal auf ihre Ansprüche bezüglich dieses Dorfes; in demselben Jahre bewidmet auch Graf Heinrich I. von Ascharien mit Einwilligung seiner Söhne Heinrich und Bernhard das Kloster Nienburg mit Gütern in Großdrognitz, Moiliz und Wörbzig [3]). Am 25. Februar 1241 bezeugt Bischof Meinhard von Halberstadt, daß die Kirche des heiligen Pankratius zu Amersleben eine Hufe Landes zu Strumz dem Kloster Nienburg für 20 Mark Halberstädter Silbers verkauft habe [4]). In diesem Jahre spätestens, doch vor dem 22. August, erteilte Papst Gregor IX. dem Propste T. zu Nienburg wegen eines in seiner Jugend begangenen Verbrechens Dispensation [5]). Ob die andere undatierte Urkunde dieses Papstes, laut welcher er den Erzbischof von Magdeburg beauftragt, den Abt von Nienburg wegen Misverwaltung seines Klosters, im Fall er ihn schuldig finden würde, zu entsetzen, auf Abt Gebhard, oder schon auf dessen Vorgänger, Abt Isaak beziehe, muß dahingestellt bleiben [6]).

Das Jahr 1242 war ein Unglücksjahr für Nienburg, denn da verbrannte Markgraf Otto von Brandenburg mit den Grafen Ulrich von Regenstein, Hermann von Woldenburg, Heinrich von Bastleven, Gebhard von Ulvelingk, Gunzelin von Schwerin, Walter von Barby, Burchard von Querfurt, Heinrich von Schladem, Ludolf von Hadmers-

---

1) ib. 126. — 2) ib. 144, 145. — 3) ib. 147, 148, 149. — 4) ib. 150. — 5) ib. 151. — 6) ib. 152.

leben Stadt und Kloster Nienburg[1]). Im Jahre 1246 (?) verkaufte Abt Gebhard an den Propst Richard von Hagenrode für 16 Mark eine Hufe Land zu Rodensleben, welche seither dem Hofe in Asmersleben gehört hatte[2]). Den 19. Juli 1246 verkaufte Erzbischof Wilbrand von Magdeburg eine von dem Grafen Hoier von Valkenstein ihm aufgelassene Curie an den Abt Gebhard für 90 Mark[3]). Den 20. April 1249 finden wir den Abt an der Spitze der Zeugen einer in Liegnitz ausgestellten Urkunde, laut welcher sich Boleslav, Herzog von Schlesien und Polen mit Erzbischof Wilbrand von Magdeburg über die Teilung des Schlosses und Landes Lebus vergleicht[4]).

Den 6. März 1253 bewidmet Abt Gebhard das Krankenhaus zu Hagenrode mit einer Hufe Landes zu Groß̈en-Hoim[5]). In dieser Urkunde bezeichnet Abt Gebhard das Jahr 1253 als das 20. seiner Konsecration. Unter dem 15. October 1253 bewidmet er dann wiederum das Hospital zu Staßfurt mit verschiedenen Gütern daselbst, zu Skatlere, Levekendorf und Hohnfurt[6]). Als Propst von Nienburg wird den 4. Juli 1254 ein gewisser Heinrich genannt[7]). Den 18. Juni 1255 überweist Propst und Konvent des Klosters Roda dem Kloster Nienburg durch den Magdeburger Erzbischof $21^1/_2$ Hufen Landes an der Fuhne und zwar in den Dörfern Collendorf 8 Hufen, in Heinrichsdorf 9 Hufen und Rodeniz $4^1/_2$ Hufen. Zu dem Verkaufe dieser Güter geben die Burggrafen Burchard der Ältere und Jüngere von Magdeburg ihre Zustimmung. Zwei dieser Urkunden sagen uns, daß das Kloster Roda (bei Sangerhausen) diese Güter jenseits der Saale nahe der Fuhne verkauft habe, weil es 10 Hufen und das nahe Dorf Ludolfsdorf für 170 Mark Silber gekauft habe. Letztere beträchtliche Summe konnte das Kloster Roda nur berichtigen, wenn es weit von ihm gelegene, schlechte Erträge liefernde Güter verkaufte[8]). Burggraf Burchard der Ältere verzichtet zu Gunsten des Klosters Nienburg auf die Vogtei in den erstandenen drei Dörfern, und Erzbischof Rudolf bezeugt diesen Verkauf und Verzicht am 29. März 1256[9]).

Im folgenden Jahre nahm Graf Bernhard I. von Ascharien während seiner Anwesenheit in Nienburg das unter Beihülfe seines Vaters gegründete und seitens der Nienburger Kirche dotierte Hospital zu Staßfurt in seinen Schutz[10]). Am 15. März 1258 beauftragt Papst Alexander IV. von Viterbo aus den Propst von Nienburg, den Bischof von Halberstadt zur Bestätigung der von den Nonnen von Hecklingen gewählten Äbtissin Jutta anzuhalten und unter dem 17. April ermächtigt dieser

[1]) Chron. Magdeb. bei Meibom II, 330. — [2]) Cod. 171. — [3]) ib. 169. — [4]) ib. 179. — [5]) ib. 199 = Beckm. I, 462. — [6]) ib. 203. — [7]) ib. 208. — [8]) ib. 213—215. Heinrichsdorf = Hinsdorf b. Ostrau a. d. Fuhne cf. IV, 264. — [9]) ib. 218, 219. — [10]) ib. 232, cf. 144.

Papst den Abt Gebhard von Nienburg, Ludwig von Reinhardsbrunn und Gebhard von Hillersleben, für die regelmäßige Ausschreibung und Abhaltung der Provinzial-Kapitel zu sorgen[1]). Den 25. April desselben Jahres nimmt dieser Papst Kloster Nienburg in seinen Schutz und bestätigt dessen Besitzungen[2]). Den 21. Mai 1258 befreit Erzbischof Rudolf von Magdeburg die Kirche zu Grimschleben von ihrer Mutterkirche in Nienburg und ordnet die kirchlichen Verhältnisse der ersteren; zu dieser Einrichtung giebt am 29. October der Propst H. von St. Wiperti zu Nienburg seine Einwilligung[3]).

Am 15. November 1263 bewidmet Abt Gebhard den Nienburger Klosterkonvent mit einem Hofe an der nördlichen Seite des Klosters[4]). Kurz zuvor, am 27. October, war Graf Heinrich von Anhalt und der mit ihm verbündete Herzog von Braunschweig bei Wettin vom Markgrafen von Meißen geschlagen worden.

Am 5. Mai 1264 nahm Papst Urban IV. zu Orvieto, wohin er vor den aufrührerischen Römern und dem mit diesen verbündeten Manfred von Sicilien geflüchtet war, das Kloster in seinen Schutz und bestätigte dessen Besitzungen[5]). Als er am 2. October desselben Jahres gestorben und ihm Clemens IV. gefolgt war, bestätigte dieser am 9. Juni des folgenden Jahres zu Perugia unserm Kloster alle seine Freiheiten, Immunitäten und Besitzungen und wiederholte das ausführlicher noch von Viterbo aus am 22. Juni 1268. In letzterer Urkunde wird Abt Gebhard genannt, und wir haben ihn wohl als noch lebend zu betrachten, da bei seinem Namen keine Hinweisung auf seinen erfolgten Tod zu finden ist[6]). Am 8. März 1265 vermittelten der Dompropst Hermann von Halberstadt und sein jüngerer Bruder Graf Siegfried I. von Anhalt auf Grund des zwischen ihrem Vater, dem Grafen Heinrich I. und dem Abte Gebhard 1239 geschlossenen Vertrages einen Vergleich zwischen dem Abte von Nienburg mit ihrem Bruder Graf Bernhard I.[7]) Diesen Vertrag bestätigte dann auch am 26. Februar 1266 der Kardinal-Legat Guido vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina[8]).

In der letzten Urkunde, die von Abt Gebhard auf uns gekommen ist, fordert er mit Abt Ludwig von Reinhardsbrunn und Abt Werner von Gerode zur Unterstützung des wegen Alters baufällig gewordenen Klosters Hagenrode auf. Da diese Urkunde vom 1. September 1267 datiert ist[9]), so ist hiernach die Angabe Weiser's, Abt Gebhard sei 1263 gestorben, zu berichtigen. Hätte Abt Gebhard nur 30 Jahre regiert, dann könnte das, — wie wir oben schon angaben — etwa

---

[1]) ib. 234, 234a. — [2]) ib. 235. — [3]) ib. 237, 239. — [4]) ib. 282. — [5]) ib. 291. — [6]) ib. 303, 348. — [7]) ib. 297 f., cf. 145, 644. — [8]) ib. 311. — [9]) ib. 335.

1238—1268 gewesen sein. Beckmann's Angabe I, 451, Gebhard sei noch 1268 Abt gewesen, gründet sich darauf, daß Papst Clemens IV. 1268 in seinem Bestätigungsbriefe des Abtes Gebhard gedenkt.

19. Als neunzehnter Abt folgte ihm Abt **Hermann**. Er regierte etwa 1268—1285; wir wissen nur durch Weiser, daß er abgesetzt wurde. Seine Absetzung erfolgte wegen seiner Trunksucht, von welcher ein vom Prager Professor Const. Hoefler in der Universitäts-Bibliothek aufgefundenes und von ihm herausgegebenes, zwischen 1282—1283 abgefaßtes historisches Gedicht redet[1]). Ob unter ihm, oder bereits unter seinem Vorgänger die Burggrafen Burchard IX. und X. von Magdeburg das Kloster mit 5½ Hufen Landes zu Esenstedt bewidmeten, muß dahingestellt bleiben, da die Urkunde undatiert ist[2]). Im Jahre 1269 schenkte Abt Hermann dem Kloster Michaelstein 2½ Hufen Landes zu Winningen[3]). Im Jahre 1274 erteilte Erzbischof Konrad II. von Magdeburg den Besuchern und Wohlthätern der von dem Kämmerer des Klosters Nienburg gegründeten Kapelle des heiligen Nikolaus und dem damit verbundenen Krankenhause einen vierzigtägigen Ablaß[4]).

Am 14. Juli 1275 vergleichen sich zu Tornau bei Aken Graf Siegfried I. von Anhalt und sein Sohn Albrecht I. mit dem Abte Hermann und dem Nienburger Klosterkonvente über einige streitige Hufen Landes und die Mühlen zu Törten, Steene und Dessau[5]).

In einer Urkunde vom 19. Januar 1276 finden wir unsern Abt zu Marienstuhl bei Egeln als Zeugen der Schenkung von Otto jun. von Hadmersleben und seiner Brüder und Söhne an das Kloster Marienstuhl[6]), während in dem Briefe des Edlen Albrecht von Barby an die Äbtissin Bertradis zu Quedlinburg, vom 25. April 1277, laut welchem er die Vertauschung der alten Kirchen-Dos zu Nienburg gegen zwei Hofstätten bei dem dortigen Kirchhofe genehmigt, nur der Nienburger Pfarrer Symon genannt wird[7]).

Am 13. März 1280 wurde nach Weiser das Kloster Nienburg durch eine Feuersbrunst zerstört und 1282 vom Grafen Bernhard und seinem Sohne wieder aufgebaut. Unter dem 3. Juni 1281 genehmigen Abt Hermann und sein Kapitel die Überweisung von zwei Hufen Landes und vier Hofstätten zu Beiendorf an das St. Nikolaistift zu Magdeburg seitens des Ritters Johann Kobbo und seines Bruders Heinrich[8]), und zugleich erteilen sie dem Mönch Heidenreich Vollmacht zur Übergabe dieser Güter an das Nikolaistift zu Magdeburg[9]).

Daß Weiser irrt, wenn er 1282 als das Jahr der Absetzung des

---

[1]) Magdeb. Geschbl. 3. Bd. S. 221. — [2]) Cod. Anh. 355. — [3]) ib. 366. — [4]) ib. 444. — [5]) ib. 461, 461a. — [6]) ib. 472. — [7]) ib. 493. — [8]) ib. 522. — [9]) ib. 523.

Abts Hermann angiebt, erhellt daraus, daß uns eine Urkunde vom 2. Juli 1284 meldet, er habe mit seinem Klosterkonvente dem Stifte St. Nikolai zu Magdeburg vier Hufen Landes mit einer Wiese und einigen Hofstätten in dem wüsten Dorfe Polne verkauft[1]). (Dies Dorf lag bei Stemmern).

Als Nachfolger des abgesetzten Hermann nennt Weiser den Magdeburger Kanonikus Heinrich v. Grünenberg, welcher — ohne Abt zu sein — der Abtei drei Jahre lang vorgestanden haben soll. Da aber 1276 ein Hinricus de Gronenberge prepositus und in der letzterwähnten Urkunde des Abtes Hermann von 1284 ein prepositus Henricus sancti Wiperti in Nyenburch, dictus de Gronenberch genannt ward, möchte ich vermuten, daß dieser es sei, welcher einige Zeit an Stelle des vielleicht nur zeitweilig removierten Abtes Hermann der Nienburger Abtei vorgestanden habe. Ob während seines Präsidiums der Streit zwischen der Bürgerschaft von Dessau mit der Abtei Nienburg wegen des Zehnten beigelegt worden sei, muß dahingestellt bleiben.[2])

20. Als 20. Abt von Nienburg nennt die series Albert von Ballenstedt 1285. Urkunden von ihm sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Ob er bis 1288 regiert habe, können wir nicht entscheiden.

21. Der 21. Abt, Konrad von Sprone, soll 1288 angetreten sein, doch wird seiner nicht gedacht in den Urkunden vom 17. December 1288, nach welchen die Grafen Johann I., Albrecht und Bernhard II., Gebrüder von Anhalt, den Vertrag ihres Großvaters Heinrich I. vom Jahre 1239 mit der Abtei Nienburg über die dortige Vogtei u. s. w. erneuern und bestätigen.[3])

Wie das Jahr seines Regierungsantritts, so ist auch das Jahr seines Todes unbekannt. Nach der series soll er 1302 gestorben sein, aber wie schon Beckmann 3,-451 mit Recht sagt, war er laut Urkunde noch 1303 Abt.

Als Propst von S. Wiperti in Nienburg wird in der Urkunde Nr. 644 Burchard v. Blankenburg genannt; er erscheint auch 1. März, 1. April, 29. December 1289; 3. Juni, 30. September 1290; 3. Juni, 7. December 1291.

Dieses Burchards von Blankenburg Bruder Hermann war um diese Zeit Propst der S. Bonifatius-Kirche in Halberstadt.

Ohne Nennung des Abts-Namens ist die Urkunde vom 26. Juli 1290, laut welcher Bischof Christian von Samland den Besuchern und Wohlthätern des Klosters Nienburg wieder einmal einen vierzigtägigen Ablaß erteilt.[4]) Über diese Urkunde, deren Original sich im Herzoglichen

[1]) ib. 571. — [2]) ib. 544. — [3]) ib. 643, 644. cf. 145, 297, 298. — [4]) ib. 680.

Archive zu Zerbst befindet, hat Luthers Hand geschrieben: „Ihr verzweifelte buben und gotteslesterer, wie habt Ihr die leutte umb Ihr gelt durch stehlen gebracht." [1])

Auch in der am 5. Juni 1291 auf dem Kirchhofe zu Bernburg beschlossenen Urkunde, laut welcher die Grafen Johann I. und Bernhard II. die Einwohner von Preußlitz (Brucelliz) von der Vogtei des Schlosses Gröbzig (Gropceke) befreien und sie in Bezug auf den Gerichtsbann nach Nienburg weisen, findet sich der Name des Abtes nicht.

Erst in der Urkunde vom 3. Juni 1292 wird Konrad genannt. In derselben verleihet er vier litonische Hufen Landes, welche Konrad von Wispitz vom Kloster Nienburg zu Lehen trägt, nach dessen Tode unter gewissen Bedingungen auf ein Jahr an den Hospitalarius des Klosters.[2])

Am 10. April 1293 schaffen die Grafen Albrecht I. und Bernhard II. von Anhalt in Gemeinschaft mit dem Abte Konrad die wendische Sprache als Gerichtssprache ab.[3])

Als Zeugen finden wir Abt Konrad am 30. Juni 1295 in Aken, wo Herzog Albrecht II. von Sachsen die ihm von den Rittern Heinrich und Bernhard von Plötzke aufgelassene Vogtei zu Aderstedt für sich und seine Verwandten dem Kloster Ilsenburg resigniert.[4])

Unter dem 7. März 1296 verkaufen Abt Konrad und sein Klosterkonvent der Halberstädter Kirche die von Friedrich Leo ihnen aufgelassene Vogtei in Westeregeln.[5])

Als Zeugen finden wir in dieser Urkunde: Fridericus prior, Albertus provisor curie, Heydenricus camerarius, Otto de Aldendorp magister caritatum, Gevehardus Bandowe hospitalarius.

Der magister caritatum Otto de Aldendorp bekundet unter dem 18. März 1297 samt den Salemannen seines verstorbenen Bruders, des Magisters Konrad von Oldendorp, daß letzterer den Inhaber des Altars des heiligen Matthäus und der heiligen Katharina im Stifte S. Bonifatii zu Halberstadt zum Verwalter seines Vermögens eingesetzt habe.[6])

Am 14. Mai 1197 kaufte Abt Konrad von dem Herzoge Albrecht II. von Sachsen die Vogtei in den Dörfern Solnitz, Nichaiz, Zewitz und Kleutsch.[7])

Dagegen überlassen Abt Konrad und sein Klosterkonvent unter dem 4. Februar 1298 das Eigentumsrecht an einer Zinshufe zu Ammendorf dem Marienstifte zu Halberstadt.[8])

---

[1]) cf. ib. 335. Mitteilungen Bd. III., S. 140. — [2]) ib. 723. — [3]) ib. 747. — [4]) ib. 793. — [5]) ib. 804. — [6]) ib. 829. — [7]) ib. 833. — [8]) ib. 846.



Der 3. Band des Codex dipl. Anhaltinus enthält über Kloster Nienburg folgende Urkunden:

Unter dem 20. März 1303 vereignet Abt Konrad seinem Kloster zu seinem eigenen Jahresgedächtnisse eine Hufe Landes zu Biendorf und zu demjenigen seines Oheims Burchard von Sprone und seines Bruders Ulrich zwei Hofstätten in Nienburg.[1])

Tags darauf verkauft Otto de Brezna, Propst von S. Wiperti zu Nienburg, dem Ritter Ebeling von Cetnitz die Propsteigüter zu Scholitz für 90 Mark Stendalschen Silbers, um drei Hufen zu Leverikesdorf für 67 Mark zu erwerben. Die übrigen 23 Mark sollen zum Ankauf anderer Propsteigüter verwendet werden.[2])

Dazu haben Abt und Klosterkonvent zugestimmt. Dies Leverikesdorp, das schon 1179 als Besitzung des Klosters Nienburg erscheint, und wo nach der Urk. von 1268 das Kloster $5^1/_2$ Hufen besaß, halte ich für das wüste Lehsdorf zwischen Grimschleben und Lattorf, südlich von Groß-Mühlingen, in der Nähe der Wendischen Mark. Im Lehnbuche von 1494 wird es „Levestorff vor Eikendorf" genannt und in einer Kloster Gottesgnadenschen Urkunde von 1391 wird einer wüsten Kapelle in Leiversdorf erwähnt, welches im Anhaltischen liegt. In Urkunden von 1457 wird der Ort Lebersdorf genannt.[3])

22. Als Abt Konrad's Nachfolger, also als 22. Abt von Nienburg, erscheint Theodoricus (1306).

Am 13. Februar 1306 übereignet er eine von Heinrich und Dietrich von Waldeser für vier Mark aufgelassene Hufe Landes zu Borgesdorf dem Kloster Nienburg.[4])

Den 20. December 1306 schenken Dietrich und Konrad v. Waldeser zum Anniversarium ihres ganzen Geschlechts dem Kloster Nienburg ihre Einkünfte aus den dortigen Hofstätten, welche sie von Ritter Johann von Glindenberg gekauft hatten.[5])

23. Als dieses Ritters Bruders dürfen wir vielleicht den 23. Abt, Hermann von Glindenberg III. ansprechen.

Am 14. Februar 1313 verkauft er in Gemeinschaft mit dem Propste Erich und dem Konvente von Hagenrode an die Froser Stiftsdame Jutta von Warmsdorf eine halbe Hufe Landes zu Frose.[6])

Am 20. November 1316 stellt Graf Bernhard II. von Anhalt dem Erzbischofe Burchard III. über die Belehnung mit dem Drostenamte des Erzstiftes, sowie mit der Vogtei über Harzgerode, den Magdeburger Lehen und dem Schlosse zu Nienburg einen Lehnsrevers aus, und tags darauf belehnt der Erzbischof den Grafen damit.[7])

---

[1]) III, 52. — [2]) ib. 53. — [3]) Magdeb. Gesch.-Bl. Bd. 4, S. 29. — [4]) Cod. Anh. 122, 124. — [5]) ib. 133. — [6]) ib. 259, 260. — [7]) ib. 320, 321.

Den 18. Juni 1317 bewidmen Konrad, Dietrich und Henning von Waldeser das Kloster mit Gütern zu Borgesdorf.[1])

Am 22. April 1321 verkauft das Kloster Hagenrode mit Erlaubnis unseres Abtes Hermann III. dem Kloster St. Wiperti vor Quedlinburg $1^1/_2$ Hufen Landes und einen Hof zu Gersdorf.[2])

Den 3. Februar 1322 vereignet Abt Hermann III. der Küsterei des h. Kreuzes eine Hufe Landes und einen Hof zu Weddegast (Wedegist).[3])

Am 16. December 1323 schlichtet Abt Hermann III. einen Streit zwischen dem Kloster Frose und Johann von Balberge[4]). Unter den Zeugen finden wir folgende Pfarrer im Anhaltischen: Konrad in Nienburg, Ulrich in Preußlitz, N. N. in Edderitz und seinen Bruder Cyriakus in Biendorf.

Am 9. Januar 1324 bewidmet Herzog Rudolf I. von Sachsen das Kloster mit Gütern zu Gerbitz[5]).

Nach der series abb. Nienb. soll in dem Jahre 1324 Heinrich von Bardeleben als 24. Abt in Nienburg eingetreten und 1347 gestorben sein. Wie aber diese Angabe des Todesjahres nicht richtig ist, so scheint auch die des Jahres seines Regierungsantritts nicht richtig zu sein. Da Heinrich von Bardeleben zum ersten Male 1342 urkundlich erscheint, möchte ich fast vermuten, daß 1324 statt 1342 in der series verschrieben worden ist. Das wenigstens steht fest, daß 1331 ein Abt Everhard von Nienburg urkundlich erscheint, worauf schon Beckmann I, 451 hinweist; deshalb betrachte ich als

24. Abt von Nienburg den Everhard.

Sein Name begegnet uns in der Urkunde vom 21. Juli 1331, laut welcher Bischof Ludwig von Brandenburg die Schenkung des Patronatsrechts über die S. Nikolaikirche zu Zerbst und deren Filialkirche zu Bone an die Bartholomäikirche seitens der Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. bestätigt[6]).

In die Regierungszeit dieses Abtes Eberhard fallen vielleicht auch folgende beiden Urkunden. Laut der ersten vom 30. Juli 1330 bewidmet Fürst Bernhard III. das Kloster Nienburg mit sechs Hufen und ebensoviel Höfen zu Dröbel, die ihm von den Brüdern Konrad und Iwan von Wulfen aufgelassen worden sind[7]). Nach der andern vom 9. Juli 1334 lassen die Brüder Heinrich und Hans von Köthen dem Abte von Nienburg drei Morgen und zwei Höfe zu Alt-Staßfurt auf[8]).

---

[1]) ib. 344, cf. 122, 124. — [2]) ib. 412. — [3]) ib. 424. Irrtümlicherweise wird im Codex bis zu diesen Urkunden Abt Hermann als der II. bezeichnet. — [4]) ib 459. — [5]) ib. 464. — [6]) ib. 590. — [7]) ib. 578. — [8]) ib. 644.



25. Im Jahre 1342 wird uns dann zuerst der 25. Abt von Nienburg genannt, Heinrich von Bardeleben (c. 1342—1354).

Am 14. Mai 1342 quittiert Bischof Burchard I. von Havelberg über ihm seitens des Abtes Heinrich schuldig gewesenes Geld [1]).

Den 2. Juli 1344 bewidmet unser Abt den Konvent seines Klosters mit Gütern zu Brockersdorf und Matelitz, welche bislang Konrad Quast und Bernhard von Nienburg zu Lehen getragen [2]).

Am 16. April 1345 verkauft unser Fürst Bernhard III. mit Zustimmung seines Sohnes, des Fürsten Bernhard IV. dem Kloster sechs Talente Einkünfte, die er von diesem für den Vorsitz in dem dortigen dreimal im Jahre abzuhaltenden Gerichte bezogen hat [3]).

Den 30. April 1345 gibt Bischof Albrecht II. von Halberstadt seine Zustimmung zu dem Verkaufe des aus Ländereien (13½ Hufen) in dem Stadtfelde von Mönchen-Nienburg fließenden, 27 Schock Weizen- und Roggen- und 27 (Schock) Hafer-Garben betragenden Zehnten seitens des Klosters St. Bonifatius zu Halberstadt [4]), und am 8. Juni desselben Jahres weisen Propst Gebhard und sein Kapitel von St. Bonifatien den Knappen Thilo von Dupzk an, die in 6 Schock Garben bestehenden Zehnten von anderthalb Hufen Landes in dem Stadtfelde von Nienburg hinfort an das Kloster Nienburg zu leisten [5]).

Aus diesem Jahre haben wir auch ein übersichtliches Verzeichnis der Besitztümer, welche Kloster Nienburg in der Muldgegend hatte [6]).

Am 21. November 1346 verkaufen Abt Heinrich und sein Klosterkonvent den Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt die Holzstätte Kapen (Kopen) für 75 Mark Brandenburgischen Silbers. Dieser Verkauf geschah mit Wissen und Willen des geistlichen Vaters und Herrn, des Erzbischofs Otto von Magdeburg [7]). Der damalige Prior des Klosters Nienburg hieß Hermann.

Im 4. Bande unseres Codex dipl. Anh. finden wir über Kloster Nienburg folgende Urkunden:

Den 13. Juli 1352 verkaufen die Grafen Albrecht und Günther zu Mühlingen, Herren zu Barby, dem Kloster Nienburg drei Hufen Landes zu Roschwitz (Rozwiz) [8]). Diese Urkunde hat Beckmann I, 447 irrigerweise in das Jahr 1342 verlegt.

Den 23. Juni 1353 verkaufen die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. von Anhalt das Kapenholz, das sie 1346 von dem Kloster für 75 Mark käuflich erworben hatten, diesem wieder, und zwar für 40 Mark [9]).

---

[1]) ib. 751. — [2]) ib. 773. — [3]) ib. 787. — [4]) ib. 788. — [5]) ib. 789. — [6]) A. Reißner im 1. Bande dieser Mitt., S. 647—650. — [7]) Codex III, 807. — [8]) Codex dipl. Anh. IV, 45. — [9]) ib. 62; cf. III, 807.

Am 14. April 1354 kaufen der Abt Heinrich und sein Klosterkonvent von der Altstadt Bernburg für 100 Mark Brandenburgischen Silbers und Magdeburger Gewichts 8 Mark jährlicher Zinsen auf einen Widerkauf [1]).

Dies ist diejenige Urkunde, in welcher Abt Heinrich von Bardeleben (Wandersem) zum letzten Male erscheint. Er muß bald nach dem 14. April gestorben sein, da 8 Wochen später schon sein Nachfolger genannt wird. Von Abt Heinrich haben wir nur noch zu erwähnen, daß er 1350 das Denkmal der Fundatoren in der Kirche soll haben errichten lassen. Beschrieben ist dasselbe z. B. in Siebigk, Anhalt, S. 551 f.

Ob Abt Heinrich auch es war, unter welchem das in der Kirche an der nördlichen Wand des Altarplatzes stehende Denkmal des 1348 gestorbenen Fürsten Bernhard III. und seiner ersten, 1338 entschlafenen Gemahlin Anna errichtet wurde, läßt sich nicht sagen. Sein Nachfolger war als

26. Abt **Eggihard** (c. 1354—1357). Von ihm ist nur eine einzige Urkunde auf uns gekommen.

Den 15. Juni 1354 verkauft Friedehelm von Plötzke der Fürstin Mechtild von Anhalt, Gemahlin des Fürsten Bernhard, fünf Brandenburgische Vierdinge jährlichen Zinses von drei Hufen Landes zu Prederte, mit welchem jene das Kloster Nienburg bewidmet [2]).

Als sein Nachfolger erscheint

27. Abt **Konrad II.** (c. 1357—c. 1370). Wenn er der 1354 genannte Nienburger Prior und dieser identisch ist mit dem 1351 erwähnten Nienburger Mönch Konrad, dann würde er aus dem Geschlechte von Sprone sein.

In seiner ersten Urkunde, welche vom 13. Dezember 1357 ist, überweist er eine von Philipp von Duderstadt gekaufte Hufe zu Borgesdorf zum Zweck der Feier eines Anniversariums des genannten Philipp dem Konvente seines Klosters [3]). Der damalige Prior hieß Bodo. Der Edderitzer Pfarrer, Johann von Duderstadt, welcher in dieser Urkunde als Zeuge erscheint, ist vielleicht ein Bruder des gen. Philipp.

Den 19. November 1358 verkaufen Richard und Godeke Giere eine Mark jährlichen Zinses aus anderthalb Hufen zu Bebitz (Bobitz) an das Kloster Nienburg.[4])

Am 27. März 1359 resigniert Abt Konrad II. seinem Klosterkonvente gegen 35 Mark den jährlichen Zins von drei Hufen Landes zu Rüschwitz (Rozwicz) und anderthalb Hufen Landes zu Eferitz (Ezerizk)[5])

[1]) ib. 69. — [2]) ib. 77. — [3]) ib. 194. — [4]) ib. 215. — [5]) ib. 218.



Den 13. Januar 1360 verkaufen Abt Konrad und sein Klosterkonvent an die Fürsten Albrecht II. und Waldemar I. die Holzstätte Mühlenwerder (Molenwerder) zu Steene für jährlich zwei Mark Brandenburgischen Silbers und Magdeburgischen Gewichtes und diese zwei Mark überweisen die Fürsten aus ihrer Bede zu Dessau, und die Bürgerschaft von Dessau erklärt sich bereit, diese zwei Mark „ut der orbure“ alle Jahre pünktlich zu Martini zu geben [1]).

Unter dem 8. Juli 1361 tauschen Herzog Rudolf von Sachsen und Abt Konrad mit einander die Dörfer Krüchern über der Ziethe und Hinricstorff bei Ostrau an der Fuhne (Vohne).[2]) In diesem Dorfe, das also nicht unser Hinsdorf ist, besaß das Kloster laut Urkunde von 1255 und 1268 neun Hufen.

Den 10. Februar 1363 verkaufen die Fürsten Heinrich IV. und Otto III. von Anhalt dem Kloster für 100 Mark Brandenb. Silbers und Magdeb. Gewichts acht Mark jährlicher Einkünfte aus dem Rathhause der Neustadt Bernburg.[3]) Der damalige Prior in Nienburg hieß Everard; der Bernburger Pfarrer war Burchard Sapprun.

Den 20. September 1369 verkaufen die Gebrüder Bernd, Hintze, Franke und Kunz von Sprone, Knappen, mit Einwilligung der Fürsten Heinrich IV. und Otto III. von Anhalt, ihrer Lehnsherren, dem Kloster drei Mark jährlichen Zinses aus ihrem Vorwerke zu Sprone [4]).

28. Als Nachfolger des Abtes Konrad, somit als 28. Abt haben wir den Albertus zu betrachten (c. 1370—72).

Seinen Namen nennt uns nur eine einzige Urkunde, laut welcher die von Beckmann I., 447 erwähnte Schenkung des Dorfes Krüchern an das Kloster durch Henning von Ostrau nicht 1371, sondern am 22. Juli 1372 stattfand [5]).

29. Diesem Albert soll nach Beckmann als 29. Abt Hermann (IV.) gefolgt sein 1372.

Beckmann weist auf eine Urkunde vom September 1372 hin, laut welcher den Einwohnern zu Balberge gestattet wird eine Kirche zu bauen.

Diese Urkunde scheint jetzt verschwunden zu sein, wenigstens ist sie Herrn von Heinemann nicht bekannt geworden.

Da Balberge an der Fuhne 1204 eine Kirche hat, so scheint mir das in der Urkunde von 1372 erwähnte Balberge das jetzt wüste Dorf bei Nienburg, Kalbe und Gatersleben zu sein.

Wir kommen schließlich zu den Urkunden des 5. Bandes unseres Codex.

---

[1]) ib. 236—237, 238. — [2]) ib. 264 cf. II., 213—215. — [3]) ib. 287, 288. — [4]) ib. 387, 388 cf. V., 55, 86. — [5]) ib. 434, 435.



30. Als dreißigsten Abt hätten wir den Konrad III. von Lüderitz (c. 1378 — c. 1390?) zu betrachten. Daß unter ihm, wie Beckmann schon sagt, die Urkunde vom 25. Febr. 1384 und auch die vom 27. Mai 1387 über Verkauf und Vereignung des Vorwerks Sprone an das Kloster Nienburg verfaßt worden sei, beweist eine Urkunde von 1388.[1]) In der erstern Urkunde werden die Gevettern Kunze, Gebhard und Franke von Sprone genannt; in der letztern nur Gebhard und Franke. Da die Vereignungsurkunde der Fürsten Otto III. und Bernhard V. von Anhalt vom 27. Mai 1387 dem Abte Konrad ausgestellt und eingehändigt wurde, war er es auch, den am 30. April 1386 der Papst Urban VI. beauftragte, das Stift Gernrode vor Bedrückung und Beraubung zu schützen.[2])

Auch die folgenden drei Urkunden sind noch während er der Abtei vorstand, ausgefertigt worden.

Unter dem 25. April 1388 verkaufen Hans Went, sowie die Brüder Albrecht und Hennig Zinken dem Kloster Nienburg unter Zustimmung ihrer Lehnsherren, der Fürsten Otto III. und Bernhard V. von Anhalt, ihren Hof zu Güsten.[3])

Den 12. August 1388 gelobt Gerhard Stein Grifvogel, Mönch zu Nienburg, von nun an ruhig im Kloster zu bleiben, dem Abte zu gehorsamen und Beschädigung, Raub und Brand zu unterlassen, wofür er Bürgen stellt.[4])

In der Urkunde vom 30. November 1388, laut welcher Abt Konrad das Nienburger Kapitel mit etlichen Hufen Landes zu Biendorf und mit einer Hufe zu Korlingen bewidmet, nennt er sich ausdrücklich Konrad von Ludericcze, so daß also die Angabe in der series, er sei ein Herr von Ditfurt gewesen, als irrig zu betrachten ist.[5])

Daß er der Abtei noch vorstand, als die nachfolgende Urkunde ausgestellt wurde, läßt sich nicht beweisen, sondern nur vermuten.

Den 6. Februar 1389 tauscht nämlich Fürst Otto III. von Anhalt mit der Äbtissin von Gernrode eine Glocke aus dem wüsten Dorfe Dupzk gegen eine solche aus dem wüsten Dorfe Molendorf ein, jene für die Martinikirche zu Waldau, diese für die Vitikirche zu Nienburg bestimmt[6]).

Unter seinem Nachfolger, dem

31. Abt, Ulrich von Cernitz, (c. 1390—1394) ist wahrscheinlich die folgende Urkunde abgefaßt, laut welcher am 20. April 1393 die anhaltischen Fürsten Sigismund I. und Albrecht V. den Bürgern von

---

[1]) V., 55, 86, cf. IV., 387, 388. — [2]) ib. 77 — [3]) ib. 97. — [4]) ib. 100. — [5]) ib. 107. — [6]) ib. 113.



Dessau eine Mark jährlichen Ingeldes erlassen, um diese dem Prior Nikolaus Glusen zu Asmersleben und Genossen, nach deren Tode aber an dem Kloster Nienburg zu entrichten[1]).

Abt Ulrich starb laut Epitaphium auf dem Platze unter der Orgel am Himmelfahrtstage 1394.[2])

Die Angabe in der series, daß unter Abt Ulrich die Dörfer des Klosters Nienburg vom „Bischof Günther" niedergebrannt worden seien, beruhet auf einem Irrtume, da Graf Günther von Schwarzburg erst zehn Jahre später Erzbischof von Magdeburg wurde.[3])

32. Auf Abt Ulrich von Czernitz folgte als 32. Abt Johann Grube 1394.

Der Codex gedenkt seiner nur in einer einzigen Urkunde, beziehentlich einer Notiz vom 29. Juni 1400 über den Konsens der anhaltischen Fürsten Otto III. und Bernhard V. zu einem Wiederkauf von Gefällen zu Plesin und Altenburg seitens des Klosters Nienburg.[4])

Die Urkunde von demselben Tage, deren Beckmann I, 451 gedenkt und laut welcher Heine von Altenburg zwei Mark Silbers an das Kloster schenkt, ist bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Der Vollständigkeit halber gebe ich im Folgenden noch Einiges über die Äbte von Nienburg, soweit die series und Beckmann über dieselben berichten. Von Seiten der Herren Vorsteher des Herzoglichen Archivs in Zerbst können und werden diese Angaben hoffentlich bald berichtigt und vervollständigt werden.

Auf Abt Johann Grube folgte

33. Ulrich Wedenbach, welcher 1416 gestorben sein wird, entweder am 16. oder 23. Juni, wie sein Epitaphium unter der Orgel sagt. Beckmann erwähnt von ihm eine Urkunde von 1415 über Heinrich Mulens Legat von 5 Schock (Groschen, wie ich annehmen zu dürfen glaube) an den S. Mar.-Magdal.-Altar.[5])

34. Der 34. Abt war Johannes Trod, 1416 und 1425 urkundlich erscheinend. In der letztern Urkunde bescheinigt er den Empfang von 50 Schock gemeiner Groschen von dem eben erwähnten Heinrich Mulen, alle Donnerstage eine Messe zu Ehren dem heiligen Blut über S. Mar.-Magdal.-Altare zu halten. Da die series als Joh. Trod's Nachfolger, somit als

35. Abt Johannes Wittram 1424 nennt und von ihm sagt „deceptus abbatiam dimisit", so konnte Johann Trod anfänglich resigniert

---

[1]) ib. 201. — [2]) Beckmann I, 451. — [3]) Ueber den Krieg vergl. Hoffmann Gesch. Mgdb. I., 338 ff. — [4]) Codex dipl. Anh. V, 317. — [5]) Beckmann I, 451.



und nach Joh. Wittrams Weggang die Abtswürde wieder übernommen haben.

Weiter erscheint

36. Abt Livinus de Friberg 1428. Nach der series ist er abgesetzt und hernach Propst in Hagenrode geworden. Beckmann kennt ihn nicht, auch nicht seinen Nachfolger

37. Abt Casperus Gothardi de Calve, der 1436 Abt in Braunschweig geworden sein soll. Dagegen nennt uns auch Beckmann

38. Abt Thitmarus de Ritten, 1450 erwählt; er soll zwei Jahre vor seinem 1488 erfolgten Tode resigniert haben.

Mich. 1456 hat er einen Vergleich mit den anhaltischen Fürsten Bernhard, Georg, Adolf und Albrecht wegen des Vogtei-Geldes, Gerichts, Steuer und Heerfahrt aufgerichtet.

Weiser und Beckmann erwähnen, daß er der Anfänger gewesen und also der Erste in der Reformation und regulari observantia des Klosters. In Folge der von Abt Diethmar 1456 vorgenommenen Reformation trat nämlich das Kloster der Bursfelder Kongregation bei, was Erzbischof Friedrich von Magdeburg bestätigt. Nach seinem Epitaphium wäre Diethmar der 42. Abt des Klosters Nienburg gewesen.

Während seiner Regierungszeit starb 1463 die Prinzessin Anna von Sagan, Tochter des Herzogs Balthasar von Schlesien. Ihres Epitaphiums gedenken Weiser und Beckmann. Ferner starb auch am 2. Febr. 1468 Fürst Bernhard VI., der letzte Herr der Bernburger Linie, welcher aber nicht in Nienburg, sondern im Kloster Wiederstedt seine Ruhestätte fand.

39. Johannes von Barendorf, † Michaeli 1508, wie sein Grabstein, in der Nähe der Kanzel liegend, besagt. In demselben Jahre starb Fürst Woldemar von Anhalt, welcher gleichfalls in der Nienburger Klosterkirche begraben liegt.

40. Heinrich von Dunkelberg, † 1526. Sein Grabstein liegt in der Nähe der Kanzel. Er trat 1512 [1]) alle Güter im Dessauischen, besonders die jenseit der Mulde, aber auch die Mühle zu Dessau, das Mühlholz und die Wendische Breite (oder — wie es z. B. heißt, die Äcker zwischen Altona und Stene) dem Fürsten Ernst von Dessau ab, „weil dieselbigen bei dem Hause Dessow von Sr. Gnaden und derselbigen Gnaden Vorfahren über alle Menschen Gedenken gewest und gebraucht;“ nur die drei Gehölze (die Abtei, das schwarze Land und das Mönchsholz) wurden ausgenommen. Der Vergleich wurde 1520 vom Papste und dem Erzbischofe bestätigt. Es scheint ein Tausch (Wechsel) geschehen

---

[1]) Lindner, Anhalt, S. 597. Siebigk, Anhalt, S. 278.



zu sein, indem dafür das — früheren Verträgen zuwider — neu aufgebaute Schloß Nienburg in des Abtes Hände überging. Dieser aber hat es wieder einreißen lassen, damit, wie er zu sagen gepflegt, die Krähen es nicht wieder bauen möchten.

Abt Heinrich erlebte auch noch die gänzliche Verwüstung des Klosters im Bauernkriege 1525. Sein Nachfolger, der letzte Abt des Klosters,

41. **Bernhard von Bien- oder Rienhausen**, kehrte erst 1528 ins Kloster zurück. Die letzten urkundlichen Nachrichten aus der Zeit des Abtes Bernhard, deren wir noch zu gedenken haben, sind folgende: Im Jahre 1541 wurde Abt Bernhard von der Äbtissin Anna von Gernrode mit der Mühle zu Golitz an der Bode belehnt[1]). Am 10. Januar 1555 konsentierten Heinrich, Abt zu Berge und Heinrich, Abt des Klosters Ammensleben als verordnete Visitatoren des Stiftes Nienburg, in die Wiederkaufsverschreibung des Abtes Bernhard über die Dorfmark zu Kattau nebst 12½ Hufen Landes derselben Mark und 2 Hufen auf Kleinkattauer Mark gelegen, die er dem Rate zu Löbejün für 600 Rheinische Goldgulden auf 30 Jahre wiederkäuflich eingethan und verschrieben[2]).

Im Jahre 1556 tauschte Abt Bernhard mit der Gernroder Äbtissin noch Güter[3]). Aber vier Jahre früher schon war das Kloster nach mehrfachen Streitigkeiten mit den Fürsten von Anhalt durch diese aufgehoben und seine Güter eingezogen worden. Wann und wo Abt Bernhard gestorben sei, wissen wir nicht. Eine Kloster Bergische Urkunde vom 4. Juni 1559 beweist uns, daß er damals noch am Leben war[4]).

Im Jahre 1562 trat der Erzbischof Siegmund das Kloster Nienburg an das fürstliche Haus Anhalt ab und in dem endlichen Vertrage mit Kur-Brandenburg 1681 entsagte der Kurfürst als Besitzer des Erzstifts Magdeburg mit den übrigen Magdeburgischen Lehnstücken auch seinen Ansprüchen an das Haus Nienburg und die Vogtei des Klosters mit allen Rechten und Zubehörungen[5]).

Schließlich noch die Bemerkung, daß die Zahl der Äbte, deren ich 41 zähle, nicht ganz feststeht, da Einige 45, andere nur 38 zählen.

---

[1]) Beckmann I, 455. — [2]) Holstein, Urkundenbuch des Klosters Berge No. 1031. — [3]) Beckm. I, 455. — [4]) Holstein l. c. No. 1039. — [5]) Beckm. I, 84.

Die Herzöge und Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg aus dem Hause Anhalt und ihre Grabstätten in der Franziskanerkirche.

Vom Gymnasialdirektor G. Stier in Zerbst.

Die unter günstigen Umständen neuerdings begonnenen und durchgeführten Ausgrabungen in der früheren Minoritenkirche (jetzt Zeughauskaserne) zu Wittenberg haben die Aufmerksamkeit aller Freunde vaterländischer Geschichte mit Recht auf sich gezogen. Zu vorläufiger Orientierung wünscht Unterzeichneter, auf Grund früherer wie jetziger Studien bez. Inaugenscheinnahme, weiteres vorbehalten, eine geschichtliche Grundlage zu bieten.

Albrechts des Bären gleichnamiger Enkel (Bruder Heinrichs I. von Anhalt) erbte bei seines Vaters Bernhard Tode 1212 ein Herzogtum mit vollem Rechte; er und seine Nachfolger nannten sich „Herzöge zu Sachsen, Engern und Westfalen, wie auch Herrn zu Nordalbingien". Daß er häufig in Wittenberg Hof hielt, beweisen die von ihm daselbst gegebenen Urkunden. Beigesetzt wurde er nach seinem Tode 1261 in dem 1180 gegründeten Kloster Lehnin. Seine dritte Gemahlin Helena, Tochter des Herzogs Otto Puer von Braunschweig, Nichte Kaiser Ottos, vermählt etwa 1222, hatte in Wittenberg selbst den Franziskanern, welche bald nach ihrer päpstlichen Anerkennung (1246 und 1256 namentlich den anhaltischen Landen empfohlen, Cod. dipl. II., 170. 220) auch in Sachsen sich ausbreiteten, 1238 ein Kloster gegründet, wo jetzt das Armen- und Krankenhaus steht. In der östlich sich anschließenden Kirche ist sie dann 1273 (R. Stiers Tafeln fälschlich 1270) begraben worden, ebenso fast alle ihre Nachkommen nebst Angehörigen, soweit sie in Wittenberg starben, bis 1435.

Genannte Kirche war, wie die meisten Minoritenkirchen jener Zeit (vgl. die Zerbster von 1250, das jetzige Gymnasialgebäude) eine zweischiffige Hallenkirche, etwa 58 Schritt lang und 22 breit, mit 4 Mittel- und auf jeder Seite ebenso viel Wandpfeilern. Das „graue Kloster", wie es gewöhnlich hieß, war für Wittenberg lange Zeit das einzige, daher von nicht geringer Bedeutung (vgl. mein „Wittenberg im Mittelalter" S. 28 u. ff.), bis seit 1365 allmählich die Augustiner im „schwarzen Kloster" am Ostende der Stadt (am Kreuz-, jetzt Elster-Thor) ihnen den Rang mit wachsendem Erfolge streitig machten. Über eine Anzahl auf die Franziskaner Wittenbergs bezügliche Urkunden, welche Herr Sup. Lic. Rietschel daselbst kürzlich aufgefunden, wird hoffentlich in Bälde weiteres veröffentlicht werden. Die Grabschriften

der Kirche besitzen wir (wie weiter unten näher erzählt werden soll) in Abschriften, welche Melanchthon genommen und sein Schüler Mentzius 1604 veröffentlichte. Hienach wurde Herzogin=Witwe Helena mitten im Chore beigesetzt; die Grabschrift lautete:

(Mentz. 1) Anno M.CC.LXXIII. VIII. id. Septembris obiit domina Helena, conjux Alberti I. ducis Saxoniae elect. filia ducis Ottonis de Brunsvig, fundatrix hujus caenobii.

Daß sie erst später abgefaßt sein müsse (Lentz S. 152), darf aus dem Beisatz electoris allein nicht gefolgert werden.

Albrechts I. Söhne Johann und Albrecht II. hatten inzwischen gemeinsam die Regierung geführt, nunmehr mit Wittenberg als regelmäßigem Hauptsitz, seit 1270 als Erbschenken und Burggrafen von Magdeburg. Bekannt sind die erfolglosen Kämpfe beider Brüder, welche an Erzbischof Konrad von Magdeburg gegen Bezahlung ihrer Schulden Glorup bei Aken und Staßfurt abgetreten hatten, gegen dessen Nachfolger Günther, dem sie die Städte mit deren Willen gern wieder nehmen wollten. Wie viel etwa Johann (in den wichtigsten Diplomen stets voranstehend) und Albrecht jeder für sich besessen, ist unklar; erst von 1282 an erscheint jener deutlich als Sonderherrscher Nordalbingiens, wie er dann Stifter der Lauenburger Linie wird. Doch auch er (nicht aber seine Gemahlin, die schwedische Ingeborg) ließ sich in der Wittenberger Minoritenkirche begraben († 30. Juli 1282); an welcher Stelle, erfahren wir nicht. Die Inschrift bei Mentzius S. 127:

(M. 2) Johannes dux Saxoniae, frater dominorum de Lauenborg, obiit an. M.CC.LXXXII. III. Calendas Augusti.

Sein überlebender Bruder Albrecht empfing von König Rudolf, unter dessen Wählern er gewesen (während andere an Graf Siegfried von Anhalt dachten, Cod. dipl. II., 418) wie dessen Tochter Agnes zur Ehe, so 1290 die Belehnung mit der Grafschaft Brene und der Pfalz Sachsen. Nach Lentz 153 gab er dagegen das Burggraftum Magdeburg auf, doch erscheint der Titel auch später noch in Urkunden sächsischer Herzöge. Ob er (Beckmann V, 193) bei Krönung seines Schwagers König Albrechts I. im Gedränge zu Schaden gekommen, oder an den Folgen einer Pfeilwunde, die er vor Aken empfangen, gestorben, steht dahin; starb er 1298 (R. Stier), dann jedenfalls vor Oktober, vgl. Cod. dipl. Anh. II., 832. Die Grabschrift bei Mentzius S. 127 enthält das Jahr 1297:

(M. 3) Anno M.CC.XCVII obiit Albertus II. dux Saxoniae et elector.

Die Vormundschaft für die minderjährigen Söhne Rudolf (der den habsburgischen Vornamen in das Geschlecht einführte), Albrecht und Wenzel hatte die Witwe, zum mindesten bis 1302, wo jene noch kein

eigenes Siegel führten (Cod. dipl. III., 33), spätestens bis 1308, wo Rudolf bereits selbst siegelt (ebenda 170). Ziemlich häufig finden wir Schenkungen der frommen Habsburgerin unmittelbar, später durch ihren Sohn, an Klöster wie das der anhaltischen Schutzvogtei besonders unterstellte Hecklingen (1296, 1302, 1308, 1309 u. s. f. Cod. dipl. II., 813; III., 38, 165, 186, 197), an Klosterberge (1302 C. d. 40), das Hospital in Aken, Dobrilugk u. a. Schwer traf sie die Ermordung ihres Bruders 1308 angesichts der alten Stammburg; wieder erschien ein Graf von Anhalt Albrecht I. unter den Bewerbern um die erledigte Königskrone — aber der Lützelburger trug sie davon. Im Jahre 1322 empfing auch sie ihre Grabschrift:

(M. 4) Domina Hagne, uxor Alberti II. ducis Saxoniae, filia imp: Rodolphi, mortua est M.CCCXXII;

ebenfalls mitten im Chore beigesetzt. Die Bewohner des Klosters, unter denen wir 1273 Frater Hermannus gardianus, frater Bartholomaeus, qui minister fratrum minorum quondam fuit, 1292 Ditericus de Storbeke gardianus genannt finden, verloren an ihr eine besondere Gönnerin.

Von ihren Söhnen folgte im noch jugendlichen Alter Herzog Wenzel 1327, wohl zur Seite der Mutter bestattet, nach Mentzius S. 128 in einem Marmorgrabe:

(M. 5) M.CCC.XXVII. XVII. Martii mortuus est Wenceslaus dux Saxoniae.

Wie bei Agnes und anderwärts befindet sich Beckmann in Irrtum, wenn er angibt, daß diese „monumenta in der Schloßkirche zu Wittenberg" stünden. Der ältere Bruder Albrecht wurde Bischof von Passau; der regierende älteste, Rudolf I., sollte erst im 60sten Regierungsjahre, nachdem er drei Gemahlinnen, zwei Söhne und eine Enkelin im Kloster bestattet, darin selbst seine Ruhe finden. Die erste jener Gattinnen war Judith (Jutta), eine Brandenburgerin, an der Südwand bestattet 1328. Grabschrift:

(M. 6) M.CCC.XXVIII. mortua est dn. Jutta ducissa Saxoniae, Rodolphi I. conjux, filia marchionis Ottonis Longi, mater ducum Saxoniae Alberti, Ottonis, Johannis et Rodolphi.

Von diesen starben Albrecht und Johann (fehlt bei R. Stier) offenbar in zartem Alter, nur der ältere († 1329) erhielt eine besondere Grabschrift, da er mitten im Chore bestattet wurde:

(M. 7) M.CCC.XXIX. IV. Aprillis mortuus est dux Saxoniae Albertus filius Rodolphi I. electo: Saxoniae natu maximus.

Auch die zweite Gemahlin, Kunigunde, Tochter des polnischen Königs Wenzlaw, blieb ihm nur zwei Jahre. In der Minoritenkirche an der Nordwand des Chores begraben erhielt sie zur Grabschrift:

(M. 8) M.CCC.XXXI. IX. Aprillis mortua est ducissa Kunigunda, filia regis Cracoviae, uxor secunda ducis Rodolphi.

Das schöne, sie in ganzer Figur darstellende (wenigstens nach glaubhafter Überlieferung auf sie bezogene) Relief ist noch erhalten, s. u. S. 682. Noch einmal vermählte sich R. mit Agnes, Tochter des Grafen von Lindow und Ruppin, welche ihm den späteren Kurfürsten Wenzel schenkte. Auch sie starb vor ihm 1343; ihre Grabschrift:

(M. 9) M.CCC.XLIII. IX. Maji mortua est domina Hagne ducissa Saxoniae, quae fuit soror comitis de Lindaw, uxor Rodolphi, ducis Sax: III., mater ducis Wenceslai.

Selbst einen bereits vermählten Sohn, Herzog Otto († 1350) sah Rudolf noch vor sich sterben, ebenso eine noch im zartesten Alter stehende Enkelin, seines Nachfolgers Rudolf (einzige?) Tochter Elisabet. Diese wurde im Chor vor der Sakristeithür bestattet, jener gegen Süden; die Grabschriften:

(M. 10) M.CCC.L tertia feria Paschae mortuus est Otto dux Saxoniae.

(M. 11) M.CCC.LIII mortua est domina Elisabeth, Rodolphi junioris ducis Sax: filia.

Von seinen vier Töchtern vermählte er die drei älteren einem Geschlechtsvetter Graf Albrecht II. (Anhalt-Zerbst), und dessen Bruder Waldemar, sowie Bernhard III. (Anhalt-Bernburg), natürlich nicht ohne päpstlichen Dispens (Cod. dipl. 545. 772. 782), die vierte an Johann von Magdeburg. Vermutlich den Siebzigern nahe, nachdem er bereits längere Zeit die Regierungslast mit dem ältesten der gebliebenen Söhne, nachmaligen Rudolf II., geteilt, starb Rudolf I. selbst 1356; im Winkel am Altare, gegen Norden (sagt M.) sei er begraben; die Grabschrift:

(M. 12) M.CCC.LVI. XII. Martii mortuus est Rodolphus senior dux Saxon. elector.

Wie warm der Enkel Rudolfs von Habsburg sich der Klöster in Hecklingen, Gernrode, Aschersleben, Aken, Nienburg u. a. angenommen, zum Teil gewiß in fortgesetzter Pietät gegen seine fromme Mutter, deuteten wir oben bereits an. Es nimmt nicht wunder, daß auch die anhaltischen Geschlechtsvettern dafür wieder in Wittenberg und sonst im eigentlichen Herzogtum Sachsen Altäre bewidmeten; so schon 1324 Albrecht II. und Waldemar I. den St. Nikolaus in der Pfarrkirche zu Wittenberg mit dem Gute Parys bei Pratau (Cod. dipl. 462). Vor allem aber erbaute Rudolf I. an Stelle der schon 1306 nachweisbaren kleinen Kapelle an seiner Hofburg neben dem Kossewitzer (Schloß-)Thore 1353 ein stattlicheres, allen Heiligen gewidmetes Gotteshaus, das er am 24. Februar in Gegenwart seines Eidams Albrechts II. und anderer Edeln begründete (Cod. dipl. IV., 55); wie es heißt, einen testamenta-

rischen Wunsch seiner zweiten Gemahlin, der an Kirchenpracht gewöhnten Königstochter Kunigunde, zu erfüllen.

Ernstlich war es ihm um den Frieden zu thun. 1326 schloß er mit seinen beiden Schwiegersöhnen, den anhaltischen Fürsten Bernhard III. und Albrecht II., sowie Markgraf Friedrich dem Ernsthaften von Meißen ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des Landfriedens (Cod. dipl. 526); und als zwei Jahre später eben jener Albrecht mit dem Landgrafen Friedrich von Thüringen in Fehde lag, vermittelte er (Cod. dipl. 567) zunächst einen Waffenstillstand zwischen ihnen, der dann zum Friedensschluß führte. Auch Rudolf selbst fehlte es nicht an Streitigkeiten, z. B. 1337 mit der Lauenburger Linie über Brene (Cod. dipl. 685); mit Rücksicht darauf schloß er noch in diesem Jahre (l. l. 689) ein Schutz- und Trutzbündnis außer mit seinen Schwiegersöhnen auch mit dem Magdeburger Nachbar, Erzbischof Otto. Am 6. Oktober 1355 (Cod. dipl. 118) erklärte Kaiser Karl IV. öffentlich Herzog Rudolf und seine männlichen Erben für rechtmäßige Erben der Kur Sachsen, und verlieh zugleich (l. l. 107) ihm wie seinem Sohne das Herzogtum Lüneburg für den Todesfall Herzog Wilhelms.

Wenig hatte gefehlt, so vereinigte er damit auch Brandenburg nach Aussterben des Hauses Anhalt daselbst (Waldemar † 28 Jahr alt 1319, begraben in Chorin; sein Neffe Heinrich der Jüngere † 1320). In der That huldigten Rudolf die meisten Städte der Alt- und Mittelmark; viele Urkunden bezeugen, wie er hier verfügte. Aber da den sächsischen Herzögen die Mitbelehnschaft fehlte, so hatte damals Kaiser Ludwig das formelle Recht, das Lehen neu zu vergeben; er erteilte es 1323 seinem freilich erst 8jährigen Sohne gleichen Namens — eine Quelle langjähriger Rechtsunsicherheit für das Land. Als dann im Frühjahr 1348 bei Erzbischof Otto von Magdeburg ein nahezu 50jähriger Pilger als der totgeglaubte Waldemar auftrat, mit der Angabe, jene Bestattung in Chorin sei Täuschung, er selbst inzwischen im Morgenlande gewesen: so fand er nicht nur beim Magdeburger und den anhaltischen Fürsten (C. d. 849) volle Anerkennung, sondern auch bei dem geldbedürftigen Kaiser Karl, der von jenem eben erst eine bedeutende Summe gegen Verpfändung seiner Kaiserdalmatika (C. d. 815) erhalten hatte. Der neuerschienene Waldemar (Waldemarus peregrinator) erließ als Markgraf mehrere Urkunden (C. d. 852 f. 858); für den Fall, daß derselbe kinderlos stürbe, wurde Kurprinz Rudolf von Karl IV. mit Brandenburg und Landsberg belehnt (C. d. 842, 851, 871), die Landstände und Einwohner der Marken zum Gehorsam gegen alle Fürsten des Hauses Anhalt verpflichtet. Diese verglichen sich mit den Mecklenburgern über etwaige Teilung Brandenburgs (l. l. 864).

Da trat eine Annäherung zwischen Karl und Ludwig ein. Dieser

rief im Februar 1350 den schwedischen König zum Schiedsrichter zwischen sich und den Anhaltinern an (l. l. 880); und schon acht Wochen später gab der Kaiser die Echtheit des Waldemar, der uns für einen marggrafen zu Brandenburg fürgeben ist, preis (885). Zwar baten die meisten Städte, sie wenigstens bei Rudolf II. und den anhaltischen Fürsten zu lassen; aber diese dachten loyal genug, Karl die Entscheidung zu überlassen (IV., 21); Markgraf Ludwig II. (der Römer) verzieh allen, welche dem man, den man nennete Marggreve Waldemar gehuldigt (26), und dieser starb wie bekannt ohne Land, aber in fürstlichen Ehren, in Dessau, wo man sein Grab noch zeigt.

Nach Rudolfs I. Tode 1356 trat nun Rudolf II. in die vollen Rechte des regierenden Herzogs, Ende Dezember (C. d. 152) wurde er auch mit der Kur belehnt; noch unterzeichnete sein Bruder Wenzel die Urkunden häufig neben ihm. Außer obenerwähnten Kämpfen in Brandenburg wird ihm Teilnahme an dem Kriege Philipps VI. von Frankreich gegen Edward von England zugeschrieben, wo allerdings vielfach deutsche Truppen mitwirkten (Heinrich, Gesch. Englands I., 584), insbesondere bei Crecy 1346. Die von Philipp für diese Dienste empfangene Reliquie eines blutgetränkten Dorns aus Christi Marterkrone veranlaßte Rudolf zunächst zu Stiftung einer besonderen Messe in der Allerheiligenkapelle Wittenbergs (s. o.), dann aber zu würdiger Erweiterung der Stiftung überhaupt. Vermutlich nach dem Muster der Pariser Ste Chapelle (F. v. Quast, über Schloßkapellen S. 25) wurde ein 6 Domherrn umfassendes Kapitel eingesetzt, dem der Papst Klemens VI. das Recht der Propstwahl d. h. direkte Unterordnung unter die Kurie verlieh; Indulgenzbriefe mit 40tägigem Ablaß waren schon früher von verschiedenen Prälaten gewährt worden. Geschah dies nebst so mancher Schenkung noch bei Lebzeiten des greisen Vaters, so war doch Rudolf II. schon die Seele des Ganzen und bestätigte 1361 unter Hinzufügung anderer Stiftungen ausdrücklich alle früheren. Insofern mögen beide Rudolfe, Vater und Sohn, als Begründer der älteren Schloßkirche gelten.

Wir übergehen Rudolfs II. weitere Verdienste um des Landes Sicherheit u. s. w. (Wittenb. im Mittelalter S. 11, 23). Er starb schon 1370 und wurde im Chor neben dem oben M. 11, S. 674 erwähnten Grabe seines Töchterleins beigesetzt; Grabschrift kurz:

(M. 13) M.CCC.LXX. VI. decembris obiit Rodolphus II. dux Saxoniae elector.

Kaum drei Jahre später folgte ihm seine Gattin Elisabet geborene Gräfin v. Lindow-Ruppin; wo im Chor sie begraben wurde, meldet M. nicht; die Aufschrift lautete:

(M. 15) Anno M.CCC.LXXIII. mortua Elisabeth ducissa Saxon: uxor Rodolphi.

Dem kinderlos gestorbenen Bruder folgte nun als alleiniger Regent Wenzel (Wenczlaw) 1370—1388. Seine Ehe mit Cäcilie (Siliola), Tochter des kaiserl. Statthalters Franz v. Padua, entsprossen 5 Kinder: 3 Söhne Rudolf, Albrecht, Wenzel, und 2 später an Braunschweiger Herzöge vermählte Töchter (Anna und Margarete). In den Urkunden erscheint neben dem Kurfürsten Wenzel öfter noch sein Neffe Albrecht, Sohn seines verstorbenen Bruders Otto — wohl ohne besondere Tragweite. So schlossen beide April 1376 (C. d. 480) mit Johann II. von Anhalt und den meißnischen Markgrafen ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des Landfriedens. Zu gleichem Zwecke machten drei Jahre später Wenzel und Johann für sich mit dem Erzstifte Magdeburg einen Bund auf 3 Jahre, indem sie zugleich den Ausgleich ihrer Streitigkeiten mit diesem einem vielfach zusammengesetzten Schiedsgerichte übertrugen (C. d. 544). Länger zog sich des Kurfürsten Streit mit Braunschweig über Lüneburg hin, bei der Belagerung von Celle 1388 fand er den Tod, und mag auch dort begraben worden sein. Seine Söhne setzten den Krieg fort, der mit ihrer Niederlage bei Winsen (a. d. Aller) Januar 1389 endigte, aber zu einer Erbverbündung beider Fürstenhäuser zu Wittenberg führte.

Folgten die drei Söhne, als ältester Rudolf III. 1388—1419, der Mutter wurde Zahna zum Wittwensitz angewiesen. In erster Ehe war Rudolf vermählt mit Anna von Thüringen, welche ihm eine Tochter Scholastika (ohne Zweifel am 10. Februar, später Gemahlin eines Herzogs von Sagan) gebar; er verlor sie schon 1395 und setzte ihr mitten im Chor die Grabschrift:

(M. 14) M . CCC . XCV. mortua est dn: Anna II. (?) conjux Rodolphi III. ducis Saxon: elector: quae fuit filia Balthasaris landgravii Thuringiae.

Sollte das II. richtig sein, so folgt daraus, daß Rudolf schon vor ihr verlobt oder kurz verheiratet gewesen — davon weder Beckmann noch Lentz u. a. etwas wissen. Ueber das ihr gewidmete Grabrelief s. u. S. 682. Rudolf vermählte sich noch einmal mit Barbara, Tochter eines Herzogs von Liegnitz und Brieg, die ihn sechzehn Jahre überleben sollte; von ihr erhielt er Rudolf, Wenzel, Siegmund und Barbara (nach Beckmann V., 47 Margareta). Nur letzt genannte überlebte ihn, an einen brandenburgischen Markgrafen vermählt; von jenen starb Rudolf 1406, bald darauf wurden die beiden anderen, gerade mit ihrem Hofmeister im Jagdschlosse bei Schweinitz a. d. Elster anwesend, samt ihm von einem einstürzenden Turme erschlagen — keines der Kinder hat, wie es scheint, seine Grabstätte in der Minoritenkirche erhalten.

Dagegen bestattete er daselbst seinen jüngeren 1402 gestorbenen Bruder Wenzel; die Grabschrift lautet:

(M. 16) Anno M . CCCC . II. XIIII. calend. Octob. moritur Wenceslaus dux Saxon: elector.

Das letzte Wort mag zu dem öfter wiederholten Irrtum Anlaß gegeben haben, als sei Rudolfs Vater statt 1388 erst 1402 gestorben; es beweist uns eben nur, daß auch dieser Titel wie der des Herzogs gelegentlich allen Brüdern gegeben wurde. Ausgeübt wurde das Wahlrecht nur von Rudolf, so 1400, wo er 30. Mai (C. d. 313) zu Frankfurt mit den 4 rheinischen Kurfürsten, den Braunschweigern und Siegmund I. von Anhalt sich zur Wahl eines neuen Königs d. h. Absetzung König Wenzels verbündete. Freilich gab er seine Stimme nicht Ruprecht, sondern seinem Schwager Friedrich von Braunschweig; allein von den Gegnern zur Heimkehr gezwungen, wurden sie von den Leuten des Mainzer Kurfürsten bei Fritzlar überfallen, Friedrich erstochen und Rudolf mit vielen anderen auf Schloß Waldeck gefangen geführt 5. Juni 1400. Durch hohe Summen erkaufte er seine Freiheit, erlangte aber anscheinend Genugthuung von Heinrich von Waldeck (C. d. 319).

Hatte er schon vorher mit Albrecht von Magdeburg, der bis Rabenstein bei Niemeck streifte, dann aber bei Belzig eine Niederlage erlitt, Kriege zu führen gehabt; so nun von neuem mit Erzbischof Günther, der Rudolfs Oheim Albrecht II. von Anhalt angegriffen. Der kriegerische Prälat zündete das Belziger Schloß an, streifte bis Wittenberg, wurde aber dann zur Umkehr genötigt; das von ihm aus Rache veranlaßte Interdikt wußte der Kurfürst noch abzuwenden; auf die Stifts- und Schloßkirche zu Wittenberg hätte es nach Kirchenrecht ohnehin keine Wirkung gehabt. An Sigismunds Kaiserwahl beteiligte sich Rudolf vermutlich erst beim 2ten Akt 8. Juni 1411, wofür er die Belehnung mit Lüneburg empfing; er begleitete ihn zum Kostnitzer Konzil, wartete gewissenhaft seines Kuramts als Ensifer Imperii (Archimareschallus) und stellte ihn durch die Pracht seines Hofstaates fast in Schatten. Diese wie die Kriege erschöpften seine Kassen, auch die Anleihen bei der Stadt Wittenberg, wofür dieselbe allerlei Gerechtsame verwilligt erhielt, reichten nicht zu. So hinterließ er, als er 1419 in Böhmen auf einer Reise den Tod fand (nach anderen als Feldherr gegen die Hussiten[1]) seinem Nachfolger nur den Beinamen des „Armen". Die Grabschrift in der Minoritenkirche vor dem Altar im hohen Chor lautete:

(M. 17) M . CCCC . XIX. IX. Junii obiit Rodolphus III. dux et elector Saxoniae, filius major natu ducis Wenceslai elect:

[1]) Balth. Mentzius 134: a Sigismundo Imperatore missus in Bohemiam, ut auctoritate Imperii mandaret Bohemis, ut quiescerent, in itinere veneno sublatus est.

Ueber die trefflich erhaltene Reliefffigur s. u. Die Herzogin Barbara schlug ihren Wittwensitz in Trebitz auf; der Kurhut ging, da alle Söhne gestorben waren, auf den jüngeren Bruder Albrecht III. über, der mit Euphemia (Offaga) von Öls vermählt war, aber der Kinder entbehrte. Aus der kurzen dreijährigen Regierungszeit erfahren wir nur weniges. Ein Streit mit seiner Residenzstadt über das Stättegeld wurde von Friedrich von Hohenzollern, dessen Schiedsamt man beiderseits angerufen, dahin verglichen, daß die Bürger Recht erhielten, nachdem sie wegen ihrer unangemessenen Verteidigung „mit ganzem Demute" Abbitte geleistet. Bei nächtlichem Brande eines Jägerhauses bei Lochau (Annaburg), wo er mit der Herzogin verweilte, rettete er mit Mühe ihr Leben; wohl die wiederholte Gemütsbewegung, wenn nicht äußere Verletzungen mitwirkten, brachte ihm den Tod November 1422. Mit ihm starb auch dieser Geschlechtszweig aus, der dritthalb Jahrhundert in den Mauern Wittenbergs geherrscht und dem dies den wesentlichsten Teil seiner Blüte verdankte. Er fand seine Ruhestätte neben dem vorangegangenen Bruder:

(M. 18) M.CCC.XXII. mortuus est Albertus dux Saxon. elect. in familia Anhaldina ultimus.

Von der Familie war nur noch (abgesehen von Wenzels Witwe Cäcilia) Rudolfs III. Tochter Barbara am Leben, die Gemahlin des brandenburgischen Thronfolgers Johann. Dessen Vater Friedrich von Hohenzollern besetzte zunächst das erledigte Lehen, in der Absicht wenigstens bis an die Elbe das Land zu erlangen; aber weder ihm noch Wilhelm von Meißen, der ebenfalls Ansprüche machte, übertrug es der Kaiser, sondern Friedrich dem Streitbaren von Wettin, der ihm noch weniger entbehrlich schien. Jene beiden Frauen waren die letzten, denen die Fürstengruft im Minoritenkloster zu Wittenberg sich öffnete; Cäcilia 1429, Barbara 1435, Mentzius berichtet nicht an welcher Stelle im Chor, nur daß Herzogin Barbara ein Porphyrgrab erhielt. Die Grabschriften:

(M. 19) Anno M . CCCC . XXIX. obiit Cecilia relicta vidua Wenceslai ducis electoris Saxon: filia Francisci Vicarii Imperialis in Padua.

(M. 20) M . CCCC . XXXV. feria post Cantate mortua est Barbara ducissa Lignicensis et Brigensis, conjunx II. Rodolphi III. ducis Saxoniae electoris.

Stellen wir die 20 von B. Mentzius angegebenen Gräber übersichtlich zusammen, so finden wir

a) 8 Männer: 2. Johann von Lauenburg, 3. Albrecht II., 10. Otto, 12. Rudolf I., 13. Rudolf II., 16. Wenzel der jüngere, 17. Rudolf III., 18. Albrecht III. — wobei wir die

regierenden Herzöge und Kurfürsten von Sachsen durch Sperr-
schrift auszeichneten.

b) 9 Frauen: 1. Helena, 4. Agnes, 6. Jutta, 8. Kunigunde, 9. Agnes, 14. Anna, 15. Elisabet, 19. Cäcilia, 20. Barbara;

c) 3 Kinder: 5. Wenzel, 7. Albrecht, 11. Elisabet.

Nach dem Bestattungsorte

5 ohne jede Angabe: 2. Johann von Lauenburg, 15. Elisabet von Lindau-Ruppin, 16. Wenzel, 19. Cäcilia von Padua, 20. Barbara von Liegnitz;

1 an der Nordwand: 8. Kunigunde von Polen;

2 an der Südwand: 6. Jutta von Brandenburg, 10. Otto;

1 vor der Sakristei: 11. Elisabet (das Kind);

1 neben ihr: 13. Rudolf II.

2 vor dem Altare: 17. Rudolf III., 18. Albrecht III.;

1 am Altare gen Norden: 12. Rudolf I.;

Die übrigen 7 schlechthin „mitten im Chore“, nämlich 1. Helena von Braunschweig, 3. Albrecht II., 4. Agnes von Habsburg, 5. Wenzel in einem Marmorgrabe, 7. Albrecht, 9. Agnes von Lindau, 14. Anna von Thüringen.

Man vermißt, d. h. es sind von Menzius nicht als im Minoritenkloster bestattet angegeben:

a) Rudolfs I. Söhne: Wilhelm † 1369, Misiko † 1350?, Kurfürst Wenzel † 1388.

b) Desselben Enkel Albrecht (Ottos Sohn) † nach 1380.

c) Seine Urenkel (Söhne Rudolfs III.) Rudolf † 1406, Wenzel und Siegmund (die in Schweinitz verunglückten) † 1407.

Es ist erklärlich, daß manche den 1402 bestatteten Wenzel für den Kurfürsten gehalten haben — sollte Melanchthon hier in der Jahreszahl sich verlesen oder verschrieben haben? Fiel er übrigens fern von Wittenberg bei der Belagerung von Celle, oder starb er (nach anderen, Lenz S. 167) an Gift in Neustadt-Hannover, so wäre seine Bestattung in Lüneburg (ebenda) nicht unwahrscheinlich. Den weiteren Gebrauch des Titels elector auch in Urkunden erwähnten wir bereits oben. Weniger auffallend ist, daß, als der noch verfügbare Raum im Chor immer geringer wurde, man die Kinder ausschloß und ihn für die älteren aufsparte.

Wir kehren zurück zur Geschichte des Franziskanerklosters, des Centrums der Gelehrsamkeit in Wittenberg, bis die Augustiner und dann die auf sie begründete Universität jenen Orden zurückdrängte. Bei der reformatorischen Bewegung von 1521 ließen die jungen Bürger ihren Unwillen teilweise an den grauen Brüdern aus und zerstörten u. a. einen Altar ihrer Kirche. Nach dem Siege des Evangeliums

wurden die jüngeren Mönche angewiesen, ein Handwerk zu lernen, den älteren überwies man die Krankenpflege. Die zu dergleichen Beschäftigung weniger tauglichen klagten bitter über Rücksichtslosigkeit, so daß Luther in einem Schreiben an den Fürsten (2. Februar 1526) sich ihrer annehmen zu müssen glaubte, ohne Zweifel nicht ohne Erfolg. Doch überließ der Kurfürst später einen Teil des Klostergebäudes einem Anwohner Gregor Bürger, den Rest dem Rate der Stadt, um es zum städtischen Hospital einzurichten; die Kirche blieb fortan unbenutzt. Eine Ratskommission mit dem Stadtpfarrer D. Bugenhagen und D. Martin Luther besichtigte Anfang Mai 1527 das Gebäude, und letzterer erstattete Johann dem Beständigen eingehenden Bericht (Luthers Briefe von de Wette III. S. 176 f.). Man hatte gefunden, daß der zum Kloster gehörige Brunnen mit Röhrkasten, die Badestube, das Brauhaus u. dgl. für ein Krankenhaus wichtige Stücke grade in Bürgers Anteil lagen, bewog ihn aber, in Hoffnung anderweitiger Entschädigung sie in Ansehung des gemeinnützigen Zweckes abzutreten, wofür die Genehmigung des Kurfürsten erbeten wurde. „Weil denn“ (fährt Luther fort) „solch „Kloster, als ein alt fürstlich Begräbnis, nirgend zu billiger ge„braucht wird, nachdem beider Juden und Heiden Begräbnis in großen „Ehren gehalten, denn daß mans zu Gottes Dienst und armen Leuten, „an welchen man Christus selbs dienet, verordne: ist derhalben, neben „dem Rat, meine unterth. Bitte, E. K. f. Gn. wollten solch Kloster „sampt Greger Bürgers Raum und Gebäu unserem Herrn Jesu Christo „zu einer Herberg und Wohnung für seine arme Glieder verordnen“ u. s. f.

So geschah es denn. Mentzius S. 125 setzt diese Änderung fälschlich erst 1544. Ebenso unrichtig scheint seine Angabe, daß Joh. Friedrich erst 1542 befohlen habe, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Die betreffenden Schreiben an den kurfürstl. Vogt B. v. Milen datieren vielmehr von 1539, das Herbeischaffen der Steine von Zahna durch Kunz Krebs aus Torgau geschah 1541 — s. Fr. Wentrup, die Belagerung von Wittenberg 1547 S. 12. 21. Die Augustinerkapelle am Kreuzthore fiel dem Festungsbau zum Opfer; Luther selbst fürchtete für sein „arm Stüblein, daraus ich doch den Papst gestürmet, daß es um der Ursach willen wert wäre, daß es ewig bliebe stehen.“ Als 5tes Bastion baute man „den krummen Turm dem Barfüßerkloster gegenüber“, wo neuerdings das Kavalierbastion war, unter Abschüttung mit Rasen aus; ferner wurden „zwo Roßmühlen ins Barfüßerkloster nach vermuge eyner geschickten Visirunge gemacht“. Die leerstehende Minoritenkirche wurde zum Proviantshaus umgeändert, die Altäre und Leichensteine sahen gewisser Zerstörung entgegen; sie der Nachwelt aufzubewahren, kopierte sie Melanchthon. Als älteste Quelle hierfür muß einstweilen dessen Schüler, der obenerwähnte Mentzius, gelten, der in seinem

Syntagma epitaphiorum. Magdeburgi MDCIV. S. 123—135 de coenobio Franciscanorum et principibus in eo sepultis handelt. Nach ihm wurde auf Befehl Johann Friedrichs der zu Ehren der Herzogin Kunigunde † 1331 gesetzte Stein in die Schloßkirche gebracht und neben dem Altar in die Wand eingelassen[1], ferner Kurfürst Rudolfs II. Gebeine ebenda neben dem Altare neu beigesetzt[2]). Die erstere Nachricht verstößt in keiner Weise gegen die Wahrscheinlichkeit: das noch heute daselbst befindliche und von der Überlieferung als Kunigunde bezeichnete Relief (abgebildet Schadow, Denkm. Witt. S. 116) kann sehr wohl aus der Mitte des 14. Jahrh. stammen; sowohl die Krone die sie trägt, als daß sie in der Thür einer gotischen Kirche stehend dargestellt ist, stimmt zu der Überlieferung von ihrem Testamente.

Daß dagegen mit Rudolfs II. Gebeinen auch sein Grabrelief übergeführt worden, sagt Mentzius nicht. Da aber neben dem Bilde Kunigundens ein unzweifelhaft ebenfalls der askanischen Zeit entstammendes Doppelbild eines Fürsten mit seiner Gemahlin in der Schloßkirche sich findet, lag es nahe (wie im 16. und 17. Jahrh. allgemein geschehen) es eben auf Rudolf II. und seine Gemahlin Elisabet zu deuten; spätere haben es auf Rudolf I. und dessen 3. Gemahlin Agnes bezogen. Allein diese Fürstinnen waren geborene Gräfinnen von Lindow-Ruppin. Nun bezeichnen den Fürsten zwar die Wappen der Grafen von Brehna und der pfalzsächsische Adler, die Kurschwerter u. s. w. hinreichend als Kurfürst von dem Hause Anhalt; die Dame aber, über welcher neben dem thüringischen Löwen ein Helm steht, dessen Büffelhörner mit Kleestengeln besteckt sind, ist hienach entschieden eine thüringische Fürstentochter. Dies paßt nur auf Rudolfs III. Gemahlin Anna; bis auf weiteres wird also auf diese beiden nach Heinr. Otte und Ferd. v. Quast das Relief zu beziehen sein. Vermutlich wurde es gleich nach dem Tode Annas, also noch im 14. Jahrhundert, in Auftrag gegeben[3]). —

Wittenberg war sonach damals zu einer starken Festung erhoben worden; hatte man doch selbst die Stadtkirchtürme ihrer bisherigen pyramidalen Spitzen beraubt und oben rings mit Feldschlangen besetzt. Schließlich wurden 1546 alle Vorstädte abgebrannt und Herzog Moritz mußte nach vergeblicher Berennung der Stadt abziehen. Damals ge-

[1]) Zu M. 8: Lapis ejus honori positus jussu Joh. Frid. elect. in arcis templum translatus, et ad aram muro inclusus est.

[2]) Zu M. 13: Tandem Joh. Frid. 3. Elect. ossa Rodolphi ex coenobio Franciscanorum translata, hoc in templo [arcis] juxta aram sepeliit.

[3]) Vgl. über alles dies meine „Schloßkirche" S. 47 f. Das ebenfalls von den grauen Brüdern stammende Relief der „neun heiligen Jungfrauen" übergehen wir hier.

schah es, daß Melanchthon mit Katharina von Bora u. a. nach Zerbst floh. Aber nach der Gefangennahme des Kurfürsten bei Mühlberg ergab sich Wittenberg 23. Mai 1547 an den Kaiser.

Unter dem neuen Regimente blieb Hospital und Kornhaus was es geworden, bis zu der neuen Katastrophe, dem Bombardement von 1760. Zum Glück besitzen wir aus der Zeit kurz vorher, bald nach Besetzung der Stadt durch die Preußen 1756, ein umfangreiches Stadtbuch mit zahlreichen Plänen und Aufrissen, darunter auch vom Barfüßerkloster. Das Kornhaus ist im Durchschnitt gegeben; man gewahrt deutlich, wie die zweischiffige Hallenkirche durch Einlegung dreier Böden vier Stockwerke erhalten hat, wohl mit teilweiser Vermauerung der ursprünglichen hohen Kirchenfenster. Am Michaelistage 1760 rückte die vereinigte Kaiserliche und Reichsarmee gegen die Stadt, der Brückenkopf fiel, am 13. früh begann die furchtbarste Kanonade: sieben Gassen mußten dem Feuer überlassen werden, am Abend lagen 200 Häuser außerhalb, 120 in der Stadt in Asche, u. a. das ganze Häuserviertel auf dem jetzigen Arsenalplatze zwischen Scharn- und Klostergasse, dessen Ruinenberge ein halb Jahrhundert lang ein beliebter Spiel- und Tummelplatz der Kinder blieben. Ältere Geistliche der Stadt, die verewigten D. Heubner und D. Seckfisch, letzterer 1788 in Wittenberg geboren, ersterer seit 1799 ihr Einwohner, haben später gelegentlich erzählt, wie sie in den Ruinen der Kirche sich umgesehen, auch wohl durch Öffnungen des Bodens die Fürstensärge zu erkennen glaubten.

Die Zeitläufte hatten nicht zum Wiederaufbau eingeladen, obwohl 1764 die Festungsrechte der Stadt aufgehoben wurden. Napoleon beritt auf dem Wege von Jena nach Berlin 1807 die Wälle, um Wiederherstellung der Befestigungen anzubefehlen; und als die Preußen am 14. Januar 1814 sie teuer genug gewonnen, traten die militärischen Interessen der gegen Sachsen gelegenen Grenzfestung in den Vordergrund. Das ehemalige Kornhaus erhielt neue Pflasterung, die Umfassungsmauern wurden nur bis zur halben Höhe wieder hergestellt bez. abgetragen und daraus ein Artilleriewagenhaus hergestellt. So lernte Berichterstatter, der von 1828 bis 1862 mit längeren Unterbrechungen in Wittenberg gewohnt hat, das Gebäude kennen. Mit der Geschichte der Stadt vielfach beschäftigt, wandte er sich in den fünfziger Jahren an den Platzmajor, der bereitwilligst ihm das Gebäude, sowie die Keller bis zu den vermauerten Gängen u. s. f. öffnete, weitere Anträge auf Ausgrabung aber für völlig aussichtslos erklärte, da die Baulichkeiten zur Zeit für die Festung unentbehrlich seien. So begnügte sich Schreiber dieses, seiner Überzeugung 1855 in jenem Büchlein über „Wittenberg im Mittelalter“ S. 75 wie folgt Ausdruck zu geben: „Der Eingang zur Gruft der askanischen Fürsten ist verschüttet, vielleicht die Gruft

selbst ebenfalls; die Särge aber müssen noch im Boden stecken, da niemand von ihrer Wegschaffung berichtet hat."

War damals wenigstens der innere Raum der ehemaligen Kirche nicht durch Zwischenwände getrennt, also voll zu übersehen: so gestaltete dies sich anscheinend noch ungünstiger, als 1874 die Umwandlung in die jetzige Zeughauskaserne Herstellung einer Anzahl Stuben für die Mannschaften erheischte. Andererseits führte die Aufhebung der Festung sowie das an maßgebender Stelle in der Regierungshauptstadt lebendig erneute Interesse für die Lutherstadt und alle ihre Erinnerungsstätten neuerdings zu der erfreulichsten Wendung. Verdankte jene schon Herrn Regierungs=Präsident von Diest die nachdrücklichste Förderung z. B. bei der Reformationshalle, so regte nun Herr Regierungs=Rat von Hirschfeld in Merseburg, selbst einem in Luthers und Melanchthons Briefen öfter genannten Geschlechte entsprossen und in den vierziger Jahren Schüler des Wittenberger Gymnasiums, in dankenswertester Weise Nachforschungen im Bereiche des ehemaligen Barfüßerklosters an, um vor allem festzustellen, wo etwaige Grabungen zur Ermittlung der Fürstensärge vorzunehmen sein würden. Die äußern Umstände kamen insofern noch zu statten, als grade infolge von Krankheiten Ausquartierung der Mannschaften hatte stattfinden müssen, und genaue Untersuchung des Bodens nicht nur dadurch erleichtert sondern sogar aus baulichen Gründen erwünscht geworden war.

Am 7. April d. J. begab er sich als Kgl. Kommissar an Ort und Stelle; an der Untersuchung und Besprechung waren weiter beteiligt, teils in ihrem Ressort beauftragt, teils ad hoc eingeladen, die Herren Geh. Reg.=Rat von Dehn=Rotfelser als Kgl. Konservator, Domainenrat v. Bismarck, Garnisonbauinspektor Jahn, Festungsbauinspektor v. Rosainsky, Baurat de Rège und Berichterstatter. Endgültig wurde die Stelle der alten Kirche, sowie der mutmaßliche Platz des Hauptaltars festgestellt, dem entsprechend also in Anlehnung an Menzius der Raum, wo allein Grabungen zu erfolgen hätten, und so weit nötig die weiteren Schritte verabredet. Es bedarf keiner Erwähnung, daß für diese das Interesse an höchster Stelle zumal bei Sr. kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen maßgebend wurde, ebenso wenig, daß Sr. Hoheit dem Herzoge von Anhalt von zuständiger Seite über den Fortgang der Sache geziemend Bericht erstattet wurde.

Naheliegend mußte es erscheinen, die ehrwürdigen Reste erlauchter Fürsten in der einst geweihten Erde zu belassen und nur gegen jede Möglichkeit der Profanation sicher zu stellen, auch die Stelle äußerlich auszuzeichnen. Anderseits konnte man sich der Erwägung nicht verschließen, daß der Boden eben seit Jahrhunderten aufgehört hat als geweiht zu gelten; und nachdem bereits im sechzehnten Jahrhundert,

sicher um die Abgeschiedenen möglichst zu ehren, das erste Beispiel einer Überführung in die geheiligten Räume der Schloßkirche gegeben worden, welche zur Zeit stattlichster Erneuerung entgegen sieht, darf die Aussicht gewiß mit Befriedigung erfüllen, alle jene Reste in einem Heiligtum wieder vereinigt zu sehen, dessen Ursprung eben jenen edeln Fürsten verdankt wird.

Ein ausführlicher amtlicher Bericht über den ganzen Gang der Ausgrabung ist möglichst bald in Aussicht gestellt. Insofern jedoch bereits in Nr. 128 des Wittenberger Kreisblattes (6. Juni) eine amtliche, an andere Zeitungen versandte vorläufige Mitteilung erfolgt ist, hält Schreiber dieses sich ebenso für berechtigt wie verpflichtet, den Lesern hier zum Schlusse noch einiges weitere zu geben.

Nach Aufreißung des Fußbodens der Kasernenstuben fanden die Arbeiter erst eine Asphaltschicht, dann den gemauerten Fußboden von hellen Mauersteinen, die Berichterstatter früher sah; hierauf eine etwa metertiefe Schuttschicht (meist Brandschutt mit verkohltem Getreide, wohl von 1760), dann erst das alte Pflaster des Fußbodens der Kirche, aus quadratischen gebrannten Steinen bestehend. Etwa 3 Meter tiefer fanden sich die Särge, anscheinend in freier Erde, da das frühere Gruftgewölbe sich wohl allmählich gefüllt hatte; nur an einer Stelle hatte es sich hohl erhalten, war aber leer, der Sarg war also früher entfernt. Der Platz des Hochaltars ist im Ostteil des Südschiffes aufgefunden worden, die Backsteinstufen dazu in der nächsten Stube nach Westen. Hienach war die Sakristei im Ostteil des Nordschiffs. Überall wo nach Mentzius (über seine Angaben hinaus chronologische Folge vorausgesetzt) Reste sich erwarten ließen, sind deren gefunden worden, vielfach verwittert und zerstört, oft so, daß auch die medizinischen Sachverständigen (die Herren Geh. San.-Rat Dr. Wachs und Dr. Erwin Wachs) das Geschlecht nicht mehr bestimmt feststellen konnten. Während man von allen 19 Reste gefunden zu haben glaubt, ist (wie wir hören) nur in drei Fällen weibliches Geschlecht, bez. daß es Kinder waren, nachweisbar gewesen. Ist übrigens Mentzius zuverlässig, so können die in Schweinitz erschlagenen Prinzen (s. S. 677) nicht darunter sein. Ein gemauertes Grab fand man völlig leer, augenscheinlich das des in die Schloßkirche übergeführten Rudolf — ist es Rudolf I., so irrt Mentzius. Ein Stück glatten Porphyrs charakterisiert das Grab der Herzogin Barbara (20), marmorne Einfassung dasjenige Wenzels (5), Reste einer rohen Pferdezeichnung das der braunschweigischen Helena (1). Vier mehr oder weniger unbedeutende Inschriftsreste, anscheinend sämtlich ohne Namen oder vollständige Jahreszahl, zeigen die erwartete Majuskel bez. die aus ihr sich entwickelnde Minuskel — es liegt also kein Grund vor, an der Gleichzeitigkeit der Grabschriften zu zweifeln. Von den Särgen fand man

nur wenige Überbleibsel; diese deuten auf eichene mit eisernen Beschlägen und Griffen. Auch von Schmuck, Waffen u. dgl. liegen nur geringe Spuren vor; dies läßt Beisattung in Mönchstracht vermuten.

Möchte die zu erwartende ausführliche Berichterstattung der Kommission bald weitere allseitige Aufklärung geben! Wie sie auch ausfalle: den Freund der vaterländischen Geschichte wird schon der erhebende Gedanke, vor den irdischen Überresten eines hervorragenden Fürstengeschlechts zu stehen, mit inniger Pietät erfüllen.

Geschichte des Dorfes Wilsleben.

Von Pastor Becker in Wilsleben.

(Fortsetzung.)

6. Allerlei.

1. Von den Trautebuhls. Christoph Rickessen zu Bernburg hat an Joh. Trautebuhl, der Rechte-Doktor zu Halle, 9 freie Hufen und etliche Morgen Überlands zu Wilsleben erb- und eigentümlich verkauft, welche etliche Einwohner dieses Dorfes unter dem Pfluge haben gegen namhaftige (Erben-?) Zinsen. 3 Söhne dieses Trautebuhl wurden nach dem Tode des Vaters im Jahre 1586 mit diesem Lande gleichfalls vom Fürsten von Anhalt beliehen[1]). Der Acker wird verpfändet an Gabriel Hornburg von Wernigerode für 2000 Thaler und dieser gibt das Verhältnis weiter an den Magistrat zu Aschersleben, der am 1. März 1606 nach langem Prozeß die Immission an diese Äcker erhält.

2. Vom Zehnten. 1566 überließ der Abt zu Michaelstein den Wilsleber Zehnten dem Magistrat zu Aschersleben gegen 100 Thaler jährlichen Zins wiederkäuflich. 1678 wird der halbe Wilsleber Zehnt, so vorher die Trautebuhls gehabt, durch Friedrich Wilhelm I. an Aschersleben als Lehen gegeben. Dies Verhältnis bleibt. Der letzte Lehnbrief ist vom 29. November 1802. Der kleine halbe Wilsleber Zehnt wird durch Graf Ulrich von Reinstein 1540 an Marcus Müller gegeben.

3. Vom zehnten Juni des Jahres 1593 ab sind Kirchenbücher vorhanden, doch lückenhaft. Der erste Titel lautet „Memoriale“. Es wird eine Übersicht über die aufzunehmenden Sachen gegeben. Drunter findet sich „Nötige Erinnerung an die Wehmütter und Hebammen, ehe sie zu ihrem Amte mit einem körperlichen Eide bestätigt werden“; ferner ein Verzeichnis: „Welche von andern Örtern mit ehrlichem Zeugnis in

[1]) Ascherslebener Archiv, Cap. XI. Nr. 1.

diese Gemeine aufgenommen (wobei kalvinisch und lutherisch betont ist)"; endlich: „Welche von uns in gleicher Weise ihren Abschied genommen". Von 1594 ab sind die Gemeinderechnungen erhalten. Sie werden von Anfang nach Thalern, Groschen und Pfennigen geführt, doch gilt der Thaler bis 1645 nur 21 Groschen, wie sonst der Gulden; erst von 1646 wird der Thaler zu 24 Groschen gerechnet. Beide, Kirchenbücher wie Rechnungen, bieten mannigfache Einblicke in die Zeitverhältnisse. Ich erwähne hier nur Vornamen, wie Valtin, Stephen, Tobias, Elias, Marcus, Urban, Barthel, Lüddecke, Balser, Thilo, Esaias, Kilian, Caspar, Jürgen, Veit 2c. Die Familiennamen kommen dem jetzigen Geschlecht meist fremd vor. 1596 werden von den jetzt hier lebenden Familien nur erwähnt Möring und Hornburgk. In der Rechnung werden sehr häufig Einkünfte unter dem Titel Bauermahl erwähnt. Die Beträge sind von sehr verschiedener Höhe. Ob daraus aber ein Schluß zu ziehen ist darauf, daß unsere Gemeinde ein Bauerngericht (burrichte) gehabt hat, weiß ich nicht. Im dreißigjährigen Kriege geben Pastor und Kantor auch Bauermahl. — Aus dem „Inventarium des Kirchenwesens und der Gotteshausäcker" erhellt der Ursprung des Titels „Wachszins" in unserer Kirchenrechnung, der gegenwärtig ein Vakat aufweist. Es heißt da: „Am Kirchhofe ist eine freie Stätte zur Kirche gehörig, welche Hans Preimlingk im Gebrauch hat; gibt jährlich davon zur Zins ein halb Pfund Wachs."

4. Von Juli bis Ende des Jahres 1598 wütete die Pest in Wilsleben. Während sonst nur zehn jährliche Sterbefälle im Durchschnitt verzeichnet stehen, so starben 1598 154 Personen, im August 36, im September 55. Dem Valtin Tripper starb am 2. August 1 Kind, am 9. desselben 3 Kinder und am 16. die Frau; am 10. August starben dem Balzer Wiedemann 3 Kinder und dem Lüddecke Knust gleichfalls 3, also in 2 Tagen 9 Kinder in 3 Familien.

7. Das Rittergut taucht wieder auf.

Von 1238 ab (S. II, 6) bis zum Anfange des dreißigjährigen Krieges fehlt jeder Hinweis auf das Rittergut. Von da an ist allerdings seiner Geschichte bis jetzt ziemlich nachzukommen.

In den Händen des Herrn Andreä ist ein interessanter Lehnbrief vom 10. Februar 1621 über das Rittergut mit eigenhändiger Unterschrift jenes aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges bekannten Bischofs Christian von Halberstadt. Schriftstücke werden wenig von letzterem da sein; denn nachdem er am 29. Juli 1624 auf sein Stift Halberstadt verzichtet hat, bringt sein ehemaliger Kammerschreiber Hermann Widdecke „alle Dokumente, Urkunden und Registraturen, woran

etwas gelegen", zuerst nach Blankenburg, dann nach dem Hohenstein und dort verbrennen sie bald darauf mit dem Schlosse.

Unsere Urkunde stellt Christian aus „als von Gottes Gnaden postulierter[1]) Bischof des Stifts Halberstadt, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, für sich, seine nachkommenden Bischöfe, auch Erben an unserer Grafschaft Reinstein und Abtei Michaelstein". Es wird darin der von Volkmar von Germershausen zu Wilschleben besessene und unsern Kloster Michaelstein einesteils zum erb= und zins=rurende Rittersitz und Gut an Andreas Müller, „der Rechten Doktor, Bürgermeister und Syndikus unserer Stadt Aschersleben" verkauft. Dabei wird diesem erlaubt, „dero uns geleisteter getreuen Dienste willen und so er uns förderhin wohl zu leisten vermag, auch prästieren und erweisen wird", „daß er bei solchem seinem erkauften Gute eine sonderbare (gesonderte) eigene Schäferei 1000 Häupter stark männiglichen ungehindert legen und von nun an immerfort halten, das Vieh auf den Wilslebischen und zugehörigen Feldmarken weiden und treiben lassen soll und möge". Gegen diese letztere Bestimmung remonstrierte die Gemeinde. In der Gemeinde=Rechnung von 1622—1623 finden sich mehrere Ausgaben wegen Dr. Andreas Müllers Schäferei von in Sa. 4 Thaler 18 Groschen. Später scheint eine Einigung erzielt zu sein.

8. Im dreißigjährigen Kriege.

Die traurige Zeit des dreißigjährigen Krieges hat unsere Gegend von Anfang bis zu Ende mit durchzukosten gehabt, wenn auch Wilsleben, geschützt durch seine Lage, leichter durch alle die Schrecken derselben hindurchgegangen ist als mancher andere Ort. Man kann für unsere Gegend 3 Perioden unterscheiden. In der ersten handelt es sich bloß um Werbungen und Truppendurchzüge. Das ist die Zeit jenes „tollen Christian". Derselbe hatte in Holland „die Kriegskunst so übel gefasset, daß er und viel Tausend Andere in Ewigkeit Ach und Weh darüber schreien möchten". Seine Zeit geht bis zum 29. Juli 1624, wo er den Bischofsstab niederlegt. Die folgende Periode bringt kaiserliche und damit katholische Herrschaft. Ein Sohn des Kaisers, der sechzehnjährige Erzherzog Leopold Wilhelm, wird am 24. Dezember 1627 Bischof von Halberstadt. Jesuiten ziehen in Aschersleben ein und nehmen u. A. die jetzige reformierte Kirche wieder für den Katholizismus in Besitz. Magdeburg fällt. Die kaiserlichen Scharen durchziehen plündernd die Gegend und erst die Schlacht bei Breitenfeld, in der am 7. September 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolf über die Kaiserlichen siegt, macht der Herrschaft derselben für unsere Gegend

[1]) Er war nie — weder vom Kaiser, noch selbstverständlich vom Papste — anerkannt.



ein Ende. In der letzten dritten Periode sieht unsere Gegend hauptsächlich schwedische Herrschaft, auch wohl wechselnd, wie später eine Zeit lang im siebenjährigen Kriege, beide kämpfende Parteien, bis endlich der westphälische Friede 1648 dem Kriege, wenn auch nicht sofort den Folgen desselben, ein Ende macht.

Doch es gilt ausführlicher zu erzählen. Christian, ein braunschweigischer Fürstensohn und seit dem 6. August 1616 Bischof von Halberstadt, hatte sich bald nach Ausbruch des Krieges nach Holland gewandt und dort die Bekanntschaft des in der Schlacht am weißen Berge (29. Oktober 1620) geschlagenen Winterkönigs, Friedrichs V. von der Pfalz, gemacht. Besonders der stolzen Gemahlin desselben, Elisabeth, zu Liebe geschah es, daß er den Krieg gegen den Kaiser schürte. Er kam noch vor Februar 1621 (s. das Datum der oben erwähnten Urkunde) in sein Bistum zurück und begann daselbst Truppen zu werben. „Er brachte gar bald ein ziemliches Heer auf die Beine, wozu nicht wenig geholfen hat, daß der König von Dänemark seine neu geworbenen Truppen abgedankt und dieselben gleich wieder bei dem Herzog Dienst genommen. Es ist aber dabei sehr unordentlich zugegangen und seine undisziplinierten Offiziere und Soldaten haben sowohl hier im Lande, als im Braunschweigischen 2c. mit Plündern und Rauben so viel Exzesse verübt, daß sein eigener Bruder und Schwager, als Kreis-Direktores, das Landvolk wider sie aufbieten und sie den 27. Oktober mit Gewalt aus dem niedersächsischen Kreise delogieren müssen“ [1]).

Allerdings erwähnt die Gemeinderechnung schon 1618 durchziehende Soldaten, die auf Gemeindekosten unterstützt worden; 1619—1620 werden auch „etzliche Soldaten, welche die Trummel allhier geschlagen“, d. h. unter Rühren der Werbetrommel Soldaten hier zu werben suchten, aufgeführt; in der 1621 abgelegten Rechnung heißt es: „Die 15 Reuter, so in der Woche Jubilate 8 Tage allhier still gelegen, ausgetrunken 5 Faß Bier = 38 Thaler 3 Groschen;“ und so werden auch in den 2 folgenden Jahren durchziehende Soldaten mehrfach erwähnt. Aber diesen ersten Werbungen sollte eine andere viel schlimmere folgen. Am

[1]) In einem Briefe von Christians Bruder Friedrich Ulrich, Herzog zu Braunschweig, vom 21. Oktober 1621 heißt es: „Wir hätten wohl gehofft, es sollten unsere unterschiedlichen, treuherzigen, freund-brüderlichen Ermahnungen von E. L. in bessern Respekt gehalten sein. — E. L. sind mit etlichen vielen Kompagnien zu Roß in unsere Aemter Ertzen 2c. gerückt und haben darin mit „Auspauch-, Beraub- und Plünderung“ unserer armen Unterthanen nicht anders als ein abgesagter Feind gehauset.“

In einem a. Br. vom 1. November 1621 steht: „So sind unsere armen Unterthanen von E. L. ohne unser Wissen und Willen einquartierten Volke albereits dermaßen erschöpft, ausgezehret, verheeret und verderbet.“

10. Juni 1622 wird der Halberstädter bei Höchst am Main geschlagen und verliert dabei 12000 Mann. Am 19. August 1622 hat er bei Fleury gleichfalls Unglück. Er wird in den Arm geschossen, der Brand kommt dazu und er läßt ihn sich unter Pauken- und Trompetenschall abnehmen. Dazu wird er von Friedrich V. entlassen. Aber das Alles drückt ihn nicht nieder. Als er Anfang 1623 in sein Stift kommt, läßt er sich zum „General des niedersächsischen Kreises wählen, da Tilly und die Spanier Anstalt machten, auch diesen Kreis, den letzten in Deutschland, zu unterwerfen". Nun treibt er mit allen möglichen Mitteln Geld zu neuen Truppenwerbungen zusammen. Winningen wird am 21. Mai 1623 für 36000 Thaler an Fürst Ludwig von Anhalt versetzt[1]). Kirchen und Rathäuser werden nach Silbersachen durchsucht. Doktoren, Advokaten und Kaufleute werden nach Gröningen geschleppt, um sich mit 1000, 5000 oder 10000 fl. zu lösen. Die Bürger müssen eine elfjährige Steuer vorweggeben. Der gemeine Mann auf dem Lande leidet unsäglich; Klagen und Verwünschungen folgen dem „tollen Christian" überall.

Entsetzlich litt Aschersleben. Herzog Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg hatten etliche tausend Mann zusammengebracht, die, nachdem sie zuletzt im Mansfeld'schen „reine Tafel gemacht", in Aschersleben Quartier nehmen wollten., Jener obenerwähnte Bürgermeister Dr. Andreas Müller (der 1621 das Rittergut Wilsleben kaufte), wollte jedoch, da man „mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, wie sie im Amte Arnstein und den Dörfern Quenstedt und Endorf hausgehalten, solches mutwillige und zügellose Gesindel nicht einnehmen."

Er ließ die Thore schließen, die wehrfähigen Männer, 2380 an der Zahl, durch Glockenschlag zusammenrufen, die 16 Kanonen auf die Wälle aufpflanzen und drohte, jeden, der nicht seine Schuldigkeit thue, an der Außenseite der Mauer aufhängen zu lassen. Die Truppen zogen daher weiter. Aber da man sie auch zu Wernigerode und Derenburg, welches letztere sie ausgeplündert, nicht aufnahm, so schickte der Bischof sie nach Aschersleben zurück und auf dessen Befehl blieben sie nunmehr vom 25. März bis 15. Juni, also 11 Wochen und 6 Tage, daselbst,

[1]) Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig schreibt am 1. Dezember 1624 „Uns ist nicht wenig schmerzlich zu vernehmen gewesen, wie liederlich der stattliche Aushof Winningen von unserm Kloster Michaelstein abgerissen und entwendet worden. Wenn wir nun gleichwohl dessen Total-Alienation, so viel an uns, gerne verhüten und denselben bei dem Kloster, als dessen bestes Kleinod konservieren wollen ꝛc." — Das jetzige „Klostergut Winningen" ist entstanden durch 2 Käufe vom Jahre 1282 und 1293. In ersterem Jahre verkauft Graf Otto I. von Ascharien den Grund und Boden der Burg, die er hat abbrechen lassen, in Winningen und 1293 dazu 34 Hufen Landes an das Kloster Michaelstein.

der Stadt zu großem „Tort und Schaden" und nahmen beim Abzuge noch die 16 Geschütze der Stadt mit. Sie würden auch ohne Zweifel geplündert haben, hätte es nicht des Bischofs Mutter durch ihre Fürbitte hintertrieben. So suchten sie bald nach ihrem Einzuge eine Veranlassung dazu, indem sie aufbrachen, als wollten sie abmarschieren, aber schon nach zwei Stunden wieder kamen und dabei bemerkten, sie haben nur sehen wollen, wie sich die Stadt gegen den zurückgelassenen Troß zeigen werde.

Der Bürgermeister Müller fühlte sich bei diesen Verhältnissen nicht sicher. Sobald er den Anmarsch der Truppen erfuhr, raffte er seine besten Habseligkeiten in Eile zusammen und verließ die Stadt mit seiner Familie. Er ging damals wahrscheinlich nach Wien und wandte sich persönlich an den Kaiser. Wir schließen dies aus einer 1683 aufgestellten Liste damals im Rittergute Wilsleben vorhandener Schriftstücke, in der ein kaiserliches protectorium Ferdinands II. das freie Gut Wilsleben und dessen pertinentien betreffend, datiert vom 24. September 1624, erwähnt wird.

Während dieser für Aschersleben so drückenden Zeit, scheint es Wilsleben verhältnismäßig wohl ergangen zu sein. Nur in der Rechnung nach Pfingsten 1622 bis dahin 1623 findet sich: „den Soldaten, so durchzogen, mitgeteilt 31 Thlr. 4 gr. 6 Pf."

Dem tollen Christian ging es auch jetzt nicht gut. Bei Stadt Loen im Münsterschen von Tilly geschlagen, entkommt er mit einem kleinen Reste seiner Scharen nach Holland (6. August 1623), unterwirft sich, keine Rettung sehend, im folgenden Jahre dem Kaiser und erhält auf fußfällige Bitte auch Begnadigung. Am 29. Juli 1624 dankt er als Bischof von Halberstadt ab und stirbt schon am 6. Juni 1626 „nach großen Schmerzen, da er ein auszehrend Fieber mit sich gebracht," noch nicht 27 Jahre alt.

Die zweite Periode beginnt mit dem Einzuge kaiserlicher Truppen. Wallenstein selbst, der finstere, stolze unnahbare Mann, zieht durch Aschersleben. Im October 1625 wird das Bistum Halberstadt, ein besonderer Zielpunkt seiner Operationen, ohne Widerstand besetzt. Die Leiden des Landes mehrten sich. Wallensteins Truppen sahen dasselbe als feindliches Gebiet an und waren angewiesen, sich selbst zu erhalten. Dazu brachten die einziehenden Soldaten einen schlimmen Gast mit, die Pest. In Aschersleben starben 1626 allein 1880 Bürger und 1000 Soldaten.

Von Wilsleben verzeichnet das Kirchenregister im Jahre 1626 als gestorben 183 Personen; darunter von Ende August ab: 11 Soldaten, 2 Soldatenfrauen und 1 Soldatenjungen. Auch ein „Salvae Gardi-Knecht" vom Gutshofe erlag der Seuche. Unter 9. November 1626

heißt es: „N. v. Hakorn ist in der Kirche more militari begraben worden.“ Der damalige Pastor schreibt im Juni desselben Jahres: „Circa hoc tempus pestis ante annum ubique locorum grassata et nostros juxta ac vicinos infecit; operae ergo precium me facturum putavi, si mutato consilio de viatore spirituali meditationes suspenderem.“ 1627 starben in Summa nur 8 Personen. Welcher Abstand gegen die 183 von 1626!

Aber auch durch Einquartierung scheint Wilsleben in jener Zeit schwer gelitten zu haben. Zittwitz erwähnt zwar in seiner Chronik von Aschersleben erst unter dem 6. August 1627 eine Einquartierung von 12 Fahnen kaiserlicher Reiter für Wilsleben und Schadeleben, allein aus obigem ist ersichtlich, daß schon 1626 kaiserliche Truppen hier waren. Die Gemeinderechnung hat für die Zeit von Pfingsten 1625 bis dahin 1626 nur die kurze, aber vielsagende Bemerkung: „Fehlt in den Kriegspressuren und Sterbensläufften.“ Ebenso fehlt sie bis 1628 ‚wegen schweren Kriegspressuren‘ und erst in der Rechnung von 1628 zu 1629 finden sich Angaben, wie diese: „Diese Schuld hätte sollen billig vorgesetzte 3 Jahre verzinset werden, wird aber auf des Amts Erkenntnis ausgesetzt“ und „Hierzu hätte sollen gerechnet werden die Einnahme wegen des Schosses; weil aber die armen Leute wegen Vielheit der Kontribution nichts gegeben, wird dieser Posten ausgesetzt.“ 1630 „Die Wiese, welche aus Not verkauft ist, ist dies Jahr wegen der Soldaten drauf gegangen.“ Am schlimmsten ging es her, kurz bevor die Kaiserlichen den Schweden entgegen nach Leipzig zu von hier abzogen. Am 19. August 1631 wurde Wilsleben durch Pappenheims Soldaten geplündert. Hierbei wurde auch das Kirchenbuch zerrissen. Die Stücke davon sind später wieder zusammen gebunden. Der damalige Pastor Georg Tettenbach schreibt darüber: „Indicem hunc vides discerptum. Haec sunt facta militum Caesariorum anno 1631 parata: templorum nempe spoliationes, bonorum direptiones, virginum deflorationes, nuptarum corruptiones et alia infinita scelera ad caelum clamantia et vindictam postulantia. Divina en providentia factum, ne qua pagina aliquid necessarium continens sit discissa.“

Über die allgemeinen Verhältnisse hole ich folgendes nach. Vom Oktober 1627 ab wird der Kaiser Ferdinand II. gedrängt, die Katholisierung aller seit dem Passauer Frieden (1552) reformierten geistlichen Güter durchzusetzen. Dabei ist es hauptsächlich auf die reichen Stifte Halberstadt und Magdeburg abgesehen. Der Kaiser läßt, wie schon erwähnt, den 24. Dezember 1627 seinen 16jährigen Sohn Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt wählen. Man fügt sich, weil man denkt, wenn man des Kaisers Sohn zum Herrn annehme, so werden die schweren Lasten etwas erleichtert werden. Aber man täuscht

sich. Nachdem 1629 das Restitutionsedikt wirklich veröffentlicht ist, kommen die Jesuiten, um es auszuführen. Sie richten, wo sie irgend können, katholischen Gottesdienst ein und nehmen in Aschersleben die jetzige reformierte Kirche in Beschlag; auf den Dörfern werden hie und da Kirchen gesperrt. Auch Wallensteins Abberufung bringt keine Änderung hervor.

Da erscheint Gustav Adolf. Die kaiserlichen Truppen müssen aufbrechen. Es kommt zur Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631, Gustav Adolf siegt und schon 4 Tage darauf ist er in Halle. Wenige Zeit nachher setzt er den Fürsten Ludwig von Anhalt zum Statthalter im Erzbistum Magdeburg und Bistum Halberstadt ein.

Damit beginnt die dritte Periode des 30jährigen Krieges für unsere Gegend. Tilly nimmt seinen Rückzug über Aschersleben (9—12. September 1631) nach Halberstadt, von wo aus er erst einen Bericht seiner Niederlagen an den Kaiser sendet. Mit den Soldaten verschwinden auch die Jesuiten und schon 1632 erscheint in Halle in Sachsen eine „Magdeburgisch-Halberstädtische Kirchenagende auf sonderbaren Befehl Herrn Gustav Adolfs, Königs in Schweden, verfasset.“ Schon an demselben 12. September 1631, da die flüchtigen Kaiserlichen Aschersleben passieren, rücken die Schweden unter Baner ein. Mehr und mehr nimmt ja der Krieg den Charakter an, daß jeder General auf eigne Hand raubt und plündert und Baner macht keine Ausnahme. Er bleibt bis September 1635.

Im September 1635 weicht er vor den anrückenden Sachsen, die seit dem 10. Mai 1635 mit dem Kaiser im Bunde sind und Baner gerade durch ihren Abfall zum Kaiser in eine sehr bedenkliche Lage gebracht haben, in die Altmark, aber nachdem er sie bei Dömitz am 22. October desselben Jahres geschlagen, rückt er am 4. März 1636 wieder in Aschersleben ein. Schon den 1. April muß er wieder weichen, läßt aber noch in der Nacht vorher Aschersleben 3 Stunden lang plündern. Am 3. April langen Panduren, Kroaten und andere österreichische Truppen an. Da sie nach der Schlacht bei Wittstock am 24. September 1636 ihre Herrschaft in hiesiger Gegend aufgeben müssen, zieht Baner von neuem in Aschersleben ein, um am 2. November nach Sangerhausen abzumarschieren. Darauf kommen die Kaiserlichen und am Ende des Jahres sind wieder die Schweden unter General King im Besitz der Stadt. In diesem einen Jahre 1636 sind also die Schweden dreimal in Aschersleben eingerückt und zweimal daraus vertrieben, die Kaiserlichen zweimal eingerückt und zweimal vertrieben. Auch 1637 am 15. Oktober finden wir den kaiserlichen General Hatzfeld in Aschersleben, wie denn die Stadt auch vom 8. April bis nach Juni 1638 und vom 30. Mai 1641 bis 12. September 1642 in der Gewalt

der Kaiserlichen resp. der Sachsen ist. Am 10. Mai 1641 erfolgte der Tod Baner's in Halberstadt, wohin sich derselbe von der bischöflichen Residenz Gröningen begeben hatte.

Von 1633—44 wird die Wilsleber Gemeinderechnung nicht geführt. Selbst der traurige Vermerk: „Schwere Kriegspressuren" fehlt hin und wieder. Mit dem 14. Februar 1634 brechen auch die Eintragungen im Kirchenbuche plötzlich ab, um erst 1636 wieder aufgenommen zu werden. Der Pastor Johann Langerbeck schreibt dazu: „Angefangen im Jahre 1636, nachdem die gottvergessenen, unchristlichen Kirchen- und Straßenräuber das angefangene Register zerrissen und weggenommen." Das war also das zweite Mal, daß das hiesige Kirchenbuch von plündernden Soldaten zerrissen wurde. Es wurde aber auch diesmal wieder zusammengesucht und, so gut es eben gehen wollte, weitergeführt. Es sind ergreifende Thatsachen, wenn vor dem Kriege circa 400 Kommunikanten und auch zur Pestzeit 1626 und 27 immer noch 260 bez. 202 gezählt werden. 1636 aber kann nur noch zu Weihnachten d. h. Abendmahl gefeiert werden; da sind es am ersten Feiertage 17 und am zweiten 18 Kommunikanten. 1637 noch im Anfange des Jahres werden 2 Abendmahlsfeiern gehalten mit zusammen 11 Gästen. 1638 ist 3 mal Kommunion, 37 Teilnehmer zusammen. 1639 heißt es: „In festo paschatos (Ostern) haben communiciert 21 Personen, unter welchen sich viel in der Stadt aufhalten müssen wegen der großen Verwüstung", in Summa werden es das Jahr: 55. 1640—43 schwankt die Zahl von 24 bis 82. 1644 und 45 erscheint die Gemeinde verwaist; sie schickt im ersteren Jahre nach Halberstadt „wegen eines neuen Pastoris" und 1646 finden wir folgende Bemerkung: „Sonntag nach Johannistag ist wieder die Kommunion bei uns zu Wilsleben durch Herrn Gregorium Henckeln, Pastoren in der Neustadt zu Aschersleben gehalten worden, nachdem wir nunmehr fast 3 Jahre deswegen Unruhe gehabt und nunmehr durch obgedachten Pastor auf Befehl der hohen Obrigkeit in unserer Kirche verrichtet Trauen, Taufen, Kommunion halten und Begraben und andere Kirchenceremonien, als ein Filial interimsweise zu verrichten." „Von Kirchengütern kriegt er 10 fl, von Pfarrgütern ein Ornat. — Unter der Zeit haben sich die anwesenden Nachbarn (d. i. Gemeindeglieder) nach der Stadt halten müssen." Der alte Pastor Langerbeck ist aber noch im Dorfe. Er nimmt selbst am h. Abendmahl teil, zum ersten Male 1647 am 3. Weihnachtsfeiertage, während seine Frau und sein Sohn Christian auch früher regelmäßig dabei sind. Dem entsprechend sind die übrigen Eintragungen. 1644 ist eine einzige Taufe verzeichnet. 1645 heißt es; „Peter Hornburgk seinen Sohn taufen lassen in Aschersleben, weil wir wegen schwebender Kriegsgefahr aus unserem Dorfe verjagt gewesen. Das Datum und die Paten können im aschers-

lebischen Kirchenbuche erfragt werden." In Aschersleben lagen die Schweden in dieser Zeit, während die Kaiserlichen von Egeln und auch später von Magdeburg aus Streifzüge gegen Aschersleben machten, um den Schweden möglichst viel Schaden zu thun, wie weiter unten noch erwähnt werden wird.

Wie es im Einzelnen in dieser Gegend damals herging, möge uns eine handschriftliche Darstellung aus dem benachbarten Schadeleben sagen. Erwartete man den Feind, so stellte man eine Wache auf den höchsten Berg. Bemerkte man feindliche Truppen, so wurde etwas Weißes auf einer langen Stange in die Höhe gehalten, um so den im Felde sich aufhaltenden Leuten ein Zeichen zu geben. Alles floh dann. Die unten waren, begaben sich mittelst kleiner Kähne auf den See nach dem Kranichhorst, der mit vielem Gebüsch, Rohr und Schilf bewachsen war. Was an Lebensmitteln da war, wurde zusammengerafft und mitgenommen oder versteckt, bisweilen unter den Schweinetrögen. Einmal jedoch, als der Hunger die Flüchtigen in den Ort zurückgetrieben hatte, wurden sie plötzlich vom Feinde überrascht. Wer entkommen konnte, floh, um sobald nicht wieder zurückzukehren. Auf dem Kranichhorst war ein 80jähriger Greis zurückgeblieben. Als er sich Wurzeln kochte, wurden Soldaten seiner gewahr. Sie setzen auf einem ausgehobenen Thorflügel über, finden ihn im höchsten Elende, erbarmen sich seiner und nehmen ihn mit ans Land. Er kommt glücklich bis nach Wolfenbüttel, wo er, nachdem er dort zugleich die Seinen wiedergefunden, nach wenigen Tagen stirbt. Schadeleben soll darauf 9—10 Jahr wüste gelegen haben. Als später der eine oder andere sein Eigentum wieder in Besitz nehmen wollte, fand er schon Fremde darin, die bereits im zerfallenen Hause die „verbrannten Treppen und Dächer notdürftig ersetzt hatten und nun schwer zu vertreiben waren." Eine ungestörte Ernte, ein ganzes Dach konnte man sich kaum als möglich vorstellen.

In den letzten 6 Jahren des Krieges wird Aschersleben von den Schweden behauptet. Als Nachfolger Baners erscheint von 1641 ab der Graf Hans Christoph v. Königsmark, Torstensons Unterfeldherr, der für Wilsleben später eine besondere Bedeutung gewinnnt. Seine Familie scheint in hiesiger Gegend zu Haus gewesen zu sein; ein Henning v. Königsmark wird um 1560 als Amtmann zu Gatersleben erwähnt.[1]) Dieser Hans Christoph v. Königsmark wird so geschildert: „Er war überall und nirgends, half bald den Franzosen und Hessen, bald wieder sprang er dem schwedischen Hauptheere bei, bald raubte er auf eigene Hand und häufte Schätze." Daß letzteres richtig ist, scheint mir unter anderem auch aus einer Aufstellung von Gütern entnommen werden

[1]) Archiv z. Asch. Cp. VI. Nr. 9.



zu dürfen, die er kurz vor seinem Tode an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg verkauft. Ich entnehme diese Aufstellung einer Prozeßschrift, die mir durch die Güte des Herrn Amtmanns Braune auf Klostergut Winningen aus Braunschweig zur Benutzung gestellt worden ist. Sie lautet: 1. das Amt Hötensleben, 2. den Zehnten zu Barnberg, 3. den Zehnten zu Hoyersdorf, 4. den Zehnten zu Hötensleben und Mönnekhorstleben, 5. das Amt Neustadt bei Ruppin, 6. das Rittergut Gordeshagen, 7. der Eisenhammer zu Wenstedt, 8. das Amt Weferlingen, 9. die Ascherslebische Insel, 10. das Asseburgische Holz, 11. das Dorf Wilsleben, 12. sämmtliche Mobilien auf diesen Aemtern und Gütern, 13. sämmtliche Vieh-Inventarien und instrumenta rustica auf diesen Gütern, 14. auch darüber die Civil- und Kriminal-Jurisdiktionen und 15. Groß- und Klein-Winningen.

Während Königsmark mit den Schweden in Aschersleben lag, unternahmen die Kaiserlichen besonders von Egeln aus wiederholt Streifzüge in der Umgegend. Bei einem solcher Streifzüge am 15. Mai 1641 wurden den Aschersleber Bürgern, die sich Offizierspferde zur Bestellung ihrer Felder geborgt hatten, 16 derselben auf Wilsleber Flur weggenommen. Sie mußten sie hernach den Eigentümern teuer bezahlen. Ein anderes Mal, den 2. März 1643, geht ein Kommando der Schweden den Kaiserlichen entgegen, wird aber bei Wilsleben geschlagen. Am 1. August sucht Königsmark solchen Streifereien dadurch ein Ende zu machen, daß er Egeln wegnimmt; dafür erfolgten die Ausfälle von Magdeburg aus.

Einzelne Züge oder Ereignisse des kleineren Kreises sind aus dem Kirchenbuche nicht mit zu notieren. In den schlimmsten Zeiten hatte natürlich niemand Lust etwas niederzuschreiben. Das blieb verhältnismäßig ruhigen Zeiten vorbehalten. So kann ich nur folgendes anführen. Einmal wird ein Mann beerdigt, der im Felde erschlagen gefunden worden ist. Dann giebt eine Wittwe, die ein uneheliches Kind geboren hat, fälschlicherweise an, von einem Soldaten überfallen worden zu sein und nimmt das hernach zurück. Unter dem 26. September 1639 steht: „Anna, Martin Blühtners relicta, ist den 24. h. zu Abend um 8 Uhr von 7 mörderischen Soldaten auf dem adligen Hofe plötzlich erschlagen, daß sie nicht einen Schrei von sich gegeben. Die Mörder haben 8 Haupt Vieh mitgenommen.“ In der Gemeinderechnung finden wir die Notiz, daß der Pastor Joh. Langerbeck im Jahre 1639 4 Thlr. zurückerhält, welche er 4 Jahre vorher der Gemeinde geborgt hatte.

Als das Ende dieses traurigen Krieges herangenaht war, feierte auch Wilsleben ein Dankfest. Es heißt im Kirchenbuche: „Am 1. Tage des Januarii 1649 ist zu Wilsleben von der Kanzel durch Herrn Gregorium Henckeln, Pastor, öffentliche Danksagung geschehen

und in der Kirche, wie auch andern Örtern ein Dankfest gehalten des lange erwünschten Friedens halber. Gott wolle den Nachkommenden solchen zum Besten beständig erhalten!" Wenn aber statt 334 Kommunikanten vom Jahre 1625 im Jahre 1649 nur noch 108 gezählt werden, so dürfte der Schluß nicht ungerechtfertigt sein, daß der Ort ungefähr zwei Drittel seiner früheren Einwohner im dreißigjährigen Kriege eingebüßt hat. Und doch ist er — wir werden das noch später sehen — verhältnismäßig gut weggekommen.

9. Friedensergebnisse am Schlusse des 30jährigen Krieges für Wilsleben.

Am 30. März 1647 cedierte Fürst Ludwig von Anhalt, wie er selbst schreibt, gegen baare Auszahlung unsrer daran bekräftigten Summe der 36000 Thlr. an den Herrn General Hans Christoph von Königsmark seine Ansprüche an das Klostergnt Winningen, welches dem Cistercienser-Kloster Michaelstein gehört hatte, und von dem tollen Christian an Ludwig verpfändet worden war. Ludwig selbst hatte auf entgegenkommende Briefe als Antwort von Braunschweig mehrfach Aeußerungen wie die erhalten: „Wir ersuchen Ew. Lbd. hiermit freundlich, Sie wollen den alienierten Aushof (zumalen E. Lbd. Forderung, so Sie deswegen prätendieren, also beschaffen, daß wir uns zu derselben nicht verstehen können) ermeldten Kloster Michaelstein wieder abfolgen lassen und einräumen." Zudem hat er wenig Freude und Genuß von dem Gute gehabt, da es in den Kriegswirren, „viele Jahre ganz öde und wüste gestanden." Als jedoch Königsmark, „der Krone Schweden Geheimer Kriegsrat dero Kavallerie in Deutschland General und General-Gouverneur des westphälischen Kreises" also ein „General, dem damals kein Fürst, dessen Land und Leute den Waffen der Schweden bloßgestellt waren, etwas abschlagen konnte, und auf dessen Willkühr vornehmlich das Wohl und Wehe der herzoglich braunschweigischen Lande beruhete" um Anerkennung seiner betreffs Winningens erworbenen Ansprüche nachsucht, da wird ihm sogar am 3. August 1649 versprochen, „kein Abt solle dem Kloster Michaelstein vorgesetzt werden, er habe denn zuvörderst diese des Generals v. Königsmark wohlerlangte jura zu halten promittieret und angelobet."

Diesem General konnte allerdings nicht wohl etwas abgeschlagen werden. Er hatte eine eigene Überredungskunst. Als er z. B. von den Aschersleben verlangte, sie sollen ihm die Äcker auf seinem neuerworbenen Gute Winningen pflügen und sie sich weigern, sperrt er ihnen einfach die Thore zu. Niemand darf hinaus noch hinein, bis ihm sein Wille geschieht. So konnte ihm auch wahrscheinlich nicht abgeschlagen werden,

als er unser Wilsleben vom Amte Gatersleben für sich zu Winningen dazu verlangte. So ein schwedischer General hatte ja allerhand Forderungen für Unterhaltung der Truppen und dergl. Da ließ er sich denn auch in Gnaden gefallen, diese und jene Liegenschaften in Zahlung anzunehmen. Bestimmtes habe ich jedoch darüber nicht ausfindig machen können. Die Akten des Amtes Gatersleben sollen durch Brand verloren gegangen sein. Ich weiß nur, daß unmittelbar nach Schluß des 30jährigen Krieges ein Amt Winningen entsteht, zu dem Wilsleben von Gatersleben weg hingewiesen erscheint. Weihnachten 1650 wird die erste Gemeinderechnung im Namen „Sr. Hochgräflichen Gnaden" vom „Gerichtsverwalter zu Winningen" dechargiert. Am Schlusse des 30jährigen Krieges war Königsmark zum schwedischen Feldmarschall und zum Grafen ernannt worden, so daß durch ihn die gräfliche Würde in die Königsmark'sche Familie gekommen ist. Es mag hier bemerkt sein, daß er am 25. Februar 1600 geboren war und am 20. Februar 1663 starb.

Der Übergang an Winningen war das eine Ergebnis beim Schluß des 30jährigen Krieges; das andre war noch wichtiger: es ist der Übergang des Bistums Halberstadt an Preußen, wie wir wohl gleich die Mark Brandenburg anticipierend nennen dürfen. Im XI. Artikel des westphälischen Friedens heißt es: „Zu einer Ersatzung und gleichgültigen Kompensation aber soll Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, Herrn Friedrich Wilhelmen (dieweil dieselbe zu Befoderung des allgemeinen Friedens von dero Gerechtigkeiten an Vorpommern und Rügen, sammt obgedachten angehörigen Landschaften und Orten abgestanden) und dessen Erben ..... von römisch-kaiserl. Majestät mit Einwilligung der Reichs- „sonderlich der interessierten Stände übergeben werden das Bistum Halberstadt mit allen Gerechtigkeiten." Am 6. October 1649 wurde durch den schwedischen Assistenzrat Paul Haffner das Stift an den kurfürstlichen Bevollmächtigten Raban v. Canstein übergeben. Da hat der Richter von Wilsleben auch zwei Mal nach Halberstadt reisen müssen, wie aus der Gemeinderechnung erhellt. Am 2. März 1650 wurde der neue Landesherr bei Ottleben an der Grenze von Deputierten der Stände bewillkommnet.[1]) Damit tritt eine neue Periode für unsere Dorfgeschichte ein und gerade ein solcher Besuch in eigener Person seitens des großen Kurfürsten ist bezeichnend für die ganze folgende Entwicklungsperiode.

---

[1]) Durch den Homagialreceß vom 2. April und den Buhlaischen Receß vom 19. Juni 1650 wurde dem Fürstentum Halberstadt die Beibehaltung seines statutarischen und Gewohnheitsrechtes zugesichert. Lentze, Provinzialrecht d. F. Halberstadt.



IV. Preußische Zeit.

1. Allgemeines.

Nach einer solchen schweren Zeit, wie die des 30jährigen Krieges, die als ihre Spur überall Öde und Verwüstung in der Landschaft und Verwilderung in den Gemütern der Menschen naturgemäß zurückgelassen hatte, mußte eine Zeit kommen, die wieder aufbaute, wenn irgend die maßgebenden Gewalten ihre Aufgabe richtig begriffen und tüchtig ergriffen. Solche maßgebende Gewalt war aber von jetzt ab vor allem das persönliche Regiment des preußischen Herrscherhauses und das spiegelt sich auch in der Geschichte unseres kleinen Dorfes in einer Weise wieder, daß wir es wohl begreifen, wie noch jetzt so oft gesagt wird: „das hätte der König nicht leiden sollen ꝛc.", als Zeichen, daß das persönliche Regiment noch immer lebt im Bewußtsein der Leute. Für das platte Land ist diese Periode eine Zeit des Wachstums. War die vorige Zeit der Entwickelung der Städte günstig gewesen auf Kosten des platten Landes, so wächst jetzt das Land, — ohne Rücksicht auf das Wachsen der Städte.

In Wilsleben tritt uns nach dem 30jährigen Kriege zunächst eine eigentümliche Gespaltenheit der Beziehungen entgegen. Und doch ist es interessant zu sehen, wie die Betätigung der preußischen Herrschaft so weit überwiegt, daß die andern Verhältnisse in den Hintergrund treten. Das Rittergut hat seine eigne gesonderte Geschichte gehabt, erscheint aber von jetzt ab vielfach durch gemeinschaftliche Interessen mit der Gemeinde verbunden gegen auswärtige Ansprüche. Die Kirche steht mit allen ihren Instituten unter anhaltischem Patronat. Das Amt zu Winningen hat die „Civil- und Kriminaljurisdiktion" über Wilsleben. An das frühere Amt Gatersleben sind die Abgaben wegen überwiesener Seeländereien abzuführen. Über dem Allen aber steht das so häufig ins Speciellste eingreifende persönliche Regiment der preußischen Könige und dies gewinnt weitaus die größte Bedeutung. Seit 1727 muß die Gemeinderechnung auch vom Landrate geprüft werden. Sie wird daher vom Amt Winningen und daneben vom Landrate eine lange Reihe von Jahren kontrolliert, bis endlich dem Landrate allein die Kontrolle zufällt. Nach Winningen gehen wohl gelegentlich Boten, um Verschonung nachzusuchen von Frohndiensten. Aber welche bis ins Einzelnste gehende Fürsorge zeigt sich vom preußischen Herrscherhause! Wenn die Anordnungen auch meist durch Vermittlung von Behörden ergehen, man weiß doch, daß dahinter der eigenste Wille des Königs steht. Da wird angeordnet, „die Unterthanen sollen Esparsette, Lucerne und spanischen Klee anbauen" (1767), sowie Kartoffeln (1772). Hopfen- und Bohnenstangen sollen von Jahr zu Jahr aufgehoben werden (1787); die abgeernteten

Äcker sollen wegen der Abhütung 14 Tage lang nicht gepflügt werden (1712); alle Hutungsstreitigkeiten sollen von der Kriegs- und Domänenkammer entschieden werden (1749); alle Straßen sollen mit Obstbäumen bepflanzt werden (1770); in neu gebauten Häusern müssen Küche und Schornstein angelegt werden (1747); die Stallfütterung wird empfohlen (1772) und für ein Mittel gegen die grassierende Viehseuche werden 1000 Dukaten ausgesetzt, 1766 also 3 Jahre schon nach Schluß des opfervollen 7jährigen Krieges. Der See wird trocken gelegt und fremde Kolonisten, besonders Handwerker und Ackerbauer werden hereingezogen. Zwar giebt es auch hin und wieder Mißgriffe. So die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. Im Pfarrarchiv ist ein starkes Aktenbündel, weil die Pastoren sich auch darum zu kümmern hatten. Mit welchem Nachdruck diese Anpflanzung durchgesetzt werden sollte, davon zeugt z. B. folgende Verordnung: „Wer Maulbeerbäume beschädigt, soll der nächsten Gerichtsobrigkeit zur Bestrafung mit der Karre oder, falls er Soldat ist, an das Regiment zur Bestrafung mit Spießruten hingeliefert werden." Dies Edikt vom 15. December 1746 mußte nach beendigtem Gottesdienste vor der Kirche mehrere Sonntage hintereinander vorgelesen werden. Spaßhaft ist, wenn 1769 verordnet wird, den Hunden soll der Tollwurm geschnitten werden. Es giebt auch eine ganze Reihe von Anordnungen, die als lästige Plagen erscheinen mußten. So wird der Salzverkauf vom Staate in die Hand genommen. Da wird von Obrigkeitswegen jedem sein Quantum Salz zudiktiert. 1773 wird verordnet, daß sich die Konsumenten bei 4 Gr. Strafe per Metze nicht unterstehen sollen, das ihnen zur Konsumtion konskribierte Salz an andere, die etwa mehr gebrauchen, als ihnen konskribiert, zu überlassen! Es mag dabei erwähnt sein, daß in der Gemeinderechnung nicht allein ein Salzseller, sondern auch ein Salzreuter, ja ein Salzkriegsrat vorkommt. Diejenigen, die „Coffee" kaufen, sollen „Zeddel" lösen (1774). Wer ein Viertel Pfund Kaffee holt, „soll sich ein Attest geben lassen, wo er es geholt."

(Fortsetzung folgt.)

Botanische Exkursionen im 17. Jahrhundert.

Von Hofrat G. Krause in Naumburg a. d. S.

Unter dieser Überschrift ist hier die Auswahl und Charakterisierung derjenigen Gewächse ins Auge gefaßt, welche der sinnige Fürst Ludwig zu Anhalt-Köthen einst in Betracht zog, behufs Namengebung und zum Zwecke verwandter Attribute für die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft. Ihm dienten zur Ausbeute Feld und Wald, die eigenen wohl gepflegten Gärten, auch ausländische Kräuter, nach damaligen Reisebeschreibungen geschildert. So lange hierüber die

alten Nachrichten in Verlust geraten zu sein schienen, behalf man sich mit Vermutungen, welche teils ans Phantastische, öfters noch ans Lächerliche streiften. Vor einigen Jahren kamen die aktenmäßigen Berichte in der Herzoglichen Bibliothek zu Köthen wieder zum Vorschein und auf Grund dieser authentischen Quelle wurde das nachfolgende Verzeichnis zusammengestellt.

Die deutschen Namen nebst beigefügten Bemerkungen rühren wesentlich von der Hand des Fürsten her; die lateinischen setzte ich hinzu, weil jene mitunter variieren und das Objekt nicht immer allgemein verständlich bezeichnen. Zur genauen Bestimmung der Identität dieser Pflanzen verhalfen in zweifelhaften Fällen oft die guten Abbildungen (400 an der Zahl), welche der berühmte Kupferstecher und Buchhändler Merian im Jahre 1646 zu Frankfurt a. M. auf Veranlassung des Fürsten herausgab. In wenig veränderter Reihenfolge nach den Originalien sei hier nun nachstehendes geboten.

Weizen (Triticum vulgare) das Mehl zu Brot gebacken, nichts besseres (zur Nahrung).

Kirschbaum (Prunus cerasus) mit halbreifer Kirsche, es soll noch werden.

Birnbaum (Pirus communis) Birne mit Wespenstich, erkannte Güte.

Wassermelone (Cucurbita citrullus), saftvoll.

Gerste (Hordeum vulgare), im guten Lande wohl bekommend (gut gedeihend).

Maienblümlein (Convallaria majalis), schön und wohlriechend.

Dattelbaum (Phoenix dactylifera), ein darauf gelegtes Gezimmer durchdringend.

Volle Nelke (Dianthus caryophyllus), im Geruch und Wesen kräftig.

Zuckerrohr (Saccharum officinarum), süß, die Stänglein zum aussaugen.[1])

Bohnen (Vicia faba), mästen gut.

Fichtenbaum (Picea vulgaris), gerade, Winter und Sommer grün.

Eichenbaum (Quercus pedunculata), voll Eicheln, geben Mast ohne Mühe.

Wachholderstrauch (Juniperus communis), angezündet mit seinen Beerlein vertreibt Gift.

Weinstock (Vitis vinifera), bringt den edelsten Saft.

Roter Wein, im rechten Gebrauch erfreuend.

---

[1]) Dieser Procedur erwähnt der Fürst auf seiner Reise in Italien 1598. Er berichtet: „Bei Buonofata befinden sich Zuckerhütten, wo guter Zucker gemacht wird aus dem Schilfrohr, dabei sieht man an manchen Orten Leute, die sich mit solchen Röhrlein tragen und daran saugen, während sie steif ihren spanischen Tritt halten.“ (S. G. Krause, Leben Fürst Ludwigs Band I. pag. 54).



Judenkirsche (Physalis Alkekengi), angerührt mit bloßer Hand wird bitter, verliert den süßen Geschmack.
Dictam mit seinen Blättern (Dictamnus albus), heilt, der verwundete Hirsch sucht ihn auf.
Maulbeerbaum (Morus nigra), die Blätter fallen langsam (allmählich) im Winter ab.
Mistel (Viscum album), der Leim kommt daher.
Türkisch Korn (Zea Mays), mehrt sich mit vielen Ähren.
Citronen (Citrus Aurantium), voller Saft, stärken Leib und Herz.
Pomeranzenbaum mit reifen Früchten, anmutig in Geschmack und Geruch.
Rübesaatstengel mit seiner Frucht (Brassica napus), in Vielfältigkeit nutzbar.
Stengel mit Sonnenblumen (Helianthus annuus), die Blumen wenden sich nach der Sonne.
Erdbeeren mit ihrem Kraut (Fragaria vesca), kühlen in der Hitze.
Quitte (Cydonia vulgaris), trocknet Feuchtigkeit aus.
Granatapfel mit vielen Körnern (Punicum granatum), abkühlend, stärket.
Holunderbaum mit Blüte und Beerlein (Sambucus nigra), reinigt durch alle Wege mit Beeren, Kraut und Blüte.
Lindenbaum (Tilia parvifolia), breitet sich weit aus, die Blüte wirkt gegen Seuchen.
Stechpalme oder Waldbistel (Ilex aquifolium), allezeit grünend, nicht ohne Leim.
Buchenbaum (Fagus silvatica), wird an feuchten Ort gesetzt.
Ölbaum (Elaeagnus angustifolius), dient als Friedenszeichen.
Cedernbaum (Cedrus Libani), dauerhaft in allem Wetter.
Ebreschenbaum mit seinen Beerlein (Sorbus aucuparia), die Vögel anlockend.
Wassernuß (Trapa natans), streubt sich im stillen Wasser herum.
Wermut (Artemisia absinthium), das Bittere treibet das Gift hinweg.
Artischoken (Cynara scolymus), treibet fort zur Zucht.
Kohlkopf (Brassica oleracea), schließt sich in seiner Süße.
Mannstreue (Eryngium campestre), stärket den Mann.
Rosmarienstock (Rosmarinus officinalis), blühend dient zur Stärkung.
Allermannsharnisch[1]) (Siegwurz, Gladiolus palustris), schützt gegen Stich und Streich.

---

[1]) Unter demselben deutschen Namen passiert auch bekanntlich eine andere Pflanze, Allium victorialis, welche ebenfalls gegen „Hieb und Stich" schützen sollte.

Welsche Nuß (Wallnußbaum, Iuglans regia), wird bewahrt mit Schalen bis zur Vollkommenheit.
Welsche Nesseln (Urtica dioica?), sind scharf, brennen heftig.
Krausemünze (Minze, Mentha crispa), erwärmt, hilft der Daulichkeit.
Erlenbaum (Alnus glutinosa), bleibt im Wasser beständig (ausdauernd).
Cypressenbaum mit unveränderlichen grünen Zweiglein (Cupressus sempervirens), dringt in die Höhe.
Raute (Ruta graveolens), ihr Saft ist gesund, widersteht der Pest.
Wiesenklee, wohlausgeblühter (Trifolium pratense), zu Milch und Honig wirkend.
Bachbohnen (Bachbunga, Veronica beccabunga), stärken die Glieder.
Poley (Mentha pulegium), hilft in Nöten den Weibern, auch im Kindbett.
Johannisbeere (Ribes rubrum), erfrischt und stärket.
Wohlgemuth oder Dosten (Origanum vulgare), zertreibt das Böse, im Leibe schwarze Gall'.
Christwurz im Schnee (Nieswurz, Helleborus niger), wunderbar in seiner Blüte, trotz der Kälte.
Das heilige Wundkraut, Taback genannt (Nicotiana tabacum), heilsam zu allen Schäden.[1])
Mauer- oder Steinraute (Asplenium ruta muraria), nicht zu durchnetzen (durchnässen).
Sinngrün (Vinca major), in heilsamer Kühlung.
Johanniskraut (Hypericum perforatum), die ausgedrückte Blüte heilt die Wunden.
Vergißmeinnicht (Myosotis palustris), in stetem Gedächtnis.
Schwarzdorn, wohl ausgeblüht (Prunus spinosa), zur Blütezeit kitzlich.[2])
Wollkraut oder Königskerze (Verbascum Thapsus), in- und auswendig gelinde wirkend.
Spargel (Asparagus officinalis), hat Kraft zu säubern.
Eschenbaum (Fraxinus excelsior), reizen spanische Fliegen.
Rüster (Ulmus campestris), bequem (geeignet) zur Arbeit.
Kreuselbeeren (Kratzbeere, Vaccinium uliginosum), dienen zur Öffnung.

---

[1]) Es heißt in der Beschreibung: „... gewiß es zur Genesung eilt, wie seine wirkung dan ist dergestalt bekennet, daß inner Tag und Nacht die Wunde gleich verkeilt." Und an einer andern Stelle heißt es vom gerollten Taback, er wird gepülvert, angesteckt, und eingezogen schmeuchet er das Gehirn hindurch.

[2]) Die Staubgefäße teilen mit denen von Berberis die Eigenheit, daß sie bei Berührung mit einer Nadel eine gewisse Reizbarkeit zeigen.

Melisse (Melissa officinalis), zuträglich zur Stillung.
Flachs (Linum usitatissimum), unentbehrlich im Hause.
Weiße Kartuffeln[1]) (Helianthus tuberosus), hochtreibend durch untere Kraft.
Epheu, an der Mauer (Hedera helix), hält sich fest an die Mauer.
Hanebutte (Hagebutte, Rosa canina), hochgefärbt, zerteilet und stillet den Stein.
Feigenbaum (Ficus carica), fruchtet ohne Blüte.
Majoran (Origanum majorana), erleichtert den Athem.
Pfirsigbaum (Amygdalus persica), beeilet sich zur Frucht.
Myrthenbaum (Myrtus communis), der Myrtenbeersaft wehret dem Skorpionsgift.
Spindelbaum (Evonymus europaeus), das Holz zu Spindeln (verarbeitet).
Mandelbaum (Amygdalus communis), ist fast hitzig, mehret die Natur.
Kastanie (Castanea vesca), um und um rauh.
Ehrenpreis (Veronica officinalis), bewährt sich in allen Zufällen.
Wasserpfeffer oder Flöhkraut (Polygonum hydropiper) vertreibt die Flöhe und Mücken.
Je länger je lieber (Lonicera caprifolium), klettert mit Hülfe.
Birkenbaum (Betula alba), erweiset sich zeitig im Ausschlagen.
Wegerich oder Wegebreit (Plantago major), stillet flußartige Gebresten.
Hopfen (Humulus lupulus), würzet das Bier.
Kornblumen, blau und braune (Centaurea cyanus), färben Zuckerwerk, dem Leibe ohne Schaden.
Gemeine Weiden (Salix?), wehren ab die Unkeuschheit.
Tausendgüldenkraut (Erythraea centaurium), wendet ab hitzige Zufälle.
Wiesenkümmel (Carum Carvi), treibt ab die Winde dem Magen.
Schlangenmord (Chondrilla juncea), den Schlangen gefährlich.
Mispeln (Mespilus germanica), reifen aus mit der Zeit auf Stroh.
Goldgelber Safran mit der Blüte (Crocus vernus), zur Herzstärkung.
Lorbeerbaum (Laurus nobilis), sichert vorm Donnerschlag.
Wegwarte (Cichorien, Cichorium intybus), kühlt sanft die Leber.
Neustädter Rübelein[2]) (Brassica rapa), hilft zum Trunke.
Brunnenkresse (Nasturtium officinale), geschwind im Wachstum.

---

[1]) Die Abbildung macht ersichtlich, daß nicht Kartoffeln, sondern Erdäpfel oder Topinambur gemeint sind.

[2]) Der Abbildung nach ähnlich unsern Teltower Rübchen.



Blaue Violen (Viola odorata), der Saft tauglich gegen böse Hälse.
Kapern (Capparis spinosa), ergötzen Milz und Leber.
Eisenkraut (Verbena officinalis), treibt an zur Fröhlichkeit.[1])
Kletten (Arctium lappa), henken sich an.
Heidekraut (Erica vulgaris), erhält Schafe und Bienen.
Schwaden (Mannagras, Glyceria fluitans), gedeihend vom Himmeltau.
Sonnentau (Drosera rotundifolia), Tag und Nacht betauet.
Cornelbaum mit Blüte und Beere (Cornus mascula), blühend und reifend zugleich.
Weißer Jasmin (Pfeifenstrauch, Philadelphus communis), in Lieblichkeit.
Lamperts-Haselnüsse (Corylus tubulosa), den Husten mildernd.
Waldmeister (Asperula odorata), den Brand (auf Wunden gelegt) löschend.
Augentrost (Euphrasia officinalis), zuträglich den Augen.
Braunkohl (Brassica oleracea, in verschiedenen Abarten), nützt zum Gemüse und zur Gesundheit.
Spanischer Ginster (Genista decumbens), zur Löschung innerer Hitze, wenn sie sauer, wie Kapern eingelegt.
Espe (Populus tremula), in steter Bebung mit ihrem Laube.
Rettig (Raphanus sativus), lüftet im Aufsteigen.
Angelica (Pestwurz, Angelica silvestris), widerstehet der Seuche.
Petersilie (Petroselinum sativum), die Speise verbessernd.
Löffelkraut (Cochlearia officinalis), steuert der Schwermut.
Saurachbeerlein (Berberitze, Berberis vulgaris), im Leibe zusammenziehend.
Zirbelnüsse (Zirbel-Pinie, Pinus cembra), erweichen die Brust.
Teufelsabbiß (Scabiosa succisa), heilt viele Krankheit.
Dreifaltigkeitskraut (Dreifarbiges Veilchen, Viola tricolor).
Kräutlein rühr mich nicht (Balsamine, Impatiens noli me tangere), springt dahin.
Borragenblüte (Boretsch, Borago officinalis), erweckt Freude.
Das Kraut Post (Porst, Ledum palustre), arzeneiet in Bier gemeiniglich.[2])
Engelsüß (Polypodium vulgare), führt aus schweres Geblüt.
Karbendistel (Dipsacus fullonum), abkratzend das Rauche von Tüchern.

---

[1]) Auf der Abbildung finden sich in einem Speisesaal zahlreiche Pflanzen dieser Art, mit Wasser benetzt, umher gestreut.

[2]) Das schädliche Kraut wurde also schon damals zur Verfälschung des Bieres angewendet. Es heißt hier aber: „wenn's recht ausgekocht, dem Magen wohl gedeihet."

Enzian (Gentiana campestris), die Wurzel widerstrebt dem Giftigen.

Ritterſporn (Delphinium consolida), jagt fort das Widrige, die Flüſſe.

Rapunzeln (Valerianella olitoria), faſeln, treiben Zaſern = im feuchten Lande.

Volle rote Peonien (Paeonia officinalis), von vortrefflicher Wirkung.

Süßholz (Glycyrrhiza glabra), achtet man wert den innerlichen Gliedern.

Elsbeere (Pirus torminalis), teig in ihrer Weiche zu genießen.

Das edle Leberkraut (Anemone hepatica), erfüllet die Adern.

Kaiſerkrone (Fritillaria imperialis), in Zierlichkeit ſich herabwendend.

Himbeeren (Rubus idaeus), erquicken in Mattigkeit.

Weid (Waid, Isatis tinctoria), iſt tüchtig zur Farbe.

Quendel (Thymus serpyllum), bleibt niedrig.

Roter Heinrich (Echium vulgare), gegen Rot (Ruhr).

Krauſer Lattich (Lactuca sativa), grün zu genießen, auch gekocht.

Camillenblüte (Matricaria chamomilla), lindert die Schmerzen.

Cardobenedicten (Cnicus benedictus), wider Seitenweh.

Iſopskraut (Yſop, Hyssopus officinalis), zerteilt was zäh iſt, nimmt den Schleim hinweg.

Haſenpappeln (Malva neglecta), gemein, dient zur Erweichung, abgekocht.

Alant (Inula helenium), die Wurzel benimmt böſe Feuchtigkeiten.[1])

Zapfenkraut (Streptopus amplexifolius), aufhelfend dem Zapfen, wenn er gefallen iſt.

Wilder Mohn oder Klapproſen (Papaver Rhoeas), öffnet den Schlund, erkühlet die Hitze im Halſe.

Weißer Andorn (Marrubium vulgare), erklärend (klarmachend) das Geſicht.

Roſe von Jericho (Anastatica hierochuntica), die Geburt befördernd.

Braſilgenholz, ſehr feſt, man kann ſich darauf ſicher ſtützen.

Blauſchwarze Heidelbeeren (Vaccinium myrtillus), färbt blau.

Rote Cronsbeere (Preißelbeere, Vaccinium vitis idaea), hilft innerlich, wohl eingekocht ſtillt ihr Mus das Reißen.

Betonienkraut (Betonica officinalis), in Tugend, in ſeiner Kraft herrlich geprieſen.

Lavendel (Lavandula spica), wiederbringend natürliche Wärme.

Aglei (Akelei, Aquilegia vulgaris), treibt die Flecken aus, iſt nützlich zur Milz und Leber.

[1]) Es heißt ferner: „Dem Himmelstranke gleicht der daraus bereitete Wein."

Hirschzunge (Scolopendrium vulgare), milde Güte bei Milzleiden.
Haselwurz (Asarum europaeum), ermuntert die Pferde, die Blätter vermengt mit Hafer.
Salbey, (Salvia officinalis), gekocht, für's Jucken.
Rhabarber (Rheum rhaponticum), zur Arznei.
Odermennig (Agrimonia eupatoria), in Kraft zu Leber und Geblüt.
Liebstock (Levisticum officinale), lieblich, macht von aller Gift genesen.
Brombeere (Rubus caesius), dem Halse dienlich.
Schafmüllen (Galium mollugo), die Keuschheit zu bewahren.
Tormentill (Potentilla tormentilla), die Wurzel ausbündig im Blutstillen.
Basilienkraut (Ocimum basilicum), macht das Herz fröhlich, wird genossen und stärkt das Haupt.
Eine Art breitblättriger Lorbeerbaum (Laurus), grün und wohlriechend, dient zum Kranze für die Poeten.
Sauerampfer (Rumex acetosa), in sanfter Wirkung.
Fenchel (Foeniculum officinale), lauter machend, dunkle Augen.
Timian (Thymus acinos), wehrt dem Aufsteigen.
Weiße Narcissen (Narcissus poeticus), gefüllt, schön trotz den Rosen.
Hafer (Avena sativa), füttert am besten auf die Rosse.
Buxbaum (Buxus sempervirens), fault nicht bald.
Fleckenkraut (Lungenkraut, Pulmonaria officinalis), labt die Lungen.
Farrenkraut (Adlerfarrn, Pteris aquilina), hat in der Wurzel des Adlers Zeichen und adeliche Kraft gegen Spulwürmer &c.
Mußkatennuß (Myristica officinalis), ist wert zu vielen Dingen.
Roggen (Secale cereale) Rockenbrot speist kräftig.
Mauerpfeffer (Sedum acre), vertreibt die Kröpfe.
Körbel (Garten-Kerbel, Anthriscus cerefolium), zum Frühlingsgemüse das erste.
Spanischer Holder (Flieder, Syringa), spanische Fliegen anziehend, im Geruche gut.
Storchschnabel oder Gottesgnadenkraut (Geranium) ist des Namens wert.
Schlüsselblumen (Primula veris), zur Frühlingszeit gegen Gicht.
Bisem Hyacint oder Moskari (Muskat-Hyazinth, Muscari moschatum), im Geruch dem Bisem ähnlich.
Mariendistel (Cirsium oleraceum), kommt vor (zuvor) dem Herzstechen.
Schafgarbe (Achillea millefolium), verneuert (verbessert) den Hafer, wenn er tumlich ist.
Salzkraut (Salsola kali), zeigt seinen Brunnen (die Quelle).
Erdrauch oder Taubenkörbel (Fumaria officinalis), zerreibt die Galle, gekocht eingenommen.

Die weiße Seeblume (Nymphaea alba), tilgt Hitze und Entzündung.
Gold- oder Ringelblume (Calendula officinalis), in Kraft und Farbe hochgeschätzt.
Schell- oder Schwalbenkraut (Chelidonium majus), zieht den Fluß vom Haupt herunter.
Gelbe Violen (Viola lutea), Lähmung wegnehmend.
Flachskraut (Flachsseide, Cuscuta europaea), zermalmet den Stein.
Osterluzey (Aristolochia clematitis), räumt weg die Engbrüstigkeit.
Benediktenwurzel (Benediktenkraut, Geum urbanum), rettet das Getränk vom Verderben.
Sennesblätter (Folia sennae, z. B. Coriaria myrtifolia, Cassia marylandica und von anderen strauchartigen Gewächsen zusammengesetzt), räumen Unreines hinweg.
Türkischer Bund (Lilium martagon), ist offen umgekrümmt.
Güldene Rute (Solidago virga-aurea), löset den Gries.
Gamanderle (Teucrium Scorodonia), befreit vom Schlage und vom Zipperlein.
Einbeer (Paris quadrifolia), besteht in Giftzeit und Pest.
Pimpinelle (Pimpinella saxifraga), verhält das Bluten.
Senf (Sinapis alba), schärft das Gehirn, wie auch Pythagora bezeuget.
Stabwurz (Beifuß, Artemisia campestris), legt (stillt) des Leibes Wehthun, im Weine zugerichtet, man nimmt dazu auch Zucker oder Honig.
Sinau (Moschuskraut, Adoxa moschatellina), trocknet im Leib und Geblüt.
Das Rohr aus India (Bambus), davon der Kriegsstab genommen, das Regiment im Kriege zu führen[1]).
Pestilenzwurzel (Tussilago petasites), verfolgt seinen Feind (die Pest), Schweiß erzeugend.
Frauenhaar (Asplenium adiantum), unreines Geblüt läuternd.
Liebesapfel (Lycopersicum esculentum), zu genießen, nicht weiter (als Gott im Gesetz verordnet).
Geisraute (Galega officinalis), auserlesen gut in Fäulnis und Fieber.
Meerlinsen auf einem Teiche (Lemna trisulca), schwimmen oben, dienen den Enten.
Lerchenbaum (Lärche, Pinus larix), sein Harz ist stark, das Holz giebt Spanbette, gegen Aussatz.
Balsambaum (Balsamtanne, Abies balsamea), giebt Balsam (mittelst Einschnitt und angehängtem Glase).

---

[1]) Der schwedische Feldherr Baner wurde mit diesem Kommando-Stab als der Haltende in der fruchtbringenden Gesellschaft benannt.

Chalcedonische Lilie (Lilium chalcedonicum), prangt in Schönheit.

Anis (Pimpinella anisum), Anisöl zerstöbert, was Unruhe macht im Leibe.

Durchwachs (Hasenohr, Bupleurum rotundifolium), ergänzt, was brüchig.

Orientalischer Hyacinth (Hyacinthus orientalis), in Himmelsfarbe mit lieblichem Geruch.

Reis (Oryza sativa), sättigt mit Anmuth.

Die jungen Spitzen von der Fichte, im Frühjahr genossen, verjüngern das Alte im Leibe[1]).

Kreuzkraut (Senecio vulgaris), verzehrt die grobe Galle.

Meisterwurz (Astrantia major), bemeistert Gift und Seuchen, wehret auch dem Husten.

Bingelkraut (Mercurialis perennis), das Männlein stehet bei dem Mann und ist gewogen das Weibelein dem Weib[2]).

Brunellen (Prunella vulgaris), dienen wider die Bräune.

Roßmünze (Roßminze, Mentha silvestris), wohlthuend den Adern, frisch gebraucht im Bade.

Beifuß (Artemisia vulgaris), in Speise und Arznei.

Gelbe Seeblumen mit ihren Blättern (Nuphar luteum), macht gelbe Haare.

Natterwurz (Polygonum bistorta), zieht aus die Zahnflüsse.

Wilde Möhre (Daucus carota), rett' sein Geschlecht.

Die doppelte Granatblüte (Punica granatum), in hoher Schönheit.

Scharlei (Salvia pratensis), verbessert den Weines-Geschmack, bringt ihn zurecht, wenn er verderben wollte.

Gürtelkraut (Bärlapp, Lycopodium selago), hält inne den Blutgang.

Ananas, erhitzend was erkältet.

Rade mit der rotbraunen Blüte (Lychnis githago), verzehrt die Kröpfe, nämlich der schwarze Saamen.

Schwarzwurz (Beinwell, Symphytum officinale), heilt aus zu Grunde. Ergänzt das Fleisch im Topf, und wäre es schon zerschnitten.

Indischer Jasmin, ziert in auserlesenen Farben, gelb, braun, rot und weiß.

Die Persianische Lilie, prächtig anzusehen.

Stendelwurz, Satiricon (Habenaria bifolia), einfach, in doppelter Kraft.

Kornblume (Centaurea cyanus), in anmutigem Geruch.

Fette Henne (Sedum telephium), zu verwundeten Därmen.

---

[1]) Angeblich in Schweden gebräuchlich.

[2]) Die sexualen Pflanzenverhältnisse waren demnach schon vor Linné erkannt.



Großer Sauerampfer (Rumex aquaticus), in Beständigkeit (die Säure).
Kalmus (Acorus calamus), lauter in seiner Grüne.
Knobloch (Allium sativum), verdauend, was hart ist.
Zwiebeln (Allium cepa), zu den meisten Speisen.
Muskatenmünze (Mentha piperita), für's Magenweh.
Silge (Selinum carvifolium).
Schwarzbraune Zwieselbeer, dient für den Schlag.
Hausloch (Hauslaub, Sempervivum tectorum), auf dem Dach wachsend.
Der Wunderbaum (Ricinus major), wenn er in Samen schießt, treibt er wol aus ein faslicht Häuslein[1]), keine Arznei ist in Wirkung stärker.
Rotes Tausendschön (Bellis perennis fl. pleno), wohlgefällig den Augen, auch in Lustgärten vor andern Blümlein gehet.
Gauchheil, die rote Myrrh' (Anagallis arvensis), bei Wunden (dienlich). Vom Gauch und dem Gespenst genannt.
Beerenklau (Bärenklau, Heracleum sphondylium), in heilsamer Wirkung, zerteilt die Feuchtigkeit im Leibe.
Gelbe Lilie, Ackerwurzel (Ornithogalum luteum), trocknet aus ohne Hitz', stillet trefflich das Blut.
Olsenig (Peucedanum oreoselinum), die Wurzel macht durch den Schweiß genesen von innerer Gift.
Hohlwurz (Corydalis fabacea), verkriecht sich nach der Maienzeit.
Coriander (Coriandrum sativum), der Same behält (bewahrt) frisch das Fleisch vor Maden.
Herzgespann (Leonurus cardiaca), ist geeignet Beängstigungen hinwegzunehmen.
Zirbel (Pinus cembra), grüne Zirbelnüsse oder Pistarchi richten wieder auf, was fast zergangen.
Gundermann (Glechoma hederaceum), gebräuchlich zur Speise im Frühlinge, säubert das Geblüt.
Sanikel (Sanicula europaea), ergänzet was verwundet.
Wasserdoßen (Eupatorium cannabinum), abhelfend alten Schäden.
Rote Rübe (Beta vulgaris), bringt Lust zum Essen.
Seifenkraut (Saponaria officinalis), die Wurzel mindert die allzugroße Milz.
Die Wurzel China, verharret im besten Wesen.
Die vollblühende rote Anemone, beliebt unter den schönsten.

---

[1]) Die Pflanze ist im Morgenlande zweijährig, worauf hier Bezug genommen zu sein scheint.

Buchampfer (Sauerklee, Oxalis acetosella), wider Hitz' und des Fiebers Gift.
Stern-Hyacinth (Endymion nutans), angenehm im Anblick und Geruch.
Frauenmüntze (Mentha?), grün und gebacken wohlschmeckend.
Hauhechel (Ononis spinosa), gegen Lendenstein.
Siegmarswurz (Malva alcea), erhellet trübe Augen.
Schwarzer Andorn (Marrubium?), zernichtet den tollen Hundsbiß.
Wilde Wicken (Vicia cracca), drücken nieder den Soot.
Schlafküntzen an wilden Rosenstöcken (?), befördern den Schlaf.
Bruchkraut (Herniaria glabra), treibt ein, was ausgegangen.
Hühnerdarm (Alsine media), wirkt abkühlend bei allerhand Hitze.
Der volle Mohn (Papaver somniferum fl. plen.), sänftigt was im Leibe schmerzt.
Hirse, welscher (Panicum miliaceum), nimmt an Vielheit zu.
Ammey (Ammi major), mäßigt der spanischen Fliegen Hitze.
Chinesischer Ingwer (Amomum zingiber), für den blöden Magen.
Erdnuß (Lathyrus tuberosus), stoßen die Galle oben aus.
Sternkraut (Erigeron acer), setzt die Geschwulst.
Spelt oder Dinkel (Triticum spelta), mit guter Nahrung versorgend.
Pfennigkraut (Lysimachia nummularia), gültig in Heilung der Wunden.
Wilder Hahnenfuß (Ranunculus?), ist hitzig im Streite (mit dem Fleisch).
Gänserich (Potentilla anserina), ist allzeit grau.
Die kleine Cypresse, wirkt unbetrüglich wenn Gift vorhanden.
Weiße wilde Maslieblein (Bellis perennis) zeigt gute Weide.
Gerollter Taback, durchschmeucht das Gehirn.
Pfefferkraut (Satureja hortensis), herb, nicht ohne Anmut.
Binsen (Scirpus), Weinranken damit anzubinden.
Tschurle oder Schminkwurzel (Lithospermum arvense), färbet die Butter im Mai, bricht geronnen Blut.
Die Cassia (Quassia amara), arbeitet im Leibe zum guten Zweck.
Passionsblume (Passiflora coerulea), anzeigend das Leiden.
Ahorn (Acer campestre), das Holz gehobelt zum glatten Tisch.
Wicken (Vicia sativa), füttern wohl, doch muß man sie rätlich den Pferden vorschütten.
Tamarisken (Tamarix germanica), erweicht die Milz, so hart.
Dragon (Artemisia dracunculus), gebräuchlich im Salat.
Pfaffenröhrlein (Leontodon taraxacum), enthebt vom Fieber.
Kantelkraut (Equisetum arvense), fegt das Zinngeschirr.
Eibisch (Althaea rosea), zeitigt unreife Geschwür.

Buchweizen (Polygonum fagopyrum), bedüngt mit Heyde.

Die Blüte Nerions (Nerium oleander), hat sein Gegengift in den Blättern.

Die gelbe Narcisse (Narcissus pseudonarcissus), mit anmutigem Geruch, kann man ohne Liebe nicht ansehen.

Die blaue Climatis (Clematis viticella), bedeckt die Gänge.

Gemsenwurzel (Doronicum pardalianches), (strebt) sucht nach reinen Dünsten in die Höhe.

Indianische Kresse mit ihrer Blüte (Tropaeolum majus), mit anmutiger Schärfe.

Zahnkraut (Schuppenwurz, Lathraea squamaria), durch daraus gebranntes Wasser überwindet es die Not der schweren Krankheit.

Bibenelle (Pimpinella saxifraga), gegen Stein und Wassersucht.

Ochsenzunge (Anchusa officinalis), entnimmt innerliche Unsauberkeit.

Haarstrang (Peucedanum officinale), verlängert die Haare.

Weiße Weidewinde (Convolvulus sepium) befestet versehrte Adern.

Das himmelblaue Glockenblümlein (Campanula persicifolia), steigt in die Höhe.

Fenich (Fennich, Panicum?) den starken Ausfluß anhaltend.

Krebsblume (Krebswurz, Aronicum scorpioides), heilt fressende Schäden.

Hederich (Raphanus raphanistrum), der Same dient bei Brustkrankheiten.

Schwalbenwurz (Asclepias vincetoxicum), ersprießlich den Wassersüchtigen.

Attich (Sambucus ebulus), gegen Natterbiß aufgelegt.

Kleine Schellwurz oder Gottesgnade (Gratiola officinalis), ein edles Kraut aus oberer Kraft.

Mastixbaum (Pistacia lentiscus), das Harz ist behäglich dem Magen und Gehirn.

Klebkraut (Galium aparine), widersteht dem Natterbiß.

Lebensbaum (Thuja occidentalis) immer grün und frisch.

Terpenthinbaum (Pistacia therebinthus), dessen Harz und Öl dient zur Gliederstärkung.

Der weiße Steinbrech mit seiner Blüte (Saxifraga granulata), entbindet vom Stein.

Hühnerbiß (Taubenkropf, Cucubalus baccifer) legt nieder harte Brunst.

Till (Dill, Anethum graveolens) bald wieder findet sich versogene Milch.

Nachtschatten (Solanum nigrum), zeiget in Träumen hohe Sachen.

Reinblumen, (Rainfarn, Tanacetum vulgare) siehet man gleich gefärbt.

Bilsen- oder Schlafkraut (Hyoscyamus niger), äußerlich aufgelegt einschläfernd.

Harthau (Hartheu, Hypericum perforatum), heilt kräftiglich.

Monraut (Mondviole, Lunaria rediviva) zwingend.[1])

Musa (Musa ensete), man genießt die Frucht je öfter je lieber.

Blaue Schwertel aus Florenz (Iris florentina)[2]), führt das Wasser aus.

Der große Baldrian (Valeriana officinalis), wider Pest und böse Luft.

Melde (Atriplex), der Same thut ab die geele Sucht.

Johannisbrotbaum (Ceratonia siliqua), die Früchte wirken wider den Soot.

Der Storchschnabel mit gestreiften Blümelein (Geranium pyrenaicum), ist lieb im ersten Anblick.

Das Blutkraut (Geranium sanguineum), findet Stillung.

Wermuth von Rom und Ponto ist milder, doch von gleicher Wirkung wie die gemeine.

Turbit (Seseli Turbith), die Wurzel bewegt der Feuchtigkeit Überfluß.

Beonien (Päonien), von Bisanz sind schön und ergötzlich.

Benzoin (Benzon, Styrax benzoin), riecht auf und ohne Feuer.

Kampfer (Kampferbaum, Laurus camphora), recht angewandt zur Keuschheit.

Gerskohl (Aegopodium podagraria), wird in zarter Jugend verspeist.

Drachenwurz (Schlangenwurz, Calla palustris), im Keuchen Hülfe erweisend.

Meerzwiebel (Scilla bifolia), der davon gewonnene Essig hindert den schweren Athem.

Affodil (Asphodill, Asphodelus albus), die gebrannte Wurzel in Honig gemengt gibt den Haaren Kraft.

Adonisröslein der feuerroten Art (Adonis autumnalis), beliebt wegen ihrer Schönheit.

Röte, (Krapp, Rubia tinctorum), heilt innerliche Wunden.

---

[1]) Wahrscheinlich in der Medizin und Alchymie geschätzt; denn die Pflanze diente dem Fürsten zur Benennung des kaiserlichen Feldherrn Octavio Piccolomini in der fruchtbringenden Gesellschaft. Es heißt in den Reimzeilen:

„Die kleine Monraut ist in wundersamen preis
indem sie manchem Hengst die eisen 'rab gerissen:
Der Zwingend' ich daher und zu entwafnen heiß."

[2]) Die gegenwärtig unter diesem Namen geführte Schwertlilie blüht allerdings reinweiß.



Donnernelken (Dianthus Carthusianorum), verderben den Nierenstein.
Mäuseöhrlein (Hieracium pilosella), die Augenschmerzen abnehmend.
Milzkraut (Chrysosplenium alternifolium), verkleinert die geschwollene Milz.
Grünrote Anemone in den Gärten, von seltener Schönheit.
Das große Fünffingerkraut (Potentilla), streitet mit bösem Schleim.
Bockshorn (Bocksklee, Trigonella foenum graecum), der Same mehrt das Wachsen der Haare.
Katzenmünze (Nepeta cataria), hilft zur Reinigung und Kraft.
Steingünsel (Ajuga genevensis), heftet frische Wunden.
Die rote Ochsenzunge (Anchusa symphytum?), tötet die Schlangen unfehlbar.
Pastinak (Pastinaca sativa), der Same dämpft aufsteigende Unruhe.
Beersanickel (Sanikel, Sanicula europaea), sonderlich wider Flüsse.

Die interessante Kollektion streift und bekundet den Standpunkt der damaligen Kenntnis und das Wissen auf dem Gebiete dieses naturwissenschaftlichen Zweiges, und wenn im Laufe der Zeit intensivere Studien und reiche Erfahrungen bedeutendere Resultate gezeitigt haben, so wird immerhin keine mißliebige Kritik dem Fürsten die Anerkennung versagen, welche seiner Liebe zur Pflanzenwelt gebührt.

Johann Christoph Senn, 1771—1815.

Von Wilhelm Hosäus.

Eine der wichtigeren Persönlichkeiten im aktiven Personal der chalkographischen Gesellschaft in Dessau (1796—1806) war der Kupferdrucker Johann Christoph Senn. Wir wissen von demselben, daß er in seinem Fache vorzügliches leistete; daß er sich nicht allein durch große Sauberkeit in Ausführung des Druckes auszeichnete, sondern mit künstlerischem Verständnis besonders beim Abdruck der in Schabmanier ausgeführten Platten verfuhr, indem er durch geschicktes Auflegen der Farbe und dergl. manche Mängel der Platten verdeckte; daß ihm deshalb ein wesentlicher Anteil am Erfolge mancher von der chalkographischen Gesellschaft veröffentlichten Blätter gebührt und daß er auch von auswärtigen Gesellschaften und Kunsthandlungen geschäftlich vielfach in Anspruch genommen wurde. Von seinem Leben, seiner Herkunft, seiner Bildung u. s. w., überhaupt von seinen persönlichen Verhältnissen, haben wir hingegen bisher kaum das Geringste gewußt

Die Künstlerlexika, die sich oft mit den unbedeutendsten Namen von „Malern", „Zeichnern" u. s. w. beschäftigen, sind bisher, so viel uns bekannt ist, über den bescheidenen Kupferdrucker sämtlich mit Schweigen hinweggegangen. Wir sind deshalb Herrn Richard Senn in Dessau, dem Enkel des genannten Kupferdruckers J. C. Senn, zu besonderem Danke verpflichtet, daß er uns durch freundliche Überlassung der in seinem Besitze befindlichen Familienpapiere in den Stand gesetzt hat, wenigstens einige orientierende Bemerkungen über Johann Christoph Senn zusammenzustellen.

Johann Christoph Senn wurde nach dem Taufregister der Gemeinde Binningen im Kanton Basel am 26. Mai 1771 zu Melun in Frankreich geboren, wo sich damals seine Eltern aus geschäftlichen oder andern Gründen, wahrscheinlich als Reisende, aufhielten. Sein Vater war Friedrich Senn von Binningen, seine Mutter Margareta Senn, geb. Dürrenberger; als Taufzeugen werden Jos. Christoph Heinrich Garcon und Catharina Elisabeth Henry genannt. Er war der zweite Sohn seiner dem reformierten Bekenntnis angehörigen Eltern. Sein Vater war als Indigodrucker in Binningen, später (wie es scheint) in Basel ansessig. Seinen Unterricht im Kupferdruck erhielt Christoph in der damals berühmten Anstalt für Kupferdruckerei von Christian v. Mechel in Basel. Dieser Christian v. Mechel (geb. zu Basel 1737) hatte sich unter J. G. Heumann, den Gebrüdern Preißler, Ph. A. Kilian und seit 1757 unter Wille in Paris zu einem tüchtigen Kupferstecher ausgebildet, war 1765 nach Rom gegangen, daselbst mit Winckelmann (wahrscheinlich auch mit dem Fürsten L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau, der um dieselbe Zeit in Rom war und Winckelmanns Umgang pflegte) in Verkehr getreten und hatte darauf in Basel seine Kunsthandlung, die bald sehr berühmt wurde, gegründet. Im Jahre 1777 besuchte Kaiser Joseph II. Mechels Anstalt und beauftragte Mechel mit der Ordnung der kaiserlichen Gemäldesammlung des Belvedere in Wien; im Jahre 1787 wurde Mechel, nachdem er schon 1764 in den großen Rat seiner Vaterstadt gewählt worden war, in den kleinen Rat derselben gewählt und im Jahre 1806 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie zu Berlin. Er starb in Berlin im Jahre 1818.

Als man für die chalkographische Gesellschaft in Dessau einen geschickten Kupferdrucker suchte, lag es nahe, sich an den Chef der damals allgemein geschätzten Baseler Anstalt zu wenden und dieser mag Senn nach Dessau empfohlen haben[1]). Jedenfalls machte der

[1]) Zu gleicher Zeit mit Senn ging damals auch der Kupferstecher Chr. Haldenwang (geb. zu Durlach 1770) von der Mechel'schen Anstalt nach Dessau.



Schüler der Anstalt Ehre. Der Kontrakt, welcher damals mit Senn abgeschlossen wurde, ist des Abdrucks wert.

„Nachstehender Kontrakt ist mit Herrn Senn, Kupferdrucker aus Basel, von Seiten der chalkographischen Gesellschaft abgeschlossen worden.

1. Herr Senn kommt von Basel nach Dessau und übernimmt die Kupferdrucker-Arbeit unter Aufsicht und Direktion des Herrn Professors Langenhöffel.

2. Herr Senn empfängt 120 fl. Rhein. als Reisegeld und engagiert sich dafür dem Direktorio auf zwei volle Jahre, nämlich von Ostern 1796 bis Ostern 1798, und verspricht also dem Direktorio, seine Arbeit eher nicht aufzusagen.

3. Sollte derselbe nach Ende dieser zweier Jahre abgehen wollen, so zeigt er es 6 Monate zuvor dem Direktorio an, so wie überhaupt dem Direktorio es immer freisteht, diesen Kontrakt nach 6 Monat vorhergegangener Aufkündigung aufzuheben.

4. Hält Herr Senn seine oben §. 2 stipulierte Zeit von zwei Jahren nicht aus, so fällt das ihm auch §. 2 akkordierte Reisegeld von 120 fl. weg und er verbindet sich, dasselbe an das Direktorium zurückzuzahlen.

5. Herr Senn empfängt für seine Arbeit an Kupferdruck, wozu derselbe Pressen, Farben und alles Druckerei-Zubehör erhält, folgende Preise von dem Komptoir gezahlt, nämlich:

I. Klasse. Für schwarze Kunstblätter mit Figuren, wie z. E. Herkules und Omphale, Magdalena rc. von 20—25 Thaler pro 100.

II. Klasse. Für Landschaften, wie z. E. die Ruysdael, von 16 bis 18 Thaler pro 100.

III. Klasse. Für Figuren-Blätter, wie die Murillos Obsthändlerin für 8—10 Thaler pro 100.

IV. Klasse. Für Aquatinta-Blätter, Landschaften, wie die Landschaften von Wocher, von Haldenwang 12—16 Thaler pro 100.

V. Klasse. Für dergl. Landschaften, wie Claude Lorrain 8—10 Thaler pro 100.

VI. Klasse. Für dergl. Doppeldrucke, wie Claude Lorrain von Schlicht 24—30 Thaler pro 100.

VII. Klasse. Für bunte Drucke, wie die Kobel [Kobell] für Stück 10 Groschen und wie die Wörlitzer Aussichten 16 Groschen bis 1 Thaler pro Stück.

Jedoch sollen diese Preise vor der Hand als ohngefähr angenommen sein und bei jeder Platte noch besonders akkordiert werden.

6. Herr Senn verspricht bei dem Akkorde, jeder neuen und in die §. 5 bestimmten Klassen nicht passenden Platte möglichste Billigkeit zu zeigen und alle Arbeit schön sauber und tadellos zu liefern; widrigenfalls dieser Kontrakt mit ihm sogleich aufgehoben und obgedachtes Reisegeld von 120 fl. baar von ihm zurückgezahlt werden soll.

7. Das Direktorium verspricht, Herrn Senn stets mit voller Arbeit zu versehen, so daß derselbe niemals zu feiern nötig hat; sollte aber durch einen Zufall es geschehen, daß derselbe doch auf kurze Zeit durch Schuld des Instituts feiern müßte, so soll derselbe auf so lange wöchentlich 6 Thaler als Entschädigung erhalten.

8. Herr Senn verspricht, in seiner Arbeit unausgesetzt fleißig zu sein und die Druckerei zu fördern. Sollte derselbe aber ohne Krankheit oder sonst gegründete Ursache seine Arbeit aussetzen und vernachlässigen, so wird Professor Langenhöffel dies dem Direktorio anzeigen, so ist dieser Kontrakt sogleich aufgehoben und er zahlt sein Reisegeld von 120 fl. zurück.

9. Herr Senn fertigt für niemand, wer es auch sei, einige Drucker-Arbeit, auch sogar keinen Probedruck für einen Künstler, welcher ihm nicht von Herrn Professor Langenhöffel jedesmal speziell aufgetragen worden ist.

10. In allen Fällen, wo Herr Senn mit der Spezial-Aufsicht und Anordnung des Herrn Professors Langenhöffel nicht zufrieden wäre, ist derselbe an den Herrn Baron von Erdmannsdorff, der das Spezial-Direktorium des artistischen Teils des Geschäfts führt, gewiesen, dessen unparteiischer Entscheidung er sich ruhig zu fügen verspricht.

Vorstehender Kontrakt ist wohlbedächtig verabredet, geschlossen und vollzogen worden.

Dessau, den 17. Dezember 1796.

Direktorium der Chalkographischen Gesellschaft.

(L. S.) Graf v. Waldersee. F. W. v. Erdmannsdorff. F. J. Bertuch.
J. J. Langenhöffel."

Äußerlich fällt an dem Kontrakte die Inkongruenz des Datums (17. Dezember 1796) und die Bestimmung von §. 2 (daß nämlich Senn seine Thätigkeit Ostern 1796 beginnen soll) auf. Referent glaubt dieselbe mit der Annahme erklären zu können, daß wir hier im Wesentlichen den Kontrakt des Herrn von Brabeck (des Gründers des Instituts 1795) mit Senn vor uns haben und daß das Direktorium des inzwischen zu einer Aktiengesellschaft umgewandelten Instituts [1]) einfach

[1]) Das Institut war im Jahre 1795 zwar unter Protektion des Fürsten L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau, aber dabei doch sonst selbständig vom Freiherrn von Brabeck gegründet und eingerichtet worden. Im Juni 1796 nahm der Fürst das Institut in seine Hand und am 1. Oktober 1796 trat es unter der Spezial-

unter Beibehaltung des Wortlautes in den zwischen Herrn v. Brabeck und Senn abgeschlossenen Kontrakt eingetreten sei. Im Übrigen geht aus dem Kontrakte hervor, wie ernst man es von Anfang an mit der künstlerischen Seite des Unternehmens nahm und wie sehr man zugleich von Anfang an die notwendigsten Rücksichten auf Sparsamkeit hintansetzte.

Schon im Frühjahre 1800 stellte sich die Geschäftslage der chalkographischen Gesellschaft als eine bedenkliche dar und das Direktorium derselben sah sich genötigt, dem Kupferdrucker Senn unter dem 11. April mitzuteilen, daß er die „Fabrikation" von Verlagsblättern einzuschränken habe und, falls der Debit im Laufe des Sommers nicht beträchtlich zunehme, „solche von Michaelis d. J. ab gar auf einige Zeit ruhen lassen" müsse. In Gemäßheit der im Kontrakte festgesetzten sechsmonatlichen Aufkündigung wurde solches dem Herrn Senn vorläufig bekannt gemacht, „damit derselbe, wenn sich der Debit bis Michaelis nicht verbessere und alsdann einen Stillstand der Fabrikation nötig machen sollte, alsdann seine Maßregeln darnach nehmen könne". Gegenüber diesen Verhältnissen war Senn dem Direktorium schon mit Anerbietungen entgegengekommen, wie aus dem Nachsatze des betr. Schreibens hervorgeht: „Und da auch zur Verminderung des unverhältnismäßigen Kosten-Aufwands für notwendig erachtet worden, die bisherigen Druck-Preise in etwas herunterzusetzen: so wird die mit Herrn Senn getroffene Übereinkunft, nach welcher derselbe ein Vierteil von den bisherigen Drucker-Preisen jeder Platte nachläßt und überdem die nötigen Handlanger sich auf eigene Kosten hält, hierdurch bestens acceptiert." Da Herr v. Erdmannsdorff am 9. März 1800 gestorben war, Bertuch in Weimar lebte, so kann es nicht auffallen, daß das Schreiben des Direktoriums vom Grafen von Waldersee allein unterzeichnet ist. Später trat Graf v. Bose an Stelle des Herrn v. Erdmannsdorff in das Direktorium.

In richtiger Beurteilung der Sachlage gab Senn bald darauf alle Hoffnung für das fernere Gedeihen der chalkographischen Gesellschaft auf. Die politischen Verhältnisse, der Tod des Herrn v. Erdmannsdorff, vielleicht auch die Überzeugung von der Unfähigkeit Langenhöffels mochten den Entschluß, Dessau ganz zu verlassen, in ihm zur Reife bringen. Dennoch ließ er sich vom Direktorium, das ihn gern

protektion des Fürsten als eine Aktiengesellschaft unter dem Namen der fürstlich-dessauischen chalkographischen Gesellschaft (mit Graf v. Waldersee, Freiherrn v. Erdmannsdorff und F. J. Bertuch als Direktoren) auf. Vgl. O. West, die chalkogr. Gesellsch. in Dessau 1796—1806 und die vorzugsweise auf dieser Arbeit ruhende Darstellung in diesen Mitteilungen II, 482 ff.

„allhier in Dessau behalten“ wollte, bewegen zu bleiben, und zwar, wie eine „Punktuation“ des Direktoriums vom 9. August 1800 sagt, unter folgenden Bedingungen:

„1. Hat Herr Senn den dringenden Wunsch, daß Se. Durchlaucht der regierende Fürst, als höchster Protektor des chalkographischen Instituts, ihm, so lange er sich in Dessau aufhält, als eine Beihülfe zu seiner hiesigen Subsistenz einen jährlichen Gehalt von zweihundert Thalern gnädigst zu bewilligen geruhen möchten, die ihm weder durch eine vorfallende Veränderung mit dem chalkographischen Institute, noch auf andere Weise geschmälert oder entzogen werden können, und nur alsdann aufhören, wenn er sich von hier entfernt und zu seinen Arbeiten einen andern Ort erwählt, und hofft, daß Se. hochfürstliche Durchlaucht der Erbprinz [1]) ihm solches alles auch gnädigst zusichern werde.

2. Dagegen macht Herr Senn sich verbindlich, nicht allein die Abdrücke der Platten des chalkographischen Instituts vor allen andern aufs beste zu besorgen, sondern auch solche Abdrücke, in Rücksicht des gnädigen Gehaltes, zu verhältnismäßig wohlfeileren Preisen zu liefern.

3. Außerdem verschafft sich Herr Senn von auswärtigen Kunsthandlungen und anderen Künstlern Druckarbeiten, die er, wenn keine dringenden Instituts-Arbeiten vorhanden sind, allhier in Dessau verfertiget und wozu ihm der Gebrauch der Instituts-Presse und übrigen Druckerei-Utensilien vom Direktorio bewilligt wird.

4. Zur Vermeidung aller besorglichen Kollisionen hält sich Herr Senn von Michaelis d. J. an seinen Farbenreiber selbst, übernimmt die Anschaffung aller Materialien und Requisiten zur Druckerei, die ihm, so viel noch vorrätig sind, vom Komtoir zu den Einkaufspreisen überlassen werden und besorgt sowohl die Reparatur der Presse 2c., als die erforderliche Heizung der Druckerei, alles auf eigene Kosten, wogegen demselben aber ein billiger Ersatz bei den Druckerpreisen akkordiert werden und zu Gute kommen soll.“ (Unterzeichnet: Graf v. Waldersee.)

Trotz dieser Übereinkunft duldete es aber Senn in Dessau nicht länger. Die Kunsthandlung von T. Mollo & Co. in Wien eröffnete ihm günstige Aussichten für die Zukunft und so ging er mit landesherrlichem Passe vom 18. November 1800 (vom Fürsten selbst unterzeichnet) nach der Kaiserstadt. Er fand denn auch von Februar 1801 an Thätigkeit in der genannten Handlung, wandte sich aber schon unter dem 15. September desselben Jahres an den Wiener Magistrat mit der Bitte, ihm zur Gründung und Betreibung einer eigenen Kupferdruckerei die nötige Bewilligung zu gewähren. Sein Gesuch liegt uns im Original vor. Wiewohl wir in demselben einige schon kurz erwähnte

[1]) Erbprinz Friedrich von Anhalt-Dessau, 1769—1814.



Data wiederfinden, geben wir es dennoch in seinem ganzen Umfange, da es zur Beurteilung von Senns Fähigkeiten und Leistungen sehr wichtig ist. „Für die Gewährung seiner Bitte, schreibt Senn, sprechen nachstehende Gründe laut das Wort.

1. Ist er von Binningen bei Basel gebürtig, 25 Jahre[1] alt und hat die Kupferdruckerei bei Herrn Christian von Mechel ordentlich erlernt, wo er zur gänzlichen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten auch mehrere Jahre gearbeitet, wie aus der Beilage A.[2] zu ersehen ist. Ausgerüstet mit vorzüglichen Kenntnissen in der Kupferdruckerei begab er sich:

2. Nach Dessau als Kupferdrucker zu der dasigen chalkographischen Gesellschaft, allwo er durch vier Jahre alles, was auf die Kupferdruckerei nur immer Bezug zu haben schien, einrichtete und in größter Vollkommenheit abdruckte. Zum Beweise dessen leget er das Zeugnis B. von dem Direktorium der chalkographischen Gesellschaft bei. Diese seine vorzüglichen Kenntnisse in der Kupferdruckerei bestimmten

3. die hiesigen Kunsthändler T. Mollo & Comp., den Unterzeichneten nach Wien zu berufen, bei welchen er seit Hornung 1801 unaufhörlich mit Kupferdrucken beschäftigt ist; und seine den Herren T. Mollo & Comp. gelieferten Abdrücke übertreffen an Schönheit, Reinheit und Stärke die vorhergehend hier gezogenen so sehr, daß man bei dem ersten Anblick glaubt, es wären die Platten ganz neu übergearbeitet worden, weswegen Sie keinen Anstand nahmen, das sehr schmeichelhafte Zeugnis C. ihm auszustellen.

4. Druckt er in allen möglichen Manieren und liefert die fertigen Abdrücke ganz genau nach der Platte, und in einer solchen Vollkommenheit, daß solche nicht einmal das Retouchieren benötigen; welche Art zu drucken hier nicht einmal bekannt, viel weniger im Gange ist; zum Beweise dessen beruft er sich auf die hiesigen Kupferstecher und legt zur desto bessern Überzeugung dieser löblichen Stelle das Zeugnis sub D. des Herrn von Corth, Mitglieds der P. P. Akademie der bildenden Künste und Kustos der P. P. Hofbibliothek vor. Dazu kommt noch,

5. daß seine Abdrücke nach Ausweis des Zeugnisses C. mit solcher Schonung der Platten gezogen werden, daß bei seiner Art zu drucken um die Hälfte mehr gute Abdrücke geliefert werden können, wodurch nicht nur für den Künstler, sondern selbst für den Kunsthändler ein ungemein großer Vorteil erzielt wird. Wenn man endlich

6. bedenket, daß er nach englischer Art und auch französischer

[1]) J. C. Senn zählte damals 30 Jahre.

[2]) Diese wie die später erwähnten Beilagen sind damals vom Magistrat zurückbehalten worden (siehe folgende Seite).

Art jeden Kupferstich, sogar die größten und mühsamsten nicht ausgenommen, in verschiedenen Farben zu drucken die Fertigkeit besitzet, wie er dies nach Inhalt des oben sub. C. angeführten Zeugnisses bereits an Tag gelegt hat; so glaubt er, ohne eine Lobrede auf seine Geschicklichkeit zu halten, mit Gründen behaupten zu können, daß hier kein einziger Kupferdrucker existiert, welcher ihm in Rücksicht der Druckskenntnisse zur Seite gestellt werden könne; wobei noch zu bemerken ist, daß er durch seine besonders genaue Fertigkeit den Künstlern ihre Arbeiten um vieles erleichtert und dem Kunsthandel einen außerordentlichen Vorteil verschafft.

7. Diese seine Art zu drucken, diese seine Fertigkeit, Abdrücke von den größten nnd mühsamsten Kupferstichen in verschiedenen Arten und Farben mit besonderer Schonung der Platten zu liefern, machte bei allen Kupferstechern und Kunsthändlern, welche seine Arbeiten eingesehen haben, den Wunsch rege, sich hier in Wien zu etablieren wie dies die Beilage F. und G. erprobet.

Angeeifert durch beständiges Zureden dieser Künstler und überzeugt von den Vorteilen, die das Etablissement in einer so ansehnlichen, an Künstlern und Kunstsachen so reichen Stadt, wo dennoch die Kupferdruckerkunst in mehrerer Rücksicht noch einen sehr unbedeutenden Platz behauptet, dem Unterzeichneten augenscheinlich gewähren muß, wagt derselbe hiermit zu bitten: Ein löblicher Magistrat geruhe, ihm die Bewilligung zu erteilen, eine Kupferdruckerei auf seine Kosten zu errichten und zu betreiben. Christoph Senn."

Der Wiener Magistrat nahm die unleugbar nicht ohne Selbstbewußtsein vorgetragene Eingabe mit entsprechendem Ernst auf: er citierte zum 3. Oktober den Bittsteller, die Kupferdrucker Math. Muck und Joseph Mengel, den Kupferstecher Adam und die Kunsthändler Artaria und Molo, und beraumte, da die Kupferdrucker nicht erschienen, eine zweite Tagsatzung auf den 24. Oktober an. Am 6. November wurde endlich dekretiert: „Nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften wird Bittsteller vorläufig an die K. K. Akademie der bildenden Künste der Prüfung wegen gewiesen und sonach unter Beilegung des akademischen Zeugnisses dieses Gesuch hierorts neuerdings anzubringen haben." Nachdem Senn diese Prüfung bestanden, wiederholte er sein Gesuch und erhielt am 24. Dezember 1801 „die erbetene Kupferdruckerbefugnis mit all nötigen Gehilfen und Lehrlingen." Die oben erwähnten Zeugnisse A.—G., wie das Zeugnis der K. K. Akademie der bildenden Künste behielt der Magistrat zurück.

Am 11. Juli 1802 trat Senn „als privilegierter Kupferdrucker" in kontraktliche Verbindung mit dem damals weitberühmten Kunst- und Industrie-Komptoir zu Wien, womit seine äußere Existenz eine noch

größere Sicherheit gewann, so daß er nun daran denken konnte, sich zu verheiraten. Schon früher durch eine Neigung in Dessau gefesselt, ging er auf kurze Zeit dahin zurück und wurde daselbst am 30. August 1803 mit Jungfrau Johanne Marie Wilhelmine Stenge „Herrn Friedrich Christian Stengens, Bürgers, Brauherrn und Gastwirts zum goldenen Beutel, ehelich zweiten Jungfer Tochter, nach vorhergegangenem dreimaligen Aufgebot vom Herrn Consistorial-Rat de Marées im Hause getrauet."

Die Verbindung mit dem Industrie-Komptoir dauerte jedoch nicht lange. Die kriegerischen Ereignisse der Zeit mochten auch diesem Institute nachteilig werden und so sehen wir, daß schon am 12. Juli 1805 der Kontrakt vom 11. Juli 1802 „nach seinem ganzen Inhalte" wieder aufgehoben wird und ein Teil den andern aus seinen Verpflichtungen entläßt. Der zweite Punkt der neuen Übereinkunft vom 12. Juli 1805 hat übrigens für Senns weitere geschäftliche Thätigkeit einiges Interesse. Es heißt daselbst: „Das Kunst- und Industrie-Komptoir überläßt dem Herrn Christoph Senn die nach dessen Angabe und auf ihre Kosten verfertigte große Kupferdruckerpresse mit Metallwalzen, dann eine kleine Presse mit hölzernen Walzen, und die dazu gehörigen und in beiliegender Spezification verzeichneten Gerätschaften, Materialien und Drucker-Requisiten um den in gedachter Spezification angesetzten Preis; und Herr Christoph Senn übernimmt demnach von heute an besagte Pressen, Gerätschaften, Materialien und Requisiten eigentümlich für den akkordireten Wert." Unterzeichnet ist das betreffende Aktenstück im Namen des Kunst- und Industrie-Komptoirs zu Wien von Schreyvogel. Senn bezahlte damals für die große Kupferdruckerpresse samt Zubehör 1450 Fl., für die kleine 60 Fl. Verschiedene Materialien und Gerätschaften „so wie selbe gegenwärtig in seinem Arbeitszimmer vorhanden", waren ihm mit 250 Fl. angerechnet worden.

Als letztes Aktenstück liegt uns der in Wien ausgestellte Reisepaß vom 2. Oktober 1811 vor, mit dem Senn nebst seiner Gattin Wilhelmine und seinem im fünften Lebensjahre stehenden Sohne Wilhelm über Prag und Dresden nach Dessau zurückging[1]). Zur Vervollständigung des Bildes bemerken wir aus demselben, daß S. von mittlerer Statur, rundem Gesicht, braunem Haar, blauen Augen, mittlerem Munde und mittelgroßer Nase, sonst ohne „besondere Zeichen" war. O. West bemerkt in seinem in Weigel's Archiv der bildenden Künste veröffentlichten Aufsatze: „Die Chalkographische Gesellschaft in

[1]) Das Visa der Königlich Sächsischen Gesandtschaft zu Wien ist vom 11. Oktober 1811, das der K. K. Polizeidirektion in Prag vom 26. Oktober 1811 und das zu Peterswald (beim Austritt aus Oesterreich) vom 29. Oktober 1811 datiert. Senn wird also Anfang November 1811 in Dessau angelangt sein.

Dessau, 1796—1806", daß S. schließlich einen Ruf an die Königliche Akademie in Berlin bekommen habe, in Berlin jedoch erkrankt sei. Nachher habe er sich nach Dessau zurückgezogen und hier seine Ruhestätte gefunden. Sein Nachfolger an der chalkographischen Gesellschaft war ein gewisser Bär, über den jedoch bisher nichts Näheres bekannt geworden ist. Ob Senn zuletzt noch in Dessau gearbeitet, oder von seinen gewis nicht unbedeutenden Ersparnissen gelebt habe, ist uns ebenfalls nicht möglich nachzuweisen. Er ruhet in der südwestlichen Ecke des sogenannten alten Gottesackers bei Dessau, woselbst der ihm gesetzte, noch vorhandene, künstlerisch (wahrscheinlich von Hunold) behandelte Leichenstein den 5. Mai 1815 als seinen Todestag bezeichnet. Seine Witwe starb erst im Jahre 1857.

Vereins-Nachrichten.

B. Bericht über eingesandte Gegenstände.

1. Am 1. Februar 1883 sandte in Folge einer Verfügung Herzoglicher Hochlöblicher Regierung, Abteilung des Innern, Herr Kreisdirektor **Vogel** in Zerbst, die in einem in der Leps'er Feldmark von Arbeitern des Kreises entdeckten Grabe aufgefundenen Gegenstände (a. eine größere Urne von Thon ohne Henkel; b. zwei kleine Urnen mit Henkel und c. zwei aus Draht gefertigte Ringe nebst einer Nadel), zur Weiterbeförderung an die Herzogliche Sammlung vaterländischer Altertümer zu Großkühnau, vorbehaltlich der Genehmigung des Kreistages, ein. Die Genehmigung des Kreistages ist laut Mitteilung des Herrn Kreisdirektors **Ulbricht** in Zerbst am 27. Juni c. erfolgt und werden nunmehr die oben verzeichneten Objekte so bald als möglich der Großkühnauer Sammlung übergeben werden.

2. Am 22. April 1883 übersandte Herr Kreisdirektor **Bramigk** in Köthen dem Vorstande eine in einem zerschlagenen Pflastersteine in der Kreiskiesgrube bei Porst gefundene, bis jetzt noch nicht völlig erkannte Versteinerung, zu welchem Geschenke er persönlich den 24. April c. einen in derselben Kiesgrube gefundenen erdigen Kugelabschnitt mit Versteinerungen (Muscheln u. s. w.) hinzufügte. Auch diese Objecte werden später der Herzoglichen Sammlung zu Großkühnau übergeben werden.

Herrn Kreisdirektor **Vogel**, der leider inzwischen verstorben ist, erreichen unsere Zeilen an dieser Stelle nicht mehr; die Herren Kreisdirektoren **Bramigk** und **Ulbricht** aber wollen nebst unserm verbind-

lichsten Danke zugleich die Bitte um fernere Unterstützung der Interessen unseres Vereines entgegennehmen.

C. Vereins-Korrespondenz.

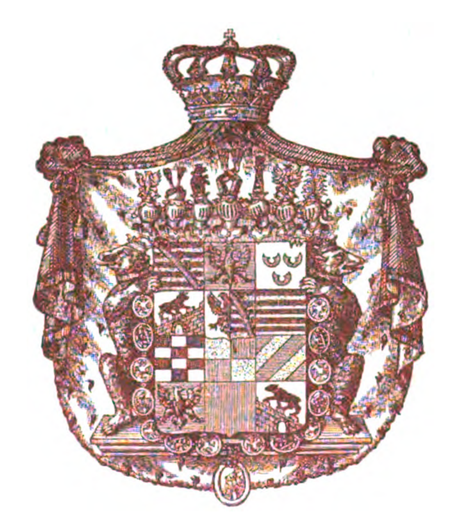
1. Nachdem unser Verein mit dem den Lesern aus früheren Nummern dieser Mitteilungen bekannten Verein für Erdkunde zu Halle (Vorsitzender: Prof. Dr. A. Kirchhoff zu Halle) in Schriftenaustausch getreten und dadurch eine nähere Verbindung der beiden in ihren Aufgaben sich vielfach berührenden Vereine herbeigeführt worden ist, teilen wir gern das vom Halle'schen Vereine ausgegangene, auch Anhalt betreffende: „Preisausschreiben für die beste Abhandlung zur Landeskunde des thüringisch-sächsisch-anhaltischen Gebietes" nachstehend mit:

„Der unterzeichnete Vorstand setzt hiermit einen Preis von 150 Mark aus für die beste, wissenschaftlich gehaltene Abhandlung zur Landes- und Volkskunde Thüringens (einschließlich des Harzes), des außerthüringischen Teiles der Provinz Sachsen sowie des Herzogtums Anhalt. Die Arbeit soll 3 Druckbogen nicht übersteigen und Aufnahme finden in die „Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde". Die Abhandlung ist mit demselben Zeichen (Chiffre oder Motto) zu versehen wie das beizulegende verschlossene Couvert, welches den Namen des Verfassers enthält. Beigabe einer Kartenskizze erwünscht, jedoch nicht gefordert. Einlieferungszeit bis spätestens Ende Januar 1884. — Halle a/S. im Mai 1883. — Der Vorstand des Vereins für Erdkunde zu Halle. I. A: Prof. Kirchhoff."

2. Endlich teilen wir noch mit, daß der Schriftenaustausch unseres Vereins in letzter Zeit auf die historischen Vereine zu Marienwerder und Kassel ausgedehnt worden ist.

W. Hosäus.

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.



Dritter Band.

9. Heft.

Dessau, 1884.
Druck von L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Inhalt. Geschichte des Dorfes Wilsleben. S. 725—746. (Pastor Becker.) — Mitteilungen über die Klosterkirche in Hecklingen. S. 747—755. (Regierungs-Baumeister H. Breymann.) — Fürst Johann Georg II. von Anhalt-Dessau vor Wien. S. 755--771. (Hofrat Dr. W. Hosäus.) — Verzeichnis derjenigen Bücher, welche aus der Gernroder Stiftsbibliothek in die frühere Bernburger Landesbibliothek und aus letzterer in die gegenwärtige Anhaltische Behördenbibliothek zu Dessau übergegangen sind. S. 772—776. (Dr. Gröpler.) — Schriftstücke aus dem Archiv der Stadt Gernrode. S. 776—782. (Dr. Karl Schulze.) — Poetische Findlinge. S. 783—787. (Hofrat Dr. W. Hosäus.) — Einiges über die Harzgeroder Schützengilde. S. 787—788. (V. v. Röder.) — Inhaltsverzeichnis. (Oberlehrer H. Kluge.)

Mitteilungen
des
Vereins
für
Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Dritter Band.
Heft IX.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reißner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hosäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Geschichte des Dorfes Wilsleben.

Von Pastor Becker in Wilsleben.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Gemeinde wird mit ihrem Bedarf an Bier förmlich verpachtet. 1737 protestiert sie gegen eine solche Verpachtung nach Cochstedt hin, von der das Gerücht nach Wilsleben gedrungen ist. 1741 heißt es „Vor einen Befehl aus Halberstadt, daß die Unterthanen sich nicht unterstehen sollen, bei Strafe Bier oder Branntwein aus Aschersleben zu holen 7 Groschen." Es giebt zahlreiche Verurteilungen, daß das Bier nicht, wie vorgeschrieben, von Gatersleben, sondern etwa von Aschersleben geholt ist. So ist einmal der alte emeritierte Pastor Warmholtz vom Amte Gatersleben angezeigt (1735), er habe Bier aus Aschersleben bezogen; er macht eine Eingabe, worin er 12 Punkte anführt — der erste geht auf Pharaonis Zeiten zurück — allein er wird zu Gaterslebe̲r oder eigen gebrautem Biere verurteilt. Die Professionisten und Höker müssen ihr Handwerksgerät und ihre Waren aus den Städten derjenigen Provinzen nehmen, in denen sie etabliert sind, den Einkauf von dem Verkäufer in ein Buch eintragen und sich dies vom Thorbedienten attestieren lassen (1790). 1795 heißt es: „Die Unterthanen auf dem platten Lande sollen hölzerne Schuh tragen." Die Häuser werden plötzlich revidiert, ob ein verbotener Kalender gehalten wird, oder ob der Haspel das richtige Maß hat u. dergl. Zoll- und Accise-einrichtungen waren für den Verkehr oft recht störend. Die stehende

Aushebung zum Militär wird nach dem 7jährigen Kriege eingeführt, weshalb eine ‚Seelenliste' gemacht werden muß. Auch Ackerlisten (von 1756), Viehlisten, überhaupt Listen aller Art werden verlangt. Eine feste Zehntordnung war gleich nach Schluß des 30jährigen Krieges erlassen, da im Laufe desselben diese Abgabe eingeschlafen war und man sich sträubte, dieselbe wieder zu übernehmen. Aber trotz solcher Einschnürung der Verhältnisse tritt die wohlwollende Fürsorge der Regierung gegen die Landbevölkerung so deutlich hervor, daß man begreift, wie alles ruhig getragen wird. Außer den schon oben angeführten Proben der Fürsorge seitens der Obrigkeit führe ich noch folgendes an. 1755 wird angefragt, ob Herr Obereinnehmer Röver die in anno 1749 (also vor 6 Jahren) zu viel erhaltenen 2 Thlr. 12 Gr. restituiert habe. 1767 sollen die Geschwornen kund thun, wo der Gemeindekontrolleur Kaufmann bei gehaltener Visitation Excesse geübt. 1770 wird Same vorgeschossen, da kein Acker unbebaut bleiben soll.

Und doch ist die „rettende That" der Befreiung der Landbevölkerung vom Herrendienste nicht vom preußischen Herrscherhause ausgegangen, sondern von der Fremdherrschaft Napoléons, oder für Wilsleben, des Königs Jérôme von Westphalen. Aber nichts destoweniger haben die preußischen Könige auch seit 1814 die geistige und ökonomische Hebung des Bauernstandes fortgesetzt und ihn zu dem gemacht, was er jetzt durch Gottes Segen geworden ist.

2. Ein Nachspiel zum 30jährigen Kriege.

Unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege erscheint die preußische Zeit als eine überaus harte und schwere. Die „durchmarschirenden Völker" haben noch die Gewohnheiten des eben beendeten Krieges. 1657 noch ist die Erwirkung eines Kurfürstlichen „Salva Gardi Briefes" nötig, den der Winninger Amtmann besorgt. 1655 macht Wilsleben ein Schreiben wegen zu großer Beschwerung. Daneben kommen in der Gemeinde-Rechnung Zahlen vor, wie diese: „Dem Herrn Oberstlieutenant ein Kalb verehret, dafür gegeben 21 Groschen", oder „dem Rittmeister in die Küche gegeben eine Gans 5 Groschen 6 Pfennige", oder „2 wilde Enten an den Rittmeister Franz Chosahl 5 Groschen." Drückender noch war die Aufbringung einer außerordentlichen Kontribution. Auf dem Landtage vom 3. October 1653 müssen die Stände des Fürstentums Halberstadt einwilligen, 200 Mann Soldaten zu unterhalten und 150,000 Thaler in 10 Jahren zu erlegen, letzteres zur Einlösung einiger versetzter Ämter. Da fehlte es denn in den fünfziger Jahren laut der Gemeinde-Rechnung hier im Orte nicht an „Exequirern", denen für ihre Arbeit noch extra von der Gemeinde gezahlt werden muß. So heißt es z. B.: „Im Juni dem Fourirer von Obristwachtmeister Burg-

storffen, so selbander auf 30 Thaler 11 Groschen 9 Pfennige exequiret, in 3 Tagen zur Exekution zugelegt 18 Groschen 8 Pfennige." „Noch derselbe Fourirer von den Burgstorffischen, so allhier in 5 Tagen selbander exequiret, vertrunken 15 Groschen" ꝛc. ꝛc. In der Rechnung von 1657 ist ausführlich von jedem Monat aufgeschrieben, wie viel hat aufgebracht werden müssen. Es ist in Summa 404 Thaler 3 Groschen 9 Pfennige und das neben den gewöhnlichen ohnehin schon drückenden Abgaben und Frohndiensten, die ein Königsmarck sich gewiß nicht hat nehmen lassen, und dazu in einer Zeit, wo ein Kalb 21 Groschen und eine fette Gans 5 Groschen 6 Pfennige kostete. Wie eigen berührt es uns, wenn unter diesen Umständen noch Ausgaben von der Gemeinde gemacht werden, wie die „Tile Eggerten, wo ein Lamm, so dem Kanzler verehret 14 Groschen", oder „Zugelegt zu der Kontribution 4 wilde Enten, so nach Halberstadt kommen." Auch „unseres Herrn Grafen Förster" trinkt gelegentlich auf Gemeindekosten „mit einem Schützen." Bei alledem haben aber die Wilsleber doch noch den Mut, gegen den Besitzer des Rittergutes, Joh. Berndes, den Schwiegersohn des oben erwähnten Andreas Müller, eine Klage zu führen, deren Spuren von 1653 bis 1660 zu verfolgen sind, wo nach Gemeinde-Rechnung „vor die Vergleichung wegen Joh. Berndes" 13 Groschen gegeben werden müssen. Dabei zahlen sie in einem Jahre über 16 Thaler Proceßkosten und dazu kommen wieder Ausgaben, wie die: „Dem Advokato 3 junge Hahnen verehret 3 Groschen 6 Pfennige, Fische verehret 3 Groschen 6 Pfennige." Man muß wohl annehmen, daß der Gemeinde diese Sache sehr wichtig gewesen; vielleicht betraf sie das Hutungswesen o. ä. Ja, als im Jahre 1653 und 1654 die Kirchen- und Baurechnung auf der Pfarre zu Wilsleben abgenommen wird, wird tapfer dabei geschmaust, als gäbe es nicht sonderlich Last und Leid im Lande.

3. Das Amt Winningen.

Das durch den Grafen Königsmarck errichtete Amt Winningen bleibt nicht lange in dessen Händen. Am 30. Januar 1662, kurz vor seinem Tode, verkaufte er seine Rechte an Winningen und Wilsleben mit anderem an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, dieser läßt sich am 30. December 1663 zu Winningen huldigen, und so wird durch das Landgräflich-Hessen-Homburgische Patrimonialgericht Winningen lange Zeit über Wilsleber Verhältnisse Recht gesprochen. Doch nicht ohne Anfechtung. Braunschweig hat fortwährend gegen jede „Veralienirung" des Klosterguts Winningen im Namen des Klosters Michaelstein protestiert. Jetzt schreitet es zum Proceß, da Hessen auf gütliche Aufforderungen das schöne Gut nicht herausgiebt. Am 26. März 1674 wird die erste Klageschrift vom Syndikus Lüdkens in

Halberstadt verfaßt. Der Proceß wird künstlich verschleppt. Doch am 28. November 1783 ergeht ein Urtheil dahin, daß Hessen-Homburg Winningen herausgeben soll. Aber auch da wird noch einmal ein Weg gefunden, den Proceß zu erneuern, bis endlich am 14. December 1850 das Klostergut Winningen braunschweigisch wird.

Die Beziehungen von Wilsleben zu dem Amte Winningen hatten sich indeß schon früher allmählich gelöst. Den letzten entscheidenden Stoß brachte die Zeit des Königreichs Westfalen. Unter dem 27. Januar 1808 wurde Winningen mit allen andern Patrimonialgerichten aufgehoben. Später lebte es zwar noch einmal auf, aber mit dem Wohnsitze Aschersleben. Alle 4 Wochen wurden die betreffenden Beamten von Winningen aus geholt, um dort Gerichtstag zu halten. Anfang 1846 jedoch sind auch diese Verhältnisse gelöst worden und wir begegnen fortan in den Akten nur noch einem „Königlichen Land- und Stadtgericht Aschersleben“. Auch die Frohndienste waren mit der westfälischen Zeit gefallen. Sie wurden nachdem in Geldrente verwandelt und abgelöst. Ebenso fiel damals die Aufsicht über die Gemeinde-Rechnung. Jetzt hat Wilsleben gar keine Beziehungen zu Winningen, als dem früheren Amtsorte, mehr.

4. Kirchliches.

Der neue Landesherr war reformiert und die hiesige Gegend lutherisch. Auch der 30jährige Krieg vermochte den scharfen Gegensatz der beiden Konfessionen nicht zu beseitigen. Als der reformierte Generalsuperintendent Dr. Joh. Latermann zu Derenburg zu einer allgemeinen Kirchenvisitation im Fürstentum Halberstadt beordert wurde, protestierten die kirchlichen Ministerien von Aschersleben, Quedlinburg und Halberstadt dagegen (1652). Doch scheint auch kein Zwang ausgeübt zu sein. 1657 finden wir „Herrn Dr. Latermann‘ laut Gemeinderechnung zur Visitation auch in Wilsleben. 1658 hat er in Halberstadt herausgegeben: „Unterschiedliche fürstliche constitutiones, wie das Reformationswerk der Katechismusübung anzustellen“.

Auf Befehl des neuen Landesherrn wurde auch veröffentlicht d. d. Halberstadt, 18. November 1648: „Punkte, wonach sich alle und jede Kirchenpatrone, Gerichtsobrigkeiten, Inspektoren und Prediger, wie auch Kirchen- und Schulbediente im Fürstenthum Halberstadt und dazu gehörigen Graf- und Herrschaften aufs genaueste zu achten haben.“ Es ist mir wahrscheinlich, daß durch diese Verordnung die auch für Wilsleben jetzt noch bestehende Sitte, der Gemeinde für die Prediger- und Kantorenwahl jedesmal 3 Bewerber zu präsentieren, eingeführt ist.

Das Kirchengebäude, welches im 30jährigen Kriege gelitten haben mußte, wird sobald wie möglich restauriert. 1653 verehrt die Gemeinde

der Kirche einen Kessel, daraus der Turmknopf gemacht werden soll, so wie ein Stück Holz zur Todtenbahre. 1680 muß indeß eine weit umfassendere Reparatur stattgefunden haben, bei der sich die Familie Berndes vom Rittergut besonders verdient machte. Die Buchstaben J. A. B. im Turme mit dieser Jahreszahl deuten darauf hin. Der Altar mit seiner Holzschnitzerei im Renaissancestyl wurde 1695 gebaut und mit 140 Thaler bezahlt, wozu „Herr Amtmann Gue in Winningen 20 Thaler, die Herren Berndes Erben 20 Thaler, Herr Pastor Warmholtz 50 Thaler und der Richter Valentin Henning (Heinrich) 50 Thaler gegeben haben." Die Turmuhr wurde 1705 beschafft. 1792 jedoch wurde eine andere aufgestellt, die Viertelstunden angab. Die jetzige ist neueren Datums. Im Jahre 1776 wurde das Kirchdach, das vorher mit Schiefern gedeckt war, mit Ziegeln belegt. Zugleich wurde an Stelle des unbrauchbar gewordenen Positivs vom Orgelbauer Wiedemann eine Orgel für 559 Thaler 10 Groschen 10 Pfennige aufgestellt (die 1857 nicht unbedeutend erweitert wurde). Da aber dadurch die Mannspriehe an Raum verlor, so wurde die jetzt vorhandene damals eingerichtet (für 67 Thaler 14 Groschen 6 Pfennige). Das Oktogon mit dem jetzigen Kirchturmdache wurde 1848 auf die alten Mauern aufgesetzt, nachdem dieselben ein gut Teil erhöht waren. Davon zeugt unter anderem die Jahreszahl der Wetterfahne 1848. Als am 14. September 1865 der Turmknopf repariert werden mußte, fand sich, daß man als erstes und wichtigstes Schriftstück eine Verfassungsurkunde vom 5. December 1848 hineingelegt hatte. Sie wurde wieder hineingelegt. Die jetzige Pfarre wurde 1721 erbaut, wahrscheinlich nachdem die alte abgebrannt war.

Der Richter Valentin Heinrich vermachte testamentarisch der Kirche ein Kapital von 50 Thalern. Aus den Zinsen bekommt der Pastor jährlich 3 Mark, wofür er den Testator um den Valentinstag herum im Vormittagsgottesdienste zu erwähnen hat. Das Datum der Schenkung kann ich leider nicht bestimmen; wahrscheinlich ist sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemacht.

In der Nacht vom 29. zum 30. April 1745 ist durch Erbrechung des Fensterladens auf der adeligen Prieche der Kirche gestohlen worden: 1. das grüne, tuchene und große weiße leinene Altarlaken von 20 Ellen feiner Leinewand; 2. ein Leuchter nebst den Lichtern; 3. das grüne und weiße Tuch von dem Pulte und 4. das Tuch vom Taufsteine.

Zur Zeit des Rationalismus (P. Bauer) wurden hier Konventikel gehalten.

5. Ablassung des See's.

Nachdem im Jahre 1703 die Angelegenheit angeregt worden war, wurde den 24. Mai 1704 „auf Sr. Königl. Majestät in Preußen

allergnädigste Special-Ordre" der See abgewogen. 1705 erging an Aschersleben der Vorschlag, an der Ablassung des See's zu konkurrieren. Die Stadt lehnt es ab und bekommt (nach einem 1715 geschlossenen Vergleich) statt der 113 Hufen, die sie sonst darin gehabt, nur 28 Hufen. Den 24. September 1709 wird der Damm bei Gatersleben durchstochen, so daß 1710 die Verteilung der Seeländereien beginnen kann. Den 29. März 1710 bekommt der Fürst von Anhalt Bernburg 138½ Hufe, die Hufe zu 30 Morgen und den Morgen zu 180 Ruthen Rheinländisch ausgemessen und angewiesen laut Vertrag vom 26. August 1709 und zwar für eine Schuldforderung an die Grafschaft Tecklenberg. Dies Terrain zieht sich südlich vom Hauptgraben von der Ascherslebe bis zur Gatersleber Grenze. Um es auszunutzen wird nordwestlich von Frose ein Vorwerk angelegt, das zu Ehren des Fürsten Victor Amadeus Viktorseck genannt wird, aber jetzt verschwunden ist. Das Dorf Wilsleben bekam (unter Nr. 61—71) 9 Hufen 17¾ Morgen zugewiesen, zum größeren Teile unmittelbar am Dorfe, zum kleineren in Mönchstümpel. Der Kommissarius Gue erhielt 12 Hufen 24 Morgen zwischen den beiden Dorfstücken und außerdem 11 Hufen „wegen gethanen Vorschusses"; endlich dessen Frau zum Heidtschen Hofe 1 Hufe und 2½ Morgen.

Der königliche Kommissarius war der Amtmann Friedrich David Gue und der ausführende Ingenieur Wlomerg.

Die Verwertung der übrig bleibenden Seeländereien veranlaßte noch manche Verhandlung.

6. Gründung von Königsaue.

Es sei mir gestattet, auf Grund der mir vom kürzlich heimgegangenen Schulzen Herrn Hädicke freundlichst zur Einsicht erstatteten Gemeindeakten darüber einiges Weitere über die Gründung dieses Dorfes einzufügen, da die einzigen bisher gedruckten Nachrichten darüber bei Zittwitz, Chronik von Aschersleben Seite 229 diese Gründung fälschlich in das Jahr 1732 verlegen und mit der Vertreibung der Salzburger durch Bischof Firmian in Verbindung bringen. Die Salzburger Emigranten, welche damals durch Aschersleben zogen, zogen aber hier ebenso wie durch Halberstadt und Magdeburg nur durch; ihr Ziel war die Provinz Preußisch-Litthauen. Die Hauptmasse der wirklichen Ansiedler in Königsaue waren Pfälzer; weshalb noch heute die Straße am Stenderkloben entlang die Pfalz heißt.

Dort wo jetzt Königsaue steht, war früher das Dorf Hargisdorf und nicht weit davon westlich Haseldorf, letzteres mit einem Kloster. Der Gedanke, daß die wüste Dorfstelle Hargisdorf bebauet werden soll, tritt zum 1. Male im Jahre 1748 auf. Laut unserer Gemeinde-

Rechnung wird in diesem Jahre die Gemeinde Wilsleben benachrichtigt, „daß die wüste Dorfstelle Hargisdorf bebauet werden solle“ und daß sie ihre „Nothdurft dagegen coram commissione“ einzubringen habe. Unter dem 10. Juli 1749 wird dann ein Zusammentreten dieser Kommission gemeldet. 1751 müssen Gemeindevertreter in derselben Angelegenheit nach Aschersleben kommen. Schon in diesem Jahre haben sich verschiedene „Glieder zum Anbau angefunden“. Der eigentliche Stiftungsbrief, unter welchem Namen dies Dokument in späteren Königsauer Akten mehrfach citiert wird, datiert indeß erst vom 5. Januar 1752. In diesem Jahre haben sich Anbauer „zu sothaner Kolonisirung in großer Anzahl angefunden“. Der Special-Kommissarius, Kriegsrat Göckingk zu Halberstadt, thut sich zwar darauf etwas zu gute „der Zeit, als das Dorf angelegt worden, alles Mögliche angewandt zu haben, um den vom Hofe so sehr begünstigten Anbau auf alle Weise zu fördern“; wenn man aber diese Vergünstigungen liest, die, „wie Se. Königl. Majestät in Preußen gnädigst resolviret“, von der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt bewilligt wurden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Kolonisten sich zahlreich einfanden. Es werden 8 Stellen für Ackerleute oder Vollspänner ausgewiesen und 38 f. Kossaten. Ein Ackermann erhält 2 Hufen Seeländerei und 1 Hufe Aschersleber Ratsacker — die wüste Dorfstelle Hargisdorf war laut dem Burgkaufbriefe 1443 von Aschersleben erworben — dazu 2 Teile von 1 Hufe und $10^1/_2$ Morgen Wiese in der See (Bauernmodder), sowie Weideberechtigung auf der Hargisdorfer Feldflur; ein Kossat 10 Morgen Seeländerei und 5 Morgen Ratsacker, sowie je 1 Teil der Wiese, das Alles in Erbenzins. Und was beträgt dieser Erbenzins? Für die Hufe Seeländerei 30 Thaler, die Hufe Ratsacker 40 Thaler und ein Kossatenteil Wiese 10 Groschen $10^2/_3$ Pfennig. Dazu erhalten sie „Platz zum Hause, Scheune und Stallung, auch Hofraum nebst Garten“, sowie eine Beihülfe an Baugeldern, „jedem Ackermann 100 Thaler und jedem Kossaten, item dem Schulmeister und Hirten 25 Thaler“ und eine nicht unbedeutende Quantität Bauholz. Ein Kossat kann statt des freien Bauholzes 92 Thaler 7 Groschen annehmen. Ferner erhalten sie Freiheit von Hand- und Spanndiensten, „eine 15jährige Freiheit von den nachbarlichen Gemeinden praestandis intuitu des Hauses“ und die Gerechtigkeit, eine Schenke (den Fuchs), sowie eine Windmühle zu bauen. Was wird dagegen von ihnen verlangt? Ein Ackermann muß 500 Thaler baar Geld aufweisen, ein Kossat 150, wovon eine gewisse Summe als Kaution hinterlegt wird (vom Kossaten 20 Thaler); nach Ablauf der 15 Jahre ein Nahrungsgeld von 1 Thaler jährlich und die Unterwerfung unter die Jurisdiktion von Aschersleben, wo auch das Jagd-

recht bleibt und — der Bierverlag. Gewiß sehr günstige Bedingungen, so günstige, daß die Königsauer öfter Gelegenheit genommen haben, sich auf dieselben zu berufen.

Der Name Königsaue erscheint im Stiftungsbriefe noch nicht, sondern erst 1753. Vordem wird das Dorf öfter Neu-Hargisdorf genannt.

Daß mancherlei Festsetzungen bei einer solchen Gründung außerdem nötig wurden, läßt sich leicht annehmen. Erwähnt werden mehrere Male Grenzzüge, so am 23. November 1752 und 15. November 1754. Aber es heißt auch unter dem 22. Juli 1755 in einem Kammerreskript: „Endlich werden Supplikanten angewiesen, einmal ruhig zu werden oder zu gewärtigen, daß die Aufwiegler und Unruhigen weggejagt und andere tüchtige Ausländer an deren Stelle angesetzt werden sollen". Kirchlich werden sie zunächst nach Schadeleben gewiesen. Der dortige Pastor Dach wird für Schadeleben vociert unter dem 24. October 1755; doch wird die Errichtung eines eigenen Pfarramtes für den Ort schon dabei ins Auge gefaßt. 1766, wo die Kirche gebaut wird, erscheint dann als erster selbständiger Pastor von Königsaue der Pastor Beyer.

7. Wilsleben will keine Seeländereien mehr und muß Ausländer anbauen.

1743 wurde „resolvirt", daß die noch vorhandene Seeländerei in Erbenzins auszugeben sei, wobei zugleich an Kolonisten gedacht wurde, die sich in den verschiedenen am See liegenden Ortschaften niederlassen sollten. Am 9. Mai 1748 erschienen Vertreter der Gemeinden von Gatersleben, Schadeleben, Hausneindorf, Nachterstedt, Hedersleben, Winningen und Wilsleben in Gatersleben vor dem Landrat Bortfeldt; auch der Kriegsrat Göckingk von Halberstadt stellte sich ein. Es werden noch 47 Hufen 22½ Morgen Seeländereien verteilt. Während aber z. B. Gatersleben 12 Hufen 26 Morgen und Winningen 4 Hufen 27 Morgen erhält, verzichten die Deputierten von Wilsleben auf jede Uebernahme irgend welcher Seeländerei. Sie hätten doch „itzo 11 Hufen 1 Morgen in Pacht". Trotzdem verpflichten sie sich, „3 auswärtige Ausländer an ihrem Orte anzuschaffen", während Winningen zu nur 2 verpflichtet wird. Diese sollen binnen 12 Jahren angesiedelt werden und zwar sind bestimmte Handwerker vorgeschrieben. Jeder Ausländer habe Anspruch auf 4 Morgen Länderei oder Wiese. Von den 12,000 neuen Anbauern, die im Jahre 1773 für das ganze Land angemeldet worden waren, scheint Wilsleben nur zwei erhalten zu haben. Im Jahre 1776 fehlt noch ein Ausländer. Da kommt am 25. Februar 1777 eine Ordre, daß Wilsleben sich selbst einen Ausländer verschaffen solle. Als Ende April noch keiner gefunden, heißt

es am 4. Mai: „Noch in diesem Monat muß der Ausländer im Kolonistenhause sein!" Aber der Monat vergeht und es ist noch keiner da. Nun giebt's Strafen, alle Woche fast 16 Groschen. Da macht man Ernst und nach vergeblichem Suchen in Sandersleben und Badeborn findet endlich der Geschworene Ziegler im August in Köthen den vielgesuchten Ausländer, einen Schmied, namens Alsleben. An diesen wurde das Kolonistenhaus (mit der Nr. 100) 1782 verkauft oder vielmehr auf Erbenzins überlassen und dies nimmt mit seinen Gemeindeabgaben noch heute eine Ausnahmestellung ein.

8. Der Angerproceß mit Aschersleben.

An obigen so charakteristischen Vorgang, betreffend die erzwungene Kolonistenansiedlung, möge sich eine andere, nur nach einer anderen Seite charakteristische Geschichte schließen. Sie betrifft einen von den Processen, an denen Wilsleben leider nur zu reich gewesen.

Um den Anger zwischen dem Hochberge und Wilsleben, kurzweg der Wilsleber Anger genannt, ist oft Streit gewesen wegen der gemeinschaftlichen Hutung. Obgleich er dicht bei Wilsleben lag, hatte doch Aschersleben laut dem schon erwähnten Burgkaufbriefe auch die Lütge-Wilsleber Flur erworben und damit Hutungsrechte an diesem Anger. Die Kriegs- und Domänenkammer bestimmt darum, er solle geteilt werden. Die Kommission, die an Ort und Stelle prüfen soll, bekommt aber*) gleich folgende Weisung: „Wobei aber sonderlich in Consideration zu ziehen sein würde, daß nach der Lage und natürlichen Umständen der Sache die Wilsleber die Hut und Weide im Lütge-Wilsleber Felde und auf dem gemeinschaftlichen Anger weit besser genutzet und nutzen können, als die Aschersleber, maßen die Wilsleber Hüter täglich auf dieser Weide hüteten und hüten mußten, weil selbige ihnen vor der Thür lägen, die Aschersleber Hüter aber sehr selten und kaum des Jahres 10 mal auf diese Weide kämen und, wenn sie ihrem Vieh keinen Tort thun wollten, kaum so viel mal dahin kommen könnten." Die Entscheidung der Kommission vom 26. Juni 1776 geht denn auch dahin, daß Wilsleben $^2/_3$ des Angers erhält und das noch übrige Drittel — soll es berechtigt sein, für 300 Thaler zu kaufen. Aber noch am 14. April 1779 ersucht der Magistrat von Aschersleben um exekutivische Beitreibung dieser 300 Thaler und 1784 finden wir noch 29 Thaler 3 Groschen Proceßkosten wegen des Hochangers.

Dafür hatte freilich, weil ein Wilsleber Hund einen Aschersleber Hammel zu Schanden gebissen haben sollte, die Gemeinde Wilsleben auch im Juli 1784 an Proceßkosten 54 Thaler 9 Groschen zu zahlen.

*) Gem.-Akten v. 10. Mai 1770.



9. Siebenjähriger Krieg.

Friedrich der Große hatte im siebenjährigen Kriege nicht allein gegen die Österreicher zu kämpfen, sondern, da es deren Kaiserin Maria Theresia gelungen war, mehrere Bündnisse mit dem Auslande zu schließen, unter anderem auch gegen die Franzosen. Letztere vor allem sah unsere Gegend als Feinde bei sich.

Die ersten Franzosen zogen am 10. September 1757 unter Oberst von Fischer durch das hohe Thor in Aschersleben ein. Ein bunt zusammengewürfeltes Corps, das nicht blos aus Franzosen, sondern auch aus Deutschen bestand und in seiner Zusammensetzung nicht wenig an die Schaaren des 30jährigen Krieges erinnerte; doch wird die Mannszucht derselben gerühmt. Schon nach einer Woche, am 17. September, rücken preußische Truppen unter Oberstlieutenant von Horn in Aschersleben ein und als diese von der Nähe der Franzosen hören, setzen sie ihnen am 18. nach und nehmen ihnen nach einem Gefechte in der Nähe von Egeln einen General, 30 Offiziere und über 200 Gemeine als Gefangene ab. Dabei wird große Beute gemacht. Es ist ja bekannt, mit wie viel unnützem, ja teilweise seltsamen Ballast die französischen Offiziere sich damals schleppten. Den 20. September rücken aber die preußischen Truppen schon wieder ab und seitdem steht denn unsere Gegend bis in den Anfang des nächsten Jahres hinein unter dem Drucke französischer Militärherrschaft.

Da giebt es vor allem Kontributionen an Lebensmitteln und Geld. Wilsleben hat, schon ehe die Franzosen kamen, „allerhand Viktualien, als Hirse, Graupen ꝛc. nach Magdeburg“ schaffen helfen. Dann kommt ein Erlaß „wie dem Feinde bei Einrückung in hiesiger Gegend soll begegnet werden“; etwas später ein anderer: „Es sollen keine Viktualien oder Branntwein ins französische Lager gebracht werden“. Trotzdem müssen, der Gewalt weichend, mehrere Male unbestimmte Quantitäten an Korn, Heu und Stroh geliefert werden; dann pro Hufe 15 Scheffel Getreide; dann a l l e r ausgedroschene Hafer; endlich soll $^2/_3$ von allem, was ein jeder hat an Korn und Fourage geliefert werden und $^1/_3$ den Unterthanen „zur Subsistenz bleiben.“ Den 15. December 1757 wird deshalb Visitation der Scheunen angesagt. Die Lieferungen gehen alle nach Halberstadt. Die originellste Lieferung, die sich verzeichnet findet, ist „item 5 gemachte Betten nach dem Regensteine“; in diesen haben freilich die Franzosen nicht lange geschlafen.

Nach dem für Friedrich so ruhmvollen Siege über die Franzosen bei Roßbach am 5. November 1757 ziehen sich letztere doch nicht sofort aus unserer Gegend zurück, sondern suchen sich noch durch Geldkontributionen zu bereichern. Das Fürstentum Halberstadt soll

200,000 Thaler in 3 Terminen zahlen. Deshalb wird eine Giebelsteuer aufgelegt, es müssen 4 Monate Grundsteuer im voraus gezahlt werden und jeder Beamte hat von seinem Gehalte 1 1/2 Procent zu zahlen. Nachdem jedoch am 15. Januar 1758 am Hoymschen Wege bei Aschersleben französische Husaren zurückgeschlagen sind, rückt Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, der Feldherr, der (nach Friedrichs Wort) nie einen Fehler begangen, am 7. Februar in Aschersleben ein, um am folgenden Tage nach Halberstadt zu gehen. Von dort schickt er am 11. Februar 2 Bataillone gegen den Regenstein, worauf sich dieser am 12. ergiebt und „diese wohl 850 Jahre alte Festung geschleift" wird.

Als eigentümliche Ergänzung obiger Kontributionen muß noch hinzugefügt werden, daß die Franzosen sich noch besondere Sauve-Garde-Gelder zahlen ließen. So zahlt Aschersleben z. B. 40 Dukaten. In unserer Gemeinderechnung wird erwähnt, daß 3 Sauve-Garde-Tafeln von Winningen besorgt werden mußten und daß die Gelder dafür nach Frose abzuliefern waren.

Als Friedrich der Große am 5. December 1757 die Österreicher bei Leuthen besiegt hatte, hätte man leicht Friede erwarten dürfen. Allein Frankreich brannte, die Schmach von Roßbach zu tilgen und feuerte überall aufs neue zu Feindseligkeiten gegen Preußen an. Am 20. Juli 1759 erscheinen fremde Truppen auf dem Zollberge bei Aschersleben. Sie werden zwar von den Preußen überfallen und verlieren an dieselben 8 Gefangene, aber am 4. August kommen sie wieder und rächen sich an Aschersleben wegen angeblichen Verrats. Am 29. August verschwinden sie auf längere Zeit.

Auch die Franzosen muß Aschersleben vom 18.—21. Oktober 1760 noch einmal beherbergen. Dies Mal verlangen sie gleich von vornherein 100,000 Thaler Kriegskontribution, wovon ihnen indeß nur 16,768 Thaler gegeben werden.

Wilsleben hat in dieser Zeit bedeutende Kriegskontributionen an Geld und Viktualien gehabt. 1759 borgt Gottfried Möhring der Gemeinde 100 Thaler zur Kontribution. Zur Verproviantierung von Magdeburg war gleichfalls Wilsleben tüchtig in Anspruch genommen. Das geschah jedoch für das eigene Land.

Am 15. Februar 1763 wird der Friede zu Hubertsburg geschlossen. Preußen, zu einer Macht erster Größe geworden, geht nun neuen Fortschritten in Friedensarbeit entgegen. So ist besonders zu erwähnen, daß in unserer Gemeinderechnung eine vermehrte Anpflanzung der Kartoffeln empfohlen wird. Indessen wurden auch weniger willkommene Dinge aus dem Kriege mit herüber genommen, so die französische Zoll- und Accisevermaltung, ebenso wird das System der

stehenden Heere, unter Ludwig XIV. aufgekommen, nun erst allgemein (wobei übrigens das Heer durch Werbung von Ausländern ergänzt wurde). In Aschersleben wurde in der letzten Zeit des Krieges geklagt, daß so viele junge Leute ohne Ansehen des Standes zum Militär gepreßt wurden. In unserer Gemeinderechnung finden wir unter dem 12. Januar 1764 die Vermerke: „Als der Herr Landrath und Kommandeur des Hochlöbl. Leibregiments die Burschen besehen und beide Geschworene in Winningen dabei sein müssen"; ferner: „Vor einen Extract derer getauften Söhne von ao 1728 usque 1764. 16 Groschen." Eine Kirchenbuchnachricht sagt: „Ao 1766 ist denen Predigern anbefohlen, die Kirchenbücher selbst zu übernehmen, und mit aller Accuratesse einzutragen, damit sie desto mehr fidem publicam haben möchten. Wobei zugleich aufgegeben, daß auf das Längste den 30. November der Extract oder die Tabellen an die Inspectores eingesandt werden sollen, damit die jährlichen Tabellen daraus formiert und vor Ablauf des Jahres nach Hofe eingeschickt werden können."

10. Maulbeerkrieg mit Königsaue.

Durch die Instruktion für sämtliche Plantagen- und Seidenbau-Inspektores d. d. Berlin, den 12. September 1788 § 4 war befohlen worden, daß jeder Bauer 4 und jeder „Kothsasse" 2 Maulbeerbäume entweder in seinen Garten oder in eine Gemeinde-Plantage pflanzen solle. Die Gemeinde Königsaue hatte danach 244 Stück zu pflanzen. Mit Zustimmung des Magistrats zu Aschersleben, als des Gerichtsherren, wurde Gemeindepflanzung beliebt und dazu die sogenannte Kahnrenne am Möchstümpel gewählt. Obgleich dieser Platz innerhalb der früheren Hargisdorfer Feldmark lag, so übte doch Wilsleben unbestritten gemeinschaftlich mit Königsaue die Koppelhutung darauf aus, hatte also Miteigentumsansprüche. Wo aber solche vorlagen, da mußten, falls Maulbeerbäume gepflanzt werden sollten, nach ausdrücklicher königlicher Bestimmung alle Beteiligten gefragt werden und ohne allseitige Zustimmung durfte die Anpflanzung nicht vorgenommen werden. Nun stehen aber eines schönen Tages, ohne daß den Wilslebern darum das Wort gegönnt ist, 70 Maulbeerbäume wohl eingepflanzt auf der Kahnrenne. Ihre Obrigkeit in Aschersleben habe ihnen den Platz angewiesen, sagen die Königsauer. Die Wilsleber wenden sich nun an ihre Obrigkeit, das ist an den Justitiarius des Amts Winningen, Maizier, auf dessen Geheiß sodann die Bäume einfach wieder ausgerissen und auf den Platz hingeworfen werden. Die Königsauer pflanzen sie jedoch wieder ein. Maizier aber, erbittert über so manche Benachteiligung des Amts Winningen durch die Gründung von Königsaue, giebt den Wilslebern folgenden Bescheid:

„Ja wohl, und brecht sie entzwei, schneidet die Wurzeln ab, daß ‚die Kreten‘ nicht wieder wachsen.“ So ist denn am 5. März 1789 Haus für Haus in Wilsleben angesagt worden: „Heute Abend werden die Bäume auf der Kahnrenne ausgerissen.“ Die Frau Drostin v. Windheim sendet auch etliche von ihren Leuten und so zieht zur bestimmten Stunde Mann für Mann, natürlich die Jugend voran, nach der Kahnrenne. Dort steht Wache, aber dem großen Haufen gegenüber bleibt ihr nichts übrig, als schleunigst ins Dorf zu laufen und dort den Vorfall zu melden. Kaum liegen die Bäume zerbrochen und zerschnitten im Graben, der mitten durch die Kahnrenne geht, so kommen auch die Königsauer in hellen Haufen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber das Äußerste wird doch vermieden. Der Königsauer Schulze Brachvogel stellt mit Mühe Ruhe und Ordnung her und im Grunde genommen lag auch Königsaue an der Plantage nichts. Sie verursachte nur Kosten und Arbeit und die Bäume erfroren nur zu oft. So blieb denn für dies Mal der Platz unbepflanzt. Aber es entstand aus der Sache ein Proceß, da natürlich der Plantagen-Inspektor Daniel höheren Orts die Sache zur Anzeige brachte. Wir teilen nur kurz das Resultat mit: Beiden Teilen wurde ihr eigenmächtiges Verfahren verwiesen, die Kosten trug jeder zur Hälfte, Wilsleben hatte jedoch die Maulbeerbäume zu ersetzen mit 10 Thaler 5 Groschen und außerdem in Gemeinschaft mit Maizier und der Frau von Windheim 5 Thaler Strafe zu zahlen.

11. Freiheitskriege.

Schon der erste Versuch Preußens, in Gemeinschaft mit Österreich 1792 die Franzosen zu bekämpfen, zeigt seine schwachen Wellenschläge auch in unserm Dorfe. Die ersten Anordnungen wegen Durchmärsche finden sich bereits in der Gemeinderechnung unter dem 4. Mai 1790. Am 10. August d. J. heißt es daselbst: „Wer einen desertirten Artilleristen oder Packknecht zurückbringt, soll 4 Thaler erhalten;“ am 23. Februar 1792: „das Wegfahren von Geschütz von Halle nach Bamberg soll gut bezahlt werden.“ Zugleich wird zu freiwilligen Beiträgen für die Armee von Hülsenfrüchten aufgefordert.

Ganz anders sollte es kommen, als am 1. October 1806 Friedrich Wilhelm III. in Paris den Krieg zu erklären sich gezwungen sah und am 14. October 1806 die unglückliche Schlacht bei Jena stattfand. Schon seit Februar hatte unsere Gegend Durchmärsche preußischer Truppen erlebt, am 19. October trafen die ersten 10 französischen Chasseurs von Hoym her in Aschersleben ein. Den andern Tag kamen 100 von Mehringen her und zogen durch das hohe Thor weiter. Sie bildeten die Avantgarde des Bernadotte'schen Armeecorps, das am

Nachmittag in der Stärke von 20,000 Mann selbst durchzieht. Sofort ist von Plünderungen zu berichten, besonders in den Vorstädten. Die Offiziere lassen sich „Geschenke" geben von in Summa 4360 Thaler in Gold, 1261 Rthaler in Courant und 99 Thaler 20 Groschen in Münze. Da wird auch Wilsleben geplündert. Der Pastor Bauer schreibt davon im Kirchenbuche: „Nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. October 1806 erfolgte am 20. und 21., des Montags und Dienstags, die Plünderung des Dorfes, wo die hiesige Kirche verlor 85 Thaler in Courant, einen kleinen Kelch und Oblatenschachtel von Silber zu 45 Thaler und 15 Thaler und einige Fuder Bauholz zu 7 Thaler; die Pfarre hingegen hat alle Kleidung, Silber und Lebensmittel verloren, einen mehr als 1000 Thaler, schreibe Eintausend Thaler betragenden Schaden, allen zur Warnung bei entstehender Feindesnähe." Mündliche Berichte wollen wissen, daß auch umwohnender Pöbel an der Plünderung teilgenommen habe.

Doch das brauste vorüber. Schlimmer war, daß Preußen Niederlage auf Niederlage erlitt und im Frieden zu Tilsit (17. Juli 1807) alle Länder westlich der Elbe an Jérôme, „den Lüderlichsten der Napoleoniden", abtreten mußte. Es wurde ein Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel für ihn errichtet. Seit der Zeit gehörte das Dorf Wilsleben zum Landcanton Aschersleben, District Halberstadt, Département der Saale. Mit dem 1. Januar 1808 trat unsere Gegend unter französisches Gesetz. Am 6. März 1808 wurde dem König Jérôme in Aschersleben von der Stadt und den dazu gehörigen Ortschaften der Eid der Treue geleistet, wobei eine Art Volksfest stattfand. Darauf folgten im April Ernennungen von Beamten des neuen Königs. Zum Maire, d. i. Ortsschulzen von Wilsleben, wurde der Ackermann Christoph Langenstraß gemacht. Unter dem 27. Januar 1808 wurde alle Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und eine Verfassung für die neuen westfälischen Gerichtshöfe gegeben. Dadurch wurde auch das Patrimonialgericht zu Winningen betroffen. Dessen Rechte gingen an den Staat über und in dessen Namen sprach das Recht für Wilsleben von nun an ein Königlich Westfälisches Friedensgericht zu Aschersleben. Die Kirchensachen leitete in Halberstadt ein Kgl. Westfälisches Konsistorium unter Ritzenberg. Ein Civilstandspersonenregister wurde eingeführt, das von dem jetzigen sich fast nur dadurch unterschied, daß es vom Pfarrer geführt werden mußte. Sonst war es mit seinen protokollarischen Aufnahmen ebenso umständlich eingerichtet. Offenbar hat jenes unserer Zeit zum Muster gedient. Als Gesetzbuch wurde der code Napoléon eingeführt. Durch Dekret vom 23. Januar 1808 wurden die Lehensverhältnisse aufgehoben; doch blieb der Weinkauf, eine Abgabe bei Veränderung des

Besitzers. Ebenso wurde durch die Konstitution vom 7. December 1807 und die Erläuterung dazu vom 23. Januar 1808 alle Art der Leibeigenschaft aufgehoben, so daß damals die Herrendienste von Wilsleben mit einem Schlage fielen. Durch Dekret vom 21. September 1808 wurden noch ausdrücklich alle provinziellen Verordnungen und Observanzen hinsichtlich solcher Rechtsverhältnisse aufgehoben, über welche in dem französischen Gesetzbuche Bestimmungen erhalten waren.

Die neuen Einrichtungen wurden vielfach als eine Wohlthat empfunden. Es hatte dabei sicher auch die Berechnung mitgesprochen, die neuen Unterthanen der französischen Herrschaft geneigt zu machen. Doch zeigte sich auch bald die unangenehme Kehrseite. Der neue westfälische Staat machte sofort eine sogenannte „freiwillige Anleihe" (15. November 1808) von 20 Millionen Franken. Wie es jedoch mit der Freiwilligkeit dabei stand, geht daraus hervor, daß von 1300 Frcs. Vermögen 50 Frcs. zur Anleihe gegeben werden mußten. Dazu wurden die Leute nach ihrem Vermögen in Klassen eingeteilt. So kam der Besitzer des hiesigen Rittergutes v. Windheim in die 4. Klasse und zahlte jährlich 800 Frcs., Chr. Gottlieb Hühne kam in die dritte mit einer Zahlung von jährlich 400 Frcs. Der Amtmann Roth und der Prediger Bauer hatten in der zweiten 200 Frcs. und der Maire Langenstraß in der ersten 100 Frcs. zu zahlen. Die übrigen Einwohner zahlten weniger. Der gesammte Steuerbetrag für Wilsleben ist jährlich 4600 Frcs. — Dazu hatte die Kirche schon im September 1807 den Landständen des Fürstentums Halberstadt 700 Thaler = 2550 Frcs. geliehen, jedenfalls ebenso „freiwillig". Davon waren 440 Thaler für die Gemeinde vorgeschossen. Diese sind später (1817) zurückgezahlt worden. Die ganzen 700 Thaler wurden am 8. April 1812 als westfälische Reichsschuld anerkannt und darüber (noch jetzt vorhandene) Schuldscheine mit Talons und Coupons gegeben. Aber schon am 28. Juni 1812 wurde die Reichsschuld auf ein Drittel reduciert, die übrigen zwei Drittel wurden also schon nach $2\frac{1}{2}$ Monaten einfach den Gläubigern gestrichen. Das übrige Drittel ist natürlich auch mit der ganzen Herrlichkeit des westfälischen Reiches zu Wasser geworden.

Dazu trat Jérôme die Hälfte der Domänen an Frankreich ab und lieferte 16,000 Landeskinder auf die Schlachtbank nach Spanien. Aus Wilsleben sind für den spanischen Feldzug ausgehoben worden 3 Mann, zwei Matthias und ein Peulecke.

Wie indeß das westfälische Reich sein Dasein Napoléon verdankte, so verschwand es auch mit ihm. Am 4. November 1813 wurde an der Accise zu Aschersleben der preußische Adler wieder aufgerichtet, nachdem am 26. October Jérôme aus Kassel vertrieben worden war.

Am 21. Juni 1813 ist er selbst einmal in Aschersleben gewesen, wo er mit Ehrenpforten und dergl. empfangen wurde, wahrscheinlich, um mit seinem Bruder zusammenzutreffen, der in dieser Zeit den Waffenstillstand benutzte, um eine Reise nach Mainz zu machen. Die Aufrichtung des preußischen Adlers an der Gemeindeschenke zu Wilsleben ging nach einer mündlichen Nachricht 1814 vor sich. Es wurde dabei eine Art Volksfest gefeiert mit Kindergesang und Flintenschüssen. Die dabei gestiftete Fahne wird in der Kirche aufbewahrt.

Doch es ist bis dahin noch Einiges nachzuholen. 1809 und 1810 gab es mancherlei Truppendurchzüge, besonders viel aber im Frühjahr (März) 1812 nach Rußland hin. Der Ortsvorstand verlegte „das russische Magazin“ in die Gemeindeschenke „gleichsam gewaltsam“, so daß der damalige Pächter Schiele nichts als seine Wohnstube zur Verfügung behielt und ihm 1/4 der Pacht erlassen werden mußte.

Als die Kunde von Napoleons Not in Rußland kam und die Hoffnung einer Befreiung Deutschlands vom französischen Joche aufging, strömten viele deutsche Jünglinge (u. A. auch Theodor Körner) zum Lützow'schen Freicorps. Auch 2 Söhne des hiesigen Pastors Bauer, damals Studenten, traten in dasselbe ein. Der ältere, E. Chr. Friedrich Bauer, bekam das eiserne Kreuz, starb aber schon, wahrscheinlich in Folge zu großer Anstrengungen während des Feldzuges, am 23. Januar 1821, kaum 30 Jahre alt. Er wurde auf hiesigem Kirchhofe in dem seltsamen Predigerbegräbnisse — es ist unmittelbar darüber das Bahrenhaus — mit den üblichen militärischen Ehren beigesetzt. Im Kirchenbuche ist er eingetragen als „Kandidat des Predigtamts und sonstiger Lieutenant unterm 2. westpreußischen Dragoner-Regiment. Dekorirt mit dem eisernen Kreuze.“

Im März und April 1813 vollzog sich in hiesiger Gegend eine Sammlung französischer Truppen unter Eugen, dem Vicekönig von Italien. Nach mündlichen Nachrichten hatte sich derselbe in eigener Person im hiesigen Rittergute einquartiert. Am 26. April zogen die Franzosen ab, um den am 31. Mai einrückenden ersten Kosacken vom Tschernitscheff'schen Corps Platz zu machen. Sie schwärmten voraus. Mancherlei Truppendurchzüge folgten. Im Juni ist sogar, wie schon erwähnt, Jérôme selbst in Aschersleben. Ende Oktober, unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, sind mehrere Tausend Russen in unserer Gegend. Einzelne Begebnisse der hiesigen Einwohner mit ihrer Einquartierung werden aus dieser Zeit noch immer gern erzählt.

Nach dem Zusammenbruche des westfälischen Königreichs wurde zunächst manches in der neuen einmal eingerichteten Weise weitergeführt. So schreibt der Pastor Bauer am 7. Februar 1814 einfach an das „Kgl. Preußische Friedensgericht des Landcantons Aschersleben“

statt wie vorher an das „Kgl. Westfälische Friedensgericht“. Das Konsistorium in Halberstadt mit Ritzenberg an der Spitze ging erst durch Dekret vom 27. April 1816 in das Konsistorium zu Magdeburg über, das als einziges Konsistorium für die neugegründete Provinz Sachsen eingesetzt wurde. Ganz besondere Schwierigkeiten erwuchsen bei der Frage der Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse. Sollten die Ansprüche der Grundherren einfach aufgehoben bleiben oder sollten die alten Herrenrechte wieder zur Geltung gelangen? Man schlug einen Mittelweg ein, den der Ablösung. Hier in Wilsleben wurden die Herrendienste 1817 und 1818 abgelöst. Wo sie nicht gleich in einer Summe ausgeglichen werden konnten, wurden sie in Geldrente verwandelt. Das Patrimonialgericht Winningen erstand wieder, aber mit dem Wohnsitze Aschersleben. Nur an bestimmten Tagen wurde in Winningen von Aschersleber Gerichtsherren Gerichtstag gehalten.

Noch etwas ist zu erwähnen.*) Das Zusammenwohnen mit den französischen Soldaten war für die sittlichen und religiösen Verhältnisse naturgemäß nicht segensvoll gewesen. Die Volkssitte wurde in den 7 Jahren gewaltig erschüttert. Nicht bloß die Kleidung (Dreimaster, kurze Hosen 2c.) fiel; auch das bis dahin allgemein übliche Tischgebet, sowie das gemeinschaftliche Singen von Gesangbuchsliedern in den Familien hörte bei der fortwährenden Einquartierung auf. Die öffentlichen Begräbnisse mit dem Gesang der Schuljugend wurden in stille verwandelt, zumal zeitweilig alles Läuten mit Glocken außer zu militärischen Zwecken verboten war. Die großen Tauffeierlichkeiten und Schmausereien gingen zu Ende, das Kirchgehen ward gestört, die Zahl der Abendmahlsgäste nahm ab. Der tägliche Umgang mit den durch die französische Revolution hindurchgegangenen Soldaten untergrub auch die Sitte. Die Mädchen lernten mit den Soldaten zu öffentlichem Tanze in die Schenke gehen, was bis dahin unerhört war. Es wäre das sicher nicht so sehr hervorgetreten, wenn nicht auch der damalige Rationalismus das Band mit der Kirche gelockert gehabt und die Leute in Konventikel getrieben hätte.

12. Nach den Freiheitskriegen.

Durch Dekret vom 26. Mai 1818 führte Preußen ein sehr strenges Zoll- und Sperrsystem ein. In unserer Gegend wurde besonders die anhaltische Grenze betroffen. Der Schleichhandel wuchs damals ins Ungeheure. Davon wird noch jetzt auch in Wilsleben erzählt. Ich führe nur an, daß am Wege nach Frose unter den Weiden die Hütte der Grenzwächter stand, in denen je 2 und 2 Wache hielten. Im

*) Danneil l. c. S. 231.

April 1821 wurden Schleichhändler nach dem Anhaltischen an der Bäckermühle bei Aschersleben ertappt und 8 davon angeschossen. Das hörte auf mit der Gründung des Zollvereins. Am 10. Oktober 1823 tritt Anhalt-Bernburg demselben für das obere Herzogtum bei, am 17. Juni 1826 für das untere, und endlich am 17. Juli 1828 schließen sich auch Anhalt-Dessau und Anhalt-Köthen an.

1833 wurde die erste Braunkohlengrube durch den reformierten Pastor Douglas eröffnet. Dadurch entstand eine nicht unbedeutende Umwandlung in den hiesigen Erwerbsverhältnissen. Früher gab es hier viel Handweberei. Damals wurden eine ganze Reihe neuer Häuser hier gebaut. Auch die Eröffnung der Köthen-Halberstädter Eisenbahn 1865 hat zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse beigetragen. Die landwirtschaftlichen Produkte wurden vordem, statt nach dem nahen Aschersleben, nach Quedlinburg und hauptsächlich nach Bernburg gefahren.

Mit den Zehntablösungen am 9. Juli und 25. August 1856 und der Separation, die durch Receß de confirm. 15. Jan. 1866 zu Ende kommt, wird eine Entwicklung der hiesigen Eigentumsverhältnisse am Grund und Boden abgeschlossen, deren Eigentümlichkeit schon in den Anfängen des Christentums in hiesiger Gegend wurzelt.

Da die Schützengesellschaften im öffentlichen Leben unsrer Dörfer jetzt ein nicht unbedeutendes Ding sind, so möge erwähnt sein, daß die hiesige 1861 gestiftet ist.

13. Das Rittergut.

Nach einer Zusammenstellung des jetzigen Besitzers desselben, des Herrn Andreae, gebe ich mit einigen Zusätzen folgende Übersicht über die Eigentümer:

1. Volkmar von Germershausen, unmittelbar vor 1621.
2. Dr. jur. Andreas Müller, Bürgermeister zu Aschersleben 1621—1642.
3. Johann Berndes 1642—1691; er hatte des Vorigen Tochter, Anna Margarete geheiratet.
4. Joh. Berndes 1691—1714. (Von Kropf macht ihnen das Rittergut vergeblich streitig).
5. Friedrich David Gue 1714—1723. Kgl. Kommissarius. Da er derjenige ist, „der die See abzulassen über sich genommen," so notiere ich über ihn Folgendes: „17. Juli 1692 ist Herr Friedrich David Gue, Amtmann zu Irupen (?) mit Frau Dorothee Sophie, Herrn Friedrich Heid's Amtmann zu Winningen hinterlassener Wittwe copulirt worden." 1694 läßt er in Wilsleben ein kleines Töchterchen beisetzen. „1. Juni 1714 wurde Frau Dorothee Sophie Berndes, Herrn Kommissarius Gues treu-

gewesene Eheliebste begraben und den 5. Juli nachher derselben zu Ehren über die Worte Pauli 2. Kor. 4: Unsere Trübsale etc. eine Gedächtnißpredigt gehalten, nachdem sie solches wohl verdient und ihr Leben bis 59 Jahre 3 Wochen und 3 Tage rühmlich geführet und ihres aufrichtigen Gemüths und Gutthätigkeit wegen von Vielen bedauert worden." — „Den 22. April 1723 ist verstorben der Herr Commissarius Gue, Erbherr des adelig freien Ritterguts allhier und zu Modelwitz bei Leipzig und dessen Körper den 24. alsofort Abends in dessen Erbbegräbniß hier beigesetzt."

6. Sophie Sibylle Elisabeth Gue, des Vor. „einzige Jungfer Tochter", verheiratet den 8. Mai 1710 mit Kriegsrat Joh. Wilh. Koch.
7. Erben der Wittwe Koch (Regierungsrat Friedrich Koch, Hauptmann Ernst August Koch und Demoiselle Dorothee Karoline Koch) bis 14. Mai 1779.
8. Christian Ernst von Windheim, Landgräflich Hessen-Homburgischer Drost und Oberamtmann bis 1783.
9. Johann Ernst Friedrich und Johann Friedrich von Windheim 1783—1800.
10. Joh. Ernst von Windheim 1800—1845.
11. Friedrich Andreae 12. Aug. 1845 — 19. Jan. 1857.
12. Joh. Julius Andreae von 1857 ab.

14. Die evangelischen Geistlichen in Wilsleben.

Namen von katholischen Geistlichen hierselbst sind nicht erhalten. Der erste evangelische und verheiratete Pastor war Johann Roß, geb. 1526, ordiniert 1561 zu Magdeburg und seit diesem Jahre hier bis 1587. Ihm folgte Johann Lawe, wohl richtiger jetzt Laue zu schreiben. Seiner ist ausführlicher gedacht worden bei den Patronatsstreitigkeiten 1587. Der nächste war Henricus Schrader aus Derenburg (1596—1601); dann kommt Christophorus Buggemann von 1601—1618. Die erste Hälfte des 30jährigen Krieges hat hier durchgemacht Georgius Tettebach (Soltquellensis) 1618—1635. Sein Nachfolger Johann Langerbeck hat sein Amt nur bis 1643 versehen können. Am 19. S. n. Trin. in diesem Jahre teilt er zum letzten Male das heilige Abendmahl aus. 1644 petitioniert die Gemeinde um einen neuen Pastor; sie hat ihn also aufgegeben. Aber er lebt und wird von 1646 Sonntag nach Johannistag ab vertreten durch Gregorius Heuckel, Pastor in der Neustadt zu Aschersleben. Seine Frau und ein erwachsener Sohn, Christian, sind im Orte; der letztere hat gewiß den Acker bestellt und für die Nahrung und Notdurft der Familie eintreten müssen. 1647 am 3. Weihnachtstag

nimmt der alte Mann zum ersten Male wieder Teil am heiligen Abendmahl, ohne es selbst zu verwalten; seine festen, klaren Schriftzüge findet man nicht wieder im Kirchenbuche, bis 1650 gegen Ende des Jahres ein anderer Pastor genannt wird. Welches Elend läßt sich da mehr ahnen, als aufdecken! Vielleicht wäre sein Schicksal noch erschütternder, als der Tod des Pastors Wilhelm Crenius zu Frose, der 1637 ausgeplündert krank auf dem Strohlager liegt und dann, als Feuer in dasselbe gerät, elend dadurch umkommt. (Beckmann S. 186). 1650—1652 wird der Name Raymundus Rzymski als der des Pastors genannt. Nach einer Notiz in den Schriften des Herrn Andreae hat er einen Streit in puncto des Beichtens und Kommunicierens mit Frau Anna Margarete Berndes, der Besitzerin des Rittergutes gehabt, aber Näheres läßt sich über ihn, seine Zeit und seinen etwaigen Nachfolger nicht beibringen. Bis 1690 versagen die Kirchenbücher. Doch das steht fest, daß von 1668 bis Sept. 1689 hier Michael Wengler im Dienste ist. Auf seine Bitte wird ihm als Adjunkt gegeben der bisherige stud. theol. Johann Eberhard Warmholtz. Es wird erwähnt, daß hierbei von der Sitte, 3 Bewerber zur Wahl vorzuschlagen, abgewichen wurde und der „einzig und allein“ vorgeschlagene Kandidat die Stelle erhalten habe cum spe succedendi. Warmholtz wurde eingeführt vom Pastor primarius Magister Knopf zu Aschersleben und hat die Adjunktur 18 Jahre versehen. Der alte Wengler hatte nur „in Ermangelung des Gedächtnisses keine Dienste thun können.“

Als im Mai 1707 Wengler starb, war J. E. Warmholtz bereits 17 Jahre verheiratet. 1728 sieht auch er sich genötigt, einen Adjunkten zu beantragen, „da es göttlicher Majestät gefallen, ihn mit allerhand Schwachheiten, welche bei dem Alter sich zu ereignen pflegen, heimzusuchen.“ Es wird dies Friedrich Christop Westphal (1729—1733) „des seligen Licentiati und Bürgermeisters Otto Wilhelm Westphal in Quedlinburg Sohn.“ Seine Besoldung besteht nur aus den Einkünften des Filials Winningen, wozu jedoch bald 30 Thlr. aus der Kirchenkasse zugelegt werden. Er verheiratet sich am 5. Mai 1729 mit der jüngsten Tochter seines Pfarrers, Marie Magdalene, die aber schon am 16. März 1730, „nach ausgestandenen schweren Geburtsschmerzen“ stirbt. Zwistigkeiten mit dem alten Herrn kommen dazu. So verläßt er 1733 sein Amt, um einem Rufe ins Hildesheimische zu folgen und Warmholtz sieht sich genötigt, wiederum um einen Adjunkten zu bitten.

Diesmal hält jedoch das anhaltische Konsistorium, als Patronatsbehörde, darauf, daß 3 Bewerber der Gemeinde präsentiert werden. Dabei fällt trotzdem die Wahl auf einen Neffen des alten Pastors,

nämlich Christian Gottlieb Warmholtz. Dieser wurde am 14. März 1734 eingeführt und starb den 6. Novbr. 1779. Sein Nachfolger wurde 1780 ein „Erster Lehrer und Hofmeister bei dem Königl. Preußischen Kadettencorps zu Stolpe in Hinterpommern", der aber schon nach 6 Jahren „wegen Erziehung seiner Kinder" einen Ruf an die Heil. Geist-Kirche zu Magdeburg annimmt. Er hieß Konrad Gottlieb Ribbeck und stammte aus Schadeleben. Ihm folgte mit der langen Dienstzeit von 45 Jahren, nämlich vom 1. April 1786 bis 2. April 1832, Friedrich Sigismund Bauer. Er gehörte der rationalistischen Schule an. Von den späteren Pastoren führe ich nur Namen und Dienstzeit an. Karl Hermann Theodor Roscher vom 3. März 1833—1860. Karl Hermann Walther Topp 1861 bis 1863. Julius Karl Lippert, Aug. 1863, † 3. April 1876. Heinrich Friedrich Karl Becker vom 8. April 1877.

15. Die Dorfschule.*

„Die ev. Dorfschule des Herzogtums Magdeburg ist durch die deutsche Reformation hervorgerufen." Aber ist denn die Jugend vorher gar nicht unterrichtet worden? Schon Bonifatius, dessen Name mit unserer Gegend, als dem früheren Schwabengau, ausdrücklich verknüpft ist, mahnte, daß jeder Priester die getaufte Jugend seines Sprengels das Vater Unser und den Glauben lehre. Davon die Fortsetzung ist noch unser heutiger Konfirmandenunterricht und in der Übersicht des 1593 angelegten Kirchenbuches von Wilsleben über das darin Aufzunehmende finden wir daher: „5 Junge Knaben und Mägdlein, welche aus dem Katechismo in der Pfarre examinirt und gefragt worden, ehe sie zum heiligen Abendmahl zugelassen sind." Als Gehilfen der Priester finden wir seit Karl dem Großen Scholaren. Sie vertraten den Pfarrer im Gottesdienst und versahen zugleich das Küsteramt. Herangewachsen aus Knaben bürgerlichen Standes, die an größeren Kirchen als Chorsänger, Altardiener, bei Prozessionen rc. gedient hatten und darum in der lateinischen Sprache, den liturgischen Formeln und im Singen unterrichtet waren, die dann besonders im 14.—16. Jahrhundert, sich mit den fahrenden Schülern überall in der Welt umgesehen hatten, wurden sie auch zum Unterricht der Jugend im Katechismus herangezogen. Sie wurden zeitweilig angenommen, etwa auf ein Jahr. Dabei findet sich später erwähnt ein Schmaus (Leykauf). Außer Priestern und Scholaren mußten aber auch die Paten die Pflicht übernehmen, die ihnen anvertrauten Kinder im christlichen Glauben zu

* S. Danneil, Gesch. des ev. Dorfschulwesens im Herzogtum Magdeburg, Halle 1876.



unterrichten. Nur in Klöstern gab es daher führende Schulen. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit der zunehmenden Blüte der Städte entstehen in diesen andere Schulen, die neben den Klöstern und oft im Gegensatz gegen sie auch lesen und schreiben lehren.

1589 ist in Wilsleben noch keine Schule, während in Cochstedt, Schneidlingen und Börnecke schon eine existiert. Die Weisung an die Visitatoren von 1589 besagt: „In allen Städten, großen und kleinen, und was sonst Flecken sind, sollen allenthalben Schulen gehalten werden", von Dörfern also wird es noch nicht verlangt. Doch 1593 ist schon vom „Schulmeister" in der oben erwähnten Bericht des Kirchenbuches die Rede. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir mit Beginn des Winters von 1593 zu 1594 den Anfang der hiesigen Dorfschule setzen. Fällt doch auch in diesen Winter der Anfang der Gemeinderechnung und diese wurde bis vor kurzer Zeit regelmäßig durch den „Schulmeister" geführt, der dafür ein Bestimmtes an Lohn bekam.

Der erste „Schulmeister" in Wilsleben hieß Martinus Schwabe; er starb schon 1600. Nach den Kirchenbüchern lassen sich folgende weitere Namen geben: Johannes Eisfeld † 1613. Martin Brummer † 1626 an der Pest. Johann Lüder † 1651. Joachim Caspar Harkopp 1690 erwähnt. Arnold Sievert aus Dardesheim. † 1695. Christoph Blum zieht fort 1706. Daniel Friedrich Schedewitz † Dez. 1728. Studiosus David Hübne, Sohn eines Bürgers und Leinewebers zu Aschersleben 1729—1766. Krebs 1766—1772. Quensel 1772—1794. Friedrich Heyer 1794 bis 1814. Friedr. Günther 1814—1843. Friedr. Wilh. Bethge 1844—1882. Richard Ehle vom 1. April 1882.

Die zweite Schulklasse wurde 1859 errichtet und ihr von der Gemeinde ein eignes Haus gebaut, sowie bei der Separation 3 Morgen 69 ☐Ruten Acker zur Nutznießung ausgeworfen. Lehrer waren an dieser: Adolf Noel 1859—1862. Wilh. Bethge II. 1862—1875. Robert Niemann 1876—1877. Rich. Ehle 1877—1882. Ernst Fischer 1882—83. L. Hartung.

Die jetzigen Superintendenturen mit dem Nebenamte der Kreisschulinspektion sind angeordnet durch Verfügung vom 3. Dez. 1828.

Wir sind am Schlusse unserer Erzählung angelangt. Möge Wilsleben ferner wachsen an irdischer Wohlfahrt, aber auch wachsen an innern ewigen Gütern, sonst ist doch alles äußere Wachstum nur zum Schaden. Gott segne das Dorf und seine Bewohner jetzt und immerdar!

Mitteilungen über die Klosterkirche in Hecklingen.

Von Regierungs-Baumeister H. Breymann in Hecklingen.

Bereits in dem 2. Hefte von Band III der Vereins-Mitteilungen hat Herr Oberlehrer Dr. Knoke in Bernburg einen längeren Aufsatz über die Klosterkirche in Hecklingen gegeben und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf dies in der deutschen Kunstgeschichte einen hervorragenden Rang einnehmende Baudenkmal gelenkt, dessen Wiederherstellung in nächster Zeit vollendet sein wird.

Gelegentlich dieses Restaurationsbaues sind nun mancherlei Untersuchungen der einzelnen Bauteile vorgenommen worden, deren Ergebnisse, soweit sie hier Beachtung verdienen dürften, nachstehend aufgeführt werden sollen.

Bei Beginn der Restaurations-Arbeiten war besonders eine Frage unentschieden, ob nämlich eine Krypta in der Kirche vorhanden gewesen sei oder nicht. Die Annahme, daß letztere wenigstens beabsichtigt gewesen, schien nicht unberechtigt zu sein, da der Fußboden der Vierung des hohen Chores und auch des südlichen Kreuzflügels um ca. 1 m höher lag als der des Kirchenschiffes und des nördlichen Kreuzarmes, während die meisten gleichaltrigen Kirchen ohne Krypta nur geringere Höhenunterschiede der verschiedenen Fußböden nachweisen. Es haben aber nun die an verschiedenen Stellen vorgenommenen Nachgrabungen ergeben, daß eine Krypta weder vorhanden, noch auch beabsichtigt gewesen sein konnte. Wäre eines oder das andere der Fall, so hätten sich wenigstens in den Ecken und an den Wänden Ansätze und Spuren von Gewölben vorfinden müssen. Ferner ist die Hauptapsis, welche doch jedenfalls mit zur Kryptenanlage gezogen worden wäre, unterhalb des Kirchenfußbodens durch eine starke Mauer von dem Raum vor dem Altare getrennt. Schließlich aber — und dies ist wohl das untrüglichste Beweismittel — haben die Fundamente der Mauern an dieser Stelle eine Tiefe von nur durchschnittlich 2,30 m unter dem Kirchenfußboden, so daß, wenn man für Stärke des Plattenbelages und des Gewölbes über der Krypta nur 0,5 m und für die Fußbodenstärke der Krypta und für die stets unter diese noch in die Erde greifenden Fundamente nur 0,3 m, für beide Maße zusammen also die wohl zulässig geringste Zahl von 0,8 m annimmt, die gesammte lichte Höhe der etwaigen Krypta und zwar in den Scheiteln der Gewölbe nicht mehr als höchstens 1,5 m hätte betragen können, eine Höhe, die wohl ganz entschieden zu niedrig ist für einen Raum, in welchem Menschen verkehren sollen.

Ich möchte hier auf eine Eigentümlichkeit der Hecklinger Kirche hinsichtlich der Fußbodenhöhen der verschiedenen Räume aufmerksam machen, welche meines Wissens sehr selten vorkommt, nämlich daß der

Fußboden im nördlichen Kreuzarme mit dem des Schiffes in gleicher Höhe liegt[1]), während andrerseits Vierung, hohes Chor und südlicher Kreuzarm dieselbe Höhenlage haben. Es ist dies, wie ich vermute, bei der ursprünglichen Bauanlage durch die lokalen Verhältnisse bedingt gewesen, indem die nach dem südlichen Kreuz vom Klosterhofe einführende Thür als Eingang für die Geistlichkeit gedient haben und der Zugang in dem nördlichen Kreuz den wahrscheinlich sehr zahlreichen Klosterleuten aus dem Laienelemente angewiesen sein mag; das Hauptportal neben dem nördlichen Turm ist dann jedenfalls für die Bewohner des zur Gründungszeit des Klosters sehr bedeutenden Ortes Hecklingen bestimmt gewesen.

Ein zweiter Punkt, der bislang zweifelhaft war, ist durch Nachgrabungen ebenfalls klar gestellt, nämlich das Nichtvorhandensein eines Kreuzganges. Es ist dies umsomehr zu verwundern, als die den jetzigen Friedhof vom Schloßgarten trennenden Mauern, welche unzweifelhaft zu den ältesten Klosterbauten gehören, einen freien Platz auf der Südseite kennzeichnen, welcher sehr wohl mit einem Kreuzgange umschlossen sein konnte, dessen Anlage besonders noch durch den von den Klostergebäuden nach der Nonnenempore in der Kirche führenden Eingang in der südlichen Ecke am Kreuzarme bedingt zu sein schien. Jedoch zeigen sich weder an den Wänden des südlichen Seitenschiffes irgend welche Ansätze von Kämpfern, Pfeilern, Bögen oder Gewölben, noch auch Spuren von den Fundamenten, welche doch bei den umfassenden Nachgrabungen am südlichen Turm und bei den Ausschachtungsarbeiten für das außerhalb der Kirche an der oben erwähnten alten Klostermauer angelegte Kesselhaus zu Tage getreten wären.

Leider haben die Untersuchungen im Innern der Kirche nach dem mutmaßlichen Alter des späteren Emporeneinbaues zu irgend welchen sicheren Schlüssen keine Gelegenheit gegeben; es lassen sich hier eben nur Vermutungen aufstellen. Bemerkenswert ist zunächst, daß die Öffnung zwischen südlichem Seitenschiff und Kreuz nicht bis auf den Fußboden derselben herunter geführt ist, wie dies auf der Nordseite der Fall, sondern daß diese Öffnung mit dem Fußboden der Empore abschneidet und daß das Mauerwerk darunter ganz im Verbande gemauert ist. Auch zeigt die Südfront im Seitenschiffe 2 Fenster über einander, während die Nordseite bis auf den Teil zwischen Portal und Turm, welcher von der Emporenanlage wieder berührt wird, nur eine Fensterreihe aufweist; und es läßt sich aus dem Mauerwerk nicht

[1]) Bei der Restauration ist der Fußboden hier mit dem der Vierung in gleiche Höhe gebracht, weil die in der von Trotha'schen Gruft aufgestellten Särge nicht aus der Kirche entfernt werden sollten.



nachweisen, daß die unteren Fenster nachträglich eingebrochen wären, um den unteren Räumen, welche durch den Emporeneinbau verfinstert wurden, Licht zuzuführen. Außerdem scheint die Anlage der von außen einführenden Thür in der Südostecke alt zu sein, da auch das danebenliegende obere Fenster aus der sonst durchgeführten Axenteilung gerückt ist. Berücksichtigt man ferner noch, daß die erste Gewölbekappe am Kreuz entschieden älter ist, als die nachfolgenden, was aus der niedrigeren Lage des Gewölbescheitels, dem ganz roh gearbeiteten Kämpfergesims an der Außenwand und dem einfach gemauerten Pfeiler an der Säule, wo sich auch der bekannte Löwe mit dem Menschenkopf im Rachen befindet, unzweideutig hervorgeht, so möchte die Vermutung nicht unberechtigt erscheinen, daß doch nicht, wie bisher angenommen, der ganze Bau innerhalb weniger Jahre fertig gestellt worden ist und daß entweder schon vor Vollendung der ursprünglichen Bauanlage auf die Herstellung einer Nonnenempore, welche allerdings in ihrer jetzigen Form erst in der Periode des Übergangsstiles zur Ausführung kam, Rücksicht genommen wurde, oder aber daß zunächst ein Teil der Kirche, vielleicht, wie dies sehr häufig geschehen, das hohe Chor mit der Vierung und den Kreuzflügeln der Benutzung übergeben wurde, während das Langschiff langsamer im Bau fortschritt und erst mit oder kurz vor Einfügung der Empore zur Vollendung kam.

Ich bin zu dieser Ansicht dadurch geführt worden, daß erstens die Details an dem südöstlichen Pfeiler des Triumphbogens und an den Gesimsen der Apsiden entschieden noch nicht den vorgeschrittenen, feinen Charakter tragen, wie die Kapitelle an den Ecksäulchen der Arkadenpfeiler, und daß zweitens auch nicht unbeträchtliche Unterschiede zwischen den südlichen und nördlichen Langschiffwänden bestehen; so ist im Äußern der Bogenfries der Südseite anders profiliert wie auf der Nordseite, fast genau so wie der Bogenfries des Turmes auf der Westseite; im Innern sind die Ecksäulchen der Pfeiler anders angeordnet, und auch die Kämpfergesimse nördlich sind beträchtlich einfacher als diejenigen südlich; hierzu kommt noch die völlige Verschiedenheit der Gesimse über den Arkaden. Alle diese kleineren Unterschiede und die hieraus sich ergebenden Vermutungen lassen sich jedoch meiner Ansicht nach nur unter Beifügung genauer Zeichnungen geben, weshalb ich von weiteren Erörterungen hier absehen möchte. — Auch die Turmansicht zeigt verschiedene Bauepochen, was sich aus dem Material und der Konstruktionsweise der einzelnen Bauteile nachweisen läßt. Besonders muß am Nordturme eine längere Bauunterbrechung stattgefunden haben und zwar in der Gesimshöhe des Seitenschiffes. Die Außenseite war bis hierher mit behauenen Sandsteinquadern verblendet, während der obere Teil aus wenig bearbeiteten Kalksteinen besteht. Es ist auch

beachtenswert, daß sich bei Beseitigung der unteren schadhaften Verblendung auf der Nordseite zwei eingemauerte Enden starker Balken vorfanden, welche nach der Lage ihrer Einmauerung allem Anscheine nach zum Aufhängen von Glocken an der Außenfront bestimmt waren.

Zum Schlusse dieser baugeschichtlichen Mitteilungen möchte ich noch einer kleinen Eigentümlichkeit Erwähnung thun, welche wohl als eine Art Wahrzeichen oder als Erkennungszeichen für die Bauleute anzusehen sein dürfte; es ist dies ein kleiner Löwenkopf, welcher in dem siebenten Felde des Bogenfrieses auf der nördlichen Hochschiffseite, vom Turme aus gerechnet, angebracht ist.

Als die Nachgrabungen vor dem Altar vorgenommen wurden, fanden sich unter dem Bretterfußboden mehrere steinerne Grabplatten vor; soweit es die mehr oder weniger beschädigten Inschriften erkennen ließen, lauteten dieselben fast ausschließlich auf Mitglieder der Familie von Trotha. Dem vor dem Altar stehenden Beschauer boten dieselben sich folgendermaßen dar:

1) in der ersten Reihe zur Linken Christoff von Trote zum Gensefurt ao. 1578 den 28. September; dieser Stein ist noch sehr gut erhalten und zeigt die lebensgroße Figur des Verstorbenen in trefflicher Arbeit;

2) der Stein rechts daneben ist stark abgetreten und stellte eine Frau dar; von der Umschrift ist nichts mehr zu erkennen;

3) auf dem daneben liegenden, besser erhaltenen Stein ist abgebildet Anna von Trota, Franz von Trhotas Tochter, gest. ao. 1558 den 27. August;

4) der nun folgende auch eine Frau darstellende Stein ist ebenfalls stark abgetreten und läßt von der Umschrift nichts erkennen;

5) den Beschluß der ersten Reihe bildet der Grabstein eines jungen Mädchens; von der Schrift läßt sich nur entziffern: ao. 1592—18. Maerz — Catharina; —

6) in der zweiten Reihe deutet der erste Stein links auf: Wilhelm von Saupelebē ao. 1558 29. Juli;

7) Der Stein daneben ist jedenfalls der bemerkenswerteste und stellt unter spätgotischen Kleeblattbogen die Figuren eines Mannes und einer Frau dar; ersterer stützt sich mit beiden Händen auf ein Schwert, an dessen unterem Ende sich das Trotha'sche Wappen befindet; die Frau hält betend einen Rosenkranz zwischen den Händen; zu ihren Füßen sind 3 kleine betende Figuren (wahrscheinlich die Kinder darstellend) angebracht, die Umschrift in gotischen Minuskeln lautet: nach christi geborth im CCCCCXVI jar uf den sunta nach dem mic̄ Bā. ist der gestrenger erber un veste claus — im got — — la cllamer ana seinken;

8) der dritte Stein der zweiten Reihe läßt noch eine Mannsfigur erkennen; von der Umschrift ist nur leserlich: clamer seines alters 46;

9) neben diesem Stein lag noch einer mit einer Kinderfigur.

Unter dem Triumphbogen fanden sich noch die Grabsteine von

10) Wolf Thilo von Trotha gest. 20. Januar 1683 und seiner Gemahlin

11) Anna v. Trotha geb. v. Hakeborn, gest. 2. Oktober 1717.

Getrennt von diesen Trotha'schen Grabsteinen lag in der Mitte der Vierung der Grabstein von der Schwester der letzten Äbtissin; derselbe zeigt die lebensgroße Figur mit einer Inschrifttafel über dem Haupte, lautend: ego dormivi et soporatus sum et ... rexi. quā. dūs sustētavit. me. xs. z., [?] darüber steht: cj. ama. requ. i. pac.

Die Umschrift rings um die Figur ist folgende: anno dm. 1559 die jovis exalta: s. crucis qu .... 14. dies sepēbris obiit venerabilis et pia virgo h'. monas: ursula schildes aetatis suae 48 soror vē aba. barbara schildes.

In den Ecken befinden sich noch Wappenschilder, von denen das eine mit 3 kleineren Schildern im Wappen und mit einer 2 Schilder emporhaltenden Figur als Helmzier jedenfalls das Familienwappen vorstellt.

Neben diesem Grabsteine, dicht vor der nach der von Trotha'schen Gruft führenden Treppe lag schließlich der Grabstein von der vorletzten Äbtissin Mechthild Sentzing. Um die in den Stein flach eingeritzte Figur, welche einen Krummstab in den Händen hält, zieht sich diese Inschrift: anno dm 1552 in die jacobi obiit venerabilis dm — chtildis sentzinges abatissa hujus monasterii. cj. aia requ. i. pace.

Alle diese Grabsteine sind jetzt, mit Ausnahme einiger sehr beschädigter, an den Wänden in der Kirche angebracht und zwar die beiden letzteren in der kleinen Halle neben dem Hauptportal und die übrigen in dem nördlichen Kreuzarme, welcher zu einem Kirchenstuhl für die Familie von Trotha eingerichtet worden ist.

Von den in Beckmann's Chronik aufgeführten Grabstätten der Grafen von Plötzkau u. A. hat sich trotz der eingehendsten Untersuchungen leider nichts auffinden lassen. Wahrscheinlich sind dieselben nebst den auf sie bezüglichen, etwa vorhanden gewesenen Grabplatten nach Auflösung des Klosters aus der Kirche entfernt und an ihrer Stelle die oben erwähnten von Trotha'schen Familiengräber eingerichtet worden.

Außer den auf dem Fußboden liegenden Grabplatten enthält die Kirche noch mehrere an den Wänden befestigte Epitaphien von Gliedern der Familie von Trotha; neben einem kleinen Grabsteine am südlichen Kreuzgiebel befanden sich noch in dem hohen Chor die Denk-

mäler von **Thilo Lebrecht von Trotha**, dem „alten Unterdirektor“, und seiner Gemahlin **Amalia Elisabeth Gottlieb** geb. v. Pfuhl, ersterer gestorben am 28. Januar 1755, letztere am 1. December 1741.

Beide Denkmäler sind aus Marmor und Alabaster in saubersten Arbeit und nach dem Geschmack der damaligen Zeit höchst stilvoll hergestellt. Von diesem Thilo Lebrecht von Trotha rührt auch die Einrichtung der Gruft im nördlichen Kreuz her, an deren ebenfalls sehr schön ausgeführtem Portale die Inschrift steht:

In memoriam familiae hoc monumentum aedificare curarunt
Thilo Lebrecht de Trotha et
Amalia Elisabeth Gottlieb de Trotha
nata de Phulen
anno
1721.

Es sind dann noch zwei in Holz ausgeführte Denkmäler zu erwähnen, das eine von **Christoph Georg von Trotha**, dem ältern Bruder von Thilo Lebrecht, gest. 1714, und von **Frantz Gottlieb von Trotha**, gest. 17. Mai 1742.

Diese Epitaphien sind bei der Restauration der Kirche, ebenso wie die oben erwähnten Grabsteine, in dem nördlichen Kreuzarme angebracht worden.

Von ganz bedeutendem Kunstwerte ist schließlich das große Grabdenkmal auf der Nordseite des hohen Chores, dem, nach den vorhandenen Veröffentlichungen über die Kirche zu urteilen, bisher entschieden zu wenig Beachtung geschenkt wurde und welches durch diese Zeilen den Besuchern unseres Bauwerkes zur eingehenden Besichtigung recht warm empfohlen werden soll.

Bei der beträchtlichen Ausdehnung von ca. $4{,}0$ m Breite und $10{,}0$ m Höhe füllt es fast ganz die Wandfläche aus. Es ist aus einem sehr feinkörnigen Sandstein gearbeitet, welchem durch die schön gelbe Färbung, durchzogen mit roten Adern, ein marmorartiges Aussehen verliehen wird. Die im Laufe der Zeit stark aufgetragenen, schmutzig blauen und gelben Ölfarbschichten sind sorgfältig entfernt worden und das Denkmal zeigt sich jetzt in seiner ganzen Feinheit. Wenn schon der Aufbau im schönsten deutschen Renaissancestile mit seiner überraschend reizenden Durchbildung der einzelnen Bauglieder die Bewunderung des Kunstkenners hervorruft, so verdienen in noch höherem Maße die in den Mittelteilen der einzelnen Stockwerke angebrachten Reliefs den ungeteilten Beifall. Dem Beschauer am nächsten fesselt die Darstellung [illegible] Gerichts: man muß unwillkürlich an Vorbilder von [illegible]elo denken. Im Stockwerk darüber giebt die Grablegung [illegible] von der Meisterhand des Künstlers. Es folgen dann

die Auferstehung und die beiden alttestamentlichen Darstellungen von Jonas und von der Aufrichtung der Schlange. Es ist nur zu beklagen, daß diese Reliefs wegen ihrer Höhe nicht zur vollen künstlerischen Wirkung kommen können.

Alle bisher angestellten Forschungen nach dem Meister dieses Kunstwerkes sind vergeblich gewesen. Über die Herstellungszeit kann kein großer Zweifel entstehen; denn nach der am untern Teile befindlichen Inschrift hat ein Franz von Trotha nebst seiner Gemahlin Margaretha geb. Berndt von Lindau das Denkmal errichten lassen, nachdem ein Sohn Christoph Friedrich Franz am 16. April 1592 im Alter von 40 Wochen und eine Tochter Margaretha am 14. August 1597 im Alter von 14 Wochen und 2 Tage gestorben waren. Daß das Grabmal aber schon vor dem Tode der Eltern errichtet war, läßt sich leicht nachweisen. Es fehlt nämlich die Angabe über die Todestage derselben; also haben diese die Inschriften bei Lebzeiten anfertigen lassen und es ist von den Nachkommen versäumt, worden, die Todestage nachzutragen. Es würde hiernach die Zeit der Errichtung des Denkmales um 1600 anzusetzen sein.

Größere Funde sind bei dem Ausbrechen der spätern Einbauten nicht gemacht worden; es fanden sich nur Bruchstücke alter Kapitelle, ein steinerner Löwe, wahrscheinlich vom alten Taufstein herrührend, sowie Teile der einen Engelfigur auf der Nordseite, welche früher abgefallen sein mag und bei Beginn der Restauration fehlte. Als in der Hauptapsis der Putz beseitigt wurde, zeigte sich auf der linken Seite eine kleine Nische, in welcher eine kleine Broschüre über die Einweihung nach der im Jahre 1797 teilweisen Erneuerung der Kirche lag, welche noch in einzelnen Exemplaren in der hiesigen Gemeinde vorhanden ist; auf der Außenseite war ein Zettel befestigt:

„In der letzten Hälfte des Junius dieses 1798sten Jahres ist das Altarstück in hiesiger Kirche gemacht worden von dem Mahler Herrn Geubel aus Ballenstedt.

Hecklingen am 18. Ju. 1798. L. F. C. Geiß.“

Von irgend welchen Resten alter Wandmalereien hat sich mit Ausnahme geringer Spuren an den Eckfäulchen und Pfeilern der Hauptapsis, sowie in den tiefsten Falten der Engelfiguren leider gar nichts auffinden lassen.

Am 8. Mai d. J. wurde der Turmknopf herunter genommen, da das obere Sparrenwerk des Turmes sehr schadhaft war und erneuert werden mußte. Beim Öffnen des Knopfes enthielt derselbe eine größere und eine kleinere Büchse aus Kupfer, in ersterer befand sich eine Pergamentrolle aus dem Jahre 1853, in welchem der Knopf zum letzten Male erneuert war; den Inhalt derselben hier mitzuteilen, scheint bei

dem geringen Alter desselben überflüssig zu sein. Dagegen mögen die in der kleinern Büchse enthaltenen Urkunden nachstehend abgedruckt werden:

Zunächst die Urkunde von 1668:

In dem Anno Ein Tausendt Sechshundert Acht und Sechtzichsten Jahre nach der Heillsahmen Geburth unseres Erlösers und Seelichmachers Jesu Christi ist dieses Closters Fachung gantz neu wieder im Dache erbauet undt der Kirch-Turms-Spitze nebst den andern Schieffer-Dache mit Schieffer wieder belegt, dieser Knopf renoviret undt im stande gebracht worden, bei Regierung derer Durchläuchtigen Hochgebohrenen Fürsten und Herren, Herrn Friedrichen und Herrn Victoris Amadei, Fürsten und Herren zu Anhalt, Grafen zu Askanien, Herren zu Bernburgk und Zerbst unsere Gnädigen Fürsten und Herren p. undt ist zu dieser Zeit Besitzer und Gerichts-Herr gewesen der Hoch Edel gebohrner Gestrenger und Vester Herr Wolff Thilo von Trotha uff Hacklingen, Gensefurth und der Würtenburgk im Teutschenthale, auch der Zeit Pfarrer Herr Matthias Cratz, Ambts-Verwalter Herr Daniel Georg N. P. Caes., der Richter Heinrich Sprengell, und dessen Schöppen Berd. Engel, Bleeß Lüddeken, Joachim Hintze, Matthias Felgenträger, Nickel Sauer und Stephan Münstedt, wie auch Kirch-Väter Melchert Alßleben; und ist dieses Jahr durch GOTTES Seegen ein sehr wohlfeiles Jahr und Zeit gewesen, daß ein Wispel Weitze gegolten hat Acht und einen halben Rthlr., der Rocken Sieben Rthlr., der Gerste Sechs Rthlr., der Haber Vier undt ein halben Rthlr., Wein Bier und Alles in Wohlfeilen Kauff, auch Gottes Friede in dem gantzen Römischen Reiche, gangkbahre Müntze ist gewesen des Heiligen Römischen Reiches Schwere Müntze undt kein Leicht Geldt p. nebst diesen Brieff ist wieder in der Schachtel eingeleget worden, der darin befundene Zettel mit den eingebundenen Reliquien. Den 25. Juny.

Hieronymus Waltmann, Brunopolitanus scripsit.

Es folgt nun die zweite Urkunde aus dem Jahre 1511:

In dem Fünffzehenden Hundertsten und dem Eilften Jahre nach der Geborth Christi unseres Herren ist dieser Thorm mit Sparwerk und Dachungk neue ordentlich uffgerichtet undt in Standt gebracht mit Vleiß von Ehrn Herrn Johann Pape uff der Zyt päbstl. Probest gewesen undt dorch die andächtige undt würdigste Anna von Stannewitz uff der Zydt Abbetische Anna Oneccrave Priorin Gesche und Elisabeth Hildebrandis Geschwistern undt an dern frommen christlichen Kindern der Sammtungk des Klosters zu Heckelinghe Sancti Benedikti Ordens Gothe zu Lobe Marien seiner lieben Mutter allen gottseeligen Christen und seeligen Patronen undt Herrn Georgy undt Pankraty undt den

seeligsten Himmelsforsten Sankti Laurenty Martyris welches Reliquien hierbey gefuget . . . . . ihm . . . . .

Schließlich fanden sich in einem 30 cm breiten und 5 cm hohen Pergamentstreifen, auf welchem in lateinischer Schrift der Anfang des Evang. Joh. steht, (beginnend Evang: Sancti Evangelistae Johannis In principio erat vm̄ et vm̄ erat. apud dm̄. u. s. w. bis quasi unigeniti a pre pleni grt̄ et veritatis) 2 Reliquien: die eine anscheinend ein Stückchen Leder in der Größe eines Daumennagels, eingehüllt in ein grün mit blau und weiß gestreiftes Seidenstück, darum gebunden mit grünen Seidenfäden ein 5 cm langer, 2 cm breiter Pergamentstreifen mit der zinnoberroten Inschrift Anscharij epi; die andere in dunkelvioletter Seide eingewickelt enthält 2 kleine Holzspäne und ein Stückchen Knochen; der darum gewundene Pergamentstreifen hat die ebenfalls zinnoberrote Inschrift Reliquie Scj Laurencij.

Die sämtlichen vorgefundenen Gegenstände sind mit einer neuen Urkunde am 16. Juli d. J. in den neuen Turmknopf eingelegt worden.

Fürst Johann Georg II. von Anhalt-Dessau vor Wien.

Ein Gedenkblatt zur zweiten Säkularfeier des Entsatzes von Wien am 12. September 1683.

Von W. Hosäus.

Nachdem durch die Schlacht bei Tours und Poitiers im Jahre 732 das christliche Abendland zum ersten Male vor der Macht des Halbmondes bewahrt worden war, geschah dies zum zweiten Male durch den Entsatz von Wien am 12. September 1683. Es ist demnach nur natürlich, wenn der Freund christlicher abendländischer Kultur jenen Entsatz den wichtigsten weltgeschichtlichen Ereignissen beizählt und mit freudiger Erhebung desselben am 12. September d. J., als am zweiten Säkulartage, gedacht hat. Wem an der Rettung Wien's der höchste menschliche Ruhm gebührt, ist schwer zu entscheiden: die Einen feiern den Polenkönig Johann Sobieski, ohne dessen Hülfe der Sieg allerdings kaum möglich gewesen wäre; andere den kaiserlichen Heerführer Karl von Lothringen, der in Pflichttreue und Selbstverleugnung ein leuchtendes Vorbild allen Feldherrn mit großer Thatkraft und Einsicht den Angriff leitete; wieder andere den Grafen Starhemberg, ohne dessen Beharrlich-

keit und Tapferkeit Wien längst verloren gewesen wäre; noch andere den Kapuziner-Pater Marco d'Aviano, der wie ein Heiliger von allen verehrt, auf dem Zuge und im Getümmel der Schlacht beim Heere war, alle hemmenden Eifersüchteleien der Führer beschwichtigte und in den entscheidendsten Augenblicken, das Crucifix hoch in der Rechten, voranschritt und durch sein zündendes Wort zum Kampfe anfeuerte[1]); und ungerecht wäre es von der Gegenwart, vergäße sie der Verdienste, die sich Papst Innocenz XI., abgesehen von seinem moralischem Einflusse, durch die rastlose diplomatische Thätigkeit, mit der er die Bundesgenossen zusammenführte, und durch die Sendung ungeheurer Summen, mit denen er die Unterhaltung des Heeres möglich machte, um den Entsatz von Wien erwarb. Der Sieg der christlichen Waffen vor Wien war ein Sieg aller Beteiligten; alle thaten ihre Pflicht und diese heilige Summe von Treue und Begeisterung segnete der Allmächtige in wunderbarer Weise.

Fürst Johann Georg II. von Anhalt-Dessau war, mit Instruktionen vom 23. Juli versehen, am 24. Juli als kurbrandenburgischer Gesandter „mit ansehnlichem Komitat und in Begleitung einer Garde von 25 Reitern, alle mit schönen Kolletten und blauen Mänteln wohl montiert, ingleichen unterschiedener Kavaliere und dero Hofbedienten“[2]) aufgebrochen, um sich über Leipzig und Regensburg nach Passau zu begeben, wo er am 6. August am kaiserlichen Hofe eintraf. Am 2. August sandte der Kurfürst dem Fürsten die Weisung nach, dem Kaiser die Annahme des von Ludwig XIV. angebotenen Waffenstillstandes zu empfehlen, und am 3. August erbot sich sogar derselbe bedingungsweise zur Stellung von 18,000 Mann Hülfstruppen. Am 7. August fand die erste Konferenz statt. Der Kaiser wies die Bedingungen des Kurfürsten als zu viel fordernd ab und verlangte ein ausgedehntes Defensivbündnis, das der Fürst, mehr als der Kurfürst auf die Interessen des Kaisers und des Reiches eingehend, beim Kurfürsten befürwortete. Am 19. August erklärte der Kurfürst das betreffende Allianzprojekt für unannehmbar und wünschte, der Fürst möge zurückkehren. Der Fürst blieb jedoch am kaiserlichen Hofe, folgte auch demselben bei seiner Übersiedelung nach Linz und nahm wiederholt an den Sitzungen des kaiserlichen Kriegsrates teil. Der Kaiser habe ihn ersucht, ihn zur Armee zu begleiten. Ohne Zweifel war es dem Fürsten peinlich, in dieser ungeheuern Gefahr des Reichs und der Christenheit den Kurfürsten unbeugsam zu finden und so setzte er auch jetzt noch, eine

---

[1]) Marco d'Aviano starb zu Wien am 13. August 1699 und wurde auf kaiserl. Befehl in der Kapuzinerkirche daselbst bestattet.

[2]) Beckmann, Hist. des Fürstent. Anhalt. V, S. 257.

Ausgleichung herbeizuführen, die Unterhandlungen fort. Als er nach mehreren Wochen heimkehrte, brachte er ein zweites, im Sinne des Kurfürsten verbessertes Projekt mit[1]). Um dieselbe Zeit rüsteten sich, vom Kaiser durch ein Dekret vom 14. Juli dazu aufgefordert, die übrigen Stände, die in der Lage und zugleich geneigt waren, dem von Kara Mustafa und dem türkischen Heere bedroheten Wien Hülfe zu bringen. Schon anfangs August trafen kurbayerische Hülfstruppen (laut Vertrag 4800 Mann zu Fuß und 3400 Mann zu Pferde) unter dem Feldmarschall von Degenfeld in Österreich ein. Am 11. August brach Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen an der Spitze eines Heeres von mehr denn 10,000 Mann (7073 Mann Infanterie, 3194 Pferde, 16 Geschütze und 187 Mann Artillerie, in Summa: 10,454 Mann mit 16 Geschützen), mit gezogenem Degen die Armee persönlich kommandierend, von Dresden auf[2]). Als erster Befehlshaber nächst dem Kurfürsten kommandierte der damals ungefähr 60 jährige Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz. Den 14. August verließ König Johann Sobieski mit ungefähr 25,000 Mann Krakau und langte in Eilmärschen am 31. August bei Hollabrunn an. Fast gleichzeitig mit ihm trafen auch die fränkischen Kreistruppen unter dem Fürsten Georg Friedrich von Waldeck und die in den Erblanden jetzt entbehrlich gewordenen kaiserlichen Regimenter in der Gegend von Krems und Tulln ein, welch letzterer Punkt vom kaiserlichen Heerführer, dem Herzoge von Lothringen, zur Vereinigung des Entsatzheeres festgesetzt worden war. Am 3. September verlegte Johann Sobieski sein Hauptquartier nach Großstettelsdorf bei Tulln, wo noch an demselben Tage der erste große Kriegsrat

[1]) Die diplomatische Seite dieser Sendung auszuführen, würde Gegenstand einer eingehenden, historisch politischen Untersuchung sein, von der wir hier absehen müssen. Der Leser findet Näheres darüber vom Standpunkt brandenburg-preußischer Politik bei J. G. Droysen, Gesch. der preuß. Politik III, 3 (Leipz. 1865) S. 755 ff., vom Standpunkt der Politik des Kaisers und des Reichs bei O. Klopp, Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699 (Graz 1882) S. 264, 266 ff., 276 ff.

[2]) Das sächsische Heer war eben zu einem stehenden Heere umgeschaffen worden, eine That des Kurfürsten selbst, die sich jetzt beim ersten Feldzuge glänzend bewähren sollte. Zugleich tritt hier zum ersten Male eine vollständig mit Feuergewehr ausgerüstete Infanterie auf, sofern die betreffenden Regimenter statt der Piken Luntenmusketen und Schweinsfedern erhielten. Diese Schweinsfedern waren 5—6 Fuß lange, an beiden Seiten mit scharfen eisernen Spitzen versehenen Stöcke, welche dazu dienten, die schwerfällige Muskete beim Anschlagen zu unterstützen, welche zugleich aber auch bei Reiterangriffen die Pike ersetzten, indem sie, durch besonders mitgeführte Balken gesteckt und zu einer Art spanischer Reiter zusammengestellt, vor der Front der bedroheten Infanterie niedergelegt wurden. Vergl. P. Hassel und Graf Vitzthum von Eckstädt, Zur Gesch. des Türkenkrieges im Jahre 1683. Die Beteiligung der kursächsischen Truppen an demselben. Dresden 1883.

aller Führer der in Vereinigung begriffenen Armeen stattfand. Als nachmittags auch der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen eintraf, begannen die Verhandlungen, die mit dem wichtigen Beschlusse endeten, das gesammte Entsatzheer aufs schnellste auf dem rechten Donauufer bei Tulln zu vereinigen und gradeswegs über das Kahlengebirge gegen Wien vorzurücken. Die Sachsen sollten bei Stein, die Polen und die Kaiserlichen über die Feldbrücke bei Tulln übergehen. Die Frage nach dem Oberbefehl wurde noch nicht entschieden, da es noch ungewis war, ob ihn nicht der Kaiser selbst übernehmen würde; daß die einzelnen gegenwärtigen Fürsten an der Spitze ihrer eigenen Truppen marschieren würden, stand fest. Am 5. September war die ganze Gegend mit Truppen bereits so dicht belegt, daß der Kurfürst von Sachsen die Nacht zum 6. in dem auf einer Donauinsel aufgeschlagenen Lager zubringen mußte. Den 7. September endlich war die Vereinigung des Entsatzheeres auf der großen Ebene südlich von Tulln vollzogen: das Lager wurde zu beiden Seiten des Tullnbaches aufgeschlagen, östlich das der Bayern, Sachsen und Franken, westlich das der Kaiserlichen und der Polen. Am 7. und 8. September wurde das Nähere über den Vormarsch gegen den Wienerwald festgestellt und mit dem 8. übernahm der König von Polen den Oberbefehl. Wie stark das gesammte Entsatzheer war, wird vielleicht nie mit Sicherheit festgestellt werden können; das jedoch scheint festzustehen, daß es die Zahl von 65,000 Mann kaum überschritten haben wird — „eine geringe Macht für die große Aufgabe, die ihr gestellt war; aber was an numerischer Stärke fehlte, wurde durch glühende Begeisterung und freudiges Gottvertrauen reichlich ersetzt.“[1])

Die Größe und Wichtigkeit des Kampfes, um den es sich jetzt handelte, machte sich im ganzen Reiche, ja in der ganzen Christenheit geltend; vielleicht hat sich seit der Kirchentrennung nie, weder vorher noch nachher, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller christlichen Parteien so stark geregt wie in jenen Septembertagen. In katholischen und protestantischen Landen, innerhalb und außerhalb Deutschlands waren allgemeine Buß- und Bettage ausgeschrieben; selbst Ludwig XIV., der in selbstischem Interesse das Vordringen der Türken provoziert und bisher ausgebeutet hatte, konnte sich der Rücksicht auf die allgemeine Stimmung der christlichen Völker nicht entziehen und stellte, heuchlerisch seine christliche Gesinnung betonend, am 26. Juli dem Reiche die freilich den Vorteil der Krone Frankreichs nicht verleugnende Wahl, bis zum 31. August entweder die früher festgesetzte Proposition und damit den sofortigen Frieden, oder einen dreißigjährigen

[1]) Hassel und Vitzthum S. 140.

Waffenstillstand auf Grund des Status quo (der bekannten Reunionen) anzunehmen.

Wie lebendig im Kreise der deutschen Fürsten die Begeisterung für Wiens Rettung war und wie sehr auch die ersten polnischen Familien diese Begeisterung teilten, beweist der Umstand, daß nicht weniger als dreiunddreißig deutsche Fürsten dem Rufe des Kaisers gefolgt waren und sich sämtliche erste Würdenträger Polens um die Fahne ihres ritterlichen Königs geschaart hatten. So duldete es denn auch den Fürsten Johann Georg nicht länger am kaiserlichen Hofe. Er konferierte mit dem Kurfürsten von Sachsen wegen eines Anschlusses an die sächsischen Truppen und erhielt alsbald die Antwort, daß der Kurfürst sich seines Kommens freuen werde, aber bitten müsse, mit allem, was ihm geboten werden könne, fürlieb zu nehmen und nicht zu vergessen, daß er in ein „Soldaten-Quartier oder vielmehr Corps de garde“ komme.

Am 9. September früh traf der Kurfürst von Bayern, der sich bis dahin beim Kaiser in Linz aufgehalten, mit dem Hofkriegsrats-Präsidenten, Markgraf Hermann von Baden, beim Heere ein: ersterer, um sich an die Spitze seines Kontigents zu stellen, letzterer, um als kaiserlicher Feldmarschall im Heere des Herzogs von Lothringen an der Schlacht persönlich teilzunehmen [1]). Der Kaiser begab sich nach Dürnstein westlich Krems, um von hier den weiteren Verlauf der Operationen abzuwarten. Nachdem er früher an Johann Sobieski geschrieben: „Wir sind fest überzeugt, daß wenn Ihre Königl. Person nur an der Spitze unserer Kriegsvölker erscheinen will, ob sie auch gleich nicht so zahlreich sein möchten, als die Ihrigen, Ihr unsern gemeinschaftlichen Feinden so fürchterlicher Name allein deren Niederlage gewiß machen wird“ — konnte er jetzt nicht durch persönliches Erscheinen bei der Armee den gehofften moralischen Einfluß des Namens Sobieski paralysieren oder gar die Mithülfe seines leicht verletzten, königlichen Bundesgenossen in Frage stellen wollen [2]).

Beim Vormarsch am Nachmittag des 3. September bildeten die Bayern und die fränkischen Kreisvölker das Centrum (corps de bataille), die kursächsischen und kaiserlichen Truppen den linken, die Polen den rechten Flügel. Diese Gruppen gliederten sich wieder in drei Treffen,

---

[1]) Hassel und Vitzthum.

[2]) An diesem schweren Opfer edelster Selbstüberwindung hatte der oben erwähnte Beichtvater des Kaisers, Marco d'Aviano, wesentlich Anteil. Der Kaiser hatte denselben zum Heere vorausgeschickt und ihm aufgetragen, einen Wink zu geben, wenn seine, des Kaisers, Anwesenheit erwünscht sein könnte. Marco d'Aviano, nicht weniger klug als fromm, machte täglich dem Kaiser Mitteilungen, unterließ aber jenen Wink.

von denen jedes aus Reiterei und Fußvolk bestand; erstere nahm bei den seitlichen Gruppen die äußern, beim Centrum den rechten Flügel ein. Da es den Bayern und Franken an Reiterei fehlte, war ihnen eine Anzahl kaiserlicher Schwadronen zugeteilt; außerdem hatte der König dem Centrum und linken Flügel mehrere Choragwien seiner Husaren zum Aufklärungsdienst zugewiesen, dagegen für seine Armee die Verstärkung durch vier deutsche Bataillone — je ein kaiserliches, sächsisches, bayerisches und fränkisches — gefordert.[1]) Der Oberbefehl des Königs von Polen war nicht so unbeschränkt, daß nicht jede der drei Gruppen eine gewisse Selbständigkeit behalten hätte. Der linke Flügel wurde „communicando consilio" vom Kurfürsten von Sachsen und Herzog von Lothringen, das Centrum vom Feldmarschall Fürsten von Waldeck (der Kurfürst von Bayern nahm gegen seine frühere Absicht nur als Volontär teil), der rechte Flügel endlich vom Könige selbst befehligt. Der Kurfürst von Sachsen hielt sich meist bei der sächsischen Reiterei des ersten Treffens auf, die er auch in eigener Person kommandierte, wiederholt dabei sein Leben der äußersten Gefahr aussetzend.

Am 10. September betrat die Armee das Gebirge: der linke Flügel (Kaiserliche und Sachsen) zog auf schlechter, zum Teil unterwaschener Straße in einer einzigen langen Kolonne die Donau entlang, Centrum und Polen mußten sich durch das Gebirge Wege bahnen; die Besetzung des Kahlen- und des Leopoldsberges galt als besonders wichtig. In der Nacht vom 10. zum 11. September um 2 Uhr gelang die Besetzung des Kamaldulenser-Klosters auf dem Kahlenberge durch einige kaiserliche und sächsische Abteilungen. Der Weitermarsch am 11. September war noch beschwerlicher als der Marsch am 10. und die Schlachtordnung löste sich. Während die ersten Truppen bereits in den Vormittagsstunden auf dem Kahlen- und dem Leopoldsberge erschienen, trafen die letzten erst gegen Abend ein. Zu den Hindernissen des Terrains hatte sich Ungunst des Wetters, strömender Regen und Sturm gesellt. Endlich am Abend des 11. war das Heer auf den Höhen nordöstlich Wiens beisammen und die ordre de bataille wiederhergestellt. Drei Schüsse und eine mächtige rote Fahne mit weißem Kreuz, auf dem Leopoldsberge aufgehißt, meldeten endlich der bedrängten Stadt die Nähe des Entsatzes. Ein Brief Starhembergs, mit dem sich ein kühner Bote bis zu Lothringen geschlichen und der nichts als die Worte enthielt: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit

[1]) Diese Bataillone trugen später wesentlich zum Siege bei; auch rühmte der König nach dem Kampfe laut ihren Gehorsam, ihre Tapferkeit, ihre Zucht und Ordnung.

mehr", wie die vom Stephansturm zum blutroten Himmel aufsteigenden, die äußerste Not verkündenden Raketen, alles mahnte, unverzüglich eine Entscheidung herbeizuführen.

Als der König vom Kahlenberge aus das Terrain übersah, war er einigermaßen enttäuscht. Er hatte eine Ebene erwartet, die ihm ausgiebigen Gebrauch seiner Lieblingswaffe, der Reiterei, gestattete, und fand ein Gelände, das deren Verwendung nahezu ausschloß. Vor dem 13. September, meinte er deshalb, werde sich ein entscheidender Angriff kaum ausführen lassen, da man jedenfalls die Artillerie abwarten müsse. Immerhin war er, da der Gegner keine besonderen Verteidigungsanstalten gegen das Entsatzheer traf, für den endlichen Erfolg der christlichen Waffen nicht besorgt. Am 12. früh schrieb er noch, wenige Stunden vor der das Schicksal der türkischen Waffen auf immer entscheidenden Schlacht, an seine Gemahlin: „Wir können vor Ablauf von zwei Tagen kaum zum Gefecht kommen. Wir sind nunmehr genötigt, unsere Schlachtordnung zu verändern und den Krieg in der Weise Moritz Spinola's und Anderer zu führen, welche à la secura vorrückten, gagnant peu à peu le terrain. Im Übrigen humainement parlant und unser Vertrauen in Gott setzend, so ist zu glauben, daß einem Heerführer, der weder daran gedacht hat, sich zu verschanzen, noch seine Truppen zusammenzuziehen, sondern der da gelagert ist, als wären wir hundert Meilen von ihm entfernt, vorausbestimmt sein muß, geschlagen zu werden." Es war dem linken Flügel beschieden, die Entscheidung so schnell herbeizuführen, daß schon am Abend Wien befreiet war und das christliche Banner über dem Zelte des Großwesirs wehte.

Kara Mustafa hatte seit dem 15. Juli mit dem Feuer der Geschütze und der Arbeit der Mineure ein Stück um das andere aus den feindlichen Wällen gebrochen und in mehr als fünfzig Stürmen die Erfolge seiner Zerstörungen auszubeuten gesucht. Als die Kunde der Vereinigung eines Entsatzheeres zu ihm drang, zögerte er gleichwohl einen letzten entscheidenden Angriff zu unternehmen, immer noch auf freiwillige Uebergabe hoffend. Wollte er doch Wien, das er sich zur Residenz in dem unter seiner Oberhoheit neu zu gründenden Reiche erkoren, vor Zerstörung wahren und die Schätze, die es nach seiner Meinung barg, nicht mit seinen Truppen teilen! Überdies hatte eine am 7. September abgehaltene Musterung ihm die Gewißheit gegeben, daß er noch 170,000 Mann unter den Waffen habe, mit denen er glauben mochte, das Entsatzheer leicht zurückschlagen zu können. Als ihm am 11. nachmittags das Erscheinen der christlichen Abteilungen auf dem Kamme des Gebirges endlich den Ernst seiner Lage klarer machte, ließ auch er sein Heer in Schlachtordnung aufmarschieren: den rechten

Flügel, an die Donau gelehnt, bildeten die asiatischen Völker unter dem jugendlichen und energischen Kara Muhamed; der linke Flügel bestand aus den europäischen Truppen unter Ibrahim Pascha; im Centrum standen die Janitscharen, bei denen Kara Mustafa selbst blieb, in Summa 130,000 Mann. 40,000 Mann ließ er in den Laufgräben zurück. Er beschloß, am 12. anzugreifen, was auch Lothringen auf dem linken Flügel der Entsatzarmee beschlossen hatte: so mußten beide Armeen, wenigstens im Norden, beim Avancieren bald aufeinanderstoßen.

Der 12. September war ein Sonntag, das Fest der göttlichen Vorsehung. Früh um 4 Uhr leitete das christliche Heer mit einem feierlichen Gottesdienste das ernste Tagewerk ein. Die Türken begrüßten die aufgehende Sonne mit dem heftigsten und anhaltendsten Feuer, das sie gegen das unglückliche Wien zu richten vermochten. Johann Sobieski mit seinem jungen Sohne, dem Prinzen Jakob, der Herzog von Lothringen und viele Generale empfingen in den Ruinen des Leopoldsberges aus der Hand Marco d'Aviano's die hl. Kommunion. Der Priester schloß seine Ansprache begeistert mit den Worten: „Si habebitis confidentiam in deo, obtinebitis victoriam!“ Nach der heiligen Handlung befahl der König seinem Sohne niederzuknien und erteilte ihm zur Erinnerung an den größten Tag, den er je erleben könne, den Ritterschlag. Als die Feldherren aus der zerfallenen Kapelle heraustraten, hatte die Schlacht bereits auf dem linken Flügel begonnen.

Nach mehr als zweistündigem harten Kampfe (gegen acht Uhr morgens) war der Feind, die asiatischen Völker, zurückgeworfen und der Nußberg genommen. Da die Centren noch nicht aneinander gerückt waren und die Polen noch fast eine Meile weit vom linken Flügel des Feindes standen, so trat jetzt eine Gefechtspause ein, die zur Aufstellung von Geschützen auf dem Nußberge und zur Rangierung der Treffen benutzt wurde. Sobieski verließ den Leopoldsberg, eilte auf den rechten Flügel und drängte nunmehr seine Reiterei mit größter Energie zur Eile.

Der nächste Angriff ging wieder von dem dem Feinde am nächsten postierten linken Flügel aus. Vier Stunden wurde jetzt zum zweiten Mal mit bewundernswürdiger Tapferkeit von beiden Seiten gekämpft, bis endlich Mittag gegen ein Uhr die Kaiserlichen und Sachsen in der gewonnenen Stellung vom Grinzenbach über Heiligenstadt gegen Nußdorf hin Halt machen konnten. Kurze Zeit darauf traf Fürst Johann Georg bei den sächsischen Truppen ein; wahrscheinlich vom Kaiser in Dürnstein zurückgehalten, hatte er erst am 12. September gegen Mittag von Tulln über den Kahlenberg aufbrechen können. Die Bayern und Franken waren, durch das unwegsame Terrain und das gegenüberstehende Centrum aufgehalten, inzwischen nur wenig vorgerückt; vom polnischen Heere war noch gar nichts zu sehen: der linke Flügel mußte deshalb

auch seinerseits wieder eine Gefechtspause eintreten lassen. Voll Spannung und Unruhe waren alle Blicke nach Westen gerichtet; als endlich gegen zwei Uhr in der Gegend von Dornbach die ersten Fähnchen der polnischen Reiter auftauchten, wandelte sich die allgemeine Besorgnis in lauten Jubel.

Schon damals war es bei den Polen üblich, daß größern Reiterangriffen in unbekanntem Terrain Abteilungen Freiwilliger (eliery) vorangingen, teils um das Land, mehr noch um die Stellung des Gegners zu rekognoscieren. Die heut dazu ersehenen, einem sichern Tode geweiheten Abteilungen wußten, daß die Blicke der ganzen Armee ihnen folgten. Mit eingelegter Lanze stürmten sie unaufhaltsam vorwärts, durchbrachen die vorderen Reihen des Feindes, wurden aber darauf vom feindlichen Gros so zusammengehauen, daß nur karge Trümmer von ihnen zurückkehrten. Aber der Zweck des gebrachten Opfers war erreicht: die Aufmerksamkeit des Feindes war zerstreut, Schrecken und Verwirrung in seine Reihen getragen. Doch noch immer hatte Sobieski nicht die ganze Reiterei aus dem Waldgebirge herausziehen können und noch einmal mußte, Zeit zu gewinnen, ein partieller Reiterangriff von 2000 Mann unternommen werden. Auch diese 2000 unterlagen trotz heldenmütigster Tapferkeit. Aber wieder war der Zweck erreicht: inzwischen (2 Uhr nachmittags) war die Masse der polnischen Reiterei, 7000 Husaren und Panzerreiter und 6000 polnische Dragoner, an die sich noch etwa 5000 Mann kaiserlicher und bayerischer Kavallerie angeschlossen, aufmarschiert und diese ungefähr 18,000 Reiter mit dem gefürchteten Polenkönige an ihrer Spitze setzten sich nun gegen den türkischen linken Flügel unter dem Dröhnen der Kesselpauken und dem Schmettern der großen kupfernen Hörner zur attaque en muraille mit dem Feldgeschrei „Jesus Maria!“ auf der ganzen Linie in Bewegung.[1]) Augenzeugen, zu denen auch Fürst Johann Georg[2]) gehörte, wissen nicht genug das prächtige Schauspiel zu rühmen, das diese avancierende glänzende Kavallerie bot, die Kühnheit und Gewandtheit, mit der sie in immer stärkerer Gangart das Gelände durchflog, über Gräben und Hecken, Trümmer und Ravins hinweg, die Heldengestalt des Königs an der Spitze, vor ihm der ensifer Regni den königlichen Bünczäk schwingend.[3])

---

[1]) Vergl. Der Entsatz von Wien am 12. Sept. 1683. Aus einer kriegshistor. Studie. Berlin 1883. S. 104.

[2]) Vergl. weiter unter die „Relation“ desselben an den Kurfürsten von Brandenburg.

[3]) Der ungenannte Verf. des citierten Werkes: „Der Entsatz von Wien“, schreibt darüber: „Das Auftreten dieser so geordneten großen Kavalleriemassen muß allerdings etwas verblüffend Großartiges gehabt haben... ihre Erscheinung stellt das letzte Auflodern des alten sarmatischen Kriegsruhms dar, denn das unglückliche

Hatten schon die ersten Angriffe der Polen die Aufmerksamkeit Kara Mustafa's auf seinen linken Flügel gelenkt, so wandte er sich demselben mit seinen Janitscharen nun selbst zu und ließ auch die asiatischen Völker seines rechten Flügels nach links abschwenken. Das christliche Heer, von Dornbach bis Grinzing in einer Linie von kaum 4000 Meter Ausdehnung vereinigt, erkannte sofort, wo die Entscheidung des Tages fallen werde. Lothringen fragte die um ihren Kurfürsten versammelten sächsischen Generale, in deren Kreis wir auch den Fürsten Joh. Georg II. zu erwarten haben, ob man heut mit der Ehre und großen Avantage, so man erlangt, zufrieden sein oder weiter avancieren solle. Da antwortete Feldmarschall von der Goltz: „Der Feind ist epouvantieret; auch bin ich ein alter, kontrakter Mann und wünsche noch heute Abend ein gutes Quartier in Wien zu haben." Unter allgemeiner freudiger Zustimmung rief Lothringen aus: „Marchons donc!" und „die ganze Bataille begunnte zu avancieren".

Da bemächtigte sich des türkischen Heeres namenloser Schrecken. Der linke Flügel unter Ibrahim Pascha löste sich unter dem wiederholten Andrängen der Polen auf und drängte auf das Centrum. Vergebens suchte Kara Mustafa die Seinen zum Stehen zu bringen: vergebens entrollte er die grüne Fahne des Propheten, welche der Türke mit dem letzten Blutstropfen zu verteidigen verpflichtet ist. Das Husarenfähnlein des Prinzen Alexander Sobieski bahnte sich einen Weg bis zum Großwesir und Kara Mustafa schwang, das eigene Leben zu verteidigen, den Topus, die Feldherrnkeule.[1]) Er erhielt einen Säbel-

---

Posen hat seit jenem Tage keinen solchen Moment wieder in seinen Annalen zu verzeichnen gehabt. Zumal die in erster Linie entwickelten Husaren ließen alles an Glanz und Pracht hinter sich, was bisher und seitdem wohl nicht wieder gesehen worden ist. Die vom Winde bewegten buntseidnen Fähnlein der 19 Fuß langen Lanzen und die wehenden Reiherbüsche auf den blitzenden Helmen, der Glanz der Waffen und besonders der funkelnden, bei den Offizieren vergoldeten Rüstungen, das Rauschen der am Rücken befestigten Reiherflügel, sowie die von den Schultern flatternden Tiger- und Pardelfelle, dazu die edeln, reichgeschmückten und gezäumten Pferde, das Alles soll einen so imposanten Anblick gewährt haben, daß fast Aller Augen dieser glänzenden Reitertruppe bei ihrem Erscheinen auf dem Schlachtfelde sich zuwandten und mancher christliche und osmanische Kämpfer darüber auf Augenblicke des eigenen Kampfes vergaß." Zugleich macht der Verf. darauf aufmerksam, daß die Pferde der Polen ohne Kinnkette, nur mit Trense gezäumt waren und dadurch dem Choc eine furchtbare Wucht zu geben vermochten. Die abendländische Kavallerie kannte damals einen eigentlichen Choc nicht, man trabte bis auf 25 Schritt an den Feind heran, hielt und feuerte das Pistol auf ihn ab und ging erst dann mit dem Säbel vor. Nur die Türken und Polen kannten den Choc in der Carrière.

[1]) Dieselbe befindet sich nebst einem Köcher Kara Mustafa's in der Ambraser Sammlung zu Wien. Einen massiv goldnen Steigbügel des Leibpferdes des Großwesirs sandte der König an seine Gemahlin nach Krakau als erstes Siegeszeichen.

hieb ins Gesicht, stürzte vom Pferde, das dem Könige zur Beute fiel, und wurde nur durch die Aufopferung des Führers seiner Garde gerettet. Die Unordnung wurde allgemein. Zuletzt warteten die noch unbeschäftigten Abteilungen das Herannahen des Gegners nicht mehr ab; sie wandten die Geschütze gegen denselben, gaben einige Schüsse ab, ließen dann alles im Stiche und flohen.

Erst hinter der Schwechat vermochte der Großwesir wieder einige Ordnung herzustellen; ein großer Teil seines Heeres setzte die Flucht bis Raab fort, vor dessen Mauern schon am Vormittag des 13. türkische Reiter gesehen wurden. Hier suchte endlich auch Kara Mustafa die Trümmer seiner Armee zu sammeln. Sobieski, ein Kenner der türkischen Kriegsführung, vermutete jedoch in der eiligen Flucht des Feindes eine List, rief die nacheilende Reiterei zurück und befahl, daß sämtliche Truppen da, wo sie zuletzt in Gefecht gestanden, für die Nacht unter Waffen bleiben sollten.

Über 15,000 erschlagene Osmanen deckten das Schlachtfeld; der Verlust der christlichen Heere ist nicht genau festzustellen, nach neueren Berechnungen dürfte die Summe von 2000—2500 Mann der Wahrheit am nächsten kommen — immer eine geringe Zahl gegenüber dem in jeder Beziehung glänzenden Siege.

Kara Mustafa hielt in seiner Wut ein unbarmherziges Strafgericht. Er ließ am 14. September den greisen Ibrahim Pascha mit 50 Generälen und Offizieren vor der Front ihrer Truppen erwürgen und schickte die darauf vom Rumpfe getrennten Köpfe der Übelthäter in Säcke verpackt dem auf die Siegesnachricht harrenden Sultan nach Belgrad. Nur mit Not entging der Agha der Janitscharen dem über ihn schon verhängten Todesurteil, um wenige Monate später zum Würgengel Kara Mustafa's selbst zu werden[1]).

Erst am Morgen des 13. September erkannte man die volle Bedeutung des errungenen Sieges; die Spuren, welche das fliehende Heer gelassen, ließen deutlich erkennen, daß dasselbe zu einem neuen Angriffe unfähig war. Unermeßlich war die Beute des christlichen Heeres an Kriegsmaterial, Fahnen, Roßschweifen, Waffen, Kupfer, Zinn, Blei, an Pferden, Kameelen, Schlachtvieh, an Mundvorräten, an Edelsteinen, Gold- und Silberschmuck, türkischen Geräten, Mobilien, Porzellan, Kleidern ꝛc., in dem über 25,000 Zelte zählenden Lager des

---

[1]) Durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände gelangte später Kara Mustafa's Schädel nach Wien, wo er noch jetzt im bürgerlichen Zeughause aufbewahrt wird, ein Memento jenes Weherufes über die Osmanen, der im Jahre 1683 bei Wien begann und nicht eher enden wird, bis sie in ihre asiatische Heimat zurückgejagt sind. Über die Schicksale jenes Schädels vergl. O. Klopp S. 376.

Feindes. Das kostbare Zelt des Großwesirs mit seinem Inhalte, dessen Wert auf mehrere Tonnen Goldes geschätzt wurde, fiel dem Könige von Polen zu. Man fand so viel, daß es an Armen und Kräften fehlte, alles sogleich in Sicherheit zu bringen. Die ausgehungerten Wiener bemächtigten sich vor allem der aufgespeicherten Tausende von Säcken mit Reis, Mehl und Bohnen und der gleichfalls nach Tausenden zählenden ungarischen Rinder. War in Wien noch am Vormittage das Pfund Fleisch kaum zu bezahlen gewesen, so kaufte man jetzt das ganze Mastſtück für 5 Thaler. Die größte der erbeuteten Fahnen schickte Sobieski als Siegeszeichen dem Papste, der sie mit den Worten des 90. Psalms: „Super aspidem et basiliscum ambulabis et calculabis leonem et draconem“ empfing und in San Pietro aufhängen ließ. So groß aber auch der Wert dieser Beute war, er verschwindet gegen die militärische, politische und kulturelle Bedeutung des Tages. Der Jahrhunderte alte Bann war gelöst, das christliche Abendland atmete auf, die Schlacht bei Wien wurde der Markstein des Verfalls der osmanischen Macht.

Fürst Johann Georg begab sich noch am 12. September abends nach Kloster-Neuburg zwei Meilen zurück und traf Montag früh wieder rechtzeitig ein, um mit dem Könige von Polen und dessen Sohne, dem Prinzen Jakob, den Kurfürsten von Sachsen und Bayern und dem Herzoge von Lothringen das Lager und die Belagerungsarbeiten der Türken zu besichtigen. Als sie sich der Stadt näherten, kam ihnen Graf Starhemberg zur Begrüßung entgegen und geleitete sie (Lothringen und die beiden Kurfürsten blieben im Lager zurück [1]) durch das Schottenthor in die Straßen. Welche Zerstörung ringsum, und welcher Heldenmut, mit dem die Verteidiger den Trümmern der zerstörten Werke immer neue Widerstandskraft gegeben! Bis ins Innere der Stadt waren Plätze, Straßen, Gassen durch Barrikaden und Gräben in Abschnitte geteilt, um nach dem Fall der äußern Enceinten immer wieder von der nächsten innern aus den Feind aufzuhalten. Wien, an der Spitze sein tapferer, mit Ruhm gekrönter Kommandeur Starhemberg, wollte sich bis zum letzten Tropfen Blutes halten und war in diesem Ent-

[1]) Jedenfalls schien es ihnen unpassend, vor dem in der Nähe harrenden Kaiser den Einzug in Wien zu halten und diesem gewissermaßen den ersten Bewillkommnungsjubel des befreiten Volkes zu rauben. Sobieski mag in dieser Angelegenheit allerdings anders empfunden haben. Daß letzterer einen feierlichen Einzug vor dem Kaiser beabsichtigte, scheint daraus hervorzugehen, daß sich an diesem Tage sein Sohn nach deuscher Weise hatte kleiden müssen, wie auch daraus, daß er die große, in Gold und Silber auf grünem Grunde kostbar gestickte türkische Fahne mit sich führte und dieselbe vom Schottenthore an durch die Straßen als Trophäe vor sich her tragen ließ.

schlusse nicht wankend geworden, als es daran war, die letzten Tropfen des Bechers seiner Leiden zu trinken. Ausgelassener, lautester Jubel empfing die Sieger, die sich nach genommener Umschau zum Grafen Starhemberg begaben und bei demselben das Mittagsmahl einnahmen. Wie es dabei hergegangen, erzählt der Fürst in seiner unten folgenden „Relation" und kann deshalb hier übergangen werden. Nach der Tafel ritt der König zur St. Stephanskirche, dort sein Gebet zu verrichten. Den Abend benutzte der Fürst, die erwähnte „Relation" an den Kurfürsten von Brandenburg niederzuschreiben, deren Wortlaut wir nach dem Abdruck in dem vom Königl. Generalstabe redigierten Preußischen Militär-Wochenblatte (Sonnabend, 19. Juli 1828) nachstehend geben.[1])

Relation des Fürsten Johann George von Anhalt de dato Wien den 3/13 September 1683, betreffend den Entsatz von Wien.

Nachdem gestern Morgen um 8 Uhr die völlige Armee den Wiener-Wald glücklich passirt und an das Vorgebirge gekommen, hat man gleich Bataille machen müssen, weil der Feind aus seinem Lager bis fast an den Kahlenberg herangerückt, da gleich einige Rencontres vorgefallen und der Prinz Moritz von Croy gleich erschossen wurde, auch der Graf Trautmannsdorf nebst andern die Köpfe in Stich gelassen, weil aber unsere sämmtliche Infanterie in 37,000 Mann bestanden, und die Artillerie in 130 Feldstücke allzeit feuerten, wurde der Feind bis nach Nusdorf getrieben[2]). Der König in Polen hatte den rechten Flügel mit 30 Compagnien Husaren, welche dann nicht besser montirt sein konnten, den linken Flügel längs der Donau hatten die Kaiserlichen, an diese schlossen die Sachsen, an die Polen die Bayerschen und in

---

[1]) Die Kopie jenes Abdruckes verdanken wir der Güte des Herrn Pfarrers A. Formey in Wien.

[2]) Wir haben oben gesehen, daß um 8 Uhr schon der erste siegreiche Angriff des linken Flügels gegen die asiatischen Völker unter Kara Mustafa geschehen war. Prinz Thomas Moritz von Croy, Hauptmann im Regimente seines Bruders, des Feldmarschallieutenants Herzogs Karl Eugen von Croy, wurde gleich beim ersten Treffen tötlich getroffen, während sein Bruder, der Herzog, der dies Treffen befehligte, einen Schuß durch die linke Schulter erhielt und zurückgeschafft werden mußte, worauf dann der Generalfeldwachtmeister Graf Fontaine das Kommando übernahm. Als später auch Graf Fontaine verwundet wurde, konnte Herzog Croy, der inzwischen verbunden worden war, wieder ins Kommando eintreten. Letzteres geschah gegen 1 Uhr. Graf Trauttmannsdorf fiel nach dem ersten Angriff der polnischen Reiterei. Als nach Niederwerfung derselben die türkischen Sipahi vordrangen, warf sich der Führer des Regiments Schultz, Oberstfeldwachtmeister Graf von Trauttmannsdorf, dem rechten Flügel der Sipahi mit großer Kühnheit entgegen und fand dabei den Heldentod. Auch das Regiment Styrum ging mit vor und verschaffte dem Könige von Polen dadurch Zeit, seine geschlagene Kavallerie weiter rückwärts wieder zu ordnen. Die Zahl von 37,000 Mann mag wohl zu hoch gegriffen sein.



der Mitte die Schwäbischen, Fränkischen und Niederrheinischen. Der König in Polen commandirte en Chef und war überall, wo das größte Feuer war. Während der Action schickte er 6 Compagnien Husaren dem Herzog von Lothringen zu auf dem linken Flügel. Unsere Linie war fast eine halbe Meile lang, dem Feinde seine aber um etwas länger, indem er 3 Tage zuvor einen Succurs von 30,000 Mann, worunter 10,000 frische Janitscharen waren, bekommen [1]). Er konnte aber unmöglich stehen bleiben, und ließ sich zurücktreiben bis in sein Lager hinein und verlor in der Retraite gleich etliche 30 Feld-Stücke; er wurde aber endlich auch genöthigt, sein Lager zu abandoniren, worin alle seine Zelte geblieben nebst aller Bagage. Es hat sich aber Niemand daran vergreifen dürfen, sondern man ist immer in guter Schlachtordnung geblieben, weil der Feind aus seinem Lager bis fast an die Favorite getrieben, also daß wir gleich am Schotten Thor mit dem Stadt-Wege Communication bekommen und Prinz Louis [2]) gleich 2 Regiment hereinmarschiren lassen. Als dieses schon geschehen, haben die Janitscharen ihre Approchen nicht abandonirt, und nicht allein von allen Batterien noch immer auf die Stadt gespielt, sondern noch einen starken Sturm gethan, welcher aber, da Starhemberg vigoureusement soutenirte, abgeschlagen wurde. Darauf kam der König mit seinen Husaren auf die Türken ordentlich zu treffen. Zwei Compagnien Husaren machten den Anfang und brachen zwar durch, die meisten aber wurden mit türkischen Säbeln, nachdem sie die Compagnien gebrochen, übel tractirt. Als aber die übrigen Compagnien von den Husaren auch alle losbrachen, welches über alle Maaßen schön anzusehen war, gingen die Türken in großer Confusion fort [3]). Darauf wurde mit der ganzen Macht auf die Approchen angesetzt, Alles niedergemacht, alle Stücke auf den Batterien und im Felde erobert, der Feind aus dem Felde geschlagen, welcher sich selbst auf 250,000 Combattanten estimirte, die gute Stadt Wien entsetzt, und eine vollkommen Victoria erhalten, wofür man Gott nimmer genugsam danken kann. Ich muß sans flaterie dem Könige und seinen beiden Feldherrn das

---

[1]) Diese Angabe wird von mehreren Berichterstattern der Zeit bestätigt.

[2]) Feldmarschallieutenant Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden drang nach 5 Uhr abends mit den kaiserlichen Regimentern Hallwyl und Häußler, mit dem sächsischen Dragonerregiment und der württembergischen Infanterie bis zur Contreescarpe am Schottenthor und sodann weiter bis zu den türkischen Approchen vor. Daß er, was der Fürst doch wohl in seiner Relation sagen will, zwei Regimenter in die Stadt hineingeführt habe, finden wir in neuern Darstellungen nicht erwähnt.

[3]) Der Fürst hält sich in seinem Berichte nicht streng an die Zeitfolge. Der grandiose Reiterangriff des Königs von Polen hatte erst das Vordringen des Markgrafen von Baden möglich gemacht.

Zeugniß geben, daß sie, als auch alle andern Generale als Herzog von Lothringen, Churfürst von Bayern, Churfürst von Sachsen, Fürst von Waldeck, Feldmarschall Goltz und alle übrigen alfort à la tête de l'armée sich finden ließen, und Alles ohne einzige Confusion und Desordre zuging, und obgleich der Marsch durch den Wiener-Wald bis in den dritten Tag gewährt, und weder Menschen noch Pferde etwas bekommen können, so ist doch nicht der geringste Widerwille noch Verdruß an dem Soldaten verspürt worden, sondern ein Jeder lustig und begehrlich zu fechten gewesen. Heute Morgen darauf hat der König seine wilden Tartaren und etliche Towarczys [1]) nachgeschickt, und er für seine Person ist rings um die Stadt geritten und des Feindes Approchen, Batterien und unglaubliche Arbeit besehen. Darauf ritt er durch einen Ausfall am Schotten-Thor in die Stadt hinein und gleich zum General Starhemberg, wo er zu Mittag speiste. Der Churfürst von Bayern saß zu seiner Rechten und der König nahm mich bei der Hand und mußte mich neben ihn setzen zu seiner Linken; nebst Churfürst von Bayern saß der älteste Königl. Prinz, nebst mir dann unser Kanzler, und viele andere Polnische Generale, auch der Königl. Herr Bruder und der Fürst Lubomirsky, Caprara und Starhemberg [2]). Der König war überaus lustig und redete continurlich mit mir und sagte unter andern: wenn er eine solche Armee, als er gestern die Ehre gehabt, zu kommandiren, zu seiner Disposition haben könnte, so wollte er die ganze Welt erzittern machen, wandte sich darauf zum Churfürsten von Bayern und sagte: wenn die Herren Churfürsten und Fürsten im Reiche es mit ihrem Kaiser recht meinen wollen, so können sie alle ihre Nachbarn in Devotion erhalten. Er brachte auch Eure Churfürstl. Durchl. Gesundheit zu, und sagte mir, daß er nicht mehr verlangte, als eine gute Gelegenheit zu haben, Eure Churfürstl. Durchl. in der That zu zeigen, wie aufrichtig er es mit Ew. Churfl. Durch. meinte, und noch Mehreres dazu ins Ohr, welches ich mündlich zu berichten nicht vergessen werde. Während der Mahlzeit wurden viele Gefangene eingebracht, auch 3 vornehme Herren von des Viziers Hofleuten. Der König konnte perfect türkisch mit ihnen reden. Sie sagten, daß, als

[1]) Towarzys (eigentlich Kamerad) bezeichnet die ausschließlich aus Edelleuten in Officiersrang gebildete schwere Kavallerie, welche sich nur für den Kampf in rangierter Schlacht, jedoch nicht für Feld- und Sicherheitsdienst bestimmt hielten, auch keine Verbindung zu höhern Einheiten als Choragwien kannten.

[2]) Prinz Hieronymus Lubomirski war Kronhofmarschall von Polen, kaiserlicher Feldmarschallieutenant und Oberst eines Kürassier-Regiments. Graf Enea Caprara war kaiserlicher General der Kavallerie und Oberst eines Kürassier-Regiments. Der Kurfürst von Bayern hatte sich, ohne den König beim Einzuge zu begleiten, später beim Grafen Starhemberg eingestellt.



der Groß-Vizier gesehen hätte, daß die Christen-Macht hätte geobsiegt, so hätte er angefangen zu weinen, seine beiden Söhne geküßt und gesagt: Nun bin ich für einmal ganz verloren. Der König hat alle des Groß-Viziers Sachen bekommen, so sehr kostbar waren, unter andern ein groß güldenes Schild mit Diamanten besetzt und sein Gezelte, deren viele tausende sind. Nach gehaltener Tafel ritt der König nach der großen St. Stephani-Kirche, kniete ein wenig nieder und that sein Gebet[1]). Es waren unterschiedliche Wienerische Personen in der Kirche, welche mich gleich erkannten und verlangten die Gnade zu haben, dem Könige zu Hand zu küssen. Ich sagte solches dem Könige, so ging er ihnen selbst entgegen und ließ sie zum Handkuß zu. Morgen oder übermorgen wird Ihre Kaiserl. Majestät hier erwartet, und dann wird resolvirt werden, was man mit dieser schönen Armee, welche nunmehr, weil die litthauische Armee auch dazu gekommen, nahe an 100,000 Mann sich beläuft, weiteres anfangen wird.

Ich habe noch diesen Abend die Burgbastei als auch die Löbische inwendig und auswendig visitirt. Sie sind beide durch Minen übel zugerichtet, aber es sind auf jeder 6 Abschnitte gemacht; die ganze Courtine aber zwischen diesen beiden Bollwerken ist an fünf Orten neben einander unterminirt befunden worden, und hätte der Entsatz über 8 Tage nicht dürfen länger ausbleiben. Sobald als der Kaiser und seine Minister anlangen werden, werde ich meine Depesche stark sollicitiren und beschleunigen und mich mit der Gottes Hülfe bald bei Ew. Churfl. Durchl. gehorsamst wieder einfinden. Ew. Churfl. Durchl. wollen nicht ungleich deuten, daß ich nicht ordentlich und mehr particularia überschreibe, es läßt sich aber besser sagen als schreiben. Die ganze Armee campirt vor der Stadt, der Feind hat sich in 2 Theile getheilt, nach der Donau lang und gegen Neustadt. Was der Türke für ein Personage jetzt agiren wird, ist leichtlich zu ermessen. Ich befehle mich in Ew. Churfl. Durchl. beharrliche Gnade und ersterbe

Ew. Churfl. Durchl.

treu gehorsamster Diener

Johann Georg

Fürst von Dessau.

Am 14. September ritt Fürst Joh. Georg mit dem kaiserl. Hofe, den Kurfürsten und dem Herzoge von Lothringen zwei Meilen auf Schwechat hinaus, den dort zu Schiff eingetroffenen Kaiser zu begrüßen und denselben feierlich in seine befreiete Hauptstadt zurückzuführen. Die Rückkehr des Kaisers erfolgte unter dem Geläut sämt-

[1]) O. Klopp bezweifelt, daß Sobieski in St. Stephan gewesen (a. a. O. S. 317): wahrscheinlich ist ihm der Bericht des Fürsten Johann Georg entgangen.

licher Glocken und dem Feuer der Geschütze. Der König von Polen war hierbei nicht gegenwärtig; die Zusammenkunft mit ihm fand erst nach längern Verhandlungen über die dabei zu beobachtenden Formalitäten am folgenden Tage statt. Bald darauf begab sich der Kaiser, da die Hofburg zu Wien während der langen Belagerung unbewohnbar geworden war, wieder nach Linz zurück. Der Fürst folgte ihm dahin, hatte noch verschiedene Audienzen und trat endlich seine Rückreise über Straubing und Regensburg an. Am 5. Oktober erhielt er in Regensburg die Antwort[1]) des Kurfürsten auf seine Relation:

Durchleuchtiger Hochgebohrner Fürst, freundlicher lieber Vetter, Schwager und Gevatter, daß Ew. Lbd. Mir durch abschickung eines Expressen den glücklichen entsatz der Stadt Wien und erhaltenen Sieg wieder den Erbfeind haben notificiren wollen, solches habe Ich auff-genommen, als eine sache, welche Ich vorlängst von grund Meiner Seelen gewünschet, und da Mir auff. der Welt nichts lieber und erfreulicher hatte zu kommen können. Ich habe so fort in allen Meinen Vestungen Ordre ertheilet, daß deshalb eine Dank Predigt soll gehalten, das Te Deum laudamus gesungen und darauff aus allem Geschütze und von der Besatzung Salve geschoßen werden.

Ew. Lbd. hoffe Ich inn balde wieder alhier zu sehen, solte aber dieses noch Dieselbe an dem Kayserlichen hofe antreffen, so wollen Sie belieben, Ihrer Kayserl. Mt. Meine über diesen Großen Success empfundene hertzinnigliche Freude zu bezeugen, und daß Ich nichts hoher wünsche als daß Ihrer Kayserl. Mt. waffen mit fernerm steten siege gekrönt werden mögen.

Ich verbleibe

gez. Ew. Ld.

Dienstwilliger Vetter
Schwager und gevatter
Friederich Wilhelm Churfürst.

Gegeben auf Meinem
Jagthauß zu Goltze
den 10. [20.] Septemb. 1683.

Auch Fürst Johann Georg brachte Zeichen der Erinnerung von jenem großen Tage vor Wien mit in die Heimat, Roßschweife, Fahnen, Bogen, Köcher, Pfeile, Schwerter, Dolche. Seit etwa hundert Jahren hängen dieselben, jedem zugänglich, im Gange zum Rittersaale des gotischen Hauses zu Wörlitz, das Bild des edeln Fürsten ernst und feierlich umrahmend. Herzog Franz, der Gründer von Wörlitz, der sie aus dem Residenzschlosse zu Dessau hierherbrachte, wußte, an welchen hohen Tag der Weltgeschichte sie mahnten.

---

[1]) Das Original im Herzogl. Anh. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst. Obiger Abdruck ruht auf einer Kopie, welche Herr Geh. Archivrat F. Siebigk in Zerbst dem Verf. gefälligst hat zugehen lassen.

Verzeichnis derjenigen Bücher,

welche aus der Gernroder Stiftsbibliothek in die frühere Bernburger Landesbibliothek und aus letzterer in die gegenwärtige Anhaltische Behördenbibliothek zu Dessau übergegangen sind.

Von Dr. Gröpler, Bibliothekar in Dessau.

Der Gesamt-Katalog der früheren Bernburger Landesbibliothek umfaßte auch den Katalog der einstigen Stiftsbibliothek zu Gernrode. Wie es scheint, sind aber auch Bücher aus anderen, benachbarten Orten im Anhaltischen und Halberstädtischen der qu. Sammlung einverleibt worden, indem Halberstadt und Oschersleben auf dem Titel oder den Schlußblättern von Inkunabeln erwähnt werden; auch haben wahrscheinlich Klöster (Frose?) ihren Beitrag zu der Bernburger Bücherei gestellt, was daraus erhellt, daß z. B. in einem Mischbande von Theophrastus Paracelsus u. a. ausdrücklich ein solches Herkommen vermerkt ist. Dem „Catalogus librorum bibliothecae Bernburgicae" von 1716 ist der „catalogus librorum ex bibliotheca Gernrodensi", wie sich selbiger anno 1715 befunden, angehängt und teile ich die daselbst verzeichneten Werke, welche zum größten Teil nach der Vereinigung der Bernburger Landesbibliothek mit der Anhaltischen Behördenbibliothek im Jahre 1877 in Dessau aufgestellt worden sind, im Folgenden mit.

In Folio:

1. Succi sermones aestivales. — 2. Ejusdem sermones hiemales. — 3. Nicol. Abbas in secund. decretalium. — 4. Missales. — 5. Joh. Immolensis in secund. Pandect. — 6. Baldus de Perusio in 4 lib. codicis. Ludovici Pontani Roman. et Matthaei Mattesilani Bonon. singularia juris. Bonaventura in primum lib. sententiarium. — 7 Zwingere Theatrum vitae humanae. — 8. Rationale Divinorum Officiorum. Armeniensis de Terra Sancta. De Horis Canonicis Tractatulus. — 9. M. T. Ciceronis operum Tom. 1 u. 2. — 10. Ejusd. Tom. 3 u. 4. — 11. Plinii historia naturalis. — 12. T. Livius. — 13. Aventini Annales Bojorum lib. 7. — 14. Lutheri Bibliorum Tom. 1. — 15. Ejusd. Tom. 2. — 16. Biblia Vulgata cum concordantiis vet. et novi Testamenti. — 17. Chemnitii Examen concilii Tridentini. — 18. Augustini operum Tom. 1 u. 2. — 19. Ejusd. Tom. 3 u. 4. — 20. Ejusd. Tom. 5. — 21. Ejusd. Tom. 6. — 22. Ejusd. Tom. 7. — 23. Ejusd. Tom. 8. — 24. Ejusd. Tom. 9 u. 10. — 25. Spangenbergius in quinque lib. Mosis. — 26. Erasmi Sarcerii Summaria über die Bibel Tom. 1. — 27. Ejusd. Tom. 2. — 28. Bibliotheca Gesneri Tom. 1. — 29. Ejusd. Tom. 2. — 30. Epiphanius.

— 31. Missales. — 32. Colloquium Altenburgense. Vide No. 67. Historia Stumphii. — 33. Erasmi Adagia. — 34. Dieterici Summarien über die Bibel. — 35. Polyanthea. — 36. D. Hieronymi operum Tom. 1 u. 2. — 37. Ejusd. Tom. 3 u. 4. — 38. Ejusd. Tom. 5, 6 u. 7. — 39. Ejusd. Tom. 8 u. 9. — 40. Philippi Melanchthonis operum Tom. 1. — 41. Ejusd. Tom. 2. — 42. Ejusd. Tom. 3. — 43. Ejusd. Tom. 4. — 44. Philippi Melanchthonis corpus doctrinae Christianae. — 45. Musculus in Psalmos. NB. fehlt. — 46. Idem in Johannem. — 47. Ejusdem Loci Communes. — 48. Brentius in Esaiam. — 49. Idem in Lucam. — 50. Idem in Acta Apostolorum. — 51. Fulgentius. — Maxentius — canones Apostolorum — Philo Judaeus. 52. Hilarius. — 53. Basilius Magnus — Brentius in Lucam et ejus homiliae. — 54. Selneccerus in Psalmos pars 1 u. 2. — 55. Idem in Psalmos pars 3. — 56. L. Lossius in Psalmos. — 57. Idem in IV. Evangelistas. — 58. Idem in Acta Apostolorum. — 59. R. Volaterrani commentarii. — 60. Carionis Chronicon. — 61. Athanasius. Theophilactus. — 62. Corpus doctrinae Brunsvicensis. — 63. Gregorius Magnus in Jacobum. — 64. *Μικροπρεσβύτικον* vel Elenchus veterum Episcoporum. — 65. Promptuarium Sacrosanctum Obenhinii. Exemplorum, virtutum et vitiorum. — 66. Amantius, Flores Sententiarum. — 67. Colloquium Altenburgense vide No. 32. — 68. Hyginus — Palaephatus — Fulgentii Mythologia et interpretatio vocum antiquarum — Aratus — Proclus — Georgii Castrioti seu Scanderbegi vita. — 69. Phovorini, lexicon Graecum. — 70. Gersonis operum Tom. 1. — 71. Ejusd. Tom. 2. — 72. Ejusd. Tom. 3. — 73. Ejusd. Tom. 4. — 74. Originis Tom. 1. — 75. Ejusd. Tom. 2. — 76. Budaeus, de lingua Graeca. — Erasmi apophthegmata. — 77. M. Lutheri operum Latinorum Tom. 1. — 78. Ejusd. Tom. 2. — 79. Ejusd. Tom. 3. — 80. Ejusd. Tom. 4. — 81. Ejusd. Tom. 5. — 82. Ejusd. Tom. 6. — 83. M. Lutheri operum Germanicorum Tom. 1. — 84. Ejusd. Tom. 2. — 85. Ejusd. Tom. 3. — 86. Ejusd. Tom. 4. — 87. Ejusd. Tom. 5. — 88. Ejusd. Tom. 6. — 89. Ejusd. Tom. 7. — 90. Ejusd. Tom. 8. — 91. M. Lutheri Kirchenpostille, Teütsch. — 92. Ejusd. Islebiensis Tom. 1. — 93. Tom. 2. — 94. Ejusd. Postilla latina. — 95. Ejusd. Tischreden. — 96. Kirchneri Thesaurus ex scriptis Lutheri. — 97. Ejusd. Index octo Tomorum Germanicorum Lutheri, Spangenberg in posteriorem Epistolam ad Corinthios. — 98. Huberinus in Syracidem. — 99. Stobaeus. — 100. Historiae Bizantinae autoritate Zonara No. 1. — Niceta, Nicephoro et Chalcondyla — Genealogia Christi. — 101. P. Virgilius.(?) — 102. Vigilius contra Haereticos. — 103. Hisichius in Leviticum, Lucubrationes aliquot Chrysostomi et Athanasii - Divi Clementis

recognitiones Anacleti Evaristi, Alexandri Xisti, Hygini, Victoris Zephirini, Eutychiani, Pontiani, Antheri, Urbani Epistolae. — 104. Irenaeus Anselmus et Dionysius a Rickel Carthusian. — 105. Georgius Major in Evangelia Dominicalia. — 106. Idem in Epistolas Pauli. — 107. Xenophon et Thucydides. — 108. Lucianus, Pogius — 109. Ambrosii operum Tom. 1. — 110. Ejusd. Tom. 2. — 111. Ejusd. Tom. 3. — 112. Spangenberg in priorem Epistolam ad Corinthios. — Chronicon Corinthiacum. — 113. Calepinus. — 114. Kling, (?) in Institutiones Justiniani. — 115. Georgii Principis Anhaltini operum Tom. primus. — 116. Eorundem Tom. secundus. — 117. Theatrum Diabolorum. — 118. Reuchlinus. — 119. Cyrillus-Cyprianus. — 120. Toxii Historia Ecclesiastica. — 121. Patientis concordant. — 122. Paulus Aemilius item Feronus de rebus gestis Francorum. — 123. Moralisatio Bibliorum. — 124. Bullinger in Matthaeum. — 125. Loccii Sabellici Historiae Tom. 1. — 126. Ejusd. Tom. 2. — 127. Tertullianus. — 128. Processus Iudiciarius — Soliloquia Augustini — Bonaventurae breviloquium. — 129. Pomerium de sanctis. — 130. Pomerium de Tempore. — 131. Parati sermones. — 132. Historia Ecclesiastica Magdeburgens. Centur. 1, 2, 3. — 133. Ejusd. Centur. 4. — 134. Ejusd. Centur. 5. — 135. Ejusd. Centur. 6, 7. — 136. Ejusd. Centur. 8, 9. — 137. Ejusd. Centur. 10, 11. 138. Ejusd. Centur. 12. — 139. Basilius Magnus. — 140. Urbanus Regius. — 141. Priscianus. Bellum Christianum contra Turcos per Albert. Monachum. Aristotelis Historia animalium. Theophrasti Historia Plantarum. — 142. Procopius Caesariensis. Eutropius. — 143. Bullingerus in Epist. Pauli. — 144. Sleidanus. — 145. Martyr in Lib. Iudicum. Diodorus Siculus. — 146. Abbatis Urspergensis Chronicon et aliorum. — 147. Antonini Historia. — 148. Orthodoxographa Theologica. — 149. Polyd. Vergilii Historia Anglicana. — 150. Strabo. — 151. Ottonis Brunfelsii Herbarii Tom. 1 u. 2. — 152. Ejusd. Tom. 3. — 153. Marsilii defensor Pacis. — 154. Dionysius Halicarn. — 155. Gersonis Communiloquium. Cyrilli apologia. — 156. Antonini summae pars 1 u. 2. — 157. Ejusd. pars 3. — 158. Ejusd. pars 4. — 159. Eusebii Historia Ecclesiastica. — 160. Sermones Kayserspergii. — 161. Scala coeli. — 162. Geileri navis poenitentiae. — 163. Homeliarius doctorum. — 164. Königs practica. — 165. Martisburgense Chronicon. — 166. Nicasius in Institut. Justiniani. — 167. Revelationes Brigittae. — 168. Pantaleon de viris Illustr. Ge maniae. — 169. Nicolai Lyrae in Bibliam Tom. 1. — 170. Ejusd. Tom. 2. — 171. Ejusd. Tom. 3. — 172. Ejusd. Tom. 4. — 173. Conciliorum Tom. 1. — 174. Ejusd. Tom. 2. — 175. Chrysostomi

Tom. 1. — 176. Ejusd. Tom. 2. — 177. Decretales. — 178. Sententiae Petri Lombardi. — 179. Meyer in Apocalypsin. Königs Practica. — 180. Abbas antiquus in V. lib. Decretal. — 181. Naucleri chronicon. — 182. De Rebus Germanicis Turpinus Rhegino Gemblacensis (?) Schaffneburgensis et Trithemius. — 183. Flavii Josephi opera historica Antiquatum Judaicarum. — 184. Blondi historia. — 185. Dioscorides. — 186. Herodotus — Aulus Gellius. 187. Vadianus, de Eucharistia, Taciti Annales. — 188. Chrysostomus in Matthaeum. — 189. Sachßen-Spiegel cum clossa. — 190. Pighii controversiae. — 191. Krantzii Saxonica et alii Historici. — 192. Annotationes in Suetonium et alios Authores. — 193. Herberstein, de rebus Moscorum. Annales Silesiae — Stammbaum der alten Sächßischen Helden. — 194. Grammatica Guarini. — 195. Bock's (?) Kräuterbuch. — 196. Vocabularium Juris. — 197. Mekkenlocher, de casibus in term. lib. VI. Decretal. — 198. Hugonis pars 2. — 199. Rupertus de victoria verbi Dei. — 200. Deflorationes Patrum. — 201. Frisen's Artzney-Spiegel. — 202. Hymnarius de Sanctis. — 203. Gesta Romanorum cum Applicationibus. — Historia Lombardica. — 204. Leonhardi sermones. — 205. Alberti sermones. — 206. Sachßen-Spiegel. — 207. Wannii sermones. — 208. Guillermi Postilla. — 209. Vincentii sermonum Tom. 1. — 210. Ejusd. Tom. 2. — 211. Ejusd. Tom. 3. — 212. Varia Manuscripta Theologica. — 213. Aurea Biblia. — 214. Lochmeieri sermones. — 215. Discipuli sermones. — 216. Meffreth sermonum Tom. 1. — 217. Ejusd. Tom. 2. — 218. Ejusd. Tom. 3. — 219. Martini Fratris sermones. — 220. Seneca.

In Quarto:

1. Brentii Postilla. — 2. Ausmi summae supplementum. — 3. Enchiridion Erasmi. Lutherus, ad Galatos et alia opuscala. — 4. Ivonis (?) Lib. Decretalium. — 5. Caepollae cautelae. Pastor bonus. Formicarius. Gemma praedicantium. — 6. Roberti Quadragesimale. — 7. Opuscula nonnulla Lutheri. — 8. Engelhusius, in Psalmos. — 9. De Testamentis. De Inst. Princip. Erasmus. — 10. Maillard. Cassianus de Institut. coenobiorum. — 11. Agenda (NB. fehlen). — 12. Varia opuscula Lutheri. — 13. Aretius in Psalmos. — Oecolampadius in Danielem. — 14. Varia manuscripta. — 15. Joh. Hussii vita. — 16. Supplementum coelifodinae. — 17. Lutheri Advents Postilla. — 18. Paschasius in Lament. Jeremiae. — 19. Kempis De imitatione Christi Diadema Monachorum. — 20. Narragonia, (speculum Fatuorum). — 21. Pauli Orosii opus Historicum, Variae doctorum epistolae. — 22. Opuscula varia Lutheri. — 23. Geileri Peregrinus. — 24. Bugenhagen in Jeremiam.

— 25. Tractatus de sacramentis. — 26. Joh. des Geminiano sermones funebres. — 27. Oecolampadius, de gaudio et alii tractatus. — 28. Carolostadii, Sendschreiben in Epist. ad. Corinth. Tractatus de canon. scripturae. — 29. Lutheri et aliorum tractatus varii. — 30. Navicula poenitentiae. — 31. Antonius de Bitonto sermones. — 32. Mariale.

Schriftstücke aus dem Archiv der Stadt Gernrode.[1])

Von Pastor Dr. Karl Schulze in Rieder.

I. Eine Gernroder Schützenordnung.

Wyr buermeyster und Radmanne des fleckes Gernrode Bekennen und betzughen eyntrechticklicken in dyßeme offin breue vor allen den Sye dußen bryff sehen ader horn lesen unde nemelichen allenn dy dar synt in der selschafft unde bruderschafft der Schutzen adder noch inkommen nach deme alße dyße nach geschreben worth unde artickel dyßes breues inhalden unde uß wysen von erst an alle suntaghe von ostern beß ztu sinte michaelis taghe Szo wollen wyr ergenannte rathmanne unde unße nachkommen an deme rade den schutzen geben ztweye stobichen byrs wen sye myth sechs armborsten vor dem ztele synt unde wilche schutze daß byer hylfft vor ztern der sal eyn eyghen armborst unßerm hernn halden unde deme flecke ztu ghuth Ouch sollen alle schutzen ore armborste in der volghe traghen uß genomen dye gehußen unde dye ledyghen knechte daß were dan sache daß eyn geruchte woorde in deme lande ßo ßollen sy alle myt volgen by eynen fertil wachs Ouch haben sye sich deß vor wylth unde synth eyn worden wer in dye selschafft unde bruderschafft eyntreten unde sye myth halden wyl der sal geben eyn punth wachß ztu den lichten unde yo ztu dem gutertemper (?) eynen halben grossen Nu ßollen alle dy in der bruderschafft sint ader noch in kommen vor nemen wur eyn trach man ader gebrechen magk Von erst an sollen alle schutzen by eynander syn uff Sante Sebastians[2]) tagh

---

[1]) Herr Bürgermeister Könnemann in Gernrode hat die Veröffentlichung dieser Schriftstücke freundlichst gestattet.

[2]) Der heil. Sebastian lebte unter Diocletian und wurde, da er dem kaiserlichen Befehle, seinem christlichen Glauben abzusagen, nicht nachkam, an einen Baum gebunden und mit tausend Pfeilschüssen durchbohrt. Im Mittelalter war er der Schutzpatron der Schützengesellschaften, welche an seinem Gedächtnistage (20. Januar) ihr Hauptfest feierten.

und nuwe vormunder ztu kyßen bye eynem vierteyl wachß Ouch wen dye vormynder dye schutzen vor boden wer den nicht kommeth byß dy ersten getrinken eyn schilling werth byrß der sal geben eyn vyrteyl wachs unde wen ore vyher by eynander yt ßo mogen syė daß byer laßen holen Ouch wen sy nwe vormunder kysen ßo sollen sye alle by eynander syen wur dy vormunder hen wollen dar san sal nicht wen dryerleye noth lybes noth hern noth erhafftighe noth by nemen unde daß myth wyßenschafft der vormunder dar nach alßo dyck daß dye vormunder noch one ßenden unde sye nichten kommen ßo sal eyn vor vallen syn eyn ferteyl wachs daß sye denne daß he reddeliche sache alßo an den vorgeschreben noden gehinderth worde Ouch wen dy vormunder eynen heysen dy lichte trachen unde daß nicht tede der sal ouch vorffallen syn eyn virtel wachß daß sye denne daß he redeliche sache habe ztu entschullighen were eß ouch daß orer eyn adder orer frowen eyn von dodeghen abe gynghe dar got vor sye ßo sollen dy andern altzumale kommen ztu deme opffere und ztu grabe myth volghen nach gewonheyth der heyligen krystenheyth wer deß nichten tede der sal vorfallen syn eyn halff punt wachs unde weme das noth were der sal das wyßlich thun den vormunden dy sollen danne daß wyßlich thun den brudern vorth an Ouch wer den strale gewunne am sondaghe unnd nicht den tragen wolde dorch hemoyten der sal geben eyn fertel wachs Ouch wen dy schutzen by eynander synt vor deme ztele unde eyn dem andern eyn schabernack thede an armborsten an boltzen an kochern an pylen adder an anderme geschirre der sal geben eyn fertel wachs Ouch wer eyn offloufft machte vor deme ztele adder under der selschafft wur das were der sal geben eyn halff phunth wachs wen her das den vormunden nicht wolde macht geben weres ouch das or eyner der gesellen antrede[1].... ffiche adder orthliche noth se sollen eyne dy andern alzumale volghen zu sammete ztwey myle weges by orer eygenen kosten wer deß nicht tede der sal vorvallen..... das one anderß nicht vorhinderten dye vorgeschreben nothe Ouch ab orer.... wer von herrn noth adder von sines selbes wegen den salmann beghe.... steth alße he gegenwertich were wer das nicht thede der sal geb.... Ouch were dy Strale wunne an den suntage der sal ou tragen.... wydder ztu brengen an allerleye gebrechten unnd schaden unnd sal geben.... dar vor salman syn werth syn in der tauerin (?) unde in dem stobin wen ..... uindet uß der geselschafft Ouch wollen sye schyssen umb

[1]) An den durch Punkte bezeichneten Stellen fehlt ein Teil des Schriftstückes.



dy stralen.... ostern ztu sancte michels tagk wer sy denne gewynth dy sal sy tragen bys ztu ostern unde sal gebin vyer schillingk wen sye ztu howffen sinth uff sinte sebastians tagh dar vor sal man syen werth syn waß he vortzeret ztu der selbigen kumpenie Ouch wen dy schutzen vor den ztel gan ßo sal eyn ieglicher syn geschutze wergk myth sich nemen wur dy gesellen hen vorwillen wer des nichten tede der sal geben eyn fertel wachs Ouch sal nymant dye stralen tragen he gewynne sye denne myt dem armborst alßo recht ist wer daß tede unde nerlichem eynen spreche der sal geben eyn halp phunt wachs Ouch wer dye stralen trughe und aber keyner were der ohme anbode ztu schyssen umme dy Stralen daß sal her nicht thun ane rath der schutzen wer da wedder tede deme suldeman unde mochtes ome keren wye man wolde Ouch willche schutzen dye armborste in dye volge tragen dy sollen gehorsame syn unde by eynander bliuen by den schutzemeistern by eynen phunt wachs weres sache daß der schutzemeister da keyn were ßo sollen sye sich eynen kysen deme sye gehorsame soldin syn weres sache daß unße heren schutzen bedorfften In dem lande den suldeman lobin waß bescheydelich were Ouch ab ymanth denne schaden neme an synen armborste adder an andern synen geschirre von der vyende weghen Adder uß were von deß fleckß wegen den schaden soldin dy borger gelden nach erkenteniße der vormunder Ouch ab ymant der geselschafft abe sagete unde hette willen dar wedder in zu kommen daß sal unde mach ome dye geselschafft leren wy sy magk edder wollen Ouch weres sache daß dy vormunder unde geselschafft by eynander wern unnd was ztu handen hetten der selschafft ztu guthe wer daß nach seyte unnd uß broochte unnd eyn den andern dar mede schabernakede myth worthen adder werken der sal geben eyn halp phunt wachs weres ouch das dye vormidder vor sumeten unnd nicht vor kundigeten ßo das es ore schult were dye sulden beyde geben eyn phunt wachs Ouch wer den vormunden nerlichen spreche adder alerleye tedynghe ztu sagete der sall geben eyn fertel wachs Ouch wer do gebreche - an dyßen vor geschreben reden worthen unde artikeln unde das he nichten gebe was he verbrochen hette Szo sulden dye schutzen des rades knecht dar hen senden unde eyn phanth laßen nemen wer daß werthe unde dar umme fluchte adder schillde der sulde dye bruche swernath geben Ouch ab ymanth der geselschafft wedder setzick wurde unde van den vormunden keyne phandunghe lyden wolde den sulde der rath phanden umme ztwey nache adder dry nachte buße Alle dyße vorgeschreben rede

worth und artikele nach inhalde dyßes bryues reden unde geloben wyr schutzen dye do inne in der geselschafft syn adder noch in kommen synt Stede unde gantz zu halden an alle gefferde.

II. Urkunden über Gernroder Privilegien.

1. Von gots gnadenn Wir Anna des freyen weltlichen Stiffts zu Gerenrode Eptissin, geborne von Kitlitz, vor Uns Unser nachkommen und sonsten menniglichen in diessem Unserm offenen brieffe, bekennen das Wir die Ersamenn Unser Unterthane und liebenn getrewenn burgemeyster und die gantze Gemeyne Unsers fleckes Gerenrode auff Ir Untertheniges vleyssiges ansuchen und bittenn mitt allen hernachvolgenden guternn gerechtickeytenn In massen sie die von Unser lieben fraw vorfarin seliger und mit der gedechtnis zu lehen getragenn widderumb gnediglichen belyhenn haben, Und in krafft diesses brieffes beleyhenn dieselben zu gemeynem nutz und besten des fleckes zu gebrauchen Nemlichen mitt vier-geholtzenn der tzwey das steudig und Kaltethal genennet worden, so ferne sie allenthalbenn wenden und vormalet seyn, sie neben Uns und Unsern nachkommen Eptissin alhie zu Gerenrode nichts außgeschlossenn zu gleych teylenn, nutzen, brauchen und geniessenn, Aber die andern tzwey die Hohewarte und kleyne Steyer genant, so weyt die Vormelung außweyset zu Iren und der gantzen Gemeyne frommen und notdurfft ohne Imandes Vorhinderung oder eynrede alleyne haben und behaltenn sollenn, Item mitt der schencken und derselben Zubehorung, wie sie die selbe vor alters gehabt unnd von rechts wegen haben sollenn, domit die Gemeyne mit aller notdurfft zuvorsorgenn, doch behaltenn wir Uns über alle gedachte guter, gerichte, oberkeyt und allerley gerechtickeyt, so Uns als der lehensfurstin Unsern nachkommen und stiffte daran zustendig ist oder seynn mochte, mitt aller maessen beuor, und wollenn die selben hiemit gar nichts begeben oder von Uns gelassenn habenn Alleyne in der schenckenn so ferne die trauffe fellet, sol der Rath uber schlechte schelt und schmehwort, auch uber schlege, so nicht braun oder blaw, und ohne blutrunst geschehen, zu richten, zu straffen und die auffgesetzten buessenn eynzunehmen und zu behaltenn macht haben, Was sich aber doruber in der schencken fur bruchs begebenn so blutrunstig und doch nicht kampffbar seyen, auch keyne lehmnis (?) mitt sich brengen, dodurch sie in die peynlichen gerichte mogenn gezogenn werden Do wollen wir Uns geburliches eynsehen zehnten und die buessen zu nehmen vorbehalten, Wurden wir aber oder unser nachkommen glaubhafftig dohinder kommen, das sie solcher gerechtickeyt ubel unnd mißbrauchen, wollen wir oder unser nachkommen die vorgefallen ungerichte an uns tzihenn und selbs zu richtenn, auch wo es uns geliebte sie aller gerichte zu entsetzenn macht habenn, Wir habenn

Inen auch bestetiget, und bestetigen in krafft diesses briefes alle Ire priuilegia und gerechtickeyten, wie sie die vor alters gehabt und noch haben nichts auß geschlossenn, und wollen sie dorbey (wie recht:) gnediglichen schutzen, erhalten und Ire bekentliche lehnsfurstin und gewehr seynn, Dafur sie uns und unsernn nachkommen als trewe lehenmanne und untersasse gebuhrliche lehenpflicht zu thuen, auch getrew unnd gewertig zu seynn vorheyßen unnd zugesagt habenn, Alles getrewlich und one argelist, Des zu urkunde und mehren bekentnis habenn wir unser unnd unsers Stiffts zusamen gestochen groß Ingesiegel wissentlich an diessen brieff thuen hengen der gegeben ist zu Gerenrode Sontags Oculi in der fasten, nach Christi unsers Hern und erlosers geburt funffzehenhundert unnd Im neun und virtzigstenn Jar.

Auf Pergament, Siegel fehlt. Auf der Rückseite: Der Fraw Eptißin Anna gebohren von Kitlitz Prilegium über Holzungen Fürgeben 1549 Der rad zu Gerenrode N. 8.

2. Von Gottes gnaden Wir Johan Casimir Fürst zu Anhalt, Graff zu Ascanien, Herr zu Zerbst und Bernburgk Vor uns und der nach uns kommenden Eltisten Fürsten zu Anhalt hirmit Urkunden und bekennen, Das wir für Uns und wegen unsers eximirten Unserm Fürstenthumb incorporirten Stifftes Gernrode gnädiglich gereichet und geliehen haben Reichen und leihen auch in Krafft dieses Brieffes, Unsern lieben getreuen Bürgermeister und der ganzen Gemeine des Fleckens Gernrode, auf ihr Untertheniges fleißiges anhalten und bitten, alle hernach folgende Güther und gerechtigkeiten, Inmaßen Sie die von den gewesenen Äptißinnen und unsern Hochlöblichen Vorfahren lange Jahr her zu Lehen getragen, dieselbe zu gemeinen nuz und besten des Flecks zu gebrauchen, Nemlich Vier gehölze, deren zwey das Steudig und Kahle Thal genant worden, sofern sie allenthalben wenden und vermahlet sindt, nichts außgeschloßen, zum halben theil nüzen, gebrauchen und genießen, Aber die andern zweene die Hohe Warte und Kleine Steigen genandt, soweit die Vermahlung außweiset zu Ihren und der ganzen Gemeine frommen und nothurfft ohne iemandes Verhinderung oder einrede alleine haben und behalten sollen damit die Gemeine mit aller nothurfft zu versorgen, Doch behalten Wir uns und unsere Fürstlichen Nachkommen wegen besagtes Stiffts über alle gedachte güther, gerichte, Obrigkeit, so dem Stiffte daran zustendig ist oder sein möchte, mit allermaßen bevor, Und wollen uns und denselben hirmit gar nichts begeben, oder vor mehr besagten Stifft gelaßen haben, Alleine in der Schencken soferne die trauffe fellet, soll der Rath über schlechte schelt: oder schmehewortt, auch über schläge so nicht braun oder blau und ohne blutrunst geschehen zu richten zu vertragen und die aufgesezten Bußen einzunehmen und zu behalten Macht haben, Was sich aber drüber für brüche in der Schencke begeben da wollen wir und

unsere Nachkommen die fürgefallene Ungerichte an Uns ziehen und stete zu richten, auch was Uns geliebte, Sie aller Gerichte zu entsezen Macht haben. Ferner leihen Wir dem Rathe und ganzer Gemeinde zu Gernroda Ein Brauhauß so auff des Stifftes freyen Weichbilder Hoff stedt gegen der Badestube über laut der vorigen Lehnbrieffe auf der gewesenen Aptißin Vergunst und Zulaßung aufgebauet, Daßelbe nach gemeiner Stadt[1]) besten nuz und frommen zu gebrauchen, doch das die Freyheiten und Weichbilder und andere Gerechtigkeit so Wir daran haben nicht geringert und unbegeben sondern soll bey alter herkommender Freyheit und gerechtigkeit bleiben und erhalten werden, Deßgleichen leihen Wir dem Rath und ganzer Gemeine daselbst Vierdehalben Morgen außgerottetes Landes am Hagenberge gelegen, so zu einem Hopffengarten angerichtet worden, zinset auf den Tag Martini vermüge der alten Lehenbrieffe Einen Orthsthaler als Sechsgroschen Fürsten Münze zu erb Zinse und geben Einen halben Thaler davon wann sie den Lehenn nach dem fall folge thun zur Lehenwahre, Dieselbe Vierdehalbe Morgen zu gemeinen nuz und frommen aufs beste zu genießen und zu gebrauchen als Erbzinßgüther Recht und gewohnheit ist, Wir haben Ihnen auch bestetiget und bestetigen Ihnen in Krafft dieses brieffes alle ihre Privilegia und Gerechtigkeiten wie Sie die für alters gehabt von Rechtswegen haben sollen und noch haben, nichts außgeschloßen, Und Wollen sie dabey wie Recht ist gnädiglich schüzen, erhalten und wegen besagtes Stiffts Ihr bekendtlicher Lehens Fürst und gewehr sein, dafür Sie Uns und dem Stifft als getreue Lehens Männer und Untersaßen gebührliche Lehenspflicht zu thun auch getreu und gewertig zu sein verheißen und zugesagt haben, Hiran leihen und verschreiben wir Ihnen alles was Ihnen mehr berürt Stifft von

[1]) Es ist bemerkenswert, daß in dem vorliegenden Lehnbriefe Gernrode zuerst als Flecken und dann an dieser Stelle als Stadt bezeichnet wird. In einem ähnlich lautenden Lehnbriefe des Fürsten Wilhelm vom 3. Januar 1671, welcher sich auch im Archiv der Stadt Gernrode befindet, wird dieser Ort ebenfalls Flecken und Stadt, daneben aber auch noch Amt genannt. Da nun in der folgenden unter II. 3 abgedruckten Urkunde vom J. 1681 Gernrode nur die Bezeichnung Stadt erhalten hat, so könnte man annehmen, daß zwischen 1671 und 1681 diesem Orte das Stadtrecht verliehen sein müsse. Gegen diese Annahme spricht jedoch, daß ein Lehnbrief des Fürsten Viktor Amadeus vom 9. April 1710 Gernrode wieder nur als Flecken und Amt, sodann ein anderer des Fürsten Karl Friedrich vom 9. Oktober 1719 den Ort als Flecken, Amt und Stadt und endlich ein dritter des Fürsten Viktor Friedrich vom 18. März 1726 — auch diese Lehnbriefe sind im Gernroder Stadtarchiv noch vorhanden — ihn ebenfalls nur als Amt und Flecken bezeichnet. Es geht hieraus hervor, daß Gernrode bis zum Jahre 1726 das Stadtrecht ausdrücklich nicht erhalten hat. Vielleicht ist ein solches dem Orte überhaupt nicht durch eine besondere Urkunde verliehen worden.



Rechtswegen beleihen soll Uns und Unsern Fürstlichen Nachkommen und dem Stifft wie auch sonst Menniglich an seinen Rechten ganz unschädtlichen Treulich sonder gefehrde, zu Urkundt haben Wir diesen Brieff mit Unserm anhangenden Fürstlichen Insiegel bekräfftiget und Uns eigenhändig unterschrieben, So geschehen zu Deßau am Siebenden Novembris, Anno Ein Tausent Sechßhundert Vier und Funffzigk.

Johann Casimir F zu Anhalt.

Auf Pergament, Siegel nicht vorhanden.

3. Von Gottes gnaden Wir Wilhelm, Fürst zu Anhaldt, Graf zu Ascanien, Herr zu Bernburg und Zerbst Entbieten allen denen, so dieses Unser offentliches Patent lesen oder Verlesen horen werden, absonderlich aber Unserm Rath Unserer Stadt Gernrode Unsern Gnädigsten gruß und fügen Ihnen hiermit zu wißen; Nachdeme Uns das aufnehmen und Bestes Bemelter Unserer Stadt Gernrode ieder Zeit angelegen gewogen, Desfals für dieselben erträglich und nützlich erachten einen offentlichen freyen Jahrmarcht zu concediren; Als wollen wir dieselbe auch damit kraft dieses Begabet und privilegiret haben, concediren und Verstatten demnach Ihnen alle Jahr auf den Montag vor Viti[1]) einen offentlichen freyen Marcht mit allen und jeden Bey einen offentlichen Jahrmarcht üblichen und gebräuchlichen Privilegien und freyheiten, Zum feilen Kauf- und Verkauf zu halten, auch das es sich begeben solte, das der tag Viti des Montags fiele, solchen Marcht auf eben denselben tag zu halten und anzufangen, Wes wegen wir dann allen Benachtbarten und umliegenden Städten, auch andern Krahmern und Handelsleuten freye hand und macht Verstatten, Bemeltes tages in Unsere Stadt Gernrode Ihre Wahre zu bringen, offentlich feil zu bieten, und zu Verhandeln und Verkauffen; Ordnen und wollen gnädigst, das dieses Unser Mandat in allen, wie obstehet fest und unverbrüchlich hinkünfftig observiret und beobachtet werde, Wie Wir es denn zu solchem ende offentlich zur nachricht affigiren, auch allen anwesenden, sowohl einheimischen als außwärtigen Einwohnern und Handelsleuten zu publiciren, Vorhero Aber durch freundliches Zuschreiben denen benachtbarten Städten zu notificiren, hiermit gnädigst anbefehlen. Gegeben in Unserer Stadt Hartzgerode den 20. Aprilis Anno 1681.

Wilhelm F. z. Anhalt.

Auf Pergament, Siegel gut erhalten.

---

[1]) Der Tag des heil. Vitus ist der 15. Juni.

Poetische Findlinge.

Mitgeteilt von Wilhelm Hosäus.

(Fortsetzung[1]).

5.

Im Januar 1788 faßte die Tochter der Karschin, Karoline Louise von Klencke (sie hatte sich von ihrem ersten Manne, dem Lotteriesekretär Hempel, den sie fünfzehnjährig dem Wunsche der Mutter gehorchend ohne Neigung geheiratet hatte, nach zehnjähriger unglücklicher Ehe scheiden lassen und sich darauf mit dem zweiundzwanzigjährigen Karl Fr. v. Klencke, der eine schwärmerische Liebe zu der sechs Jahr älteren, reizlosen Frau gefaßt hatte, verbunden) den Beschluß, eine Sammlung eigener Gedichte herauszugeben und wandte sich mit einer gedruckten Einladung zur Subskription, die von einem Probegedichte „An Myrtill" begleitet war, ans „teure Publikum." Im Februar 1788 gelangte ein Brief der Karschin mit den beiden Druckstücken als Einlage an A. v. Rode, in welchem dieser um Beförderung der Subskription bei Hofe gebeten wird. Die Karschin leitet die Empfehlung der Tochter mit der Bemerkung ein, daß die Muse statt zu ihr, der nunmehr Fünfundsechzigjährigen, lieber zu jungen Herren und Damen sich geselle

„und nun überlaß ichs gern
Meiner Tochtter aufzutreten
Mit dem angeerbtten spiel —
Jeder wird nunmehr gebeten
Dem mein leyerklang gefiel
Auch Ihr Saytenspiel zu hören
Sage deiner Fürstin dieß
Und dem Erbprinz — Sie beehren
Mit der Unterschrift gewis
Meine Tochter, und ich danke
Dir alsdann für dein Bemühn
Weil ich mit mir selber zanke
Daß ich dir undankbar schien."

Rode sandte nach einiger Zeit die Namen des Fürsten und der Fürstin ein und in einem Briefe vom 10. September 1788 dankt die Klencke dem Freunde für seine Bemühungen unter Beifügung eines Widmungs-Exemplars für ihn selbst. Sie schreibt etwas preciös: „Verzeyhn Sie, daß ich an einen unserer feinsten und schätzbarsten Köpfe, einen so schlichten Brief schreibe; es ist so schwer, Ihnen zu gefallen daß man lieber, um Ihrem Widerwillen zu entgehn, ganz

[1]) Vergl. Mitteil. des Vereins f. Anh. Gesch. u. A. Bd. II, S. 694.

außer den Gränzen Ihrer Antworten bleiben muß. Dennoch bin ich so dreist, Ihnen meine Sammlung beizulegen, ob ich gleich kein Warum? dafür habe. Die ich mit vollkommner Hochachtung bin — Dero — ganz ergebenste D. C. L. v. Klencke, geb. Karschin." Rode antwortete, wie man von ihm annehmen darf, gewis nicht weniger gewählt und am 28. November desselben Jahres erhielt er von der Klencke folgenden weiteren Erguß: „Ihr Brief machte mir Herzklopfen. Rode ist kein Schleicher, kein Lecker um den unversiegbaren Born der Musen ... Welch ein süßer Traum, in den Ihr Brief mich einlullt! Möchte doch diesen nur der lieben Weisheit Gnade mir ungestöhrt lassen. Aber, leider! mein Herzklopfen weckt mich auf. Sie werden mein Buch lesen und keinen Honig finden und alles vergessen und es ganz vergessen, daß ich Ihnen am unsterblichen Quell begegnet bin.

Erinnere, erinnere es Dir:
Des Apulejus goldnem Thier,
Schönglänzend wie Dianens Horn,
Gabst Du zu trinken aus dem Born,
Das sah ich, und nicht ohne Neid —
Denn Du gabst ihm Unsterblichkeit ...

... Wenn Sie's vergessen haben, so will, so muß ich das nicht vergessen. Wenn unsereins wie ich, nicht Geister sehen könnte, was lohnt es da, auf der Erde zu leben? .."

Das Exemplar an die Fürstin war am 8. August 1788 abgegangen und enthielt folgende handschriftliche Widmung:

An | Ihre Königliche Hoheit | die | Fürstin von Dessau:

Sie, deren Blick so oft an Deiner Seele ruh'te
  Wie an der Rose Silberthau,
Wenn sie Dich nanndte: Göttlichgute,
  Erhabne Fürstenfrau!
Die Muse — hat auch mich gelehrt
Wie man mit Denken sich des Lebens Last erwehrt
Und da sich Blumen schafft, wo Andre Disteln treten:
  Hier ist ihr Blumenstraus. Du Erdenengelin!
  Ich leg' ihn mit Erröthen
    Zu Deinen Füßen hin.

C. L. v. Klencke, geb. Karschin."

6.

Nach dem Tode der Karschin veranstaltete die Klencke eine Sammlung der Gedichte Ihrer Mutter. Die Sammlung wurde der Herzogin von York, geb. Prinzessin von Preußen, die viel in Dessau und Wörlitz verkehrte, gewidmet und das uns vorliegende Exemplar ist mit einem besonderen Widmungsgedichte an „Ihro

Königliche Hoheit die Regierende Fürstin von Anhalt-Dessau" versehen. Übertraf die Karschin ihre Tochter an Ursprünglichkeit, so scheint ihr diese an Wohlklang und Fluß des Verses überlegen.

„Du Fürstin! Der sich am Empfindungsvollen Busen
Schon eine schöne Eydam lehnt,
Noch liebest Du das Lied der Musen
Bei welchem schon die deudtsche Jugend gähnt,
Noch wallt im Götterfeuer
Dir süße Lust durchs Herz
Beym Klang gefeyrter Leyer
Vermischt mit feinem Scherz.
Noch winkt Dein holder Wille
Sich meiner Mutter Buch. Du wirst
Es lesen, und Dein Herzensfürst
Freut sich des Blikks, mit dem Du lesen wirst:
Dein Blikk ist Engel ohne Hülle."

7.

In Georg Geßner's Lebensbeschreibung J. K. Lavater's Winterthur 1802, Bd. 2, S. 309) lesen wir, daß der Fürst L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau im Sommer 1782 in Zürich war und Lavater mit sich nach Karlsruhe zum Markgrafen von Baden nahm. Im Jahre 1783 (a. a. O. S. 329) war der Fürst mit seiner Gemahlin in den Bädern zu Baden, wohin auch Lavater eingeladen wurde. Später ging der Markgraf von Baden mit dem Erbprinzen und der Erbprinzessin nach Zürich und die Fürstin Luise (begleitet von Franz von Waldersee und Gräfin Luise von Anhalt) begab sich ebenfalls dorthin. Lavater verkehrte mit der Fürstin, die sich bis in den November daselbst aufhielt, in jener Zeit fast täglich. Hier lernte die Fürstin durch ihn auch Häfeli kennen, der ihr im folgenden Jahre nach Wörlitz als Kaplan, Vorleser und Privatsekretär folgte. Die Beziehungen des fürstlichen Hofes zu Lavater wurden dadurch noch mehr befestigt und Häfeli's Briefe an Lavater sind Zeugnisse der enthusiastischen Verehrung, welche damals der Fürst und die Fürstin für Lavater empfanden. Im Jahre 1786 war Lavater selbst in Wörlitz[1]) und aus jener Zeit datieren meist die handschriftlichen Bemerkungen und Sinnsprüche, die wir von ihm auf Gemälden, Kupferstichen und Glasscheiben der Herzogl. Sammlungen in und um Dessau finden. Hier, wo wir nur poetische Findlinge mitteilen wollen, beschränken wir uns auf das Folgende.

[1]) Er war im Juni in Bremen, hielt sich dann einige Zeit (mit dem bekannten J. G. v. Zimmermann) in Wörlitz auf und ging den 18. Juli in Begleitung des Fürsten nach Weimar.

Im geistlichen Kabinet des gotischen Hauses zu Wörlitz befindet sich ein vortreffliches Brustbild des Kurfürsten Friedrich's des Weisen von Luk. Kranach (1525). Der Fürst erhielt das Bild durch Lavater (1787) und auf der Rückseite des Bildes stehen von Lavater's Hand folgende drei Hexameter:

„Frommes, treues Gesicht, so derbdeutsch, fest und so mannhaft,
Send' im Gothischen Saal ein geistiges Lächeln dem treusten,
Arges nicht kennenden Fürsten, der mir so fern und so nah ist.
Zürich, 9. 1. 1787. Joh. Casp. Lavater."

Ein kurzer poetischer Erguß aus Lavater's Aufenthalt in Wörlitz findet sich in einer weißen Scheibe des durch bemerkenswerte Glasmalereien ausgezeichneten Hauptfensters im „geistlichen Kabinet" des gotischen Hauses:

„Ihr Denkmal alter Kunst und Gottvertrauter Zeiten,
Bewundrung, Wemuth, Muth und Hoffnung sehn euch an;
Zwar Kunst und Zeiten hin, doch zeigt ihr uns im Weiten,
Was frommer Menschheit Fleiß und ernste Tugend kann.
Wörlitz, den 15. Juli 1786. Joh. Casp. Lavater."

Auch ein in Stein gemeißeltes Wort Lavater's findet sich in Wörlitz. In der sogenannten Einsiedelei lesen wir:

„Du nur Stille kannst mir geben,
Was mir kein Vertrauter giebt,
Selbstgefühl und neues Leben,
Und Gefühl, daß Gott mich liebt.
Lavater."

Kaum hatte Lavater Wörlitz verlassen und Zürich wieder erreicht, als er ein längeres Gedicht an Friedrich Wilhelm II. schrieb und dasselbe in sauberer Handschrift nach Dessau schickte. Es ist in Lavater's Schriften nicht abgedruckt und möge deshalb hier ein Bruchstück desselben folgen:

„An | Friedrich Wilhelm II., | König von Preüssen, | auf den 25. Herbstmonats 1786, | den Gebuhrtstag Ihrer Majestät, | den Ersten Ihrer Regierung.

Es wagt sich unter die Zehntausende,
Die heüt sich seegnend Deines Daseyns freü'n,
Aus weiter Fern' auch eines Fremdlings Laut,
Der wenig sagt, genug Dir, nichts umsonst.
Sey König, groß! Du bist's durch Menschlichkeit!
Sey groß! Du bist's, denn Du willst königlich,
Was recht und gut und schön und edel ist!
— — — — — — — — — — — —

Sey groß! Du bist's! Denn, wer empfindt, wie Du:
Die Könige sind Völkerdiener nur!
Sey groß! Des Königs König seyn, ist groß.
Sey groß! Du bist's! Je mehr Du Andern bist,
Je minder Dir! Je tiefer Du versinkst
Im Tiefgefühle Deines Nichts vor Dem,
Dem Sonnen Funken sind und Fürsten Staub,
Den aus der Waagschaal bläst des Wägers Hauch . . .
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Sey Erb' der Grössen all', die Brandenburgs
Beherrscher hocherhoben . . ." Neüer König, sey
Germaniens Triumph! Eüropa's Furcht!
Eüropa's Licht und Hoffnung! Ferner Zeit
Vorleüchtend Licht! Der Fürsten Urbild! Und
Der Menschheit Ruhm — der unsichtbaren Welt
Geliebtes Augenmerk! — und Freüde deß,
Der aller Himmel Himmel ist, und sich
Der Kronen Kron' und aller Reiche Reich
Errang durch Dehmuth, Muth und Huld!

Geschrieben den 5. Herbstmonats 1786 | abgesandt nach Dessau den 6."

Seit dem Jahre 1787 lösten sich die Beziehungen des Fürsten und der Fürstin zu Lavater und auf den späteren Reisen der Fürstin nach der Schweiz ist von ihm nicht mehr die Rede. Erst im Jahre 1809 (acht Jahre nach Lavater's Tode) trat eine erneute Verbindung mit Lavater's Witwe und Tochter ein. Lavater hatte unbedingt die Trennung verschuldet; aber sein Herz litt unsäglich unter derselben und von seiner tiefen Wunde fühlt man, wie sich Ulrich Hegner ausdrückt, noch manchen Blutstropfen in seiner Handbibliothek.

Einiges über die Harzgeroder Schützengilde.

Von V. von Röder in Hoym.

Als vor einigen Jahren, (im Jahre 1875) die Harzgeroder Schützengesellschaft das 400 jährige Bestehen feierte, wurde ich von dem Vorstand derselben aufgefordert, einige historische Nachrichten über die Gründung der Gesellschaft zusammenzustellen. Das Wenige, was ich damals fand, erlaube ich mir in Nachstehendem mitzuteilen.

Die alte Schützenbruderschaft ist um das Jahr 1475 entstanden und war eine [Laien-]Bruderschaft des Fron-Leichnam (fraternitas corporis Christi). Dieselbe bestand aus Männern und Frauen, und Ordnung war, daß jeder in die Bruderschaft Eintretende ein Pfund Wachs gab. Starb Jemand aus der Bruderschaft, so mußten vier junge Brüder den Körper zu Grabe tragen, die andern aber dem

Begräbnis beiwohnen und für den Verstorbenen beten. Die Vorsteher der Bruderschaft mußten vier Mal des Jahres Vigilien und Seelenmessen für die Verstorbenen halten lassen, besonders aber den Tag der Märtyrer Fabianus und Sebastianus in der Kirche zu St. Maria feierlich begehen, auch alle Donnerstag eine Messe zur Ehre des Fron-Leichnam (corporis Christi) halten lassen, ebenso das Sakrament mit angezündeten Lichten zu dem Altar hin und wieder wegtragen. Die Männer hatten jährlich am Tage des Festes Fabiani und Sebastiani einen Pfeil zu opfern, ohne Zweifel dem heiligen Sebastianus zu Ehren, der mit Pfeilen getötet sein soll. Dieses Alles steht geschrieben in der Urkunde des Bischofs Gebhard von Halberstadt, welcher die Bruderschaft bestätigt zu Gröningen im Jahre 1475 (Sabato post dominicam Jubilate[1]). Im Jahre 1707 wurde diese Bruderschaft durch Fürst Wilhelm erneuert: aus jungen Bürgern, die sich im Schießen mit Gewehren übten, wurde eine Schützengesellschaft errichtet, welche von Fürst Wilhelm ein Privilegium den 6. Juni 1707 bekam, in welchem ihr mehrere Rechte erteilt wurden. So sollten in den Tagen, da das Schießen geschieht, die Schützenbrüder mit dem Aufgebot zu Diensten verschont und selbiges auf einen andern Tag verlegt werden. Wer der Beste beim Königsschießen war und Schützenkönig wurde, war das ganze Jahr von allen öffentlichen Lasten und Diensten befreit, welche Lasten und Dienste von der Stadt für ihn getragen werden sollten. Das Königsschießen fand in der Regel am 19. August statt, als am Geburtstage des Fürsten Wilhelm; fiel dieser Tag jedoch auf einen Sonnabend oder Sonntag, so wurde das Schießen auf den folgenden Montag verlegt.

[1]) Beckmann, Histor. d. Fürstent. Anhalt, VI, S. 27.

Zur Nachricht.

Eine auf Luther bezügliche Arbeit aus der Feder eines unserer geschätzten Mitarbeiter wird im nächsten Hefte erscheinen.

Die Redaktion.



Inhaltsverzeichnis,

zusammengestellt von Oberlehrer H. Kluge in Köthen.

Durch Versehen des Setzers sind die Seitenzahlen von 465—540 wiederholt, so daß also statt 565—640 die Seitenzahlen 465—540 stehen. In dem Inhaltsverzeichnisse sind die falschen Seitenzahlen durch * kenntlich gemacht; so bedeutet also z. B. 465*: müßte heißen 565, ist aber fälschlich als 465 gesetzt. Über die Einrichtung dieses Inhaltsverzeichnisses vergl. die Vorbemerkung zum Register des zweiten Bandes dieser Mitteilungen.

I. Verzeichnis der Mitarbeiter

und der von denselben gelieferten Beiträge.

II. Personenregister.

III. Sachregister.

IV. Geographisches Register.

L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker, Dessau.

Quittung

über die von auswärtigen Mitgliedern gezahlten Beiträge für 1884.

(Geschlossen am 7. März 1884.)

Altenburg: Pastor v. Kügelgen. **Gr.-Badegast**: Pf. Grohmann. **Baden-Baden**: Freiherr v. Stillfried-Ratenič, K. K. Kämmerer. **Ballenstedt**: Superint. Scholtz. **Berlin**: Lithograph E. Schmidt. **Bernburg**: Kreissecretär Banse; Pastor Bartels; Baumeister Breymann; Gymnasial-Direktor Brandt; Schuldirektor Dr. Fischer; Sanitätsrath Dr. M. Fränkel; Stabsarzt Dr. Frenkel; Kreisdirektor Hagemann; Oberlehrer Dr. Höfer; Regierungsrath Holtzhausen; Schuldirektor Köhler; Oberlehrer Dr. Knoke; Oberprediger Krüger; der Magistrat; Geh. Justizrat Petri; Hofdekorationsmaler Preußing; Justizrat Rindfleisch; Oberlehrer Salzmann; Professor Dr. Schütze; Partikulier Siegel; Kaufmann O. Trammitz; Pastor Windschild. **Cöthen**: Hofrat Dr. Allihn; Rechtsanwalt F. Behr II.; Stadtrat Beißer; Seminar-Oberlehrer Blume; Kreisdirektor Bramigk; Justizrat E. Bramigk; Baurat Bürkner; Superintendent Bürkner; Direktor Ehmer; Oberlehrer Dr. Fritzsche; Seminardirektor Heine; Justizrat Joachimi; Archidiak. Jänicke; Professor Klebsadel; Oberlehrer Kluge; Justizrat Lezius; Lehrer Martin; Gymnasial-Direktor Nicolai; Oberlehrer Schneider; Buchhändler O. Schulze; Dr. med. Schwencke; Uhrmacher Schwetzke; Hermann Steuer; Rektor Ströse; Kommerzien-Rat L. Wittig; Zweigverein des Anhalt. Geschichts-Vereins. **Diebzig**: Pastor Frenkel. **Dohndorf**: Pastor Schubert. **Eisleben**: Gymn.-Lehrer F. Jäger. **Frose**: Organist Hartung. **Göttingen**: Univ.-Biblioth. **Griesen**: Gutsbesitzer Biersack. **Höxter**: Gymn.-Lehrer Robitzsch. **Hoym**: Rittergutsbesitzer v. Röder; Pastor Dr. Schulze. **Ilbersdorf**: O. Eckstein. **Königsberg**: Major v. Graba. **Köselitz**: Pastor Körner. **Leipzig**: Dr. W. Rust. **Nienburg**: Generalagent Luther. **Rieder**: Pastor Dr. Schulze. **Schortewitz**: Pfarrer Schönemann. **Siptenfelde**: R. Rienecker. **Straßburg**: Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek. **Wörlitz**: Propst Siedersleben; Gartenconducteur Schoch. **Zerbst**: Oberlehrer Glöckner; Schuldirektor Hoppe; Archivrat Professor Kindscher; Amtsgerichtsrat Morgenroth; Pastor Dr. Kühne; Superintendent Richter; Sanitätsrat Dr. Schnürpel; Geh. Archivrat Siebigk.

